116/2 Bibl. Mont

<36603450010010

<36603450010010

Bayer. Staatsbibliothek

116/2 Bibl. Mont

<36603450010010

<36603450010010

Bayer. Staatsbibliothek

2916/2 Bibl. Mont

<36603450010010

<36603450010010

Bayer. Staatsbibliothek

Geſchichte
von
Baiern,
für die
Jugend und das Volk.

Auf höchſten Befehl
Seiner kurfürſtl. Durchlaucht
herausgegeben
von der baierſchen Akademie der Wiſſenſchaften.

Vierter Theil
Zweyter Band.

München 1785.
bey Johann Baptiſt Strobl.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Innhalt
des vierten Theils.

§. I.

1180.

a) Kaiſer Friedrich I. verkündigt zu Regensburg den baierſchen Ständen die Entſetzung Heinrichs des Löwen, und gewinnt ihre Einwilligung, und ihre Zufriedenheit dadurch, daß er ſich gegen ihre Forderungen äußerſt nachgiebig bezeugt, b) und einen Abkömmling des baierſchen Arnulphs, den Otto VI. (genannt der Größere) Pfalzgrafen von Scheyern zum Herzog einſetzt. — Geſchichte dieſes Hauſes, von welchem die heutigen Regenten in Baiern abſtammen, ſeit 911. c) Geſchichte Otto, des Größern insbeſondere. d) Otto, der Größere, wurde für ſich und ſeine Abkömmlinge, als Notherben, auf ewige Zeiten eingeſetzt.

§. II.

Verfaſſung des Herzogthums Baiern zur Zeit, als das Haus Wittelsbach eingeſetzt ward. a) damaliger Innhalt, und Umfang des Landes Baiern, b) damalige Verhältniſſe der baierſchen (geiſtlichen und weltlichen) Stände gegen den Herzog. Dieſe damaligen, Stände waren in ihren Ländereien, welche den größten Theil des Landes in ſich begriefen, unabhängige

Herren, ſo daß ſie mit dem Titul Fürſten beehrt wurden, Hofämter hielten, Maut- Zollhäuſer, Feſtungen ꝛc. errichteten, und, ſo oft ihnen der Ausſpruch des Herzogs, oder das Verfahren eines Nachbars nicht anſtändig war, Kriege führten. c) Sie mußten gleichwohl den Herzog als den Richter ihrer Perſonen erkennen, und auf den Land- und Hoftägen erſcheinen. d) Eigenthümliche Güter, Vorrechte, und Einkünfte Otto VI., oder des Größern, bey ſeiner Uebernahm des Herzogthums Baiern. Die Hausabſichten der Herzoge mußten dahin trachten, a) wie ſie den Umfang ihrer Güter und ihr oberherrliches Anſehen in Baiern vergrößern, und beveſtigen, b) Wie ſie die Freundſchaft und Unterſtützung der auswärtigen Fürſten erlangen möchten.

§. III.

1183 — 1268

Auswärtige Geſchäfte, oder Angelegenheiten des baierſchen Hofes mit dem Kaiſer, und dem Pabſt unter den Herzogen Ludwig I., Otto dem Erlauchten, Ludwig, dem Strengen, — a) Weitere gewaltſame Gährungen der weltlichen, und geiſtlichen Macht. Die Päbſte (deren fürchterlichen Politik das deutſche Reich ſeine heutige Verfaſſung, und Europa die Freyheit zu danken hat —) und die Kaiſer ſetzen ihre Streitigkeiten mit unausgeſetzter Hitze fort. — Kaiſer a) Friedrich I., b) Heinrich VI. (des vorigen Sohn; —) c) Philipp, (welcher zu Bamberg von dem Wittelsbacher Otto VIII. ermordet wird) und d) Otto IV. b) Während dieſer Unruhen hielt man es am baierſchen Hof (einige kleine Zwiſchenräume ausgenommen) ſtets mit dem hohenſtauffiſchen, oder kaiſerlichen Haus, und der Herzog Ludwig I. (welcher indeß vor ſeinem Ende mit dem K. Friedrich II. zerfallen ſeyn ſoll) c) ſo, wie deſſen Sohn und Nachfolger Otto, der Erlauchte, leiſteten dem Kaiſer Friedrich II. wichtige Dienſte. d) Da dieſer in den Bann gethan wurde, e) richtete ein päbſtlicher Legat, welcher nach Baiern kam, um dieſen Bann verkündigen zu laſſen, daſelbſt ſchreckliche Zerrüttungen an, und 1247 wurde ganz Baiern auf ſieben Jahre interdicirt. f) Gegenkaiſer. Concilium zu Müldorf, wo der Herzog Otto der Erlauchte den Biſchöfen ſtandhaft antwortet. Aeußerſte Unordnung, Aufruhr, Mord,

Mord, Brennen, und Sengen überall. g) Die Söhne Otto, des Erlauchten, Ludwig, der Strenge, und Heinrich, halten mit unverbrüchlicher Treue an das hohenſtauffiſche Haus, h) deſſen letzter Sproß, Konradin, der rechtmäßige Erbe von Neapel und Sicilien, im Jahr 1268 zu Neapel enthauptet wird.

§. IV.

1208 — 1282

a) Die Herzoge in Baiern machen einen neuen, und glücklichen Anfang zur Erweiterung ihrer Güter, und Würden. (Erwerbung der pfalzgräflichen Würde am Rhein 1225, dann der Güter 1225, ferner des Landes ob der Ens 1253;) b) nehmen 1255 eine, den weſentlichen Hausgrundſätzen von Baiern angemeßne, Nutztheilung vor, wobey Ludwig der Strenge, Oberbaiern und die Rheinpfalz, Heinrich, ſein Bruder aber das Niederbaiern erhält; c) theilen ferner 1269 die konradiniſchen Güter. d) Folgen dieſer Theilungen und Entſtehung der erſten Uneinigkeit wegen Titul und Würden (die Kurwürde wurde um die Zeit des Interregni, und der allgemeinen Gährung in Deutſchland auf ſieben Fürſten eingeſchränkt —) bey der Wahl des K. Rudolphs von Habsburg, welchem Ludwig der Strenge, im Namen der ſämtlichen Kurfürſten, ſeine Stimme gab, vorzüglich in der Abſicht, die an ſeiner Gemahlinn verübte Grauſamkeit vergeſſen zu machen. (Beſchreibung dieſer That.) Jene Uneinigkeit erregte Ottokar, König in Böhmen, der bisher der größte Feind von Baiern, und der unlängſt, wo er Schärding und Neuburg am Inn an ſich reiſſen wollte, bis nach Frauenhofen unweit Landshut vorgerückt war. Beſchreibung dieſes Zugs, und der gänzlichen Niederlag der Böhmen und Oeſterreicher bey Mühldorf, 1258.) Ottokar, mißvergnügt über die Wahl des K. Rudolphs, brachte, durch Ueberredung und Beſtechung, den Herzog Heinrich in Niederbaiern wider deſſen Bruder Ludwig den Strengen, und wider den Kaiſer auf. Vertrag zu Vilshofen 1278. e) Reichstag zu Augsburg 1282, auf welchem Oeſterreich das zweyte mal von Baiern getrennt wird.

§. V.

1282 — 1314

a) Ludwig der Strenge, Herr von Oberbaiern, und der Rheinpfalz ſtirbt 1294, und ſogleich entſtehen zwiſchen deſſen Söhnen, Rudolph, und dem minderjährigen Ludwig (nachmaligen Kaiſer) über welchen leztern ihre gemeinſchaftliche Mutter Mechtilde die Vormundſchaft führen will, neue Unruhen, b) worüber die beeden Brüder 1310 eine Nuztheilung vornehmen, dieſe aber, weil die gehofte Eintracht nicht erfolgt iſt, 1313 wieder zernichten. c) Verlegenheit der Reichsſtände bey der neuen Kaiſerwahl (nach dem Hintritt Heinrichs VII.) in Rückſicht auf das Haus Oeſterreich, deſſen übereiltes Streben nach einer gefährlichen Uebermacht dem Reich verdächtig wird. Schon war auch jezt der älteſte Prinz von Oeſterreich Friederich, genannt der Schöne, ſeiner Hofnung Kaiſer zu werden, nahe, als er ſich in einen Handel einläßt, deſſen Ausgang ſeinem Geſuch plözlich eine neue, und unerwartete Wendung giebt.

§. VI.

Dieſer Handel betraf die Vormundſchaft über drey minderjährige Herzoge in Niederbaiern. — Schickſale und Handlungen der Herzoge in Niederbaiern ſeit der Nuztheilung, welche 1255 die zween Brüder Ludwig der Strenge, und Heinrich XIII. vorgenommen haben. a) Das niederbaierſche Haus bemerkt mit Eiferſucht den Anwachs des öſterreichiſchen, und Otto (Heinrichs XIII. älteſter Sohn) unternimmt einen Einfall in Steiermark, der unglücklich ausfällt. Da eben dieſer Otto bald darauf zum König in Ungarn gewählt wird, übet wieder ihn der öſterreichiſche Prinz Albert (römiſcher Kaiſer) eine unedle Rache aus, indem er den Otto in Siebenbürgen gefangen ſetzen, und dann in Niederbaiern eine Verwüſtung vornehmen läßt. b) Otto rächet ſich am Friedrich dem Schönen (älteſten Sohn des Kaiſers Albert) geht dann 1311 zu Paßau einen Vertrag ein, und c) da er eben wider die Ungarn zu Feld ziehen will, ſtirbt er 1312, und empfiehlt ſterbend die Vormundſchaft über ſeinen minderjährigen Sohn, und über die zween minderjährigen Söhne Stephans I. dem Herzog Ludwig in Oberbaiern, ſo, wie die Ausrichtung ſeines

Willens den Städten Landshut und Straubing; d) worüber ſich der niederbaierſche Adel für beſchimpft hält, und den Friedrich, den Schönen von Oeſterreich zum Vormünder ausruft. Eine öſterreichiſche Armee kömmt nach Niederbaiern, und wird vom H. Ludwig geſchlagen. Schlacht unweit Mosburg 1313. e) Die meiſten Reichsfürſten ſehen hierauf den Ludwig als den Retter der Reichsfreyheit an, und wählen ihn zum Kaiſer 1314.

§. VII.

1314 — 1322

a) Schilderung von Ludwigs Charakter, ſeiner Umſtände, Kräfte, und Feinde; dieſe waren Friedrich, der Schöne, und Leopold von Oeſterreich; die Päbſte Johann XII. Benedikt XII. Clemens VI.; der König in Frankreich Philipp VI.; Johann, König in Böhmen, und deſſen Sohn Karl IV. b) Ludwig, ungeachtet er ſich aus Güte mancher Vortheile zur Unterdrückung der öſterreichiſchen Prinzen nicht bedient, und außerdem mit Verräthern und Meuchelmördern zu kämpfen hat, trägt nach achtjährigen Fehden c) einen entſcheidenden Sieg über ſeinen Gegner in der Schlacht bey Mühldorf davon 1322 den 28 Sept. Beſchreibung dieſer Schlacht.

§. VIII.

1322 — 1328

a) Bewegungen des päbſtlichen Hofes, der nach Avignon verlegt, und deſſen politiſche Grundſätze in Rückſicht auf das kaiſerliche Anſehen um vieles verſchlimmert worden. Johann XXII. ſpricht über den K. Ludwig den Bann, b) indeß zu gleicher Zeit Leopold, Bruder Friedrichs des Schönen, alles wider den Ludwig aufzubringen ſucht, welcher letztere ſich ſelbſt durch ſeine Güte bey der Belagerung von Burgau in eine mißliche Lage ſetzt, in welcher er den Friedrich befreyt, und mit ihm verſchiedne Verträge in Rückſicht auf eine Mitregentſchaft im Reich eingehet, von denen aber keiner zu Stand kömmt. c) Eine herrliche That Friedrichs und Ludwigs bey Gelegenheit, wo dieſer letztere nach Brandenburg ſeinem Sohn zu Hilf reiſet. Beſchaffenheit dieſer Erwerbung. d) Ludwig reiſet nach Italien. Seine Handlungen und Schickſale daſelbſt.

Er wird in Rom gekrönt, und bald darauf, mitten in der Laufbahn ſeines Glücks, aus Abgang an Geld verlaſſen. Er begiebt ſich von Rom nach Pavia, wo er einen Vertrag, welcher das Hausgrundgeſetz vom Geſammthaus Baiern-Pfalz iſt, errichtet.

§. IX.

In Baiern hatte, ſeit Otto dem Größern, der 1180 die herzogliche Würde übernahm, ſowohl der innere Wohlſtand des Landes, als auch ſelbſt jene oberherrliche Würde der regierenden Landesfürſten bereits eine hohe Stufe erreicht, indem diejenigen altadelichen fürſtlichen Geſchlechter in Baiern, welche zur Zeit Otto des Größern zugegen waren, deren a) Anſehen, und b) Macht ſehr groß, und c) durch verſchiedne angewandte Mittel nicht zu bändigen war, d) binnen kurzer Zeit theils ausgeſtorben, e) theils durch Erbauung der Städte, und durch die Errichtung einer beſtändigen Soldmiliz bezähmt worden ſind. f) Verzeichniß der erbauten Städte, und der ausgeſtorbnen Geſchlechter.

§. X.

a) Die neuen Städte gewinnen durch eine gute Ordnung, und durch wohlgegründete Freyheiten, durch Errichtung der Zünfte, durch Induſtrie und die Handlung, ein übervermögendes Anſehn, und geben in Deutſchland, in Europa, und in allen Welttheilen den Ton an. b) Der noch übrige alte Adel zieht von ſeinen Veſten, und Burgen, welche ihm nunmehr unnützlich geworden ſind, herab nach den Städten, c) und die Verfaſſung des Landes nimmt jezt eine neue Geſtalt. Die bisherigen Nationaltugenden und Laſter beginnen, aufzuhören, und neue entſtehen. Betrachtungen hierüber. d) Der freye Adel (welcher dem ältern, der jezt ausſtarb, unmittelbar nachfolgte) ſo, wie der noch jüngere Adel, ſuchen, ihres Anſehens, und Unterhalts wegen, Dienſte bey den Herzogen, den Biſchöfen, und Klöſtern; e) Der jüngere Adel tritt freywillig in die Dienſtbarkeit, und mir ihm wird, im 12 und 13 Jahrhundert, faſt die ganze baierſche Nation, ſich ſelbſt, leibeigen. f) Um dieſe Zeit geſchieht der Uebergang von den Rech-

ten und Freyheiten der ehmaligen groſsen Landſaßen zu den heutigen Landſtänden. Entſtehung der heutigen Landſchaft und ihrer Rechte, und Freyheiten.

§. XI.

Vertrag zu Pavia 1329.

a) Veranlaſſung dieſes Vertrags, und Fortſetzung der (§. VII. n. a.) ausgeſetzten) Erzählung, wie ſich gegen den Kaiſer Ludwig ſo wohl deſſen Bruder Rudolph, als, da dieſer 1319 ſtarb, deſſen Gemahlinn Mechtilde betragen haben. Der K. Ludwig, nachdem er die Nutznieſsung von Oberbaiern, und der Rheinpfalz einige Jahre vertragmäſsig allein beſeſſen hatte, b) nimmt 1329 den 4ten Auguſt eine Hauptnutztheilung vor, vermöge welcher im Geſammthaus zween Haupräſte, der rudolfiniſche in der Rheinpfalz, und der ludwigiſche in Baiern entſtanden ſind; c) und beveſtiget dieſe Theilung durch einen Vertrag, welcher gemäſs ſeines Innhalts, ſeiner Form, und ſeiner Uebereinſtimmung mit allen nachfolgenden Verträgen, eine wahrhafte, und rechtsſtändige Grundlage der weſentlichen Grundſätze, und eines niemals unterbrochnen Syſtems des unzertrennlichen Geſammthauſes Pfalz-Baiern geworden iſt.

§. XII.

Nach den klaren Grundſätzen dieſes Vertrags geſchah 1340 die niederbaierſche Erbfolge. a) Fortſetzung der (§. VI. n. d. ausgeſetzten) Geſchichte der niederbaierſchen Fürſten, die, nachdem die Gemeinſchaft der Regierung ihre Ruhe wenig beförderte, eine Nutztheilung vornehmen, b) die Uneinigkeiten gleichwohl fortſetzen, und 1340 abgehen, c) worauf dem K. Ludwig als dem Nächſtanverwandten, von rechter Erbſchaft wegen, ganz Niederbaiern anheim fällt.

§. XIII.

— 1347

a) Ludwig ſendet vergebens Geſandſchaften an den päbſtlichen Hof, welche ſeine Ausſöhnung bewirken ſollten; b) bekömmt

kömmt dadurch, daß er die Grafſchaft Tyrol an ſein Haus bringt, einen neuen, und unverſöhnlichen Feind an Johann, König in Böhmen, c) der ihm zu Avignon alle erſinnlichen Hinderniſſe leget, d) in deren Betracht Ludwig den erſten Kurverein, und die berühmte Reichsverordnung 1338 veranlaßt, worinn Deutſchlands Unabhängigkeit wider jedermann erklärt wird; e) aber eben diejenigen Fürſten, welche zu dieſer tapfern Handlung ſich vereinigt hatten, wanken bald wieder, und helfen der böhmiſch-luxenburgiſchen Partey einen Gegenkönig, Karl, (Sohn des Königs Johann von Böhmen) wählen, welchen der Kaiſer eben demüthigen will, als er ſtirbt 1347. f) Zuſatz zu Ludwigs Charakter.

Herzoge

Herzoge und Kurfürſten in Baiern.

I. Otto, (welcher insgemein der größere, aber in dem Betracht, daß bereits zween Herzoge in Baiern dieſen Namen führten, der III., und endlich in der Wittelsbachiſchen Stam̃reihe der V., und nach den Neuern der VI. genannt wird) ſtammet unmittelbar vom Luitpold ab, welcher, wahrſcheinlich, aus dem heutigen älteſten Haus in Europa, nämlich von den baierſchen Agilolfingern entſproßen, und im Jahr 907 bey Presburg wider die Ungarn geblieben iſt. (baier. Geſch. Th. II. §. IV. p. 187.) Otto der Gröſſere, war Pfalzgraf in Baiern, und wurde 1180 zum Herzog in Baiern, worauf auch die Kurwürde haftete, für ſich und ſeine Nachkommen-

Deutſche Könige und Kaiſer.

Friedrich (als Kaiſer I., genannt Barbaroßa, oder der Rothbart, Sohn Friedrichs Herzogs in Schwaben, und der Judit, der Tochter Heinrichs des Schwarzen, Herzogs in Baiern) wird Kaiſer auf dem Reichstag zu Frankfurt 1152; errichtet 1156 auf baierſchen Grund und Boden das Herzogthum Oeſterreich; vermählt 1186 ſeinen Sohn Heinrich mit der ſicilianiſchen Princeßinn Konſtantia; beſchließt 1188 einen Kreuzzug, rückt dann bis Armenien vor, und ſtirbt 1190, liegt zu Antiochia. Gem. 1) Adelheid, Tochter Diepolds I. Markgrafen zu Vohburg, welche Friedrich I. 1149 geheurathet, und 1153 auf der Verſammlung zu Koſtanz

ſchaft erblich eingeſetzt; ſtirbt 1183, und wird zu Scheyern begraben. Gem. 1) Agnes, Gräfinn von Loos 2) Agnes, Tochter Theodorichs, Gr. von Waſſerburg, ſie liegt zu Scheyern. Kinder. 1) Ludwig I. Herzog. 2) Sophia, Gem. des Landgrafen Hermann aus Heſſen. 3) Otto, welcher um 1181 ſtarb. 4) Mechtild, Gem. des Grafens Rapoto von Ortenburg. 5) Eine ungenannte, vermählt an Gr. Berthold II. von Vohburg.

ſtanz unter dem Vorwand einer zu nahen Verwandtſchaft wieder verſtoſſen hat. 2) Beatrix, Erbtochter des Grafen Rainalds von Burgund; vermählt 1156, geſt. 1186, liegt zu Speier. Kinder. 1) Heinrich VI., wurde Kaiſer. 2) Friedrich, Herzog in Schwaben; er begleitete ſeinen Vater auf dem Kreuzzug, ſtiftete während demſelben den deutſchen Orden, führte, nach dem Tod ſeines Vaters, deſſen Armee bis nach Antiochia, und ſtarb vor Acon, oder Ptolomais 1191. 3) Konrad Herzog in Franken, und nach dem Tod ſeines Bruders auch Herzog in Schwaben; ſtarb 1196. 4) Otto, Graf von Burgund. 5) Philipp, nachmals Kaiſer. 6) Eine Tochter, welche der Sultan von Egypten als Gemahlinn begehrt hat.

II. Ludwig

II. Ludwig (welcher in dem Betracht, daß ſchon vier Regenten dieſes Namens in Baiern waren, der V., aber, als Abkömmling Luitpolds der I. genannt wird) geb. 1174, folgt noch unmündig, unter der Vormundſchaft im Herzogthum und Kurfürſtenthum Baiern, dann 1291 in der Regierung; erhält 1215 die pfalzgräfliche und kurfürſtliche Würde bey Rhein; ſtirbt 1231 zu Kellheim; liegt zu Scheyern. Gem. Ludomilla, des Königs in Böhmen Primislai Tochter und des Gr. Alberts von Bogen Tochter; verm. 1204. † 1240; ſie liegt zu Selingenthal bey Landshut, welches Kloſter ſie geſtiftet hat. Kinder. 1) Otto (Nachfolger.) 2) Friedrich, ſtarb bald. 3) Anna Gem. Herzogs Rudolphs aus Sachſen.

Heinrich VI. (Sohn Friedrichs I., und der Beatrix von Burgund) wird deutſcher König 1169; erbt die Königreiche Sicilien und Neapel 1189, wird Kaiſer 1190; will Deutſchland zu einem Erbreich machen 1195, ſtirbt zu Meſſina 1197, wo er auch begraben liegt. Gem. Konſtantia, Tochter Rogers II., Königs in Sicilien. Kinder Friedrich II., nachmals Kaiſer.

III. Otto IV. genannt der Erlauchte (illuſtris) geb. 1206, folgt in der Regierung 1231; ſtirbt 1253 den 29 Nov; liegt zu Scheyern. Gem. Agnes (Heinrichs, des letzten Pfalzgrafen am Rhein, und deſſen Gemahlinn Agnes, älteſte Tochter) verm. 1225 † 1269; ſie liegt zu Scheyern. Kinder. 1) Ludwig II. (Nachfolger) 2) Eliſabet, vermählt a) an Kaiſer Konrad IV., in welcher Ehe der unglückliche Konradin gezeugt wurde; b) an Mainhard, Grafen zu Görz. c) Heinrich, mit welchem 1255 eine Nutztheilung des Landes vorgegangen, und in dieſem Verſtand eine neue, die niederbaierſche Linie entſtanden iſt. (ſieh des IV. Buchs dritte Stammtafel.) d) Sophia verm. 1269 an Gr. Gebhard von Hirſchberg; ſie liegt zu Aichſtädt. e) Agnes.

Philipp (Sohn Kaiſer Friedrichs I. und der Beatrix von Burgund) wird Fürſt von Toſcana oder Tuſcien 1195, Herzog in Schwaben 1196, Kaiſer 1199. ✝ 1208 den 22 Jun; liegt zu Speier. Gem. Irene, Tochter Iſaaks Angeli Kaiſers in Orient, und Witwe Rogerii V, des Tancreds, Fürſtens in Sicilien Sohn, wurde zu Aachen als Kaiſerinn gekrönt 1204. ✝ 1208, liegt in der Abtei Lorſch. Kinder. 1) Kunigunda Gem. Wenzeslaus Ottokars, Königs in Böhmen ✝ 1248. 2) Maria, Gem. Heinrichs Herzogs von Brabant † 1239. 3) Eliſe. Gem. Ferdinands III. Königs von Kaſtilien ✝ 1235. 4) Beatrix, Gem. Kaiſer Otto IV. † 1213, zween Tage nach ihrer Vermählung.

IV.

IV. Ludwig genannt der Strenge (als Herzog in Baiern der VI. dieſes Namens, als Abkömmling Luitpolds, der II.) Herzog in Baiern, Pfalzgraf bey Rhein, und Kurfürſt in Pfalzbaiern, wurde geb. 1229 den 13 Apr. wird vermög der Nutztheilung von 1255 Nutznieſſer von Oberbaiern, und der Rheinpfalz ✝ 1294 den 3 Febr. zu Heidelberg; liegt zu Fürſtenfeld in Baiern. Er iſt der Stammvater des Geſammthauſes Baiern und Pfalz. Gem. 1) Maria, Tochter Heinrichs des Großmüthigen, Herzogs zu Brabant, verm. 1254 † 1256, den 18 Jen; liegt zu Fürſtenfeld. 2) Anna, Herzogs Konrad II. in Schleſien, und Herrn zu Gloggau Tochter, verm. 1260. ✝ 1268; liegt zu Fürſtenfeld. 3) Mechtilde Tochter Kaiſers Rudolph

Otto IV. (Sohn Heinrichs des Löwen, und der Mathilde von England) Herzog von Ardennes und Graf von Poitou 1190, wird zum Kaiſer gewählt 1197, von ganz Deutſchland erkannt 1208, ✝ 1218 den 19 May; liegt zu Braunſchweig. Gem. 1) Maria, Tochter Heinrichs IV., Herzogs von Brabant; verl. 1198, verm. 1214; liegt zu Löwen. 2) Beatrix, Tochter des Kaiſ. Philipps, verl. 1208, verm. 1212; da ſie zween Täge nach ihrer Vermählung ſtarb, heurathete Otto IV. ſeine erſte Braut. c) Maria, Tochter Heinrichs IV.

von

Er wird in Rom gekrönt, und bald darauf, mitten in der Laufbahn ſeines Glücks, aus Abgang an Geld verlaſſen. Er begiebt ſich von Rom nach Pavia, wo er einen Vertrag, welcher das Hausgrundgeſetz vom Geſammthaus Baiern-Pfalz iſt, errichtet.

§. IX.

In Baiern hatte, ſeit Otto dem Größern, der 1180 die herzogliche Würde übernahm, ſowohl der innere Wohlſtand des Landes, als auch ſelbſt jene oberherrliche Würde der regierenden Landesfürſten bereits eine hohe Stufe erreicht, indem diejenigen altadelichen fürſtlichen Geſchlechter in Baiern, welche zur Zeit Otto des Größern zugegen waren, deren a) Anſehen, und b) Macht ſehr groß, und c) durch verſchiedne angewandte Mittel nicht zu bändigen war, d) binnen kurzer Zeit theils ausgeſtorben, e) theils durch Erbauung der Städte, und durch die Errichtung einer beſtändigen Soldmiliz bezähmt worden ſind. f) Verzeichniß der erbauten Städte, und der ausgeſtorbnen Geſchlechter.

§. X.

a) Die neuen Städte gewinnen durch eine gute Ordnung, und durch wohlgegründete Freyheiten, durch Errichtung der Zünfte, durch Induſtrie und die Handlung, ein übervermögendes Anſehn, und geben in Deutſchland, in Europa, und in allen Welttheilen den Ton an. b) Der noch übrige alte Adel zieht von ſeinen Veſten, und Burgen, welche ihm nunmehr unnützlich geworden ſind, herab nach den Städten, c) und die Verfaſſung des Landes nimmt jezt eine neue Geſtalt. Die bisherigen Nationaltugenden und Laſter beginnen, aufzuhören, und neue entſtehen. Betrachtungen hierüber. d) Der freye Adel (welcher dem ältern, der jezt ausſtarb, unmittelbar nachfolgte) ſo, wie der noch jüngere Adel, ſuchen, ihres Anſehens, und Unterhalts wegen, Dienſte bey den Herzogen, den Biſchöfen, und Klöſtern; e) Der jüngere Adel tritt freywillig in die Dienſtbarkeit, und mit ihm wird, im 12 und 13 Jahrhundert, faſt die ganze baierſche Nation, ſich ſelbſt, leibeigen. f) Um dieſe Zeit geſchieht der Uebergang von den Rech-

ten

ten und Freyheiten der ehmaligen groſsen Landſaßen zu den heutigen Landſtänden. Entſtehung der heutigen Landſchaft und ihrer Rechte, und Freyheiten.

§. XI.

Vertrag zu Pavia 1329.

a) Veranlaſſung dieſes Vertrags, und Fortſetzung der (§. VII. n. a.) ausgeſetzten) Erzählung, wie ſich gegen den Kaiſer Ludwig ſo wohl deſſen Bruder Rudolph, als, da dieſer 1319 ſtarb, deſſen Gemahlinn Mechtilde betragen haben. Der K. Ludwig, nachdem er die Nutznieſsung von Oberbaiern, und der Rheinpfalz einige Jahre vertragmäſsig allein beſeſſen hatte, b) nimmt 1329 den 4ten Auguſt eine Hauptnutztheilung vor, vermöge welcher im Geſammthaus zween Haupträſte, der rudolfiniſche in der Rheinpfalz, und der ludwigiſche in Baiern entſtanden ſind; c) und beveſtiget dieſe Theilung durch einen Vertrag, welcher gemäß ſeines Innhalts, ſeiner Form, und ſeiner Uebereinſtimmung mit allen nachfolgenden Verträgen, eine wahrhafte, und rechtsſtändige Grundlage der weſentlichen Grundſätze, und eines niemals unterbrochnen Syſtems des unzertrennlichen Geſammthauſes Pfalz-Baiern geworden iſt.

§. XII.

Nach den klaren Grundſätzen dieſes Vertrags geſchah 1340 die niederbaierſche Erbfolge. a) Fortſetzung der (§. VI. n. d. ausgeſetzten) Geſchichte der niederbaierſchen Fürſten, die, nachdem die Gemeinſchaft der Regierung ihre Ruhe wenig beförderte, eine Nutztheilung vornehmen, b) die Uneinigkeiten gleichwohl fortſetzen, und 1340 abgehen, c) worauf dem K. Ludwig als dem Nächſtanverwandten, von rechter Erbſchaft wegen, ganz Niederbaiern anheim fällt.

§. XIII.

— 1347

a) Ludwig ſendet vergebens Geſandſchaften an den päbſtlichen Hof, welche ſeine Ausſöhnung bewirken ſollten; b) be-

kömmt dadurch, daß er die Grafſchaft Tyrol an ſein Haus bringt, einen neuen, und unverſöhnlichen Feind an Johann, König in Böhmen, c) der ihm zu Avignon alle erſinnlichen Hinderniſſe leget, d) in deren Betracht Ludwig den erſten Kurverein, und die berühmte Reichsverordnung 1338 veranlaßt, worinn Deutſchlands Unabhängigkeit wider jedermann erklärt wird; e) aber eben diejenigen Fürſten, welche zu dieſer tapfern Handlung ſich vereinigt hatten, wanken bald wieder, und helfen der böhmiſch = luxenburgiſchen Partey einen Gegenkönig, Karl, (Sohn des Königs Johann von Böhmen) wählen, welchen der Kaiſer eben demüthigen will, als er ſtirbt 1347. f) Zuſatz zu Ludwigs Charakter.

Herzoge und Kurfürſten in Baiern.	Deutſche Könige und Kaiſer.
I. Otto, (welcher insgemein der größere, aber in dem Betracht, daß bereits zween Herzoge in Baiern dieſen Namen führten, der III., und endlich in der Wittelsbachiſchen Stam̃reihe der V., und nach den Neuern der VI. genannt wird) ſtammet unmittelbar vom Luitpold ab, welcher, wahrſcheinlich, aus dem heutigen älteſten Haus in Europa, nämlich von den baierſchen Agilolfingern entſproßen, und im Jahr 907 bey Presburg wider die Ungarn geblieben iſt. (baier. Geſch. Th. II. §. IV. p. 187.) Otto der Gröſſere, war Pfalzgraf in Baiern, und wurde 1180 zum Herzog in Baiern, worauf auch die Kurwürde haftete, für ſich und ſeine Nachkommen:	Friedrich (als Kaiſer I., genannt Barbaroßa, oder der Rothbart, Sohn Friedrichs Herzogs in Schwaben, und der Judit, der Tochter Heinrichs des Schwarzen, Herzogs in Baiern) wird Kaiſer auf dem Reichstag zu Frankfurt 1152; errichtet 1156 auf baierſchen Grund und Boden das Herzogthum Oeſterreich; vermählt 1186 ſeinen Sohn Heinrich mit der ſicilianiſchen Princeßinn Konſtantia; beſchließt 1188 einen Kreuzzug, rückt dann bis Armenien vor, und ſtirbt 1190, liegt zu Antiochia. Gem. 1) Adelheid, Tochter Diepolds I. Markgrafen zu Vohburg, welche Friedrich I. 1149 geheurathet, und 1153 auf der Verſammlung zu Konſtanz

ſchaft erblich eingeſetzt; ſtirbt 1183, und wird zu Scheyern begraben. Gem. 1) Agnes, Gräfinn von Loos 2) Agnes, Tochter Theodorichs, Gr. von Waſſerburg, ſie liegt zu Scheyern. Kinder. 1) Ludwig I. Herzog. 2) Sophia, Gem. des Landgrafen Hermann aus Heſſen. 3) Otto, welcher um 1181 ſtarb. 4) Mechtild, Gem. des Grafens Rapoto von Ortenburg. 5) Eine ungenannte, vermählt an Gr. Berthold II. von Vohburg.

ſtanz unter dem Vorwand einer zu nahen Verwandtſchaft wieder verſtoſſen hat. 2) Beatrix, Erbtochter des Grafen Rainalds von Burgund; vermählt 1156, geſt. 1186, liegt zu Speier. Kinder. 1) Heinrich VI., wurde Kaiſer. 2) Friedrich, Herzog in Schwaben; er begleitete ſeinen Vater auf dem Kreuzzug, ſtiftete während demſelben den deutſchen Orden, führte, nach dem Tod ſeines Vaters, deſſen Armee bis nach Antiochia, und ſtarb vor Acon, oder Ptolomais 1191. 3) Konrad Herzog in Franken, und nach dem Tod ſeines Bruders auch Herzog in Schwaben; ſtarb 1196. 4) Otto, Graf von Burgund. 5) Philipp, nachmals Kaiſer. 6) Eine Tochter, welche der Sultan von Egypten als Gemahlinn begehrt hat.

II. Ludwig

II. Ludwig (welcher in dem Betracht, daß ſchon vier Regenten dieſes Namens in Baiern waren, der V., aber, als Abkömmling Luitpolds der I. genannt wird) geb. 1174, folgt noch unmündig, unter der Vormundſchaft im Herzogthum und Kurfürſtenthum Baiern, dann 1291 in der Regierung; erhält 1215 die pfalzgräfliche und kurfürſtliche Würde bey Rhein; ſtirbt 1231 zu Kellheim; liegt zu Scheyern. Gem. Ludomilla, des Königs in Böhmen Primislai Tochter und des Gr. Alberts von Bogen Tochter; verm. 1204. † 1240; ſie liegt zu Selingenthal bey Landshut, welches Kloſter ſie geſtiftet hat. Kinder. 1) Otto (Nachfolger.) 2) Friedrich, ſtarb bald. 3) Anna Gem. Herzogs Rudolphs aus Sachſen.

Heinrich VI. (Sohn Friedrichs I., und der Beatrix von Burgund) wird deutſcher König 1169; erbt die Königreiche Sicilien und Neapel 1189, wird Kaiſer 1190; will Deutſchland zu einem Erbreich machen 1195, ſtirbt zu Meſſina 1197, wo er auch begraben liegt. Gem. Konſtantia, Tochter Rogers II., Königs in Sicilien. Kinder Friedrich II., nachmals Kaiſer.

III. Otto IV. genannt der Erlauchte (illuſtris) geb. 1206, folgt in der Regierung 1231; ſtirbt 1253 den 29 Nov; liegt zu Scheyern. Gem. Agnes (Heinrichs, des letzten Pfalzgrafen am Rhein, und deſſen Gemahlinn Agnes, älteſte Tochter) verm. 1225 † 1269; ſie liegt zu Scheyern. Kinder. 1) Ludwig II. (Nachfolger) 2) Eliſabet, vermählt a) an Kaiſer Konrad IV., in welcher Ehe der unglückliche Konradin gezeugt wurde; b) an Mainhard, Grafen zu Görz. c) Heinrich, mit welchem 1255 eine Nutztheilung des Landes vorgegangen, und in dieſem Verſtand eine neue, die niederbaierſche Linie entſtanden iſt. (ſieh des IV. Buchs dritte Stammtafel.) d) Sophia verm. 1269 an Gr. Gebhard von Hirſchberg; ſie liegt zu Aichſtädt. e) Agnes.

Philipp (Sohn Kaiſer Friedrichs I. und der Beatrix von Burgund) wird Fürſt von Toſcana oder Tuſcien 1195, Herzog in Schwaben 1196, Kaiſer 1199. ✝ 1208 den 22 Jun; liegt zu Speier. Gem. Irene, Tochter Iſaaks Angeli Kaiſers in Orient, und Witwe Rogerii V., des Tancreds, Fürſtens in Sicilien Sohn, wurde zu Aachen als Kaiſerinn gekrönt 1204. ✝ 1208, liegt in der Abtei Lorſch. Kinder. 1) Kunigunda Gem. Wenzeslaus Ottokars, Königs in Böhmen ✝ 1248. 2) Maria, Gem. Heinrichs Herzogs von Brabant † 1239. 3) Eliſe. Gem. Ferdinands III. Königs von Kaſtilien ✝ 1235. 4) Beatrix, Gem. Kaiſer Otto IV. † 1213, zween Tage nach ihrer Vermählung.

IV.

IV. Ludwig genannt der Strenge (als Herzog in Baiern der VI. dieſes Namens, als Abkömmling Luitpolds, der II.) Herzog in Baiern, Pfalzgraf bey Rhein, und Kurfürſt in Pfalzbaiern, wurde geb. 1229 den 13 Apr. wird vermög der Nutztheilung von 1255 Nutznieſſer von Oberbaiern, und der Rheinpfalz † 1294 den 3 Febr. zu Heidelberg; liegt zu Fürſtenfeld in Baiern. Er iſt der Stammvater des Geſammthauſes Baiern und Pfalz. Gem. 1) Maria, Tochter Heinrichs des Großmüthigen, Herzogs zu Brabant, verm. 1254 † 1256, den 18 Jen; liegt zu Fürſtenfeld. 2) Anna, Herzogs Konrad II. in Schleſien, und Herrn zu Gloggau Tochter, verm. 1260. † 1268; liegt zu Fürſtenfeld. 3) Mechtilde Tochter Kaiſers Rudolph

Otto IV. (Sohn Heinrichs des Löwen, und der Mathilde von England) Herzog von Ardennes und Graf von Poitou 1190, wird zum Kaiſer gewählt 1197, von ganz Deutſchland erkannt 1208, † 1218 den 19 May; liegt zu Braunſchweig. Gem. 1) Maria, Tochter Heinrichs IV., Herzogs von Brabant; verl. 1198, verm. 1214; liegt zu Löwen. 2) Beatrix, Tochter des Kaiſ. Philipps, verl. 1208, verm. 1212; da ſie zween Täge nach ihrer Vermählung ſtarb, heurathete Otto IV. ſeine erſte Braut. c) Maria, Tochter Heinrichs IV.

von Habsburg, verm. 1273 † 1303. Kinder. 1) Agnes (2ten Ehe) ſtarb bald, liegt zu Fürſtenfeld. 2) Ludwig III. geb. 1267 den 13 Sept. wurde 1287 verlobt mit Eliſabet, Herzogs Friedrich II. von Lothringen Tochter; wurde 1290 in einem Turnier zu Nürnberg von einem jungen Grafen Kraft von Hohenloh getödtet. 3) Rudolph I. (3ter Ehe) geb. 1274 den 4 Oct. Er ſtarb 1319. Seine Gemahlinn war Mechtilde 3te Tochter des K. Adolph; verm. 1294 † 1323 den 19 Jun. 4) Ludwig, nachmals Kaiſer.

V. Rudolph I. regiert mit ſeinem Bruder Ludwig, meiſt gemeinſchaftlich, bis 1317, wo er dieſem, bis zum Ausgang des Kriegs mit Oeſterreich, die Regierung und Nutznießung allein überläßt.

Friedrich II. (Sohn Kaiſ. Heinrichs VI., und der Konſtantia von Sicilien) wird deutſcher König 1196, Kaiſer 1212; † 1250 den 13 Dec. auf dem Schloß Fiorenzolo

Baierſche Herzoge und Kurfürſten	Röm. Könige und Kaiſer
	zolo in Apulien; liegt zu Palermo. Gem. 1) Konſtantia (Tochter Alphons II., Königs von Argonien, und Witwe Königs von Ungarn verm. 1208 † 1222. 2) Jolanda (Tochter Johanns von Brienne, Königs von Jeruſalem verm. 1225 † 1228. 3) Iſabella (Tochter Johanns ohne Land, Königs in Engelland, verm. 1235 † 1241. 4) Eine Ungenannte verm. 1248. 5) Eine Concub. Tochter Bonifacii, Hrn. von Angliano. Kinder. 1) Heinrich IV., wird deutſcher König 1220, gekrönt 1222, abgeſetzt 1232. † 1242. Seine Gemahlinn war Margaretha von Oeſterreich, Herzogs Leopolds Tochter, verm. 1225. 2) Konrad IV., nach. Kai-

Baierſche Herzoge und Kurfürſten	Röm. Könige und Kaiſer
	ſer. 3) Jordan, ſtarb bald. 4) Heinrich, König von Jeruſalem und Sicilien geb. 1237 † 1254. 5) Margaretha, Gem. Alberts, des Unartigen, Markgrafens in Meißen, und Landgrafens in Thüringen. 6) Entius (Sohn der Blanca) König von Sardinien durch ſeine Gemahlinn Adelhaid 1240; † im Gefängniß zu Bologna 1272. 7) Manfried (Sohn der Blanca) Prinz von Tarent, König von Neapel 1254 † 1266. 8) Friedrich (Sohn der der Blanca) Fürſt von Antiochien † 1249. 9) verſchiedne Töchter.
Ludwig, genannt der Baier (unter dem Regenten dieſes Namens der VII., als Abkommling Luitpolds, der IV.) geb. um 1287, wird zu Wien in Oeſter-	Konrad IV. (Sohn Friedrichs II. und der Jolanda von Brienne) wird deutſcher König 1237, Kaiſer 1250. † 1254 den 21 Mai; liegt zu

reich

Baierſche Herzoge und Kurfürſten	Röm. Könige und Kaiſer
reich erzogen, bekömmt in der mit ſeinem Bruder Rudolph 1310 vorgenommenen Nutztheilung ſeinen Theil in Oberbaiern; ſchlägt die Oeſterreicher, welche ſich der Vormundſchaft über drei unmündige niederbaierſche Prinzen anmaſſen wollen, 1313; wird zum Kaiſer gewählt 1314 den 20 Oct; gekrönt zu Aachen den 26 Nov; bekömmt die Regierung in Baiern und der Pfalz allein 1317; ſchlägt die Oeſterreicher in einer Hauptſchlacht bey Mühldorf 1322 den 28 Nov. zieht nach Italien 1327, wird in eben dieſem Jahr zu Mayland wegen des Longobardiſchen Reichs mit einer eiſernen, ſeine Gemahlinn Margaretha von Holland aber mit einer goldenen Krone ge-	Foggi; Gem. Eliſabet Tochter Otto des Erlauchten in Baiern; vermählt 1246; ſie vermählte ſich zum andernmal mit Mainhard Gr. von Tyrol 1259 † 1270. Kinder. Konrad (Konradin) Erbe von Neapel, Sicilien, und Jeruſalem, Herzog in Schwaben, und Franken, geb. 1252, enthauptet zu Neapel 1268 den 29 Oct. Er war der letzte von dem Stamme Friedrichs von Hohenſtauffen, und der Kaiſer aus dem ſchwäbiſchen Haus. Wilhelm (Graf von Holland, Sohn Florenzii des IV. und der Mathildis von Brabant, erwählt 1247, rechtmäßiger Kaiſer nach dem Tod Konrads IV. 1254. † 1256 den 28 Jen.; liegt zu Middelburg bey den Prä-

Baierſche Herzoge und Kurfürſten

krönt, wird ferner 1328 den 17 Jenner zu Rom gekrönt; nimmt 1329 zu Pavia eine Nutztheilung des Geſammtlandes Baiern und Pfalz vor, und errichtet einen fideicommiſſariſchen Vertrag, welcher das unabänderliche Grundgeſetz des baierſchen Hausſyſtems iſt; errichtet 1338 eine berühmte Reichsverordnung, vermög welcher, unter andern, die Freyheit des deutſchen Reichs erklärt wird; erbt 1340 Niederbaiern; † 1347; den 11 Oct. liegt in der Stiftskirche u. l. Fr. zu München. Gem. 1) Beatrix (Tochter Heinrichs III. Herzogs von Glogau in Schleſien) † 1321 (akad. Abh. B. 3. p. 92.; ſie liegt in der u. l. Fr. Stiftskirche. 2) Margaretha Tochter und Er-

Röm. Könige und Kaiſer

monſtratenſern. Gem. Eliſabet, Tochter Otto I. Herzogs von Braunſchweig, verm. 1251 † 1266. Kinder. Florentius Graf von Holland. † 1296.

Richard (von Kornwallis, Sohn Johanns ohne Land, Königs von Engelland, und der Iſabella von Angouleme) wird Kaiſer 1257 † 1271. den 2 Apr. liegt im Kloſter Hayles. Gem. 1) Iſabella (Tochter Wilhelms, Gra von Pembrock, und Witwe Gilberts Clare, Gr. v. Gloceſter verm. 1231 † 1240. 2) Sanchette, (Tochter Raimunds Berengarii, Gr. von Provenze ver. 1243 † 1261. 3) Beatrix von Hohenſtätten.

Nach Richards Tod war ein Zwiſchenreich (Interregnum) von zweyen Jahren, während welcher der Hauptgrund zum heu-

bin

Baierſche Herzoge und Kurfürſten

bin Wilhelms III. von Avesnes, Grafens von Holland ꝛc.) verm. 1323, † 1356 in den Niederlanden, und wurde zu Valenziennes begraben. Kinder: (Sieh erſte Stammtafel des fünften Theils)

Röm. Könige und Kaiſer

tigen deutſchen Staatsrecht gelegt wurde.

Rudolph I. (Sohn Alberts von Habsburg, und der Hedwig von Kiburg) wird Kaiſer 1273 † 1291 zu Germersheim; liegt zu Speier. Gem. 1) Anna, 2) Eliſabet. Kinder. 1) Rudolph, ſtarb bald. 2) Albrecht, Herzog von Oeſterreich, nach. Kaiſer. 3) Rudolph, Herzog von Oeſterreich, und Fürſt von Schwaben † 1289. 4) Hartmann † 1282. 5) Karl, 6) Hermann. 7) Friedrich, ſtarben bald. Mathildis, vermählt 1273 an Ludwig den Strengen in Baiern † 1304. 9) Katharina, vermählt 1276 an Herzog Otto von Niederbaiern 1283 10) Agnes 11) Hedwig, 12) Judit. 13) Clementia.

Adolph

Baierſche Herzoge und Kurfürſten	Röm. Könige und Kaiſer.
	Adolph (Graf von Naßau, aus dem Haus Wisbaden, Sohn Wallrams, Gr. v. Naßau, und der Adelhaid von KatzenEllenlenbogen) wird Kaiſer 1292 † 1298 den 2 Jul; liegt zu Speier. Gem. Imagina, Tochter Gerlachs, Gr. von Limburg.
	Albrecht I. (Sohn Rudolphs von Habsburg und der Anna von Hochberg.) wird Kaiſer 1298. † 1308; liegt zu Speier. Gem. Eliſabet, Tochter Mainhards III. Herzogs von Kärnten, und Grafens von Tyrol, u. der Agnes von Baaden, erd einzigen Schweſter Friedrichs, der 1268 mit Konradin enthauptet wurde. Kinder: 1) Rudolph, Herzog von Oeſterreich. † 1307. 2) Friedrich I. Herzog von Oeſterreich † 1330. 3) Leopold Herzog von Oeſterreich † 1326.

Baierſche Herzoge und Kurfürſten.	Röm. Könige und Kaiſer.
	1326. 4) Agnes, 5) Katharina, 6) Heinriche 7) Albert II. der Weiſe, Stammvater des Hauſes Oeſtrreich † 1358. 8) Eliſabet. 9) Anna. 10) Gutta. 11) Otto der Kühne. 10 andere Kinder, die bald geſtorben ſind.
	Heinrich VII, (Graf von Luxenburg, Heinrichs II. Grafen von Luxenburg, und der Beatrix von Hennegau älteſter Sohn) wird Kaiſer 1308 † 1313 den 24 Aug. zu Bonconvento bey Sienna im Toſcaniſchen; liegt zu Piſa. Gemahlinn: Margaretha Tochter Johann I., Herzogs von Brabant, † 1311. Kinder 1) Johann, Herzog von Luxenburg, und König in Böhmen † 1346 Sein Sohn war Karl IV. 2) Beatrix 3) Maria.
	Ludwig genannt der Baier, erwählt 1314.

Auct.

Auct. cit. ad libr. IV.

§. I. (1) Schollinger. (2) Radevic. L. 1. c. 8. et ſeq. (3) Adlzreiter P. I. L. XXII. p. 583. — §. II. (1) akad. Abhandl., vom Urſprung der Grafſchaft Schärding B. 7. p. 261. (2) Hr. Obermairs hiſt. Nachricht von baier. Münzen. Vorbericht S. 28. (3) Hanſitz T. I. p. 310. — §. III. (1) Muratori Antiq. ital. Tom. IV. diſſert. XLVIII. p. 307. (2) Caeſarius heiſlerbacenſis in Leibniz ſcript. bruns. T. II. p. 520. (3) Herm. Altah. abb. Annal. apud Oefele T. I. p. 668. &c (4) Ioan. Avent. excerpta ex Albert. bohemi actis apud Oefele T. I. p. 787 (5) id. p. 799. (6) Adlzreiter P. I. L. XXIV. p. 665. &c. (7) Vitus Arnpeck. in Chron. Bav. L. V. C. 18. (8) Attenkofer, Beyl. n. XI. IIte Donation. (10) id. Beylag. n. XI. Dritte Donation. (11) id Beyl. n. XII. (12) id. Beyl. n. XIII. (13) id. n. XIII. — §. IV. (1) id. n. 1. (2) Adlzreit. P. I. L. XXIV. p. 669. (3) Avent. ad h. l. (4) Vorlegung der Fideicommiſſariſch. Rechte des Kur- und fürſtlichen Hauſes Pfalz ꝛc. Zweibrücken 1778. (5) Attenkof. Beyl. n. XI. pag. 174. (6) Falkenſt.

Th. III.

Th. III. p. 183. & 185. (7) Attenkof. Beyl. n. XXV. und XXVI. (8) id. n. XIV. (9) ak. Abh. B. 7. p. 255. (10) Chron. reicherb. ad Ann. 1151. item Mon. boic. Vol. IV. p. 421. (11) Chron. Auſtr. ad h. a. bey Freher. Script. Germ. T. I. p. 453. (12) Attenk. Beil. N. VII. (13) G. Staind. Chr. apud Oefele T. I. p. 507. (14) Ioan. Avent. Excepta ex Albert. Boh. Act. T. I. p. 788. (15) Khölners Stamm- und Erbfolge Th. 1. p. 30. (16) Tolner Codex diplom. N. CXII. p. 78. (17) Avent. L. VII. p. 683. n. 12. c. 10. §. V. (1) Scheid in ſpec. cod. dipl. bav. num. XXVI. in Bibl. Hiſt. Gotting. p. 223 — 231. (2) Volkmar apud Oef. T. II. p. 540. — §. VI. (1) Avent. L. VII. c. XI. n. 3. (2) Brunner P. III. p. 238. (3) Falkenſtein. Th. III. cl. I. c. 5. p. 148. (4) Hein. præpoſ. Oetting. Chron. Bav. apud Oefele. T. I. p. 695. (5) Spec. diplom. boioar. apud Oef. T. II. p. 127 u. 128. (6) ebend. p. 127. (7) Volcmar apud Oef. T. II. p. 543. &c. (8) Anonym. Leob. ad Ann. 1313 in Pezens Script. T. I. §. VII. (1) Volcmar apud Oefele. T. II. p. 548. (2) Spec. dipl. boioar. apud Oef. T. II. p. 134 u. 136. §. VIII. (1) Chron. leob. ad Ann. MCCCXXIV. (2) akad. neue Abh. B. 1. p. 296. (3) ebend. p. 313. (4) Burgund l. II. p. 92. §. IX. (1) akad. Abh. B. 10. S. 234. (2) Chron. reichenbac. apud Oefele T. I. p. 402. (3) Staindelii Chron. bav. apud Oef. T. I. p. 502. (4) Hermanni Abb. Altah. Ann. apud Oef. p. 672. item Laur. Hochwart. L. III. apud Oef. p. 203.

Compag-

(5) Avent. Annal. boic. L. VII. p. 533. (6) Herm. Abb. Alt. apud Oef. p. 673. (7) I. Avent. excerpta ex Alb. Boh. Act. apud Oef. p. 791. (8) Hanſiz Germ. ſac. T. 1. p. 380. (9) id. T. 2. p. 342. (10) Hein. præpoſ. Otting. Chron. bav. apud Oef. T. 1. p. 695. (11) Herm. Abb. Alt. apud Oef. p. 665. (12) id. p. 675. (13) Avent. L VII. p. 627. (14) Benschiu. in Cæſarea f. 23. (15) Herm. Alt. Abb. p. 665 et 666 et 668s (16) id. p. 664. (17) apud Lunig T. I. p. 576. (18) Herm. Abb. Alt. p. 667. (19) Attenkofers Beylagen N. I. p. 157. (20) Herm. alt. ad ann. 1251. (21) Adlzreiter Annal. Gent. boic. p. 1. p. 637. (22) Attenkof Beylagen. (23) Falkenſt Th. III. p. 193. (24) Adlzreit. p. 1. p. 654. (25) Attenk. Beylagen. 26) Adlzreit Annal. Pars I. p. 654. (27) vom. Gebhard, dem letzten Grafen von Hirſchberg. akad. neue Abh. B. 1. (28) apud Oefele P. II. p. 477. §. X. (1) ſieh beurkundete Geſchichte der Stadt München. (2) Man leſe die vortrefliche Abhandlung über die verminderte Schande der Huren, und Hurenkinder in Möſers patriotiſchen Phantaſien. Th. 2. Bl. 163. item. Haben die Verfaſſer des Reichsabſchiedes von 1731 wohl gethan, daß ſie viele Leute ehrlich gemacht haben, die es nicht waren? Th. 1. Bl. 287. (3) und (4) Ob die deutſchen Städte ſich wieder zum Handel vereinigen ſollen? item: Von den wahren Urſachen des Steigens und Fallens der hanſeatiſchen Handlung Möſers Phantaſ. Th. [illegible]. item von den Streittigkeiten der ehmaligen deutſchen und engliſchen Handels-

Com-

Compagnie. Th. 3. (5) Vom hohen Stil der Kunſt unter den Deutſchen. ebend. Th. 1. (6) Attenkof. Beyl. (7) akad. Rede 1767. (8) Avent. L. VII. n. 29. p. 710. (9) Kreitm. baier. Staatsrecht. §. 182. 183. 184. §. XI. (1) Gewold def. Lud. bav. p. 37. (2) id. p. 48. 50. (3) Spec. dipl. boioar. apud. Oefele. T. II. p. 136. (4) Attenkofers Beyl. n. XXX. p. 221. §. XII. (1) Attenkofers Beyl. n. XXXIII p. 233. item n. XXXIV. p. 235. (2) Andræ. Presbyt. ratisbon. Chr. bav. p. 43. item Udalric. Onſorg. Chr. bav. apud Oefele ad h. a. et alii. (3) Spec. diplom. boioar. l. c. T. II. p. 163 (4) l. c. p. 168. §. XIII. (1) Staindel. Chr. apud Oefele. T. I. p. 517. (2) akad. neue Abh. B. 1779. p. 499. (3) Adzlreit. P. II. l. III. p. 52. (4) Schmids Geſchichte der Deutſchen. B. 7. K. 7. Ludwigs Unterhandlungen mit dem Pabſt Benedikt XII. wegen ſeiner Abſolution. (5) akad. Rede. 1764.

ſchaft erblich eingeſetzt; ſtirbt 1183, und wird zu Scheyern begraben. Gem. 1) Agnes, Gräfinn von Loos 2) Agnes, Tochter Theodorichs, Gr. von Waſſerburg, ſie liegt zu Scheyern. Kinder. 1) Ludwig I. Herzog. 2) Sophia, Gem. des Landgrafen Hermann aus Heſſen. 3) Otto, welcher um 1181 ſtarb. 4) Mechtild, Gem. des Grafens Rapoto von Ortenburg. 5) Eine ungenannte, vermählt an Gr. Berthold II. von Vohburg.

ſtanz unter dem Vorwand einer zu nahen Verwandtſchaft wieder verſtoſſen hat. 2) Beatrix, Erbtochter des Grafen Rainalds von Burgund; vermählt 1156, geſt. 1186, liegt zu Speier. Kinder. 1) Heinrich VI., wurde Kaiſer. 2) Friedrich, Herzog in Schwaben; er begleitete ſeinen Vater auf dem Kreuzzug, ſtiftete während demſelben den deutſchen Orden, führte, nach dem Tod ſeines Vaters, deſſen Armee bis nach Antiochia, und ſtarb vor Acon, oder Ptolomais 1191. 3) Konrad Herzog in Franken, und nach dem Tod ſeines Bruders auch Herzog in Schwaben; ſtarb 1196. 4) Otto, Graf von Burgund. 5) Philipp, nachmals Kaiſer. 6) Eine Tochter, welche der Sultan von Egypten als Gemahlinn begehrt hat.

II. Ludwig

II. Ludwig (welcher in dem Betracht, daß ſchon vier Regenten dieſes Namens in Baiern waren, der V., aber, als Abkömmling Luitpolds der I. genannt wird) geb. 1174, folgt noch unmündig, unter der Vormundſchaft im Herzogthum und Kurfürſtenthum Baiern, dann 1291 in der Regierung; erhält 1215 die pfalzgräfliche und kurfürſtliche Würde bey Rhein; ſtirbt 1231 zu Kellheim; liegt zu Scheyern. Gem. Ludomilla, des Königs in Böhmen Primislai Tochter und des Gr. Alberts von Bogen Tochter; verm. 1204. † 1240; ſie liegt zu Selingenthal bey Landshut, welches Kloſter ſie geſtiftet hat. Kinder. 1) Otto (Nachfolger.) 2) Friedrich, ſtarb bald. 3) Anna Gem. Herzogs Rudolphs aus Sachſen.

Heinrich VI. (Sohn Friedrichs I., und der Beatrix von Burgund) wird deutſcher König 1169; erbt die Königreiche Sicilien und Neapel 1189, wird Kaiſer 1190; will Deutſchland zu einem Erbreich machen 1195, ſtirbt zu Meſſina 1197, wo er auch begraben liegt. Gem. Konſtantia, Tochter Rogers II., Königs in Sicilien. Kinder Friedrich II., nachmals Kaiſer.

III. Otto IV. genannt der Erlauchte (illuſtris) geb. 1206, folgt in der Regierung 1231; ſtirbt 1253 den 29 Nov; liegt zu Scheyern. Gem. Agnes (Heinrichs, des letzten Pfalzgrafen am Rhein, und deſſen Gemahlinn Agnes, älteſte Tochter) verm. 1225 † 1269; ſie liegt zu Scheyern. Kinder. 1) Ludwig II. (Nachfolger) 2) Eliſabet, vermählt a) an Kaiſer Konrad IV., in welcher Ehe der unglückliche Konradin gezeugt wurde; b) an Mainhard, Grafen zu Görz. c) Heinrich, mit welchem 1255 eine Nutztheilung des Landes vorgegangen, und in dieſem Verſtand eine neue, die niederbaierſche Linie entſtanden iſt. (ſieh des IV. Buchs dritte Stammtafel.) d) Sophia verm. 1269 an Gr. Gebhard von Hirſchberg; ſie liegt zu Aichſtädt. e) Agnes.

Philipp (Sohn Kaiſer Friedrichs I. und der Beatrix von Burgund) wird Fürſt von Toſcana oder Tuſcien 1195, Herzog in Schwaben 1196, Kaiſer 1199. ✝ 1208 den 22 Jun; liegt zu Speier. Gem. Irene, Tochter Iſaaks Angeli Kaiſers in Orient, und Witwe Rogerii V., des Tancreds, Fürſtens in Sicilien Sohn, wurde zu Aachen als Kaiſerinn gekrönt 1204. ✝ 1208, liegt in der Abtei Lorſch. Kinder. 1) Kunigunda Gem. Wenzeslaus Ottokars, Königs in Böhmen ✝ 1248. 2) Maria, Gem. Heinrichs Herzogs von Brabant † 1239. 3) Eliſe. Gem. Ferdinands III. Königs von Kaſtilien ✝ 1235. 4) Beatrix, Gem. Kaiſer Otto IV. † 1213, zween Tage nach ihrer Vermählung.

IV. Ludwig genannt der Strenge (als Herzog in Baiern der VI. dieſes Namens, als Abkömmling Luitpolds, der II.) Herzog in Baiern, Pfalzgraf bey Rhein, und Kurfürſt in Pfalzbaiern, wurde geb. 1229 den 13 Apr. wird vermög der Nutztheilung von 1255 Nutznieſſer von Oberbaiern, und der Rheinpfalz † 1294 den 3 Febr. zu Heidelberg; liegt zu Fürſtenfeld in Baiern. Er iſt der Stammvater des Geſammthauſes Baiern und Pfalz. Gem. 1) Maria, Tochter Heinrichs des Großmüthigen, Herzogs zu Brabant, verm. 1254 † 1256, den 18 Jen; liegt zu Fürſtenfeld. 2) Anna, Herzogs Konrad II. in Schleſien, und Herrn zu Gloggau Tochter, verm. 1260. † 1268; liegt zu Fürſtenfeld. 3) Mechtilde Tochter Kaiſers Rudolph

Otto IV. (Sohn Heinrichs des Löwen, und der Mathilde von England) Herzog von Ardennes und Graf von Poitou 1190, wird zum Kaiſer gewählt 1197, von ganz Deutſchland erkannt 1208, † 1218 den 19 May; liegt zu Braunſchweig. Gem. 1) Maria, Tochter Heinrichs IV., Herzogs von Brabant; verl. 1198, verm. 1214; liegt zu Löwen. 2) Beatrix, Tochter des Kaiſ. Philipps, verl. 1208, verm. 1212; da ſie zween Täge nach ihrer Vermählung ſtarb, heurathete Otto IV. ſeine erſte Braut. c) Maria, Tochter Heinrichs IV.

von

von Habsburg, verm. 1273 † 1303. Kinder. 1) Agnes (2ten Ehe) ſtarb bald, liegt zu Fürſtenfeld. 2) Ludwig III. geb. 1267 den 13 Sept. wurde 1287 verlobt mit Eliſabet, Herzogs Friedrich II. von Lothringen Tochter; wurde 1290 in einem Turnier zu Nürnberg von einem jungen Grafen Kraft von Hohenloh getödtet. 3) Rudolph I. (3ter Ehe) geb. 1274 den 4 Oct. Er ſtarb 1319. Seine Gemahlinn war Mechtilde 3te Tochter des K. Adolph; verm. 1294 † 1323 den 19 Jun. 4) Ludwig, nachmals Kaiſer.

V. Rudolph I. regiert mit ſeinem Bruder Ludwig, meiſt gemeinſchaftlich, bis 1317, wo er dieſem, bis zum Ausgang des Kriegs mit Oeſterreich, die Regierung und Nutznießung allein überläßt.

Friedrich II. (Sohn Kaiſ. Heinrichs VI., und der Konſtantia von Sicilien) wird deutſcher König 1196, Kaiſer 1212; † 1250 den 13 Dec. auf dem Schloß Fiorenzolo

Baierſche Herzoge und Kurfürſten	Röm. Könige und Kaiſer
	zolo in Apulien; liegt zu Palermo. Gem. 1) Konſtantia (Tochter Alphons II., Königs von Argonien, und Witwe Königs von Ungarn verm. 1208 † 1222. 2) Jolanda (Tochter Johanns von Brienne, Königs von Jeruſalem verm. 1225 † 1228. 3) Iſabella (Tochter Johanns ohne Land, Königs in Engelland, verm. 1235 † 1241. 4) Eine Ungenannte verm. 1248. 5) Eine Concub. Tochter Bonifacii, Hrn. von Angliano. Kinder. 1) Heinrich IV., wird deutſcher König 1220, gekrönt 1222, abgeſetzt 1232. † 1242. Seine Gemahlinn war Margaretha von Oeſterreich, Herzogs Leopolds Tochter, verm. 1225. 2) Konrad IV., nach. Kai-

Baierſche Herzoge und Kurfürſten	Röm. Könige und Kaiſer
	ſer. 3) Jordan, ſtarb bald. 4) Heinrich, König von Jeruſalem und Sicilien geb. 1237 † 1254. 5) Margaretha, Gem. Alberts, des Unartigen, Markgrafens in Meißen, und Landgrafens in Thüringen. 6) Entius (Sohn der Blanca) König von Sardinien durch ſeine Gemahlinn Adelhaid 1240; † im Gefängniß zu Bologna 1272. 7) Manfried (Sohn der Blanca) Prinz von Tarent, König von Neapel 1254 † 1266. 8) Friedrich (Sohn der der Blanca) Fürſt von Antiochien † 1249. 9) verſchiedne Töchter.
Ludwig, genannt der Baier (unter dem Regenten dieſes Namens der VII., als Abkömmling Luitpolds, der IV.) geb. um 1287, wird zu Wien in Oeſter-	Konrad IV. (Sohn Friedrichs II. und der Jolanda von Brienne) wird deutſcher König 1237, Kaiſer 1250, † 1254 den 21 Mai; liegt zu reich

Baierſche Herzoge und Kurfürſten

reich erzogen, bekömmt in der mit ſeinem Bruder Rudolph 1310 vorgenommenen Nutztheilung ſeinen Theil in Oberbaiern; ſchlägt die Oeſterreicher, welche ſich der Vormundſchaft über drei unmündige niederbaierſche Prinzen anmaſſen wollen, 1313; wird zum Kaiſer gewählt 1314 den 20 Oct; gekrönt zu Aachen den 26 Nov; bekömmt die Regierung in Baiern und der Pfalz allein 1317; ſchlägt die Oeſterreicher in einer Hauptſchlacht bey Mühldorf 1322 den 28 Nov. zieht nach Italien 1327, wird in eben dieſem Jahr zu Mayland wegen des Longobardiſchen Reichs mit einer eiſernen, ſeine Gemahlinn Margaretha von Holland aber mit einer goldenen Krone ge-

Röm. Könige und Kaiſer

Foggi; Gem. Eliſabet Tochter Otto des Erlauchten in Baiern; vermählt 1246; ſie vermählte ſich zum anderumal mit Mainhard Gr. von Tyrol 1259 † 1270. Kinder. Konrad (Konradin) Erbe von Neapel, Sicilien, und Jeruſalem, Herzog in Schwaben, und Franken, geb. 1252, enthauptet zu Neapel 1268 den 29 Oct. Er war der letzte von dem Stamme Friedrichs von Hohenſtauffen, und der Kaiſer aus dem ſchwäbiſchen Haus.

Wilhelm (Graf von Holland, Sohn Florenzii des IV. und der Mathildis von Brabant, erwählt 1247, rechtmäßiger Kaiſer nach dem Tod Konrads IV. 1254. † 1256 den 28 Jen.; liegt zu Middelburg bey den Prä-

Baierſche Herzoge und Kurfürſten	Röm. Könige und Kaiſer
krönt, wird ferner 1328 den 17 Jenner zu Rom gekrönt; nimmt 1329 zu Pavia eine Nutzthei- lung des Geſammtlandes Baiern und Pfalz vor, und errichtet einen fidei- commiſſariſchen Vertrag, welcher das unabänderli che Grundgeſetz des baier- ſchen Hausſyſtems iſt; errichtet 1338 eine be- rühmte Reichsverordnung, vermög welcher, unter andern, die Freyheit des deutſchen Reichs erklärt wird; erbt 1340 Nie- derbaiern; † 1347; den 11 Oct. liegt in der Stifts kirche u. l. Fr. zu Mün- chen. Gem. 1) Bea- trix (Tochter Heinrichs III. Herzogs von Glogau in Schleſien) † 1321 (akad. Abh. B. 3. p. 92.; ſie liegt in der u. l. Fr. Stiftskirche. 2) Mar- garetha Tochter und Er-	monſtratenſern. Gem. Eliſabet, Tochter Otto I. Herzogs von Braunſchweig, verm. 1251 † 1266. Kinder. Florentius Graf von Holland. † 1296. Richard (von Kornwallis, Sohn Johanns ohne Land, Königs von Engel- land, und der Iſabella von Angouleme) wird Kai- ſer 1257 † 1271. den 2 Apr. liegt im Kloſter Hay les. Gem. 1) Iſabella (Tochter Wilhelms, Gra von Pembrock, und Witwe Gilberts Clare, Gr. v. Gloceſter verm. 1231 † 1240. 2) Sanchette. (Tochter Raimunds Be- rengarii, Gr. von Provenze ver. 1243 † 1261. 3) Beatrix von Hohenſtätten. Nach Richards Tod war ein Zwiſchenreich (Interre- gnum) von zweyen Jah- ren, während welcher der Hauptgrund zum heu-

Baierſche Herzoge und Kurfürſten	Röm. Könige und Kaiſer
bin Wilhelms III. von Avesnes, Grafens von Holland ꝛc.) verm. 1323, † 1356 in den Niederlanden, und wurde zu Valenziennes begraben. Kinder: (Sieh erſte Stammtafel des fünften Theils)	tigen deutſchen Staatsrecht gelegt wurde. Rudolph I. (Sohn Alberts von Habsburg, und der Hedwig von Kiburg) wird Kaiſer 1273 † 1291 zu Germersheim; liegt zu Speier. Gem. 1) Anna. 2) Eliſabet. Kinder. 1) Rudolph, ſtarb bald. 2) Albrecht, Herzog von Oeſterreich, nach. Kaiſer. 3) Rudolph, Herzog von Oeſterreich, und Fürſt von Schwaben † 1289. 4) Hartmann † 1282. 5) Karl, 6) Hermann. 7) Friedrich, ſtarben bald. Mathildis, vermählt 1273 an Ludwig den Strengen in Baiern † 1304. 9) Katharina, vermählt 1276 an Herzog Otto von Niederbaiern 1283 10) Agnes 11) Hedwig, 12) Judit. 13) Clementia.

Adolph

Baierſche Herzoge und Kurfürſten	Röm. Könige und Kaiſer.
	Adolph (Graf von Naßau, aus dem Haus Wisbaden, Sohn Wallrams, Gr. v. Naßau, und der Adelhaid von KatzenEllenbogen) wird Kaiſer 1292 † 1298 den 2 Jul; liegt zu Speier. Gem. Imagina, Tochter Gerlachs, Gr. von Limburg. Albrecht I. (Sohn Rudolphs von Habsburg und der Anna von Hochberg.) wird Kaiſer 1298. † 1308; liegt zu Speier. Gem. Eliſabet, Tochter Mainhards III. Herzogs von Kärnten, und Grafens von Tyrol, u. der Agnes von Baaden, erd einzigen Schweſter Friedrichs, der 1268 mit Konradin enthauptet wurde. Kinder: 1) Rudolph, Herzog von Oeſterreich. † 1307. 2) Friedrich I. Herzog von Oeſterreich † 1330. 3) Leopold Herzog von Oeſterreich † 1326.

Baierſche Herzoge und Kurfürſten.	Röm. Könige und Kaiſer.
	1326. 4) Agnes, 5) Katharina, 6) Heinriche 7) Albert II. der Weiſe, Stammvater des Hauſes Oeſtrreich † 1358. 8) Eliſabet. 9) Anna. 10) Gutta. 11) Otto der Kühne. 10 andere Kinder, die bald geſtorben ſind.
	Heinrich VII, (Graf von Luxenburg, Heinrichs II. Grafen von Luxenburg, und der Beatrix von Hennegau älteſter Sohn) wird Kaiſer 1308 † 1313 den 24 Aug. zu Bonconvento bey Sienna im Toſcaniſchen; liegt zu Piſa. Gemahlinn: Margaretha Tochter Johann I., Herzogs von Brabant, † 1311. Kinder 1) Johann, Herzog von Luxenburg, und König in Böhmen † 1346 Sein Sohn war Karl IV. 2) Beatrix 3) Maria.
	Ludwig genannt der Baier, erwählt 1314.

Auct.

Auct. cit. ad libr. IV.

§. I. (1) Schollinger. (2) Radevic. L. 1. c. 8. et ſeq. (3) Adlzreiter P. I. L. XXII. p. 583. — §. II. (1) akad. Abhandl., vom Urſprung der Grafſchaft Schärding B. 7. p. 261. (2) Hr. Obermairs hiſt. Nachricht von baier. Münzen. Vorbericht S. 28. (3) Hanſitz T. I. p. 310. — §. III. (1) Muratori Antiq. ital. Tom. IV. diſſert. XLVIII. p. 307. (2) Caeſarius heislerbacenſis in Leibniz ſcript. bruns. T. II. p. 520. (3) Herm. Altah. abb. Annal. apud Oefele T. I. p. 668. &c (4) Ioan. Avent. excerpta ex Albert. bohemi actis apud Oefele T. I. p. 787 (5) id. p. 799. (6) Adlzreiter P. I L. XXIV. p. 665. &c. (7) Vitus Arnpeck. in Chron. Bav. L. V. C 18. (8) Attenkofer, Beyl. n. XI. IIte Donation. (10) id. Beylag. n. XI. Dritte Donation. (11 id Beyl. n. XII. 12) id. Beyl. n. XIII. (13) id. n. XIII. — §. IV. (1) id. n. 1. (2) Adlzreit. P. I. L. XXIV. p. 669. (3) Avent. ad h. l. (4) Vorlegung der Fideicommiſſariſch. Rechte des Kur- und fürſtlichen Hauſes Pfalz ꝛc. Zweibrücken 1778. (5) Attenkof. Beyl. n. XI. pag. 174. (6) Falkenſt.

Th. III.

Th. III. p. 183. & 185. (7) Attenkof. Beyl. n. XXV. und XXVI. (8) id. n. XIV. (9) ak. Abh. B. 7. p. 255. (10) Chron. reicherb. ad Ann. 1151. item Mon. boic. Vol. IV. p. 421. (11) Chron. Auſtr. ad h. a. bey Freher. Script. Germ. T. I. p. 453. (12) Attenk. Beil. N. VII. (13) G. Staind. Chr. apud Oefele T. I. p. 507. (14) Ioan. Avent. Excepta ex Albert. Boh. Act. T. I. p. 788. (15) Khölners Stamm- und Erbfolge Th. 1. p. 30. (16) Tolner Codex diplom. N. CXII. p. 78. (17) Avent. L. VII. p. 683. n. 12. c. 10. §. V. (1) Scheid in ſpec. cod. dipl. bav. num. XXVI. in Bibl. Hiſt. Gotting. p. 223 — 231. (2) Volkmar apud Oef. T. II. p. 540. — §. VI. (1) Avent. L. VII. c. XI. n. 3. (2) Brunner P. III. p. 238. (3) Falkenſtein. Th. III. cl. I. c. 5. p. 148. (4) Hein. præpoſ. Oetting. Chron. Bav. apud Oefele. T. I. p. 695. (5) Spec. diplom. boioar. apud Oef. T. II. p. 127 u. 128. (6) ebend. p. 127. (7) Volcmar apud Oef. T. II. p. 543. &c. (8) Anonym. Leob. ad Ann. 1313 in Pezens Script. T. I. §. VII. (1) Volcmar apud Oefele. T. II. p. 548. (2) Spec. dipl. boioar. apud Oef. T. II. p. 134 u. 136. §. VIII. (1) Chron. leob. ad Ann. MCCCXXIV. (2) akad. neue Abh. B. 1. p. 296. (3) ebend. p. 313. (4) Burgund. l. II. p. 92. §. IX. (1) akad. Abh. B. 10. S. 234. (2) Chron. reichenbac. apud Oefele T. I. p. 402. (3) Staindelii Chron. bav. apud Oef. T. I. p. 502. (4) Hermanni Abb. Altah. Ann. apud Oef. p. 672. item Laur. Hochwart. L. III. apud Oef. p. 203.

Compag-

(5) Avent. Annal. boic. L. VII. p. 533. (6) Herm. Abb. Alt. apud Oef. p. 673. (7) I. Avent. excerpta ex Alb. Boh. Act. apud Oef. p. 791. (8) Hanſiz Germ. ſac. T. 1. p. 380. (9) id. T. 2. p. 342. (10) Hein. præpoſ. Otting. Chron. bav. apud Oef. T. 1. p. 695. (11) Herm. Abb. Alt. apud Oef. p. 665. (12) id. p. 675. (13) Avent. L VII. p. 627. (14) Benschiu. in Cæſarea f. 23. (15) Herm. Alt. Abb. p. 665 et 666 et 668. (16) id. p. 664. (17) apud Lunig T. I. p. 576. (18) Herm. Abb. Alt. p. 667. (19) Attenkofers Beylagen N. I. p. 157. (20) Herm. alt. ad ann. 1251. (21) Adlzreiter Annal. Gent. boic. p. 1. p. 637. (22) Attenkof Beylagen. (23) Falkenſt Th. III. p. 193. (24) Adlzreit. p. 1. p. 654. (25) Attenk. Beylagen. 26) Adlzreit Annal. Pars I. p. 654. (27) vom. Gebhard, dem letzten Grafen von Hirſchberg. akad. neue Abh. B. 1. (28) apud Oefele P. II. p 477. §. X. (1) sieh beurkundete Geſchichte der Stadt München. (2) Man leſe die vortrefliche Abhandlung über die verminderte Schande der Huren, und Hurenkinder in Möſers patriotiſchen Phantaſien. Th. 2. Bl. 163. item. Haben die Verfaſſer des Reichsabſchiedes von 1731 wohl gethan, daß ſie viele Leute ehrlich gemacht haben, die es nicht waren? Th. 1. Bl. 287. (3) und (4) Ob die deutſchen Städte ſich wieder zum Handel vereinigen ſollen? item: Von den wahren Urſachen des Steigens und Fallens der hanſeatiſchen Handlung Möſers Phantaſ. Th. 1. item von den Streittigkeiten der ehmaligen deutſchen und engliſchen Handels-

Com-

Compagnie. Th. 3. (5) Vom hohen Stil der Kunſt unter den Deutſchen. ebend. Th. 1. (6) Attenkof. Beyl. (7) akad. Rede 1767. (8) Avent. L. VII. n. 29. p. 710. (9) Kreitm. baier. Staatsrecht. §. 182. 183. 184. §. XI. (1) Gewold def. Lud. bav. p. 37. (2) id. p. 48. 50. (3) Spec. dipl. boioar. apud. Oefele. T. II. p. 136. (4) Attenkofers Beyl. n. XXX. p. 221. §. XII. (1) Attenkofers Beyl. n. XXXIII p. 233. item n. XXXIV. p. 235. (2) Andræ. Presbyt. ratisbon. Chr. bav. p. 43. item Udalric. Onſorg. Chr. bav. apud Oefele ad h. a. et alii. (3) Spec. diplom. boioar. l. c. T. II. p. 163 (4) l. c. p. 168. §. XIII. (1) Staindel. Chr. apud Oefele. T. I. p. 517. (2) akad. neue Abh. B. 1779. p. 499. (3) Adzlreit. P. II. l. III. p. 52. (4) Schmids Geſchichte der Deutſchen. B. 7. K. 7. Ludwigs Unterhandlungen mit dem Pabſt Benedikt XII. wegen ſeiner Abſolution. (5) akad. Rede. 1764.

§. I.

1180.

a) K. Friedrich I. verkündigt zu Regensburg den baierſchen Ständen die Entſetzung Heinrichs des Löwen, und gewinnt ihre Einwilligung, und ihre Zufriedenheit dadurch, daß er ſich gegen ihre Forderungen äußerſt nachgiebig bezeigt, b) und einen Abkömmling des baierſchen Arnulphs, den Otto VI. (genannt der Größere) Pfalzgrafen von Scheyern zum Herzog einſetzt. — Geſchichte dieſes Hauſes, von welchem die heutigen Regenten in Baiern abſtammen, ſeit 911. c) Geſchichte Otto, des Größern, insbeſondere. d) Otto, der Größere, wurde für ſich und ſeine Abkömmlinge, als Notherben, auf ewige Zeiten eingeſetzt. Fragen. An wen wurden die Länder Heinrichs des Löwen vergeben? Wohin gieng die vornehmſte Abſicht des K. Friedrichs in Rückſicht auf die künftige Verfaſſung von Baiern? Warum ließ ſich die bisherige baierſche Reſidenzſtadt Regensburg die Reichsunmittelbarkeit ertheilen? Wie hat die Hausmacht der Grafen zu Scheyern unter Otto II. zugenommen? Woher erhielt Ekart (der erſtgebohrne Sohn dieſes Otto II.) den Namen mit dem Bundſchuh? Um welche Zeit kam die pfalzgräfliche Würde wieder an das Haus Scheyern? Wann, und von wem wurde das Stammſchloß Scheyern in ein Kloſter verwandelt? Wohin wurde der künftige Hauptſitz der Scheyeriſchen Pfalzgrafen verlegt? Welche Händel hatte Otto IV. mit dem Stift Freyſing, und wie verhiel-

verhielten ſich ſeine Söhne dabey? Welches Ende hat dieſe Streitigkeit genommen? Welche Stelle erhielt Otto VI. bey der Reichsarmee? Welche wichtige Dienſte leiſtete dem K. Friedrich I. dieſer Otto VI., da er 1158 nach Italien vorauszog? Wie wurde er in das Herzogthum Baiern eingeſetzt?

a) Das Urtheil der Reichsacht war über Heinrich den Löwen bereits gefällt, und ſeine Länder, Lehen und Eigenthümer, waren, bis auf die alten Stammgüter in Sachſen, Braunſchweig und Lüneburg, bereits an andre vergeben — Bernhard von Anhalt, ein Sohn des berühmten Albrecht, des Bären, Markgrafen zu Brandenburg, hat das Herzogthum Sachſen, der Erzbiſchof von Köln, Philipp, Engern und Weſtphalen, unter dem Titul eines Herzogthums, erhalten. Die Grafſchaft Hollſtein, welche bis dahin zum Herzogthum Sachſen gehörte, wurden als reichsunmittelbar, die Landgrafen von Thüringen wurden als Pfalzgrafen von Sachſen anerkannt. Viele andere einzelne Stücke wurden an die Erz- und Biſchöfe von Maynz, Magdeburg, Bremen, Paderborn, Hildesheim, Verden, Minden, je, nachdem ſie denſelben anſtunden, vertheilt. So gar die drey Landſtifter, welche Heinrich der Löw auf ſeinem eignen, von ihm ſelbſt erobertem Grund und Boden errichtet hatte, nämlich Razeburg, Lübeck, und Schwerin, wurden mit allen andern ſlaviſchen Staaten, zu Reichsſtänden erhoben; mit Einem Wort, der groſse Reichs- und Machtſpruch war durch das Zuthun, und durch die Einwilligung der ſächſiſchen, rheiniſchen, und fränkiſchen Fürſten, bereits vollzogen, als Friedrich I. nach Regensburg kam, um das Werk, welches ſeinen Wünſchen, und Abſichten ſo ſehr ſchmeichelte, zu vollenden; aber hier hatte

hatte er es mit keinen aufrühriſchen Fürſten zu thun, und höchſtens hörte man einen und den andern Biſchof einſeitige Beſchwerden vorbringen, welche indeß ſämmtlich zu unbeträchtlich waren, um auf eine förmliche Entſetzung abzuzielen. Friedrich I. durfte alſo die Stände von Baiern nicht erſt darüber zu Rath ziehen, was geſchehen ſoll, ſondern er mußte ihnen vielmehr, vermittelſt einer Feyerlichkeit, welche ſtatt aller neuen Anfragen dienen konnte, und mit einer entſcheidenden Kühnheit, das, was bereits geſchehen war, kund thun, und den Reichsausſpruch unmittelbar beſtätigen. Zu dem Ende erſchien er den 29 Junius 1180 in Gegenwart dreyer päbſtlichen Geſandten, und eines zahlreichen glänzenden Gefolgs, und wiederholte theils ſelbſt, und theils ließ er diejenigen Klagen wiederholen, welche auf den vorhergehenden Reichstagen dazu dienen mußten, den unglücklichen Heinrich zu Boden zu drücken. Hierauf wurde das Urtheil, ohne weitere Umſtände, eröfnet, und der Gegenſtand des Reichstags ſo gleich mehr auf die künftige Verfaſſung von Baiern, als auf den geächteten Herzog, deſſen Schickſal man bereits als entſchieden anſah, gelenket. Dieſe Wendung war es hauptſächlich, was dem Kaiſer ſeine Abſichten durchſetzen half, und ihm die Einwilligung der Stände auf der Stelle verſicherte. Die Grafen, ſo wie die Biſchöfe, in Baiern, hatten unter den letztern, zumal unter den öſterreichiſchen Herzogen, angefangen, großer Freyheiten, welchen Heinrich der Löw vermuthlichſt nicht geſchmeichelt haben mochte, ſich anzumaſſen, und Friedrich I. deſſen vornehmſte Abſicht dahin gieng, die überwiegende, und fürchterliche Macht der baierſchen Staaten

verhielten ſich ſeine Söhne dabey? Welches Ende hat dieſe Streitigkeit genommen? Welche Stelle erhielt Otto VI. bey der Reichsarmee? Welche wichtige Dienſte leiſtete dem K. Friedrich I. dieſer Otto VI., da er 1158 nach Italien vorauszog? Wie wurde er in das Herzogthum Baiern eingeſetzt?

a) Das Urtheil der Reichsacht war über Heinrich den Löwen bereits gefällt, und ſeine Länder, Lehen und Eigenthümer, waren, bis auf die alten Stammgüter in Sachſen, Braunſchweig und Lüneburg, bereits an andre vergeben — Bernhard von Anhalt, ein Sohn des berühmten Albrecht, des Bären, Markgrafen zu Brandenburg, hat das Herzogthum Sachſen, der Erzbiſchof von Köln, Philipp, Engern und Weſtphalen, unter dem Titul eines Herzogthums, erhalten. Die Grafſchaft Hollſtein, welche bis dahin zum Herzogthum Sachſen gehörte, wurden als reichsunmittelbar, die Landgrafen von Thüringen wurden als Pfalzgrafen von Sachſen anerkannt. Viele andere einzelne Stücke wurden an die Erz- und Biſchöfe von Maynz, Magdeburg, Bremen, Paderborn, Hildesheim, Verden, Minden, je, nachdem ſie denſelben anſtunden, vertheilt. So gar die drey Landſtifter, welche Heinrich der Löw auf ſeinem eignen, von ihm ſelbſt erobertem Grund und Boden errichtet hatte, nämlich Razeburg, Lübeck, und Schwerin, wurden mit allen andern ſlaviſchen Staaten, zu Reichsſtänden erhoben; mit Einem Wort, der große Reichs- und Machtſpruch war durch das Zuthun, und durch die Einwilligung der ſächſiſchen, rheiniſchen, und fränkiſchen Fürſten, bereits vollzogen, als Friedrich I. nach Regensburg kam, um das Werk, welches ſeinen Wünſchen, und Abſichten ſo ſehr ſchmeichelte, zu vollenden; aber hier

hatte

hatte er es mit keinen aufrühriſchen Fürſten zu thun, und höchſtens hörte man einen und den andern Biſchof einſeitige Beſchwerden vorbringen, welche indeß ſämmtlich zu unbeträchtlich waren, um auf eine förmliche Entſetzung abzuzielen. Friedrich I. durfte alſo die Stände von Baiern nicht erſt darüber zu Rath ziehen, was geſchehen ſoll, ſondern er mußte ihnen vielmehr, vermittelſt einer Feyerlichkeit, welche ſtatt aller neuen Anfragen dienen konnte, und mit einer entſcheidenden Kühnheit, das, was bereits geſchehen war, kund thun, und den Reichsausſpruch unmittelbar beſtätigen. Zu dem Ende erſchien er den 29 Junius 1180 in Gegenwart dreyer päbſtlichen Geſandten, und eines zahlreichen glänzenden Gefolgs, und wiederholte theils ſelbſt, und theils ließ er diejenigen Klagen wiederholen, welche auf den vorhergehenden Reichstagen dazu dienen mußten, den unglücklichen Heinrich zu Boden zu drücken. Hierauf wurde das Urtheil, ohne weitere Umſtände, eröfnet, und der Gegenſtand des Reichstags ſo gleich mehr auf die künftige Verfaſſung von Baiern, als auf den geächteten Herzog, deſſen Schickſal man bereits als entſchieden anſah, gelenket. Dieſe Wendung war es hauptſächlich, was dem Kaiſer ſeine Abſichten durchſetzen half, und ihm die Einwilligung der Stände auf der Stelle verſicherte. Die Grafen, ſo wie die Biſchöfe, in Baiern, hatten unter den letztern, zumal unter den öſterreichiſchen Herzogen, angefangen, großer Freyheiten, welchen Heinrich der Löw vermuthlichſt nicht geſchmeichelt haben mochte, ſich anzumaſſen, und Friedrich I. deſſen vornehmſte Abſicht dahin gieng, die überwiegende, und fürchterliche Macht der baierſchen Staaten

zu trennen, (wie er dann, unter andern, vorzüglich aus dieſer Urſache, im Jahr 1156 das neue Herzogthum Oeſterreich vom baierſchen Mutterland riß) ſchien, ihren Begierden zuvorzukommen. Noch war das Herzogthum Baiern, auch bloß an, und für ſich ſelbſt, in ſeinem Umfang betrachtet, ein ſehr bedeutendes Land, und derjenige, welchem es in dieſem Zuſtand noch immer zu wichtig war, konnte nichts zweckmäßigers thun, um die innere Macht vollends zu ſchwächen, und für die meiſten Fälle unnützlich zu machen, als wenn er etwas beytrüge, die Stände des Landes theils ganz in Unabhängigkeit zu ſetzen, theils nur durch ſolche Verhältniſſe, welche der Unabhängigkeit gleich kamen, abhängen zu laſſen. Dieß hat Friedrich I. treflich unterſtützt, ſo wie er ſich überhaupt gegen die Forderungen der Stände nachgiebiger, als die Billigkeit, und das ſtrengſte Recht erlaubte, bezeugt hat. Als ein auffallendes Beyſpiel ſeiner ſchlauen, und eben darum blinden Gefälligkeit kann uns ſein Ausſpruch bey der Klage Alberts (Biſchofs zu Freyſing, und Nachfolgers des berühmten Otto, der 1158 zu Morimond auf der Reiſe in Frankreich geſtorben iſt,) in Betref des Zolles, und der Brückenſache zu Vering dienen. Die Sache

* Dieſe mögen die Veränderungen ſeyn, welche im Jahr 1180 mit Baiern vorgegangen ſind. Man hat bisher, wenigſtens ſeit Aventins Zeiten, faſt allgemein angenommen, daß bey der Standesentſetzung Herzogs Heinrich des Löwen eine gänzliche Zerrüttung und Zerſplitterung des baierſchen Staats, und daß damals diejenige Veränderung erfolgt ſey, welche, vor, oder nach dieſem Zeitpunkt, mit dieſem Staat, in Rückſicht auf ſeinen ehmaligen Umfang, und ſeine Verfaſſung wirklich erfolgt iſt. Man behaupten nämlich, „die baierſchen Biſchöfe hätten ſich der geſetzlichen Oberherrlichkeit ihrer Herzoge entzogen;

Sache war klar; ſie war von ihm ſelbſt, dem Kaiſer, vor zwey und zwanzig Jahren zur Gunſt des Herzogs entſchieden, und nur ein grober Uebermuth konnte es wagen, veraltete, ungegründete, entſchiedne Beſchwerden zu erneuern, und jezt das Gegentheil des ſchon einmal vollzogenen Urtheils von einem und eben demſelben höchſten Richter zu hoffen; aber der Biſchof, der den günſtigen Zeitpunkt ſah, wagte die Klage, und der Kaiſer war ſogleich fertig, eben dieſelbe Handlung Heinrichs des Löwen, welche er doch ehmals ſelbſt für giltig und rechtmäßig erkannt hatte, jezt für ungiltig, und gewaltſam zu erklären, und den Markt, und die Brücke zu Vering durch einen kaiſerlichen Brief, welcher gleichwohl nicht zur Erfüllung kam, zu beſtättigen. So gar die Stadt Regensburg, dieſe uralte baierſche Haupt- und Reſidenzſtadt, ſchämte ſich nicht, ſich die Reichsunmittelbarkeit, unter dem Vorwand, daß ſie auf dieſe Weiſe weniger Unruhe zu befürchten haben würde, ertheilen zu laſſen; und welche Verhältniſſe die baierſchen Grafen, und Biſchöfe, ungeachtet ſie Landſaßen, und Landesunterthanen geblieben ſind, gegen die baierſchen Herzoge angenommen, oder fortgeſetzt haben, werden wir nachher hören. *

 b) Eine

die Markgrafen von Iſtrien, und Steiermark wären unabhängig, und dieſer leztere zum Herzog erhoben worden; ferner hätten ſich die Grafen von Andechs unter dem Namen der Herzoge von Meran zu freyen Landesbeherrſchern von Iſtrien, und Tyrol erhoben. Einige nennen bey dieſer Gelegenheit geradezu alle öſtreichiſche Beſizungen, die oſt und ſüdwärts von Baiern liegen, Kärnthen, Crain, Steiermark, Iſtrien, Tyrol; andere aber, die genauer zu Werk gehen, an deren Spize ſich Aventin befindet, ſchränken die Abſonderung auf Steiermark

b) Eine andere Urſache, wodurch **Friedrich I.** den Ständen in Baiern ſeine neuen Verfügungen angenehm machte, war die Einſetzung eines Herzogs, welchen ſowohl ſeine Abkunft, als ſeine perſönlichen Eigenſchaften zu dieſer Würde berechtigten. Otto, genannt der Größere, Pfalzgraf

mark und Tyrol ein, wozu noch Iſtrien gezählt werden könnte." Daß alle dieſe Veränderungen in der That mit Baiern vorgegangen, und daß dieſe ehmals baierſchen Länder vom Hauptland abgeriſſen worden ſind, hat ſeine Richtigkeit; und die Frage iſt nur, ob dieſe Veränderungen eben im Jahr 1180 geſchehen ſind. Da im Grunde die Sache immer auf Eines hinaus läuft; und da der Zweifel nur allein den Zeitpunkt betrift, ſo kann man von der allgemeinen Meinung hier abgehen, und einer andern beypflichten, ohne etwas, das dem Weſen der Geſchichte nachtheilig wäre, zu wagen. Die Gründe, welche eine andere Meynung rechtfertigen, ſind folgende: 1) Was die Biſchöffe betrift, ſo waren, wie wir im Verfolg dieſer Geſchichte hören werden, die Biſchöfe von Bamberg, Salzburg, Freiſing, Aichſtett, Augsburg, Paſſau, Brichſen, bis ins 14te Jahrhundert, gehalten, die Hofgerichte der baierſchen Herzoge perſönlich zu beſuchen, ſo, daß die baierſchen Herzoge, vermög ihrer Oberherrlichkeitswürde, eben den Gerichtszwang über ſie ausübten, der dem Kaiſer über die ganz unmittelbaren Biſchöfe zuſtund. 2) Kärnthen, welches 976 eigne Herzoge bekommen hat, wurde 995 bekanntermaßen, ſo wie die Markgrafſchaft Verona, von Baiern auf beſtändig getrennt, welches 3) auch a) mit Iſtrien oder dem Hiſterreich, b) mit Crain, und c) mit Steiermark geſchehen iſt. Was a) Iſtrien betrift, ſo war ſelbes ohnehin eine kärntniſche Markgrafſchaft, und mit Crain ſchon im 11ten Jahrhundert auf das genaueſte verbunden, (Meichelbök Hiſt. Friſ. Tom. I. p. 261.) und wider die Wenden, oder Slaven im heutigen Slavonien zur Grenzwehr beſtellt. Im Jahr 1077 verſchenkte ſie K. Heinrich IV. beyde (Crain und Iſtrien) zugleich an den Patriarchen von Aquileia. Eine Menge hiſtoriſcher Zeugniſſe, und endlich die übergroße Entfernung dieſer Provinz von der äußerſten Grenze des Baierlands, zwiſchen welchem das Herzogthum Kärnthen mit der von

Pfalzgraf von Scheyern, und Landgraf zu Wittelsbach, gleichwie er unter den Ständen der erſte, und anſehnlichſte war, ſo war ſeine Erhebung zur herzoglichen Würde, von welcher ſeine Voraltern verdrängt worden ſind, der allgemeine Wunſch aller baierſchen Landſaßen, die ſich

ihm abhängigen Landſchaft Crain den Zwiſchenraum ausfüllt, beſtärken jene erſte Vermuthung. c) Mit der Markgrafſchaft Steier (welche erſt in das Traungau oberhalb der Ens eingeſchränkt, im Jahr 1127 aber, nach Abgang des herzoglich kärnthen-eppenſteiniſchen Hauſes durch einen anererbten Allodialausbruch von Kärnthen, welcher nun alles, was Ober- und Niederſteier heißt, ausmacht, vergrößert, und im Jahr 1158 wo Eckeprecht III. Graf von Schärding, Neuburg am Inn, und Pütten, vor Mailand umkam, mit der Grafſchaft Pütten vermehrt ward) iſt höchſt wahrſcheinlich das Nämliche vorgegangen. Dieß beweiſen verſchiedene hiſtoriſche Zeugniſſe, z. B. jenes des Verfaſſers der Hiſtoriae auſtralis unter dem Jahr 1128, wo der ſteieriſche Markgraf Leopold ausdrücklich Marchio Karentinorum genannt wird, und dann das tiefe Stillſchweigen der überaus zahlreichen ſteieriſchen Urkunden aus dem XI und XII Jahrhundert, worinn nicht die mindeſte Spur von einer geſetzlichen Abhängigkeit, ja nicht einmal von einem wechſelweiſen Verhältniß zwiſchen den Herzogen in Baiern, und den Markgrafen von Steiermark anzutreffen iſt. Was indeß die bisher allgemeine Meinung, daß Steiermark bey der Achtserklärung Heinrichs des Löwen von Baiern abgeriſſen worden, ungemein beſtärkt haben muß, iſt die Wahrheit, daß Steiermark in eben dieſem Jahr von der markgräflichen Würde zur herzoglichen erhoben worden iſt; allein weil zwey Dinge zu gleicher Zeit vorgehen, darum iſt eines noch nicht die Folge des andern, und verſchiedne Urkunden, in welchen der ſteieriſche Herzog lange vor dem Jahr 1180 ein Herzog genannt wird, bezeugen, daß dieſe Erſcheinungen auch wirklich nicht zuſammhängend waren, und daß Ottokar VI. höchſt wahrſcheinlich noch in ſeiner Unmündigkeit von Friedrich I. zum Herzog erhoben, und erſt 1180 als ein ſolcher erklärt, und beſtätigt worden iſt. So behält auch jene

b) Eine andere Urſache, wodurch Friedrich I. den Ständen in Baiern ſeine neuen Verfügungen angenehm machte, war die Einſetzung eines Herzogs, welchen ſowohl ſeine Abkunft, als ſeine perſönlichen Eigenſchaften zu dieſer Würde berechtigten. Otto, genannt der Größere, Pfalzgraf

mark und Tyrol ein, wozu noch Iſtrien gezählt werden könnte." Daß alle dieſe Veränderungen in der That mit Baiern vorgegangen, und daß dieſe ehmals baierſchen Länder vom Hauptland abgeriſſen worden ſind, hat ſeine Richtigkeit; und die Frage iſt nur, ob dieſe Veränderungen eben im Jahr 1180 geſchehen ſind. Da im Grunde die Sache immer auf Eines hinaus läuft; und da der Zweifel nur allein den Zeitpunkt betrift, ſo kann man von der allgemeinen Meinung hier abgehen, und einer andern beypflichten, ohne etwas, das dem Weſen der Geſchichte nachtheilig wäre, zu wagen. Die Gründe, welche eine andere Meynung rechtfertigen, ſind folgende: 1) Was die Biſchöffe betrift, ſo waren, wie wir im Verfolg dieſer Geſchichte hören werden, die Biſchöfe von Bamberg, Salzburg, Freiſing, Aichſtett, Augsburg, Paſſau, Brichſen, bis ins 14te Jahrhundert, gehalten, die Hofgerichte der baierſchen Herzoge perſönlich zu beſuchen, ſo, daß die baierſchen Herzoge, vermög ihrer Oberherrlichkeitswürde, eben den Gerichtszwang über ſie ausübten, der dem Kaiſer über die ganz unmittelbaren Biſchöfe zuſtund. 2) Kärnthen, welches 976 eigne Herzoge bekommen hat, wurde 995 bekanntermaßen, ſo wie die Markgrafſchaft Verona, von Baiern auf beſtändig getrennt, welches 3) auch a) mit Iſtrien oder dem Hiſterreich, b) mit Crain, und c) mit Steiermark geſchehen iſt. Was a) Iſtrien betrift, ſo war ſelbes ohnehin eine kärntniſche Markgrafſchaft, und mit Crain ſchon im 11ten Jahrhundert auf das genaueſte verbunden, (Meichelbök Hiſt. Friſ. Tom. 1. p. 261.) und wider die Wenden, oder Slaven im heutigen Slavonien zur Grenzwehr beſtellt. Im Jahr 1077 verſchenkte ſie K. Heinrich IV. beyde (Crain und Iſtrien) zugleich an den Patriarchen von Aquileia. Eine Menge hiſtoriſcher Zeugniſſe, und endlich die übergroße Entfernung dieſer Provinz von der äußerſten Grenze des Baierlands, zwiſchen welchem das Herzogthum Kärnthen mit der von

Pfalzgraf von Scheyern, und Landgraf zu Wittelsbach, gleichwie er unter den Ständen der erſte, und anſehnlichſte war, ſo war ſeine Erhebung zur herzoglichen Würde, von welcher ſeine Voraltern verdrängt worden ſind, der allgemeine Wunſch aller baierſchen Landſaßen, die ſich

 unter

ihm abhängigen Landſchaft Crain den Zwiſchenraum ausfüllt, beſtärken jene erſte Vermuthung. c) Mit der Markgrafſchaft Steier (welche erſt in das Traungau oberhalb der Ens eingeſchränkt, im Jahr 1127 aber, nach Abgang des herzoglich kärnthen-eppenſteiniſchen Hauſes durch einen anererbten Allodialausbruch von Kärnthen, welcher nun alles, was Ober- und Niederſteier heißt, ausmacht, vergrößert, und im Jahr 1158 wo Eckeprecht III. Graf von Schärding, Neuburg am Inn, und Pütten, vor Mailand umkam, mit der Grafſchaft Pütten vermehrt ward) iſt höchſt wahrſcheinlich das Nämliche vorgegangen. Dieß beweiſen verſchiedene hiſtoriſche Zeugniſſe, z. B. jenes des Verfaſſers der Hiſtoriae auſtralis unter dem Jahr 1128, wo der ſteieriſche Markgraf Leopold ausdrücklich Marchio Karentinorum genannt wird, und dann das tiefe Stillſchweigen der überaus zahlreichen ſteieriſchen Urkunden aus dem XI und XII Jahrhundert, worinn nicht die mindeſte Spur von einer geſetzlichen Abhängigkeit, ja nicht einmal von einem wechſelweiſen Verhältniß zwiſchen den Herzogen in Baiern, und den Markgrafen von Steiermark anzutreffen iſt. Was indeß die bisher allgemeine Meinung, daß Steiermark bey der Achtserklärung Heinrichs des Löwen von Baiern abgeriſſen worden, ungemein beſtärkt haben muß, iſt die Wahrheit, daß Steiermark in eben dieſem Jahr von der markgräflichen Würde zur herzoglichen erhoben worden iſt; allein weil zwey Dinge zu gleicher Zeit vorgehen, darum iſt eines noch nicht die Folge des andern, und verſchiedne Urkunden, in welchen der ſteieriſche Herzog lange vor dem Jahr 1180 ein Herzog genannt wird, bezeugen, daß dieſe Erſcheinungen auch wirklich nicht zuſammhängend waren, und daß Ottokar VI. höchſt wahrſcheinlich noch in ſeiner Unmündigkeit von Friedrich I. zum Herzog erhoben, und erſt 1180 als ein ſolcher erklärt, und beſtätigt worden iſt. So behält auch jene

unter ſeiner Regierung die Aufrechthaltung ihrer Freyheiten und Gerechtſamen um ſo mehr verſprachen, als er ſich, ſo wohl in Betreff ſeiner Familienrechte, als in öffentlichen Geſchäften, allen zweideutigen, oder unrechtmäßigen Anmaßungen mit ſchnellem, und außerordentlichem Nachdruck widerſetzt, und zu gleicher Zeit bey den kitzlichſten Fällen gezeigt hatte, daß er mit eben ſo vieler Klugheit auch ſchweigen, und nachgeben könne, ſo bald er wahrnähme, daß er durch eine unzeitige Hitze und Widerſetzlichkeit auch dem noch unangegrifnen Theil einer Sache ſchaden würde, ohne darum den gekränkten retten

ne bekannte Stelle des Heinrich Stero ad Annum 1156 „Huc usque quatuor Marchiones Auſtriae et Stiriae, Iſtriae et Chambenſis evocati ad celebrationem curiae Ducis Bavariae veniebant, ſicut hodie Epiſcopi et Comites ipſius terrae faceretenentur, ihre vollkommene Richtigkeit, und die Beſitzer von Iſtrien, und Steiermark waren in Baiern wahre Principes terrae, aber nicht wegen Iſtrien, und Steiermark, ſondern die erſtern wegen Craiburg, (wie ſie ſich dann eben ſo oft Markgrafen von Craiburg, als von Iſtrien nannten) welche Herrſchaft ſie, unter andern Gütern, in Baiern beſaſſen, und gerne daſelbſt wohnten; die letztern aber wegen der Grafſchaft Traungau; beede huldigten wegen dieſer ihrer Güter in Baiern den baierſchen Herzogen, und beſuchten aus Pflicht ihre Hof- und Landtäge; beede waren vornehme, und wichtige Landſtände in Baiern, ohne darum im engern Verſtand baierſche Landſaßen, oder wegen ihrer Beſitzungen der Provinzen Oeſterreich und Steier baierſche Unterthanen zu ſeyn. 4) Eben ſo gewiß iſt auch mit den Landsherren der heutigen Provinz Tyrol, als mit den Grafen von Tyrol, von Görz, den Hallgrafen u. ſ. w. in Betref ihrer Verhältniſſe gegen Baiern nicht die geringſte Veränderung vorgegangen, wie dann überhaupt bey den Geſchichtſchreibern des 12, 13 und 14 Jahrhunderts nicht die mindeſte Spur von den Veränderungen im Jahr 1180 vorkömmt, welche von den ſpätern Geſchichtſchreibern, indem ſie dieſe an ſich ſelbſt wahrhaften Ver-

ten zu können. So machte er, ungeachtet ſeiner Hofnung, daß ſein Geſchlecht einſt wieder zum Beſitz der oberherrlichen Vorrechte in Baiern gelangen würde, nicht die geringſte Einwendung, als Friedrich I. im Jahr 1156 das Oeſterreich vom Mutterland Baiern trennte; ſo entfuhr ihm nicht die geringſte Ahndung, als der Biſchof von Freyſing vor dem gefälligen Kaiſer ſeinen unbilligen Vortrag that, und als ein Fürſt, der beſondere Kräfte in ſich fühlte, mochte er glauben, nichts, was man jezt an andere vergeben würde, verlohren zu haben, wenn

änderungen vermuthlich ſonſt nirgends einzuſchalten wußten, auf dieß Jahr verlegt werden.

5) Wegen des vermeintlichen Herzogthums Meran, welches die Grafen von Andechs in Tyrol errichtet, und ſich anbey der herzoglichen baierſchen Gerichtsbarkeit entzogen haben ſollen, ſind die Geſchichtsforſcher gegenwärtig durchgehends einig. Es hat nämlich niemals ein ſolches Herzogthum gegeben, ſondern eine Gräfinn von Dachau, Hedwig genannt, erbte bey dem Tod ihres unbeerbten Bruders Berchtolds III. deſſen Würden, oder das Herzogthum Kroatien, und Dalmatien, welches ihr Vater Konrad II. Graf zu Dachau um 1158 erhalten hatte. Dieſe Hedwig verheurathete ſich an Berchtold (Grafen zu Andechs, und ſeit 1173 Markgrafen in Iſtrien) und brachte demſelben ihre Würden, ſo, wie ihre nordgauiſchen Güter zu, welche leztern ihr, als der Abkömmling von Judit, einer Tochter des letzten nordgauiſchen Markgrafen von Schweinfurt, Otto, zugefallen waren. Berchtold, Graf von Andechs, hatte weitläuftige Güter in Tyrol (als Meran, Inſpruck 2c.) und an der Etſch. Sein Sohn, ebenfalls Berchtold genannt, wurde alſo ebenfalls Herzog in Kroatien und Dalmatien, und da er ſich gerne in ſeiner Burg zu Meran in Tyrol aufhielt, und um das Jahr 1180 (nach der damaligen Gewohnheit) von dieſem ſeinem Lieblingsort ſogar die Benennung ſeiner auf Kroatien und Dalmatien haftenden herzoglichen Würde annahm: ſo entſtund daraus die Benennung (und Erdichtung) eines Herzogthums Meran.

er ſich indeß nur den Kaiſer und die Stände geneigt machte, ihn in ſeine uralten Hausrechte einzuſetzen, oder eigentlicher zu reden, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. — Es kann unſern Leſern nicht unangenehm ſeyn, ſich hier an jene Begebenheit, welche im Jahr 920 vor Regensburg mit dem König Heinrich, und dem baierſchen Herzog Arnulph ſich zutrug, zu erinnern, und dann die Schickſale ſeiner Nachkömmlinge, von welchen Otto, der Größere, unmittelbar abſtammt, zu erfahren. Beydes kann uns dazu dienen, uns ſowohl von dem Erbrecht des Arnulphiſchen (jezt Scheyeriſchen) baierſchen Hauſes, als von dem Wahlrecht der baierſchen Nation beſtimmte Begriffe zu geben.

Bey dem Hintritt des K. Ludwigs IV. im Jahr 911, nahmen die baierſchen Stände die wohlgegründeten, und uralten freyen Rechte ihrer Hausverfaſſung, ſo wie dieſelben zur Zeit der Agilolfinger ausgeübt, aber durch Karl, den Großen, und ſeine Nachkommenſchaft unterbrochen worden, zurück, und wählten den Arnulph, einen Sohn des berühmten Luitpolds, (der mütterlicher Seits von den Karolingern abſtammte, und väterlicher Seits ein Agilolfinger geweſen ſeyn ſoll) durch freye Stimmen zum Herzog; ja, ſie lagen ihm inſtändig an, ſich den Titul eines Königs beyzulegen, und mit den deutſchen Nationen, und ihrem Reichsbund, der ohnehin nur willkührlich, und der Gefahr unaufhörlicher Zänke und Unruhen ausgeſetzt war, alle Gemeinſchaft zu enden. Die Unterredung des deutſchen Königs Heinrich vor dem Augenblick, als es zur entſcheidenden Schlacht kommen ſollte, mit dem baierſchen König Arnulph iſt uns bekannt.

Es geſchah, wie wir wiſſen, freywillig, und aus Liebe zum Frieden, es geſchah mit Bewilligung der Landſtände, daß Arnulph den Titul eines Königs, doch mit dem ausdrücklichen Vorbehalt aller königlichen Vorrechte, niederlegte, daß er den Bund mit dem deutſchen Reich erneuerte, und (ohne von demſelben ein Lehen zu erhalten) ein Lehen in dem Verſtand gab, und auftrug, daß der gemeinſame deutſche König das Recht hätte, von der baierſchen Nation in Reichsſachen Kriegshilfe zu fordern. Die Hausverfaſſung der Nation, und das vermiſchte Erb- und Wahlrecht blieb frey, und das Geſchlecht des Arnulphs war, gemäß den heiligſten Rechten, befugt, ohne Unterbruch, und ohne alle Einrede eines dritten, ſich in der herzoglichen Würde auf ewige Zeiten zu folgen; allein der Herrſchſucht des K. Otto, den man den Großen nannte, war dieſe rechtmäßige Freyheit unausſtehlich; und da er eine Uebermacht von Gewalt beſaß: ſo unternahm er es im Jahr 948, das Geſchlecht des Arnulphs auszuſchlieſſen, und demſelben das Pfalzgrafenamt, welches er bereits im Jahr 938 dem ſchon vorhin verdrängten Arnulph II. aufgetragen hatte, zu überlaſſen. Er warf anbey die meiſten baierſchen Kammergüter ſeiner königlichen Kammer zu, und ſetzte den Pfalzgrafen nicht nur als oberſten Reichslandrichter, ſondern auch als Vogt, und Verweſer eben derjenigen Güter ein, die er demſelben entriſſen hatte.

Ein ſolches Verfahren konnte, zumal in einem Zeitalter, wo das Glück, (als hätte es Menſchenlaunen) mit den höchſten Würden muthwillig zu ſcherzen ſchien, und wo es ſchneller, als zu jeder andern Zeit, einem beherzten

ten Mann zu außerordentlichen Dingen verhalf, nicht ſo ganz ruhig beſtehen. Berchtold II., der Sohn Arnulphs des II., wagte das Aeußerſte, in der Hofnung und Abſicht, die herzogliche, ihm angeerbte, Würde wieder an ſich zu bringen, und die Stände unterſtützten ihn mit verſammelten Kräften, und machten ferner bey allen Gelegenheiten gemeinſchaftliche Sache, um ihr Wahlrecht zu behaupten. Dieſen glückte es in ſo weit faſt immer, daß ihnen ihr Recht, wenn gleich nicht zur freyen Ausübung willkührlich überlaſſen, doch auch nicht widerſprochen, ſondern vielmehr von Zeit zu Zeit zuerkannt wurde; allein, jener war ſo unglücklich, nicht nur für ſich alle Hofnung zum Herzogthum, ſondern auch die pfalzgräfliche Würde zu verlieren. Die Söhne Berchtolds II. kommen in der Geſchichte als bloße Landgrafen zu Scheyern vor.

Das Geſchlecht dieſer Grafen blieb indeß ſtets das anſehnlichſte und erſte des Landes, und behauptete in öffentlichen Handlungen ein vorzügliches Anſehen. Sie trugen, wo ſie einhergiengen, das Heiligthum ihrer Würde mit ſich, und nach einer kurzen Pauſe zwangen ſie, ſo zu ſagen, das Glück, nach ihnen wieder ſich umzuſehen. In dieſem kleinen Zwiſchenraum hat ſich über ihre Abſtammung einige Dunkelheit verbreitet, welche der ſcharfſinnige Fleiß der Geſchichtsforſcher, da ſelbe ohnehin in der Hauptſache ſchon einig ſind, in der Zukunft beleuchten wird. Man trift von Berchtold II., bis auf Otto, den Größern, gewöhnlich nur vier Hauptgrade an, und geräth dabey wegen des ganz ungewöhnlich hohen Alters, das vier Grafen erreicht haben müßten, billig

billig in einige Verlegenheit, welche gleichwohl durch einen Einfall, den die geſunde Kritik allerdings billigt, glücklich gehoben wird. Die Söhne Berchtolds II. (welcher in der Geſchichte auch unter den Namen Werner, oder Babo I. vorkömmt) waren Otto, und Babo II., der als Graf zu Abensberg, und Rohr, und als Burggraf zu Regensburg bekannt, und ſchon in Rückſicht ſeiner 32 Söhne, welche er mit dreien Gemahlinnen erzeugt, und dem Kaiſer Heinrich II. vorgeſtellt haben ſoll, vorzüglich berühmt iſt. Wenn man in Betref des erſtern bey allen den Stellen, wo der Name Otto vorkömmt, annimmt, daß es immer ebenderſelbe ſey, ſo würde ſein Alter die gewöhnlichen Schranken der Natur überſteigen, und die Wahrſcheinlichkeit beleidigen. Man nimmt daher mit mehr, als einem bloßen Schein von Zuverläßigkeit, an, daß zween Otto, Vater und Sohn, nach einander gefolgt ſind, und bringt hiemit die Stammreihe in Ordnung, welche außerdem zu ſehr überladen geweſen ſeyn würde. (1) So finden ſich auch in den Seitenlinien hie und da kleine Lücken, die man zur Befriedigung der Geſchichtsforſcher noch nicht vollſtändig berichtigt hat.

Schon unter Otto II. nahm die innere Hausmacht der Grafen zu Scheyern durch eine überaus beträchtliche Vermehrung ihrer Güter, welche bisher, nebſt der Grafſchaft Scheyern, in einigen Grafſchaften im Donaugau, und Kelesgau bei Kelheim, und andern beſtunden, einen neuern Schwung. Dieſer Otto II. heurathete die Witwe des Grafen Hermanns zu Kaſtel, die Hazaga, eine ſehr reiche Frau, und erhielt außerdem die Würde eines

Stift=

Stiftvogts zu Freyſing. Der erſtgebohrne ſeiner Söhne, Ekart I. (die übrigen waren a) Bernard, b) Otto III., c) Arnold, Graf zu Dachau, deſſen Enkel Konrad II. um 1152 Herzog in Kroatien, und Dalmatien geworden iſt) genannt mit dem Bundſchuh, hatte ſich auf einem Kreuzzug nach Jeruſalem außerordentlich hervorgethan,* und deſſen Sohn Otto IV., oder der ältere (die andern Söhne Ekarts I. waren a) Ulrich, b) Friedrich, c) Ekard) war ſo glücklich, die pfalzgräfliche Würde, welche, ſeit dem Hintritt Berchtolds II., a) vom Aribo IV. von Kärnthen, der zugleich Stiftvogt zu Freiſing war, bis 1010, b) vom Hartwic III. Grafen im Salzburggau bis 1028, c) vom Aribo V. Grafen im Salzburggau bis 1060, wo er abdankte, d) vom Cuno I. Grafen zu Rot, und Stifter des Kloſters gleiches Namens, e) vom Cuno II., Grafen zu Megling und Frontenhauſen, dem Tochtermann des vorigen, und Stifter der Klöſter Gars und Au bis 1095 f) vom Rapoto von Hohenwart bis 1099 verſehen worden, wieder an ſein Haus zu bringen, deſſen Stammſchloß Scheyern er im Jahr 1123, mit Bewilligung aller damals lebenden ſcheyerſchen Agnaten, in ein Kloſter verändert, und an deſſen Stelle das Schloß Wittelsbach zum Hauptſitz gewählt hat.

* Graf Ekard von Scheyern — ward gethäding — daß er mit König Kunraden dem dritten ſollt fahren zum heiligen Grab mit all den Seinigen. Graf Eckhart fuhr da die Fahrt gar herrlich, und alles Heer des Krieges kam gen Konſtantinopel, und da wurden ſie überein, ſie wollten zu Fueß ziehen, und gaben die Pferde hin, weß Wunders Graf Eckhardt auf dem Weg erzeuget, das wäre gar zu lang. Er hatte zween Bundſchuh an mit rothen Riemen, da erkannt ihn alles Heer bey, Wann er des Nachts lag, da ſteckt man ei-

hat. Es war dieß jenes Kloſter, welches die berühmte Hazaga 1077 erſt in der innern Zell geſtiftet, und zehen Jahre nachher nach Fiſchbachau verlegt hat. Von da ward es vom Otto, Grafen zu Scheyern, und Berchtold von Burgeck im Jahr 1107 nach Uſenhofen (Eiſenhofen) bey Glaneck, und nun nach Scheyern verſetzet. Hierinn beſtunden, im Kurzen, die Begebenheiten der Hauptlinie der Grafen zu Scheyern, als Otto VI. (mit dem Zuname der Größere) der erſtgebohrne Sohn Otto des IV., kam.

c) Otto, der Größere, wurde, wie ehemals Taſſilo, in ſeiner frühen Jugend an den königlichen Hof gebracht, und mit dem Bruderssohn des Königs erzogen; Taſſilo mit Karl dem Großen; Otto VI. mit Friedrich I.; aber jenem gereichte es zu ſeinem größten Unglück; denn er wurde nachher erniedrigt; dieſem diente es zu ſeinem größten Glück, und er wurde in die Rechte zurück geſetzt, welche man ſeinen Voraltern mit Gewaltthätigkeit abgenommen hatte. Und ſo ſehr eilte jezt gleichſam ſein glückliches Verhängniß, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, daß es ſich ſogar des ſtärkſten Feindes, den das Haus Wittelsbach hatte, und des mächtigſten Mannes, der dieſem Haus damals hätte Abbruch thun können, bediente,

nen Bundſchuh auf, da legt ſich dann mehr Volks, dann zu dem König. Der König hieß ihn den Bundſchuh um ein Panier machen, das thet er, da zog dann mehr Volks, und das Heer allermeiſt nach, auch ward das heilig Grab geſtürmet, und gewonnen unter dem Bundſchuh, man hieß ihn auch anders nicht, dann Herzog Bundſchuh, alſo zu ſeiner Gedächtniß, daß Jeruſalem zu Fueß gewunnen ward, ſolt er und die Sein den Bundſchuh führen. Chron Schyr. im Anhang der privileg. Schyr. p. 179.

bediente, um daſſelbe zu erhöhen. Dieß war der berühmte Biſchof Otto I. von Freyſing, deſſen Forderungen vom K. Konrad, ſeinem Stiefbruder, thätig unterſtützt wurden. Auf das Anſuchen dieſes Otto I. hat der K. Konrad im Jahr 1140 (dem nämlichen Jahr, wo er dieſem Biſchof die übertriebnen Freyheiten, daß ſeine freyſingiſchen Dienſtmänner, die nämlichen Rechte, als andere Reichs- und Kirchendienſtmänner, haben, daß im Bisthum Freyſing niemand Münz ſchlagen, noch neue Märkte aufrichten, daß aber die Stadt Freyſing allein einen Jahrmarkt haben ſoll) den Pfalzgrafen Otto IV., (genannt der ältere) von Wittelsbach, zu Regensburg angehalten, ſeiner Gerichtsbarkeit über die freyſingiſchen Dienſtmänner, da doch dieſelbe ſeinem Haus, vermög der ihm zuſtehenden Schirmvogtei, von Alters her angehörte, zu entſagen. Otto IV. mochte dieſer unrechtmäßigen Zumuthung vermuthlich nicht gleich Folge geleiſtet haben; denn drey Jahre nachher wiederholte der Kaiſer Konrad auf einem Hoftag zu Regensburg ſeinen Befehl, und er brachte es dießmal dahin, daß Otto IV. wirklich Verzicht that. Dieß verdroß die Söhne des Otto; (dieſe Söhne waren a) Otto VI. b) Konrad, c) Friedrich, d) Otto VII. mit dem Beynamen der jüngere;) und wie ſie kühne und rüſtige Herren waren: ſo konnten ſie ſich nicht enthalten, die Geiſtlichkeit ihren Unwillen bey allen Gelegenheiten fühlen zu laſſen; ja im Jahr 1150, da der Kaiſer Konrad mit dem Biſchof Otto wegen einer ſtreitigen Biſchofswahl nach Utrecht reiste, fiengen ſie wider das Stift Freyſing eine öffentliche Fehde an. Der Vater, Otto IV., nahm zwar an dieſer Unternehmung keinen

nen perſönlichen Antheil; er hatte ſich aber auch demſelben nicht entgegen geſetzt, und man gab ihm Schuld, welches er jedoch von ſich abzulehnen ſuchte, als hätte er die Söhne heimlich, wenigſtens durch ſeine Nachſicht ermuntert. Man kann ſich leicht vorſtellen, wie hitzig der Biſchof bey der erſten Nachricht dieſer Fehde dem Kaiſer werde angelegen ſeyn, ſeiner Sache ſich anzunehmen. Beede eilten ſogleich vom Rhein nach Regensburg herauf. Der Kaiſer hält einen Hoftag, der Biſchof macht den Kläger, und ſchon iſt über Otto, den ältern, oder den Vater, wegen ſeiner Nachſicht gegen die Söhne, die Reichsacht geſprochen. Mit der nämlichen ſtürmiſchen Hitze wurde der Vollzug betrieben, und das Schloß Kellheim an der Donau, wo ſich Otto, der ältere, gewöhnlich aufhielt, belagert. Der Pfalzgraf betheuerte einmal über das andere, daß er an den Unruhen ſeiner Söhne keinen Theil genommen hätte, und da er die Ueberlegenheit der feindlichen Macht, welche gegen ihn angerückt war, ſah: ſo erboth er ſich zu allen anſtändigen Bedingniſſen, welche den Kaiſer beſänftigen, und die Aufrichtigkeit ſeiner friedfertigen Geſinnungen bezeugen könnten. Man foderte, daß er auf das neue Verzicht thun, und den erſtgebohrnen ſeiner Söhne zur Geiſel, oder zum Unterpfand ſeines gegebnen Worts ausliefern ſollte. Otto, der ältere, that jenes, und fand auch kein Bedenken, den erſtgebohrnen ſeiner Söhne, Otto den VI., oder den Größern, an den Kaiſer zu überlaſſen. Otto von Freyſing war darüber vollkommen zufrieden, und er muß geglaubt haben, daß nunmehr hinlänglich dafür geſorgt wäre, eine Familie in Schranken zu halten, von welcher

er in einem Anfall von zornigem Eifer ſchrieb, „daß von ſelbigem, (dem arnulphiſchen, oder ſcheyerſchen) Stamme weder von Männern noch Frauen jemals etwas Gutes gekommen, und ſie immer wider die Geiſtlichen, und Mönchen geweſen ſeyen.“

Otto VI. wurde vom Kaiſer dem Sohn ſeines Bruders, Friedrich I., (nachmaligem Kaiſer) zum Geſellſchafter gegeben. Im täglichen Umgang lernten die beeden Prinzen ſich näher kennen, und ſchätzen. Je größer und fähiger man ſelbſt iſt: deſto ſchneller wird man der Tugenden, und großen Eigenſchaften eines andern gewahr, und deſto ſtandhafter hält man ſich an dieſelben. Otto VI wurde dem jungen Friedrich bald unentbehrlich, er wurde ſein Begleiter, ſein Rathgeber, ſein vertrauteſter Freund. Friedrich übergab ihm die ehrenvolſte, und wichtigſte Stelle bey der Reichsarmee, indem er ihm die Führung des kaiſerlichen Paniers, oder der Reichsfahne übertrug, und zog ihn mit einem unumſchränkten Zutrauen über die geheimſten ſeiner Vorhaben zu Rath. Auch erfüllte, oder übertraf Otto vielmehr alle Erwartungen ſeines erhabenen Freundes, indem er das Anſehen, und die Gerechtſame deſſelben theils wider die bedenklichen Aeußerungen des römiſchen Hofes, theils wider die italieniſchen Städte überhaupt mit einer beynahe beyſpielloſen Kühnheit vertheidigte. Auf jenem Reichstag zu Biſanz in Burgund im Jahr 1157, wo in dem päbſtlichen Brief der unbeſcheidne Ausdruck, daß die kaiſerliche Würde ein päbſtliches Lehen (Beneficium) ſey, vorkam, lief Otto, während daß die übrigen Reichsfürſten, in einer Art von Tumult ihr äußerſtes Mißvergnügen bezeugten,

mit

mit dem Schwert, mit welchem er vermöge ſeiner Würde bey öffentlichen Feyerlichkeiten vor dem Kaiſer ſtund, auf die zween päbſtlichen Geſandten zu, in der Abſicht, ſie auf der Stelle niederzuhauen, und der Kaiſer, der ihm in die Arme fiel, und die Reichsfürſten, die ihm theils verſtunden, theils an ihm hiengen, mußten allen ihren Kräften aufbieten, um die Geſandten vor ſeinem gewaltigen Eindringen zu ſchützen. (2) Mit der nämlichen raſchen, unaufhaltſamen Hitze gieng er in Italien, wo immer das kaiſerliche Anſehn einen entſcheidenden Nachdruck gefordert hatte, zu Werk. Friedrich hatte ihn nach dem Reichstag zu Regensburg im Jahr 1158 nach Italien vorausgeſchickt, um ſich der Treue der italieniſchen Städte zu verſichern, und ſich einen freyen Weg dahin öfnen zu laſſen. Der kaiſerliche Kanzler Reinald, Probſt zu Hildesheim und Goßlar, und nachmaliger Erzbiſchof zu Köln, einer der größten Männer ſeines Zeitalters, würdig, den Otto auf großen Unternehmungen zu begleiten, folgte ihm nach. Otto drang in Italien ein, und bey der erſten Nachricht ſeines Anzugs ergab ſich das bey Verona auf hohen Gebirgen gelegene, und durch die Natur beynahe unüberwindliche Schloß Rivola. (3) Von da gieng die Reiſe nach Verona, wo ein prächtiger Einzug war, dann nach Mantua, und Cremona, durch Romanien über Ravenna, Rimini ꝛc., bis in die ankoniſche Mark, und die Einwohner dieſer Städte und Landſchaften giengen den beeden Helden allenthalben mit einer Ehrerbietung, und einem feyerlichen Pomp entgegen, womit ſie bisher nur die größten Könige zu empfangen gewohnt waren. Zu Ankona befand ſich damals eben ein Abgeſandter des grie-

chiſchen Kaiſers Immanuels, welcher den Auftrag hatte, unter dem Schein und Vorwand, daß er Soldaten wider Wilhelm, König in Sicilien, werben wollte, die italieniſchen Seeſtädte zu beſtechen, und auf die Seite der Griechen zu ziehen. Dieſer Abgeordnete hatte mit ſeinen geheimen Geſchäften wirklich einen, nicht mißlungenen Anfang gemacht, und Otto hatte bereits in, und um Ravenna entdeckt, daß einige Großen der Italiener mit den griechiſchen Abgeordneten einen Umgang unterhielten, der um ſo mehr einen gegründeten Verdacht erwecken mußte, als ſie dabey mit einer Art zweydeutiger Geheimniſſe, und ſeltſamer Verheimlichung zu Werke giengen. Unweit dieſer Stadt führte ihm der Zufall eine zahlreiche Geſellſchaft ſolcher Italiener, welche eben von den Griechen herkamen, entgegen, und denſelben Augenblick ſpringt Otto, ohne zu bedenken, daß er der einzige wider eine große Menge ſey, mit dem Schwert in der Hand mitten unter ſie, ergreift den vornehmſten derſelben, Wilhelm Maltraverſara genannt, und drohet, ihn gebunden an den Kaiſer zu ſchicken. Die Menge verſtummte, und verzagte vor Schrecken. Otto ließ jenen, mit dem Vorſatz, der Verſchlagenheit der Griechen, und dem Meineid der Italiener überhaupt mit Einem Male ein Ende zu machen, wieder los. Er ſammelte einige Mannſchaft, gieng vor Ancona, und ließ die Geſandten der Griechen vorrufen; und befahl ihnen, nachdem er ihre eiteln Entſchuldigungen angehört hatte, auf der Stelle ganz Italien zu verlaſſen. Und die Geſandten verließen Italien auf der Stelle, und waren froh, auf dieſe leichte Art entkommen zu ſeyn. Wie Otto ſich nachmals bey der

Reichsarmee, welche indeß nachrückte, Breſcia eroberte, Crema zerſtörte, die mächtige und hartnäckige Stadt Mailand belagerte, wie er ſich beſonders vor dieſer letztern, mit ſeinen Brüdern Friedrich II., und Otto VII., verhalten, was er zur Eroberung derſelben beygetragen, und wie er das ebenfalls abtrünnige Ferrara durch ſeine Ankunft zum Gehorſam gebracht, welche hohe Geſandſchaften er an dem griechiſchen, und römiſchen Hof vertreten habe, davon ſind die Jahrbücher voll.

Dieſer Otto war nicht nur, als Held, in ganz Europa berühmt, er war auch als ein kluger, und beſcheidener Fürſt, als ein Mann voll uneigennütziger Redlichkeit, als ein Freund von geradem Sinn, und unerſchütterter Treue von Feinden geachtet, und von Freunden geliebet, und, was der Größe ſeiner Seele, und der Güte ſeines Herzens ein vorzügliches Zeugniß giebt, von Friedrich I., und vom Heinrich dem Löwen mit gleich warmer, ununterbrochner Freundſchaft, und mit einem beſondern Zutrauen bis ans Ende beehret. Auch dieſer letztere unternahm, gleich jenem, nie etwas, ohne den Otto, oder in deſſen Abſeyn einen ſeiner Brüder zu Rath zu ziehen, und hätte er ſeinen Nachfolger ernennen müſſen: er hätte dann ſelbſt den Pfalzgraf Otto genannt.

Otto VI. wurde erſt zu Regensburg im Julius, dann den 10 Oct. zu Altenburg in Sachſen, für ſich und ſeine Abkömmlinge, als Notherben, nach der damaligen Rechtsform, nämlich in der feyerlichen Gegenwart der verſammelten Reichsſtände, auf ewige Zeiten mit Baiern belehnet.

§. II.

Verfaſſung des Herzogthums Baiern zur Zeit, als das Haus Wittelsbach eingeſetzt ward. a) Damaliger Innhalt, und Umfang des Landes Baiern, b) damalige Verhältniſſe der baierſchen (geiſtlichen, und weltlichen) Stände gegen den Herzog. Dieſe, damaligen, Stände waren in ihren Ländereien, welche den größten Theil des Landes in ſich begriefen, unabhängige Herren, ſo daß ſie mit dem Titul Fürſten beehrt wurden, Hofämter hielten, Maut-Zollhäuſer, Feſtungen errichteten, ꝛc. und ſo oft ihnen der Ausſpruch des Herzogs, oder das Verfahren eines Nachbars nicht anſtändig war, Kriege führten; c) ſie mußten gleichwohl den Herzog als den Richter ihrer Perſonen erkennen, und auf den Hof- und Landtägen erſcheinen. d) Eigenthümliche Güter, Vorrechte, und Einkünfte Otto VI., oder des Größern, bey ſeiner Uebernahme des Herzogthums Baiern. Die Hausabſichten der Herzoge mußten dahin trachten, a) wie ſie den Umfang ihrer Güter, und ihr oberherrliches Anſehen in Baiern vergrößern, und befeſtigen, b) wie ſie die Freundſchaft, und Unterſtützung der auswärtigen Fürſten erlangen möchten. Fragen: Welche waren 1180 die Grenzen von Baiern? Welche waren die geiſtlichen, welche die weltlichen Stände? Wie ſind dieſe Stände zu ihrer Macht, und zu ihren Vorrechten gekommen? Wie weit erſtreckten ſich dieſe Vorrechte? Welche waren ihre Verhältniſſe gegen die Herzoge? Worinn beſtunden die Vorrechte, und Einkünfte des Herzogs Otto VI.? Worinn beſtunden die Hausgrundſätze, und Abſichten des herzoglichen Hauſes?

Dieſe Belehnung gab der innern Verfaſſung des baierſchen Staats, ohne dieſe unmittelbar zu ändern, einen beſondern Schwung. Das Außerordentliche derſelben beſtund darinn, daß ſie dem Stamme der Pfalzgrafen zu Scheyern ein ewiges Erbrecht nicht nur auf die herzogliche oberherrliche Würde in Baiern ertheilte, ſondern ihn im Allgemeinen, und allen, und jeglichen einzelnen Gütern dergeſtalt belehnte, daß bey dem Abgang landſtändiſch- und landſäßiger Familien im Mannsſtamm der verlaßne,

inner-

innerhalb dem Herzogthum liegende Güter allemal, und unmittelbar der herzoglichen Kammer zufallen ſollten. Der Kaiſer, und das Reich thaten im voraus Verzicht darauf, und die Herzoge konnten ſich dieſes Rechts bedienen, ohne jemals wieder neue Lehen zu nehmen. Da von dieſem Zeitpunkt an die Haushaltung in Baiern wie von neuem beginnt, ſo erfordert es allerdings der Endzweck, und die Aufklärung dieſer Geſchichte, daß wir a) von den Grenzen, und dem eigentlichen Innhalt des damaligen Baierns, b) von den Verhältniſſen der Stände gegen den Herzog, c) von den eigentlichen Kräften des Herzogs, als landsherrn, und dem Verhältniß deſſelben gegen das Reich ſo viel anführen, als nöthig iſt, um uns bey den künftigen Begebenheiten einen Fortgang, eine Aufnahme oder den Verfall des Landes, mit den Urſachen deſſelben, bemerken zu laſſen.

a) Die Grenzen gegen Norden waren die vom baierſchen Staatskörper abhangende nördliche Markgrafſchaft Cham, nebſt der Herrſchaft Neumarkt, und überhaupt, der Böhmerwald, die Eger bis Königsberg, die heutige herzogliche ſulzbachiſche Grenze, und weiter gegen Süden hinab die Altmühl, wo noch die Hohenſtaufer einzelne Stücke, als Herzoge von Oſtfranken beſaſſen; gegen Oſten wahrſcheinlich der Wald Saláth, und der dabey befindliche große Sumpf, das rothe Mooß genannt, woraus der Name-Rotenſela, bis zu welchem Ort das neue Herzogthum Oeſterreich im Jahr 1156 ausgedehnt worden iſt, entſtanden ſeyn mag; (1) gegen Süden die mit Baiern im Kreisbund ſtehende Gebiete der Landesherrn der heutigen Provinz Tyrol; gegen Weſten end-

lich der Lech, und die ſüdweſtlich gelegenen, ehmals welſiſchen Allodialſtücke, wohin Schongau, Ammergau ꝛc., und vermuthlich der größte Theil vom Augſtgau gehört hat.

b) In dieſem Staat befand ſich eine große Menge von Ständen und Landſaßen, ſo wohl geiſtlichen, als weltlichen Standes. Jene waren 1) der Erzbiſchof von Salzburg, 2) der Biſchof von Gurk; deſſen Bisthum der Erzbiſchof Gebhard von Salzburg im Jahr 1071 mit Erlaubniß des K. Heinrichs IV. aus dem Kloſter dieſes Namens errichtet hat. 3) der Biſchof von Freyſing, 4) der Biſchof von Augsburg, 5) der Biſchof von Eichſtätt, 6) der Biſchof von Bamberg 7) der Biſchof von Regensburg 8) der Biſchof von Paßau 9) der Biſchof von Brixen (ehm. Seben). Die Mark⸗ Land⸗ und Gaugrafen waren: a) der Markgraf von Cham, wo damals Berchtold aus dem Haus Vohburg; dahin gehörte auch Eſchelcham. b) Der Graf von Hochenburg, Ernſt, deſſen Nachfolger ſich Markgrafen ſchreiben. c) Die Landgrafen von den Burgen Stephaning, Regenſtauf, Lengfeld, Kallmünz, und Ror. Damals waren Otto und Heinrich, jener Landgraf von Stephaning, dieſer Graf von Rietenburg genannt. d) Die Landgrafen von Leuchtenberg, wo damals Albert war. Die Gaugrafen waren: a) Die Grafen von Abensberg, (wo damals Altmann, und Eberhard) welche nebſt Abensberg, und dem dazu gehörigen Gericht, Altmannſtein, Sollern, Hagenhill, Schamhaupten, Münching beſaßen. b) — von Andechs (wo Berchtold III.) welchen die Grafſchaften Craiburg, Neuburg am Inn, und Wolfertshauſen, ferner

weit⸗

weitläuftige Güter in Tyrol, als Meran, Inſpruck ꝛc. dann die herzogliche Würde in Kroatien und Dalmatien, und die markgräfliche in Iſtrien angehörte. c) — von Bogen, wo Albert III. Das Gebiet dieſer Grafſchaft erſtreckte ſich längſt der jenſeitigen Donau bis auf Deckendorf, und enhielt Windberg, Bogen, Bogenberg, Walkenſtein, Mitterfels, Wieſenſtein, Flinsberg, Plädling, Natternberg, Iſenhofen, und den ganzen obern Wald. d) — von Dachau, wo Konrad, und Arnold, welcher letztere der Vormünder des erſtern, und Graf von Greifſenſtein genannt ward. e) — von Eſchenloh oberhalb Murnau, wo Berchtold und Heinrich waren. f) — von Frontenhauſen, wo Heinrich war, der auch Teyſpach, Pilſting, Wördt, und Königswart, jezt Hohenburg am Inn, beſaß. g) — von Hals, wo die drei Brüder Albrecht, Walkun, und Alram waren, die um dieſe Zeit ihre Güter theilten. Albrecht ſchrieb ſich von Hals, die beeden andern von Chamb. Das Geſammthaus der Grafen von Hals hatte eine Menge Burgen, und Schlöſſer, die ſie theils vom Stift Paßau, wo ſie das Marſchalamt verſahen, theils von verſchiednen andern Klöſtern und Stiftern zum Lehen trugen. h) — von Hirſchberg, wo Gebhard, welchem auch der Markt Berſching, und das herumliegende Gebiet angehörig war. i) von Kirchberg, wo Chalhoh; dahin gehörten die Märkte Geiſlhöring, und Pfaffenberg, dann die Eckmühl. k) — von Lechsgmünd, wo die Brüder Heinrich, und Diepold, denen auch Graysbach, Manerſtetten, Burgeck, und Weiſenhorn eigen waren. l) — von Leonsberg und Dornberg, wo zween Brüder, dort Friedrich, hier Konrad,

rad, waren. m) — von Leubenau an der ſalzburgiſchen Grenze, wo Seifrid und Otto, aus dem Stamm der Grafen von Ortenburg. n) — von Meglingen nächſt dem Kloſter Au, wo Cuno war. o) — von Mitterſil im obern Pünzgau, wo Konrad war. p) von Mosburg, deren Gebieth vermuthlich das heutige Landgericht Mosburg enthielt; damals war Konrad. q) — von Neuburg an der Manquald, wo Graf Siboth war, der auch Hadesmarsberg, Weyarn, Aibling, Hermansſtein, Antwördt, und Valkenſtein am Jnn beſaß. r) — von Ortenburg, wo Rapoto, der auch Meßing, Pleinting, Dachenberg, Reichenberg, Rotenburg, Griesbach, das Schloß Marquartſtein, Gern, und Truchtlaching innen hatte. s) — von Playn im Salzburgiſchen, wo Heinrich und Leopold waren. t) — von Phaley, wo Konrad war. u) — von Ronin (jezt Reining unterhalb Abensberg,) wo Konrad war, der Roningen und Rotenburg an der Laber ſamt dem dazu gehörigen Pfleggericht beſaß. w) — von Roteneck, wo Meinrad, aus der Linie der Grafen von Abensberg, dem auch Alnpach, nebſt allem Zugehör eigen war, x) — von Sulzbach, wo Gebhard war. z) — von Trungau, der Stammort der Markgrafen von Steyermark, welche 1180 für ein Herzogthum erklärt worden. aa) — von Tyrol, wo Berthold, und Heinrich. bb) — von Tollenſtein, wo Gerard war, aus der Linie der Grafen von Scheiern. cc) — von Waſſerburg, wo Dietrich war, welchem nebſt dem Gebiet von Waſſerburg, auch die Burg Vichtenſtein gehörte.

Wie dieſe, zum baierſchen Staatskörper gehörigen,

Stände

Stände ihre Beſitzungen, die ſie anfänglich als bloße Lehen erhielten, mit dem Fortgang der Zeit, und während der eiferſüchtigen Streitigkeiten, welche die Kaiſer wider die Reichsſtände unaufhörlich fortſetzten, meiſt erblich gemacht, wie ſie theils von den Kaiſern, theils von den Herzogen, immer aus der Abſicht, den Gegentheil zu ſchwächen, mit ſolchen Freyheiten, wodurch ſie endlich außerordentlich mächtig, und ſelbſt denen, welchen ſie ſelbe zu danken hatten, fürchterlich werden mußten, beſchenkt worden, haben wir bereits zur Genüge gehört. Die Biſchöfe zumal, gleichwie ſie vermöge ihres, immer mehr anwachſenden, Einflußes in das Zeitliche, mehrere Gelegenheit hatten, ſich diejenigen, von welchen ſie Gnaden hoffen konnten, zu verbinden: ſo wurden ſie auch häufiger und frühzeitiger mit ſolchen Vorrechten, welche eine beſondere Gewogenheit der oberherrlichen Macht anzeigen, begabt. So hat bereits der baierſche Herzog Odilo im Jahr 737 den Biſchof Vivilo zu Paßau mit dem Markt- und Zollrecht beſchenkt, und K. Ludwig IV., genannt das Kind, hat dieſe Schankung beſtätigt.

Im Jahr 976 erhielt der Biſchof Pilgrin vom K. Otto II., nebſt einer Abtey, einen Theil des Zolls in Paßau, und die Zollfreyheit im ganzen Reich, nebſt Beſtätigung der alten Immunitätsprivilegien für das Hochſtift, und für die damals dahingehörigen Klöſter, St. Florian, St. Pölten, Kremsmünſter, ſamt andern, welche die Biſchöfe in Zukunft erwerben würden. Im Jahr 985 erhielt eben dieſer Biſchof vom Herzog Heinrich II. die Zollgerechtigkeit zu Ebersberg, Trasmauer, St. Pölten, und Zeiſelmauer, ſamt dem Recht, Hauſen

ſen zu fangen. Im Jahr 993 ertheilte K. Otto III. dem Biſchof Chriſtian (dem Nachfolger des Pilgrin) die Steyerfreyheit ſeiner Hinterſaſſen in Oſtbaiern, und eine Beſtätigung über die vorhin ſeinem Stift geſchenkten Klöſter, Kremsmünſter, Mattſee, und der Kapelle zu Oetting; ferner im Jahr 999 den Königsbahn über die Stadt Paßau, dann das Markt- Zoll- und Münzrecht, letzteres jedoch mit der Einſchränkung auf den herzoglichen Münzfuß zu Regensburg (2). Dieſes letztere Recht, mit dem nämlichen Vorbehalt, hat in eben dieſem Jahr der Erzbiſchof von Salzburg, und der Biſchof Gottſchalk zu Freyſing hatte es bereits im Jahr 996 nebſt dem Markt- und Zollrecht, und dem Gut Waidhofen an der Ips erhalten. So wurden auch die übrigen Biſthümer nicht weniger mit gleichen, und herrlichen Vorrechten beſchenkt, wie dann das Biſthum Eichſtätt ſchon im Jahr 908 das Markt- Zoll- Münz- und Forſtrecht, und im Jahr 918 die Beſtätigung hierüber; das Biſthum Seben im Jahr 909 die Befreyung von Gaugerichten erhalten hat. Wie die Fürſten mit Ertheilung großer Vorrechte freygebig waren, ſo waren ſie es, wie wir bereits hörten, im gleichen Maaß mit den Geſchenken von Gütern, worauf ſie jene genießen konnten. Je mehr die Biſchöfe erhielten: deſto dreuſter, indem die Begierden der Menſchen in Rückſicht auf Vermehrungen niemals ſtill ſtehen, mußten ſie werden, immer mehr zu fordern, und der Biſchof Otto I. von Freyſing benutzte die Gelegenheit, ſeinen Vortheilen gleichſam das letzte Siegel aufzudrücken, bis zum Uebertriebnen. Die weltlichen Landſaßen, und Stände, wenn ſie gleich einzeln

betrachtet,

betrachtet, weder den Herzogen, noch den Kaiſern ſo wichtig ſeyn konnten, wie die Biſchöfe, wußten ſich gleichwohl von Zeit zu Zeit nicht nur ähnliche Vorrechte zu erwerben, (ſo erhielt, um vieler andrer Beyſpiele nicht zu gedenken, der Graf Eckbert zu Pütten im Jahr 1141 von K. Konrad III. auf ſein Dorf Neukirchen das Münzrecht) (3) ſondern auch dieſe Vorrechte auf ihre Häuſer ganz unvermerkt ſo unveränderlich, und einheimiſch zu machen, daß ſie denſelben wie angebohren, eigen, und nothwendig geworden ſind. Im Jahr 1180, wo Otto, der Größere, die herzogliche Würde in Baiern übernahm, waren alle dieſe, eben genannten, ſo wohl geiſtlichen, als weltlichen Landſaſſen, in Rückſicht auf die Verwaltung ihrer Gebiete, und Hausgauen, freye, unabhängige Landesherren, und ſie wurden ſämmlich mit dem Titul: Fürſten beehrt. Sie ſchrieben ſich von Gottes Gnaden, und hielten ſich, gleich den Herzogen, ordentliche Hofämter, nämlich Truchſeſſen, Marſchälle, Schenken, und Kammerer (welche Hofdienſtmänner ſich, aus Urſachen, deren wir nachher erwähnen werden, auch die Klöſter, und ſogar diejenigen, welche niemals reichsunmittelbar geworden ſind, gehalten haben;) ſie errichteten zuletzt in ihren kleinen Staaten, beynahe nach Belieben, Maut- und Zollhäuſer, und mit Einem Wort, es waren damals in Baiern eben ſo viele einzelne Landesregenten, als fürſtliche Stände geweſen.

c) Dieſe baierſchen Fürſten waren indeß landſäßige Glieder des baierſchen Staats, und als ſolche waren ſie zu den Pflichten verbunden, welche ſchon der natürliche Begrif von einem geordneten Staatskörper in ſich enthält.

Wenn

Wenn eine allgemeine Noth des Landes eine gemeinſchaftliche Hilfe forderte, ſo mußten ſie nach dem Maaß ihrer Kräfte beyſpringen, und der Fahne des Herzogs folgen. Aus gleichen Gründen mußten ſie auf die Fälle, wo unter ihnen ſelbſt Streitigkeiten entſtehen würden, einen gemeinſchaftlichen höhern Richter erkennen, und den Ausſprüchen deſſelben Folge leiſten. In dieſen unumgänglichen und ganz einfachen Bedürfniſſen einer jeden zahlreichern menſchlichen Geſellſchaft waren damals die Pflichten, und Verhältniſſe dieſer fürſtlichen Landſaſſen gegen den Herzog gegründet. Sie waren verbunden, auf den Hof- und Landtägen zu erſcheinen, ſo oft der Herzog ſie rufen würde, und ſie waren dieſem, ungeachtet ſie in ihren Gauen freye Herren vorſtellten, in Rückſicht auf ihre Perſonen unterworfen. Sie mußten vor ihn ihre wechſelſeitigen Klagen bringen, und nach ſeiner Entſcheidung ſich fügen. Auch die Strafurtheile der Herzoge mußten dieſe geiſtlichen, und weltlichen Fürſten erkennen, oder im Fall eines geſetzwidrigen Ungehorſams der Entſetzung, und der Landacht gewärtig ſeyn. Was indeß die Erſcheinung des Herzogs bey Gerichten, wo es auf bloße bürgerliche Streitigkeiten ankam, betrift, ſo begann jezt mit einem ganz leiſem Anfang jene Aenderung, welche nachmals dem Juſtizweſen, oder vielmehr der unmittelbaren Ausübung deſſelben die heutige Einrichtung gegeben hat. Die ältern, ſo wie die letztern, Welfiſchen, Herzoge ritten in der Geſellſchaft einiger verſtändigen und erfahrnen Männer noch immer in eigner Perſon (gerade, wie der Kaiſer unaufhörlich die Provinzen des deutſchen Reichs durchritt) durch das, ihrer Oberaufſicht anvertraute, Land,

und ſchlichteten theils, wie in den ältern Zeiten, ehe die Landſaßen eigne Herren waren, geſchah, mit Beyziehung der Haugrafen die Händel der Unterthanen, theils, wie die Gaugrafen in ihren Gebieten unabhängig geworden, die größern Vorfälle der Gauherren; aber nun ſich die Herzoge nicht mehr als kaiſerliche Landesverweſer, ſondern als Landesgebieter betrachteten, und überdieß neue, und unzählige Sorgen und Geſchäfte ihren Wohnſitz umgaben, ſo fiengen ſie allgemach an, erſt Provinzialrichter an die Stelle ihrer Perſon zu ſetzen, und dieſen, ſo wie die Geſchäfte täglich ſich häuften, neue Gehilfen zuzugeben. So entſtund nach und nach die überläſtige Menge von Unterrichtern, Schultheißen, Vögten, Pflegern, Amtleuten u. ſ. w., welche zuletzt, ſtatt den Parteien Recht zu ſprechen, dieſe Parteien aufaßen, und die Rechtsgelehrſamkeit, welche die Kunſt ſeyn ſollte, Streithändel zu verhindern, beyzulegen, zur Kunſt machten, Streithändel hervorzulegen.

d) Wenn man übrigens die Verfaſſung, in welcher Friedrich I, dem Pfalzgrafen Otto, dem größern, das Land Baiern einraumte, betrachtet, ſo kann man nicht umhin, ſeine Hofkunſt, oder vielmehr ſeine Anwendung jener Erfahrungen, welche ſeine Vorfahrer gemacht hatten, zu bewundern. Er wollte eine ſolche Macht des Herzogs, welche dem kaiſerlichen Anſehen gefährlich werden konnte, abgeſtellt wiſſen, und verfügte zugleich eine ſolche Vertheilung dieſer Macht, wobey er ſich beede Theile, die Stände, und den neuen Herzog, verband. Einerſeits beſtätigte er die Hausmacht der Stände, bey welcher er hoffen konnte, daß der Herzog nie zu einer ganz freyen, und eigenthümlichen Macht jeglicher Unterthanen

thanen gelangen würde, und wenn er gleich den Otto, und ſeinen Stamm als natürlichen und nothwendigen Erben der herzoglichen Würde und der ledig werdenden Landesgüter einſetzte, ſo hat er doch in das uralte Wahlrecht der Stände keinen neuen Eingriff gethan, indem er auf den Fall, daß dieſer Stamm, früh, oder ſpät, abgehen ſollte, weder in ſeinem noch in des Reiches Namen eine widrige Erklärung that, bey welcher die Stände hätten vermuthen können, daß ihnen ihr Wahlrecht beſchränkt ſey. Durch eben dieſe erbliche Einſetzung, und durch das unbedingte Geſchenk, welches er dem neuen Herzog, und ſeinem Stamme im voraus mit den Gütern aller Landſaſſen, welche abſterben würden, machte, verband er ſich andrer Seits den Otto, und dieſer, ſo mißlich auch anfangs bey der großen Anzahl, und bey der übergroßen Macht der Stände ſeine Lage war, empfieng die kaiſerliche Gnade mit freudigem, und dankbarem Herzen. Seine herzoglichen Rechte waren, bey allem jenem Anſehen der Stände, wichtig, und vortheilhaft. Auß r der kurfürſtlichen Würde, welche dem Haus Baiern, und den baierſchen Herzogen von der Zeit Arnulphs I. angebohren war, außer den, dem Wittelsbachiſchem Haus eigenen, ſehr beträchtlichen Gütern in Baiern, beſaß er das Recht, in allen Waſſern zu fiſchen, Mauten anzulegen, das Münzrecht, dann die höchſte Advokatie und das Schirmrecht über die Kirchen, und Klöſter auszuüben, das Recht Zehenden, und Getraiddienſte, als ein oberlandesherrliches Gebühr, zu ſammeln, und Reichspfalzgrafen zu ernennen, wie er dann dieſe Würde ſeinem Bruder Otto VII., oder dem jüngern, welcher im Schloß Wittelsbach

bach reſidirte, verliehen hat. Die Geſchäfte dieſer pfalzgräflichen Würde hatten ſich indeß ſeit dem Kaiſer Otto I., welcher Arnulph II. zum Pfalzgrafen in Baiern einſetzte, ungemein verringert. Die alten baierſchen Kammergüter, welche dieſer Kaiſer, und ſeine Nachfolger zu ihren kaiſerlichen Einkünften gezogen hatten, kamen nach und nach durch die Wachſamkeit der Herzoge wieder an Baiern zurück, und die noch übrigen königl. Einnahmen, worunter beſonders noch die Bergwerke gehörten, wurden ſelbſt durch Geſchenke der Kaiſer (ſo hat Friedrich I. im Jahr 1155 dem Kloſter Benediktbeuern auf Erz, Berchtesgaden auf Salz und Metalle zu bauen die Freyheit ertheilt) ziemlich verringert.

Von den Handlungen Otto des Größern nach ſeiner Einſetzung in die herzogliche Würde iſt wenig bekannt; (Denn drey Jahre nachher, nämlich 1183 hat er ſeine rühmliche Laufbahn vollendet;) aber dieß wenige zeigt, daß er den Anfang mit jenen Hausgrundſätzen machte, durch deren fortgeſetzte Befolgung ſich der baierſche Staat in kurzer Zeit wieder zum anſehnlichſten, und mächtigſten aller deutſchen Staaten erhoben hat. Die Hausabſichten der baierſchen Herzoge mußten nun vorzüglich auf zween Gegenſtände gerichtet ſeyn. Sie mußten erſtens dahin trachten, wie ſie den Umfang ihrer Güter, und ihr oberherrliches Anſehn in Baiern vergrößern, und beveſtigen, und dann: wie ſie die Freundſchaft und Unterſtützung der auswärtigen Mächte, zumal die Gunſt der Kaiſer, der Päbſte oder der mächtigſten Reichsglieder erlangen möchten. Jenes konnte durch eine allmählige Einſchränkung der landſäßigen baierſchen Fürſten, oder durch den

Erbsanfall, oder Ankauf ihrer Güter, durch vortheilhafte Heurathen ſolcher Fürſtentöchter, welche freye Länder mitbrächten, durch eine beſcheidne Haushaltung, und, vor allem, durch eine ununterbrochene Eintracht und gutes Verſtändniß der Brüder, und nächſten Verwandten des regierenden Hauſes geſchehen. So viel dieſes auf jegliche einzelne Fälle, wo eine günſtige Gelegenheit ſich darbot, gefordert war: ſo war doch damals das letztere, nämlich der Beſitz einer dauerhaften Freundſchaft der auswärtigen Höfe, mit ungleich größern Schwierigkeiten verbunden. Wo man immer mithalten wollte, that man ſich weh, und es war nicht möglich, allen Theilen Gutes zu gönnen, und ſich an keinen zu halten. Man mußte ſich ſchlechterdings entſchließen, die Macht des Kaiſers, oder die Anmaſſungen des römiſchen Hofes, welche letztern, wie wir bald hören werden, immer höher ſtiegen, zu unterſtützen, und von dem Augenblick, wo man ſich für den einen Theil erklärt hatte, alle Verfolgungen des andern zu erwarten.

Otto, der Größere, durchzog mit ſeinem Bruder, Konrad III., damals Erzbiſchof zu Salzburg (er war vorher, und wurde nachher wieder Erzbiſchof zu Maynz) die Gauen des Landes, wo die Landſaßen und die Grafen ihm huldigten. Er betrieb die Gerechtigkeit bey den Gerichten, und ſtellte ſie da wieder her, wo ſie zu mangeln ſchien. Er drang, ſo viel an ihm lag, auf den öffentlichen Frieden, und fieng an, Burgen und Städte zu bauen. Ihm hat die Stadt Kellheim ihr Daſeyn, und Landshut ihren Urſprung zu danken.

§. III.

Angelegenheiten des baierſchen Hofes mit dem Kaiſer, und dem Pabſt.

— 1183 — 1268

Auswärtige Geſchäfte, oder Angelegenheiten des baierſchen Hofes mit den Kaiſern, und dem Pabſt unter den Herzogen Ludwig I, Otto dem Erlauchten, Ludwig dem Strengen. a) Weitere gewaltſame Gährungen der weltlichen und geiſtlichen Macht. Die Päbſte, deren fürchterlichen Politik das deutſche Reich ſeine heutige Verfaſſung, und Europa die Freyheit zu danken hat, — und die Kaiſer ſetzen ihre Streitigkeiten mit unausgeſetzter Hitze fort. Kaiſer: a) Friedrich I; b) Heinrich VI. (des vorigen Sohn;) c) Philipp, welcher zu Bamberg von dem Wittelsbacher Otto VIII. ermordet wird, und d) Otto IV. b) während dieſer Unruhen hielt man es am baierſchen Hof, einige kleine Zwiſchenräume ausgenommen, ſtets mit dem hohenſtaufiſchen, oder kaiſerlichen Haus, und der Herzog Ludwig I., welcher indeß vor ſeinem Ende mit dem Kaiſer zerfallen ſeyn ſoll, c) ſo, wie deſſen Sohn und Nachfolger Otto, der Erlauchte, leiſteten dem Kaiſer Friedrich II. wichtige Dienſte. d) Da dieſer in den Bann gethan wurde, e) richtete ein päbſtlicher Legat, welcher nach Baiern kam, um dieſen Bann verkündigen zu laſſen, daſelbſt ſchreckliche Zerrüttungen an, und 1247 wurde ganz Baiern auf ſieben Jahre interdicirt. f) Gegenkaiſer. Concilium zu Mülldorf, wo der Herzog Otto, der Erlauchte den Biſchöfen ſtandhaft antworten läßt. Aeußerſte Unordnung, Aufruhr, Mord, Brennen und Sengen überall. g) Die Söhne Otto des Erlauchten, Ludwig der Strenge und Heinrich, halten mit unverbrüchlicher Treue an das hohenſtaufiſche Haus, h) deſſen letzter Sproß Konradin, der rechtmäßige Erbe von Neapel und Sicilien, im Jahr 1268 zu Neapel enthauptet wird. Fragen: Welche Folgen auf die deutſche Freyheit zogen die Streitigkeiten der Päbſte mit den Kaiſern nach ſich? Welche waren die Haupturſachen der Zwiſtigkeiten zwiſchen den Päbſten und den Kaiſern? Welches Ende nahm der Kreuzzug von 1188? Wie wurde das hohenſtauffiſche Haus Erbe der Königreiche Neapel und Sicilien? Wie gieng es

mit der Kaiſerwahl nach dem Tode K. Heinrichs VI.? Was verleitete den Otto VIII. von Wittelsbach den K. Philipp zu ermorden? Welchen Antheil nahm Herzog Ludwig I. an dem Kreuzzug von 1221? Was gab Anlaß zur Uneinigkeit zwiſchen K. Friedrich II., und Herzog Ludwig I.? Welche Beweiſe von beſonderm Zutrauen gab eben dieſer Kaiſer dem Herzog Otto, dem Erlauchten? Warum wurde der K. Friedrich II. 1239 in den Bann gethan? Wie empfieng anfänglich der Herzog Otto, der Erlauchte, den påbſtlichen Legaten, welcher nach Baiern kam, den Bann zu verkůndigen? Wie empfiengen ihn die baierſchen Biſchöfe? Wer unterſtůtzte den Legaten, als ihm der Herzog befahl, das Land zu råumen? Wie endete ſich die Verſammlung zu Můlldorf? Wer war der Gegenkaiſer des K. Konrad IV.? Aus welchem Haus war die Gemahlinn Konrads IV.? Wo wurde der junge Konradin erzogen? Welche hohenſtauffiſchen Gůter wurden an Baiern verſetzt? Welches Ende nahm Konradin.

a) Wie das Oberhaupt der Chriſten, deſſen weſentlicher Charakter Duldung und Liebe, allgemeine Verſöhnung, und Seegen über alles, was der Himmel werden ließ, ſeyn ſoll, nach und nach, meiſt ſelbſt durch das eifrige Zuthun der weltlichen Regenten, dazu kam, ſich ebenfalls einen Hof, wo man ſich um Glanz und Macht bekůmmerte, zuzulegen; wie dieſer römiſche Hof durch einen kůhnen Gebrauch ſeiner moraliſchen Gewalt, mit welcher die militåriſche in keine Vergleichung kam, ſchnell und gewaltig empor ſtieg, und allen Völkern einerley Denkungsart gab, haben wir zur Genůge gehört. Gegenwårtig war ganz Europa über die Rechtmåßigkeit des größten Theils dieſer geiſtlich = weltlichen Macht einverſtanden. Die Sammlung von Geſetzen, welche der Mönch Gratian 1151. herausgegeben, und wozu er nicht nur die erdichteten Briefe des Iſidors, ſondern auch manche andere Ungereimtheiten, aus Mangel am Prüfungsgeiſt,

geiſt, zum Grund gelegt hatte, wurden jezt auf der hohen, und damals der berühmteſten Schule zu Bononien öffentlich, und mit allem Beyfall, gelehrt, und man darf eben keinen ausnehmenden Grad von Billigkeit, und geſunder Vernunft beſitzen, um die Möglichkeit zu begreifen, wie man ſich am römiſchen Hof ungerechter, und durchaus abgeſchmackter Vorrechte in Reichsſachen, mit aller Ueberzeugung, daß man nichts als ſein Recht behaupte, habe anmaßen können. Wir wollen zu dieſer, ſchon oben berührten, Erinnerung, wodurch der Innhalt der künftigen Geſchichte, die man nicht unterdrücken ſoll, in etwas gemildert werden mag, noch eine andere hinzuſetzen, welche die großen Vortheile, die dem deutſchen Reich durch die päbſtliche Macht zugiengen, zum Gegenſtand hat. Dieſer, in der That übertriebnen, und unglücklichen Macht hat Deutſchland ſeine Freyheit, und Europa ſeine Sicherheit zu danken. Schon waren, wie wir hörten, die Deutſchen, weitläuftigen Herzogthümer nichts weiter, als Provinzen, und die Herzoge nichts weiter, als Statthalter, mit welchen die Kaiſer machten, was ſie, gemäß ihren Abſichten, für gut befanden; im Reich waren allein ſie groß, die Fürſten unterwirfig, die Völker ihre Knechte, und Europa fühlte bereits das Anſehn dieſer unerſättlichen, und unüberwindlichen Herrſchaft, als die Päbſte aufſtunden, und wider einen Strom, der dem Erdboden drohete, Dämme errichteten, welche der Ueberſchwemmung Einhalt thaten, und den geringern Mächten dazu verhilflich waren, ſich wieder empor zu ſchwingen, und ein geſichertes Verhältniß von eigener Macht gegen die unumſchränkte Macht der Kaiſer

zu gewinnen. Dieſe letztern unterließen nie, ihre Abſichten an den Tag zu legen, und wenn ſie nur einige Zeit Ruhe hatten, und eine in etwas überlegne Macht zu beſitzen glaubten; ſo ſtrebten ſie ſogleich, die kaiſerliche Würde unabhängig, und für ihre Häuſer erblich zu machen, indeß es dem römiſchen Hofe nie an Gelegenheit fehlte, ſie ins Gedränge zu bringen, und den deutſchen Fürſten aufmunternde Winke, daß ſie ſolche Gelegenheiten zur Beveſtigung ihrer eignen Macht nutzen ſollten, zu geben. So wurde Deutſchland frey; ſo wurde verhindert, daß nicht alles Gute und Große, was in Deutſchland geſchehen wäre, ſich nach einer einzigen unermäßlichen Hauptſtadt drängte, und darinnen ſich verlohr, daß die Ehre, das Gut und das Leben aller Deutſchen Männer nicht unter die Willkühr eines einzigen Monarchen fiel, der, wenn er auch der beſte und weiſeſte aller Fürſten wäre, immer nur wenige Menſchen aus Millionen hören könnte, und deſſen Statthalter die Deutſchen Provinzen als große Pachte zu ihrem eignen Gewinn betrachtet haben würden; ſo geſchah, daß jede Provinz, als ein ſelbſtſtändiges Reich, eine oder mehrere beträchtliche Städte, welche die Gegend beſeelten, und für den Fleiß Vereinigungspunkte wurden, erhielt, und daß jeder deutſche Fürſt, und jedes deutſche Volk den gerechten Muth faßen konnte, ſtolz auf ſich ſelbſt, und groß durch ſich ſelbſt zu ſeyn. Gleichwie endlich die Macht des römiſchen Hofes ihre ungeheure Ausdehnung den Uneinigkeiten der weltlichen Fürſten zu danken hatte: ſo war leicht vorauszuſehen, daß, ſo bald das wechſelſeitige Anſehen der deutſchen Länder in einigem Gleichgewicht

wicht ſich befinden, und die Fürſten unter ſich ein poli-tiſches Verſtändniß errichtet haben würden, dieſe Macht nothwendig wieder abnehmen, und in ihre erſten und beſcheidnen Schranken ihres Endzwecks zurückkehren müßte. Nun laßt uns ſehen, was die Politik des römiſchen Hofes wider die Kaiſer vermocht, und welchen Antheil das Land Baiern an dieſen Unruhen genommen hat.

Welche Höhe die Macht, und das Anſehen des römiſchen Hofes unter Friedrich I. behauptet hat, davon mögen ſich unſre Leſer daraus einen Begriff machen, daß, als dieſer Kaiſer, und der Pabſt Hadrian IV. 1155 bey Nepi zuſammen trafen, und jener, der nicht unterrichtet war, was er bey der Annäherung des Pabſts thun ſollte, unterlaſſen hatte, dieſem die Steigbügel zu halten, darüber ein allgemeiner Schrecken unter dem Gefolg des Pabſtes verbreitet wurde. Man konnte ſich ſo wenig vorſtellen, wie ein Kaiſer dieſes Zeichen ſeiner Ergebenheit für das Oberhaupt der Kirche jemals auſſer Acht laſſen ſollte, daß man im gegenwärtigen Fall die Verſäumung dieſer Ceremonie von Seite des Kaiſers für eine ausdrückliche Erklärung feindlicher Geſinnungen hielt. Die Kardinäle nahmen in der gröſten Beſtürzung die Flucht, und ungeachtet ſich das Oberhaupt der Deutſchen, und der Ueberwinder Italiens, Friedrich I., voll ängſtlicher Verlegenheit dem Pabſt zu Füßen warf, und ſie küßte: ſo weigerte ſich doch Hadrian IV. ſo lange, ihm den gewöhnlichen Friedenskuß zu geben, bis er ſich bequemen würde, (wie er ſich dann auch nach einer taglangen Streitigkeit auf den Rath der anweſenden ältern Fürſten wirklich dazu bequemt hat) ihm die geforderte Ehre zu bezeugen.

zu gewinnen. Dieſe letztern unterließen nie, ihre Abſichten an den Tag zu legen, und wenn ſie nur einige Zeit Ruhe hatten, und eine in etwas überlegne Macht zu beſitzen glaubten; ſo ſtrebten ſie ſogleich, die kaiſerliche Würde unabhängig, und für ihre Häuſer erblich zu machen, indeß es dem römiſchen Hofe nie an Gelegenheit fehlte, ſie ins Gedränge zu bringen, und den deutſchen Fürſten aufmunternde Winke, daß ſie ſolche Gelegenheiten zur Beveſtigung ihrer eignen Macht nutzen ſollten, zu geben. So wurde Deutſchland frey; ſo wurde verhindert, daß nicht alles Gute und Große, was in Deutſchland geſchehen wäre, ſich nach einer einzigen unermäßlichen Hauptſtadt drängte, und darinnen ſich verlohr, daß die Ehre, das Gut und das Leben aller Deutſchen Männer nicht unter die Willkühr eines einzigen Monarchen fiel, der, wenn er auch der beſte und weiſeſte aller Fürſten wäre, immer nur wenige Menſchen aus Millionen hören könnte, und deſſen Statthalter die Deutſchen Provinzen als große Pachte zu ihrem eignen Gewinn betrachtet haben würden; ſo geſchah, daß jede Provinz, als ein ſelbſtſtändiges Reich, eine oder mehrere beträchtliche Städte, welche die Gegend beſeelten, und für den Fleiß Vereinigungspunkte wurden, erhielt, und daß jeder deutſche Fürſt, und jedes deutſche Volk den gerechten Muth faßen konnte, ſtolz auf ſich ſelbſt, und groß durch ſich ſelbſt zu ſeyn. Gleichwie endlich die Macht des römiſchen Hofes ihre ungeheure Ausdehnung den Uneinigkeiten der weltlichen Fürſten zu danken hatte: ſo war leicht vorauszuſehen, daß, ſo bald das wechſelſeitige Anſehen der deutſchen Länder in einigem Gleichgewicht

wicht ſich befinden, und die Fürſten unter ſich ein politiſches Verſtändniß errichtet haben würden, dieſe Macht nothwendig wieder abnehmen, und in ihre erſten und beſcheidnen Schranken ihres Endzwecks zurückkehren müßte. Nun laßt uns ſehen, was die Politik des römiſchen Hofes wider die Kaiſer vermocht, und welchen Antheil das Land Baiern an dieſen Unruhen genommen hat.

Welche Höhe die Macht, und das Anſehen des römiſchen Hofes unter Friedrich I. behauptet hat, davon mögen ſich unſre Leſer daraus einen Begriff machen, daß, als dieſer Kaiſer, und der Pabſt Hadrian IV. 1155 bey Nepi zuſammen trafen, und jener, der nicht unterrichtet war, was er bey der Annäherung des Pabſts thun ſollte, unterlaſſen hatte, dieſem die Steigbügel zu halten, darüber ein allgemeiner Schrecken unter dem Gefolg des Pabſtes verbreitet wurde. Man konnte ſich ſo wenig vorſtellen, wie ein Kaiſer dieſes Zeichen ſeiner Ergebenheit für das Oberhaupt der Kirche jemals auſſer Acht laſſen ſollte, daß man im gegenwärtigen Fall die Verſäumung dieſer Ceremonie von Seite des Kaiſers für eine ausdrückliche Erklärung feindlicher Geſinnungen hielt. Die Kardinäle nahmen in der gröſten Beſtürzung die Flucht, und ungeachtet ſich das Oberhaupt der Deutſchen, und der Ueberwinder Italiens, Friedrich I., voll ängſtlicher Verlegenheit dem Pabſt zu Füßen warf, und ſie küßte: ſo weigerte ſich doch Hadrian IV. ſo lange, ihm den gewöhnlichen Friedenskuß zu geben, bis er ſich bequemen würde, (wie er ſich dann auch nach einer taglangen Streitigkeit auf den Rath der anweſenden åltern Fürſten wirklich dazu bequemt hat) ihm die geforderte Ehre zu bezeugen.

Eben dieſer Hadrian IV. nannte in einem Sendſchreiben an den Kaiſer die Biſchöfe Götter, und erhabne Söhne, welche letztern ſich indeß ſelbſt, in Rückſicht auf die päbſtlichen Anmaßungen in einer weit größern Verlegenheit, als die Kaiſer, befanden. Sie mußten, ſeit der Zeit Gregors VII. perſönlich nach Rom ziehen, und den Päbſten den Eid der Treue ſchwören, vermöge deſſen man ihnen nachher am römiſchen Hof Folgeleiſtungen zumuthete, denen ſie als deutſche Reichsfürſten unmöglich Folge leiſten konnten.

Die vornehmſten Urſachen, wegen welcher der römiſche Hof gegenwärtig mit den Kaiſern faſt unaufhörlich im Streit lag, waren die Eroberung Italiens, die Inveſtituren, oder Ernennungen der Biſchöfe, wo die Kaiſer ihre ehmaligen Rechte nie ganz vergeſſen konnten, die Eingriffe der Päbſte in die Kaiſerwahlen, die häufigen Spaltungen bey den päbſtlichen Wahlen, wozu jezt noch die Mathildiſchen Güter kamen, welche letztern die Päbſte geſinnt waren, ihrem Kirchenſtaat einzuverleiben. Das beſte Mittel, die Gunſt der Päbſte, oder wenigſtens ihre Nachſicht zu gewinnen, war, daß man das Verſprechen that, einen Kreuzzug anzuſtellen, und die Kaiſer, ſo oft ſie auf den Punkt kamen, mit dem römiſchen Hof zu zerfallen, oder ſchon wirklich zerfallen waren, unterließen nicht, zu dieſem Mittel ihre Zuflucht zu nehmen. Friedrich I. ſäumte nicht, das Nämliche um ſo mehr zu thun, als er mit dem Pabſt immer wichtige Händel beyzulegen hatte. Was Italien betrifft: ſo kam 1183, wo der auf ſechs Jahre bedungene Stillſtand zu Ende war, zu Koſtanz ein Hauptvertrag (1) zu

Staud,

Stand, worinn die künftigen Rechte der deutſchen Kaiſer auf die Städte Italiens veſtgeſetzt wurden. Die Kaiſer behielten, unter andern, das Recht, die Statthalter und Konſuln zu ernennen, und zu beſtätigen, wodurch der erſte Grund zu den heutigen Herzogthümern Italiens gelegt wurde. Mit den Inveſtituren war Friedrich I. deſto weniger glücklich, und es kam wegen einer zwiſtigen Erzbiſchofswahl zu Trier beynahe zum Ausbruch neuer Feindſeligkeiten, als 1187 aus Paläſtina die Nachricht anlangte, daß der berühmte Saladin die Stadt Jeruſalem erobert, und die umliegende Gegend in Beſitz genommen habe. Sogleich nimmt Friedrich I. auf einem Reichstag zu Maynz 1188, mit ſeinem Sohn gleiches Namens, das Kreuz an, und rücket, indem er ſich an die Spitze einer Armee von 150000 Menſchen ſtellte, bis nach Armenien vor, wo er 1191 das Unglück hatte, ſeinen Tod zu finden, und, wie man erzählt, im Fluß Seleph, wo er ſich badete, zu ertrinken. Sein Sohn, und Begleiter Friedrich, Herzog in Schwaben, ſtarb vor der Stadt Acon im nämlichen Jahr. So groß dieſe Unglücksfälle geweſen: ſo war doch das Hohenſtaufiſche Haus in Deutſchland noch ungemein mächtig, und blühend. Es lebten noch drey Brüder, ebenfalls Söhne des verſtorbnen Kaiſers, Heinrich, Konrad, und Philipp, und jener erſtere war nicht nur der unſtreitige Nachfolger ſeines Vaters in der kaiſerlichen Würde, (er wurde bereits 1169 zum römiſchen König erwählt) ſondern er war auch durch ſeine Vermählung 1186 mit der ſicilianiſchen Prinzeßinn Konſtantia, welche eine Tochter des Königs Roger II. und des damaligen Königs Wilhelm

Vatersſchweſter war, im Jahr 1189, wo Wilhelm kinderlos abgieng, der Erbe der Königreiche Sicilien und Neapel geworden. Und hatte ſeinem, erſt jüngſt aufblühenden, Geſchlecht ſo viele Macht und Ausdehnung gegeben, und ſo große Hofnungen angelegt, daß die Klugen und Liſtigen bald aufmerkſam wurden, und die Völker in der Nähe, und Ferne nicht zweifelten, er werde das Nahe, ſo wie das Entfernte verſchlingen. Nachdem er ſich ſeiner ſicilianiſchen Erbſchaft bemächtigt, und einige einheimiſche Parteien, welche einen inländiſchen König verlangten, zur Ruhe gebracht hatte, bemühte er ſich, ohne alle Zurückhaltung, die kaiſerliche Würde auf ſein Haus erblich zu bringen; und als dieß nicht angieng; (ſchon hatten mehr, als fünfzig deutſche Fürſten und Stände, welchen die Bedingniſſen, die ihnen Heinrich, VI. unter den Kaiſern, antrug, gefielen, ihr Jawort gegeben, als der Erzbiſchof Konrad von Maynz, und der Herzog Bernard von Sachſen mit den Angehörigen ſeines Hauſes dieſes Vorhaben zernichteten) ſo ſuchte er ſeinen Sohn Friedrich II., welcher 1194 zu Jeſi in der Mark Ancona gebohren ward, wenigſtens die Nachfolge zu verſichern, welches letztere er auch 1196 von den Reichsſtänden wirklich erhalten hat. Heinrich VI. war unermüdet, ſeine Herrſchaft hier zu gründen, dort auszudehnen, als er 1197 (wie man vermuthet, durch eine Vergiftung ſeiner Gemahlinn) zu Meſſina ſtarb. Und ſogleich erhuben ſich die fürchterlichſten, und hartnäckigſten Spaltungen zwiſchen den Päbſten und Kaiſern.

Philipp, welchen der verſtorbne Heinrich VI. zum Herzog in Toſcana gemacht, ferner ihm die Mathildiſchen

Güter

Güter, und nach dem Tode des Konrads, ſeines Bruders, 1196 auch das Herzogthum Schwaben eingeräumt hatte, gab ſich viele Mühe, dem 1196 erwählten römiſchen König, Friedrich II. die kaiſerliche Würde, welche er während der Minderjährigkeit verwaltet haben würde, zu erhalten; aber entweder nahmen die deutſchen Fürſten auf das Alter Friedrichs II., der damals noch ein Kind war, Rückſicht, oder es war ihnen der Verſuch ſeines Vaters, das Reich erblich zu machen, noch in zu friſchem Andenken; ſie wollten jezt von dem jungen Friedrich nichts hören, und der Erzbiſchof von Trier, dann die Herzoge von Böhmen, von Sachſen, Herzog Ludwig I. von Baiern, welcher ſeinem 1183 verſtorbnen Vater Otto in der Regierung nachgefolgt war, mit mehrern Biſchöfen, und einer großen Anzahl Reichsſtände wählten 1198 zu Mühlhauſen den Philipp, und der Erzbiſchof von Tarentaiſe, welcher als päbſtlicher Legat in Deutſchland zugegen war, ſetzte ihm zu Maynz die Krone auf. Auch hatte Philipp die Reichskleinodien in ſeinen Händen, hatte den König in Frankreich zum Freund, und die Wahlhandlung ſchien ſich einem glücklichen Ausgange zu nähern, als der Erzbiſchof von Köln (der Erzbiſchof von Maynz, dem die Anführung des Wahlgeſchäfts zukommt, war damals auf einem Kreuzzug in Paläſtina begriffen) mit einer, wie wohl ungleich geringern, Anzahl von Fürſten, zu Köln eine zwote Wahl vornahm, und da dieſe Wahl auf Otto, (als Kaiſer IV.) den zweyten Sohn Heinrichs des Löwen, fiel: ſo führte ihn der Erzbiſchof ſogleich nach Aachen, und ſetzte ihm daſelbſt, als am gehörigen Ort ebenfalls die kaiſerliche Krone auf.

Otto

Otto IV. hatte den König Richard von England, ſeinen Onkel, (denn Heinrich der Löw hatte die engländiſche Prinzeßinn Mechtild zur zwoten Gemahlinn) von welchem ihm bisher die Grafſchaft Poitou eingeräumt worden, zum Freund, und Deutſchland hatte zween Kaiſer. Damals lebte Pabſt Innocenz III. ein Mann, wie Gregor VII. Gleich nach ſeiner Wahl befahl er dem Stadtpräfekt in Rom, den Lehenseid, mit welchem dieſer Präfekt dem Kaiſer verpflichtet, und eingeſetzt worden war, ihm abzulegen, und mit gleicher Eilfertigkeit zwang er die Städte Ancona, Fermo, Oſimo, Camerino, Senigaglia, Peſaro, und andere, ferner das Herzogthum Spoleto, ſich ihm zu unterwerfen, nahm einige Güter des Mathildiſchen Patrimonii in Beſitz, und legte, indem er ſich die Hofnungen zum Beſitz der übrigen, und zur Erlangung des Exarchats eröfnete, zur Weitläuftigkeit des heutigen Kirchenſtaats den dauerhafteſten Grund. Dieſer Innocenz III. wollte weder von Friedrich II., noch vom Philipp, und überhaupt von den Hohenſtaufern, als welche mit dem römiſchen Hof ſtets in Händeln gelegen, auch ihrer Macht wegen dem Anſehen des römiſchen Stuhls bereits gefährlich wären, nicht das Geringſte hören. Er hatte es gleich nach dem Tod des K. Heinrichs VI. dahin angelegt, das hohenſtaufiſche Haus von der kaiſerlichen Würde gänzlich zu entfernen; wie er es dann auch dahin brachte, daß der Erzbiſchof von Köln, dann Heinrich, welcher Pfalzgraf am Rhein, und der erſtgebohrne Sohn Heinrichs des Löwen war, und einige andere, zu Andernach einen erklärten Feind dieſes Hauſes, den Berthold, Herzog von Zähringen wählten; und als

dieſer

dieſer vom Philipp ſich abkaufen ließ, brachte er eine Partey der Reichsfürſten dahin, wider Philipp die Gegenwahl, worinn Otto IV. gewählt wurde, vorzunehmen. Er bediente ſich bey den Vorſtellungen, die er in der Abſicht, den Philipp zu ſtürzen, that, des feinen Zugs, zu erinnern, daß man dieſen letztern ſchon darum nicht wählen ſollte, weil es ſonſt ſcheinen möchte, Deutſchland ſey ſchon wirklich ein Erbreich; aber zu gleicher Zeit unterließ er nicht, den Fürſten einzuprägen, daß es fürnehmlich ihm, als oberſten Richter, zuſtehe, dieß Geſchäfte zu entſcheiden. Er ließ auch, nachdem die beyden Parteyen durch wechſelſeitige Feindſeligkeiten, welche ganze zehen Jahre fortgeſetzt wurden, Deutſchland verwüſtet hatten, im Jahr 1202 ſeinen Otto IV. durch den Kardinal von Präneſte Guido, den er als Legaten nach Deutſchland ſchickte, zu Köln, Corvey, und Maſtricht öffentlich als Kaiſer ausrufen, und gab den deutſchen Fürſten, den Freunden Philipps, welche ihm dieß unſtatthafte Unternehmen in heftigen Ausdrücken verwieſen, zur Antwort, daß er durch ſeine Handlung den Otto nicht erwählt, ſondern vermöge ſeines Recht diejenigen, die er krönen ſollte, zu prüfen, bloß als tauglich erklärt habe. Er that den K. Philipp in den Bann, und befahl den deutſchen Biſchöfen, welche ihm indeß als Reichsfürſten nicht unterworfen ſeyn konnten, ſich für den Otto zu erklären.

Philipp und Otto IV. gaben ſich alle erſinnliche Mühe, die Zahl ihrer Anhänger zu verſtärken, und den Gegentheil zu entkräften. Otto IV. that dem Pabſt die ſchmeichelhafteſten Verſprechen, und erboth ſich, unter

andern,

andern, ihm zu einen ungeſtörten Beſitz der Mathildiſchen Güter zu verhelfen. Philipp hingegen begnügte ſich anfangs, ſich immer enger an die Fürſten des Reichs zu ſchlieſſen; er erhub das Herzogthum Böhmen, wo bisher der königliche Titul bloß den Perſonen der Fürſten eigen geweſen, zu einen förmlichen Königreich; er verſchenkte unter ſeine Freunde die weitläuftigen hohenſtaufiſchen Güter in Schwaben, und Franken, (daher die Menge von Herrſchaften in dieſen beyden Ländern) und behielt ſich darinn allein die anſehnlichern Städte, und den herzoglichen Titul bevor. Und da er endlich einzuſehen glaubte, um was es dem römiſchen Hof zu thun wäre: ſo nahm er nunmehr keinen Anſtand, dem Pabſt Innocenz III. die verbindlichſten Dinge zu ſagen, und ihm ſolche Verſprechen zu machen, welche jene des Otto IV. weit übertrafen. Dabey blieb er nicht ſtehen. Er brachte es dahin, daß ſelbſt dieſer Otto IV. zu einer perſönlichen Unterredung mit ihm in die Nähe von Köln kam, und bot dieſem ſeinem Gegner ſeine Tochter Beatrix zur Ehe, und das Herzogthum Schwaben zum Brautſchatz an. Er brachte den Erzbiſchof von Köln, die Landgrafen von Thüringen, ja den eignen Bruder des Otto IV., nämlich den Rheinpfalzgrafen Heinrich, auf ſeine Seite; er hatte den Innocenz III., welcher 1207 einen Waffenſtillſtand auf ein Jahr zuwegen brachte, gewonnen, und war jezt eben bereit, an der Spitze einer mächtigen Armee wider ſeinen Gegner zu Feld zu ziehen, als er durch einen plötzlichen Unfall der Krone, und ſeines Lebens beraubt ward. Otto VIII. (ein Sohn Otto VII. von Wittelsbach, welcher letztere ein Bruder Otto VI., oder

des

des Größern war) hatte ſtets zur Partey des K. Philipp gehalten, und demſelben manche Proben von ſeltner Herzhaftigkeit, und ſtandhafter Treue gegeben, ſo, daß Philipp wohl wußte, weſſen er ſich zu ihm zu verſehen hätte, und ihn auch eben darum gerne um ſich ſah. Auch war dieſer Otto in jeder Geſellſchaft willkommen, über die er durch ſeinen paſſenden Witz Leben und Munterkeit verbreitete, ſo lange er guter Laune blieb; allein, er hatte das Unglück, über eine heftige Gemüthsart nicht Meiſter zu ſeyn, und wenn ſein Blut in Wallung kam, wurde er zu raſchen Thaten hingeriſſen, ehe die Ueberlegung über ihre Zuläßigkeit entſcheiden konnte. In einem ſolchen Anfall von aufbrauſendem Jähzorn ſtieß er einſt an dem Hof des Herzogs Ludwig I. einen Edelmann nieder, ſo daß ihm ſeitdem jedermann aus dem Weg gieng, ſo bald man ihn mißvergnügt ſah. Da ſich natürlicher Weiſe jedermann gefürchtet haben muß, einem Mann, der, wenn er ſich beleidigt zu ſeyn glaubte, ſich ſelbſt nicht mehr in ſeiner Gewalt hatte, über die rohe Wildheit ſeines Charakters irgend eine zurechtweiſende Erinnerung zu machen: ſo wurde er darinn auf eine gewiſſe Weiſe verhärtet, und ſeine Hitze artete in Unbändigkeit, ſeine Strenge in Grauſamkeit aus. Er verwaltete das Amt des baierſchen Pfalzgrafen, und beſaß vermöge deſſelben, unter andern, die höchſte Gewalt, ein Policeyſachen, welche das ſämtliche Land angiengen, und in peinlichen Fällen zu erkennen. Die unmenſchliche Härte, mit welcher er dieſe letztere Vollmacht ausübte, iſt ein auffallender Zug ſeines wilden Weſens. Er ſteckte, wenn er über Land reiste, allemal

mal einige Stricke in ſeinen Gürtel, und, wer auch nur einen Heller geſtohlen hatte, den ließ er auf der Stelle henten. (2) Dieſer Otto, wie dann bey ſeinem Betragen überhaupt falſche Begriffe militäriſcher Tapferkeit zum Grund gelegen ſeyn mögen, war gegen die Liebe nicht unempfindlich, und gleichwie er glaubte, ſich um den K. Philipp einige Verdienſte erworben zu haben: ſo bat er ihn um eine ſeiner Töchter. Philipp ſagte ſie ihm zu einer Zeit, da er ſeiner Dienſte nöthig gehabt haben mochte, wirklich zu, und zu einer andern Zeit ſchlug er ſie ihm wieder ab. Man liest nicht, daß Otto bey dieſem Vorfall in gewaltthätige Aeußerungen ausgebrochen wäre, und Philipp muß ſich einer glimpflichen, und feinen Art bedienet haben, ihm ſeine abſchlägige Antwort beyzubringen. Man kann die Geſinnung, und das Betragen des Kaiſers bey dieſem, und dem folgenden Vorfall, der beeden ihren Untergang zuzog, leichter begreifen, als entſchuldigen, und es klebt demſelben immer eine Art von Niederträchtigkeit an, jedem es keinen Fall geben kann, wo Falſchheit und Lüge erlaubte Kunſtgriffe ſind, um einem Uebel zu entgehen. Der K. Philipp hielt den Pfalzgrafen, als einen tapfern Soldaten, hoch, und werth; aber er wurde mit Angſt und Furcht erfüllt, ſich ihn als ſeinen Tochtermann zu denken, und ſein Kummer gieng hierinn ſo weit, daß er es für ſeine Pflicht hielt, auch andere Väter zu warnen. Otto richtete jezt ſeine Wünſche nach einer polniſchen Prinzeßinn, und bat den K. Philipp um ein Empfehlungsſchreiben an ihren Vater, den König Heinrich von Polen, welchem Philipp anverwandt war. Dieſer war

zu

zu furchtſam, dem Pfalzgrafen dieſe Bitte abzuſchlagen, und zu beſorgt für das Schickſal der Braut, um ſie ihm zu gewähren. Unterwegs ließ Otto den Brief, aus Neugierde, oder aus Ahndung, von ſeinem Geheimſchreiber ſich vorleſen. Der Brief enthielt gerade das Gegentheil deſſen, was Otto gewünſcht hatte. Himmel und Erde bewegten ſich um ihn, und dieſen Augenblick wäre ſeine unbeſonnene That weniger unedel, als nachher geweſen. Er jagt zurück, beredet den Grafen Heinrich von Andechs, und deſſen Bruder Eckbert, Biſchof zu Bamberg, in ſeinem Vorhaben ihm beyzuſtehen, und kehret ſo gleich die zu ſeiner Sicherheit benöthigten Anſtalten vor. So kömmt er an einem Tag, wo der K. Philipp eben mit wenigem Gefolg umgeben war, unvermuthet nach Bamberg, und verfügt ſich ſogleich nach dem Zimmer des Königs. Seine beeden Freunde Heinrich und Eckbert blieben im Vorzimmer, um indeß niemanden den Zutritt zu geſtatten. In dieſem hatte Otto, denn er kam unbewafnet, um niemand verdächtig zu werden, der Wache das Schwert abgenommen, und, indem er ſelbes entblößt, das Zimmer des Königs betreten. Ob ihn der Anblick des Königs, oder das erſte neue Gefühl ſeines ſchrecklichen Zorns abgehalten hat, die überlegte That ſo gleich zu verüben; er ſtürzte beym Eintritt nicht gleich auf ihn zu, ſondern ſchwenkte, als wäre er blind und matt vor Wuth, das entblößte Schwert in den Lüften herum, und erſt, als ihn Philipp anredete, daß es ſich nicht ſchicke, mit dieſer Unart vor ihm zu erſcheinen, ſchrie er: Wohl ſchickt es ſich, daß ich mich an deinem Meyneid hier räche, hieb denſel-

ben Augenblick den König in den Hals, hieb einen andern, den Truchſes von Waldburg, welcher der Thüre zugeeilt war, um der Wache zu rufen, in den Backen, und eilte auf einem Pferd, das ſchon bereit ſtund, davon, ehe man im Schloß noch wußte, was vorgieng. Philipps Untergang war auch unmittelbar der ſeinige. Der K. Otto IV. genoß zwar die That; aber er haßte den Thäter, und ließ über ihn auf dem Reichstag zu Frankfurt das Urtheil ergehen, vermöge deſſen er in die Reichsacht, dann aller ſeiner Güter, Würden und Aemter verluſtig erklärt, und, gleich einem reißenden Wild, jedermann preis gegeben ward, der Luſt haben würde, ihn, wo er ihn fände, niederzuhauen. Heinrich von Pappenheim, welcher bey dem K. Philipp Reichsmarſchall geweſen, verrichtete dieſes, ihm eben nicht rühmliche, Amt, vermuthlich auf eine meuchelmörderiſche Art, indem er den Otto, der ſcheu herum irrte, und die Fußſtapfen der Menſchen vermied, unweit ſeinem Schloß Niederſtrang zu Oberndorf bey Regensburg ausſpürte, mit vielen Wunden ermordete, und den Kopf in die Donau warf. Selbſt der Herzog Ludwig I. der jezt die Grafſchaften Wittelsbach, und Andechs erbte, wollte der Nachwelt einen Beweis, wie ſehr er die That ſeines Anverwandten verabſcheue, dadurch ablegen, daß er das Schloß Wittelsbach, und das Schloß Andechs zerſtörte. Noch ſieht man, unweit Aichach, die Hügel von jenem, mit Moos und Bäumen bewachſen, und betrachtet auf dem Platz, wo einſt, im Pracht und Schimmer, das berühmte Stammſchloß geſtanden iſt, ich weiß nicht, mit welcher Rührung, die ſchweigende Wildniß. Die pfal-

gräfliche Würde in Baiern wurde Rapoto II., Grafen zu Crayburg, ortenburgiſchen Geſchlechts, zu Theil. Wir kehren nun wieder zur Geſchichte des Reichs, an welcher die Baiern bald einen nähern Antheil nahmen, zurücke.

Otto IV. (der Gegner Philipps) gelangte durch den Tod dieſes leztern nichts weniger, als zur gewünſchten Ruhe. Er wurde zwar einhellig als König erkannt, und 1209 vom Innocenz III., in deſſen ungeheure Forderungen er ohne alle Weigerung gewilligt hatte, zu Rom gekrönt; allein, er war ſeiner Würde kaum verſichert, als er es für ſeine Pflicht hielt, ſeine Rechte herzuſtellen, und zumal jene Güter, welche Innocenz III. nach dem Tod des K. Heinrichs VI. eingezogen hatte, wieder an ſich zu bringen. Hiebey ließ es Otto IV. nicht bewenden. Er glaubte, es gehöre zu ſeiner eignen Sicherheit, die aufblühende Macht des jungen Friedrichs II. in Sicilien zu hemmen, und da er ſich daſelbſt bereits eine wichtige Partey gemacht hatte: ſo zog er hin, eroberte die Stadt Neapel, und einen großen Theil des Reichs. Dieß war zu viel, als daß man es am römiſchen Hof gleichgiltig hätte ertragen können. Innocenz III. that ihn 1210 in den Bann, und der Erzbiſchof Sifried von Maynz, welcher das Urtheil des Pabſts in Deutſchland verkündigte, verſammelte das folgende Jahr eine Zuſammenkunft zu Bamberg, wo er die Reichsfürſten ermahnte, um einen neuen König ſich umzuſehen. Wir haben oben vom Friedrich II., dem Sohn K. Heinrichs VI. gehört, daß ihm nach dem Hintritt dieſes Heinrichs, ſeines Vaters, weder der Pabſt, noch die Reichsfürſten, die Nachfolge gewährten; jezt wollten ſie alle dieſen

Friedrich II., und dieſer kam auf ihr Einladen, im Jahr 1212 nach Deutſchland, wo ihm die Biſchöfe, jeder durch ſeinen Sprengel, das ſichere Geleit unter einem allgemeinen Jubel geleiſtet haben. Der K. Otto IV., nachdem er einige Zeit einen vergeblichen Widerſtand gethan, und zumal wider die Franzoſen höchſt unglücklich gefochten hat, zog ſich, zur Betrachtung der Unbeſtändigkeit aller Dinge, wieder in ſeine Erblande zurück, wo er als ein Privatmann ſtarb 1218.

b) Seit dieſer Zeit hielten es die baierſchen Herzoge faſt unausgeſetzt mit dem hohenſtauffiſchen Haus, und nahmen an den guten, und widrigen Schickſalen deſſelben den möglichſten Antheil. Friedrich II., nachdem er bereits 1215 zu Aachen als König gekrönt worden, wurde nun, nach dem Tod Otto IV., von neuem und einhellig in dieſer Würde beſtätigt, wo ihn, gleichwie er ungemeine Kräfte des Geiſtes beſaß, um viel zu unternehmen, das Schickſal, als wollte es an ihm der Welt wieder zeigen, was ein großer Mann dulden könne, gleich andern Wenigen beſtimmt hatte, unerhörte Drangſalen zu leiden. Er hatte ſeine Erbländer, wo die Ruhe nichts weniger, als hergeſtellt war, verlaſſen, um den Namen eines Beherrſchers auch in einem andern Land zu tragen, wo, gemäß der damaligen Verfaſſung, durchaus an keine Ruhe zu denken war. Da er ſich ſelbſt in die Nothwendigkeit verſetzt ſah, wenigſtens anfangs mehr in Sicilien, als in Deutſchland gegenwärtig zu ſeyn, ſo richtete er ſeine erſte Bemühung dahin, wie er die Reichsfürſten gewinnen möchte, ſeinen erſtgebohrnen Sohn Heinrich

rich (VII.) zum König zu erklären, und 1220 hatte er nicht nur das Vergnügen, dieß erfüllt zu ſehen, ſondern er wurde noch überdieß ſelbſt in Rom als Kaiſer gekrönt. Deſto ſchwerer war es, die Wünſche des römiſchen Hofes zu erfüllen, und deſto gefährlicher, ihnen nicht nachzukommen. Man gieng damals damit um, Egypten zu erobern, eine Provinz, welche theils wegen ihrer nahen Lage, theils wegen ihrer Fruchtbarkeit vor andern geſchickt war, die Feldzüge nach Paläſtina zu erleichtern, und den Beſitz von Jeruſalem zu verſichern. Die Handelsſtadt Damiata konnte, wegen ihrer Lage an einem Ausfluß des Nils in das rothe Meer, als die Vormauer Egyptens betrachtet werden, und die Kreuzſoldaten hatten dieſe Stadt 1219 wirklich erobert; allein, wenn ſie ſich in dem Beſitz dieſer Stadt in die Länge hätten erhalten ſollen, ſo mußten ſie von einer friſchen Armee aus Europa unterſtützt werden, und dem K. Friedrich II. lag ob, dieß zu beſorgen; allein, ſeine Geſchäfte in Europa, welche er unvollendet hätte zurücklaſſen müſſen, machten es ihm unmöglich in Perſon dahin zu ziehen, ungeachtet er bey ſeiner Krönung zu Rom das Kreuz von neuem angenommen hatte. Er that indeß doch, was er konnte, und ſein gutes Verſtändniß mit Herzog Ludwig I. in Baiern kam ihm hiebey treflich zu ſtatten. Friedrich II. brachte durch gemeinſchaftliche Unterſtützung 40 Galeeren zuſammen, und der Herzog ſelbſt, welcher zu dieſem Heer mit einer anſehnlichen Zahl baierſcher Truppen geſtoßen war, unternahm es, dieſen Zug in Perſon anzuführen. Dieß geſchah im Jahr 1221; und wenn gleich dieſe Unternehmung den Erfolg, welchem ſie beſtimmt

war, nicht hatte: * ſo war Friedrich II. darum nicht weniger von den eifrigen Geſinnungen des Herzogs überzeugt, und er erwiederte ſie ihm, nach deſſen Zurückkunft, mit dem größten Beweis ſeines Vertrauens, indem er ihm 1225 die Vormundſchaft über ſeinen Sohn, den jungen König Heinrich VII., und die Mitregentſchaft in Deutſchland (nach dem Tod des Erzbiſchofs von Köln, welcher dieſe Würde bisher beſaß) anvertraut, und ihn überhaupt mit ſo ausnehmenden Denkmälern einer beſondern Gewogenheit (er verhalf ihm, wie wir nachher hören werden, zu beträchtlichen Würden, und Gütern) überhäuft hatte, daß man Mühe hat, den Zeugniſſen der ältern Jahrbücher Glauben beyzumeſſen, daß das Band einer ſo innigen Freundſchaft jemals getrennt werden konnte. Die Begebenheit iſt rührend, und, vielleicht im Grunde, eine der tragiſchſten, deren die Geſchichte erwähnen kann. Nach jenem unglücklichen Zug nach Damiata wurde nach und nach wieder eine neue ſehr zahlreiche Armee, worunter allein ſechzig tauſend Engländer geweſen ſeyn ſollen, und viele deutſche Fürſten, als der Landgraf Ludwig von Thüringen, und der Biſchof von Augsburg ꝛc. waren, verſammelt, und 1127 ſeegelte ſie von Brundiſi, wo der Sammelplatz war, ab.

* Ehe dieſes Heer am beſtimmten Ort ankam, war die Stadt Damiata durch die Uneinigkeit der chriſtlichen Feldherren bereits wieder verlohren gegangen. Der Herzog tratt hierauf dem Vorſchlag, welchen der anweſende päbſtliche Geſandte vorbrachte, bey, man ſollte Cairo, die Hauptſtadt Egyptens, angreifen. Sie waren kaum abgezogen, als die Türken vorrückten, und, indem ſie der chriſtlichen Armee dadurch den Rückzug abſchnitten, zugleich einige Schleuſen

ab. Dieſer Zug wurde eben ſo, wie der vorgehende, vereitelt. Der erſte Transport war ſchon abgeſeegelt, als Friedrich II. nachfolgte; aber ſo gleich meldeten ſich gefährliche Seuchen unter ſeinen Truppen, und er lief nach etlichen Tagen zu Otranto wieder ein. Hier ſtarb der Landgraf von Thüringen, und ſelbſt Friedrich wurde krank. Die Vorausgegangnen waren bereits nach Paläſtina gekommen; ſie kehrten aber bey der Nachricht von des Kaiſers Krankheit, ohne etwas unternommen zu haben, ebenfalls wieder zurück. Ueber dieſen Vorgang wurde man am römiſchen Hof äußerſt aufgebracht, und der damalige Pabſt Gregor IX. ſprach ſo gleich 1227 über Friedrich II. den Bann, welchen er das folgende Jahr wiederholte. Jezt ſammelte Friedrich, um ſich dadurch die Losſprechung von dem Bann zu verdienen, ſeine äußerſten Kräfte, und zog noch im nämlichen Jahr 1228 nach Paläſtina, in der Abſicht, ſich daſelbſt mit dem chriſtlichen König von Jeruſalem zu vereinigen; aber am römiſchen Hof hatte man damals ſeinen Untergang beſchloſſen, und in dieſer Abſicht das allgemeine Wohl hintangeſetzt, um eine Privatrache zu vollziehen. Es ward an den Patriarchen, und an die drey Großmeiſter des Johanniter- Tempel- und Deutſchherrnordens befehl-

des Nilſtroms eröfneten, wodurch die ganze Armee in Gefahr gerieth, erſäuft zu werden. Man mußte der Stadt Damiata, welche die Türken kurz zuvor mit vortheilhaften Bedingniſſen gerne eingelöst hätten, jezt unbedingt entſagen, und überdieß für jeden Mann, den der Sultan frey abziehen ließ, einen Sterling bezahlen. Von der großen Anzahl Baier kamen wenige zurück, und die dem Feind entgiengen, ſtarben, wie z. B. der Biſchof Ulrich II. von Paßau, vor Ungemach, auf dem Weg.

weiſe geſchrieben, daß ſie dem Kaiſer, als einem excommunicirten, keine Hilfe leiſten, und überhaupt keine Gemeinſchaft mit ihm pflegen ſollen. Dieſe kamen auch den Befehlen des römiſchen Hofes ſo genau nach, daß ſelbſt der Feind des Kaiſers, der Sultan, aus Achtung gegen ſeine Perſon, ihn warnen ließ, er möchte vor der Treuloſigkeit, und Verrätherey dieſer Ritter ſich hüten. Friedrich II. brachte es dahin, daß dieſer Sultan Jeruſalem, Bethlehem, und Nazareth (unter der Bedingung, daß die Sarazenen den Tempel zu ihrer Andacht zurückbehalten, den Chriſten aber ebenfalls erlaubt ſeyn ſolle, ihre Andacht ungeſtört zu verrichten) freywillig zurück gab; und dann gieng er nach dem Tempel zu Jeruſalem, wo jedermann von ihm, wie von einem Angeſteckten, floh, und ſetzte ſich daſelbſt die Krone mit eignen Händen auf das Haupt. Dieſe betrübten Erſcheinungen, welche hier den Kaiſer umlagerten, waren noch nicht alle. Der König von Jeruſalem, Johann, des Kaiſers Schwiegervater (denn Friedrich II. hatte ſeine Tochter Yolande zur Gemahlinn) hatte ſich, gleich nach der Ankunft des Kaiſers, entfernet, und indeß, auf Geheiß des römiſchen Hofes, einen Einfall in Sicilien gethan. Auch dieſe niederſchlagende Nachricht hörte Friedrich II. vor ſeiner Abreiſe; aber das Betrübteſte mag er nicht gehört haben, daß man ihn indeß in Europa todt geſagt hat. Dieſe Bothſchaft verurſachte in ſeinen Erbreichen ſogleich groſe Bewegungen, und in Deutſchland war ſie wahrſcheinlich die vorzügliche Veranlaſſung der grauſamſten Vorfälle. Bis dahin waren der Herzog Ludwig I., und Friedrich II. die beſten Freunde geweſen,

ſen, und noch vom Jahr 1227 hat man Briefe dieſes letztern an den Herzog, (3) wo er ihm ſeine widrigen und guten Schickſale zu wiſſen thut, mit der Verſicherung, daß es ſein ganzes Herz erfreue, ihn an allen ſeinen Vorfällen den erſten Antheil nehmen zu laſſen; aber um die Zeit jener unglücklichen Nachricht von ſeinem Tod findet man dieſe Freundſchaft getrennt. Heinrich VII., welchen Friedrich II. zum römiſchen König hatte ernennen und 1220 zu Aachen krönen laſſen, handelte ſeit dem, mit Beyziehung ſeines Vormünders, mit aller Vollmacht eines regierenden römiſchen Königs, und folgte dabey ſeinen eignen Grundſätzen, welche mit denen ſeines Vaters nicht allemal übereinſtimmig waren. Dieſer letztere wollte ſeiner höchſten Einſicht und kaiſerlichen Gewalt in Reichsſachen nichts weniger, als entſagen, und er gieng ſo weit, daß er ſeinen Sohn, und König Heinrich VII. einigemal zwang, Verordnungen, welche dieſer auf Reichstagen gemacht hatte, zu widerrufen. Wahrſcheinlich hat auch Ludwig I., als Vormünder und Mitverweſer des Reichs, an ſolchen Verordnungen Theil genommen, und, während daß man geglaubt hat, Friedrich II. ſey todt, mag vielleicht, in unſchuldiger Abſicht, manches geſchehen ſeyn, das dem lebenden Friedrich II. nicht angenehm ſeyn konnte. Und Ludwig I. mag eben ſo wenig, als Heinrich VII., ein Wohlgefallen darüber bezeugt haben, etwas ändern zu laſſen, was ehemals von ihnen beeden, im Angeſicht des Reichs, gebilligt worden war. Ueberhaupt war es damals ſchwerer, als jemals, den Geſichtspunkt der wahren Vortheile nicht zu verlieren, die Abſicht des Freundes nicht zu beleidigen,

und zugleich das öffentliche Intereße nicht hintan zu ſetzen. Friedrich II., und Ludwig I. waren nicht mehr Eine Seele in zweyen Körpern, und der Zorn gegen Freunde, wenn ſich ein Theil beleidigt findet, iſt gewöhnlich ſchneller, und heftiger, als gegen Fremde. Ganz Europa gab den Kaiſer, als den Urheber des Unglücks an, das dem Herzog widerfuhr. * Ludwig gieng auf der Donaubrücke zu Kellheim, mitten unter den Seinigen, ſpazieren, als ein unbekannter Menſch auf ihn zurennt, und ihn mit einem Meſſer zur Erde ſtreckt. Der Herzog (ſo, wie der Thäter, auf den alle Umſtehende zuhieben) blieb auf der Stelle den 16 Sept. 1231.

c) Wenn es gewiß iſt, daß Friedrich II. der Urheber dieſer niederträchtigen That war, ſo muß ſeine Reue darüber groß, und ſchnell, und ſein Vertrauen auf die Großmuth des Sohnes und Nachfolgers des unglücklichen Herzogs, Otto, genannt der Erlauchte, ohne Grenzen geweſen ſeyn, wiewohl auch eben dieſes außerordentliche Vertrauen, welches Friedrich II. in die Freundſchaft des Otto ſetzte, ein feiner Kunſtgriff geweſen ſeyn konnte, um allen Verdacht von ſich abzulehnen. Erſt ſchrieb er aus Sicilien, wo er damals ſich aufhielt, an Otto einen Brief voll Schmerzens, (denn er ſey, wie er ſich ausdrückt, über die Nachricht von ſeines Vaters Unglück mager geworden) zugleich aber auch voll des Troſtes; er erwähnet darinn nicht im geringſten einer Mißhelligkeit mit

* Indeß wird von andern die Sache auch gegentheilig erzählt, und Heinrich VII., in deſſen Unternehmungen der Herzog nie gewilligt haben ſoll, als Urheber dieſes Meuchelmords angegeben.

mit ſeinem Vater, ſondern rühmet vielmehr ihre beyderſeitige Freundſchaft, und bietet ihm anbey auf alle Fälle ſeine freundſchaftlichſten Dienſte an. Er unterließ auch nicht, dem Otto bald nachher thätig zu zeigen, wie erwünſcht ihm ſeine Freundſchaft ſey, und endlich würdigte er ihn in einer Verlegenheit, wo ſich Otto an ſeinem Vatermörder auf das empfindlichſte hätte rächen können, ſeines unumſchränkten Vertrauens. Dazu gab K. Heinrich VII. der Sohn des Kaiſers die Gelegenheit. Dieſer Prinz wurde durch die Widerſprüche, welche er von dem Kaiſer, ſeinem Vater, in Rückſicht auf ſeine Verordnungen in Deutſchland häufig erfahren mußte, ungemein aufgebracht, und im Zorn vergieng er ſich dahin, in einem öffentlichen Diplom zu behaupten, er beſitze die vollkommenſte königliche Gewalt. Je weniger er in dieſem Beſitz geſichert ſeyn konnte: deſto hitziger war er, den Schein derſelben zu verfechten, und diejenigen, die ihm verdächtig, oder mit ſeinen unzeitigen Anmaßungen nicht verſtanden waren, bey jeder Gelegenheit dafür zu mißhandeln. So ſtürmte er, wie wütend, mit einem ſtarken Heer von Augsburg nach Baiern herein, um den Herzog Otto, welcher ihm unmöglich in allem Beyfall geben konnte, dafür zu züchtigen, daß er einen Landtag nach Regensburg (welche Stadt, wie wir hörten, reichsunmittelbar geworden iſt) ausgeſchrieben hatte, und ohne die Vermittlung des Erzbiſchofs Eberhards von Salzburg mochte dieſer übereilte Feldzug von traurigen Folgen geweſen ſeyn. Friedrich II. legte ſich ſelbſt ins Mittel; er befahl ſeinem Sohn, dem König Heinrich, den Herzog Otto (welcher hierauf ſeinen Landtag wieder

nach

nach Regensburg verlegt hat) in Ruhe zu laſſen; ja 1235 kam er in Perſon nach Deutſchland, und nachdem er ſich ſogleich überzeugt hatte, daß es vergeblich ſey, von ſeinem Sohn Heinrich jemals wieder eine aufrichtige Verſöhnung, und Freundſchaft zu hoffen, ergrief er ihn, und ſendete ihn dem Herzog Otto (der damals auch Pfalzgraf am Rhein war) zur Verwahrung nach Heidelberg zu. Auch ſchlug ihm der Herzog, und Pfalzgraf Otto dieſen Dienſt der Freundſchaft nicht ab, ungeachtet es die Sicherheit Friedrichs II. der treulos an ſeinem Vater, dem Herzog Ludwig I. gehandelt haben ſollte, betraf. —— Der unglückliche Prinz Heinrich wurde darauf nach Sicilien abgeführt, wo ihn 1236 die Quaalen des Kerkers aufrieben.

d) Wir kommen nun zu einer der berühmteſten Unruhen, welche die damalige Verfaſſung, und (welches eine natürliche Folge davon war) die Fortſetzung der Streitigkeiten zwiſchen dem römiſchen, und dem kaiſerlichen Hof, über ganz Baiern, ſo wie über ganz Deutſchland, verbreitet hat. Friedrich II fuhr fort, ſeine Rechte, wo er ſie zu haben glaubte, zu ſuchen, und, was den römiſchen Hof äußerſt ſchmerzen mußte, ſo hatte ihn das Glück unterſtützt. Nachdem es ihm gelungen war, ſeinen zweyten Sohn Konrad, genannt der IV., 1237 auf dem Reichstag zu Speyer zum römiſchen König wählen zu laſſen, rückte er nach Italien, eroberte Mantua, ſchlug in einem entſcheidenden Treffen die Mayländer, und eroberte alles, bis auf die Städte Mayland und Breſcia. Dieſe belagerte er ſo gleich, und, da jene um

um Gnade bat, ſchlug er ſie ihr ab. Dieß ſoll viele Italiener, welche es bisher mit dem Kaiſer hielten, in Verlegenheit geſetzt haben, was ſie von ihm denken ſollten. Die große Meynung, welche man von ſeiner Großmuth hatte, nahm ab, und da nun auch die Eroberung von Breſcia nicht gelingen wollte, ſo hielt man am römiſchen Hof nicht länger zurück, und der Pabſt Gregor IX., ſprach über ihn 1239 am Palmſonntag den Bann, welchen er am grünen Donnerstag wiederholte. Nun pflegte zwar ein jeder Kirchenbann Trennungen und Parteyen wider den Kaiſer nach ſich zu ziehen; allein, dieſem letztern wurde ein beſonderer Nachdruck dadurch gegeben, daß man den Kaiſer der Ketzerey beſchuldigte, welches damals, wo die unter Pabſt Innocenz III. errichtete Inquiſition ihr ſchreckliches Haupt empor hub, die ſchädlichſte Beſchuldigung war, die man über jemand verhängen konnte. Die Gegenbeweiſe des Kaiſers wurden nicht geachtet, und Gregor IX. ertheilte denjenigen, welche wider den Kaiſer fechten würden, den nämlichen Ablaß, welcher den Kreuzſoldaten, die wider die Türken ſtritten, ertheilt zu werden pflegte.

e) Jenen Kirchenbann zu verkündigen, wurden aller Orten Legaten ausgeſandt, und die Wahl, nach Baiern zu gehen, traf den Albert von Böhmen, welcher ehmals Erzdiacon zu Paſſau, und, als ein Mann voll unbeſonnener Hitze, und ſtürmiſcher Heftigkeit, mehr dazu gemacht war, die Geſchäfte ſeines Hofes zu vereiteln, als auszuführen. Man hat noch ſeine Briefe, welche er von Baiern aus an den Pabſt Gregor IX. ſchrieb, Denkmäler voll übertriebner Ideen der geiſtlichen Gewalt,

und voll Hitze, und Hochtrabenheit. (4) Bey ſeiner Ankunft in Baiern ſendete er ſo gleich an den Erzbiſchof zu Salzburg, und an die übrigen Biſchöfe, Befehle, daß ſie den Bann, welchen der Pabſt über den Kaiſer geſprochen hätte, bekannt machen ſollten; und als die Biſchöfe ſeine Befehle liegen lieſſen, ohne ſie zu befolgen, befahl er ihnen, in einem Schreiben voll Drohungen, nach Landshut, als der herzoglichen Reſidenzſtadt, wo er ſich anfangs aufhielt, zu kommen. Man ſagt, der Pabſt habe ſich einer feinen Liſt bedient, um ſeinem Legaten bey dem Herzog eine gute Aufnahme zu verſchaffen. Der Herzog war unlängſt mit dem Biſchof Konrad zu Freyſing, einiger Gerechtſamen wegen, in Streitigkeiten verfallen, und hatte ſich, da ihn der Biſchof in den Bann that, an Gregor IX. gewendet, der ihn ſogleich wieder frey ſprach, und anbey auch Recht gab. Nun fiel es dem Biſchof ein, dieſen Richterſtuhl des Kaiſers als beſſer, und unparteiiſcher zu erkennen, und der Kaiſer, der natürlicher Weiſe ſich für den rechtmäßigen Richter halten mußte, ſprach das Recht dem Biſchof zu. Vermuthlich verdroß dieſer Ausſpruch den Herzog Otto, und er that daher anfangs nichts, die Unternehmungen des påbſtlichen Legaten und ſeine Forderungen an die Biſchöfe, zu verhindern. Dieſe letztern leiſteten dem Legaten durchaus keine Folge, und der Erzbiſchof von Salzburg, und der Biſchof von Paſſau ſprachen ſo gar den Herzog von Oeſterreich von dem Bann los, welchen Albert über denſelben, als über einen Anhänger des Kaiſers gefället hatte. Der Biſchof von Regensburg machte ihm über ſeine ungebührliche Hitze freundſchaftliche Vorſtellungen,

und bat ihn, der Vernunft, welche ſtets zur Beſcheidenheit rieth, Gehör zu geben. Sogleich excommunicirte Albert den Erzbiſchof zu Salzburg, ſamt dem Domkapitel, und alle baierſchen Biſchöfe. Während dem gab er dem Pabſt von allem, was ihm in Baiern begegnete, eine genaue Nachricht, (ungeachtet er ſich einmal, wie er ſagt, eines alten Weibes, und eines Knaben, auf die man keinen Argwohn hätte, bedienen mußte, um Briefe über das Gebirg zu bringen, deſſen enge Päße die Biſchöfe von Salzburg und Brixen allenthalben verlegt hatten) und legte zugleich ſeine Meinung bey, welche weitere Verhaltungsbefehle er zu erhalten wünſchte. So ertheilte er den Rath, man möchte den Domkapituln, deren Biſchöfe dem römiſchen Hof nicht gehorſamen wollten, den Auftrag machen, ſich, nach dem Gutbefinden des päbſtlichen Legaten, einen andern Biſchof zu wählen. Ein ſolcher Auftrag, ſetzte er hinzu, würde die deutſchen Biſchöfe ſo gleich zum Gehorſam bringen. Eine ſolche Vollmacht mußte ihm, wie leicht zu erachten, eben ſo viele Freunde, und Anhänger verſchaffen, als ſich unbemittelte Leute fanden, welche ſich eine Hofnung machten, reiche Pfründen zu erhalten. Er machte auch damit den Anfang, Pfarrherren zu entſetzen, andere zu ernennen, und die Mönche zu verwechſeln. Auch ſchlugen ſich einige von Adel, aus Hofnung einer reichen Beute, auf ſeine Seite; hingegen that der Biſchof von Regensburg mit denen, welche dem Legaten gehorchten, das Gegentheil, und die Unordnung begann nunmehr ernſthaft, und allgemein zu werden, als endlich der Herzog Otto den Vorſtellungen ſeines Adels, zumal den Bit-

ten

ten der heldenmüthigen baierſchen Biſchöfe, Gehör, und dem ungeſtümmen Legaten Befehl gab, ſich aus ſeinem Land zu entfernen. Dieſem letztern entgieng der Entſchluß des Herzogs nicht, und Otto fieng kaum noch an, dem Anhang deſſelben ſeinen Unwillen zu bezeugen, ſo ſchrieb jener ſchon nach Rom, der Pabſt ſollte dem Herzog drohen, daß, wenn kein feyerlicher Widerruf geſchähe, er über ſein ganzes Herzogthum die Excommunication ſprechen wolle. Ein ſolcher Spruch kam auch bald nachher 1247 wirklich in Erfüllung. Albert von Böhmen entfernte ſich nicht aus dem Land, ohne neue Unruhen verurſacht zu haben. Nachdem er hie und da um Unterſtützung angeſucht, flüchtete er ſich zum Graf Konrad nach Waſſerburg, und Otto wurde gezwungen, ihn aus dieſer Stadt mit Gewalt zu vertreiben. Ludwig II. (ſein erſtgebohrner Sohn, genannt der Strenge) verrichtete dieſen Dienſt, und jagte 1248 den Grafen, der nachher wieder Gnade fand, aus ſeiner Stadt, und aus dem Land.

f) Indeß hatten ſich Gregor IX., und Friedrich II. vor aller Welt die auffallendſten Dinge geſagt, (5) ſo gar, daß beede der Gefahr vergaßen, welche damals über ganz Deutſchland and Europa geſchwebt hat.* Auch die Hofnung, daß dieſer Streit nach dem Hintritt Gregors IX., der 1241 erfolgte, ſich enden, oder mildern würde, war vergeblich;

* Dieß geſchah durch die Tartarn, deren Anführer von 1206 — 1227 das mogoliſche Reich in Aſien geſtiftet hat. Der Sohn dieſes Anführers ſchickte eine ungeheure Armee (mit einer andern von 600000 grief er im ſüdlichen China die Song an) nach Weſten, welche bis nach Moskau vordrang,

geblich; und der folgende Pabſt Innocenz IV. (der Pabſt Cöleſtin, welcher auf Gregor IX. unmittelbar folgte, ſtarb nach etlichen Monaten) welcher 1243 gewählt wurde, ſetzte dem Kaiſer ſogleich ſolche Bedingungen, welche dieſer unmöglich eingehen konnte. Und bey der erſten Nachricht, welche Innocenz IV. erhielt, daß der Kaiſer nichts eingehen wollte, ſprach er über ihn den Bann. Ja, um mehr Freyheit zu haben, ſeine Macht auszuüben (denn Friedrich II. hatte ſich ſogleich des Kirchenſtaats bemächtigt, und ſelbſt die Stadt Rom war beynahe ſchon in ſeinen Händen) bediente er ſich eines beſondern Kunſtgriffs. Er flüchtete ſich heimlich nach Frankreich, und ſchrieb nach Lyon 1245 eine allgemeine Verſammlung der Chriſten aus. Vor der zahlreichen Menge der Biſchöfe, vor den Geſandten Frankreichs, Spaniens, und Englands, und vielen, geiſtlicheu, und weltlichen, Fürſten, und Herren des Reichs, wurde der Kaiſer nicht nur der verletzten Immunitäten, ſondern, was ungleich gefährlicher war, der Ketzerey angeklagt, und nachdem Innocenz die Antworten, welche Friedrich II. durch ſeinen Hofrichter Thaddäus von Seſſa ertheilte, verworfen hatte, ſprach er über ihn das fürchterlichſte Urtheil des Kirchenbanns, indem er zugleich ihn aller ſeiner Ehren, Würden, und Länder verluſtig, und ſeine Unter-

und die ruſſiſchen Großfürſten 1236 zinsbar machte. 1240 verheerten ſie ganz Polen bis gegen Krakau, welches ſie, ſo wie Breßlau, 1241. verbrannten, und ſich darauf, nachdem ſie Schleſien und Mähren ausgeraubt, und verwüſtet hatten, mit einer neuen Armee vereinigten, welche letztere bereits in Ungarn ſtund.

Unterthanen, und Anhänger nicht nur ihres Pflichteides befreyet; ſondern vielmehr diejenigen, welche dem Kaiſer ferner getreu bleiben würden, in den Bann gefallen erklärte. Zu gleicher Zeit ſparte Innocenz IV. weder Mühe noch Geld, die deutſchen Fürſten zur Wahl eines neuen Kaiſers zu bewegen, und 1246 hatten ſich zu Höcheim bey Würzburg auch wirklich die meiſten geiſtlichen Fürſten, und eine große Anzahl der weltlichen verſammelt, und dem Landgrafen Heinrich von Thüringen, welcher ſich dazu brauchen ließ, ihre Stimmen gegeben; aber die vornehmſten, und mächtigſten weltlichen Fürſten, als, der Herzog Otto von Baiern und Pfalz, die Herzoge von Oeſterreich, von Braunſchweig, die Markgrafen von Meiſſen, und Brandenburg, erklärten ſich öffentlich wider dieſe Wahl, und noch hätten die folgenden Drangſalen vermieden werden können; denn Heinrich von Thüringen gieng, nach einer vergeblichen Belagerung der Städte Reutlingen, und Ulm, an einer Wunde vor dieſer letztern 1247 mit Tod ab; allein, es wurde von den Anhängern des römiſchen Hofes ſogleich eine neue Gegenwahl veranſtaltet, wobey ſich Graf Wilhelm von Holland, ein kaum zwanzigjähriger Herr, bewegen ließ, den Namen eines Gegenkaiſers anzunehmen, deſſen ſich verſchiedne Fürſten, welchen man das nämliche anbot, geweigert hatten. Innocenz IV. gab ſich alle erdenkliche Mühe, dieſen Gegenkaiſer, welcher 1248 zu Aachen gekrönt worden, zu unterſtützen, und, was Baiern betrifft, ſo ließ er an den Erzbiſchof Philipp von Salzburg, ſeinen Anhänger, (und zweyten Biſchof nach Eberhard, der 1246 ſtarb) den Befehl ergehen, eine Verſammlung der Biſchö-

ſe zu halten, und dem baierſchen Herzog gute Geſinnungen für den römiſchen Hof aufzudringen. Dieſe Verſammlung gieng auch 1249 zu Mühldorf, unter der Anführung des Erzbiſchofs Philipps, und im Beyſeyn der Biſchöfe Regensburg, Freyſing, und Seckau wirklich vor ſich, und dem Herzog Otto wurde, unter vielen und ſchwéren Drohungen, aufgetragen, in Perſon zu erſcheinen. Otto erſchien aber keineswegs, ſondern verwies vielmehr durch einen Geſandten, den er dahin beorderte, den Biſchöfen ihre Zudringlichkeit mit unerſchüttertem Muth; indem es ſeiner Treue und Standhaftigkeit ſchimpflich wäre, den Kaiſer, welchem er ſeine Freundſchaft ſo feyerlich zugeſagt hätte, meyneydig zu verlaſſen, und dem Wilhelm von Holland anzuhängen, in deſſen Wahl er niemals gewilligt, und deſſen Freundſchaft er niemals geſucht hätte. Er ſtellte ihnen ferner die ſchädlichen Folgen vor, welche eine ſolche Unbeſtändigkeit, und ein Abfall von dem Kaiſer über ihre Staaten unausbleiblich bringen würde, (6) und da er fand, daß ſie auf ihrer Denkungsart hartnäckig verharrten, verließ er ihre Verſammlung, indem er ſich auf das neue erklärte, daß er veſt entſchloſſen ſey, dieſer Partey des Kaiſers in allen Nöthen getreu zu bleiben. Nun war bereits vermöge eines Kirchenbanns vom Jahr 1247 ganz Baiern auf ſieben Jahre excommunicirt. Alle Kirchen waren verſchloſſen, aller Gottesdienſt war aufgehoben, und ſogar die Begräbniſſe nach dem üblichen Kirchengebrauch wurden allen Unterthanen (außer denen, welche ſich für den römiſchen Hof erklärten) verſagt; (7) die Unordnung grief bereits um ſich; allein, nach dieſer feyerlichen Er-

klärung brach ſie vollends ohne Maaß und Ziel aller Orten aus. Die Biſchöfe ließen an ihre Pfarrer die ſchärfſten Befehle ergehen, den Kirchenbann zu befolgen, der Herzog und oberſter Landesherr, welchem ein ſolcher Bann, der den ganz unſchuldigen Unterthanen zum Nachtheil gereichen ſollte, höchſt unbillig ſchien, wollte das Gegentheil; die adelichen Landſaßen, je, nachdem ſie Grundſätze oder Hausabſichten hatten, hielten es in dieſer öffentlichen Zertrümmerung aller gemeinſchaftlichen Bande in einem, und eben demſelben Staat, theils mit den Biſchöfen, theils mit dem Herzog; dieſer, ſo wie ſeine Söhne, Ludwig (welcher 1251 das, dem Biſchof zu Regensburg zugeſtandene, Schloß Teisbach ſchleifte) und Heinrich betrachteten die Anhänger der Biſchöfe, wie Rebellen, und die ſchrecklichen Auftritte einer allgemeinen Aufruhr, und Verwirrung, und das Brennen, Morden, und Verheeren war allgemein.

g) Je zahlreicher, fürchterlicher, und unverſöhnlicher die Feinde wurden, welche wider die Sache des Kaiſers aller Orten zuſammenzogen: deſto muthiger, und ſtand-

* Dieſer Vorfall iſt eben ſo bekannt, und ſchrecklich, als er übrigens der ſchwärmeriſchen Wuth der damaligen Empörungen ganz angemeſſen iſt. Es hatte nämlich zu Regensburg 1247 ein päbſtlicher Nuntius einen Grafen von Pettingau, und Domherrn von Halberſtadt, Albert genannt, zum Biſchof geſetzt, wodurch die Partey des römiſchen Hofes (denn der Bruder dieſes Alberts war Biſchof zu Paſſau) in Baiern einen beträchtlichen Zuwachs erhielt. Hingegen hielten es die Bürger von Regensburg, wie ſie dann eben deßwegen in dem Kirchenbann waren, mit dem Kaiſer Friedrich II., und ſie weigerten ſich daher mit aller Standhaftigkeit, welche in dergleichen Fällen bis zum Trotz übergeht, den neuen Biſchof in die Stadt zu laſſen, wo er ſich der anweſenden Geiſt-

ſtandhafter wurde die Freundſchaft des baierſchen Hauſes mit dem Haus der Hohenſtaufer, welches letztere indeß ſein glänzendes Daſeyn, und ſein gewaltiges Anſehn auf der Bühne der Welt in einem kurzen Zeitraum verlohren hat. Uns liegt wegen des nahen Antheils, welchen Baiern an ihren Schickſalen genommen hat, vorzüglich daran, das Ende derſelben zu erfahren. Der K. Friedrich II. erwartete eben eine ihm beſtimmte Braut, eine Tochter des Herzogs aus Sachſen, als ihn 1250 im 57 Jahr ſeines Alters auf dem Schloß Fiorenzuolo in Apulien der Tod überfiel. Damals war Deutſchland faſt ohne alle Verbindung, Italien war in der größten Uneinigkeit unter ſich ſelbſt, und Sicilien ohne einen geſicherten Herrn. Konrad IV., welcher, wie wir gehört haben, bereits 1237 zu Speyer zum römiſchen König, und mithin zum Nachfolger in der kaiſerlichen Würde ernannt worden war, befand ſich bey dem Herzog Heinrich, dem zweyten Sohn des regierenden Herzogs Otto, des Erlauchten, in Regensburg, und er war eben der fürchterlichſten Lebensgefahr entgangen, * als er faſt zu gleicher

lichkeit leicht bemächtigen, und fürchterliche Unordnungen verurſachen könnte. Albert unterließ ſeiner Seits nichts, den Bürgern Abbruch zu thun, und 1250. gelang es ihm, einige Patricier in ſeine Gewalt zu bekommen, welche er ſogleich auf ſein Schloß Thonauſtauf (Thumſtauf) wo er ſich aufhielt, in Verhaft ſetzen ließ. Seit dem fuhr er mit unermüdeter Wachſamkeit fort, auf ähnliche Gelegenheiten zu lauren, als ſich ihm eine darbot, bey der er vorausſah, daß ſie ſeinen Abſichten ein völliges Genügen leiſten würde. Es hatte nämlich der Herzog Heinrich aus Baiern die ſächſiſche Prinzeßinn und Braut des K. Friedrichs II. auf ihrer Reiſe zu be leiten übernommen, und der Zug ſollte über Regensburg gehen

Zeit von dem Tod ſeines Vaters, des K. Friedrichs II., und von dem Anmarſch, welchen ſein Gegenkönig Wilhelm von Holland vom Rhein her nach Baiern that, Nachricht erhielt. Er hatte den Muth, ihm entgegen zu rücken; aber da er das Treffen verlohr, welches er ihm bey Oppenheim lieferte, ſo war das Unglück deſto größer, da er außer Stand geſetzt war, ſeinem Ueberwinder

Albert gerieth auf den Einfall, diejenigen Wägen, auf welchen das Geräthe der Prinzeßinn ankommen würde, im Angeſicht der Bürger von Regensburg durch ſeine Leute plündern zu laſſen, indem er nicht zweifelte, daß ſich die Einwohner der Stadt der Wägen annehmen, und ſich alſo den Verfolgungen ſeiner Soldaten preis geben würden. Er hatte ſich hierinn auch nicht betrogen. Die Bürger wurden der beſtellten Räuber des Alberts kaum gewahr, als ſie mit größter Eilfertigkeit herausſtürzten, und erſt, da jene nunmehr auf ſie losgiengen, wahrnahmen, daß ſie in der erſten Beſtürzung vergeſſen hatten, ſich ordentlich zu bewafnen, und mit einer hinlänglichen Anzahl zu verſtärken. Ein großer Theil wurde gefangen nach Thonauſtauf abgeführt, und die übrigen wurden theils niedergehauen, theils entrannen ſie mit genauer Noth in die Stadt. Der Herzog Heinrich, und der König Konrad, welche beede, die Braut durch das Land zu führen beordert, und bereits voraus nach Landshut abgereiſet waren, erhielten von dieſem Vorfall kaum Nachricht, als ſie eilfertigſt aufbrachen, dieſen Muthwillen des Alberts zu rächen; ſie ließen alles, was ihm angehörte, verwüſten, und verbrennen, und betraten dann, vermuthlich, um das Weyhnachtfeſt, das eben einfiel, zu feyern, die Stadt Regensburg. Unter denen, welche bey dem verwüſtenden Heranzug des Herzogs und des Königs auf ihren Gütern einigen Schaden gelitten haben mögen, war auch ein Hofcavalier oder Dienſtmann des Biſchofs, Konrad von Hohenfels, den ſein unmäßiger Zorn zu dem ſchändlichen Vorhaben verleitete, den K. Konrad in ſeinem Quartier, das er im Stift zu St. Emeran genommen hatte, zu ermorden. Zu dem Ende begab er ſich mit einer gewählten Anzahl vertrauter Leute heimlich in die Stadt, und an dem Abend, wo die

winder eine friſche Armee entgegen zu ſetzen. Alle Stände des Reichs arbeiteten jezt mit vollen Kräften an ihrer Unabhängigkeit, und die eignen Landſaßen des Königs Konrads, die ſchwäbiſchen Grafen und Herren, haben bereits 1248, ſtatt ihm beyzuſpringen, ſich ihm widerſetzt. Konrad begab ſich alſo 1251 nach Sicilien, in der Abſicht, welche ihm auch nicht mißlungen iſt, we-

That verübt werden ſollte, ſchlich er ſich mit denſelben in das Kloſter, mit dem Vorſatz, den K. Konrad plötzlich zu überfallen, und ihn zu ermorden. Man vermuthet, und aus der Strafe, welche dem Kloſter nachher aufgelegt worden, kann man ſchließen, daß dieß Vorhaben dem Abt des Kloſters ſo wenig unbekannt geweſen ſey, als dem Biſchof Albert, der ſich in eben der Nacht mit ſeinen Truppen der Stadt näherte, um ſie während des Tumults, und der Verwirrung, welche beym Anbruch des Tags durch den Anblick des todten Königs erfolgen würde, zu erobern. Schon war es an dem, daß, gemäß der Verabredung, der ſchreckliche Mord verübt werden ſollte, als das ſeltſame und verſtohlne Zuſammenlaufen in der Tiefe der Nacht, einem treuem Diener aus dem Gefolge des Königs äußerſt verdächtig wurde. Es währte nicht lange, ſo entdeckte er die verrätheriſche Abſicht dieſer Leute, worauf er nach dem Schlafzimmer des Königs ſtürzte, und ihn anflehte, und beſchwor, ſich im Zimmer, ſo gut er könnte, zu verbergen, und ihm die Stelle ſeines Lagers einzuräumen. Der erſtaunte Konrad hatte in der That kaum noch Zeit, ſich hinter ein Geſtell zu begeben, als Konrad von Hohenfels mit einem wütenden Ungeſtümm, und an der Spitze raſender Mörder herein bricht. Der treue Diener im Bette des Königs wurde den Augenblick ermordet. Dieß geſchah auch einigen Freunden, welche im nämlichen Zimmer ſchliefen. Konrad brachte den übrigen Theil der Nacht hinter dem Geſtelle in einer grauſamen Beängſtigung zu, und hörte die erſten Ausrufungen, die Verwünſchungen, und das Wehklagen derjenigen, welche beym anbrechenden Tag ins Zimmer kamen. Sogleich erfolgte der Auflauf des Volks, und die verſchiednen

nigſtens ſeine Erbländer zu retten. Seine letzte und gröſ-ſte Stütze in Deutſchland war jezt der baierſche Hof, und er hinterließ daſelbſt das Koſtbarſte, was ihm, und ſei-nem Haus auf Erden noch übrig war, ſeine geſeegnete Gemahlinn Eliſabet, eine Tochter des baierſchen Herzogs Otto, mit der er, um ſich mit den Baiern auf das in-nigſte zu vereinigen, 1246 zu Vohburg ſich trauen ließ. Sie gebahr ihm ein Jahr nachher, nämlich 1252, den unglücklichen Konradin, deſſen Geſchichte (wir müſſen nur noch eine Lücke füllen) gleich folgen wird.

Die zween Gegenkönige Konrad und Wilhelm von Holland traten bald von der Bühne. Jener ſtarb 1254 zu Cavello zu einer Zeit, wo er eben wieder in den Stand geſetzt war, ſeinem Gegner die Spitze zu bieten; dieſer nachdem er große und mannigfaltige Widerwärtigkei-ten erduldet hatte, nahm zwey Jahre nachher ein Ende, das nicht weniger unglücklich war. Er blieb bey Me-denblick, wo er mitten im Winter wider die Frieſen über einen gefrornen Moraſt ſetzen wollte, in dieſem, indem das Eis unter ihm brach, ſtecken, und wurde von eini-gen Frieſen, die ihn nicht kannten, erſchlagen.

Damals war das Wahlrecht eines neuen Kaiſers be-reits auf ſieben Wahl- oder Kurfürſten eingeſchränkt, wel-che ſich noch außerdem während der Regierungen der letz-

ten

ſchiednen, und zweifelhaften Bewegungen der getreuen Bür-ger, und andrer Seits der heim-lichen Freunde des Biſchofs, hie und da ſuchen, und verei-nigen ſich bereits kleine Ver-ſammlungen mit jenen Zeichen, und Looswörten, welche bey einem Aufruhr vorhergehen. In dieſem Augenblick erſcheint Konrad vor dem Fenſter, und ſtellet ſich, erhalten und unbe-

ten Kaiſer zu unabhängigen Herren in ihren machen wußten. So, wie ſie das Vorrecht gemeinſchaftliches Oberhaupt in einem Kaiſer z ſo ſtund es bey ihnen, die Macht und das Anſ das ſie ihm künftig über ſich einräumen wollten, zu beſtimmen. Was die Wahl betrift, ſo waren die Wahlfürſten, darum, weil ihrer nur ſieben waren, nichts weniger, als einig, und eben nach dem Tod des Wilhelms von Holland haben die zween geiſtlichen Kurfürſten von Maynz und Köln, dann die Söhne des baierſchen Herzogs Otto, des Erlauchten, der 1253 geſtorben iſt, nämlich Ludwig, genannt der Strenge, und ſein Bruder Heinrich, den Richard von Cornwall (Bruder des Königs Heinrich von Engelland) zu Frankfurt gewählt, und 1257 zu Achen gekrönt, indeß der Erzbiſchof von Trier, der Herzog von Sachſen, der Markgraf von Brandenburg, und der König von Böhmen ihrer Seits zu einer Gegenwahl ſchritten, und den Alphons, genannt der Weiſe, König von Kaſtilien, und Enkel des hohenſtaufiſchen Kaiſers Philipp, wählten. Am römiſchen Hof ſah man eine Wei ſtillſchweigend zu, vermuthlich um die Folgen zu überlegen, die daraus entſpringen könnten, wenn man ſich jenes Rechts, deſſen ſich Innocenz III. bemächtigt hatte, wieder anmaßen, und bey ſtreitigen Kaiſerwahlen

ſchädigt, dem Anblick des verſammelten Volkes dar, das bey dem erſten Anblick von Schrecken, Freude, Angſt, und Beſtürzung, wie erſtarrt, und in die Erde geheftet ſtund. Jubel und Jubel ſtieg dann, als ſie zu rufen vermochten, zum Himmel, und die Bürger (die Anhänger Alberts ſchlichen ſich davon) warfen ſich dem Konrad zu Füßen, mit der Bitte, ihre Treue nicht in Verdacht zu ziehen.

weiſe geſchrieben, daß ſie dem Kaiſer, als einem excommunicirten, keine Hilfe leiſten, und überhaupt keine Gemeinſchaft mit ihm pflegen ſollen. Dieſe kamen auch den Befehlen des römiſchen Hofes ſo genau nach, daß ſelbſt der Feind des Kaiſers, der Sultan, aus Achtung gegen ſeine Perſon, ihn warnen ließ, er möchte vor der Treuloſigkeit, und Verrätherey dieſer Ritter ſich hüten. Friedrich II. brachte es dahin, daß dieſer Sultan Jeruſalem, Bethlehem, und Nazareth (unter der Bedingung, daß die Sarazenen den Tempel zu ihrer Andacht zurückbehalten, den Chriſten aber ebenfalls erlaubt ſeyn ſolle, ihre Andacht ungeſtört zu verrichten) freywillig zurück gab; und dann gieng er nach dem Tempel zu Jeruſalem, wo jedermann von ihm, wie von einem Angeſteckten, floh, und ſetzte ſich daſelbſt die Krone mit eignen Händen auf das Haupt. Dieſe betrübten Erſcheinungen, welche hier den Kaiſer umlagerten, waren noch nicht alle. Der König von Jeruſalem, Johann, des Kaiſers Schwiegervater (denn Friedrich II. hatte ſeine Tochter Yolande zur Gemahlinn) hatte ſich, gleich nach der Ankunft des Kaiſers, entfernet, und indeß, auf Geheiß des römiſchen Hofes, einen Einfall in Sicilien gethan. Auch dieſe niederſchlagende Nachricht hörte Friedrich II. vor ſeiner Abreiſe; aber das Betrübteſte mag er nicht gehört haben, daß man ihn indeß in Europa todt geſagt hat. Dieſe Bothſchaft verurſachte in ſeinen Erbreichen ſogleich große Bewegungen, und in Deutſchland war ſie wahrſcheinlich die vorzügliche Veranlaſſung der grauſamſten Vorfälle. Bis dahin waren der Herzog Ludwig I., und Friedrich II. die beſten Freunde geweſen,

ſen, und noch vom Jahr 1227 hat man Briefe dieſes letztern an den Herzog, (3) wo er ihm ſeine widrigen und guten Schickſale zu wiſſen thut, mit der Verſicherung, daß es ſein ganzes Herz erfreue, ihn an allen ſeinen Vorfällen den erſten Antheil nehmen zu laſſen; aber um die Zeit jener unglücklichen Nachricht von ſeinem Tod findet man dieſe Freundſchaft getrennt. Heinrich VII., welchen Friedrich II. zum römiſchen König hatte ernennen und 1220 zu Aachen krönen laſſen, handelte ſeit dem, mit Beyziehung ſeines Vormünders, mit aller Vollmacht eines regierenden römiſchen Königs, und folgte dabey ſeinen eignen Grundſätzen, welche mit denen ſeines Vaters nicht allemal übereinſtimmig waren. Dieſer letztere wollte ſeiner höchſten Einſicht und kaiſerlichen Gewalt in Reichsſachen nichts weniger, als entſagen, und er gieng ſo weit, daß er ſeinen Sohn, und König Heinrich VII. einigemal zwang, Verordnungen, welche dieſer auf Reichstagen gemacht hatte, zu widerrufen. Wahrſcheinlich hat auch Ludwig I., als Vormünder und Mitverweſer des Reichs, an ſolchen Verordnungen Theil genommen, und, während daß man geglaubt hat, Friedrich II. ſey todt, mag vielleicht, in unſchuldiger Abſicht, manches geſchehen ſeyn, das dem lebenden Friedrich II. nicht angenehm ſeyn konnte. Und Ludwig I. mag eben ſo wenig, als Heinrich VII., ein Wohlgefallen darüber bezeugt haben, etwas ändern zu laſſen, was ehemals von ihnen beeden, im Angeſicht des Reichs, gebilligt worden war. Ueberhaupt war es damals ſchwerer, als jemals, den Geſichtspunkt der wahren Vortheile nicht zu verlieren, die Abſicht des Freundes nicht zu beleidigen,

weiſe geſchrieben, daß ſie dem Kaiſer, als einem excommunicirten, keine Hilfe leiſten, und überhaupt keine Gemeinſchaft mit ihm pflegen ſollen. Dieſe kamen auch den Befehlen des römiſchen Hofes ſo genau nach, daß ſelbſt der Feind des Kaiſers, der Sultan, aus Achtung gegen ſeine Perſon, ihn warnen ließ, er möchte vor der Treuloſigkeit, und Verrätherey dieſer Ritter ſich hüten. Friedrich II. brachte es dahin, daß dieſer Sultan Jeruſalem, Bethlehem, und Nazareth (unter der Bedingung, daß die Sarazenen den Tempel zu ihrer Andacht zurückbehalten, den Chriſten aber ebenfalls erlaubt ſeyn ſolle, ihre Andacht ungeſtört zu verrichten) freywillig zurück gab; und dann gieng er nach dem Tempel zu Jeruſalem, wo jedermann von ihm, wie von einem Angeſteckten, floh, und ſetzte ſich daſelbſt die Krone mit eignen Händen auf das Haupt. Dieſe betrübten Erſcheinungen, welche hier den Kaiſer umlagerten, waren noch nicht alle. Der König von Jeruſalem, Johann, des Kaiſers Schwiegervater (denn Friedrich II. hatte ſeine Tochter Yolande zur Gemahlinn) hatte ſich, gleich nach der Ankunft des Kaiſers, entfernet, und indeß, auf Geheiß des römiſchen Hofes, einen Einfall in Sicilien gethan. Auch dieſe niederſchlagende Nachricht hörte Friedrich II. vor ſeiner Abreiſe; aber das Betrübteſte mag er nicht gehört haben, daß man ihn indeß in Europa todt geſagt hat. Dieſe Bothſchaft verurſachte in ſeinen Erbreichen ſogleich große Bewegungen, und in Deutſchland war ſie wahrſcheinlich die vorzügliche Veranlaſſung der grauſamſten Vorfälle. Bis dahin waren der Herzog Ludwig I., und Friedrich II. die beſten Freunde geweſen,

ſen, und noch vom Jahr 1227 hat man Briefe dieſes letztern an den Herzog, (3) wo er ihm ſeine widrigen und guten Schickſale zu wiſſen thut, mit der Verſicherung, daß es ſein ganzes Herz erfreue, ihn an allen ſeinen Vorfällen den erſten Antheil nehmen zu laſſen; aber um die Zeit jener unglücklichen Nachricht von ſeinem Tod findet man dieſe Freundſchaft getrennt. Heinrich VII., welchen Friedrich II. zum römiſchen König hatte ernennen und 1220 zu Aachen krönen laſſen, handelte ſeit dem, mit Beyziehung ſeines Vormünders, mit aller Vollmacht eines regierenden römiſchen Königs, und folgte dabey ſeinen eignen Grundſätzen, welche mit denen ſeines Vaters nicht allemal übereinſtimmig waren. Dieſer letztere wollte ſeiner höchſten Einſicht und kaiſerlichen Gewalt in Reichsſachen nichts weniger, als entſagen, und er gieng ſo weit, daß er ſeinen Sohn, und König Heinrich VII. einigemal zwang, Verordnungen, welche dieſer auf Reichstagen gemacht hatte, zu widerrufen. Wahrſcheinlich hat auch Ludwig I., als Vormünder und Mitverweſer des Reichs, an ſolchen Verordnungen Theil genommen, und, während daß man geglaubt hat, Friedrich II. ſey todt, mag vielleicht, in unſchuldiger Abſicht, manches geſchehen ſeyn, das dem lebenden Friedrich II. nicht angenehm ſeyn konnte. Und Ludwig I. mag eben ſo wenig, als Heinrich VII., ein Wohlgefallen darüber bezeugt haben, etwas ändern zu laſſen, was ehemals von ihnen beeden, im Angeſicht des Reichs, gebilligt worden war. Ueberhaupt war es damals ſchwerer, als jemals, den Geſichtspunkt der wahren Vortheile nicht zu verlieren, die Abſicht des Freundes nicht zu beleidigen,

weiſe geſchrieben, daß ſie dem Kaiſer, als einem excommunicirten, keine Hilfe leiſten, und überhaupt keine Gemeinſchaft mit ihm pflegen ſollen. Dieſe kamen auch den Befehlen des römiſchen Hofes ſo genau nach, daß ſelbſt der Feind des Kaiſers, der Sultan, aus Achtung gegen ſeine Perſon, ihn warnen ließ, er möchte vor der Treuloſigkeit, und Verrätherey dieſer Ritter ſich hüten. Friedrich II. brachte es dahin, daß dieſer Sultan Jeruſalem, Bethlehem, und Nazareth (unter der Bedingung, daß die Sarazenen den Tempel zu ihrer Andacht zurückbehalten, den Chriſten aber ebenfalls erlaubt ſeyn ſolle, ihre Andacht ungeſtört zu verrichten) freywillig zurück gab; und dann gieng er nach dem Tempel zu Jeruſalem, wo jedermann von ihm, wie von einem Angeſteckten, floh, und ſetzte ſich daſelbſt die Krone mit eignen Händen auf das Haupt. Dieſe betrübten Erſcheinungen, welche hier den Kaiſer umlagerten, waren noch nicht alle. Der König von Jeruſalem, Johann, des Kaiſers Schwiegervater (denn Friedrich II. hatte ſeine Tochter Yolande zur Gemahlinn) hatte ſich, gleich nach der Ankunft des Kaiſers, entfernet, und indeß, auf Geheiß des römiſchen Hofes, einen Einfall in Sicilien gethan. Auch dieſe niederſchlagende Nachricht hörte Friedrich II. vor ſeiner Abreiſe; aber das Betrübteſte mag er nicht gehört haben, daß man ihn indeß in Europa todt geſagt hat. Dieſe Bothſchaft verurſachte in ſeinen Erbreichen ſogleich große Bewegungen, und in Deutſchland war ſie wahrſcheinlich die vorzügliche Veranlaſſung der grauſamſten Vorfälle. Bis dahin waren der Herzog Ludwig I., und Friedrich II. die beſten Freunde geweſen,

ſen, und noch vom Jahr 1227 hat man Briefe dieſes letztern an den Herzog, (3) wo er ihm ſeine widrigen und guten Schickſale zu wiſſen thut, mit der Verſicherung, daß es ſein ganzes Herz erfreue, ihn an allen ſeinen Vorfällen den erſten Antheil nehmen zu laſſen; aber um die Zeit jener unglücklichen Nachricht von ſeinem Tod findet man dieſe Freundſchaft getrennt. Heinrich VII., welchen Friedrich II. zum römiſchen König hatte ernennen und 1220 zu Aachen krönen laſſen, handelte ſeit dem, mit Beyziehung ſeines Vormünders, mit aller Vollmacht eines regierenden römiſchen Königs, und folgte dabey ſeinen eignen Grundſätzen, welche mit denen ſeines Vaters nicht allemal übereinſtimmig waren. Dieſer letztere wollte ſeiner höchſten Einſicht und kaiſerlichen Gewalt in Reichsſachen nichts weniger, als entſagen, und er gieng ſo weit, daß er ſeinen Sohn, und König Heinrich VII. einigemal zwang, Verordnungen, welche dieſer auf Reichstagen gemacht hatte, zu widerrufen. Wahrſcheinlich hat auch Ludwig I., als Vormünder und Mitverweſer des Reichs, an ſolchen Verordnungen Theil genommen, und, während daß man geglaubt hat, Friedrich II. ſey todt, mag vielleicht, in unſchuldiger Abſicht, manches geſchehen ſeyn, das dem lebenden Friedrich II. nicht angenehm ſeyn konnte. Und Ludwig I. mag eben ſo wenig, als Heinrich VII., ein Wohlgefallen darüber bezeugt haben, etwas ändern zu laſſen, was ehemals von ihnen beeden, im Angeſicht des Reichs, gebilligt worden war. Ueberhaupt war es damals ſchwerer, als jemals, den Geſichtspunkt der wahren Vortheile nicht zu verlieren, die Abſicht des Freundes nicht zu beleidigen,

weiſe geſchrieben, daß ſie dem Kaiſer, als einem excommunicirten, keine Hilfe leiſten, und überhaupt keine Gemeinſchaft mit ihm pflegen ſollen. Dieſe kamen auch den Befehlen des römiſchen Hofes ſo genau nach, daß ſelbſt der Feind des Kaiſers, der Sultan, aus Achtung gegen ſeine Perſon, ihn warnen ließ, er möchte vor der Treuloſigkeit, und Verrätherey dieſer Ritter ſich hüten. Friedrich II. brachte es dahin, daß dieſer Sultan Jeruſalem, Bethlehem, und Nazareth (unter der Bedingung, daß die Sarazenen den Tempel zu ihrer Andacht zurückbehalten, den Chriſten aber ebenfalls erlaubt seyn ſolle, ihre Andacht ungeſtört zu verrichten) freywillig zurück gab; und dann gieng er nach dem Tempel zu Jeruſalem, wo jedermann von ihm, wie von einem Angeſteckten, floh, und ſetzte ſich daſelbſt die Krone mit eignen Händen auf das Haupt. Dieſe betrübten Erſcheinungen, welche hier den Kaiſer umlagerten, waren noch nicht alle. Der König von Jeruſalem, Johann, des Kaiſers Schwiegervater (denn Friedrich II. hatte ſeine Tochter Yolande zur Gemahlinn) hatte ſich, gleich nach der Ankunft des Kaiſers, entfernet, und indeß, auf Geheiß des römiſchen Hofes, einen Einfall in Sicilien gethan. Auch dieſe niederſchlagende Nachricht hörte Friedrich II. vor ſeiner Abreiſe; aber das Betrübteſte mag er nicht gehört haben, daß man ihn indeß in Europa todt geſagt hat. Dieſe Bothſchaft verurſachte in ſeinen Erbreichen ſogleich groſe Bewegungen, und in Deutſchland war ſie wahrſcheinlich die vorzügliche Veranlaſſung der grauſamſten Vorfälle. Bis dahin waren der Herzog Ludwig I., und Friedrich II. die beſten Freunde geweſen,

ſen, und noch vom Jahr 1227 hat man Briefe dieſes letztern an den Herzog, (3) wo er ihm ſeine widrigen und guten Schickſale zu wiſſen thut, mit der Verſicherung, daß es ſein ganzes Herz erfreue, ihn an allen ſeinen Vorfällen den erſten Antheil nehmen zu laſſen; aber um die Zeit jener unglücklichen Nachricht von ſeinem Tod findet man dieſe Freundſchaft getrennt. Heinrich VII., welchen Friedrich II. zum römiſchen König hatte ernennen und 1220 zu Aachen krönen laſſen, handelte ſeit dem, mit Beyziehung ſeines Vormünders, mit aller Vollmacht eines regierenden römiſchen Königs, und folgte dabey ſeinen eignen Grundſätzen, welche mit denen ſeines Vaters nicht allemal übereinſtimmig waren. Dieſer letztere wollte ſeiner höchſten Einſicht und kaiſerlichen Gewalt in Reichsſachen nichts weniger, als entſagen, und er gieng ſo weit, daß er ſeinen Sohn, und König Heinrich VII. einigemal zwang, Verordnungen, welche dieſer auf Reichstagen gemacht hatte, zu widerrufen. Wahrſcheinlich hat auch Ludwig I., als Vormünder und Mitverweſer des Reichs, an ſolchen Verordnungen Theil genommen, und, während daß man geglaubt hat, Friedrich II. ſey todt, mag vielleicht, in unſchuldiger Abſicht, manches geſchehen ſeyn, das dem lebenden Friedrich II. nicht angenehm ſeyn konnte. Und Ludwig I. mag eben ſo wenig, als Heinrich VII., ein Wohlgefallen darüber bezeugt haben, etwas ändern zu laſſen, was ehemals von ihnen beeden, im Angeſicht des Reichs, gebilligt worden war. Ueberhaupt war es damals ſchwerer, als jemals, den Geſichtspunkt der wahren Vortheile nicht zu verlieren, die Abſicht des Freundes nicht zu beleidigen,

und zugleich das öffentliche Intereße nicht hintan zu ſetzen. Friedrich II., und Ludwig I. waren nicht mehr Eine Seele in zweyen Körpern, und der Zorn gegen Freunde, wenn ſich ein Theil beleidigt findet, iſt gewöhnlich ſchneller, und heftiger, als gegen Fremde. Ganz Europa gab den Kaiſer, als den Urheber des Unglücks an, das dem Herzog widerfuhr. * Ludwig gieng auf der Donaubrücke zu Kellheim, mitten unter den Seinigen, ſpazieren, als ein unbekannter Menſch auf ihn zurennt, und ihn mit einem Meſſer zur Erde ſtreckt. Der Herzog (ſo, wie der Thäter, auf den alle Umſtehende zuhieben) blieb auf der Stelle den 16 Sept. 1231.

c) Wenn es gewiß iſt, daß Friedrich II. der Urheber dieſer niederträchtigen That war, ſo muß ſeine Reue darüber groß, und ſchnell, und ſein Vertrauen auf die Großmuth des Sohnes und Nachfolgers des unglücklichen Herzogs, Otto, genannt der Erlauchte, ohne Grenzen geweſen ſeyn, wiewohl auch eben dieſes außerordentliche Vertrauen, welches Friedrich II. in die Freundſchaft des Otto ſetzte, ein feiner Kunſtgriff geweſen ſeyn konnte, um allen Verdacht von ſich abzulehnen. Erſt ſchrieb er aus Sicilien, wo er damals ſich aufhielt, an Otto einen Brief voll Schmerzens, (denn er ſey, wie er ſich ausdrückt, über die Nachricht von ſeines Vaters Unglück mager geworden) zugleich aber auch voll des Troſtes; er erwähnet darinn nicht im geringſten einer Mißhelligkeit mit

* Indeß wird von andern die Sache auch gegentheilig erzählt, und Heinrich VII., in deſſen Unternehmungen der Herzog nie gewilligt haben ſoll, als Urheber dieſes Meuchelmords angegeben.

mit ſeinem Vater, ſondern rühmet vielmehr ihre beyderſeitige Freundſchaft, und bietet ihm anbey auf alle Fälle ſeine freundſchaftlichſten Dienſte an. Er unterließ auch nicht, dem Otto bald nachher thätig zu zeigen, wie erwünſcht ihm ſeine Freundſchaft ſey, und endlich würdigte er ihn in einer Verlegenheit, wo ſich Otto an ſeinem Vatermörder auf das empfindlichſte hätte rächen können, ſeines unumſchränkten Vertrauens. Dazu gab K. Heinrich VII. der Sohn des Kaiſers die Gelegenheit. Dieſer Prinz wurde durch die Widerſprüche, welche er von dem Kaiſer, ſeinem Vater, in Rückſicht auf ſeine Verordnungen in Deutſchland häufig erfahren mußte, ungemein aufgebracht, und im Zorn vergieng er ſich dahin, in einem öffentlichen Diplom zu behaupten, er beſitze die vollkommenſte königliche Gewalt. Je weniger er in dieſem Beſitz geſichert ſeyn konnte: deſto hitziger war er, den Schein derſelben zu verfechten, und diejenigen, die ihm verdächtig, oder mit ſeinen unzeitigen Anmaßungen nicht verſtanden waren, bey jeder Gelegenheit dafür zu mißhandeln. So ſtürmte er, wie wütend, mit einem ſtarken Heer von Augsburg nach Baiern herein, um den Herzog Otto, welcher ihm unmöglich in allem Beyfall geben konnte, dafür zu züchtigen, daß er einen Landtag nach Regensburg (welche Stadt, wie wir hörten, reichsunmittelbar geworden iſt) ausgeſchrieben hatte, und ohne die Vermittlung des Erzbiſchofs Eberhards von Salzburg mochte dieſer übereilte Feldzug von traurigen Folgen geweſen ſeyn. Friedrich II. legte ſich ſelbſt ins Mittel; er befahl ſeinem Sohn, dem König Heinrich, den Herzog Otto (welcher hierauf ſeinen Landtag wieder

nach

nach Regensburg verlegt hat) in Ruhe zu laſſen; ja 1235 kam er in Perſon nach Deutſchland, und nachdem er ſich ſogleich überzeugt hatte, daß es vergeblich ſey, von ſeinem Sohn Heinrich jemals wieder eine aufrichtige Verſöhnung und Freundſchaft zu hoffen, ergrief er ihn, und ſendete ihn dem Herzog Otto (der damals auch Pfalzgraf am Rhein war) zur Verwahrung nach Heidelberg zu. Auch ſchlug ihm der Herzog, und Pfalzgraf Otto dieſen Dienſt der Freundſchaft nicht ab, ungeachtet es die Sicherheit Friedrichs II. der treulos an ſeinem Vater, dem Herzog Ludwig I. gehandelt haben ſollte, betraf. — Der unglückliche Prinz Heinrich wurde darauf nach Sicilien abgeführt, wo ihn 1236 die Quaalen des Kerkers aufrieben.

d) Wir kommen nun zu einer der berühmteſten Unruhen, welche die damalige Verfaſſung, und (welches eine natürliche Folge davon war) die Fortſetzung der Streitigkeiten zwiſchen dem römiſchen, und dem kaiſerlichen Hof, über ganz Baiern, ſo wie über ganz Deutſchland, verbreitet hat. Friedrich II fuhr fort, ſeine Rechte, wo er ſie zu haben glaubte, zu ſuchen, und, was den römiſchen Hof äußerſt ſchmerzen mußte, ſo hatte ihn das Glück unterſtützt. Nachdem es ihm gelungen war, ſeinen zweyten Sohn Konrad, genannt der IV., 1237 auf dem Reichstag zu Speyer zum römiſchen König wählen zu laſſen, rückte er nach Italien, eroberte Mantua, ſchlug in einem entſcheidenden Treffen die Mayländer, und eroberte alles, bis auf die Städte Mayland und Breſcia. Dieſe belagerte er ſo gleich, und, da jene um

um Gnade bat, ſchlug er ſie ihr ab. Dieß ſoll viele Italiener, welche es bisher mit dem Kaiſer hielten, in Verlegenheit geſetzt haben, was ſie von ihm denken ſollten. Die große Meynung, welche man von ſeiner Großmuth hatte, nahm ab, und da nun auch die Eroberung von Breſcia nicht gelingen wollte, ſo hielt man am römiſchen Hof nicht länger zurück, und der Pabſt Gregor IX., ſprach über ihn 1239 am Palmſonntag den Bann, welchen er am grünen Donnerstag wiederholte. Nun pflegte zwar ein jeder Kirchenbann Trennungen und Parteyen wider den Kaiſer nach ſich zu ziehen; allein, dieſem letztern wurde ein beſonderer Nachdruck dadurch gegeben, daß man den Kaiſer der Ketzerey beſchuldigte, welches damals, wo die unter Pabſt Innocenz III. errichtete Inquiſition ihr ſchreckliches Haupt empor hub, die ſchädlichſte Beſchuldigung war, die man über jemand verhängen konnte. Die Gegenbeweiſe des Kaiſers wurden nicht geachtet, und Gregor IX. ertheilte denjenigen, welche wider den Kaiſer fechten würden, den nämlichen Ablaß, welcher den Kreuzſoldaten, die wider die Türken ſtritten, ertheilt zu werden pflegte.

e) Jenen Kirchenbann zu verkündigen, wurden aller Orten Legaten ausgeſandt, und die Wahl, nach Baiern zu gehen, traf den Albert von Böhmen, welcher ehmals Erzdiacon zu Paſſau, und, als ein Mann voll unbeſonnener Hitze, und ſtürmiſcher Heftigkeit, mehr dazu gemacht war, die Geſchäfte ſeines Hofes zu vereiteln, als auszuführen. Man hat noch ſeine Briefe, welche er von Baiern aus an den Pabſt Gregor IX. ſchrieb, Denkmäler voll übertriebner Ideen der geiſtlichen Gewalt,

und voll Hitze, und Hochtrabenheit. (4) Bey ſeiner Ankunft in Baiern ſendete er ſo gleich an den Erzbiſchof zu Salzburg, und an die übrigen Biſchöfe, Befehle, daß ſie den Bann, welchen der Pabſt über den Kaiſer geſprochen hätte, bekannt machen ſollten; und als die Biſchöfe ſeine Befehle liegen lieſſen, ohne ſie zu befolgen, befahl er ihnen, in einem Schreiben voll Drohungen, nach Landshut, als der herzoglichen Reſidenzſtadt, wo er ſich anfangs aufhielt, zu kommen. Man ſagt, der Pabſt habe ſich einer feinen Liſt bedient, um ſeinem Legaten bey dem Herzog eine gute Aufnahme zu verſchaffen. Der Herzog war unlängſt mit dem Biſchof Konrad zu Freyſing, einiger Gerechtſamen wegen, in Streitigkeiten verfallen, und hatte ſich, da ihn der Biſchof in den Bann that, an Gregor IX. gewendet, der ihn ſogleich wieder frey ſprach, und anbey auch Recht gab. Nun fiel es dem Biſchof ein, dieſen Richterſtuhl des Kaiſers als beſſer, und unparteiiſcher zu erkennen, und der Kaiſer, der natürlicher Weiſe ſich für den rechtmäßigen Richter halten mußte, ſprach das Recht dem Biſchof zu. Vermuthlich verdroß dieſer Ausſpruch den Herzog Otto, und er that daher anfangs nichts, die Unternehmungen des päbſtlichen Legaten und ſeine Forderungen an die Biſchöfe, zu verhindern. Dieſe letztern leiſteten dem Legaten durchaus keine Folge, und der Erzbiſchof von Salzburg, und der Biſchof von Paſſau ſprachen ſo gar den Herzog von Oeſterreich von dem Bann los, welchen Albert über denſelben, als über einen Anhänger des Kaiſers gefället hatte. Der Biſchof von Regensburg machte ihm über ſeine ungebührliche Hitze freundſchaftliche Vorſtellungen,

und bat ihn, der Vernunft, welche ſtets zur Beſcheidenheit rieth, Gehör zu geben. Sogleich excommunicirte Albert den Erzbiſchof zu Salzburg, ſamt dem Domkapitel, und alle baierſchen Biſchöfe. Während dem gab er dem Pabſt von allem, was ihm in Baiern begegnete, eine genaue Nachricht, (ungeachtet er ſich einmal, wie er ſagt, eines alten Weibes, und eines Knaben, auf die man keinen Argwohn hätte, bedienen mußte, um Briefe über das Gebirg zu bringen, deſſen enge Päße die Biſchöfe von Salzburg und Brixen allenthalben verlegt hatten) und legte zugleich ſeine Meinung bey, welche weitere Verhaltungsbefehle er zu erhalten wünſchte. So ertheilte er den Rath, man möchte den Domkapituln, deren Biſchöfe dem römiſchen Hof nicht gehorſamen wollten, den Auftrag machen, ſich, nach dem Gutbefinden des päbſtlichen Legaten, einen andern Biſchof zu wählen. Ein ſolcher Auftrag, ſetzte er hinzu, würde die deutſchen Biſchöfe ſo gleich zum Gehorſam bringen. Eine ſolche Vollmacht mußte ihm, wie leicht zu erachten, eben ſo viele Freunde, und Anhänger verſchaffen, als ſich unbemittelte Leute fanden, welche ſich eine Hofnung machten, reiche Pfründen zu erhalten. Er machte auch damit den Anfang, Pfarrherren zu entſetzen, andere zu ernennen, und die Mönche zu verwechſeln. Auch ſchlugen ſich einige von Adel, aus Hofnung einer reichen Beute, auf ſeine Seite; hingegen that der Biſchof von Regensburg mit denen, welche dem Legaten gehorchten, das Gegentheil, und die Unordnung begann nunmehr ernſthaft, und allgemein zu werden, als endlich der Herzog Otto den Vorſtellungen ſeines Adels, zumal den Bit-

ten der heldenmüthigen baierſchen Biſchöfe, Gehör, und dem ungeſtümmen Legaten Befehl gab, ſich aus ſeinem Land zu entfernen. Dieſem letztern entgieng der Entſchluß des Herzogs nicht, und Otto fieng kaum noch an, dem Anhang deſſelben ſeinen Unwillen zu bezeugen, ſo ſchrieb jener ſchon nach Rom, der Pabſt ſollte dem Herzog drohen, daß, wenn kein feyerlicher Widerruf geſchähe, er über ſein ganzes Herzogthum die Excommunication ſprechen wolle. Eiu ſolcher Spruch kam auch bald nachher 1247 wirklich in Erfüllung. Albert von Böhmen entfernte ſich nicht aus dem Land, ohne neue Unruhen verurſacht zu haben. Nachdem er hie und da um Unterſtützung angeſucht, flüchtete er ſich zum Graf Konrad nach Waſſerburg, und Otto wurde gezwungen, ihn aus dieſer Stadt mit Gewalt zu vertreiben. Ludwig II. (ſein erſtgebohrner Sohn, genannt der Strenge) verrichtete dieſen Dienſt, und jagte 1248 den Grafen, der nachher wieder Gnade fand, aus ſeiner Stadt, und aus dem Land.

f) Indeß hatten ſich Gregor IX., und Friedrich II. vor aller Welt die auffallendſten Dinge geſagt, (5) ſo gar, daß beede der Gefahr vergaßen, welche damals über ganz Deutſchland und Europa geſchwebt hat.* Auch die Hofnung, daß dieſer Streit nach dem Hintritt Gregors IX., der 1241 erfolgte, ſich enden, oder mildern würde, war vergeblich;

* Dieß geſchah durch die Tartarn, deren Anführer von 1206 — 1227 das mogoliſche Reich in Aſien geſtiftet hat. Der Sohn dieſes Anführers ſchickte eine ungeheure Armee (mit einer andern von 600000 grief er im ſüdlichen China die Song an) nach Weſten, welche bis nach Moskau vordrang,

geblich; und der folgende Pabſt Innocenz IV. (der Pabſt Cöleſtin, welcher auf Gregor IX. unmittelbar folgte, ſtarb nach etlichen Monaten) welcher 1243 gewählt wurde, ſetzte dem Kaiſer ſogleich ſolche Bedingungen, welche dieſer unmöglich eingehen konnte. Und bey der erſten Nachricht, welche Innocenz IV. erhielt, daß der Kaiſer nichts eingehen wollte, ſprach er über ihn den Bann. Ja, um mehr Freyheit zu haben, ſeine Macht auszuüben (denn Friedrich II. hatte ſich ſogleich des Kirchenſtaats bemächtigt, und ſelbſt die Stadt Rom war beynahe ſchon in ſeinen Händen) bediente er ſich eines beſondern Kunſtgriffs. Er flüchtete ſich heimlich nach Frankreich, und ſchrieb nach Lyon 1245 eine allgemeine Verſammlung der Chriſten aus. Vor der zahlreichen Menge der Biſchöfe, vor den Geſandten Frankreichs, Spaniens, und Englands, und vielen, geiſtlichen, und weltlichen, Fürſten, und Herren des Reichs, wurde der Kaiſer nicht nur der verletzten Immunitäten, ſondern, was ungleich gefährlicher war, der Ketzerey angeklagt, und nachdem Innocenz die Antworten, welche Friedrich II. durch ſeinen Hofrichter Thaddäus von Seſſa ertheilte, verworfen hatte, ſprach er über ihn das fürchterlichſte Urtheil des Kirchenbanns, indem er zugleich ihn aller ſeiner Ehren, Würden, und Länder verluſtig, und ſeine Unter-

und die ruſſiſchen Großfürſten 1236 zinsbar machte. 1240 verheerten ſie ganz Polen bis gegen Krakau, welches ſie, ſo wie Breßlau, 1241. verbrannten, und ſich darauf, nachdem ſie Schleſien und Mähren ausgeraubt, und verwüſtet hatten, mit einer neuen Armee vereinigten, welche letztere bereits in Ungarn ſtund.

Unterthanen, und Anhänger nicht nur ihres Pflichteides befreyet; ſondern vielmehr diejenigen, welche dem Kaiſer ferner getreu bleiben würden, in den Bann gefallen erklärte. Zu gleicher Zeit ſparte Innocenz IV. weder Mühe noch Geld, die deutſchen Fürſten zur Wahl eines neuen Kaiſers zu bewegen, und 1246 hatten ſich zu Höcheim bey Würzburg auch wirklich die meiſten geiſtlichen Fürſten, und eine große Anzahl der weltlichen verſammelt, und dem Landgrafen Heinrich von Thüringen, welcher ſich dazu brauchen ließ, ihre Stimmen gegeben; aber die vornehmſten, und mächtigſten weltlichen Fürſten, als, der Herzog Otto von Baiern und Pfalz, die Herzoge von Oeſterreich, von Braunſchweig, die Markgrafen von Meiſſen, und Brandenburg, erklärten ſich öffentlich wider dieſe Wahl, und noch hätten die folgenden Drangſalen vermieden werden können; denn Heinrich von Thüringen gieng, nach einer vergeblichen Belagerung der Städte Reutlingen, und Ulm, an einer Wunde vor dieſer letztern 1247 mit Tod ab; allein, es wurde von den Anhängern des römiſchen Hofes ſogleich eine neue Gegenwahl veranſtaltet, wobey ſich Graf Wilhelm von Holland, ein kaum zwanzigjähriger Herr, bewegen ließ, den Namen eines Gegenkaiſers anzunehmen, deſſen ſich verſchiedne Fürſten, welchen man das nämliche anbot, geweigert hatten. Innocenz IV. gab ſich alle erdenkliche Mühe, dieſen Gegenkaiſer, welcher 1248 zu Aachen gekrönt worden, zu unterſtützen, und, was Baiern betrifft, ſo ließ er an den Erzbiſchof Philipp von Salzburg, ſeinen Anhänger, (und zweyten Biſchof nach Eberhard, der 1246 ſtarb) den Befehl ergehen, eine Verſammlung der Biſchö-

ſe zu halten, und dem baierſchen Herzog gute Geſinnungen für den römiſchen Hof aufzudringen. Dieſe Verſammlung gieng auch 1249 zu Mühldorf, unter der Anführung des Erzbiſchofs Philipps, und im Beyſeyn der Biſchöfe Regensburg, Freyſing, und Seckau wirklich vor ſich, und dem Herzog Otto wurde, unter vielen und ſchweren Drohungen, aufgetragen, in Perſon zu erſcheinen. Otto erſchien aber keineswegs, ſondern verwies vielmehr durch einen Geſandten, den er dahin beorderte, den Biſchöfen ihre Zudringlichkeit mit unerſchüttertem Muth; indem es ſeiner Treue und Standhaftigkeit ſchimpflich wäre, den Kaiſer, welchem er ſeine Freundſchaft ſo feyerlich zugeſagt hätte, meyneydig zu verlaſſen, und dem Wilhelm von Holland anzuhängen, in deſſen Wahl er niemals gewilligt, und deſſen Freundſchaft er niemals geſucht hätte. Er ſtellte ihnen ferner die ſchädlichen Folgen vor, welche eine ſolche Unbeſtändigkeit, und ein Abfall von dem Kaiſer über ihre Staaten unausbleiblich bringen würde, (6) und da er fand, daß ſie auf ihrer Denkungsart hartnäckig verharrten, verließ er ihre Verſammlung, indem er ſich auf das neue erklärte, daß er veſt entſchloſſen ſey, dieſer Partey des Kaiſers in allen Nöthen getreu zu bleiben. Nun war bereits vermöge eines Kirchenbanns vom Jahr 1247 ganz Baiern auf ſieben Jahre excommunicirt. Alle Kirchen waren verſchloſſen, aller Gottesdienſt war aufgehoben, und ſogar die Begräbniſſe nach dem üblichen Kirchengebrauch wurden allen Unterthanen (außer denen, welche ſich für den römiſchen Hof erklärten) verſagt; (7) die Unordnung grief bereits um ſich; allein, nach dieſer feyerlichen Er-

klärung brach ſie vollends ohne Maaß und Ziel aller Orten aus. Die Biſchöfe ließen an ihre Pfarrer die ſchärfſten Befehle ergehen, den Kirchenbann zu befolgen, der Herzog und oberſter Landesherr, welchem ein ſolcher Bann, der den ganz unſchuldigen Unterthanen zum Nachtheil gereichen ſollte, höchſt unbillig ſchien, wollte das Gegentheil; die adelichen Landſaßen, je, nachdem ſie Grundſätze oder Hausabſichten hatten, hielten es in dieſer öffentlichen Zertrümmerung aller gemeinſchaftlichen Bande in einem, und eben demſelben Staat, theils mit den Biſchöfen, theils mit dem Herzog; dieſer, ſo wie ſeine Söhne, Ludwig (welcher 1251 das, dem Biſchof zu Regensburg zugeſtandene, Schloß Teisbach ſchleifte) und Heinrich betrachteten die Anhänger der Biſchöfe, wie Rebellen, und die ſchrecklichen Auftritte einer allgemeinen Aufruhr, und Verwirrung, und das Brennen, Morden, und Verheeren war allgemein.

g) Je zahlreicher, fürchterlicher, und unverſöhnlicher die Feinde wurden, welche wider die Sache des Kaiſers aller Orten zuſammenzogen: deſto muthiger, und ſtand-

* Dieſer Vorfall iſt eben ſo bekannt, und ſchrecklich, als er übrigens der ſchwärmeriſchen Wuth der damaligen Empörungen ganz angemeſſen iſt. Es hatte nämlich zu Regensburg 1247 ein päbſtlicher Nuntius einen Grafen von Pettingau, und Domherrn von Halberſtadt, Albert genannt, zum Biſchof geſetzt, wodurch die Partey des römiſchen Hofes (denn der Bruder dieſes Alberts war Biſchof zu Paſſau) in Baiern einen beträchtlichen Zuwachs erhielt. Hingegen hielten es die Bürger von Regensburg, wie ſie dann eben deßwegen in dem Kirchenbann waren, mit dem Kaiſer Friedrich II., und ſie weigerten ſich daher mit aller Standhaftigkeit, welche in dergleichen Fällen bis zum Trotz übergeht, den neuen Biſchof in die Stadt zu laſſen, wo er ſich der anweſenden Geiſt-

ſtandhafter wurde die Freundſchaft des baierſchen Hauſes mit dem Haus der Hohenſtaufer, welches letztere indeß ſein glänzendes Daſeyn, und ſein gewaltiges Anſehn auf der Bühne der Welt in einem kurzen Zeitraum verlohren hat. Uns liegt wegen des nahen Antheils, welchen Baiern an ihren Schickſalen genommen hat, vorzüglich daran, das Ende derſelben zu erfahren. Der K. Friedrich II. erwartete eben eine ihm beſtimmte Braut, eine Tochter des Herzogs aus Sachſen, als ihn 1250 im 57 Jahr ſeines Alters auf dem Schloß Fiorenzuolo in Apulien der Tod überfiel. Damals war Deutſchland faſt ohne alle Verbindung, Italien war in der größten Uneinigkeit unter ſich ſelbſt, und Sicilien ohne einen geſicherten Herrn. Konrad IV., welcher, wie wir gehört haben, bereits 1237 zu Speyer zum römiſchen König, und mithin zum Nachfolger in der kaiſerlichen Würde ernannt worden war, befand ſich bey dem Herzog Heinrich, dem zweyten Sohn des regierenden Herzogs Otto, des Erlauchten, in Regensburg, und er war eben der fürchterlichſten Lebensgefahr entgangen, * als er faſt zu gleicher

lichkeit leicht bemächtigen, und fürchterliche Unordnungen verurſachen könnte. Albert unterließ ſeiner Seits nichts, den Bürgern Abbruch zu thun, und 1250. gelang es ihm, einige Patricier in ſeine Gewalt zu bekommen, welche er ſogleich auf ſein Schloß Thonauſtauf (Thumſtauf) wo er ſich aufhielt, in Verhaft ſetzen ließ. Seit dem fuhr er mit unermüdeter Wachſamkeit fort, auf ähnliche Gelegenheiten zu lauren, als ſich ihm eine darbot, bey der er voraus ſah, daß ſie ſeinen Abſichten ein völliges Genügen leiſten würde. Es hatte nämlich der Herzog Heinrich aus Baiern die ſächſiſche Prinzeßinn und Braut des K. Friedrichs II. auf ihrer Reiſe zu be leiten übernommen, und der Zug ſollte über Regensburg gehen

Albert

Zeit von dem Tod ſeines Vaters, des K. Friedrichs II., und von dem Anmarſch, welchen ſein Gegenkönig Wilhelm von Holland vom Rhein her nach Baiern that, Nachricht erhielt. Er hatte den Muth, ihm entgegen zu rücken; aber da er das Treffen verlohr, welches er ihm bey Oppenheim lieferte, ſo war das Unglück deſto größer, da er außer Stand geſetzt war, ſeinem Ueberwinder

Albert gerieth auf den Einfall, diejenigen Wägen, auf welchen das Geräthe der Prinzeßinn ankommen würde, im Angeſicht der Bürger von Regensburg durch ſeine Leute plündern zu laſſen, indem er nicht zweifelte, daß ſich die Einwohner der Stadt der Wägen annehmen, und ſich alſo den Verfolgungen ſeiner Soldaten preis geben würden. Er hatte ſich hierinn auch nicht betrogen. Die Bürger wurden der beſtellten Räuber des Alberts kaum gewahr, als ſie mit größter Eilfertigkeit herausſtürzten, und erſt, da jene nunmehr auf ſie losgiengen, wahrnahmen, daß ſie in der erſten Beſtürzung vergeſſen hatten, ſich ordentlich zu bewafnen, und mit einer hinlänglichen Anzahl zu verſtärken. Ein großer Theil wurde gefangen nach Thonauſtauf abgeführt, und die übrigen wurden theils niedergehauen, theils entrannen ſie mit genauer Noth in die Stadt. Der Herzog Heinrich, und der König Konrad, welche beede, die Braut durch das Land zu führen beordert, und bereits voraus nach Landshut abgereiſet waren, erhielten von dieſem Vorfall kaum Nachricht, als ſie eilfertigſt aufbrachen, dieſen Muthwillen des Alberts zu rächen; ſie ließen alles, was ihm angehörte, verwüſten, und verbrennen, und betraten dann, vermuthlich, um das Weyhnachtfeſt, das eben einfiel, zu feyern, die Stadt Regensburg. Unter denen, welche bey dem verwüſtenden Heranzug des Herzogs und des Königs auf ihren Gütern einigen Schaden gelitten haben mögen, war auch ein Hofcavalier oder Dienſtmann des Biſchofs, Konrad von Hohenfels, den ſein unmäßiger Zorn zu dem ſchändlichen Vorhaben verleitete, den K. Konrad in ſeinem Quartier, das er im Stift zu St. Emeran genommen hatte, zu ermorden. Zu dem Ende begab er ſich mit einer gewählten Anzahl vertrauter Leute heimlich in die Stadt, und an dem Abend, wo die

winder eine friſche Armee entgegen zu ſetzen. Alle Stände des Reichs arbeiteten jezt mit vollen Kräften an ihrer Unabhängigkeit, und die eignen Landſaßen des Königs Konrads, die ſchwäbiſchen Grafen und Herren, haben bereits 1248, ſtatt ihm beyzuſpringen, ſich ihm widerſetzt. Konrad begab ſich alſo 1251 nach Sicilien, in der Abſicht, welche ihm auch nicht mißlungen iſt, we-

That verübt werden ſollte, ſchlich er ſich mit denſelben in das Kloſter, mit dem Vorſatz, den K. Konrad plötzlich zu überfallen, und ihn zu ermorden. Man vermuthet, und aus der Strafe, welche dem Kloſter nachher aufgelegt worden, kann man ſchließen, daß dieß Vorhaben dem Abt des Kloſters ſo wenig unbekannt geweſen ſey, als dem Biſchof Albert, der ſich in eben der Nacht mit ſeinen Truppen der Stadt näherte, um ſie während des Tumults, und der Verwirrung, welche beym Anbruch des Tags durch den Anblick des todten Königs erfolgen würde, zu erobern. Schon war es an dem, daß, gemäß der Verabredung, der ſchreckliche Mord verübt werden ſollte, als das ſeltſame und verſtohlne Zuſammenlaufen in der Tiefe der Nacht, einem treuem Diener aus dem Gefolge des Königs äußerſt verdächtig wurde. Es währte nicht lange, ſo entdeckte er die verrätheriſche Abſicht dieſer Leute, worauf er nach dem Schlafzimmer des Königs ſtürzte, und ihn anflehte, und beſchwor, ſich im Zimmer, ſo gut er könnte, zu verbergen, und ihm die Stelle ſeines Lagers einzuräumen. Der erſtaunte Konrad hatte in der That kaum noch Zeit, ſich hinter ein Geſtell zu begeben, als Konrad von Hohenfels mit einem wütenden Ungeſtümm, und an der Spitze raſender Mörder herein bricht. Der treue Diener im Bette des Königs wurde den Augenblick ermordet. Dieß geſchah auch einigen Freunden, welche im nämlichen Zimmer ſchliefen. Konrad brachte den übrigen Theil der Nacht hinter dem Geſtelle in einer grauſamen Beängſtigung zu, und hörte die erſten Ausrufungen, die Verwünſchungen, und das Wehklagen derjenigen, welche beym anbrechenden Tag ins Zimmer kamen. Sogleich erfolgte der Auflauf des Volks, und die ver-

nigſtens ſeine Erbländer zu retten. Seine letzte und gröſ͂te Stütze in Deutſchland war jezt der baierſche Hof, und er hinterließ daſelbſt das Koſtbarſte, was ihm, und ſeinem Haus auf Erden noch übrig war, ſeine geſeegnete Gemahlinn Eliſabet, eine Tochter des baierſchen Herzogs Otto, mit der er, um ſich mit den Baiern auf das innigſte zu vereinigen, 1246 zu Vohburg ſich trauen ließ. Sie gebahr ihm ein Jahr nachher, nämlich 1252, den unglücklichen Konradin, deſſen Geſchichte (wir müſſen nur noch eine Lücke füllen) gleich folgen wird.

Die zween Gegenkönige Konrad und Wilhelm von Holland traten bald von der Bühne. Jener ſtarb 1254 zu Cavello zu einer Zeit, wo er eben wieder in den Stand geſetzt war, ſeinem Gegner die Spitze zu bieten; dieſer nachdem er große und mannigfaltige Widerwärtigkeiten erduldet hatte, nahm zwey Jahre nachher ein Ende, das nicht weniger unglücklich war. Er blieb bey Medenblick, wo er mitten im Winter wider die Frieſen über einen gefrornen Moraſt ſetzen wollte, in dieſem, indem das Eis unter ihm brach, ſtecken, und wurde von einigen Frieſen, die ihn nicht kannten, erſchlagen.

Damals war das Wahlrecht eines neuen Kaiſers bereits auf ſieben Wahl-oder Kurfürſten eingeſchränkt, welche ſich noch außerdem während der Regierungen der letzten

ſchiednen, und zweifelhaften Bewegungen der getreuen Bürger, und andrer Seits der heimlichen Freunde des Biſchofs, hie und da ſuchen, und vereinigen ſich bereits kleine Verſammlungen mit jenen Zeichen, und Looswörten, welche bey einem Aufruhr vorhergehen. In dieſem Augenblick erſcheint Konrad vor dem Fenſter, und ſtellet ſich, erhalten und unbe-

ten Kaiſer zu unabhängigen Herren in ihren Staaten zu machen wußten. So, wie ſie das Vorrecht hatten, ein gemeinſchaftliches Oberhaupt in einem Kaiſer zu wählen: ſo ſtund es bey ihnen, die Macht und das Anſehen, das ſie ihm künftig über ſich einräumen wollten, zu beſtimmen. Was die Wahl betrift, ſo waren die Wahlfürſten, darum, weil ihrer nur ſieben waren, nichts weniger, als einig, und eben nach dem Tod des Wilhelms von Holland haben die zween geiſtlichen Kurfürſten von Maynz und Köln, dann die Söhne des baierſchen Herzogs Otto, des Erlauchten, der 1253 geſtorben iſt, nämlich Ludwig, genannt der Strenge, und ſein Bruder Heinrich, den Richard von Cornwall (Bruder des Königs Heinrich von Engelland) zu Frankfurt gewählt, und 1257 zu Achen gekrönt, indeß der Erzbiſchof von Trier, der Herzog von Sachſen, der Markgraf von Brandenburg, und der König von Böhmen ihrer Seits zu einer Gegenwahl ſchritten, und den Alphons, genannt der Weiſe, König von Kaſtilien, und Enkel des hohenſtaufiſchen Kaiſers Philipp, wählten. Am römiſchen Hof ſah man eine Wei ſtillſchweigend zu, vermuthlich um die Folgen zu überlegen, die daraus entſpringen könnten, wenn man ſich jenes Rechts, deſſen ſich Innocenz III. bemächtigt hatte, wieder anmaßen, und bey ſtreitigen Kaiſerwahlen

ſchädigt, dem Anblick des verſammelten Volkes dar, das bey dem erſten Anblick von Schrecken, Freude, Angſt, und Beſtürzung, wie erſtarrt, und in die Erde geheftet ſtund. Jubel und Jubel ſtieg dann, als ſie zu rufen vermochten, zum Himmel, und die Bürger (die Anhänger Alberts ſchlichen ſich davon) warfen ſich dem Konrad zu Füßen, mit der Bitte, ihre Treue nicht in Verdacht zu ziehen.

den Richter vorſtellen wollte. Als alle Maaßregeln gehörig genommen ſeyn mochten, lud Urban IV., und nach ihm, Clemens IV. die beyden Parteyen wiederholtermalen vor, und die Sache begann, ernſthaft zu werden, als ſie durch die Begebenheiten des jungen Konradins auf einige Zeit gleichſam unterbrochen ward.

h) Konradin war unſtreitig drr rechtmäßige Erbe von Neapel, und Sicilien; allein, dieſe Königreiche waren jezt in fremden Händen, und mußten, wie von neuem, erobert werden. Der römiſche Hof hatte ſich gleich anfangs, als dieſe Länder an das Haus der Hohenſtauffer gekommen ſind, erklärt, daß er die Vereinigung derſelben mit dem deutſchen Reich (woraus eine für Italien, und am Ende für ganz Europa fürchterliche Macht entſtehen könnte,) nie zugeben würde, und man machte dieß bey allen Verträgen mit dem Hohenſtauffiſchen Haus zur weſentlichen Bedingung. Nach dem Tode des K. Friedrichs II., erklärte man an dem römiſchen Hof Neapel und Sicilien als verwirkte Lehen, wie dann der Pabſt Innocenz IV., in der Abſicht, dieſe Königreiche dem päbſtlichen Stuhl einzuverleiben, (ungefähr ſo, wie demſelben ſein Vorfahrer Innocenz III. die Mark Ankona, und das Herzogthum Spoleto einverleibt hatte) die Sicilianer auffoderte, ſich ihm zu ergeben. Viele Große ſo wohl als Städte, und ſelbſt Neapel, fielen ſogleich von dem Hohenſtauffiſchen Haus ab, und was der Sache den endlichen Nachdruck geben konnte, ſo wurde allen denen, welche es wider den Hohenſtauffer den K. Konrad halten würden, die Excommunication, wenn ſie darinn ſeyn ſollten, nachgelaſſen,

und

und hingegen denjenigen, die es mit ihm halten würden, angedroht. Als dieſer Kaiſer deſſen ungeachtet ſiegte, und ſeine Erbländer eroberte, kam man römiſcher Seits auf den Einfall, dieſe Königreiche, die man ſelbſt nicht beſaß, an andere vergeben zu wollen, die ſich dieſelben hätten erobern müſſen; kaum gieng indeß der Kaiſer Konrad mit Tod ab, als der damalige Pabſt Innocenz dieſe Erbreiche unter dem Titul eines Vormünders des jungen Konradins in Beſitz nahm; aber auch dieſer Schritt wurde vereitelt. Manfred, von welchem wir oben hörten, daß er an dem Tod des Konrads Schuld geweſen ſeyn ſoll, dieſer Prinz, welcher von ſeinem Vater dem K. Friedrich II. auf den Falle, daß ſeine Brüder ohne Erben ſtürben, als Erbe eingeſetzt war, vertrieb, mit Hilfe der zu Nozera wohnenden Saracenen, die päbſtlichen Beſatzungen, und ſah nunmehr ſich ſelbſt als den rechtmäßigen Herrn an. Dem römiſchen Hof blieb nichts übrig, als dieſe Länder von neuem an irgend einen auswärtigen Prinzen, welcher mächtiger, als Manfred wäre, bedingnißweiſe zu übergeben, und ein ſolcher fand ſich an Karl von Anjou, Grafen von der Provenze, und Bruder des Königs Ludwig von Frankreich. Karl ſiegte in einer Schlacht vor Benevent 1266, wo Manfred auf dem Schlachtfeld todt blieb, und erhielt hierauf das Königreich Sicilien, mit der Bedingung, daß er dem römiſchen Hof einen jährlichen Zins entrichten, und für ſich, und ſeine Nachkommenſchaft auf die deutſche Krone Verzicht thun ſollte. So wars, als der junge Konrad oder Konradin, der Sohn des K. Konrad, und der Eliſabet aus Baiern heranwuchs, um mit dem äuſ-

ſerſten Verdruß wahrzunehmen, was ihm von dem rö- miſchen Hof an den Prinz Karl von Anjou vergeben ward. Konradin wurde, nach dem Tod ſeines Vaters, meiſt am baierſchen Hof zu Landshut vom Herzog Lud- wig II. bewirthet, und erzogen, wovon er dann auch ſo ſehr gerührt war, daß er bereits 1263 den 23 April an Herzog Ludwig, als der ihn, wie er ſich ausdrückt, mit väterlicher Zuneigung, gleich ſeinen einzigen Sohn, ge- pfleget hätte (auf den Fall, daß er ohne Erben ſterben ſollte) alle ſeine Güter in- und außer Deutſchland ver- machte. (8) Er wiederholte dieſen Beweis ſeiner Dank- barkeit (welchem er im nämlichen Jahr ein nicht unwich- tiges Geſchenk vorausgeſchickt hatte, nämlich die Güter, welche ſein Großvater der K. Friedrich II. von dem Gra- fen von Aldunig erkauft hat; ſie beſtunden in dem neuen Schloß zu St. Petersberg im Innthal, und allem Eigen- thum, das nach dem Tod des Grafen an den Kaiſer ge- fallen, unterhalb dem Scharnizerwald und dem Berg Bern gelegen, (9)) im Jahr 1266, wo er beede Brüder, und Herzoge Ludwig und Heinrich auf den Fall ſeines kinderloſen Hinſcheidens zu Erben aller ſeiner Erb- und Lehngüter in und außer Deutſchland einſetzte. (10) Doch ſeine Güter in Deutſchland waren bereits ſehr gering, und die meiſten waren von ſeinen Voráltern verkauft, ver- pfändet, oder verſchenkt worden. So hatte 1251 der Vater dieſes Prinzen, K. Konrad dem Herzog Otto, dem Erlauchten, um 3000 Mark Silber, und 400 Pf. Regensburger Pfenning die Schlößer Floß, und Park- ſtein verſetzt, und ſelbſt Konradin verpfändete 1266, nachdem er erſt jene Verſetzung ſeines Vaters durch eine

eigne

eigne Urkunde beſtätigt hat, (11) an Herzog Ludwig um 2200 Mark Silber das Schloß Hochenſtein, die Vogtey Herſchbruck, Vilſeck, Erbendorf, Urbach, Hannenbach und Plech, (12) und dazu kamen nachmals, wie wir gleich hören werden, viele andere Güter, indem ſeine Umſtände ſo beſchaffen waren, daß er es wagen konnte, alles zu verlieren, um dadurch wieder alles zu gewinnen. Der Gedanke, daß er von den Herzogen in Franken, und Schwaben, daß er von ſechs, den berühmteſten, und mächtigſten Kaiſern abſtamme, und daß er nun, ohne Würde, und Vorrang, ſo gar von allem entblößt ſey, nagte ihn, und ſpornte ihn unaufhörlich zu irgend einer Unternehmung an, wodurch er ſeine Rechte behaupten, und der Welt zeigen könnte, daß der Geiſt ſeiner Vorältern in ihm nicht gänzlich erloſchen ſey. Die jungen Freunde, welche um ihn waren, und welche bey einem unglücklichen Ausgang nichts zu verlieren, und bey einer glücklichen Veränderung auch eine Verbeſſerung ihrer Umſtände zu hoffen hatten, unterließen nicht, die Unruhe des jungen Prinzen zu ernähren, und ihm entfernte Hofnungen in der Nähe zu zeigen. Zudem erhielt er häufige Aufmunterungen von den Gibellinen, oder den Kaiſerlichgeſinnten in Italien, ſich an ihre Spitze zu ſtellen, und ſelbſt in Sicilien und Neapel blieben die vornehmſten Häuſer noch immer ihm treu, und ergeben. Das alles war ſchon zu viel für einen feurigen Prinzen, dem ein Leben ohne Reich und ohne Ruhm eine unerträgliche Laſt war. Im Jahr 1267, da er eben das ſechszehente Jahre erreicht hatte, brach er auf, und von ſeinen Anverwandten, welche ſeinen Ungeſtümm unmöglich

zurück-

zurückhalten konnten, begleiteten ihn ſein älterer Oheim, der Herzog Ludwig II. von Baiern, dann Mainhard, Graf von Görz und Tyrol (welchen ſeine Mutter und Wittwe Eliſabet 1258 geehelichet hatte) bis nach Verona. Man erzählt, Clemens IV., als er von dem Heranmarſch des Konradins Nachricht erhielt, habe ausgerufen: „Sie führen ihn, wie ein Schaf zur Schlacht.“ Um ſeiner Seits ihm, ſo viel in ſeiner Macht ſtünde, Abbruch zu thun, ſprach er über ihn ſo gleich den Kirchenbann, und drohete das nämliche allen denen, welche dem Konradin anhängen, und wider Karl von Anjou etwas unternehmen würden. Der Herzog Ludwig, und Mainhard, entweder, weil ſie den Folgen des Banns zuvorkommen wollten, oder vielmehr, weil ſie ſich nie verbindlich gemacht hatten, den Prinzen weiter zu begleiten, zogen ſich zurück, ohne daß deßwegen der Prinz im geringſten beſtürzt, oder unzufrieden geworden wäre. Er rühmet vielmehr in ſehr rührenden Ausdrücken die außerordentlichen Gefälligkeiten des Herzogs Ludwig, als der ihn in der Noth unterſtützt, und zu einer Zeit, wo er ſelbſt des Gelds benöthigt war, ihm dennoch beträchtliche Summen vorgeſtreckt, und ihn endlich mit eignen Truppen, und auf ſeine Koſten nach Verona begleitet hätte. Der Geldmangel des jungen Prinzen war ſo groß, daß eben die Urkunden, worinn er der Dienſte des Herzogs mit ſo vieler Dankbarkeit gedenket, neue Pfandbriefe ſind, worinn er dem Ludwig für die Vorſtreckung gewiſſer Summen den Genuß ſeiner in Deutſchland noch übrigen Güter verpfändet hat. So überließ er ihm vermög einer Urkunde aus Verona 1267

für

für 1500 Mark kölniſchen Silbers die Stadt Schongau, und das Dorf Möringen mit dem ganzen Heuwiſch, und aller Gerichtsbarkeit; ferner im nämlichen Jahr, wegen des Zugs nach Verona, die Landvogtey zu Augsburg, das Schloß Schwabeck mit der Vogtey an der Straße, und über alle Leute und Güter der ſämtlichen Stifter der Stadt, und des Bisthums Augsburg, wie auch die Vogtey über Leute und Güter des Kloſters Füſſen (die Klauſen genannt) dann den Hof am Berg mit allen Gerechtigkeiten. (13) Je häufiger aber die Verlegenheiten wurden, deſto heißer, und thätiger war ſein Verlangen, ſich bald durch eine entſcheidende That daraus zu helfen, und das Glück begünſtigte anfangs ſeine Unternehmungen. Er ſchlug einige Truppen, welche ihm Karl von Anjou entgegen geſchickt hatte, zurück, hielt ſelbſt in Rom, wo der Pabſt abweſend war, einen prächtigen Einzug, und rückte jezt nach Sicilien, wo ſich bereits der größte Theil für ihn erklärt hatte. Karl von Anjou rückte ihm entgegen, und am See Fucino (ehm. Celano) kam es 1268 den 23 Aug. zu einer Schlacht. Hier ſchlug ein unglücklicher Zufall alle Hofnungen des jungen Konradins unwiederbringlich darnieder. Er hatte ſchon obgeſiegt, als ſeine Soldaten aus der Ordnung liefen, um das feindliche Lager zu plündern. Indeß ſammelten ſich die feindlichen Truppen von neuem, und überfielen plötzlich die Zerſtreuten, und ſchlugen ſie in einer gänzlichen Niederlage. Konradin, und ſein treuer Gefährte, der Prinz Friedrich von Baden, oder (wie man ihn in Rückſicht auf ſeine Anſprüche nannte) von Oeſterreich, entrannen in einer kümmerlichen Flucht, und beſtiegen

ſtiegen zu Aſtura im römiſchen Gebiet ein Schiff, um nach Piſa zu entfliehen. Man erzählt, Konradin habe dem Schiffer aus Mangel an Geld ſeinen Ring gewieſen, und dadurch Verdacht erweckt. Er wurde von dem Herrn des Orts eingeholt, und dem Karl ausgeliefert. Man führte beede Prinzen nach Neapel, und ließ daſelbſt aus allen Provinzen Rechtsgelehrte zuſammenberufen, welche über die Strafe, denen man die beeden Prinzen unterwerfen müßte, ein Urtheil fällen ſollten, das insgeheim lange gefällt ſeyn mochte. Von ſo vielen Rechtsgelehrten wurden, wie leicht zu erachten iſt, die elendeſten Verdrehungen auf die Bahn gebracht, und ſo gar ein Spruch des h. Auguſtins mußte mißhandelt, und die ſchreckliche Veranlaſſung werden, welche man daraus zog, ihnen das Leben zu rauben. Man liest nichts Beſtimmtes, wie ſich die deutſchen Fürſten dabey verhalten, oder, wie ſich die Anverwandten des Konradins für ihn und ſeinen Freund verwendet haben. Wahrſcheinlich vermuthete man nirgends ein Urtheil von einer ſo unerhörten Grauſamkeit, und man vollzog es vielleicht, ſo bald man es den Unglücklichen angekündigt hatte. Niemand achtete ihre Einwendungen, noch ihr Flehen, ſondern man ſchleppte ſie, auf Befehl des Karls von Anjou, mit Hohn und Schimpf (1268 den 29 Oct.) in Neapel nach einem öffentlichen Gerüſt, und ließ ihnen, gleich Miſſethätern, durch die Hand des Nachrichters die Köpfe abſchlagen. Die Geſchichte hat wenige Beyſpiele eines ſo

äußerſt

* Daß der Ueberwinder ſchuldig ſey, ſich gegen den Ueberwundenen barmherzig zu erzeigen, beſonders, wenn kein Verdacht da ſey, daß der Friede dadurch werde geſtört werden.

äuſſerſt bedaurenswürdigen Schickſals, und die Geſchichtſchreiber bezeugen bey dieſer Erzählung wechſelsweiſe ihren Abſcheu für den Tyranen, oder für die Prinzen ihre Betrübniß.

Konradin war der letzte Herzog in Schwaben und Franken. Die adelichen Stände, und die Städte strebten nach der Freyheit, und wurden (ungeachtet bald nachher Rudolph für ſeinen Sohn Rudolph in Schwaben, und für Friedrich von Nürnberg, einen kleinen Staat in Franken ſammelte) unmittelbare Reichsglieder.

§. IV.

1208 — 1282

a) Die Herzoge in Baiern machen einen neuen, und glücklichen Anfang zur Erweiterung ihrer Güter und Würden. (Erwerbung der pfalzgräflichen Würde am Rhein 1215, dann der Güter 1225, ferner des Landes ob der Ens 1225); b) nehmen 1255 eine, den weſentlichen Hausgrundſätzen von Baiern angemeßne Nutztheilung vor, wobey Ludwig der Strenge Oberbaiern und die Rheinpfalz, Heinrich, ſein Bruder, aber das Niederbaiern erhält; c) theilen ferner 1269 die konradiniſchen Güter. d) Folgen dieſer Theilungen, und Entſtehung der erſten Uneinigkeit wegen Titul und Würden —— (die Kurwürde wurde um die Zeit des Interregni, und der allgemeinen Gährung in Deutſchland auf ſieben Fürſten eingeſchränkt) — bey der Wahl des K. Rudolphs von Habsburg, welchem Ludwig der Strenge im Namen der ſämtlichen Kurfürſten ſeine Stimme gab, vorzüglich in der Abſicht, ſeine an ſeiner Gemahlinn verübte Grauſamkeit vergeſſen zu machen.

Hugolin machte die Auslegung, daß das Wort beſonders, ſo viel, als nur bedeute, und folgerte hieraus, daß nur denen vergeben werden müßte, bey welchen kein ſolcher Verdacht könnte geſchöpft werden.

chen. (Beſchreibung dieſer That.) Jene Uneinigkeit erregte Ottokar, König in Böhmen, der bisher der größte Feind von Baiern, und der unlängſt, wo er Schärding und Neuburg am Inn an ſich reiſſen wollte, bis nach Frauenhofen unweit Landshut vorgerückt war. Beſchreibung dieſes Zugs, und der gänzlichen Niederlage der Böhmen und Oeſterreicher bey Mühldorf 1258.) Ottokar, mißvergnügt über die Wahl des K. Rudolph, brachte durch Ueberredung und Beſtechung den Herzog Heinrich in Niederbaiern wider deſſen Bruder, Ludwig den Strengen, und wider den Kaiſer auf. Vertrag zu Vilshofen 1278. e) Reichstag zu Augsburg 1282, auf welchem Oeſterreich das zweytemal von Baiern getrennt wird. Fragen. Wer waren die Voraͤltern Ludwigs des Strengen, und Heinrichs von Niederbaiern? Worinn beſtund die Erkenntlichkeit des K. Otto IV. von Braunſchweig, welche derſelbe Ludwig dem erſten bezeugt hat? Worinn beſtund der Innhalt der Eigenthümer der rheiniſchen Pfalz, als ſelbe an Baiern kam? Wie kam die pfalzgräflich-rheiniſche Würde, wie kamen die Güter der letzten Beſitzer dieſer Würde an Baiern? Wie kam 1253 das Land ob der Ens an Baiern? Wann ſtarb der letzte öſterreichiſche Herzog aus dem Haus Bamberg? Wer nahm das Land anfangs in Beſitz? Wann ſtarb Herzog Otto, der Erlauchte? Worinn beſtunden die ſtillſchweigenden Verträge der fürſtlichen Häuſer bey der Theilung ihrer Stammgüter? Was verſteht man unter einer Nutztheilung? Welche ſind die Hausgrundſätze von Baiern bey Theilungen? Was verſteht man unter einer Todtheilung? Welche von den beyden Theilungen war überhaupt üblich? Wann geſchah in Baiern die erſte Nutztheilung, und wie? Iſt in Baiern die Samtbelehnung üblich? Warum wurde die Benennung Ober- und Niederbaiern erfunden? Wann, und wie geſchah die Theilung der konradiniſchen Güter? Was nennt man das Interregnum? Warum zerfiel die höchſte Macht der Kaiſer? Warum konnte die höchſte Freyheit der deutſchen Stände eben ſo wenig beſtehen? Welche Eintheilung hat ſich unter den deutſchen Ständen ergeben? Wie wurde die Anzahl der Wahlfürſten nach und nach auf ſieben eingeſchränkt? Woher ſtammte Rudolph von Habsburg? Warum hat ihn Herzog Ludwig, der Strenge, vorzüglich gewählt? Wie hat K. Rudolph von Habsburg Ludwig den Strengen wegen ſeiner Stimme belohnt? Wer hat die Uneinigkeit zwiſchen Ludwig, dem Strengen, und Heinrich

rich in Niederbaiern verurſacht? Wie dienten dem Ottokar die Grafſchaften Schärding und Neuburg am Inn zum Vorwand in Baiern einzufallen? Welches Ende nahm ſein Einfall in Baiern 1258? Welche Urſachen hatte er, bey der Wahl des K. Rudolph von Habsburg mißvergnügt zu ſeyn? Wie gewann er den Herzog Heinrich in Niederbaiern? Wie kam während dieſer Unruhen das Land ob der Ens an Baiern, und wie wurde es wieder abgeriſſen? Worinn beſtund der Vertrag zu Vilshofen zwiſchen Ludwig, dem Strengen, und Heinrich in Niederbaiern? Wo, und wie wurde die Sache wegen der öſterreichiſchen Erbfolge entſchieden?

a) Die konradiniſchen Güter waren nicht die einzigen, welche unter den bisherigen Herzogen, und Nachfolgern Otto des Größern, (dieſe waren Ludwig I., dann deſſen Sohn Otto der Erlauchte, und endlich die Söhne dieſes letztern, Ludwig, der Strenge, und Heinrich,) zum Land Baiern gekommen ſind. Je mehr den bedrängten Kaiſern daran lag, ſich einen mächtigen Anhang zu verſchaffen, und je wichtiger ihnen Baiern in dieſem Betracht war: deſto mehr mußten ſie den vom K. Friedrich I. geäußerten Entſchluß, dieſes Haus, damit es künftig weniger fürchterlich ſeyn möchte, zu beſchränken, zurück halten, und ſich vielmehr um die Gunſt, und Freundſchaft der Herzoge bewerben. Otto IV. von Braunſchweig, welcher, wie wir eben hörten, nach dem Tod des K. Philipps im Jahr 1208, als Kaiſer erkannt werden ſollte, und auch wirklich erkannt worden iſt, ertheilte bey dieſer Gelegenheit und in Rückſicht der guten Dienſte, welche ihm der baierſche Hof zu ſeiner nunmehrigen Beförderung geleiſtet hat, dem Herzog Ludwig I. eine feyerliche Urkunde, worinn er dieſem eine Art von neuer (wiewohl unnöthiger) Belehnung über das Herzogthum Baiern

ausgeſtellt, und ihm nebenbey jenen Theil von Möringen, der ihm (dem Kaiſer) als Erben der in Baiern liegenden Allodialſtücke ſeines geächteten Vaters zufiel, (der übrige Theil mit dem ganzen Heuwiſch iſt durch die letzten Herzoge des Hohenſtaufiſchen Hauſes erſt pfandweis, dann eigenthümlich an Baiern gekommen) und des K. Philipps Töchtertheil (Otto IV. hatte die jüngſte, Beatrice zur Gemahlinn) mit zweyhundert Mark Silbers Einkommen, ferner die Lehen des Markgrafen von Iſtrien, und des Markgrafen von Wittelsbach, dann die Gerechtigkeit zu Bazhard, und Neuenburg zugeſprochen hat. (1) Ungleich wichtiger, und beträchtlicher war eine andere Erwerbung, die Rheinpfalz nämlich, welche eben dieſer Herzog Ludwig I. durch einen Machtſpruch des Kaiſers Friedrichs II., und durch gütliche Vermittlung an das Haus Baiern gebracht hat. Es kann unſern Leſern nicht anders, als erwünſcht ſeyn, theils über den damaligen Innhalt dieſer Erwerbung, theils über die Veranlaſſung derſelben eine hinlängliche Nachricht zu erhalten. Die erſten Pfalzgrafen, oder Hofrichter entſtunden, wie wir hörten, bereits unter den Karolingern; doch war damals ihre Würde, in Vergleich mit der nachfolgenden, noch von geringer Bedeutung, und das Pfalz- oder Hofrichteramt zu Aachen, welches nachmals unter dem Namen der rheiniſchen Pfalzgrafſchaft berühmt geworden

* Im Jahr 1182 auf dem Reichstag zu Erfurt wurde Heinrich dem Löwen vom Kaiſer Friedrich I. der Befehl ertheilt, Deutſchland drey Jahre zu meiden, und ſich bey ſeinem Schwiegervater in England aufzuhalten; dieſer Befehl wurde vom K. Friedrich I. im Jahr 1186 wiederholet; aber da dieſer Kaiſer indeß einen Kreuzzug vornahm: ſo benutzte Heinrich der Löw dieſe Abweſenheit, und kam, ehe der beſtimmte Zeit-

worden iſt, haftete anfänglich vermuthlich nur auf der ſogenannten ripuariſchen, oder niederlothringiſchen Provinz; aber ſchon im zehnten Jahrhundert unter den ſächſiſchen Kaiſern ſtieg das Anſehen der Pfalzgrafen ſehr beträchtlich. Die Pfalzgrafen zu Aachen in Niederlothringen, oder (wie ſie jezt hießen) am Rhein, hatten vor den Pfalzgrafen andrer Länder von jeher beſondere Vorrechte, und im zwölften Jahrhundert, als Konrad von Hohenſtaufen (ein Halbbruder K. Friedrichs I., oder des Rothbarts,) die Würde eines Pfalzgrafen am Rhein antrat, näherte ſich dieſe leztere ihrer höchſten Stuffe, indem ihr, unter andern, das, noch heut zuſtehende, Vorrecht ertheilt ward, die Verwaltung des Reichs im Erledigungsfall zu vertreten. Dieſer Konrad erhielt durch biſchöfl. wormſiſche Belehnung einen anſehnlichen Bezirk im Creichgau mit dem Schloß Heidelberg, und erwarb anbey noch viele, zwiſchen dem Rhein und Nekar gelegene Güter, worinn demnach der Innhalt der Eigenthümer dieſes rheiniſchen Pfalzgrafen beſtund, deſſen Würde unter die erſten und vornehmſten im deutſchen Reich gehörte. Konrad hatte von Irmengard, ſeiner Gemahlinn, einer Gräfinn von Henneberg, eine Tochter, Agnes mit Namen, und als im Jahr 1194 Heinrich der Löw bey dem Kaiſer Heinrich VI. um Gnad und Verſöhnung bat, * wurde die Sache dadurch vermittelt, daß der

raum vollendet war, zurück; er erreichte gleichwohl ſeine Abſichten nicht, ſondern mußte vielmehr auf einem Hoftag zu Fulda 1189 zween ſeiner Söhne, Lothar, und Heinrich, zu Geiſeln geben. Dieſer leztere verließ einige Zeit nachher den Kaiſer, welcher daher wider die Welfiſche Familie ein neues Mißtrauen ſchöpfte.

Sohn Heinrichs des Löwen, Heinrich der Schöne genannt, die pfälziſche Prinzeßinn Agnes, nämlich die Tochter des Pfalzgrafen Konrads, zur Ehe nahm. Hierdurch erlangt der Welfiſche Heinrich nach dem Tod des Konrads 1195 die Würde, und die Länder der rheiniſchen Pfalzgrafſchaft; allein, darum war zwiſchen beyden Häuſern, dem Welfiſchen, und Hohenſtaufiſchen, nichts weniger als ein aufrichtiges wechſelſeitiges Vertrauen hergeſtellt, und bald nachher brach die alte Zwitracht von neuem los, als der Bruder des Pfalzgrafen Heinrichs, nämlich Otto (der vierte) Kaiſer, und dann Friedrich der zweyte, aus dem Haus der Hohenſtaufer ſein Gegner geworden iſt. Heinrich, der Pfalzgraf, ſtund ſeinem Bruder, dem K. Otto IV., ſo gut er konnte, bey, und Friedrich II. nachdem er über beede die Oberhand gewonnen hatte, unterließ nicht, an dem Heinrich eine empfindliche Rache zu nehmen. Er entſetzte ihn im Jahr 1215 auf dem Reichstag zu Regensburg der Pfalzgrafſchaft, und gab ſie dem Herzog Ludwig I. aus Baiern. Der entſetzte Pfalzgraf hatte einen Sohn, genannt Heinrich der jüngere, und zwo Töchter, deren die ältere Agnes hieß. Wie er ſah, daß es ihm unmöglich ſey, zugleich ſeinem Bruder, dem K. Otto IV. beyzuſtehen, und ſeine Rheinpfalz zu vertheidigen, hatte er dieſe, nebſt den dazu gehörigen Gütern, und den Allodien, oder Eigenthümern ſeiner verſtorbnen Gemahlinn, anfänglich an ſeinen Sohn, Heinrich, den jüngern, abgetreten, und in Niederſachſen ſich eingeſchloſſen; allein, dieſer Sohn ſtarb bereits im Jahr zuvor, als dem Vater die Pfalzgrafſchaft abgenommen wurde, wodurch er ſich in einer neuen Verlegenheit befand, nicht

ſo wohl die, bereits verlohrne, pfalzgräfliche Würde, welche der Herzog Ludwig I. ſo gleich behauptet hatte, ſondern vorzüglich ſeine Güter, Lehen, und Eigenthümer in die Länge zu erhalten. Indeß waren ſelbſt dem Herzog Ludwig I., die Schwierigkeiten, mit welchen er zu kämpfen hatte, um ſich einen ruhigen Beſitz der kaiſerlichen Gnade zu verſchaffen (gleich anfangs bey ſeiner Ankunft in der Rheinpfalz hatten ſich die Einwohner ſeiner Perſon bemächtigt, und eine große Summa, wozu das ganze Land Baiern beytragen mußte, zu ſeinem Löſegeld gefordert) nicht weniger unangenehm, und er brachte, um alle Streitigkeiten vollends beyzulegen, zwiſchen ſeinem Sohn Otto, genannt der Erlauchte, und der Agnes, der Tochter des entſetzten Heinrichs, eine Heurath zuwege, deren Vollziehung im Jahr 1225 zu Straubing gefeyert ward. So kam die Rheinpfalz an Baiern.

Die Geſchichtſchreiber erwähnen ferner des Landes ob der Ens, und bezeugen, daß ſelbes im Jahr 1253, wiewohl auf eine kurze Zeit, wieder an Baiern gekommen ſey. (2) Dieß geſchah bey Gelegenheit des Erbfolgekrieges, welcher wegen Oeſterreich entſtanden iſt. Im Jahr 1246 ſtarb der letzte Herzog (aus dem Geſchlecht der uralten baierſchen Markgrafen des Hauſes Bamberg) Friedrich der Streitbare, ohne einen Erben zu hinterlaſſen, oder (wozu er doch gemäß den 1156 dem Haus Oeſterreich ertheilten außerordentlichen Privilegien berechtigt war) einen Erben ernannt zu haben. Der K. Friedrich II., welcher damals noch lebte, zog demnach das Herzogthum Oeſterreich, ſo wie das, ſeit dem angefallne, Herzogthum Steiermark ein, und ſeine Abſicht war,

dieſe beyden Länder zu unmittelbaren Reichsprovinzen zu machen, und den künftigen Kaiſern zum Unterhalt anzuweiſen; allein, er hatte anderwärts, und allenthalben zu viele Geſchäfte, um ſein Vorhaben mit Nachdruck durchſetzen zu können, und ſohin nahm Hermann, Markgraf von Baden, welcher die Gertrüde, eine Bruderstochter Friedrichs des Streitbaren geheurathet hatte, von der Erbſchaft Beſitz, den er auch bis an ſein Lebensende 1250, in welchem Jahr auch K. Friedrich II. ſtarb, behauptet hat. Friedrich, der Streitbare hinterließ zwo Schweſtern, von denen die eine, Konſtantia, an Heinrich, den Erlauchten, Markgrafen von Meißen, die andere, Margaretha, erſt an König Heinrich, den älteſten Sohn K. Friedrichs II., und nun in einem ziemlichen Alter an den jungen König Ottokar von Böhmen vermählt war. Ottokar hatte dieſe Heurath nach dem Hintritt des Hermanns (der zwar einen Sohn und rechtmäßigen Erben, Friedrich, aber ohne eine hinlängliche Unterſtützung nach ſich ließ, welcher der Begleiter des Konradins war, und mit ihm zu Neapel enthauptet wurde.) bloß aus der Abſicht, damit er auf die öſterreichiſche Verlaſſenſchaft einigen Anſpruch machen könnte, geſchloſſen, und er bemächtigte ſich derſelben wider den Willen eines großen Theils der öſterreichiſchen Landſaßen, von denen einige den Markgrafen von Meißen, andere den Heinrich, den jüngern Sohn des baierſchen Herzogs Otto des Erlauchten, zum Herzog gewünſcht hatten. Eine herzhafte und ſchnelle Unternehmung hätte dem baierſchen Haus jenes Land wieder zurück gebracht, das demſelben 1156 durch einen gewaltthätigen Machtſpruch entriſſen

ward; allein, Otto der Erlauchte, welchem die vielen Verdrüßlichkeiten, die er während ſeiner Regierung erlitt, eine bedächtliche Behutſamkeit eingeflößt haben mochten, ſtellte ſich die Schwierigkeiten, welche ſich bey der künftigen Behauptung des Landes ergeben würden, vermuthlich zu groß vor; er wagte weder entſcheidende, noch ſtandhafte Verſuche (ſein älteſter Sohn Ludwig, genannt der Strenge, ſoll 1250 Oeſterreich berennt, und die Städte Linz, Ens, und Steier erobert haben (3)) und verlohr die Zeit mit Berathſchlagungen mit dem König in Ungarn Bela IV., ſeinem Schwiegervater (dem der jüngere Sohn des Herzogs Otto, nämlich der Prinz Heinrich hatte ſich im Jahr 1244 mit Eliſabet, der Tochter des Bela, vermählet) bis die beſte Gelegenheit, etwas mit Erfolg zu unternehmen, vorüber war. Dieſer König hatte ſelbſt einige Abſichten auf Steiermark gerichtet; aber wie nun endlich die Verabredung genommen worden, daß eine baierſche Armee nach Oeſterreich ziehen ſollte, fand der Prinz Heinrich, welchem dieß Geſchäft übertragen ward, bereits alle Päße beſetzt, und unzugänglich. Er überſtieg demnach mit ſeinen Truppen die unwegſamen Gebirge von Tyrol, (wo ihn der Graf Meinhard unterſtützte) und von Kärnthen, und kam endlich nach einem höchſt beſchwerlichen Umweg zu Stuhlweiſſenburg an. Ottokar wurde ſogleich in die Enge getrieben, und trat, um es nicht auf das Aeußerſte kommen zu laſſen, durch einen Vertrag dem König Bela das Herzogthum Steiermark, und dem Prinzen Heinrich das Land ob der Ens ab, im Jahr 1253.

b) Was nun folgt, gehört unter die erſten, und wichtigſten Begebenheiten der baierſchen Geſchichte, indem es unſern Leſern zu einem Anfangs- und Ruhepunkt dienen ſoll, nach welchem dieſelben bey den künftigen Vorfällen ſtets werden zurückſehen müſſen. Dieß betrift die erſte Theilung der baierſchen Lande, und die Veſtſetzung und Beſtimmung der baierſchen Hausgrundſätze, nach welchen dieſe, ſo wie jede andere nachfolgende Theilung in Baiern, geſchehen iſt.

Der Herzog Otto, der ſich durch ſeine beharrliche Klugheit, womit er einen unerſchütterten Muth vereinigte, den Namen des Erlauchten erworben hat, ſtarb den 29 Nov. zu Landshut, welche Stadt damals die baierſche Reſidenzſtadt war, 1253 unvermuthet, und plötzlich in ſeinen beſten Jahren, und zwar ohne von dem Kirchenbann, womit er bereits in das ſiebente Jahr behaftet war losgeſprochen zu ſeyn. Dem zu Folge, (wir merken dieß als einen Zug der damaligen Denkungsart und Verfaſſung im Vorbeygehen an) wurde nicht nur ſein ſchnelles Ende für eine Strafe ſeiner Händel mit der Geiſtlichkeit erklärt, ſondern noch zehn Jahre nachher, nachdem er zu Scheyern begraben worden, machte der Pabſt Clemens den Biſchöfen von Freyſing und Regensburg den Auftrag, zu unterſuchen, ob der Herzog bußfertig geſtorben ſey. Dieſe Biſchöfe ließen die Stiftung eines Spitals zum h. Geiſt zu München, wozu der Herzog 1251 den erſten Grundſtein gelegt hat, als einen Beweis gottſeliger Geſinnungen gelten, worauf ihm endlich eine geſicherte Ruhe gegönnt wird. Er hatte, wie wir bereits wiſſen, zween Söhne, von denen der erſtgebohrne Ludwig

wig, nachmals der Strenge genannt, 1229, der andere Heinrich 1235 gebohren ward. Es war dieß, ſeit Otto, dem Größern, der erſte Fall, daß zween Prinzen vorhanden waren, und die Folge davon in Rückſicht auf die Regierung war leicht voraus zu ſehen. An jene Einführung, welche in ſpätern Zeiten glücklich zu Stande kam, daß jederzeit nur der erſtgebohrne der regierende Herr ſeyn ſollte, war damals nicht zu denken, ſondern, wenn ſich in einem fürſtlichen Haus, wo mehrere Prinzen vorhanden waren, ein Erbfall ereignete, ſo war in dieſen Zeiten herkommlich, und allgemein üblich, daß man eine Theilung der Länder vornahm. Um indeß zu verhindern, daß durch ſolche wiederholte Theilungen die großen Länder nicht zu ſehr zertrümmert, und die anſehnlichen Häuſer zuletzt nicht wieder gänzlich zerfallen möchten: ſo hatten dieſe ſehr weislich ſtillſchweigende Verträge unter ſich errichtet, wodurch den künftigen Zerrüttungen vorgebeugt werden ſollte. Sie nannten ihre Güter Stammgüter, und verſtunden ſich gemeinſchaftlich dahin, daß von dieſen Gütern, und den Würden, Vorrechten ꝛc. derſelben künftig nichts außer der Familie veräußert, daß nichts verpfändet, und im Fall einer unvermeidlichen Nothwendigkeit dem nächſten Agnaten das Recht verbleiben ſoll, es auszulöſen, und an ſein Haus zurückzubringen; und daß endlich die Töchter, ſo lange ein Mannsſtamm vorhanden ſeyn würde, von der Erbfolge gänzlich ausgeſchloſſen ſeyn ſollen. Durch eine ſolche Einrichtung wurden die Theilungen eines Staats, deſſen Hausverfaſſung an ſich ſelbſt wohlgeordnet, und wo den Uneinigkeiten beſtmöglichſt vorgebeugt war, ganz unſchädlich.

lich, ja, in dem Betracht, daß dadurch nicht nur der innere Friede geſichert, ſondern auch einzelne Stücke, wenn ſie eigne Aufſeher bekämen, blühender gemacht werden könnten, konnten ſie einem Land wohl noch zuträglich und nützlich ſeyn. Man ſagte von ſolchen Stammgütern, daß ſie der Treue des zeitigen Beſitzers von dem Geſammthaus einer Familie anvertraut wären, und gab ihnen den Namen Fideicommiß, einen durchaus unſchicklichen Namen, indem es auf die Treue eines zeitigen Beſitzers, der niemals ein freyes Oberhaupt, niemals ein unabhängiger Eigenthümer, ſondern ein bloßer Nutznieſſer der ihm angefallnen Güter war, keineswegs ankam. Solche Nutznießer konnten, (und können) nie etwas veräußern, und es konnte den andern Agnaten nicht ſchaden, wenn ſies auch gethan hätten. Ereignete ſich ein Erbfall: ſo traten dieſe ein, ohne ſich zu bekümmern, was in der vorigen Regierung ihrer Anverwandten vorgegangen ſey, und die Erbfolge war in dieſem Fall nichts weiter, als die Rückkehr des Genuſſes (Nießbrauch, Poſſeß) eines getheilten, oder angewieſenen Landes und Lehens, nach Abgang derer, welchen zum Beſten dieſe Theilung geſchehen war. Uberhaupt wurde eine ſolche Theilung, vermöge welcher der Staat eines Landes nicht getrennt, ſondern nur mitgetheilt, und das Eigenthum des Geſchlechts, oder der Agnaten, ſo, wie der Titul und das Wappen, an dem Ganzen gemeinſchaftlich blieb, eine Nutztheilung (Mutſchirung, Oerterung) genannt, und die Grundſätze einer ſolchen Theilung ſind die weſentlichen, und unverbrüchlich veſtgeſetzten, ſtets beybehaltnen, und gleichförmig ausgeübten Theilungsgrund-

ſätze des baieriſch-pfälziſchen Geſammthauſes, ſo, daß es ein Ueberfluß von Vorſicht war, dieſelben in irgend einer kaiſ. Wahlkapitulation beſtätigen zu laſſen. (4) Unſre Leſer werden in der Folge ſehen, wie wichtig in der baierſchen Geſchichte eine klare Erkenntniß dieſer Hausgrundſätze ſey.

Außer dieſer Nutztheilung gab es noch eine, welche dieſer gerade entgegen geſetzt war. Es gab nämlich Geſchlechter, deren Häupter alle einſtimmig wünſchten, ganz unabhängig zu ſeyn, und bey ihren Gütern und Würden vollkommen freye Hände zu haben. Dieſe ſonderten in ihren Verträgen das gemeinſchaftliche Eigenthum von dem Einzelnen ab, und trennten das Band ihrer Familien. Man nannte dieſe Theilung eine Todtheilung, und ſie brach das Erbrecht. Sie war übrigens nur erlaubt, und möglich, und ſo wenig üblich, daß, ſo oft ein Zweifel entſtund, welche Art von Theilung bey einem Geſchlecht vorgegangen ſeyn möge, man durchgehends annahm, es ſey eine Nutztheilung geweſen. Die Todtheilung, gleichwie ſie unnatürlich war, blieb auch eine Ausnahme, und die Nutztheilung war die Regel.

Ludwig II., oder der Strenge, und Heinrich, regierten nach dem Hintritt ihres Vaters Otto des Erlauchten, zwey Jahre gemeinſchaftlich, und friedſam; ſie verſöhnten ſich mit den Biſchöfen, und ſtellten den lang unterbliebnen öffentlichen Gottesdienſt, und beſſere Sitten her; allein der jüngere Prinz, deſſen Gemüthsart überhaupt unruhig, und unſtet war, mochte ſein Verlangen, über einen nutznießlichen Theil allein herrſchen

zu

zu können, zu deutlich verrathen haben, als daß es Ludwig II. länger hätte ſollen anſtehen laſſen, einem künftigen Mißvergnügen zuvorzukommen. Die beeden Brüder wurden demnach einig, ſich einander durch ein freundſchaftliches Verſtändniß beſondere Diſtrikte auszuzeichnen, wo ſie einzeln regieren wollten. Sie theilten erſt das Land Baiern in das obere und niedere. Dem ältern Bruder Ludwig, wurde die Pfalz am Rhein, und Oberbaiern mit den Städten München, Waſſerburg, Ingolſtadt, ferner die Burggrafſchaft Regensburg, und was dahin gehörte, Stephaning, Lengenfeld, Rietenburg, Regenſtauf, Kalmünz ꝛc. zu Theil. Der jüngere Bruder Heinrich erhielt Niederbaiern, und das, Baiern gegen Mitternacht gelegene, Nordgau mit den Städten Freyſtadt, Sulzbach, Dietfurt, Waldmünchen, Weiden, Altdorf, Waldſachſen, Cham, Kelheim, Landshut, Erding, Oeting, Burghauſen, Traunſtein, Halle, Schärding, Braunau, Vilshofen, Landau, Dingelſing, Straubing, und was dazwiſchen liegt. Ludwig wählte die Stadt München in Baiern, und Heidelberg in der Rheinpfalz, Heinrich aber bezog Landshut, als ſeine Reſidenzſtadt. In dieſer letztern wurde dieſe erſte Theilung im Jahr 1255 um Oſtern entworfen, und beſchloſſen. Man hat von dieſer Theilung

* Unter die letztern gehörten die Güter, welche an dem Erbtruchſeſſenamt zu Bamberg hafteten, welches von dem hohenſtaufiſchen Haus verwaltet worden, nunmehr aber dem baierſchen Haus angefallen war. Dieſe Güter waren Hersbrück, Velden, Aurbach, Pägenz, und Vilſeck, und das Schloß Hohenſtein, deſſen größter Theil bereits 1266 und 67 an Herzog Ludwig in Baiern vom Konradin verſetzt worden, jezt aber

Theilung weder einen Theilungs- noch einen Lehenbrief; jener iſt verlohren gegangen, und dieſer war ganz unnöthig, indem, nach dem Gebrauch der damaligen Zeiten, die erſte, weſentliche, und hinlängliche Hauptbelehnung des Wittelsbachiſchen Hauſes bereits 1180. zu Regensburg feyerlich geſchehen, und ferner die ſogenannte Samtbelehnung, oder eine wiederholte, neue, feyerliche Einſetzung und Beſtätigung der ſämtlichen Agnaten bey Aenderungsfällen, in Baiern niemals Herkommens war. Was übrigens bey allen Nutztheilungen gewöhnlich iſt: das wurde auch hier beobachtet. Der Titul: Pfalzgraf bey Rhein, und Herzog in Baiern; dann das Wappeen, der Löw wegen der Pfalz, und die Wecken wegen Baiern, blieb, ſo wie das gemeinſchaftliche Verhältniß gegen das Reich, den beeden Brüdern, und ihren Abkömmlingen, ſtets unverändert, und die Benennung in Ober- und Niederbaiern iſt bloß zum Gebrauch einer nähern, geographiſchen Beſtimmung, und zur Vermeidung alles Irrthums entſtanden.

c) Eine zwote Theilung haben die beeden Brüder im Jahr 1269 mit den, oben erwähnten, hohenſtauffiſchen Stamm- und Lehngütern, * welche theils durch Kauf, und Verpfändung, theils durch Schankung und Erbſchaft, an Baiern gekommen ſind, vorgenommen. Sie ließen es dabey auf das Gutachten von acht Schiedsrichtern

1269 vom Biſchof Berchtold zu Bamberg dem Herzog Ludwig ſämtlich verliehen worden iſt. (Attenk. Beyl. n. 16.) Eben dieſer Biſchof verlieh dem Herzog Ludwig die Lehen der Grafen von Hohenburg (nach Abgang derſelben) nämlich die Stadt Amberg mit allen Zugehörungen, wie auch die Vogtrechte der Güter und Leute zu Niedenau nebſt andern Lehen. (Attenk. Beyl. n. 17.)

richtern ankommen, welche die Sache dergeſtalt beylegten, daß dem Herzog Heinrich das Schloß Floß, Parkſtein, Weiden, und Adelnburg mit allen Zugehörungen, dem Herzog Ludwig aber die Stadt Amberg, Schloß Hohenſtein, die Vogtey Vilſeck, Auerbach, Plech, Herſpruck, das neue Schloß Neumarkt, Berngau, Schwäbiſch Werth, Schwabeck, die Stadt Schongau, und alle vor dem Gebirg, und zwiſchen dem Fluß Wertach, dem Gebirg, und der Donau gelegene Güter zu ſeinen Antheil erhielt. Das Schloß, und die Stadt Nürnberg, die Stadt Lauing, und die Stadt Nördlingen, ſo, wie die auf derſelben Eroberung zu verwendende Ausgaben ſind den beeden Brüdern zu gleichen Theilen verblieben. (5)

d) Die bekannten Folgen dieſer Theilungen machen den wichtigſten, und beynahe den einzigen Innhalt der künftigen Geſchichte aus. Kaum hat jemals ein andrer Staat ſo nahe, und ſo vortheilhafte Gelegenheiten erhalten, ſich zur erſten, und unüberwindlichen Größe zu ſchwingen, und kaum wurden ſo günſtige Vorfälle jemals weniger benutzt, oder wohl gar mit vieler Mühe zu Grund gerichtet. Wir können, und dürfen hier nichts verheimlichen, noch weniger etwas verſchönern, was der Welt, auch ohne unſer Zuthun, vorlängſt bekannt, und zur künftigen Ermunterung einträchtiger Geſinnungen, zur künftigen Warnung und Lehre ſo nützlich iſt. Wenn gleich die weſentlichen Grundſätze, und Verträge ſo beſchaffen ſind, daß weder an Hausgütern, noch an Vorrechten, und Würden von einem Einzelnen zu keiner Zeit etwas giltig veräußert werden kann: ſo vergaßen doch die Prinzen, welche durch die vielen, nachfolgenden

Nutzthei-

Nutztheilungen berechtigt waren, einen abgeſonderten Hof zu halten, daß ſie kein abgeſondertes, ſondern ein gemeinſchaftliches Stammhaus und Vaterland, daß ſie ein und daſſelbe Intereſſe hätten, und ſie fiengen bald an, und hörten beynahe niemals auf, aus Mißverſtändniß, und Eiferſucht, um das zu ſtreiten, was ſie ſchon wirklich beſaßen, wobey ſie ſich nothwendig ſelbſt ſchwächen, und die beſten Vortheile einem Dritten preis geben mußten. Der blutige Krieg, welcher unter den baierſchen Agnaten ſchon wegen der Theilung, die 702 vorgieng, entſtund, war ein Vorſpiel der folgenden. Eilfertig zogen damals die Franken, unter dem Vorwand, der einen Partey zu helfen, ins Land. * Sie belohnten ſich ſelbſt für ihren großmüthigen Dienſt mit dem baierſchen Nordgau, ſchwächten den einen Theil, und bemächtigten ſich des andern durch vortheilhafte Verträge.

Die erſte Uneinigkeit iſt ſogleich zwiſchen den Brüdern, welche die erſte Theilung getroffen hatten, über ihre Würden, und Titul, bey der nächſten Wahl eines neuen Kaiſers, entſtanden. Die Streitſache des Kaiſers Richard von Kornwall aus England, und ſeines Gegners, Alphons des Weiſen von Kaſtilien, von welchem im vorigen Abſchnitt die Rede war, zog keine beſondere Unruhe nach ſich. Der Pabſt übertrug die Unterſuchung, und das Urtheil Ludwig dem Strengen, indem er, als Pfalzgraf bey Rhein, der geſetzmäßige Richter in ſolchen Streitfällen wäre, und Ludwig hat vermuthlich zu Gunſten des Richards geſprochen. Da dieſer Richard theils wegen

* Erſten Bandes, erſter Theil. S. 94.

Bayerische Staatsbibliothek München

wegen Mangels an Geld, bey welchem ſein Anſehn in Deutſchland ſehr vermindert wurde, theils wegen häufiger Unruhen, die ſich in England ergaben, von Zeit zu Zeit nach dieſen letztern zur Unterſtützung ſeines Bruders, des Königs Heinrich, zurückkehren mußte, ſo verwaltete Ludwig der Strenge, während ſeiner Abweſenheit, das Reichsvikariat, oder die Stelle des Kaiſers (6), und nach deſſen Hintritt, welcher 1271 den 2 April in England erfolgt iſt, tratt er dieſe Würde gemäß dem Recht, welches den Pfalzgrafen am Rhein von Alters her zukam, ebenfalls an.

(Der Zeitpunkt von dem Hintritt des Kaiſers Richard bis zu der neuen Kaiſerswahl, welche nach zweyen Jahren erfolgt iſt, macht jenes berühmte Zwiſchenreich, oder Interregnum aus, während welchem ſich die weſentliche Ordnung des heutigen deutſchen Staatsrechts gebildet hat. Wir haben oben * gehört, daß bey der Wahl des Kaiſers Richard von ſo vielen deutſchen Ständen bereits nur ſieben große Häuſer, welche das Wahlrecht ausübten, erſchienen ſind, und dieß geſchah ohne alle Gewaltthätigkeit, ja ſogar ohne die geringſte ausdrückliche Verordnung, auf die natürlichſte Weiſe. So lange das Anſehen der Kaiſer monarchiſch war, konnte man, in dieſem Betracht, von keinem deutſchen Haus die Macht (denn die Fürſten waren anfangs wirklich und lange nur bloße Statthalter) beſtimmen; allein, dieß gewaltige Anſehn der Kaiſer war ein ſehr ungeſichertes Extrem, welches bloß auf der Furcht, und Unterdrückung der deut-

ſchen

* §. III. lit. g.

ſchen adelichen Familien beruhte. Dem römiſchen Hof war dieſes Anſehn nicht weniger verhaßt, als fürchterlich, und wir haben zur Gnüge gehört, wie derſelbe, freylich nicht in der Abſicht, Deutſchland frey, ſondern ſich ſelbſt angeſehen zu machen, theils durch ſeine Bannſtrahlen, theils durch Gegenkönige die Gewalt der Kaiſer allmählig gemindert hat. Bey jedem Schritt, welchen das Anſehen der Kaiſer rückwärts machte, nahmen ſich einige, oder die ſämtlichen adelichen Familien einige Freyheiten heraus, welchen die beängſtigten Kaiſer gemeiniglich nicht nur ſtillſchweigend nachſehen, ſondern ſich noch überdieß den Anhang derjenigen Familien, von welchen ſie den meiſten Schaden zu fürchten hatten, durch Verſchenkung ihrer kaiſerlichen Kammergüter und Gefälle erkaufen mußten. Dadurch kam ihr Anſehen noch mehr herunter, und der Vorfahrer des K. Richards, nämlich Wilhelm von Holland, war genöthigt, ſeine Reichstagsſchlüſſe von dem Pabſt beſtätigen zu laſſen, um denſelben im Angeſicht der deutſchen Fürſten und Edeln einiges Gewicht zu geben. Dieſe hatten ihre Verſuche zur Unabhängigkeit immer mit größerm Nachdruck erneuert, und die Privatfehden, welche als eben ſo viele Beweiſe des hintangeſetzten kaiſerlichen Anſehns betrachtet werden können, waren unter der Regierung des meiſt abweſenden Kaiſers Richard, und am Ende derſelben bereits allgemein. Deutſchland war jezt, wie aus ſeinen Angeln gehoben, und die öffentliche Verfaſſung war Unabhängigkeit, Unordnung, und Krieg. Dieß war das zweyte, und entgegengeſetzte Extrem von jenem erſten, und dieß konnte ſeiner Natur nach noch weniger von Dauer ſeyn.

Die größern Häuſer beſaßen theils ſchon wirklich, theils erfanden ſie ſich übervermögende Mittel, (die Städte, von welchen unten die Rede ſeyn wird) die kleinern ſich zu unterwerfen; und ſo geſchah es bald wieder, daß eine kleine Anzahl vor andern hervorragte, daß ein neues Verhältniß wechſelweiſer Abhängigkeit, und endlich die Eintheilung aller deutſchen Stände in vier Klaſſen oder Kollegien, nämlich a) der Kurfürſten, b) der Fürſten c) der Reichsſtädte, und d) des Reichsadels entſtund. Während dieſem Zeitpunkt der Unruhen bildete ſich die Entſtehung der Kurfürſten vollkommen aus. Der Grund dazu wurde bereits bey der Wahl des K. Konrads II. im Jahr 1024 gelegt, * und bey der Wahl Lothars II. wurde dazu ein merklicher Vorſchub gethan. ** Indeß wurde weder damals, noch nachher etwas Gewiſſes beſtimmet, und die Stände behielten die Verbindlichkeit, bey den Reichsverſammlungen, und bey den Kaiſerwahlen zu erſcheinen, wenn es gleich in Betreff der leätern dahin gekommen war, daß die meiſten nicht mehr ihre unmittelbare Stimme, ſondern bloß ihre Einwilligung und Beſtätigung zu geben hatten. Dieſe Reiſen waren den Ständen bald unangenehm, und, als nun auch die Fehden häufiger, und alle Wege unſicher wurden, mußten ſie denſelben nothwendiger Weiſe ſehr beſchwerlich fallen, indem ſie, um vor den öffentlichen Räubern ſicher zu ſeyn, genöthigt waren, ſich von einem ordentlichen Heer ihrer Vaſallen, Söldner, und Knechte begleiten zu laſſen. In Rückſicht dieſes äußerſt beſchwerlichen Umſtandes ließ-

ſen

* Theil II. §. VII. p. 258. ** Th. III. §. V. p. 342.

ſen ſich auch die anſehnlichſten Stände, (als z. B. der König in Böhmen, und der Herzog in Oeſterreich vom Friedrich I.) von den Kaiſern Privilegien, welche für große Vorrechte angeſehen wurden, ertheilen, von den Reichsverſammlungen wegbleiben zu dürfen. Nach und nach thaten es mehrere aus Verlegenheit, bis es endlich dahin kam, daß ein und die andere Wahl allein in Beyſeyn der großen Reichsfürſten, welche ihr Erzamt verbunden hatte, die Wahl zu beſorgen, vor ſich gieng. So geſchah es bey der Wahl des K. Richard, und nachher nahm man ſtillſchweigend an, es müßte ſtets ſo, gemäß erkannten Rechten, geſchehen. In jener Bulle, welche der Pabſt Urban IV. wegen der Streitigkeit zwiſchen dem Kaiſer Richard, und ſeinem Gegner Alphons von Kaſtilien ausfertigte, wird nur der folgenden ſieben Fürſten, als unmittelbarer Wahlfürſten, erwähnet; nämlich der drey Erzbiſchöfe, des zu Maynz und zu Köln, als Erzkanzler durch Deutſchland und Italien, des zu Trier, als älteſten Metropolitan von Deutſchland, und Primas des Königreichs Arelat; dann unter den weltlichen, des Königs von Böhmen, als Erzſchenken, des Herzogs von Baiern, und Pfalzgrafen am Rhein, als Erztruchſeſſen, oder oberſten Reichsrichters, des Herzogs aus Sachſen, als Erzmarſchalls, des Markgrafen von Brandenburg, als Erzkammerer. Auch heißt es, daß der Erzbiſchof zu Maynz, und in deſſen Abſeyn, der Pfalzgraf am Rhein, die Verſammlung der Reichsſtände beſorgen, daß die Wahl eines Kaiſers zu Frankfurt, und die Krönung zu Aachen vor ſich gehen ſoll.)

Es waren ſeit dem Tod des Richards beynahe zwey Jahre verſtrichen, ohne daß die Kurfürſten einig werden konnten, wem ſie die kaiſerliche Würde übertragen ſollten. Sie wünſchten einen klugen, und tapfern Kaiſer, der den herrſchenden Unordnungen in Deutſchland Schranken ſetzen könnte, und zu gleicher Zeit wünſchten ſie einen ſolchen, deſſen Macht ſich nicht ſo weit erſtreckte, daß er im Stande wäre, ihre Unabhängigkeit, und den übrigen Freyheiten, welche ſie ſich in den letztern Zeiten herausgenommen hatten, Einhalt zu thun. Sie glaubten endlich dieſe Eigenſchaften an Rudolph, Grafen von Habsburg und Landgrafen von Ober-Elſaß zu finden, als der ſich in Elſaß, am Oberrhein und in Oberſchwaben ein ungemeines Anſehn erworben, und für die kurfürſtlichen Häuſer in Rückſicht auf ſeine Hausmacht gar nichts Fürchterliches hatte. Rudolph ſtammte von Gontran, dem Reichen (der um das Jahr 950 lebte) Grafen von Elſaß und Brißgau ab, und durch ihn vom Etticho I., Herzogen von Elſaß, dem gemeinſchaftlichen Stammvater der öſterreichiſchen, und lothringiſchen Häuſer von Habsburg. Dieſes Habsburg war ein Schloß, in dem, damals an Burgund, und jezt an die Schweiz gehörigen Argau, welches der Biſchof Werner von Straßburg mit ſeinem Bruder, dem Grafen Ratebot im Anfang des eilften Jahrhunderts gebaut, und wovon die Voråltern des Rudolphs, da ſie ſich in Burgund niederließen, nach dem damaligen Gebrauch ihren Namen entlehnt haben. Rudolphs Güter und Einkünfte waren wenig glänzend; und ſo war Rudolph gerade, wie ſich die Kurfürſten ihn wünſchten, und dieſe waren ſo ſehr für

ihn eingenommen, daß ſie aus Beſorgniß, es möchten, wenn ſie ihre Stimmen einzeln abgäben, ungleiche Stimmen zum Vorſchein kommen, dem Kurfürſt, Ludwig dem Strengen den Auftrag machten, in ihrer aller Namen einen Kaiſer, den ſie dann einhellig erkennen wollten, zu nennen, worauf das Geſchäft ſo gleich geendet ward. Ludwig befand ſich eben zur Zeit wegen eines grauſamen Vergehens, wozu ihn ſeine raſche Hitze verleitet hatte, in einer Verlegenheit, welcher zu entgehen, und die That ſo viel möglich vergeſſen zu machen, er gerne alle Mittel ergriffen haben würde. Er hatte ſich 1254 mit Maria, Tochter des Herzogs Heinrich des Großmüthigen aus Braband, verheurathet, und dieſelbe auf das zärtlichſte geliebet. Zwey Jahre nachher reiſete er Geſchäfte halber nach der Rheinpfalz, und ließ ſeine junge Gemahlinn zu Schwäbiſchwörd (jezt Donauwörth,) welche Stadt er ihr zum Leibgeding, oder Wittwenſitz beſtimmt hatte, in Geſellſchaft ſeiner Schweſter, der verwittweten K. Eliſabet zurück. Während dieſer Abweſenheit ſchrieb jene an ihren Gemahl Ludwig, und bey dieſer Gelegenheit fertigte ſie einen zweyten Brief an einen gewiſſen Raugrafen * aus, der ſich im Gefolg des Ludwigs befand. Da der Mann, welchen ſie mit den beeden Briefen abfertigte, des Leſens nicht kundig war: ſo unterſchied ſie ihm die Briefe ſorgfältig, indem ſie denjenigen, welcher an ihren Gemahl abgegeben werden ſollte,

* Der Name Wild - Wald- Raugrafen (comites ſaltuarii, foreſtarii, ſilveſtres, hirſuti) wurde den gräflichen Edelleuten wegen der wilden, und waldichten Gegenden beygelegt, die ſie bewohnten. (Freyherr v. Senkenberg Meditat. faſc 1. S. 6.)

mit einem rothen, den andern aber mit einem ſchwarzen Siegel bezeichnete. Dennoch irrte der Bothe und verwechſelte die Briefe. Ludwig gerieth ſogleich außer ſich, und was er weiter that, das war ihm, als er wieder zu ſich kam, als hätte es ein andrer gethan. So wie ihn die Wuth ergrief, und unſinnig machte, wollte er nichts als tödten, und zerſtören. Er ſtieß den Bothen, der ihm den Brief eingehändigt hatte, nieder, jagte tobend nach Donauwörth, ſtieß den Schloßhauptmann, der ihn empfangen wollte, ſtieß ein Hoffräulein Helita von Bremberg, die ihm in den Weg kam, nieder, ſtürzte die Oberhofmeiſterinn vom Schloßthurm herab, und ſtund jezt mit entflammtem Grimm, und ſchrecklich anzuſehen, unter den Seinigen, welche ſeine Knie umfaßten. Der Anblick ſeiner Gemahlinn vermehrte ſeine Raſerey, und er war kaum fähig, ihr mit verbißner Wuth einige Vorwürfe ihrer Untreue, als der Urſache ſeiner gewaltſamen Entrüſtung, zu machen, und ihre augenblickliche Hinrichtung zu befehlen. Wen im Himmel, und auf Erden rief die unglückliche Prinzeßinn nicht zum Zeugen ihrer Unſchuld mit vergeblichem Rufen an! Ludwig ließ ſie von ſeinen Füßen, die ſie umklammert hielt, wegreiſſen, und auf dem Schloß durch die Hand des Scharfrichters hinrichten 1256 den 18 Jenner. Er befand ſich indeß kaum auf ſeinem Zimmer allein, und ſich ſelbſt überlaſſen, als er, wie aus einer tiefen Trunkenheit, aufwachte. Sein Schmerz war feurig, und ſeine Reue anhaltend. Er wahlfahrtete nach Rom, ſtiftete, nach dem damaligen Gebrauch, Verbrechen zu büßen, auf Geheiß des

* Rudolph unterließ auch nicht, diejenigen, welche ihm

des Pabſt Alexanders IV. das Kloſter Fürſtenfeld (7) und legte mehrere Beweiſe ſeinem heißer Zerknirſchung ab. Seine Haare ſind ihm, wie die Geſchichtſchreiber bemerken, in der Blüthe ſeiner Jahre, vor Kummer grau geworden.

Der Raugraf ließ indeſſen das Verfahren des Ludwigs, welchem dieſe That, ſo wie überhaupt, ſeine ſtürmende Hitze den Beynamen des Strengen zuzog, nicht bey der bloßen Reue des Thäters bewenden. Gleichwie er ſich keiner ſträflichen Vertraulichkeit mit der unglücklichen Prinzeßinn bewußt war, alſo rufte er unabläßlich ganz Deutſchland auf, die That zu rächen; er wandte ſich an alle Höfe, und es hatte vermuthlich das Anſehn, daß mehrere derſelben eine gemeinſchaftliche Klage ſtellen, und den Ludwig zur Rechenſchaft ziehen würden, als er von den Kurfürſten den, oben erwähnten, Auftrag erhielt, einen Kaiſer zu benennen. Er trat erſt mit dem Friedrich von Hohenzollern, Burggrafen zu Nürnberg, einem nahen Anverwandten des Rudolphs von Habsburg, in Unterhandlungen, und als ihm der Burggraf die Bürgſchaft leiſtete, daß ihm nicht nur ſein Vergehen ungeahndet bleiben, ſondern daß er, zum Zeichen der aufrichtigſten Freundſchaft, eine Tochter des Rudolphs zur Gemahlinn erhalten ſollte, ſo gab Ludwig dieſem Rudolph, welcher damals eben in der Belagerung der Stadt Baſel begriffen war, im Namen der ſämtlichen Kurfürſten die Wahlſtimme im Jahr 1273, den 30 Sept. Rudolph hielt das in ſeinem Namen gegebene Wort. *

zu ſeiner Erhebung verhilflich geweſen, königlich zu belohnen. So

Er gab dem Ludwig eine ſeiner Töchter Mechtilde, noch während ſeines Aufenthalts zu Aachen, zur Gemahlinn, und beſtätigte ihm noch im nämlichen Jahr die konradiniſche Schankung (8).

Dieſe Wahl nun war es, welche den Anlaß zur erſten Uneinigkeit zwiſchen den (nutzgetheilten) Brüdern, Ludwig, dem Strengen, und Heinrich von Niederbaiern gegeben, oder, vielmehr, bey welcher dieſer Heinrich muthwillig einen Anlaß zum Zwietracht wieder ſeinen Bruder geſucht hat. Was dabey am meiſten auffällt, iſt, daß der ärgſte Feind des baierſchen Hauſes, Ottokar, König in Böhmen, im Stand war, die Freundſchaft der Brüder zu trennen. Wir haben oben gehört, daß Heinrich ſich mit ſeinem Schwiegervater dem K. Bela IV. in Ungarn wider dieſen Ottokar vereinigt, und dadurch 1253 das Land ob der Ens an Baiern gebracht hat. Ottokar ſammelte ſeine Kräfte von neuem, und ſuchte indeß einen Schein von Vorwand, um in Baiern einfallen zu können. Mit dieſem Vorwand, welchen er bald gefunden zu haben glaubte, hatte es die folgende Bewandniß. Die Grafſchaften Schärding und Neuburg am Inn gehörten von jeher zum baierſchen Staatskörper. Der letzte Beſitzer derſelben Ekeprecht III., der auch Markgraf in Püttin war, ſtarb in den italieniſchen

So belehnte er den Grafen Meinhard von Tyrol, der das Reich ausgeſchlagen hatte, mit dem Herzogthum Kärnthen, und zwar aus der Urſache, weil ſeine Gemahlinn Agnes eine Schweſter des unglücklichen Friedrichs von Baden war; hingegen gab Meinhard, Albrecht dem älteſten Sohn Rudolphs, ſeine Tochter Eliſabet zur Ehe, wodurch Albrecht einen ſtarken Anſpruch auf Oeſterreich, und was dahin gehörte,

ſchen Feldzügen vor Mailand ohne Erben, und es entſtund ein Streit um die Erbſchaft zwiſchen Berthold III. von Andechs (Schwager des verſtorbnen Ekeprechts) und Ottokar IV. von Steier. Dieſer Streit wurde ſo beygelegt, daß Berthold von Andechs die Grafſchaften Neuburg, und Schärding mit Einfluß des Antiſengaus; (9) Ottokar IV. aber (welcher auch im Antiſengan einige dem Hochſtift Bamberg lehnbare Güter beſaß) die Grafſchaft Pütten erhielt. (10) Im Jahr 1230 heurathete Agnes (eine Tochter Otto I., Grafen von Andechs, und Herzogs in Dalmatien) den Herzog Friedrich II. oder den Streitbaren, von Oeſterreich, (11) und ſie brachte ihrem Gemahl beyde Grafſchaften Schärding und Neuburg, als einen Brautſchatz zu; allein, im Jahr 1244 ließ Herzog Friedrich II. unter dem Vorwand einer allzunahen Anverwandtſchaft von ſeiner Gemahlinn ſich ſcheiden, und die zugebrachten Grafſchaften Schärding und Neuburg, nachdem ſie vierzehn Jahre bey Oeſterreich geweſen, fielen an den Bruder der verabſchiedeten Agnes, nämlich an Otto II. von Andechs, und Herzog in Dalmatien, wieder zurück. Dieſer Otto II., der letzte ſeines Geſchlechts, hielt es wider K. Friedrich II., mit dem Pabſt Innocenz. Der Kaiſer that ihn daher in dem Feldlager vor Parma in den Reichsbann,

und

bekam. Den Burggrafen von Nürnberg Friedrich beſchenkte Rudolph mit der Erbbelehnung. des Burggrafenthums Nürnberg, welches ſein Haus durch die Gnade der Kaiſer bereits ſeit achtzig Jahren beſeſſen hatte. Rudolph verknüpfte damit die noch übrigen Ländereyen des Herzogthums Franken, und ſetzte den Friedrich unter die Zahl der Reichsfürſten. Dieſes war der Anfang der Macht des heutigen Hauſes Brandenburg.

und belehnte den Herzog Otto, den Erlauchten 1248 mit Schärding und Neuburg. (12) Dieſe Belehnung nun erklärte Ottokar für widerrechtlich, und, ohne die Sache dem Reichsgericht vorzutragen, machte er ſogleich mit Feindſeligkeiten, wozu er ſich wohl vorbereitet hatte, den Anfang. Doch wartete er ſorgfältig eine Zeit ab, wo Ludwig der Strenge, von ſeiner Reſidenzſtadt München nach der Rheinpfalz abgereiſet ſeyn würde; als er nun davon Nachricht erhielt, kündigte er (im Jahr 1258) dem Herzog Heinrich in Niederbaiern den Krieg an, und fünf Tage darauf war er mit ſeiner, in Bereitſchaft geſtandnen, Armee ſchon im Land. Die Städte Schärding, Neuburg am Inn, Ried, giengen ſo gleich über, und das ganze übrige Land, wo man ſich auf keinen Ueberfall vorbereitet hatte, ſtund offen. Gleichwie die eigentlichen Abſichten des Ottokars nicht ſo wohl auf die Städte, welche er in Anſpruch nahm, ſondern vielmehr auf eine grauſame Rache, die er an Heinrich von Niederbaiern ausüben wollte, gerichtet war: ſo rückte er ſo gleich weiter, und ſagte dabey mit einer jugendlichen Prahlerey, daß er binnen wenigen Tagen vor den Mauern der Stadt Landshut, oder wohl gar im Schloß daſelbſt ſich befinden werde. Sein Zug gieng über das Dorf Kunzingen durch das Vilsthal, und man vernahm ſeine Ankunft durch die ſchrecklichen Feuersbrünſte, welche man allenthalben in der Ferne ſah, und durch die unzähligen Bothen, welche von den bedrängten Ortſchaften nach Landshut abgeſchickt wurden, und durch ihre Erzählungen alles in eine feurige Bewegung ſetzten. Der Herzog Heinrich hatte jene erſte Kriegserklärung kaum erhalten,

halten, als er ſie durch einen eilfertigen Bothſchafter ſeinem Bruder, Ludwig, dem Strengen, der ſich in der Pfalz am Rhein aufhielt, zu wiſſen that, und zu gleicher Zeit, durch alle Städte, und Dorfſchaften des Landes, eine große Anzahl Herolden reiten ließ, welche jeden, der Waffen tragen konnte, zur Wehre aufforderten, und durch das Zurufen, daß ſie Baiern, daß ſie Bewohner Eines Landes, Unterthanen Eines Herren wären, die Gemüther mit Muth und That begeiſterten. Sie strömten in zahlreichen Haufen zu Pferd und zu Fuß nach Landshut, woſelbſt auch Ludwig der Strenge, durch unausgeſetzte Märſche, binnen wenigen Tagen, mit einer nicht unbeträchtlichen, und auserleſenen Mannſchaft angelangt war. Ottokar war indeß bis nach Frauenhofen, das kaum zwo Meilen von Landshut entfernt iſt, vorgerückt, und es war ſeiner Seits zu ſpat, ohne ein Treffen davon zu kommen. Als er die Baiern heranziehen ſah, (es war am Vorabend des h. Bartholomäus) ließ er die baierſchen Herzoge um einen Waffenſtillſtand auf den folgenden Tag erſuchen, der ihm dann auch zugeſtanden ward. Ottokar hielt dieß für das einzige Mittel, ſich einer Macht, welcher er nicht widerſtehen zu können glaubte, zu entziehen; und er bediente ſich der anbrechenden Nacht zur heimlichen Flucht. Da die Armeen ſehr nahe beyſammen ſtunden, ſo konnte dieß ſo ſtill nicht geſchehen, daß es die Baiern nicht hätten merken ſollen. Man ſetzte dem Feind nach, der ſogleich in der höchſten Unordnung ausriß, und in wühlenden Haufen nach Mülldorf eilte. Die Flüchtigen vergrößerten ſich durch ihren Lermen, und durch ihr Eilen, die Angſt, und Gefahr,

und zu Mülldorf drängten ſie ſich mit einer ſolchen Gewalt über die Brücke, daß dieſe mit ihnen in den Innfluß ſtürzte. Hierauf geſchah unter den Böhmen und Oeſterreichern eine grauſame Niederlage. Die, welchen das Glück keinen Weg zur Flucht öfnete, wurden von den anrückenden Baiern theils niedergemacht, theils in den Fluß gejagt, wovon man ihnen keinen Rückweg geſtattete. Eine große Anzahl, welche ſich über die Brücke, vor ihrem Einſturz, gerettet, und in einen großen Thurm der Vorſtadt verborgen hatte, wurde darinn auf Befehl Ludwigs des Strengen lebendig verbraunt. Hierauf wurde die Belagerung der Stadt vorgenommen, in welcher ſich, während daß der König Ottokar durch eine kümmerliche Flucht entkam, eine große Menge böhmiſcher, und öſterreichiſcher Edelleute eingeſchloſſen hatte. Dieſe erhielten, da ſich die Stadt nach neun Tagen ergab, einen freyen Abzug, nachdem ſie einen Vertrag zu Stand bringen halfen, vermöge deſſen Schärding, und Neuburg am Inn, Ried, und Schuttenhofen in Böhmen an Herzog Heinrich in Baiern wieder abgetreten, (13) das Land ob der Ens aber, vermuthlich bey dieſer Gelegenheit, wieder abgeriſſen ward. Aber auch nunmehr war Ottokar nichts weniger, als zum Frieden geneigt. Im Jahr 1260 überfiel er mit einer großen Heeresmacht den König Bela von Ungarn, und nachdem er dieſem Steiermark abgedrungen, und 1262 vom damaligen Kaiſer Richard, welcher ſich dadurch der Unterſtützung eines mächtigen deutſchen Fürſten verſichern wollte, ſo gar eine Belehnung nicht nur auf Böhmen, und Mähren, ſondern auch auf Oeſterreich und Steiermark erhalten

halten hatte, ließ er ſich mit den Biſchöfen von Salzburg, Regensburg, und Paßau in ein Bündniß ein, vermöge deſſen ihm dieſe ihre Veſtungen öfnen ſollten, ſtreifte über Cham nach Baiern heraus, verbrannte viele Schlöſſer, z. B. Regenſtauf, und Nietenau, und kehrte, nach einer grauſamen Verwüſtung, wobey eine große Anzahl Menſchen ihr Leben einbüßte, über Regensburg und Eger wieder nach Böhmen zurück. Der Herzog Heinrich von Niederbaiern, welcher indeß ein kleines Heer geſammelt hatte, rückte ihm über den Ilzfluß nach, und verwüſtete zur Wiedervergeltung die Stadt Velden, und die ganze Gegend umher. Auch die Stadt Paſſau, welche dem Ottokar einen freyen Durchzug geſtattet hatte, berannte er in eben dieſem Jahr, und, mit einem Wort, man hätte nach ſo vielen Feindſeligkeiten eher alles, was ſeltſam und unwahrſcheinlich genannt werden kann, vermuthen ſollen, als daß Heinrich in Niederbaiern jemals ein freundſchaftliches Verſtändniß mit dem Ottokar, als dem erſten Feind ſeines Hauſes, eingehen ſollte; allein, dieſer König war nicht weniger in den Hofkünſten erfahren, als er ſtolz auf ſeine gegenwärtige Macht, und äußerſt verfolgend war. Er hatte ſich nach dem Hintritt des K. Richards eine nicht geringe Hofnung zur Erlangung der kaiſerlichen Würde gemacht, und war nun, da ihm dieſelbe fehlgeſchlagen hatte, nicht wenig darüber erbittert; dazu kam noch ein Umſtand, welcher ſeinen Unwillen weit heftiger reizte. Auf den Häuſern Baiern und der Rheinpfalz haftete von Alters her eine beſondere Kur, und was die Reichserzämter betrift, welche ebenfalls von jeher mit einer

Kurwürde verbunden waren: ſo hatte Baiern das Erzſchenkenamt, die Rheinpfalz aber das Erztruchſeßenamt behauptet, und ausgeübt. Als nun die Rheinpfalz mit Baiern vereinigt, und aus beyden Ländern ein- und ebendaſſelbe Geſamthaus wurde, ſo hatte man, baierſcher Seits, das Erzſchenkenamt an das Haus Böhmen überlaſſen, und allein das Erztruchſeßenamt als Eine Würde Einer Familie mit Fortſetzung der doppelten, auf den Häuſern, Baiern, und Rheinpfalz, haftenden Kurwürden beybehalten. (14) Die Könige in Böhmen haben ſich bey den letztern Kaiserswahlen ebenfalls eingefunden, wie dann Wenzeslaus, Ottokars Vater, den Kaiſer Konrad IV., Ottokar aber den Alphonſus mitgewählt hat; aber gleichwie damals über die kurfürſtlichen Würden überhaupt noch kein Reichsgeſetz vorhanden war: ſo war die böhmiſche Kurſtimme noch niemals feyerlich anerkannt, und bey der Wahl des K. Rudolphs ſind die böhmiſchen Geſandten, in Rückſicht, daß die baieriſch-pfälziſche Geſammtfamilie zwo Stimmen hätte, ausgeſchloſſen worden. Dieß verdroß den Ottokar auf das äußerſte, ſo, daß er den Entſchluß faßte, nicht nur ſein vermeintliches Recht auf die Kurwürde zu behaupten, ſondern auch den Rudolph von Habsburg ſchlechterdings nicht als Kaiſer zu erkennen. Um ſich nun von einer Seite, wo ihm eine feindliche Macht vorzüglich hätte gefährlich werden können, ſicher zu ſtellen, bewarb er ſich um eine Ausſöhnung mit dem Herzog Heinrich in Niederbaiern. Zu dem Ende trat er dem Herzog nicht nur die Stadt Schärding, und alle jene Rechte, wegen welcher die bisherigen Feindſeligkeiten entſtanden waren,

vollkommen

vollkommen ab, ſondern er machte demſelben auch überdieß mit einer beträchtlichen Summe Gelds ein Geſchenk, um ihn vollends nach ſeinen Abſichten zu lenken. Er war auch ſo glücklich, nicht nur ſeine Abſichten zu erreichen, ſondern er brachte es dahin, daß Heinrich vielmehr bey ihm um Unterſtützung anſuchte, um wider ſeinen Bruder, Ludwig den Strengen, gewiſſe vermeintliche Rechte behaupten zu können, von denen Heinrich (wie es ſcheint) ſelbſt keine deutlichen Begriffe gehabt haben mochte. Das Ende dieſes Verſtändniſſes war, daß ſich beede eidlich verbanden, ſich wider jedermann, der ſich ihnen widerſetzen würde, einen gemeinſchaftlichen Beyſtand zu leiſten.

Wir haben oben gehört, daß, vermög eines alten Reichsgeſetzes, jeder, der vom Reich etwas zu Lehen hatte, unter der Strafe, dieß Lehen zu verlieren, verbunden war, es ſich binnen Jahr und Tag von neuem reichen zu laſſen, und dieß hätte nun auf dem Reichstag, welchen der K. Rudolph auf das Jahr 1274 nach Nürnberg ausſchrieb, geſchehen ſollen. Die Reichsfürſten und Stände, welche dahin beſchieden waren, erſchienen auch ohne Ausnahme; aber Ottokar von Böhmen, und Heinrich von Niederbaiern blieben aus. Man berief hierauf beede auf einen andern Reichstag nach Würzburg, und, nachdem ſie wieder nicht kamen, auf den dritten nach Augsburg 1275, den 2 Mai. Auf dieſem letztern erſchienen ſie endlich durch Geſandte, welche indeß die Sache nur verſchlimmerten. Der böhmiſche, der Biſchof Bernhard von Seckau forderte nicht nur die Kurſtimme, welche man ſeinem Herrn bey der

letzten Wahl verſagt hatte, ſondern er erklärte auch die Wahl des Rudolphs für ungiltig, und dieß in einem Ton, der die anweſenden Fürſten äußerſt aufbrachte. Der Herzog Heinrich von Niederbaiern hatte den Probſt Heinrich von Oettingen abgeſandt, und dieſer begehrte, daß die auf dem Land Baiern haftende Kurſtimme, welche gemäß dem damaligen allgemeinen Gebrauch aller Kurländer von jedem lebenden Agnaten in Gemeinſchaft ausgeübt wurde, künftig allein ſeinem Herrn zugetheilt werden, und daß, dem zu Folge, Ludwig der Strenge allein Pfalzgraf bey Rhein, Heinrich hingegen allein Herzog in Baiern heißen ſollte. Der Ausſpruch, welcher hierüber auf dem Reichstag erfolgte, war, daß Ottokar in die Reichsacht erklärt, ſeine Beſitznehmung der öſterreichiſchen Erbſchaft, als unrechtmäßig erkannt, und der Burggraf von Nürnberg abgeſchickt wurde, dieſelbe feyerlich zurückzufordern. Ottokar widerſetzte ſich dieſem Urtheil, und ſohin wurde wider ihn ein Reichskrieg beſchloſſen. Was die Forderung des Herzogs Heinrich betrift: ſo that der Kaiſer den Ausſpruch, daß die Herzoge von Baiern, vermöge dieſes Herzogthums in dem Beſitz einer Kurſtimme verbleiben ſollen. Während daß die Reichsarmee zuſammenrückte, gab ſich Ludwig der Strenge, alle erdenkliche Mühe, ſeinen Bruder Heinrich an ſich zu ziehen, und da ſich auch der Kaiſer dieſes Geſchäft angelegen ſeyn ließ: ſo gelang es beyden, wie wohl mit genauer Noth, und auf eine kurze Zeit, ihn für ſich zu gewinnen. Im Jahr 1276 den 29 Mai geſchah die Verſöhnung, bey welcher der Kaiſer einen überzeugenden Beweis ſeiner Zufriedenheit an den Tag legte.

Er

Er gab dem Otto, dem erſtgebohrnen Sohn Heinrichs, eine ſeiner Tochter Katharina zur Gemahlinn, und da er beobachtet zu haben glaubte, daß auf Heinrichs Gemüth Geld und Güter einen großen Eindruck machen: ſo gab er ſeiner Tochter das Land ob der Ens zum Heyrathsgut mit. Der Herzog Heinrich blieb auch bey dieſer Großmuth wirklich nicht ungerührt, und er fand ſich bey der Reichsarmee ein; allein, Ottokar, war nicht weniger beeifert, ſich der Freundſchaft und Unterſtützung des Heinrichs wieder zu verſichern; und da er einen Vergleich, welchen er aus Furcht vor der überlegnen kaiſerlichen Macht eingegangen, und vermöge deſſen er 1276 den 25 Nov. Verzicht auf Oeſterreich, und die übrigen an ſich gebrachten Reichsländer gethan, und dafür in dem Lager vor Wien die Belehnung mit Böhmen und Mähren erhalten hatte, bald unerträglich fand, ſuchte er, unter andern, auch bey dem Herzog Heinrich ſeine Zuflucht, und dieſer war leichtſinnig genug, ſich neuerdings in ein Verſtändniß mit Ottokar einzulaſſen. Er unterſtützte die böhmiſche Armee mit Geld und Mannſchaft, ohne die Schande, welche in dieſem Rückfall lag, und die Folgen deſſelben zu bedenken, oder einiger Aufmerkſamkeit zu würdigen. Ottokar verlohr in der Schlacht, welche er 1278 den 26 Auguſt auf dem Marſchfeld bey Wien der Reichsarmee lieferte, das Leben, und der Kaiſer, nachdem er in Betreff der öſterreichiſchen Erbſchaft einige dieſem Sieg angemeſſene Anſtalten (wovon wir gleich hören werden) gemacht hatte, ſäumte nicht, mit ſeiner Armee ſich nach Niederbaiern wider den Heinrich zu wenden. Ludwig der Strenge befand ſich bey der

kaiſerlichen Armee, und dieſer Feldzug, wobey ein Bruder wider den andern, und Baier wider Baier hätten kämpfen ſollen, würde für den Heinrich, der ſich anfangs nichts weniger, als unterwerfen wollte, einen eben ſo unglücklichen, als bedaurungswürdigen Ausgang genommen haben, wenn nicht Otto, Heinrichs älteſter Sohn, ſich ins Mittel gelegt, und mit Zuthun Ludwigs des Strengen den Kaiſer verſöhnt hätte. Dieſer verſprach dem Heinrich eine ewige Vergeſſenheit ſeines Vergehens, gab ihm aber zuvor dennoch einen empfindlichen Beweis ſeines Unwillens, und nahm ihm, was er ihm, oder vielmehr deſſen Sohn Otto vor kurzem gegeben hatte, das Land ob der Ens ab. So haben die beeden Brüder auch jenen Streit, welchen Heinrich in Niederbaiern wegen des Tituls erhoben hat, durch einen Vergleich zu Vilshofen 1278 dahin beygelegt, daß die Sache zwey und zwanzig Jahre beruhen, und im gegenwärtigen Zuſtand verbleiben ſoll. (15) Im Jahr 1281 wurde dieſer Vergleich vom Kaiſer Rudolph beſtätigt. (16)

Dieſes

* Dieſe Handlung, ſo ſehr ſie der Vorſorge Ludwigs des Strengen Ehre macht, war an und für ſich ſelbſt ganz überflüßig. Nachdem Baiern, ſeinen weſentlichen Grundſätzen gemäß ein geſchloßner und unzertrennlicher Körper iſt, ſo konnte ſelbes von künftigen Agnaten, ſo unruhig, und gehäßig dieſe auch ſeyn mochten, niemals todtgetheilet werden; zu Nutztheilungen aber bedurfte es keiner Erlaubniß; auch wurde die gegenwärtig ertheilte Erlaubniß offenbar nur zu Gunſten der Söhne Rudolphs und Ludwigs, nachmaligen Kaiſers) welche Ludwig der Strenge in der dritten Ehe mit der Tochter des Kaiſers gezeugt hatte, nachgeſucht, und dieß aus der Urſache, damit der ältere Sohn Ludwig aus der zweyten Ehe,

Dieſes war der Ausgang der erſten Uneinigkeit, welche im baierſchen Geſamthaus unter baierſchen Prinzen entſtanden iſt. Ludwig der Strenge wurde durch dieſelbe ſo ſchüchtern gemacht, daß er, in der Abſicht, künftige Unruhen zu verhindern, ein Mittel ergrief, welches er, nach den eingeſchränkten Begriffen der damaligen Zeit für das verfänglichſte gehalten haben mochte.* Er trug 1281 dem Kaiſer Rudolph ſeine Lande zum Lehen auf, und ließ ſich ſelbe wieder als Lehen zurück geben, mit der beygefügten Erlaubniß, ſie, ohne irgend eine nachtheilige Folge, nutztheilen zu dürfen.

e) Noch müſſen wir des Reichstages erwähnen, welchen der Kaiſer Rudolph auf das Jahr 1282 nach Augsburg berufen, und auf welchem er, mit Bewilligung der Reichsſtände, die öſterreichiſche Erbfolgsſache entſchieden hat. Die Länder, um deren Vergebung es hier zu thun war, waren unſtreitig baierſche Patrimonialgüter, und wir haben in den vorigen Theilen zur Genüge gehört, wie dieſelbe von den baierſchen Königen und Herzogen erobert, und wie ſie dieſen, zu einer Zeit, wo der

oder deſſen Deſcendenten einſt keine Streitigkeit darüber erwecken könnten, wenn Ludwig der Strenge, unter ſeinen Söhnen eine gleiche Theilung vornähme, ohne einen Unterſchied zu machen, ob ſie von einer frühern oder ſpätern Ehe wären. Daher mußte der ältere Sohn Ludwig aus der zweyten Ehe 1288 ſub Dato Merz id. Jun. auf alle Rechte, und Gewohnheiten, welche wider die Theilung ſeyn möchten, beſonders wider den Gebrauch am Rhein, Kraft deſſen die Kinder andrer Ehe von den väterlich- und mütterlichen Gütern, ſie ſeyen Lehen, oder eigen, ausgeſchloſſen ſind, Verzicht thun. (Auguſt. Kholners Stamm- und Erbfolge des Hauſes Pfalz Th. 1. p. 45.)

baierſche Staat außer Stand war, ſich zu vertheidigen, durch die Machtſprüche der Kaiſer, welche ſich gerne Viele verbinden, und durch die Eiferſucht der Reichsſtände, welche die ihnen verhaßte baierſche Macht ſchwächen wollten, wider alle Billigkeit entriſſen worden. Als nun das erſte Haus der öſterreichiſchen Herzoge, welchen zu Gefallen der Theil des baierſchen Reichs gegen Oſten, oder Oeſterreich, vom Mutterland Baiern 1156 abgeriſſen wurde, ausſtarb: ſo hätte die Billigkeit wieder an die vorige Stelle treten, und der natürliche Rückfall an Baiern geſchehen ſollen. Daß die Bemühungen des Herzogs Otto des Erlauchten, theils zu ſpat, und zu ſchwach, und am Ende vergeblich geweſen, änderte die Sache nicht, und konnte keinem dritten, aus dem bloßen Grund, weil er etwa eine hinlängliche Stärke beſäße, das Land zu erbeuten, eine Befugniß verſchaffen, es mit Recht in Beſitz zu nehmen. Rudolph ließ ſich in alle dieſe Betrachtungen nicht ein, und ohne zurückzuſehen, mit welchem Fug der Kaiſer und das Reich das Herzogthum Oeſterreich einſt vergeben haben mögen, blieb er bloß dabey, daß dieſe Vergebung vom Kaiſer und dem Reich geſchehen ſey, ſtehen, und behandelte das Land als ein frey erledigtes Reichslehen, welches, wider den Ottokar zu erobern, er in Wahrheit eine große Mühe auf ſich genommen, und der Gefahren ſeines eignen Lebens nicht geachtet hat. Da ſeine Abſichten, nach dem Beyſpiel aller Fürſten, welchen das Glück die Gelegenheit, ſich zu erhöhen, in die Hände ſpielt, überhaupt dahingiengen, ſeinem Haus Anſehen und Erweiterung zu verſchaffen: (ſo verheurathete er z. B. eine ſeiner Töchter Judit, an

Wen=

Wenceslaus, Ottokars Sohn, mit dem Vertrag, daß nach Abgang der königlichen Familie das Königreich Böhmen an das Haus Oeſterreich fallen ſollte) ſo konnte man ohne Schwierigkeit voraus ſehen, was er mit der öſterreichiſchen Verlaſſenſchaft vornehmen würde. Die Vorkehrungen, welche er zu dem Ende machte, waren auch nichts weniger als zweydeutig, und zweifelhaft. Er ließ ſeinen dreyen Söhnen Albrecht, Hartmann, und Rudolph diejenigen Lehen, welche die vorigen Herzoge von Salzburg, Paſſau, Freyſing und Bamberg innen hatten, ertheilen, und erklärte indeß, bis er alles zur Richtigkeit gebracht haben würde, 1276 Ludwig den Strengen, zum Statthalter von Oeſterreich, in Rückſicht, weil dem Herzog vermöge ſeiner pfalzgräflichen Würde am Rhein die Verwaltung und Oberaufſicht über alle erledigte Reichslande von Alters her zuſtünde, wodurch dann Oeſterreich eben darum als ein erledigtes Reichsland erklärt ward. So vortheilhaft indeß alles für den K. Rudolph vorbereitet war: ſo gab man baierſcher Seits doch nicht alle Hofnung zur Erlangung dieſer öſterreichiſchen Erbſchaft dahin. Rudolph war im ſtrengſten Grade gerecht, und dem Haus Baiern theils überhaupt nicht abgeneigt, theils nunmehr mit demſelben durch eine doppelte Verwandtſchaft verbunden. Dem zu Folge erſchienen die baierſchen Herzoge Ludwig der Strenge, und Heinrich von Niederbaiern in Begleitung ihrer Kinder und ihres Hofſtaats auf dem Reichstag zu Augsburg in eigner Perſon, und man hörte ſie ganz gelaſſen an, als ſie Oeſterreich, Steiermark, Kärnthen, und was dahin gehörte, zurückforderten, und vorſtellten, „wie ihre

Voraͤltern dieſe Laͤnder von den Roͤmern, von den Hunnen, von den Wenden oder Slaven, und endlich von den Ungarn durch Kriege, welche viele Jahrhunderte gedaurt, mit Vergießung ihres Bluts, und mit Aufopferung vieler Millionen baierſcher Unterthanen erobert, und zu Deutſchland gebracht haͤtten; wie ſie ferner dieſe Laͤnder mit baierſchen Einwohnern beſetzt, bebauet, und verſchoͤnert, und wie ſie dieſelben ohne ihr geringſtes Verſchulden verlohren haͤtten." Der Kaiſer beſtund darauf, daß hieruͤber die Reichsverſammlung ein Urtheil, wornach ſich jedermann zu fuͤgen haͤtte, abfaſſen ſollte. Da von dieſer der Satz, daß die ſtreitige Erbſchaft ein freyes und erledigtes Reichslehen ſey, ebenfalls angenommen ward: ſo war die Entſcheidung ſo viel als geſchehen, und Ludwig der Strenge fand wohl noch fuͤr gut, ſelbſt ſeine Stimme dazu zu geben, und in ſeinem Einwilligungs- oder Willebrief die heldenmuͤthigen Thaten des K. Rudolph, womit er die Erbſchaft von dem Ottokar erobert haͤtte, zu ruͤhmen. Demnach wurde vermoͤge eines Endurtheils vom 27 Dec. 1282 Oeſterreich, Steiermark, Kaͤrnthen (das aber wieder zuruͤckgegeben, und 1286 dem Graf Mainhard von Tyrol zum Lehen verliehen ward) Krain, und die Windiſche Mark mit allen Zugehoͤrungen an Albert, und Rudolph, Soͤhne des Kaiſers, vergeben. So wurde Oeſterreich mit den Angehoͤrungen zum zweyten Male vom Mutterland geriſſen.

---

§. V.

§. V.

1282 — 1314

a) Ludwig der Strenge, Herr von Oberbaiern, und der Rheinpfalz, ſtirbt 1294, und ſo gleich entſtehen zwiſchen deſſen Söhnen, Rudolph, und dem minderjährigen Ludwig, (nachmaligen Kaiſer) über welchen ihre gemeinſchaftliche Mutter Mechtilde die Vormundſchaft führen will, neue Unruhen; b) worüber die beeden Brüder 1310 eine Nutztheilung vornehmen, dieſe aber, weil die gehofte Eintracht nicht erfolgt iſt, 1313 wieder zernichten. c) Verlegenheit der Reichsſtände bey der neuen Kaiſerwahl (nach dem Hintritt K. Heinrichs VII.) in Rückſicht auf das Haus Oeſterreich, deſſen übereiltes Streben nach einer gefährlichen Uebermacht dem Reich verdächtig wird. Schon war auch jezt der älteſte Prinz von Oeſterreich Friedrich, genannt der Schöne, ſeiner Hofnung, Kaiſer zu werden, nahe, als er ſich in einen Handel einläßt, deſſen Ausgang ſeinem Geſuch plötzlich eine neue, und unerwartete Wendung giebt. —

Fragen. Wann ſtarb Ludwig der Strenge? Welche Söhne hinterließ er? Wann ſtarb der Kaiſer Rudolph, und wer war ſein Nachfolger? Wer hat dieſen letztern, genannt Adolph, um die Krone, und um ſein Leben gebracht? Aus welchen Abſichten vermählte ſich Rudolph von Baiern ꞉ Pfalz mit der Tochter des K. Adolph? Was hat dieſen Rudolph zu einer unedeln Rache, welche er wider ſeine Mutter Mechtilde an dem unſchuldigen Konrad Ottlinger verübt hat, verleitet? Wann ſtarb der K. Albert, und wer war ſein Nachfolger? Was that Rudolph, um ſich der Gunſt dieſes Nachfolgers, nämlich Heinrichs VII. zu verſichern? Was gab zu der Theilung 1310 hauptſächlich Anlaß? Was erhielt Rudolph vermöge dieſer Theilung, und was Ludwig? Welche Folgen hatte dieſe Nutztheilung? Wann wurde ſie wieder aufgehoben? Wann ſtarb der K. Heinrich VII. von Luxenburg? Wer bewarb ſich vorzüglich um die kaiſerliche Würde?

a) Ludwig, der Strenge, ſtarb 1294 den 3 Febr. im Schloß zu Heidelberg, und zwar, wie die Kroniken anmerken, in eben dem Zimmer, worinn er gebohren

 ward.

ward. Er hinterließ zween Söhne, Rudolph, und Ludwig, welche er in ſeiner dritten Ehe mit der Mechtilde, einer Tochter des Kaiſers Rudolph von Habsburg, erhalten hatte. Jener hatte jezt eben das zwanzigſte Jahr ſeines Alters erreicht, indeß der letztere noch unmündig, und ungefähr ſieben Jahre alt war. Rudolph war ein raſcher, und unternehmender Prinz, und ſo voll von Eiferſucht auf die Vorrechte ſeiner Perſon, daß er dabey nicht ſelten in Gefahr gerathen, ja in der Folge wirklich verleitet worden iſt, die gemeinſchaftlichen Vortheile ſeines Geſammthauſes aus den Augen zu ſetzen. Zu ſeinem Unglück überließ er ſich in ſeinen unruhigſten Jahren einem durchtriebnen und heftigen Anführer, der ſeinen natürlichen Ungeſtümm, ſtatt ihn zu mäßigen, und nach geſunden Grundſätzen zu leiten, vielmehr anfeuerte, und unheilbar machte. Dieſer berufene Mann, Otto Krondorfer, welchem die Geſchichtſchreiber das einhellige Zeugniß geben, daß er ungemeine Geiſtesgaben, und in Geſchäften eine entſcheidende Kühnheit, und eine unermüdete Betriebſamkeit bewieſen habe, hatte ſich durch eben dieſe außerordentliche Talente von der niedrigſten Geburt zum Günſtling, und zum erſten Miniſter, und Rathgeber des jungen Prinzen emporgeſchwungen. Er beſaß

* Er nahm das Ende vieler berühmten Günſtlinge, welche eine ungewöhnliche Erhebung blind gemacht hat, um zu ſehen, daß dieſe faſt immer das zufällige Werk einer unſteten Laune des Glücks, oder eigennütziger Privatabſichten ſey. Auch ergieng es dem Otto Krondorfer, wie es dem größten Theil ſeiner Glücksgenoſſen ergangen iſt. Er konnte ſich bey ſeinem Anſehen nicht mäßigen, und machte ſich durch ſeine unver-

beſaß das Zutrauen deſſelben vollkommen, und hätte ein nützlicher Mann werden müſſen, wenn große Eigenſchaften und Fähigkeiten auch jederzeit mit wahren Grundſätzen der Staatskunſt verbunden, und ohne andere verderbliche Leidenſchaften wären; allein, ein übel gegründeter Eifer, ſeinen Herrn allein groß und wichtig zu machen, und eine grenzenloſe Ehrſucht, der erſte nach dieſem Herrn zu ſeyn, und tauſend andere Vorſtellungen einer durch Eitelkeit erhitzten Einbildungskraft rißen ihn auf Abwege hin, wo er ſich am Ende ſo gar die Rückkehr erſchwert hat. Um dem Rudolph eine ausſchließende Herrſchaft, die indeß nie länger, als bis zur Volljährigkeit des jungen Ludwigs hätte dauern können, und um ſich ſelbſt den erſten, und einen dauerhaften Einfluß in alle Staatsgeſchäfte zu verſichern, faßte er den Entſchluß, die Mechtilde, und ſeinen Herrn, den Rudolph, ſo viel nur möglich, wider einander aufzubringen, jene durch unangenehme Nachrichten wider den Rudolph, dieſen durch ähnliche Erzählungen wider die Mechtilde zu erbittern, und beyde in einem immerwährenden Mißverſtändniß zu erhalten. Ein grauſamer Plan, der mehr verwegen, als ſchlau und ſcharfſinnig, und in kurzem ſein Untergang war. * Nach dem Hintritt Ludwigs des Strengen, nahm Rudolph

verſchämte Gierigkeit nach Geld und Güter, durch ſein herriſches Betragen, und durch große Ausbrüche eines unerträglichen Hochmuths zum allgemeinen Gegenſtand des Haſſes, und der Verabſcheuung. Er wurde zuletzt übermüthig, hartherzig, und grauſam, und Rudolph ward endlich ſeiner müde, hörte ſeine Ankläger, und ließ ihm 1296 zu Dachau den Proceß machen, vermöge deſſen an ihm ein ſchreckliches Urtheil vollzogen ward.

Rudolph die Rheinpfalz für ſich und ſeinen Bruder Ludwig in Beſitz; allein, in Baiern wollte auch Mechtilde die Mitregentſchaft, ſo wie überhaupt die Vormundſchaft, über den noch unmündigen Ludwig behaupten. Dieß verdroß den Rudolph, indem er dieſes Amt, und die Verwaltung ſämmtlicher Länder gern allein verſehen hätte; und da er ſich eben nicht in dem Stand ſah, ſeine Mutter gänzlich auszuſchlieſſen: ſo ließ er ſie wenigſtens ſeinen Unmuth dadurch fühlen, daß er ihr in Baiern einen beſtimmten, aber nur ſehr geringen Theil der väterlichen Verlaſſenſchaft, nämlich die Städte Lengenfeld, Riedenburg, Neuſtadt, Vohburg, Ingolſtadt, Neuburg, Aicha, Landsberg, Pel, Höchſtadt, und einige Ortſchaften in Schwaben auszeichnete, wo ſie als Vormünderinn anerkannt ſeyn ſollte. Um ihr auf den Fall, daß ſie einige Klage ſtellen würde, allen Rechtsweg abzuſchneiden, vermählte er ſich noch im Jahr 1294 mit Mechtilde, der dritten Tochter des Kaiſers Adolph (Grafen von Naſſau aus dem Haus Wisbaden, und Weilburg) welcher dem im Jahr 1291 verſtorbenen Kaiſer Rudolph von Habsburg nachgefolgt, und 1292 zu Aachen gekrönt worden war. Er leiſtete ferner dieſem Adolph die erſprießlichſten Dienſte, und ſo lange derſelbe aufrecht ſtund, konnte er des mächtigen Beyſtandes dieſes Kaiſers auf alle Fälle verſichert ſeyn. Mechtilde, welche zu klug war, um nicht zu ſehen, daß ſie bey dieſen Umſtänden unmöglich etwas wider ihren herrſchſüchtigen Sohn vermögen würde, und andrer Seits ihren Schmerzen darüber nicht verbergen konnte, begab ſich zu ihrem Bruder, dem Herzog Albert nach Wien, um an deſſen Hof

ihren

ihren geliebteren Sohn Ludwig mit den Söhnen ihres Bruders erziehen zu laſſen. Dieſer Albert war ein abgeſagter Feind des Kaiſers Adolph, als welchen man ihm, ungeachtet ſeiner Bemühungen, die er ſich um die Erlangung der kaiſerlichen Würde gab, vorgezogen hatte, und er ließ nicht ab, auf alle Gelegenheiten zu lauren, wo er ihn ſtürzen könnte. Es war ihm kein Mittel zu niederträchtig, noch zu ungerecht, das er nicht begierig ergrief, ſo bald es ſeinen Zweck zu befördern ſchien, und er brachte es endlich durch ungeheure Beſtechungen der Reichsfürſten, und durch die ſchmeichelhafteſten Verſprechen, welche er dem Anſehnlichſten derſelben, dem Erzbiſchof und Kurfürſt Gerard von Mainz machte, dahin, daß Adolph von einer mächtigen Partey, welche ſich zu Mainz verſammelte, 1298 den 23 Juni durch eine Untreue, von der man bisher noch kein Beyſpiel hatte, entſetzt wurde. Sogleich ſuchte er den unglücklichen, aber noch immer muthigen Kaiſer in den Reichslanden auf, und bey Gelheim unweit Worms kam es den 2. Jul. des nämlichen Jahrs zu einer Schlacht, während welcher Adolph ſeinen ungerechten Gegner Albert zu einen Zweykampf aufforderte, und durch die Hand deſſelben ſein Leben verlohr. Albert von Oeſterreich wurde hierauf den 9 Aug. 1298 zu Frankfurt auf das neue, und zwar durch die einhelligen Stimmen der Kurfürſten gewählt, und vom Kurfürſten Wiebold von Köln zu Aachen gekrönt.

Während dieſes kurzen Krieges des Alberts mit Adolph hatte es Rudolph mit dem letztern gehalten. Er unterließ indeß nicht, auch dem Albert einen Beweis

von Achtung, der demſelben nicht ganz gleichgiltig ſeyn konnte, zu geben, indem er ſich bey ihm entſchuldigte, und die nähern Pflichten, welche er gegen den Vater ſeiner Gemahlinn hätte, vorſtellte. In der letzten unglücklichen Schlacht litt Rudolph einen großen Verluſt, und Albert hätte ihn in keine geringe Verlegenheit ſetzen können, wenn er ſich ſeines Sieges auf der Stelle wider ihn bedient hätte; allein, Albert hielt es für vortheilhafter, ſich mit ihm auszuſöhnen, und ihre wechſelſeitige Freundſchaft zu erneuern; ja, er ließ ſich, um dieſe Abſicht zu erreichen, zu ſehr demüthigen Ausdrücken herab, und ſagte ihm in dem gelindeſten Ton alles vor, was ihn wegen des Todes ſeines Schwiegervaters, der, wie er verſicherte, keineswegs in ſeinem Plan gelegen wäre, einigermaßen tröſten konnte. Die Freundſchaft, welche ſich die beeden Prinzen hierauf zuſicherten, daurte indeß nur ſo lange, bis ſich eine neue Gelegenheit zur fernern Zwietracht ergab. Im Jahr 1299 ſtarb Graf Johann von Holland, und Seeland des K. Wilhelms Enkel, ohne Kinder, und der Kaiſer Albert forderte deſſen Länder ſo gleich als eröfnete Reichslehen zurück; allein, es hatte ſchon Alberts Vater, nämlich Rudolph I. von Habsburg, den Johann von Avesnes (Grafen von Hennegau, und Enkel des K. Wilhelm) darauf belehnt, und die Kurfürſten von Mainz, Köln, Trier, dann Rudolph von Baiern-Pfalz widerſetzten ſich dem Albert, worauf Holland, und Seeland dem Grafen von Avesnes zuerkannt wurde. Albert wurde darüber gewaltig entrüſtet, und, um ſich an den erwähnten Fürſten zu rächen, forderte er die Rheinzölle zurück, welche dieſe

in

in den letzten Zeiten, mit Bewilligung der Kaiſer, an ſich gebracht hatten. Die Kurfürſten, welche ein Recht zu haben glaubten, das zu behalten, was ſie auf keine unrechtmäßige Weiſe einmal in Beſitz nahmen, beſchloſſen in einer Unterredung, ſich des Anſehens, welches ihnen, als den erſten Reichsfürſten zuſtünde, zu bedienen, und befahlen dem Kaiſer Albert, vor dem Gericht des Rudolphs, als welcher vermöge ſeiner pfalzgräflichen Würde in dergleichen Sachen der geſetzmäßige Richter wäre, zu erſcheinen. Zu gleicher Zeit machten ſie öffentliche Anſtalten, ſich zu vertheidigen, indeß Albert bey der erſten Nachricht dieſer Begebenheit alle ſeine Vaſallen, und Unterthanen, und alle ſeine getreuen Reichsfürſten aufrief, wider die Fürſten am Rhein ihm beyzuſtehen. Der Ausgang war, daß die Kurfürſten am Rhein von den Fürſten und Städten, welche der Partey Albrechts zugethan waren, geſchlagen, und genöthigt wurden, um Friede zu bitten, und große Strafen zu erlegen.

Damals war Mechtilde mit dem jüngern Sohn Ludwig bereits wieder zurück nach Baiern gekommen, und dieſer letztere fieng allgemach an, einzuſehen, wie wenig von dem, was ihm gebührte, in ſeiner, oder in der Gewalt ſeiner Mutter wäre. Der gegenwärtige Vorfall, wo ſein Bruder Rudolph am Rhein alle Hände voll zu thun haben würde, ſchien ihm eine bequeme Gelegenheit zu ſeyn, ſeine Sache durchzuſetzen. Er ſtellte demnach eben zur Zeit, wo Rudolph von den Truppen des Kaiſers beängſtigt wurde, bey dieſem über die Vorenthaltung des ihm gebührenden väterlichen Erbtheils Beſchwerden, und der Kaiſer, welchem in den gegenwärti-

gen Umſtänden die Uneinigkeit der Brüder nicht anders, als erwünſcht ſeyn konnte, gab ihm ſogleich von ſeinen eignen Truppen; ja, als Ludwig hierauf Wisloch, eine Hauptveſtung ſeines Bruders Rudolphs, belagerte, kam Albert ſelbſt dahin ins Lager, und half ihm die Stadt erobern. Während dem machten auch die dem Kaiſer getreuen Augsburger, und andere, einen Einfall nach Baiern, wobey ſie die Stadt Schongau, die Burg Schwabeck, dann die Stadt Donauwörth einnahmen, und in dieſer letztern das ungemein veſte Schloß vom Grund aus zerſtörten. Rudolph, welcher auch in den Rheinlanden wider die plötzlich eingedrungene kaiſerliche Macht nichts vermocht hat, mußte ſich dem Gutdünken des Alberts überlaſſen, der hierauf eine willkührliche Verfügung traf, vermöge welcher die beeden Brüder von nun an, nämlich vom Jahr 1301, in Baiern und der Rheinpfalz, (wenige Ortſchaften, welche ihnen abgeſondert blieben, ausgenommen) gemeinſchaftlich regierten. * Dieſer Ausgang war dem Rudolph zu unerwartet, als daß er ſich ſo gleich ruhig darein hätte fügen ſollen; und da er auf den ganz natürlichen Verdacht gerieth, daß ſeine Mutter Mechtilde die vornehmſte Urheberinn deſſelben ſey; da dieſe ferner den Ludwig noch immer unter ihrer Aufſicht behielt, welches letztere ihm vollends unerträglich

war:

* So ſtifteten ſie 1301 miteinander das Auguſtinerkloſter zu München; ſo gaben ſie 1303 den 6 Auguſt gemeinſchaftlich ihre Einwilligung an Otto, Herrn zu Bruchſel, daß er die von ihnen zu Lehen tragende zwey dritttheil Zehenden in dem Dorf Leimen, oder Leimheim bey Heidelberg mit dem Patronatsrecht daſelbſt dem St. Andreas Stift zu Worms übertragen möge. u. dgl. (Akad. Abh. B. III. p. 59.

war: ſo beſchloß er eine ausgeſuchte, und verwegne Rache, wodurch ſie in ihrem Innerſten gekränkt werden müßte, zu nehmen. Er wußte, daß ſie in Konrad Ottlinger, Hauptmann zu Mühlhauſen (der ein Mann von bekannter Redlichkeit war) ein beſonders Vertrauen ſetze, und er zweifelte daher nicht, daß ſie ſich auch ſeines Raths bediene. Dieß war ihm genug, ein Vorhaben auszuführen, das immer unter die einzigen dieſer Art gehören wird. Er kömmt plötzlich mit einem bewafneten Gefolge nach Schiltberg, einem Schloß unweit Aicha, wo die Mathilde ſich aufhielt, und führt ſie, und den Ludwig mit ſich nach München, wohin auch der Hauptmann, gleich einem Miſſethäter, ins Gefängniß geſchleppt wird. Man beobachtete dabey eine Art geheimnißvollen Weſens, wobey eine Sache nur deſto ruchtbarer wird, und ſprach von gemachten Entdeckungen einer ehrloſen Vertraulichkeit zwiſchen ihm und der Herzoginn. Zu gleicher Zeit zog Rudolph die Verwaltung der Güter wieder an ſich, und Mathilde ſah wohl, daß es ihm bey ſeiner grauſamen That hauptſächlich darum zu thun geweſen. Die Begierde, aus den Händen dieſes Prinzen, ihres ältern Sohnes, den die Herrſchſucht zu unnatürlichen Dingen verleitete, loszukommen, und vielleicht die Hofnung, dem unglücklichen Gefangnen ſeine Freyheit zu verſchaffen, verhalf ihr zu einem Einfall, wobey ſie zwar einen Theil ihrer Abſicht erreicht, aber auch über das Haupt des verdienſtvollſten Mannes das höchſte Unglück gebracht hat. Sie bat den Herzog Otto von Niederbaiern, und den Biſchof von Freyſing, nach München zu kommen, und legte ſodann in ihrer Gegen-

wart die Verwaltung der ſämmtlichen Städte, und Ortſchaften, welche ſie bisher als Vormünderinn innegehabt hatte, nieder, und bedung ſich zu ihrem jährlichen Unterhalt nichts weiter, dann tauſend Pfund Münchner Pfenninge, und etwas Wein und Käſe aus. Der Vertrag war geſchloſſen, und ſeiner Giltigkeit fehlte nichts, als die Einwilligung des Kaiſers, welche von beeden Theilen ſo gleich eingeholt werden ſollte. Niemand konnte über dieſen Entſchluß vergnügter, dann Rudolph, ſeyn, und er trug keinen Augenblick ein Bedenken, ſeine Mutter in Freyheit zu ſetzen, und ihr auch den Ludwig zu überlaſſen. Des Konrad Ottlingers ward bey dieſem Vertrag nicht gedacht, und ſeine Befreyung ſchien der Mechtilde bey ihrem Plan, den ſie ſich im Stillen entworfen hatte, eben keinen großen Schwierigkeiten ausgeſetzt zu ſeyn. In dieſer Zuverſicht unternimmt ſie ihre Reiſe zum Kaiſer, der ſich damals in Nördlingen aufhielt; aber ſo bald ſie nach Höchſtädt aus dem Gebiet ihres Sohnes kam, widerrief ſie alles, was ſie eingegangen hatte, indem ſie, waren ihre Worte, den unbilligſten aller Verträge aus Zwang und Furcht hätte eingehen müſſen. Rudolph gerieth bey der Bothſchaft dieſer Veränderung außer aller Faſſung, und, es mag nun im Ernſte ſeine Meynung, oder ein bloßes Vorgeben geweſen ſeyn, daß er den Konrad Ottlinger für den Urheber dieſer Liſt halte, durch welche von der Mechtilde ſeine Hofnung vereitelt ward: er eilte, ſeine Rache zu vollenden, und jener hatte bereits 1302 den Kopf verlohren, ehe ſich Mechtild bey dem Kaiſer, ihrem Bruder, um ſeine Loslaſſung verwenden konnte. Selbſt der Kaiſer,

zu welchem Rudolph, um ſich zu entſchuldigen, nach Nördlingen kam, hielt, des Friedens wegen, für gut, die geſchehene Sache zu unterdrücken, und begnügte ſich damit, die Gemeinſchaft der Länder in die vorige Lage zu ſetzen. Mechtilde wurde 1304 vom Kummer dahingenommen.

b) Aber auch jezt hatte die Gemeinſchaft der Brüder keinen langen Beſtand. Der Kaiſer Albert wurde von Johann, dem Sohn ſeines jüngſten Bruders Rudolphs, aus der Urſache, weil er dieſem Johann die zu ſeinem Erbgut gehörigen Ländereyen, und die ſeiner Mutter angehörige Grafſchaft Kiburg nicht gleich herausgab, zwiſchen Windiſch und Brück im Kanton Bern 1308 den 1 Mai ermordet, und ſechs Monate nachher, den 29 Nov., wurde zu Frankfurt Heinrich VII., Graf von Luxenburg gewählt. So gleich bewarb ſich Rudolph um die Gunſt des neuen Kaiſers mit einem Eifer, als könnte er nicht genug eilen, ſeinem Bruder Ludwig in irgend einem wichtigen Stück zuvor zu kommen. Rudolph verlobte nämlich ſeinen erſtgebohrnen Sohn, genannt Ludwig, mit Maria, einer erſt vierjährigen Tochter des K. Heinrichs VII., und er gewann auch deſſen Vertrauen wirklich ſo ſehr, daß ihm die wichtigſten Verrichtungen aufgetragen wurden. Dieſe Verlöbniß, welche ſo gleich nach der Wahl des Kaiſers geſchah, wurde der Anlaß einer Zwietracht, nach welcher zwiſchen den beeden Brüdern nie wieder eine gänzliche Ausſöhnung geſchehen iſt. Der K. Heinrch von Luxenburg gab ſeiner Tochter ſechzehn tauſend Mark Silber, kölniſchen Gewichts, zum Heurathsgut, und Rudolph widerlegte ihm dieſelben damit,

mit, daß er der Braut etliche Städte am Rhein anwies. Er that dieß, ohne bey ſeinem Bruder Ludwig um Erlaubniß anzuſuchen; und dieſer war darüber ſo unzufrieden, daß er dem Rudolph heftig anlag, ſich mit ihm zu einer Nutztheilung der väterlichen Länder zu verſtehen. Und ſo wenig damals dieſer letztere eine Theilung gewünſcht haben mag: ſo wenig konnte es ihm die Klugheit anrathen, ſie zu verweigern. Man wählte alſo einige Schiedrichter von Adel, die Sache aus einander zu ſetzen, und dieſe brachten im Jahr 1310 eine Theilung zu Stand, (1) vermöge welcher Oberbaiern in das Oeſtliche und Weſtliche abgetheilt ward. Rudolph erhielt den öſtlichen, oder denjenigen Theil, welcher jenſeits der Iſar bis in das tyroliſche Gebirg, und über den Inn, nämlich Schwaben, Waſſerburg, Klingenberg, Hadmersberg, Phaley, Eibling, Ebs, Kufſtein, Wahrburg, Ratenberg, Küzbiel, Tölz, Wolfrazhauſen, Grünwald, Falkenſtein; dazu kam noch die Stadt München dießſeits der Iſar, und einige wichtige Ortſchaften an der Donau, als Vohburg, Neuſtadt, Sigenburg, Pheringen, dann auch Haimhauſen ꝛc.; dem Ludwig wurde der Theil, welcher zwiſchen dem Lech, und der Iſar bis an die Donau liegt, zuerkannt, als Neuburg, Rain, Köſchingen, Hundsperg, Creisheim, Höchſtädt, Donnersberg, Gundelfing, Aicha, Hagel, Aſcholdingen, Friedberg, Schildberg, Mühlhauſen, Schnaitbach, Schrobenhauſen, Dachau, Wickershof, Landsberg, Wildenried, Widersberg, Neuenlechsberg, Pawel, Weilheim, Pfaffenhofen, Geiſenfeld, Wachau in Oeſterreich; Ingolſtadt war die

Reſidenz-

Reſidenzſtadt. Die Rheinpfalz blieb in vollkommner Gemeinſchaft. (2)

Die Folgen dieſer Nutztheilung, welche ein Mittel seyn ſollte, zwiſchen den beeden Brüdern Ruhe und Einigkeit herzuſtellen, waren im Gegentheil ſo beſchaffen, als wäre die eigentliche, und einzige Abſicht geweſen, neue Uneinigkeiten zu erregen. Zwey Jahre mußten ſich die Unterthanen in Oberbaiern, ſo wie ſie wechſelsweiſe von einem der beeden Prinzen aufgefodert wurden, ihre Güter und Häuſer auf eine grauſame Weiſe verwüſten, und der gemeinſchaftlichen Drangſalen wäre kein Ende geworden, wenn nicht endlich Ludwig ſeinen Bruder Rudolph erſucht, und ihn auch wirklich dahin gebracht hatte, die gemachte Nutztheilung wieder aufzuheben, welches dann auch vermöge einer vom Rudolph, den 21 Juni 1313 zu München ausgeſtellten Urkunde wirklich geſchehen, und die Vereinigung Oberbaierns und die Geſammtverwaltung aller Länder wieder hergeſtellt worden iſt.

c) Bald darauf wurden die Geſinnungen der beeden Brüder durch eine neue Kaiſerwahl von neuem auf die Probe geſtellt. Der Kaiſer Heinrich VII. von Luxenburg ſtarb im Jahr 1313 den 24 Aug. und durch ſeinen Tod wurde ganz Deutſchland in eine ſchnelle, und fürchterliche Bewegung geſtürzt. Die künftige Wahl war nicht nur in Rückſicht auf einen mächtigen Kandidaten, welcher durchaus nicht bey Seite geſetzt ſeyn wollte, ſondern auch ſelbſt in Rückſicht der Wahlfürſten, deren Anzahl und Verfaſſung noch zur Zeit einigen Streitigkeiten unterworfen war, äußerſt bedenklich, und man konnte leicht voraus ſehen, daß zahlreiche, und heftige Wider-

ſprüche auf die Bahn kommen würden. Da es ſeit der Zeit, als es den Reichsfürſten gelungen war, die Macht des Kaiſers in einer für Deutſchlands Wohl und Ruhe erſprießlichen Einſchränkung zu halten, der erſte Reichsgrundſatz wurde, keinem Fürſten, der eine beträchtliche Macht, oder ein weitläuftiges Gebiet beſäße, dieſe Würde zu übertragen: ſo mußten ſie nun, wenn ſie die Stimme der Klugheit hören wollten, bereits wieder dahin trachten, wie ſie ein mächtiges Haus dazu auffinden könnten, um ein drittes, das ſich um dieſe Zeit über alle andere hinausſetzen, oder ſie vollends gar verſchlingen wollte, in beſcheidne Schranken zurück zu führen. Die öſterreichiſchen Prinzen haben die Grundſätze ihres Großvaters, des Kaiſers Rudolph I., womit dieſer zur Erweiterung des öſterreichiſchen habsburgiſchen Hauſes einen glücklichen Grund gelegt hatte, nie aus den Augen gelaſſen; und da ihre Eintracht, und gegenſeitige Unterſtützung faſt durchgehends gerade in dem Maaß aufrichtig und dauerhaft war, in welchem die baierſchen Prinzen unaufhörlich ſich einander verfolgten, und die Vortheile, welche das Glück ihnen anbot, lieber einem dritten zugeworfen, als ſich gegönnt haben: ſo wurde die Macht, und der Einfluß dieſes neuen Hauſes binnen kurzer Zeit groß und bedenklich. Jeder Schritt, jede Bewegung und Unterhandlung, welche man an dem öſterreichi-

* Dieſer Albert that ſein Aeußerſtes, um Länder zu bekommen. Außer dem oben berührten Verſuch, welchen er 1300 auf Holland und Seeland machte, riß er 1306 Böhmen, deſſen letzter König Wenceslaus V. im erſten Jahr ſeiner Regierung ermordet wurde, an ſich, und man hat ſogar den Albert in Verdacht, daß er an dieſem Mord Antheil ge-

öſterreichiſchen Hof entdecken konnte, wurde von den Reichsfürſten mit Eiferſucht und Unruhe beobachtet, zumal da man daſelbſt die unmäßigſten Begierden einer unzeitigen Vergrößerungsſucht unvorſichtig bloß gab, und die Gelegenheiten, die ſich willig, und natürlich ergeben würden, etwas zu erobern, nicht abwarten, ſondern ſich ſolche Gelegenheiten ſelbſt, mit Beſtechung, oder Gewalt, eröfnen, und gleichſam das Schickſal nöthigen wollte, unreife Dinge zu zeitigen. Eine Hauptabſicht des öſterreichiſchen Hauſes war auf die Erlangung der kaiſerlichen Würde gerichtet, wie dann ſchon Rudolph I. 1290 einen Reichstag nach Frankfurt in der Abſicht ausſchrieb, um den Kurfürſten ſeinen älteſten Sohn Albrecht zum römiſchen König vorzuſchlagen, wobey ſich aber die Kurfürſten entſchuldigt, und vorgegeben haben, daß das Reich außer Stand wäre, zu gleicher Zeit zween Kaiſer zu ernähren; aber auch, nach dem Hintritt des Kaiſers Rudolph, wurde eben dieſer Albert, vorzüglich aus der Urſache, weil er die Nachfolge in der kaiſerlichen Würde zu begierig ſuchte, von derſelben ausgeſchloſſen. Wir haben gehört, wie Albert dieß aufgenommen, und welcher Mittel er ſich bedient hat, den an ſeiner Stelle, gewählten Adolph, Grafen von Naßau, zu ſtürzen, * und die Kurfürſten zu einer That, von der man bis dahin noch kein Beyſpiel hatte, zu bewegen.

 Als

habt. (Pfeffels chronologiſcher Auszug ad h. a.) Er gab dieſes Königreich ſeinem älteſten Sohn Rudolph, und vermählte ihn mit der Königinn Eliſabet von Pohlen, der Wittwe des Wenceslaus IV; allein, dieſer Prinz ſtarb im nämlichen Jahr 1307, worauf die Stände von Böhmen den Herzog Heinrich

Als er ſeine Abſichten durchgeſetzt, und die kaiſerliche Würde erlangt hatte, unterließ er nicht, den Kurfürſten jenen Vorſchlag, welcher ſchon in Betreff ſeiner Perſon von ſeinem Vater vergeblich gethan worden war, zu wiederholen, und ſeinen älteſten Sohn Rudolph zum römiſchen König zu empfehlen. Die Kurfürſten haben nicht

Heinrich von Kärnthen, welcher die älteſte Schweſter des letztverſtorbnen Königs Anna zur Ehe hatte, (die andere Eliſabet wurde an den Sohn Kaiſers Heinrich VII. vermählet) auf den Thron beriefen. Hierauf unternahm dieſer Kaiſer Albert einen höchſt ungerechten Krieg wider den rechtmäßigen Erbfolger in der Landgrafſchaft Thüringen, nämlich wider Friedrich mit dem gebiſſenen Backen. Der Vater dieſes Prinzen Albert der Unartige, begieng die Niederträchtigkeit, ſeinen älteſten Sohn, welches eben dieſer Prinz war, aus Haß gegen deſſen Mutter, hintan zuſetzen, und, da er ſeinem Sohn zwoter Ehe, Apiz oder Albrecht die Landgrafſchaft Thüringen nicht hinterlaſſen konnte, dieſe an Kaiſer Adolph zu verkaufen; allein, Friedrich und die ihm getreuen Stände wehrten ſich, und triumphirten fünf Jahre, wider die Macht des Kaiſers Adolphs, der die Landgrafſchaft durchaus in Beſitz nehmen wollte. Dieſen ungerechten Krieg nun, deſſen Ausgang Adolph nicht erlebt hat, ſetzte Albrecht fort; allein, ſein Glück war der Gerechtigkeit ſeiner Sache gleich. Seine Truppen wurden in den blutigen Schlachten bey Lucca, und Borna, nahe bey Altenburg auf das Haupt geſchlagen, und Friedrich bemeiſterte ſich der unmittelbaren Städte Altenburg, Chemniz, und Zwickau, welche der Kaiſer Ludwig von Baiern dem Haus Meiſſen in der Folge auf ewig abtratt. (Pfeffel. ebend.) Endlich richtete der Kaiſer Albert ſeine Abſichten auf die Schweiz, welches Land damals aus freyen Eigenthümern einiger Adelichen, und aus Reichsgütern beſtund; ſo gehörten Schweiz, Uri, und Unterwalden unmittelbar unter das Reich; ſo waren Zürch, Bern, Freyburg, und Solothurn Reichsſtädte. Unter den Adelichen war jezt das Haus Habsburg-Oeſterreich bereits das mächtigſte; denn außer dem Thurgau, und dem größten Theil des Aargaus, worinn

nicht nur dieſe zudringliche Foderung verworfen, ſondern auch nach dem Tod des K. Alberts, wo ſich ſein Sohn Friedrich I., genannt der Schöne, (der erſtgebohrne Rudolph iſt, wie in der Note geſagt wurde, im nämlichen Jahr, wo er als König in Böhmen eingeſetzt worden, geſtorben) — alle erdenkliche Mühe um die Wahl-

die Grafſchaften Habsburg, Kyburg, Baden, und Lenzburg lagen, gehörten auch Lucern, Glarus, und Zug an Oeſterreich. Appenzell gehörte an St. Gallen. Albert ſchlägt den reichsunmittelbaren Kantonen Uri, Schweiz, und Unterwalden vor, ſie ſollten ſich den alten Erblanden der Grafen von Habsburg einverleiben laſſen. Dieſer Vorſchlag wurde mit Verachtung verworfen. Albert, welcher, als Kaiſer ein Recht hatte, ihnen Vögte zu geben, ertheilte dieſes Amt erſt ſeinen eignen Vögten zu Lucern, und Rothenburg, und da ſich über dieſe die Landleute beſchwerten, übertrug er ſelbes aus dem benachbarten Adel dem von Landenberg, und einem gewiſſen Geßler oder Griesler. Dieſe drückten die Landleute noch ärger, und immer unerträglicher, bis endlich im Jahr 1307 den 17 Oct. Werner Stauffacher, aus dem Kanton Schweiz, Walther Fürſt aus dem Kanton Uri, und Arnulph von Milchsthal aus dem Kanton Unterwalden, zu Grietel, einer kleinen Ebne im Kanton Schweiz zwiſchen Brünn und Milterſtein, ihre Gedanken wegen ihrer Befreyung zuſammentrugen, und dieſelben herzhaft ausführten. Sie überfallen mit einer kleinen Zahl gewählter Freunde die Schlöſſer, welche Albert, um ſie im Zaum zu halten, hatte aufrichten laſſen, ſchaffen jene zween Vögte aus der Welt, und jagen die anweſenden Oeſterreicher aus dem Land. So gleich errichteten alle Einwohner der drey Kantone einen Bund unter ſich auf zehen Jahre, ihre Freyheit gegen das Haus Oeſterreich zu vertheidigen. Albert war eben im Begriff, dieſe Mißvergnügten aufzureiben, als er ermordet ward. Als nachher Leopold, ein Sohn dieſes Alberts I. den Krieg fortſetzte, und in den Thälern bey Murgarten geſchlagen ward, erneuerten die Kantons zu Brünn ihren Bund, und der Kaiſer Ludwig aus Baiern hat ihn beſtätigt.

ſtimmen gab, ſich am erſten von ſeinem dem öſterreichiſchen Haus abgewendet; als nun aber auch Heinrich VII. von Luxenburg, den ſie damals wählten, mit Tod abgieng, geriethen die Reichsfürſten in eine Art von Verlegenheit, ſich dieſes hochdenkenden Prinzen, der ſich ſogleich meldete, zu erwehren. Friedrich, der Schöne kam nicht nur allen denjenigen, welche um die kaiſerliche Krone ſich bewerben konnten, an Glanz, Macht, und Hausverdienſten gleich, ſondern er that es an perſönlichen Eigenſchaften den meiſten, und an ſinnreicher, und raſtloſer Thätigkeit, womit er ſein Geſuch betrieb, allen bevor. Da es ſeit einiger Zeit üblich geworden war, die Stimmen der Kurfürſten, und die Gunſt der Reichsfürſten mit baarem Geld, oder Gütern, oder mit Verſprechung beſondrer Vorzüge und Freyheiten, ungeſcheut zu kaufen: ſo ſtrengte Friedrich alle ſeine Kräfte an, jeden, der durch dieſes Mittel gewonnen werden konnte, zu befriedigen, ſendete dieſem große Summen Geld, jenem ungeheure Verſprechen zu, überhäufte anbey jeden, der ſeine Abſichten befördern konnte, mit Bitten, dringenden Vorſtellungen, und Schmeicheleyen, und brachte es in kurzer Zeit dahin, daß ſeine Hofnungen allen Anſchein eines glücklichen Erfolgs, der nicht weit mehr entfernt ſeyn könnte, erhielten; aber mitten in dieſen glücklichen Ausſichten ließ ſich Friedrich in einen Handel verwickeln, deſſen Ausgang ſeiner ſchon ſo weit vorgerückten Erwartung eine plötzliche, und unerwartete Wendung gab.

§. VI.

§. VI.

Dieſer Handel betraf die Vormundſchaft über drey minderjährige Herzoge in Niederbaiern. — Schickſale und Handlungen der Herzoge in Niederbaiern, ſeit der Nutztheilung, welche 1255 die zween Brüder Ludwig der Strenge, und Heinrich XIII vorgenommen haben. a) Das niederbaierſche Haus bemerkt mit Eiferſucht den Anwachs des öſterreichiſchen, und Otto, (Heinrichs XIII. älteſter Sohn) unternimmt einen Einfall in Steiermark, der unglücklich ausfällt. Da eben dieſer Otto bald darauf zum König in Ungarn gewählt wird, übet wider ihn der öſterreichiſche Prinz Albert (römiſcher Kaiſer) eine unedle Rache aus, indem er den Otto in Siebenbürgen gefangen ſetzen, und dann in Niederbaiern eine Verwüſtung vornehmen läßt. b) Otto rächet ſich an Friedrich, dem Schönen (älteſten Sohn des Kaiſ. Albert,) geht dann 1311 zu Paßau einen Vertrag ein, und c) da er eben wider die Ungarn zu Feld ziehen will, ſtirbt er 1312, und empfiehlt ſterbend die Vormundſchaft über ſeinen minderjährigen Sohn, und über die zween minderjährigen Söhne Stephans I. dem Herzog Ludwig in Oberbaiern, ſo wie die Ausrichtung ſeines Willens den Städten Landshut und Straubing; d) worüber ſich der niederbaierſche Adel für beſchimpft hält, und den Friedrich den Schönen von Oeſterreich zum Vormünder ausruft. Eine öſterreichiſche Armee kömmt nach Niederbaiern, und wird vom H. Ludwig geſchlagen. Schlacht bey Mosburg 1313. e) die meiſten Reichsfürſten ſehen hierauf den Ludwig, als den Retter der Reichsfreyheit an, und wählen ihn zum Kaiſer 1314. Fragen. Wann ſtarb Heinrich XIII., und welche Söhne hinterließ er? Was gewinnen die niederbaierſchen Herzoge durch ihre Unternehmung wider Regensburg 1297? Warum fiel Herzog Otto in Steiermark ein? Wann, und wo wurde Otto zum König in Ungarn gekrönt? Warum, wo, und wann wurde er gefangen geſetzt? Wann kam er wieder los? Was geſchah ihm zu Breßlau? Wann ſtarb der Kaiſer Albert I.? Welche Großmuth ließ Otto den Einwohnern der 1309 überwundnen Stadt Neuburg am Inn widerfahren? Wie endigte ſich die Belagerung der Stadt Schärding, welche die Oeſterreicher 1310 vorgenommen haben? Wann ſtarb der Herzog Stephan I.? Was wurde vermöge des Vertrags zu Paßau 1311 an Oeſterreich überlaſſen? Welche

che Söhne hinterließ H. Stephan I.? Welche Otto? Wem übertrug Otto die Vormundſchaft der minderjährigen Prinzen? Warum war der niederbaierſche Adel darüber unzufrieden? Wo lagerte ſich die öſterreichiſche Armee, mit welcher Friedrich von Oeſterreich die Vormundſchaft über die niederbaierſchen Prinzen dem H. Ludwig von Oberbaiern entreiſſen wollte? Welches war der Ausgang der Schlacht bey Gamelſtorf? Welche Wirkung that dieß auf die Reichsfürſten, welche eben mit einer neuen Kaiſerwahl beſchäftigt waren? Welchen Ausgang nahm dieſe Kaiſerwahl?

a) Dieſer Handel betraf die Vormundſchaft über drey minderjährige Prinzen in Niederbaiern, deren Verwaltung Friedrich an ſich ziehen wollte. Die Ordnung erfodert, daß wir von den Schickſalen, und Thaten, welche bey den niederbaierſchen Herzogen ſeit ihrer Nutztheilung vom Jahr 1255 vorgegangen ſind, das Weſentliche anführen. Die Brüder, und Herzoge, welche jene Nutztheilung vornahmen, waren Ludwig genannt der Strenge, und Heinrich. Dieſer letztere (unter den baierſchen Fürſten der XIII. dieſes Namens) erhielt Niederbaiern, deſſen Zuſtand, ſo wie der Zuſtand von Baiern überhaupt, während der Uneinigkeiten ihres Vaters, Otto des Erlauchten, mit den baierſchen Biſchöfen, ſehr zerrüttet ward. Heinrich XIII. richtete daher ſeine erſte Bemühung dahin, wie er in ſeinem Antheil die öffentliche Ordnung und Ruhe zurückführen möchte, und machte damit den Anfang, daß er ſich mit den Biſchöfen ausſöhnte, und zu dem Ende die regensburger Pfenninge, welche ſein Vater Otto der Erlauchte kurz vor ſeinem Tod in ganz Baiern verrufen, und dafür andere in Landshut geſchlagen hatte, wieder als giltig erklärte; allein, ſeine weitern Handlungen, deren Hauptinnhalt

wir

wir oben vernommen haben, waren unglücklicher Weiſe mehr Werke einer eiferſüchtigen Unruhe, als einer überlegten, und zweckmäßigen Thätigkeit. Er plagte die Geiſtlichkeit und andere nicht minder, und ſtarb darüber, 1290 den 4 Hornung im Schloß zu Burghauſen, voll Reue, und ängſtlichen Kummers. Er bemerkte am Ende, als die Ueberlegung an ſein Lager tratt, die Fehler, die er begangen hatte, und, nachdem er Befehl ertheilt, daß man allen denjenigen ihren Schaden erſetzen ſollte, denen er einigen zugefügt hätte, ließ er, um ſich wenigſtens für die Zukunft zu beruhigen, den vornehmſten Adel, und ſeine drey Söhne, Otto, Ludwig, und Stephan vor ſich rufen, und ſich von dieſen ſo wohl, als von jenem eidlich geloben, daß die folgenden vier Jahre nach ſeinem Tod das Land nicht getheilt, und daß indeß ſein erſtgebohrner Sohn Otto allein regierender Herr ſeyn ſollte.

Otto war voll Eifer, ſeine Anſprüche auf Würden und Länder, wo er nur immer einige zu haben glaubte, hervorzuſuchen; aber zum Unglück war er nicht immer von jenem leidenſchaftlichen Ungeſtümm frey, worinn man Eingebungen der Eiferſucht für Gründe, und Vortheile anſieht, und ſich gewöhnlich ſeine eignen Abſichten vereitelt. Von dieſer Art war ſeine ungereimte Foderung, welche er ſo gleich nach dem Hintritt ſeines Vaters (der ſie, wie oben geſagt worden, zuerſt auf die Bahn brachte) im Jahr 1291 an ſeines Vatersbruder, Herzog Ludwig den Strengen, geſtellt hat, daß nämlich allein dieſer den Titul eines Pfalzgrafen bey Rhein führen, ſeiner, der niederbaieriſchen Linie hingegen allein der Titul,

tul, Herzoge in Baiern, verbleiben ſollte. Gleichwie dieſe Foderung nicht nur gehäßig, ſondern auch dem weſentlichen Innhalt der baierſchen Hausgrundſätze unmittelbar entgegen war: ſo antwortete Ludwig der Strenge ſeinem jungen Vetter, mit einem Ernſt, der ihn zur Ruhe brachte, „man hätte 1255 den Genuß der Länder, und nicht der Würden getheilet.“ (1) Einen gleichen Verſuch machte Otto mit Beyziehung ſeines Bruders Stephans I. (Ludwig VIII. gieng 1296 mit Tod ab) zur Eroberung der Reichsſtadt Regensburg. Er ſchloß ſie, um ſie zur Uebergabe zu zwingen, ſo hart ein, daß die Einwohner in der Verzweiflung einen Ausfall, und eine Streiferey bis Abach wagten, und dieſen Ort zerſtörten. Als hierauf Otto die Stadt förmlich belagern wollte, brachte der damalige Biſchof Konrad eine Ausſöhnung, und einen Vergleich zuwege 1297, vermöge deſſen dem Otto eine Summe Gelds erlegt, der Innhalt der Gerechtſame, welche den Herzogen in Baiern über dieſe Stadt angehörten, beſtätigt, und die gegenüber, jenſeits der Donau gelegene Vorſtadt, genannt die Stadt am Hof abgetreten wurde. Was die Eiferſucht des Otto unaufhörlich reizte, und beſchäftigte, war ebenfalls der ſchnelle Anwachs des neuen habsburgiſch-öſterreichiſchen Hauſes, und das gierige Hinfallen der öſterreichiſchen Prinzen auf alles, wo ſich etwas erobern ließ. Wir haben gehört, daß K. Rudolph I. eben dieſem Herzog Otto das Land ob der Ens, welches er doch ſeiner Tochter Katharina, als der Gemahlinn dieſes Herzogs zum Brautſchatz mitgab, bey der erſten Gelegenheit wieder entriß. (§. IV.) Albert, Rudolphs Sohn, gieng noch

weiter,

weiter, indem er nach dem 1283 erfolgten Tod der Katharina auch auf Schärding und Neuburg am Jun, welche Ortſchaften in dem kleinen Zeitraum von etlich und zwanzig Jahren, wo ſie an Oeſterreich gehörten, dem Land ob der Ens einverleibt wurden, Anſprüche hervorſuchte. Albert lag jezt eben wider den König von Ungarn im Feld, als Otto zur Regierung kam. Dieſer ergrief ſogleich den günſtigen Umſtand, und fiel in Steiermark ein, zu deſſen Eroberung ihm der Erzbiſchof Konrad von Salzburg verhelfen wollte. Es war bereits Winter; die Gebirge, Straßen, und Päße waren mit Schnee bedeckt, und die baierſchen Truppen dachten an keine Gefahr, als Albert, der indeß mit dem König in Ungarn Friede gemacht hatte, plötzlich heranſtürmt, und die zerſtreuten Feinde zur Flucht zwingt, worauf die Stadt Neuburg am Inn an ihn übergeht. Eben ſo unglücklich war der Herzog Otto in jener Schlacht bey Gelheim, wo der Kaiſer Adolph von Naßau, welchen Otto mit ſeinem Bruder dem Herzog Rudolph in Oberbaiern unterſtützte, durch die Hand des Alberts ums Leben kam. Als die kleine Armee des unglücklichen Kaiſers ſchon allenthalben ausriß, hielt Otto noch Stand; er wurde dreymal verwundet, und erſt, nachdem er bey der Abnahme ſeiner Kräfte in die Gefahr gerieth, gefangen zu werden, ergrief er die Flucht; aber was dieſem Fürſten ſeine Regierung, und ſein Leben vollends verbitterte, war ſeine Beförderung zur ungariſchen Krone. Im Jahr 1300 ſtarb Andreas III., der letzte König in Ungarn, und der Kaiſer Albert von Oeſterreich gab ſich viele Mühe, einen Nachbar, von deſſen Freundſchaft er

verſichert

ward. Er hinterließ zween Söhne, Rudolph, und Ludwig, welche er in ſeiner dritten Ehe mit der Mechtilde, einer Tochter des Kaiſers Rudolph von Habsburg, erhalten hatte. Jener hatte jezt eben das zwanzigſte Jahr ſeines Alters erreicht, indeß der leztere noch unmündig, und ungefähr ſieben Jahre alt war. Rudolph war ein raſcher, und unternehmender Prinz, und ſo voll von Eiferſucht auf die Vorrechte ſeiner Perſon, daß er dabey nicht ſelten in Gefahr gerathen, ja in der Folge wirklich verleitet worden iſt, die gemeinſchaftlichen Vortheile ſeines Geſammthauſes aus den Augen zu ſetzen. Zu ſeinem Unglück überließ er ſich in ſeinen unruhigſten Jahren einem durchtriebnen und heftigen Anführer, der ſeinen natürlichen Ungeſtümm, ſtatt ihn zu mäßigen, und nach geſunden Grundſätzen zu leiten, vielmehr anfeuerte, und unheilbar machte. Dieſer berufene Mann, Otto Krondorfer, welchem die Geſchichtſchreiber das einhellige Zeugniß geben, daß er ungemeine Geiſtesgaben, und in Geſchäften eine entſcheidende Kühnheit, und eine unermüdete Betriebſamkeit bewieſen habe, hatte ſich durch eben dieſe außerordentliche Talente von der niedrigſten Geburt zum Günſtling, und zum erſten Miniſter, und Rathgeber des jungen Prinzen emporgeſchwungen. Er beſaß

* Er nahm das Ende vieler berühmten Günſtlinge, welche eine ungewöhnliche Erhebung blind gemacht hat, um zu ſehen, daß dieſe faſt immer das zufällige Werk einer unſteten Laune des Glücks, oder eigennütziger Privatabſichten ſey. Auch ergieng es dem Otto Krondorfer, wie es dem größten Theil ſeiner Glücksgenoſſen ergangen iſt. Er konnte ſich bey ſeinem Anſehen nicht mäßigen, und machte ſich durch ſeine unver-

beſaß das Zutrauen deſſelben vollkommen, und hätte ein nützlicher Mann werden müſſen, wenn große Eigenſchaften und Fähigkeiten auch jederzeit mit wahren Grundſätzen der Staatskunſt verbunden, und ohne andere verderbliche Leidenſchaften wären; allein, ein übel gegründeter Eifer, ſeinen Herrn allein groß und wichtig zu machen, und eine grenzenloſe Ehrſucht, der erſte nach dieſem Herrn zu ſeyn, und tauſend andere Vorſtellungen einer durch Eitelkeit erhitzten Einbildungskraft rißen ihn auf Abwege hin, wo er ſich am Ende ſo gar die Rückkehr erſchwert hat. Um dem Rudolph eine ausſchließende Herrſchaft, die indeß nie länger, als bis zur Volljährigkeit des jungen Ludwigs hätte dauern können, und um ſich ſelbſt den erſten, und einen dauerhaften Einfluß in alle Staatsgeſchäfte zu verſichern, faßte er den Entſchluß, die Mechtilde, und ſeinen Herrn, den Rudolph, ſo viel nur möglich, wider einander aufzubringen, jene durch unangenehme Nachrichten wider den Rudolph, dieſen durch ähnliche Erzählungen wider die Mechtilde zu erbittern, und beyde in einem immerwährenden Mißverſtändniß zu erhalten. Ein grauſamer Plan, der mehr verwegen, als ſchlau und ſcharfſinnig, und in kurzem ſein Untergang war. * Nach dem Hintritt Ludwigs des Strengen, nahm Rudolph

verſchämte Gierigkeit nach Geld und Güter, durch ſein herriſches Betragen, und durch große Ausbrüche eines unerträglichen Hochmuths zum allgemeinen Gegenſtand des Haſſes, und der Verabſcheuung. Er wurde zuletzt übermüthig, hartherzig, und grauſam, und Rudolph ward endlich ſeiner müde, hörte ſeine Ankläger, und ließ ihm 1296 zu Dachau den Proceß machen, vermöge deſſen an ihm ein ſchreckliches Urtheil vollzogen ward.

Rudolph die Rheinpfalz für ſich und ſeinen Bruder Ludwig in Beſitz; allein, in Baiern wollte auch Mechtilde die Mitregentſchaft, ſo wie überhaupt die Vormundſchaft, über den noch unmündigen Ludwig behaupten. Dieß verdroß den Rudolph, indem er dieſes Amt, und die Verwaltung ſämmtlicher Länder gern allein verſehen hätte; und da er ſich eben nicht in dem Stand ſah, ſeine Mutter gänzlich auszuſchlieſſen: ſo ließ er ſie wenigſtens ſeinen Unmuth dadurch fühlen, daß er ihr in Baiern einen beſtimmten, aber nur ſehr geringen Theil der väterlichen Verlaſſenſchaft, nämlich die Städte Lengenfeld, Riedenburg, Neuſtadt, Vohburg, Ingolſtadt, Neuburg, Aicha, Landsberg, Pel, Höchſtadt, und einige Ortſchaften in Schwaben auszeichnete, wo ſie als Vormünderinn anerkannt ſeyn ſollte. Um ihr auf den Fall, daß ſie einige Klage ſtellen würde, allen Rechtsweg abzuſchneiden, vermählte er ſich noch im Jahr 1294 mit Mechtilde, der dritten Tochter des Kaiſers Adolph (Grafen von Naſſau aus dem Haus Wisbaden, und Weilburg) welcher dem im Jahr 1291 verſtorbenen Kaiſer Rudolph von Habsburg nachgefolgt, und 1292 zu Aachen gekrönt worden war. Er leiſtete ferner dieſem Adolph die erſprießlichſten Dienſte, und ſo lange derſelbe aufrecht ſtund, konnte er des mächtigen Beyſtandes dieſes Kaiſers auf alle Fälle verſichert ſeyn. Mechtilde, welche zu klug war, um nicht zu ſehen, daß ſie bey dieſen Umſtänden unmöglich etwas wider ihren herrſchſüchtigen Sohn vermögen würde, und andrer Seits ihren Schmerzen darüber nicht verbergen konnte, begab ſich zu ihrem Bruder, dem Herzog Albert nach Wien, um an deſſen Hof

ihren geliebteren Sohn Ludwig mit den Söhnen ihres Bruders erziehen zu laſſen. Dieſer Albert war ein abgeſagter Feind des Kaiſers Adolph, als welchen man ihm, ungeachtet ſeiner Bemühungen, die er ſich um die Erlangung der kaiſerlichen Würde gab, vorgezogen hatte, und er ließ nicht ab, auf alle Gelegenheiten zu lauren, wo er ihn ſtürzen könnte. Es war ihm kein Mittel zu niederträchtig, noch zu ungerecht, das er nicht begierig ergrief, ſo bald es ſeinen Zweck zu befördern ſchien, und er brachte es endlich durch ungeheure Beſtechungen der Reichsfürſten, und durch die ſchmeichelhafteſten Verſprechen, welche er dem Anſehnlichſten derſelben, dem Erzbiſchof und Kurfürſt Gerard von Mainz machte, dahin, daß Adolph von einer mächtigen Partey, welche ſich zu Mainz verſammelte, 1298 den 23 Juni durch eine Untreue, von der man bisher noch kein Beyſpiel hatte, entſetzt wurde. Sogleich ſuchte er den unglücklichen, aber noch immer muthigen Kaiſer in den Reichslanden auf, und bey Gelheim unweit Worms kam es den 2. Jul. des nämlichen Jahrs zu einer Schlacht, während welcher Adolph ſeinen ungerechten Gegner Albert zu einen Zweykampf aufforderte, und durch die Hand deſſelben ſein Leben verlohr. Albert von Oeſterreich wurde hierauf den 9 Aug. 1298 zu Frankfurt auf das neue, und zwar durch die einhelligen Stimmen der Kurfürſten gewählt, und vom Kurfürſten Wiebold von Köln zu Aachen gekrönt.

Während dieſes kurzen Krieges des Alberts mit Adolph hatte es Rudolph mit dem letztern gehalten. Er unterließ indeß nicht, auch dem Albert einen Beweis

von Achtung, der demſelben nicht ganz gleichgiltig ſeyn konnte, zu geben, indem er ſich bey ihm entſchuldigte, und die nähern Pflichten, welche er gegen den Vater ſeiner Gemahlinn hätte, vorſtellte. In der letzten unglücklichen Schlacht litt Rudolph einen großen Verluſt, und Albert hätte ihn in keine geringe Verlegenheit ſetzen können, wenn er ſich ſeines Sieges auf der Stelle wider ihn bedient hätte; allein, Albert hielt es für vortheilhafter, ſich mit ihm auszuſöhnen, und ihre wechſelſeitige Freundſchaft zu erneuern; ja, er ließ ſich, um dieſe Abſicht zu erreichen, zu ſehr demüthigen Ausdrücken herab, und ſagte ihm in dem gelindeſten Ton alles vor, was ihn wegen des Todes ſeines Schwiegervaters, der, wie er verſicherte, keineswegs in ſeinem Plan gelegen wäre, einigermaßen tröſten könnte. Die Freundſchaft, welche ſich die beeden Prinzen hierauf zuſicherten, daurte indeß nur ſo lange, bis ſich eine neue Gelegenheit zur fernern Zwietracht ergab. Im Jahr 1299 ſtarb Graf Johann von Holland, und Seeland des K. Wilhelms Enkel, ohne Kinder, und der Kaiſer Albert forderte deſſen Länder ſo gleich als eröfnete Reichslehen zurück; allein, es hatte ſchon Alberts Vater, nämlich Rudolph I. von Habsburg, den Johann von Avesnes (Grafen von Hennegau, und Enkel des K. Wilhelm) darauf belehnt, und die Kurfürſten von Mainz, Köln, Trier, dann Rudolph von Baiern-Pfalz widerſetzten ſich dem Albert, worauf Holland, und Seeland dem Grafen von Avesnes zuerkannt wurde. Albert wurde darüber gewaltig entrüſtet, und, um ſich an den erwähnten Fürſten zu rächen, forderte er die Rheinzölle zurück, welche dieſe

in

in den letzten Zeiten, mit Bewilligung der Kaiſer, an ſich gebracht hatten. Die Kurfürſten, welche ein Recht zu haben glaubten, das zu behalten, was ſie auf keine unrechtmäßige Weiſe einmal in Beſitz nahmen, beſchloſſen in einer Unterredung, ſich des Anſehens, welches ihnen, als den erſten Reichsfürſten zuſtünde, zu bedienen, und befahlen dem Kaiſer Albert, vor dem Gericht des Rudolphs, als welcher vermöge ſeiner pfalzgräflichen Würde in dergleichen Sachen der geſetzmäßige Richter wäre, zu erſcheinen. Zu gleicher Zeit machten ſie öffentliche Anſtalten, ſich zu vertheidigen, indeß Albert bey der erſten Nachricht dieſer Begebenheit alle ſeine Vaſallen, und Unterthanen, und alle ſeine getreuen Reichsfürſten aufrief, wider die Fürſten am Rhein ihm beyzuſtehen. Der Ausgang war, daß die Kurfürſten am Rhein von den Fürſten und Städten, welche der Partey Albrechts zugethan waren, geſchlagen, und genöthigt wurden, um Friede zu bitten, und große Strafen zu erlegen.

Damals war Mechtilde mit dem jüngern Sohn Ludwig bereits wieder zurück nach Baiern gekommen, und dieſer letztere fieng allgemach an, einzuſehen, wie wenig von dem, was ihm gebührte, in ſeiner, oder in der Gewalt ſeiner Mutter wäre. Der gegenwärtige Vorfall, wo ſein Bruder Rudolph am Rhein alle Hände voll zu thun haben würde, ſchien ihm eine bequeme Gelegenheit zu ſeyn, ſeine Sache durchzuſetzen. Er ſtellte demnach eben zur Zeit, wo Rudolph von den Truppen des Kaiſers beängſtigt wurde, bey dieſem über die Vorenthaltung des ihm gebührenden väterlichen Erbtheils Beſchwerden, und der Kaiſer, welchem in den gegenwärti-

gen

gen Umſtänden die Uneinigkeit der Brüder nicht anders, als erwünſcht ſeyn konnte, gab ihm ſogleich von ſeinen eignen Truppen; ja, als Ludwig hierauf Wisloch, eine Hauptveſtung ſeines Bruders Rudolphs, belagerte, kam Albert ſelbſt dahin ins Lager, und half ihm die Stadt erobern. Während dem machten auch die dem Kaiſer getreuen Augsburger, und andere, einen Einfall nach Baiern, wobey ſie die Stadt Schongau, die Burg Schwabeck, dann die Stadt Donauwörth einnahmen, und in dieſer leztern das ungemein veſte Schloß vom Grund aus zerſtörten. Rudolph, welcher auch in den Rheinlanden wider die plötzlich eingedrungene kaiſerliche Macht nichts vermocht hat, mußte ſich dem Gutdünken des Alberts überlaſſen, der hierauf eine willkührliche Verfügung traf, vermöge welcher die beeden Brüder von nun an, nämlich vom Jahr 1301, in Baiern und der Rheinpfalz, (wenige Ortſchaften, welche ihnen abgeſondert blieben, ausgenommen) gemeinſchaftlich regierten. * Dieſer Ausgang war dem Rudolph zu unerwartet, als daß er ſich ſo gleich ruhig darein hätte fügen ſollen; und da er auf den ganz natürlichen Verdacht gerieth, daß ſeine Mutter Mechtilde die vornehmſte Urheberinn deſſelben ſey; da dieſe ferner den Ludwig noch immer unter ihrer Aufſicht behielt, welches leztere ihm vollends unerträglich war:

* So ſtifteten ſie 1301 miteinander das Auguſtinerkloſter zu München; ſo gaben ſie 1303 den 6 Auguſt gemeinſchaftlich ihre Einwilligung an Otto, Herrn zu Bruchſel, daß er die von ihnen zu Lehen tragende zwey dritttheil Zehenden in dem Dorf Leimen, oder Leimheim bey Heidelberg mit dem Patronatsrecht daſelbſt dem St. Andreas Stift zu Worms übertragen möge. u. dgl. (Akad. Abh. B. III. p. 59.

war: ſo beſchloß er eine ausgeſuchte, und verwegne Rache, wodurch ſie in ihrem Innerſten gekränkt werden müßte, zu nehmen. Er wußte, daß ſie in Konrad Ottlinger, Hauptmann zu Mühlhauſen (der ein Mann von bekannter Redlichkeit war) ein beſonders Vertrauen ſetze, und er zweifelte daher nicht, daß ſie ſich auch ſeines Raths bediene. Dieß war ihm genug, ein Vorhaben auszuführen, das immer unter die einzigen dieſer Art gehören wird. Er kömmt plötzlich mit einem bewafneten Gefolge nach Schiltberg, einem Schloß unweit Aicha, wo die Mathilde ſich aufhielt, und führt ſie, und den Ludwig mit ſich nach München, wohin auch der Hauptmann, gleich einem Miſſethäter, ins Gefängniß geſchleppt wird. Man beobachtete dabey eine Art geheimnißvollen Weſens, wobey eine Sache nur deſto ruchtbarer wird, und ſprach von gemachten Entdeckungen einer ehrloſen Vertraulichkeit zwiſchen ihm und der Herzoginn. Zu gleicher Zeit zog Rudolph die Verwaltung der Güter wieder an ſich, und Mathilde ſah wohl, daß es ihm bey ſeiner grauſamen That hauptſächlich darum zu thun geweſen. Die Begierde, aus den Händen dieſes Prinzen, ihres ältern Sohnes, den die Herrſchſucht zu unnatürlichen Dingen verleitete, loszukommen, und vielleicht die Hofnung, dem unglücklichen Gefangnen ſeine Freyheit zu verſchaffen, verhalf ihr zu einem Einfall, wobey ſie zwar einen Theil ihrer Abſicht erreicht, aber auch über das Haupt des verdienſtvollſten Mannes das höchſte Unglück gebracht hat. Sie bat den Herzog Otto von Niederbaiern, und den Biſchof von Freyſing, nach München zu kommen, und legte ſodann in ihrer Gegen-

wart die Verwaltung der ſämmtlichen Städte, und Ortſchaften, welche ſie bisher als Vormünderinn innegehabt hatte, nieder, und bedung ſich zu ihrem jährlichen Unterhalt nichts weiter, dann tauſend Pfund Münchner Pfenninge, und etwas Wein und Käſe aus. Der Vertrag war geſchloſſen, und ſeiner Giltigkeit fehlte nichts, als die Einwilligung des Kaiſers, welche von beeden Theilen ſo gleich eingeholt werden ſollte. Niemand konnte über dieſen Entſchluß vergnügter, dann Rudolph, ſeyn, und er trug keinen Augenblick ein Bedenken, ſeine Mutter in Freyheit zu ſetzen, und ihr auch den Ludwig zu überlaſſen. Des Konrad Ottlingers ward bey dieſem Vertrag nicht gedacht, und ſeine Befreyung ſchien der Mechtilde bey ihrem Plan, den ſie ſich im Stillen entworfen hatte, eben keinen großen Schwierigkeiten ausgeſetzt zu ſeyn. In dieſer Zuverſicht unternimmt ſie ihre Reiſe zum Kaiſer, der ſich damals in Nördlingen aufhielt; aber ſo bald ſie nach Höchſtädt aus dem Gebiet ihres Sohnes kam, widerrief ſie alles, was ſie eingegangen hatte, indem ſie, waren ihre Worte, den unbilligſten aller Verträge aus Zwang und Furcht hätte eingehen müſſen. Rudolph gerieth bey der Bothſchaft dieſer Veränderung außer aller Faſſung, und, es mag nun im Ernſte ſeine Meynung, oder ein bloßes Vorgeben geweſen ſeyn, daß er den Konrad Ottlinger für den Urheber dieſer Liſt halte, durch welche von der Mechtilde ſeine Hofnung vereitelt ward: er eilte, ſeine Rache zu vollenden, und jener hatte bereits 1302 den Kopf verlohren, ehe ſich Mechtild bey dem Kaiſer, ihrem Bruder, um ſeine Loslaſſung verwenden konnte. Selbſt der Kaiſer,

zu welchem Rudolph, um ſich zu entſchuldigen, nach Nördlingen kam, hielt, des Friedens wegen, für gut, die geſchehene Sache zu unterdrücken, und begnügte ſich damit, die Gemeinſchaft der Länder in die vorige Lage zu ſetzen. Mechtilde wurde 1304 vom Kummer dahingenommen.

b) Aber auch jezt hatte die Gemeinſchaft der Brüder keinen langen Beſtand. Der Kaiſer Albert wurde von Johann, dem Sohn ſeines jüngſten Bruders Rudolphs, aus der Urſache, weil er dieſem Johann die zu ſeinem Erbgut gehörigen Ländereyen, und die ſeiner Mutter angehörige Grafſchaft Kiburg nicht gleich herausgab, zwiſchen Windiſch und Brück im Kanton Bern 1308 den 1 Mai ermordet, und ſechs Monate nachher, den 29 Nov., wurde zu Frankfurt Heinrich VII., Graf von Luxenburg gewählt. So gleich bewarb ſich Rudolph um die Gunſt des neuen Kaiſers mit einem Eifer, als könnte er nicht genug eilen, ſeinem Bruder Ludwig in irgend einem wichtigen Stück zuvor zu kommen. Rudolph verlobte nämlich ſeinen erſtgebohrnen Sohn, genannt Ludwig, mit Maria, einer erſt vierjährigen Tochter des K. Heinrichs VII., und er gewann auch deſſen Vertrauen wirklich ſo ſehr, daß ihm die wichtigſten Verrichtungen aufgetragen wurden. Dieſe Verlöbniß, welche ſo gleich nach der Wahl des Kaiſers geſchah, wurde der Anlaß einer Zwietracht, nach welcher zwiſchen den beeden Brüdern nie wieder eine gänzliche Ausſöhnung geſchehen iſt. Der K. Heinrch von Luxenburg gab ſeiner Tochter ſechzehn tauſend Mark Silber, kölniſchen Gewichts, zum Heurathsgut, und Rudolph widerlegte ihm dieſelben da-

mit, daß er der Braut etliche Städte am Rhein anwies. Er that dieß, ohne bey ſeinem Bruder Ludwig um Erlaubniß anzuſuchen; und dieſer war darüber ſo unzufrieden, daß er dem Rudolph heftig anlag, ſich mit ihm zu einer Nutztheilung der väterlichen Länder zu verſtehen. Und ſo wenig damals dieſer letztere eine Theilung gewünſcht haben mag: ſo wenig konnte es ihm die Klugheit anrathen, ſie zu verweigern. Man wählte alſo einige Schiedrichter von Adel, die Sache aus einander zu ſetzen, und dieſe brachten im Jahr 1310 eine Theilung zu Stand, (1) vermöge welcher Oberbaiern in das Oeſtliche und Weſtliche abgetheilt ward. Rudolph erhielt den öſtlichen, oder denjenigen Theil, welcher jenſeits der Iſar bis in das tyroliſche Gebirg, und über den Inn, nämlich Schwaben, Waſſerburg, Klingenberg, Hadmersberg, Phaley, Eibling, Ebs, Kufſtein, Wahrburg, Ratenberg, Küzbiel, Tölz, Wolfrazhauſen, Grünwald, Falkenſtein; dazu kam noch die Stadt München dießſeits der Iſar, und einige wichtige Ortſchaften an der Donau, als Vohburg, Neuſtadt, Sigenburg, Pheringen, dann auch Haimhauſen ꝛc.; dem Ludwig wurde der Theil, welcher zwiſchen dem Lech, und der Iſar bis an die Donau liegt, zuerkannt, als Neuburg, Rain, Köſchingen, Hundsperg, Creisheim, Höchſtädt, Donnersberg, Gundelfing, Aicha, Hagel, Aſcholdingen, Friedberg, Schildberg, Mühlhauſen, Schnaitbach, Schrobenhauſen, Dachau, Wickershof, Landsberg, Wildenried, Widersberg, Neuenlechsberg, Pawel, Weilheim, Pfaffenhofen, Geiſenfeld, Wachau in Oeſterreich; Ingolſtadt war die

Reſidenz-

Reſidenzſtadt. Die Rheinpfalz blieb in vollkommner Gemeinſchaft. (2)

Die Folgen dieſer Nutztheilung, welche ein Mittel ſeyn ſollte, zwiſchen den beeden Brüdern Ruhe und Einigkeit herzuſtellen, waren im Gegentheil ſo beſchaffen, als wäre die eigentliche, und einzige Abſicht geweſen, neue Uneinigkeiten zu erregen. Zwey Jahre mußten ſich die Unterthanen in Oberbaiern, ſo wie ſie wechſelsweiſe von einem der beeden Prinzen aufgefodert wurden, ihre Güter und Häuſer auf eine grauſame Weiſe verwüſten, und der gemeinſchaftlichen Drangſalen wäre kein Ende geworden, wenn nicht endlich Ludwig ſeinen Bruder Rudolph erſucht, und ihn auch wirklich dahin gebracht hatte, die gemachte Nutztheilung wieder aufzuheben, welches dann auch vermöge einer vom Rudolph, den 21 Juni 1313 zu München ausgeſtellten Urkunde wirklich geſchehen, und die Vereinigung Oberbaierns und die Geſammtverwaltung aller Länder wieder hergeſtellt worden iſt.

c) Bald darauf wurden die Geſinnungen der beeden Brüder durch eine neue Kaiſerwahl von neuem auf die Probe geſtellt. Der Kaiſer Heinrich VII. von Luxenburg ſtarb im Jahr 1313 den 24 Aug. und durch ſeinen Tod wurde ganz Deutſchland in eine ſchnelle, und fürchterliche Bewegung geſtürzt. Die künftige Wahl war nicht nur in Rückſicht auf einen mächtigen Kandidaten, welcher durchaus nicht bey Seite geſetzt ſeyn wollte, ſondern auch ſelbſt in Rückſicht der Wahlfürſten, deren Anzahl und Verfaſſung noch zur Zeit einigen Streitigkeiten unterworfen war, äußerſt bedenklich, und man konnte leicht voraus ſehen, daß zahlreiche, und heftige Wider-

ſprüche auf die Bahn kommen würden. Da es ſeit der Zeit, als es den Reichsfürſten gelungen war, die Macht des Kaiſers in einer für Deutſchlands Wohl und Ruhe erſprießlichen Einſchränkung zu halten, der erſte Reichsgrundſatz wurde, keinem Fürſten, der eine beträchtliche Macht, oder ein weitläuftiges Gebiet beſäße, dieſe Würde zu übertragen: ſo mußten ſie nun, wenn ſie die Stimme der Klugheit hören wollten, bereits wieder dahin trachten, wie ſie ein mächtiges Haus dazu auffinden könnten, um ein drittes, das ſich um dieſe Zeit über alle andere hinausſetzen, oder ſie vollends gar verſchlingen wollte, in beſcheidne Schranken zurück zu führen. Die öſterreichiſchen Prinzen haben die Grundſätze ihres Großvaters, des Kaiſers Rudolph I., womit dieſer zur Erweiterung des öſterreichiſchen habsburgiſchen Hauſes einen glücklichen Grund gelegt hatte, nie aus den Augen gelaſſen; und da ihre Eintracht, und gegenſeitige Unterſtützung faſt durchgehends gerade in dem Maaß aufrichtig und dauerhaft war, in welchem die baierſchen Prinzen unaufhörlich ſich einander verfolgten, und die Vortheile, welche das Glück ihnen anbot, lieber einem dritten zugeworfen, als ſich gegönnt haben: ſo wurde die Macht, und der Einfluß dieſes neuen Hauſes binnen kurzer Zeit groß und bedenklich. Jeder Schritt, jede Bewegung und Unterhandlung, welche man an dem öſterreichi-

* Dieſer Albert that ſein Aeußerſtes, um Länder zu bekommen. Außer dem oben berührten Verſuch, welchen er 1300 auf Holland und Seeland machte, riß er 1306 Böhmen, deſſen letzter König Wenceslaus V. im erſten Jahr ſeiner Regierung ermordet wurde, an ſich, und man hat ſogar den Albert in Verdacht, daß er an dieſem Mord Antheil ge-

öſterreichiſchen Hof entdecken konnte, wurde von den Reichsfürſten mit Eiferſucht und Unruhe beobachtet, zumal da man daſelbſt die unmäßigſten Begierden einer unzeitigen Vergrößerungsſucht unvorſichtig bloß gab, und die Gelegenheiten, die ſich willig, und natürlich ergeben würden, etwas zu erobern, nicht abwarten, ſondern ſich ſolche Gelegenheiten ſelbſt, mit Beſtechung, oder Gewalt, eröfnen, und gleichſam das Schickſal nöthigen wollte, unreife Dinge zu zeitigen. Eine Hauptabſicht des öſterreichiſchen Hauſes war auf die Erlangung der kaiſerlichen Würde gerichtet, wie dann ſchon Rudolph I. 1290 einen Reichstag nach Frankfurt in der Abſicht ausſchrieb, um den Kurfürſten ſeinen älteſten Sohn Albrecht zum römiſchen König vorzuſchlagen, wobey ſich aber die Kurfürſten entſchuldigt, und vorgegeben haben, daß das Reich außer Stand wäre, zu gleicher Zeit zween Kaiſer zu ernähren; aber auch, nach dem Hintritt des Kaiſers Rudolph, wurde eben dieſer Albert, vorzüglich aus der Urſache, weil er die Nachfolge in der kaiſerlichen Würde zu begierig ſuchte, von derſelben ausgeſchloſſen. Wir haben gehört, wie Albert dieß aufgenommen, und welcher Mittel er ſich bedient hat, den an ſeiner Stelle, gewählten Adolph, Grafen von Naßau, zu ſtürzen, * und die Kurfürſten zu einer That, von der man bis dahin noch kein Beyſpiel hatte, zu bewegen.

 Als

habt. (Pfeffels chronologiſcher Auszug ad h. a) Er gab dieſes Königreich ſeinem älteſten Sohn Rudolph, und vermählte ihn mit der Königinn Eliſabet von Pohlen, der Wittwe des Wenceslaus IV; allein, dieſer Prinz ſtarb im nämlichen Jahr 1307, worauf die Stände von Böhmen den Herzog Heinrich

Als er ſeine Abſichten durchgeſetzt, und die kaiſerliche Würde erlangt hatte, unterließ er nicht, den Kurfürſten jenen Vorſchlag, welcher ſchon in Betreff ſeiner Perſon von ſeinem Vater vergeblich gethan worden war, zu wiederholen, und ſeinen älteſten Sohn Rudolph zum römiſchen König zu empfehlen. Die Kurfürſten haben nicht

Heinrich von Kärnthen, welcher die älteſte Schweſter des letztverſtorbnen Königs Anna zur Ehe hatte, (die andere Eliſabet wurde an den Sohn Kaiſers Heinrich VII. vermählet) auf den Thron beriefen. Hierauf unternahm dieſer Kaiſer Albert einen höchſt ungerechten Krieg wider den rechtmäßigen Erbfolger in der Landgrafſchaft Thüringen, nämlich wider Friedrich mit dem gebiſſenen Backen. Der Vater dieſes Prinzen Albert der Unartige, begieng die Niederträchtigkeit, ſeinen älteſten Sohn, welches eben dieſer Prinz war, aus Haß gegen deſſen Mutter, hintan zuſetzen, und, da er ſeinem Sohn zwoter Ehe, Apiz oder Albrecht die Landgrafſchaft Thüringen nicht hinterlaſſen konnte, dieſe an Kaiſer Adolph zu verkaufen; allein, Friedrich und die ihm getreuen Stände wehrten ſich, und triumphirten fünf Jahre, wider die Macht des Kaiſers Adolphs, der die Landgrafſchaft durchaus in Beſitz nehmen wollte. Dieſen ungerechten Krieg nun, deſſen Ausgang Adolph nicht erlebt hat, ſetzte Albrecht fort; allein, ſein Glück war der Gerechtigkeit ſeiner Sache gleich. Seine Truppen wurden in den blutigen Schlachten bey Lucca, und Borna, nahe bey Altenburg auf das Haupt geſchlagen, und Friedrich bemeiſterte ſich der unmittelbaren Städte Altenburg, Chemniz, und Zwickau, welche der Kaiſer Ludwig von Baiern dem Haus Meiſſen in der Folge auf ewig abtratt. (Pfeffel. ebend.) Endlich richtete der Kaiſer Albert ſeine Abſichten auf die Schweiz, welches Land damals aus freyen Eigenthümern einiger Adelichen, und aus Reichsgütern beſtund; ſo gehörten Schweiz, Uri, und Unterwalden unmittelbar unter das Reich; ſo waren Zürch, Bern, Freyburg, und Solothurn Reichsſtädte. Unter den Adelichen war jezt das Haus Habsburg-Oeſterreich bereits das mächtigſte; denn außer dem Thurgau, und dem größten Theil des Aargaus, worinn

nicht nur dieſe zudringliche Foderung verworfen, ſondern auch nach dem Tod des K. Alberts, wo ſich ſein Sohn Friedrich I., genannt der Schöne, (der erſtgebohrne Rudolph iſt, wie in der Note geſagt wurde, im nämlichen Jahr, wo er als König in Böhmen eingeſetzt worden, geſtorben) — alle erdenkliche Mühe um die Wahl-

J 5 ſtimmen

die Grafſchaften Habsburg, Kyburg, Baden, und Lenzburg lagen, gehörten auch Lucern, Glarus, und Zug an Oeſterreich. Appenzell gehörte an St. Gallen. Albert ſchlägt den reichsunmittelbaren Kantonen Uri, Schweiz, und Unterwalden vor, ſie ſollten ſich den alten Erblanden der Grafen von Habsburg einverleiben laſſen. Dieſer Vorſchlag wurde mit Verachtung verworfen. Albert, welcher, als Kaiſer ein Recht hatte, ihnen Vögte zu geben, ertheilte dieſes Amt erſt ſeinen eignen Vögten zu Lucern, und Rothenburg, und da ſich über dieſe die Landleute beſchwerten, übertrug er ſelbes aus dem benachbarten Adel dem von Landenberg, und einem gewiſſen Geßler oder Griesler. Dieſe drückten die Landleute noch ärger, und immer unerträglicher, bis endlich im Jahr 1307 den 17 Oct. Werner Stauffacher, aus dem Kanton Schweiz, Walther Fürſt aus dem Kanton Uri, und Arnulph von Milchsthal aus dem Kanton Unterwalden, zu Grietel, einer kleinen Ebne im Kanton Schweiz zwiſchen Brünn und Milterſtein, ihre Gedanken wegen ihrer Befreyung zuſammentrugen, und dieſelben herzhaft ausführten. Sie überfallen mit einer kleinen Zahl gewählter Freunde die Schlöſſer, welche Albert, um ſie im Zaum zu halten, hatte aufrichten laſſen, ſchaffen jene zween Vögte aus der Welt, und jagen die anweſenden Oeſterreicher aus dem Land. Sogleich errichteten alle Einwohner der drey Kantone einen Bund unter ſich auf zehen Jahre, ihre Freyheit gegen das Haus Oeſterreich zu vertheidigen. Albert war eben im Begriff, dieſe Mißvergnügten aufzureihen, als er ermordet ward. Als nachher Leopold, ein Sohn dieſes Alberts I. den Krieg fortſetzte, und in den Thälern bey Murgarten geſchlagen ward, erneuerten die Kantons zu Brünn ihren Bund, und der Kaiſer Ludwig aus Baiern hat ihn beſtätigt.

ſtimmen gab, ſich am erſten von ſeinem dem öſterreichiſchen Haus abgewendet; als nun aber auch Heinrich VII. von Luxenburg, den ſie damals wählten, mit Tod abgieng, geriethen die Reichsfürſten in eine Art von Verlegenheit, ſich dieſes hochdenkenden Prinzen, der ſich ſogleich meldete, zu erwehren. Friedrich, der Schöne kam nicht nur allen denjenigen, welche um die kaiſerliche Krone ſich bewerben konnten, an Glanz, Macht, und Hausverdienſten gleich, ſondern er that es an perſönlichen Eigenſchaften den meiſten, und an ſinnreicher, und raſtloſer Thätigkeit, womit er ſein Geſuch betrieb, allen bevor. Da es ſeit einiger Zeit üblich geworden war, die Stimmen der Kurfürſten, und die Gunſt der Reichsfürſten mit baarem Geld, oder Gütern, oder mit Verſprechung beſondrer Vorzüge und Freyheiten, ungeſcheut zu kaufen: ſo ſtrengte Friedrich alle ſeine Kräfte an, jeden, der durch dieſes Mittel gewonnen werden konnte, zu befriedigen, ſendete dieſem große Summen Geld, jenem ungeheure Verſprechen zu, überhäufte anbey jeden, der ſeine Abſichten befördern konnte, mit Bitten, dringenden Vorſtellungen, und Schmeicheleyen, und brachte es in kurzer Zeit dahin, daß ſeine Hofnungen allen Anſchein eines glücklichen Erfolgs, der nicht weit mehr entfernt ſeyn könnte, erhielten; aber mitten in dieſen glücklichen Ausſichten ließ ſich Friedrich in einen Handel verwickeln, deſſen Ausgang ſeiner ſchon ſo weit vorgerückten Erwartung eine plötzliche, und unerwartete Wendung gab.

§. VI.

§. VI.

Dieſer Handel betraf die Vormundſchaft über drey minderjährige Herzoge in Niederbaiern. — Schickſale und Handlungen der Herzoge in Niederbaiern, ſeit der Nutztheilung, welche 1255 die zween Brüder Ludwig der Strenge, und Heinrich XIII vorgenommen haben. a) Das niederbaierſche Haus bemerkt mit Eiferſucht den Anwachs des öſterreichiſchen, und Otto, (Heinrichs XIII. älteſter Sohn) unternimmt einen Einfall in Steiermark, der unglücklich ausfällt. Da eben dieſer Otto bald darauf zum König in Ungarn gewählt wird, übet wider ihn der öſterreichiſche Prinz Albert (römiſcher Kaiſer) eine unedle Rache aus, indem er den Otto in Siebenbürgen gefangen ſetzen, und dann in Niederbaiern eine Verwüſtung vornehmen läßt. b) Otto rächet ſich an Friedrich, dem Schönen (älteſten Sohn des Kaiſ. Albert,) geht dann 1311 zu Paßau einen Vertrag ein, und c) da er eben wider die Ungarn zu Feld ziehen will, ſtirbt er 1312, und empfiehlt ſterbend die Vormundſchaft über ſeinen minderjährigen Sohn, und über die zween minderjährigen Söhne Stephans I. dem Herzog Ludwig in Oberbaiern, ſo wie die Ausrichtung ſeines Willens den Städten Landshut und Straubing; d) worüber ſich der niederbaierſche Adel für beſchimpft hält, und den Friedrich den Schönen von Oeſterreich zum Vormünder ausruft. Eine öſterreichiſche Armee kömmt nach Niederbaiern, und wird vom H. Ludwig geſchlagen. Schlacht bey Mosburg 1313. e) die meiſten Reichsfürſten ſehen hierauf den Ludwig, als den Retter der Reichsfreyheit an, und wählen ihn zum Kaiſer 1314. Fragen. Wann ſtarb Heinrich XIII., und welche Söhne hinterließ er? Was gewinnen die niederbaierſchen Herzoge durch ihre Unternehmung wider Regensburg 1297? Warum fiel Herzog Otto in Steiermark ein? Wann, und wo wurde Otto zum König in Ungarn gekrönt? Warum, wo, und wann wurde er gefangen geſetzt? Wann kam er wieder los? Was geſchah ihm zu Breßlau? Wann ſtarb der Kaiſer Albert I.? Welche Großmuth ließ Otto den Einwohnern der 1309 überwundnen Stadt Neuburg am Inn widerfahren? Wie endigte ſich die Belagerung der Stadt Schärding, welche die Oeſterreicher 1310 vorgenommen haben? Wann ſtarb der Herzog Stephan I.? Was wurde vermöge des Vertrags zu Paßau 1311 an Oeſterreich überlaſſen? Wel-

che Söhne hinterließ H. Stephan I.? Welche Otto? Wem übertrug Otto die Vormundſchaft der minderjährigen Prinzen? Warum war der niederbaierſche Adel darüber unzufrieden? Wo lagerte ſich die öſterreichiſche Armee, mit welcher Friedrich von Oeſterreich die Vormundſchaft über die niederbaierſchen Prinzen dem H. Ludwig von Oberbaiern entreiſſen wollte? Welches war der Ausgang der Schlacht bey Gamelſtorf? Welche Wirkung that dieß auf die Reichsfürſten, welche eben mit einer neuen Kaiſerwahl beſchäftigt waren? Welchen Ausgang nahm dieſe Kaiſerwahl?

a) Dieſer Handel betraf die Vormundſchaft über drey minderjährige Prinzen in Niederbaiern, deren Verwaltung Friedrich an ſich ziehen wollte. Die Ordnung erfodert, daß wir von den Schickſalen, und Thaten, welche bey den niederbaierſchen Herzogen ſeit ihrer Nutztheilung vom Jahr 1255 vorgegangen ſind, das Weſentliche anführen. Die Brüder, und Herzoge, welche jene Nutztheilung vornahmen, waren Ludwig genannt der Strenge, und Heinrich. Dieſer letztere (unter den baierſchen Fürſten der XIII. dieſes Namens) erhielt Niederbaiern, deſſen Zuſtand, ſo wie der Zuſtand von Baiern überhaupt, während der Uneinigkeiten ihres Vaters, Otto des Erlauchten, mit den baierſchen Biſchöfen, ſehr zerrüttet ward. Heinrich XIII. richtete daher ſeine erſte Bemühung dahin, wie er in ſeinem Antheil die öffentliche Ordnung und Ruhe zurückführen möchte, und machte damit den Anfang, daß er ſich mit den Biſchöfen ausſöhnte, und zu dem Ende die regensburger Pfenninge, welche ſein Vater Otto der Erlauchte kurz vor ſeinem Tod in ganz Baiern verrufen, und dafür andere in Landshut geſchlagen hatte, wieder als giltig erklärte; allein, ſeine weitern Handlungen, deren Hauptinnhalt wir

wir oben vernommen haben, waren unglücklicher Weiſe mehr Werke einer eiferſüchtigen Unruhe, als einer überlegten, und zweckmäßigen Thätigkeit. Er plagte die Geiſtlichkeit und andere nicht minder, und ſtarb darüber, 1290 den 4 Hornung im Schloß zu Burghauſen, voll Reue, und ängſtlichen Kummers. Er bemerkte am Ende, als die Ueberlegung an ſein Lager tratt, die Fehler, die er begangen hatte, und, nachdem er Befehl ertheilt, daß man allen denjenigen ihren Schaden erſetzen ſollte, denen er einigen zugefügt hätte, ließ er, um ſich wenigſtens für die Zukunft zu beruhigen, den vornehmſten Adel, und ſeine drey Söhne, Otto, Ludwig, und Stephan vor ſich rufen, und ſich von dieſen ſo wohl, als von jenem eidlich geloben, daß die folgenden vier Jahre nach ſeinem Tod das Land nicht getheilt, und daß indeß ſein erſtgebohrner Sohn Otto allein regierender Herr ſeyn ſollte.

Otto war voll Eifer, ſeine Anſprüche auf Würden und Länder, wo er nur immer einige zu haben glaubte, hervorzuſuchen; aber zum Unglück war er nicht immer von jenem leidenſchaftlichen Ungeſtümm frey, worinn man Eingebungen der Eiferſucht für Gründe, und Vortheile anſieht, und ſich gewöhnlich ſeine eignen Abſichten vereitelt. Von dieſer Art war ſeine ungereimte Foderung, welche er ſo gleich nach dem Hintritt ſeines Vaters (der ſie, wie oben geſagt worden, zuerſt auf die Bahn brachte) im Jahr 1291 an ſeines Vatersbruder, Herzog Ludwig den Strengen, geſtellt hat, daß nämlich allein dieſer den Titul eines Pfalzgrafen bey Rhein führen, ſeiner, der niederbaierſchen Linie hingegen allein der Titul,

tul, Herzoge in Baiern, verbleiben ſollte. Gleichwie dieſe Foderung nicht nur gehäßig, ſondern auch dem weſentlichen Innhalt der baierſchen Hausgrundſätze unmittelbar entgegen war: ſo antwortete Ludwig der Strenge ſeinem jungen Vetter, mit einem Ernſt, der ihn zur Ruhe brachte, „man hätte 1255 den Genuß der Länder, und nicht der Würden getheilet.“ (1) Einen gleichen Verſuch machte Otto mit Beyziehung ſeines Bruders Stephans I. (Ludwig VIII. gieng 1296 mit Tod ab) zur Eroberung der Reichsſtadt Regensburg. Er ſchloß ſie, um ſie zur Uebergabe zu zwingen, ſo hart ein, daß die Einwohner in der Verzweiflung einen Ausfall, und eine Streiferey bis Abach wagten, und dieſen Ort zerſtörten. Als hierauf Otto die Stadt förmlich belagern wollte, brachte der damalige Biſchof Konrad eine Ausſöhnung, und einen Vergleich zuwege 1297, vermöge deſſen dem Otto eine Summe Gelds erlegt, der Innhalt der Gerechtſame, welche den Herzogen in Baiern über dieſe Stadt angehörten, beſtätigt, und die gegenüber, jenſeits der Donau gelegene Vorſtadt, genannt die Stadt am Hof abgetreten wurde. Was die Eiferſucht des Otto unaufhörlich reizte, und beſchäftigte, war ebenfalls der ſchnelle Anwachs des neuen habsburgiſch-öſterreichiſchen Hauſes, und das gierige Hinfallen der öſterreichiſchen Prinzen auf alles, wo ſich etwas erobern ließ. Wir haben gehört, daß K. Rudolph I. eben dieſem Herzog Otto das Land ob der Ens, welches er doch ſeiner Tochter Katharina, als der Gemahlinn dieſes Herzogs zum Brautſchatz mitgab, bey der erſten Gelegenheit wieder entriß. (§. IV.) Albert, Rudolphs Sohn, gieng noch

weiter,

weiter, indem er nach dem 1283 erfolgten Tod der Katharina auch auf Schärding und Neuburg am Jun, welche Ortſchaften in dem kleinen Zeitraum von etlich und zwanzig Jahren, wo ſie an Oeſterreich gehörten, dem Land ob der Ens einverleibt wurden, Anſprüche hervorſuchte. Albert lag jezt eben wider den König von Ungarn im Feld, als Otto zur Regierung kam. Dieſer ergrief ſogleich den günſtigen Umſtand, und fiel in Steiermark ein, zu deſſen Eroberung ihm der Erzbiſchof Konrad von Salzburg verhelfen wollte. Es war bereits Winter; die Gebirge, Straßen, und Päße waren mit Schnee bedeckt, und die baierſchen Truppen dachten an keine Gefahr, als Albert, der indeß mit dem König in Ungarn Friede gemacht hatte, plötzlich heranſtürmt, und die zerſtreuten Feinde zur Flucht zwingt, worauf die Stadt Neuburg am Inn an ihn übergeht. Eben ſo unglücklich war der Herzog Otto in jener Schlacht bey Gelheim, wo der Kaiſer Adolph von Naßau, welchen Otto mit ſeinem Bruder dem Herzog Rudolph in Oberbaiern unterſtützte, durch die Hand des Alberts ums Leben kam. Als die kleine Armee des unglücklichen Kaiſers ſchon allenthalben ausriß, hielt Otto noch Stand; er wurde dreymal verwundet, und erſt, nachdem er bey der Abnahme ſeiner Kräfte in die Gefahr gerieth, gefangen zu werden, ergrief er die Flucht; aber was dieſem Fürſten ſeine Regierung, und ſein Leben vollends verbitterte, war ſeine Beförderung zur ungariſchen Krone. Im Jahr 1300 ſtarb Andreas III., der letzte König in Ungarn, und der Kaiſer Albert von Oeſterreich gab ſich viele Mühe, einen Nachbar, von deſſen Freundſchaft er

verſichert

verſichert ſeyn könnte, zu erhalten, und empfahl den Ständen von Ungarn den Karl Robert, den Sohn ſeiner Schweſter, und des Karolus Metellus, Königs in Neapel. Auch der Pabſt nahm ſich dieſes Prinzen nach Kräften an; aber je aufdringender dieſe Bemühungen waren: deſto weniger waren ſie den ungariſchen Großen angenehm. Sie wollen die Welt durchaus überzeugen, daß ihr Wahlrecht frey und unumſchränkt wäre, und, nachdem ſie erſt den jungen Wenzeslaus V. aus Böhmen gewählt, aber ihn, auf Begehren ſeines Vaters, wieder zurückgeſandt hatten, wurden die meiſten Stimmen dem Herzog Otto in Niederbaiern, deſſen Mutter eine ungariſche Prinzeßinn war, gegeben. Otto nahm dieß Anerbieten an, und wurde im Jahr 1305 zu Stuhlweiſſenburg von den Biſchöfen zu Veſpri, und Konad, in Gegenwart der ungariſchen Magnaten, unter vielen Seegens- und Glückwünſchen gekrönet. Indeß dachte der H. Albert, welchem der Anblick dieſer Erhebung unerträglich war, auf Mittel, wie er ſo wohl den Otto in Ungarn ſtürzen, als auch überhaupt an Niederbaiern ſich rächen möchte; und beydes gelang ihm um ſo eher, als es bey einer Nation, wie damals die ungariſche war, leicht ſeyn mußte, durch Aufhetzungen, Verſprechen, und Geſchenke Parteyen zu machen. Der König Otto empfand die Wirkungen davon ſehr bald, ohne jedoch über die eigentliche Urſache derſelben einen Argwohn zu faſſen. Die Ungarn bezeugten erſt über die baierſchen Miniſter, welche Otto mit ſich aus Baiern genommen, und ſich ihrer, als Rathgeber, bedient hatte, einige Eiferſucht, und Otto, welcher in ſeine neuen Unterthanen nicht das

geringſte

geringſte Mißtrauen ſetzte, ſchickte jene, worunter Graf Albert, der jüngere, von Hals, und Hartlieb von Puechberg die vornehmſten waren, mit dem ſämtlichen Gefolg zurück. Bald darauf geſchah dem Otto ein neuer Vorſchlag. Man wünſchte, daß er ſein Königreich bereiſen, und die vornehmſten, und fürſtlichen Landſaßen, und zumal den Ladislaus, Herzog in Siebenbürgen, durch Beſuche ſich verbinden möchte. Da die erſte Gemahlinn des Otto, Katharina bereits 1283 geſtorben war, ſo gab man ihm zu verſtehen, daß eine Heurath mit der Tochter des Ladislaus das unfehlbarſte Mittel ſeyn würde, die Liebe von ganz Ungarn zu gewinnen. Um dieſe Zeit gieng in Böhmen jene Veränderung vor, bey welcher vom Kaiſer Albert ſein älteſter Sohn Rudolph zum König eingeſetzt, aber nach deſſen Tod der Herzog Heinrich von Kärnthen von den Landſtänden gewählt worden war. * Der Kaiſer Albert, welcher dieſe letztere Wahl, wobey ſei Geſchlecht vernachläßigt wurde, durchaus nicht zugeben wollte, ſchickte ſogleich ſeinen zweyten Sohn, Friedrich mit einer Macht dahin, worüber Heinrich von Kärnthen in keine geringe Verlegenheit gerathen ſeyn würde, wenn nicht die niederbaierſchen Brüder und Herzoge, welche den Anwachs der öſterreichiſchen Macht bey jeder Gelegenheit zu hindern ſuchten, allen ihren Kräften aufgeboten hätten, den Heinrich von Kärnthen zu unterſtützen. Otto, welcher ſich gegenwärtig in Ungarn befand, ließ ihn durch eigens abgeſchickte Boten aufmuntern, ſich wider die Oeſterreicher zu wehren, und

* Sieh oben §. V. n. c. in der Note.

und ſein Bruder Stephan I. warb mit der möglichſten Eilfertigkeit Truppen an, und ſendete ſie dem Heinrich zu Hilfe. Dieß entrüſtete den Kaiſer Albert vollends aufs äußerſte, und die niederträchtige Begegnung, welche dem unglücklichen Otto in Ungarn bald darauf widerfuhr, wurde dadurch wahrſcheinlich veſtgeſetzt, oder vielmehr beſchleunigt. Dieſer gutmüthige Prinz überließ ſich ſeinen neuen Unterthanen, den Ungarn, mit jenem unumſchränkten Zutrauen, bey welchem man von niemand etwas Arges denkt, weil man ſelbſt von edler Denkungsart voll iſt, und unternimmt gemäß ihren Wünſchen, 1307 eine Reiſe nach Siebenbürgen, wo ihn Ladislaus, wider alle Pflichten des Gaſtrechts, ſo gleich bey ſeiner Ankunft, gefangen ſetzt. Was den gegründeten Verdacht, daß der Kaiſer Albert an dieſer Gefangennehmung den vorzüglichſten Antheil hatte, nothwendig beſtärken mußte, war die ſchleunige Rache, welche er ſo gleich wider die niederbaierſchen Unterthanen vornahm. Noch ehe dieſe von dem Unglück ihres Fürſten eine Nachricht erhielten, hörten ſie ſchon von einem feindlichen Anmarſch der Oeſterreicher nach Baiern. Der Adel bot augenblicklich das Landvolk auf, und vor Neuburg am Inn, in welcher Stadt die Oeſterreicher ſich ſammelten, erſchien ſo gleich ein zahlreiches Heer, deſſen Eifer aber ein unglücklicher Umſtand vereitelt hat. Der Herzog Stephan I. lag in Landshut krank, und während, daß die Adelichen ſich nicht entſchlieſſen konnten, aus ihrem Mittel einen Anführer zu wählen, giengen die Oeſterreicher durch die zerſtreuten Haufen der Baier, welche, ohne einigen Widerſtand zu thun, die Flucht ergriefen. Hierauf wurde

Niederbaiern weit und breit verwüſtet, und ausge-plündert.

b) Man kann ſich leicht vorſtellen, daß ſolche Handlungen nicht geſchickt waren, zwiſchen den beyden Häuſern ein nachbarliches Verſtändniß, und die gemeinſchaftliche Ruhe herzuſtellen. Die wechſelſeitige Uneinigkeit, und der Vorſatz, einander Abbruch zu thun, wurde vielmehr von den Vätern auf die Söhne fortgepflanzt, und derjenige Theil, welcher der letztere zu Schaden kommen war, grief begierig nach jeder Gelegenheit, ſeinem Gegentheil das Nämliche zu vergelten. Dießmal ſäumte man baierſcher Seits um ſo weniger, an Oeſterreich eine Gegenrache zu nehmen, als das Betragen des K. Alberts gegen den Herzog und König Otto im hohen Grad unedel war. Otto, nachdem er in Siebenbürgen beynahe ein ganzes Jahr eine harte Gefangenſchaft litt, fand endlich, durch den Vorſchub ſeines Aufſehers, oder, wie andere bezeugen, durch die mitleidige Beyhilfe der Gemahlinn des Ladislaus, Mittel, zu entkommen, und mußte weitläuftige, und höchſt beſchwerliche Umwege nehmen, um nicht von neuem in die Hände ſeiner Feinde, oder ſolcher Fürſten, welchen es um ein gutes Löſegeld zu thun war, zu gerathen, wie er dann einem dieſer letztern nur noch mit genauer Noth ſich entzogen hat. Dieſer war der Herzog Heinrich III. von Glogau, welcher den Otto bey ſeinem Durchzug zu Breßlau ausgekundſchaftet, und ſo gleich ſolche Anſtalten zu deſſen Gefangennehmung vorgekehrt hat, daß ſich Otto genöthigt ſah, ſeine Zuflucht zu einen außerordentlichen Mittel zu nehmen, um ſeine Freyheit zu erhalten. Er verlobte ſich mit der Toch-

ter des Herzogs, Agnes genannt, worauf er nach ſeinen Landen eilte, wo er 1308 am Pfingſtfeſt angekommen, und mit ſeiner neuen Braut zu Straubing vermählet worden iſt. Zu dieſer Zeit befand ſich Friedrich der Schöne, gegenwärtig der älteſte Sohn des Kaiſers Albert, welcher den 1 Mai dieſes Jahrs umkam, zu Speier, wo der neue Kaiſer Heinrich VII. eben Hof hielt, in einer ſehr mißlichen Lage. Der Kaiſer zauderte, ihm die gewöhnliche Belehnung über ſein Herzogthum zu beſtätigen, und ſelbſt die öſterreichiſchen Landſtände äußerten wider ihren Herzog das heftigſte Mißvergnügen. Dieſe Gelegenheit, die Oeſterreicher wegen ihres letzten Einfalls nach Niederbaiern, zu züchtigen, war zu einladend, als daß ſich ihrer die niederbaierſchen Herzoge nicht alſo gleich hätten bedienen ſollen. Beede Prinzen eröfneten 1309 in Perſon, und mitten im Winter den Feldzug, und giengen, nach der damaligen Gewohnheit, zu kriegen, auf die erſte veſte Stadt, auf Neuburg am Inn los, deren Einwohner, unter ihrem tapfern Kommandanten von Lamberg die härteſte Belagerung vier Monate aushielten, und bey ihrem unvermeidlichen Abzug, da man ihre Mauern untergraben hatte, die Stadt und das Schloß in Brand ſteckten. Eine Anekdote, welche dem Herzog Otto von Niederbaiern Ehre macht, verdient, unſerm Andenken empfohlen zu werden. Nachdem die Neuburger Feuer an ihre Häuſer gelegt hatten, nahmen ſie ihre Flucht nach Bernſtein; aber in dem Augenblick, wo ſie vom Ufer des Innfluſſes abſtoßen wollten, wurden ſie von den baierſchen Truppen überfallen, und ſo gleich auf allen Seiten umringt. Das Andenken der

vielen

vielen Mühſeligkeiten, welche ihnen der hartnäckigſte Widerſtand dieſer Unglücklichen verurſacht hatte, ſetzte die Soldaten in Wuth, und jene ſahen ſo gleich ihren gegenwärtigen Untergang. Einige unter ihnen ſchloſſen aus der ſchimmernden Rüſtung, mit der ſich einer zu Pferd vor andern unterſchied, es müſſe der Herzog ſeyn; ſie ſtreckten nach ihm ihre Hände aus, und baten um ihr Leben. Die Wirkung dieſes Zutrauens bewies mehr, als der Schimmer des Helmes, daß der erhabnere Unbekannte der Herzog Otto von Baiern ſey. Otto drängte ſich durch die dichten Haufen, und befahl den erhitzten Soldaten Ruhe und Schonung. Er betrachtete die Männer, die ihm ſo viel zu ſchaffen gemacht hätten, nicht ohne Wohlgefallen, und, nachdem er ſie frey fortziehen hieß, ſagte er zu den Umſtehenden: „Ich ehre auch an meinen Feinden die Tapferkeit.“ Nun war die Reihe, ſich zu rächen, wieder an Friedrich von Oeſterreich, und er ſäumte auch nicht, eine Wiedervergeltung, welche ihm indeß nicht ganz gelungen hatte, zu nehmen. Er hatte nunmehr die gewünſchte Belehnung erwirkt, und hielt ſich noch in der Rheingegend auf, als er von dem Schickſal ſeiner Stadt Neuburg am Inn Nachricht erhielt. So gleich nahm er alles, was aus Schwaben, und von dem Rhein ſeiner Fahne folgen wollte, zu ſich, zog mit dieſen Leuten durch Salzburg, wo er den baierſchen Erzbiſchof Konrad beredete, auf ſeine Seite zu treten, bot in Ungarn, Oeſterreich, Kärnten, und Steiermark alles auf, was zu ſtreiten, oder zu plündern Luſt hätte, und brachte in kurzem fünfzehn tauſend Mann zuſammen, mit welchen er nach Baiern eilte,

Ried eroberte, und herauf im Sturm bis Burghauſen ſengte, und plünderte, und endlich 1310 im Sept. vor die baierſche Stadt Schärding rückte, um ſie das nämliche Schickſal, das der Stadt Neuburg am Inn begegnet war, erfahren zu laſſen. Der Erzbiſchof von Salzburg hatte die Armee in Perſon begleitet, und das öſterreichiſche Lager war überhaupt prächtig und vortheilhaft angelegt.

Die niederbaierſchen Herzoge Otto, und Stephan I. eilten der Stadt mit Truppen, welche von den Grafen von Truheting, und Hehenloh geſammelt wurden, zu Hilfe, als ihnen unterwegs eine erſtaunliche Menge des Landvolks, Väter, Söhne, und Knechte, welche von der Geiſtlichkeit aufgemuntert wurden, ihren Landsherren beyzuſtehen, allenthalben aus Dörfern und Einöden zuſtrömten, ſo, daß das Heer auf 1500 Reiter, und auf ſechzig tauſend zu Fuß angewachſen war. Der größte Theil dieſer Bauersleute hatte weder Schwert, noch Spieß, ſondern ihre Waffen waren bloße Hausgeräthe, Gabeln, und Dreſchflegel; ſie flammten vor wildem Zorn, und ſchrien mit tobendem Ungeſtümm, man ſollte ſie, da es wider die Oeſterreicher gälte, nur anführen, und ihnen nur den Ort zeigen, wo ſie zu finden wären. Die Herzoge, welche dieſe Hitze nicht verrauchen laſſen wollten, führten ſie ſo gleich an, und da ſich ein baierſcher Hauptmann Hartlieb von Puchberg, ein Mann von einer außerordentlichen Geſchicklichkeit, hervor that, und zur Stunde über den Inn eine Art von Flugbrücke herſtellte: ſo wurde noch dieſelbe Nacht die ganze Menge über den Fluß gebracht, und unweit des öſterreichiſchen Lagers in

Ordnung

Ordnung geſtellt. Als es nun allgemach Tag geworden, und man die Gegenſtände unterſcheiden konnte, entſtund im feindlichen Lager, wo man dieſe ungeheure Anzahl ſeltſam bewafneter Leute ganz unvermuthet, und mit Entſetzen erblickt hatte, ein plötzlicher, und bald ein allgemeiner Tumult, und die ganze Armee ſtürzte, vor Schrecken betäubt, unaufhaltſam über Hügel und Thäler dahin. Das ganze Lager mit allem Proviant, und Geräth blieb den Bauersleuten zur Beute. So erfreulich ſolche Ausgänge waren: ſo blieben ſie doch allemal ſo beſchaffen, daß der Ueberwinder, nicht weniger, als der Ueberwundne, Urſache hatte, ſich künftig den Frieden zu wünſchen. Die Folge dieſer letztern Unruhen war eine harte und allgemeine Hungersnoth, und was dieſer faſt gewöhnlich zur Seite geht, eine verwüſtende Seuche, welche ſelbſt den Herzog Stephan I. den 21 Dec. dieſes Jahres dahin gerafft hat. Otto war ſehr geneigt, ſeinen Unterthanen Ruhe zu verſchaffen, und da ſich öſterreichiſcher Seits die Eliſabet (Wittwe des Kaiſers Albert I. und Mutter des Herzogs Friedrichs) alle Mühe gab, die beyden Häuſer auszuſöhnen: ſo kam 1311 den 24 März zu Paßau eine Unterredung, und ein Vertrag zu Stand, vermöge deſſen die Burg Wernſtein, und die Stadt Neuburg am Inn feyerlich an Oeſterreich abgetreten ward; (3) allein dieſer Friede war von kurzer Dauer.

c) Außer dem Wunſch, ſeinem Lande durch dieſen Vertrag einige Erholung zu geben, hatte Otto noch eine andere Abſicht, welche ihm nicht weniger nahe am Herzen lag. Er konnte die abſcheuliche Mißhandlung,

welche ihm in Ungarn widerfahren iſt, nicht vergeſſen; und da ſein Anſpruch auf dieſes Königreich ungezweifelt und heilig war: ſo glaubte er, daß ein gänzliches Stillſchweigen bey allen gleichzeitigen Höfen, und noch mehr bey der Nachwelt, wider ſeine Perſon eine höchſt nachtheilige Meynung, und den Verdacht erwecken würde, als wäre er dieſer Krone durch irgend ein Verbrechen verluſtig und unwürdig, oder zur Handhabung derſelben aus Mangel an Verſtand, und Geiſteskraft unfähig geweſen. Schon ein Gedanke dieſer Art empörte dieſen Fürſten, und da er von Jugend auf gewöhnt worden war, kühne Dinge zu wagen, und für den Ruhm, und die Ehre ſeines Hauſes alles Mögliche zu unternehmen: ſo beſchloß er, ſein Recht auf Ungarn, es koſte, was es wolle, zu behaupten. Er that das Aeußerſte, ſeine Abſicht mit vollem Nachdruck ins Werk zu ſetzen, und da ſeine Unterthanen durch den Aufwand, welchen ſein erſter Zug nach Ungarn, und ſeine immerwährenden Kriege erfoderten, gänzlich erſchöpft, (4) und zumal die Adelichen über neue Erpreſſungen unzufrieden waren: verkaufte er an ſiebenzig adeliche Geſchlechter, und an neunzehn Bürgergemeinden die niedere Gerichtsbarkeit, welche unter dem Namen der Handveſte des Otto berühmt iſt. Was es mit dieſer Handveſte für eine Bewandtniß, und welche Folgen dieſelbe gehabt hat, werden unſre Leſer nachher vernehmen, * und wir begnügen uns, hier bloß anzumerken, daß Otto durch die Ertheilung derſelben das letzte Mittel, ſeinen künftigen Feldzug zu beſtreiten, erſchöpft hat. Und gleichwohl kam dieſer Feldzug nicht zu

* Sieh §. X. n. f.

Stand; denn da ihn Otto eben eröfnen wollte, ſtarb er zu Landshut 1312 den 9 Sept.

d) Dieſer Tod war die Veranlaſſung jenes Vorfalls, deſſen Ausgang den Beſtrebungen Friedrichs des Schönen von Oeſterreich um die kaiſerliche Würde eine ihm unvermuthete Wendung gegeben hat. Es waren jezt als Erben von Niederbaiern drey minderjährige Prinzen vorhanden, nämlich zween Söhne Stephans I., Heinrich, genannt der ältere, und Otto, von denen jener acht, dieſer fünf Jahre alt war. Der Herzog und König Otto hinterließ einen Sohn, genannt Heinrich der jüngere, welcher nur eben dreyzehen Tage vor dem Hintritt ſeines Vaters zur Welt kam. Als Otto das Ende ſeines Lebens herannahen ſah, ließ er die vornehmſten Bürger der Städte Landshut und Straubing zu ſich kommen, und durch einen Eid ſich angeloben, daß ſie die Verwaltung von Niederbaiern, und die Vormundſchaft über die drey Prinzen, niemand, als ſeinen Vettern in Oberbaiern, Rudolph und Ludwig, anvertrauen wollten. Als dieſe Vorkehrung des Herzogs und Königs Otto bekannt wurde, geriethen die adelichen Miniſter, welche die erſten Hof- und Landsämter verſehen hatten, ja, die meiſten Häuſer des niederbaierſchen Adels in eine heftige Gährung. Sie waren ohnehin auf das Anſehn der Städte längſt eiferſüchtig, und erklärten die letzte Handlung des Otto als eine ſchimpfliche Verachtung, die ſie unmöglich gelaſſen ertragen könnten. Die Magiſtrate von Landshut und Straubing erfüllten den übernommenen Auftrag mit der pünktlichſten Treue, und errichteten im Jahr 1313, als die Bewegungen des Adels bereits anfiengen,

ernſthaft zu werden, mit Rudolph und Ludwig in Oberbaiern, den 15 Mai, und den 22 Juli feyerliche Bündniſſe, welche den Schutz dieſer Fürſten zur Abſicht hatten. Der niederbaierſche Adel, unter welchem ſich die Grafen Albert, und Adelram von Hals, Hartlieb, Bochsberger, Eberwin von Degenberg, Caloch, Winzerer, Albrecht Schönſteiner als Anführer hervorthaten, hatte indeß ſeine Verbitterungen bald aufs Aeußerſte getrieben, und den Herzog Friedrich von Oeſterreich zum Beſchützer ſeiner vermeynten adelichen Vorrechte, und zum Vormünder von Niederbaiern erklärt. Friedrich war über dieſe Erklärung um ſo mehr zufrieden, als er ſich die Stelle eines Vormünders im Innerſten gewünſcht, aber anfangs, ehe ihm die Geſinnungen des Adeli bekannt geworden, zu ihrer Erlangung keine Ausſicht geſehen haben mochte. Er hatte gleich nach dem Tod des Otto, nämlich den 13 Nov. deſſelben Jahres, mit den minderjährigen Prinzen ein Bündniß, worinn er ihnen ſeinen Schutz verſprach, errichtet, und in der Urkunde, welche er darüber ausſtellte, den Herzog Ludwig in Oberbaiern ihren Pfleger genannt, (6) ohne eines weitern Anſpruches zu erwähnen; aber der feyerliche Aufruf des niederbaierſchen Adels war für ihn eine Verſuchung, welcher er unmöglich widerſtehen konnte, zumal, da man ihn allenthalben bezüchtigt, daß er ſich unter der Hand aller Kunſtgriffe bedient habe, um das Mißvergnügen des Adels zu einem förmlichen Aufruhr zu bringen. Der Herzog Ludwig, welcher einen offenbaren Eingriff in ſeine Rechte unmöglich zugeben konnte, hofte die Sache in Güte beylegen zu können, und kam zu dem Ende

nach

nach Landau, wo ſich Friedrich perſönlich einfand. Ihre Unterredung wurde bald hitzig, und das Ende davon war, daß Ludwig ſein Schwert zog, und wider den Friedrich anrannte, ihn zu durchbohren; dieſer zog ſich zurück, und ſchrie in vollem Grimm, daß er ſich rächen wolle. Er eilte nach Schwaben, wo ſich ſein Bruder Leopold, der unbändigſte, und unverſöhnlichſte Feind Ludwigs, aufhielt, und, indem er ſelbſt am Rhein und in Schwaben Truppen anwarb, foderte er zu gleicher Zeit ſeine Brüder Heinrich, und Otto in Oeſterreich auf, eine Armee zu ſammeln, und mit derſelben herauf nach Baiern, während daß er aus Schwaben kommen würde, zu ziehen. Dieſe letztern brachten ſogleich ein zahlreiches Heer von Oeſterreichern, Ungarn, Slaven, und andern benachbarten wilden Völkern auf die Bein, denen man vorſagte, ſie ſollten nur große Säcke mitnehmen, um ſie mit allerhand Beute, und große Ranzen, um ſie Geld zu füllen. Die Niederbaierſchen von Adel, welche ebenfalls ihre Unterthanen bewaffnet hatten, führten ſie an, und ſo kamen ſie noch zur ſpäten Herbſtzeit herauf nach Unterbaiern, wo ſie, wenn es nicht zu einen entſcheidenden Treffen gekommen wäre, den Winter geblieben wären. Dieß ſchien auch ihre Abſicht geweſen zu ſeyn; denn ſie bezeugten keine Luſt zu einer Schlacht; ſie verſchanzten ſich vielmehr, um ſicher zu ſeyn, und glaubten, Ludwig in Oberbaiern würde nicht im Stand ſeyn, ſeinem Heer in die Länge Unterhalt zu geben. Dieſes Heer, das Ludwig in Baiern, und in den anliegenden Gegenden geſammelt hatte, war ziemlich beträchtlich; aber an der Zahl der Leute war es dem Oeſterreichiſchen

lange

lange nicht gleich, und das Beſte, was man baierſcher Seits thun konnte, war, daß man mit dem Feind zu ſchlagen ſuchte, ehe ſich mit ihm die Herzoge Friedrich und Leopold vereinigen konnten. Ludwig ſäumte auch nicht, dieſen Vortheil zu ergreifen, und man ſagt, er habe, um keinen Verdacht zu erwecken, die Hauptarmee ſtehen laſſen, und ſey mit der geringen Anzahl von etlichen hunderten gewählten Kriegsleuten nächtlicher Weile, und in der möglichſten Stille nach dem Lager gerückt, das die Oeſterreicher unweit der Stadt Mosburg nächſt dem Dorf Iſereck, und dem Dorf Gamelſtorf geſchlagen hatten. Ein dicker Nebel begünſtigte noch überdieß ſein Vorhaben, und er rückte bis an die Gräben und die Wagenburg vor, ohne entdeckt zu werden. Man foderte hierauf das Oeſterreichiſche Heer mit einem muthigen Kriegsgeſchrey auf, herauszukommen, und dieſe weigerten ſich auch nicht, da ſie ſo gleich die geringe Anzahl der Baiern bemerkten, über die ſie höhniſch lachten. Man gerieth augenblicklich, und mit einem Ungeſtümm aneinander, über deſſen Anblick die Ungarn, nachdem ſie einige Pfeile und Spieße abgeworfen, frühzeitig und voll Schrecken ausriſſen. Hier wurde der Feind über ſeine Verſchanzungen zurückgetrieben, und hier ſtürzte er mit verdoppelter Wuth heraus. Was bey vielen die Tapferkeit nie vermocht haben würde, erſetzte der Zorn, und die Schlacht war heiß, und hartnäckig, und es rückte ſchon der Abend heran, ohne daß ſie entſchieden war. Unter den adelichen Geſchlechtern, welche auf Ludwigs Seite fochten, waren die Herren von Swezzelberch, welche ſich bisher ſorgfältig zurückgezogen, und ihrer Kräfte

geſchont

geſchont hatten; dieſe, wie ſie ſahen, daß es dahin gekommen war, daß ein günſtiger Umſtand, oder eine auſſerordentliche That entſcheiden ſollte, erſcheinen ſie plötzlich mit ihrem zahlreichen Gefolg, und trennen, hin und wieder, und wo ſie hinſtürzen, mit unwiderſtehlicher Gewalt die dickſten Haufen der Feinde. Ihr Eindringen war entſcheidend; das Heer des Ludwigs, das von der tageslangen Arbeit ermüdet war, bekam wieder neue Kräfte, und man erblickte nunmehr unter den Oeſterreichern nichts als ein verwirrtes Gedränge, und bald darauf eine allgemeine Flucht. Viele blieben auf dem Schlachtfeld, und noch mehrere kamen bey Volkmannsdorf, wo eine Brücke über den Semptfluß unter ihnen brach, um das Leben. Was aber dieſen Sieg vollends krönte, waren die vielen Gefangnen, und unter dieſen dreyhundert fünfzig adeliche, und reiche Leute. (7) Die koſtbare Beute mit allen Kriegsgeräthſchaften wurden den umliegenden Bauersleuten, und zumal den Bürgern von Moßburg, und Landshut zu Theil, welchen leztern Ludwig zum ewigen Andenken des außerordentlichen Heldenmuths, den ſie an dieſem Tag bewieſen, die Erlaubniß ertheilt hat, in ihrem Stadtwappen drey Helme zu führen. Dieſe Schlacht geſchah 1313 den 9 Nov., — eben zu der Zeit, wo das Wahlgeſchäft eines neuen Kaiſers, und die Sammlung der Stimmen für den Friedrich den Schönen, von Oeſterreich in der größten Bewegung war.

e) So ungezweifelt bereits eine überwiegende Anzahl dieſer Stimmen für den Friedrich geſammelt war: ſo wenig wurden ſie ihm durchgehends aus Neigung,

oder

oder aus der Ueberzeugung, daß es dem Wohl, und zumal der Freyheit des Reiches nützen werde, gegeben. Die Meiſten wurden durch die erwähnten Mittel eingeführt, oder mit fortgeriſſen, und ein großer Theil der mächtigſten Reichsfürſten war nie zu bewegen, ſich für ihn zu erklären. In Böhmen, (welchem Haus der Kaiſer Rudolph I. 1290 durch offene Briefe den Beſitz des Amts und der Vorrechte eines ReichsErzſchenken beſtätigt hat) war mit dem 1307 eingeſetzten Heinrich von Kärnthen eine Veränderung vorgegangen. Er hatte ſich dadurch, daß er die Eliſabet, Schweſter ſeiner Gemahlinn, verfolgte, und die Unterthanen drückte, den Haß der Nation zugezogen. Jene flüchtete nach Speier, und heurathete den Johannes, den einzigen Sohn des Kaiſers Heinrichs VII. von Luxenburg, und bald darauf langten auch die böhmiſchen Stände an, um wider ihren König bey dem Kaiſer Schutz zu ſuchen. Da ſich Heinrich von Kärnthen ſeit ſeiner Einſetzung in das Königreich Böhmen noch immer geweigert hatte, bey dem Kaiſer Lehen zu nehmen: ſo that dieſer 1309, mit Wiſſen des Reichs, einen Machtſpruch, vermöge deſſen er den unbelehnten König ſeines Lehens verluſtig erklärte, und ſtatt deſſelben ſeinen Sohn Johann mit dem Königreich Böhmen belehnte. Der Herzog Rudolph in Oberbaiern, und Pfalzgraf bey Rhein, welcher, wie wir hörten, die Gunſt dieſes Kaiſers inſtändig geſucht und auch erlaugt hat, bekam den Auftrag, den König Johann feyerlich einzuſetzen, und den Heinrich von Kärnthen zu entfernen, welches Geſchäfte Rudolph von Oberbaiern freudig übernommen, und mit vieler Klugheit ausgeführt hat. Dieſer

neue König Johann ſah nicht weniger, dann andre Fürſten, mit welchem Eifer das Haus Oeſterreich nach Vergrößerung trachte, und bey der gegenwärtigen Kaiſerwahl war er nichts weniger geſinnt, als ſeine Stimme dem Friedrich von Oeſterreich zu geben. So dachte auch ſein Freund, der Erzbiſchof Peter Aichſpalter von Maynz, und viele andere, welche ſich über den Ausgang der Schlacht bey Gamelſtorf innigſt erfreuten, und den Fürſten gefunden zu haben glaubten, welcher Muth, Kräfte, und die Standhaftigkeit beſäße, dem Friedrich das Gleichgewicht zu halten. Indeß zeigte ſich von Seite desjenigen, zu deſſen Erhebung ſie dieſe Betrachtung anſtellten, die erſte Schwierigkeit. Ludwig ſelbſt hatte ſich, ſo wie ſein Bruder Rudolph, deutlich erklärt, wie er bey der vorhandnen Wahlſache denke, und beede Brüder haben ihre Stimme dem Friedrich zugeſagt. Rudolph, nachdem er beträchtliche Geſchenke von Oeſterreich angenommen hatte, machte ſich ſogar verbindlich, daß er auf den Fall, wenn Friedrich vor der Wahl mit Tod abgienge, deſſen Bruder Leopold wählen wollte, und Ludwig konnte den einſchmeichelnden Vorſtellungen des Friedrichs, der ihn nach dem Sieg bey Gamelſtorf um Friede anſuchte, und ſich gegen ihn ſehr demüthig herabließ, nicht widerſtehen. Er ließ ſich durch den Erzbiſchof von Salzburg, den Biſchof von Regensburg, und den Heinrich von Kärnthen bewegen, zu einer perſönlichen Unterredung mit Friedrich nach Salzburg zu kommen, ſagte daſelbſt vermög eines Vertrags den 17 Apr. 1314, unter der bloßen Bedingung, in deren Beſitz er ſchon war, daß ihm die Pflege, und Vormundſchaft über ſeine Vettern,

die niederbaierſchen Prinzen, verbleiben ſolle, den Friedrich nicht nur den Frieden, ſondern eine unentgeltliche Loslaſſung aller Gefangnen zu, und ſtellte endlich in Betreff der Kaiſerwahl die Verſicherung aus, nicht nur dem Friedrich ſeine Stimme zu geben, ſondern auch, wenn wider alles Vermuthen die Wahl auf ihn fallen ſollte, derſelben nicht beyzupflichten. (8) Was dieſes letztere betrifft, ſo mag er die Eiferſucht ſeines Bruders Rudolphs, oder auch ſeine unbeträchtlichen Einkünfte in Betrachtung gezogen haben, bey welchen es ihm ſchwer fallen würde, die Vorrechte, und die Würde eines Kaiſers überall durch eigne Gegenwart zu behaupten.

Während deſſen haben ſich die Wahl- und Reichsfürſten, welche dem Ludwig günſtig waren, nach Frankfurt, als dem beſtimmten Wahlort, begeben, und dieſem ihre Geſinnungen durch Geſandte eröfnet. Ludwigs Entſchuldigungen wurden nicht angenommen, und ſeine einſeitigen Privatverſprechen wurden, in Betracht, daß das Wohl des ganzen Reichs weit vorzuziehen, und daß kein Reichsglied berechtigt wäre, zum Nachtheil deſſelben etwas vorzunehmen, als unzuläßig erklärt. Man gab ihm zu verſtehen, wie man ſeine Weigerung ſehr übel aufnehmen, und wie ihm ſelbe am Ende nichts helfen würde. Mit Einem Worte, Ludwig mußte ſich aus eben den Gründen, aus welchen er die kaiſerliche Würde von ſich ablehnen wollte, gefallen laſſen, zur Annahme derſelben nach Frankfurt zu kommen. Die Nachricht von dieſer Entſchließung des größten Theils der Reichsfürſten war dem Herzog Friedrich von Oeſterreich eben ſo unerwartet, als unerträglich. Er begab ſich nach

Sachſen-

Sachſenhauſen, einer Vorſtadt zu Frankfurt am jenſeitigen Ufer des Mayns, wo ſich gleichfalls ſeine Anhänger mit einem zahlreichen Gefolge verſammelten. Dieſe waren der Kurfürſt und Erzbiſchof Heinrich von Köln, ein Anverwandter Friedrichs, dann Rudolph von Oberbaiern, und der Rheinpfalz. Der Herzog Rudolph von Sachſen, und Heinrich von Kärnthen waren, ungeachtet ihnen keine Kurſtimme zuſtund, gleichfalls zugegen. Die geſetzmäßige und größere Partey, wobey ſich Ludwig befand, waren die Erzbiſchöfe und Kurfürſten Petrus von Maynz, und Balduin von Trier, der König und Kurfürſt Johann von Böhmen; — dann der Markgraf von Brandenburg Waldemar, und Herzog Johann von Sachſen. Dieſe benannten erſt den 18 Oct. 1314 wo die Wahl auf dem gewöhnlichen alten Wahlfeld vor ſich gehen ſollte, und luden Friedrich den Schönen von Oeſterreich, und ſeine zween Kurfürſten ein, dabey zu erſcheinen. Als ſie vergebens warteten, ſetzten ſie den 20 Oct. an, und an dieſem Tage ſchritten ſie auch mit allen gewöhnlichen Feyerlichkeiten zur Wahl, worinn Ludwig von Oberbaiern, und der Rheinpfalz einſtimmig zum römiſchen König gewählt ward. Ludwig war ſo gleich der Ruf, und das allgemeine Jubelgeſchrey der Bürger zu Frankfurt, und des weit umher verſammelten Volkes. Man empfieng ihn bey ſeinem Einzug mit der möglichſten Pracht, erhub ihn ſodann in der St. Bartholomäus Kirche, nach altem Gebrauch, unter Pſalmen und freudigem Zurufen, auf den Hochaltar, und leiſtete ihm den Eid der Treue. Unverzüglich fanden ſich tauſend Reiter ein, um ihn nach Aachen zu begleiten, woſelbſt

Ludwig mit ſeiner Gemahlinn Beatrix von den Erzbiſchöfen von Maynz und Trier gekrönt ward. 1314 den 26 Nov.

Auf Friedrichs Seite hatte ſich indeſſen die Sache ſehr geändert. Ihm haben die Häupter ſeiner Partey bereits den 19 Oct. ihre Stimmen gegeben, die man allenthalben für unzulänglich erkannte. Das zahlreiche Gefolg von Rittern verließ ihn ſo gleich, und kaum noch dreyßig fanden ſich bey ihm ein, als er, zufrieden mit den Stimmen ſeiner Partey, wobey er wenigſtens einen Vorwand zum künftigen Streit fand, nach Bonn abreiste, woſelbſt ihn der Erzbiſchof von Köln gekrönt hat.

§. VII.

1314 — 1322

a) Schilderung von Ludwigs Charakter; — ſeiner Umſtände, Kräfte, und Feinde; Dieſe waren Friedrich, der Schöne, und Leopold von Oeſterreich, — die Päbſte Johann XXII., Benedikt XII., Clemens VI.; — der König in Frankreich Philipp VI.; — Johann, König in Böhmen, und deſſen Sohn Karl IV. b) Ludwig, ungeachtet er ſich aus Güte mancher Vortheile zur Unterdrückung der öſterreichiſchen Prinzen nicht bedient, und auſſerdem mit Verräthern und Meuchelmördern zu kämpfen hat, trägt nach achtjährigen Fehden c) einen entſcheidenden Sieg über ſeinen Gegner in der Schlacht bey Mühldorf davon 1322 den 28 Sept. Beſchreibung dieſer Schlacht.

Fragen. Wer waren hauptſächlich Ludwigs Feinde? Welche Städte erklärten ſich gleich nach ſeiner Krönung für ihn? Bey welchem Vorfall wurde Landsberg abgebrannt? Wie endigte ſich die Belagerung von Eßlingen 1316? Welchen Ausgang nahm der Feldzug 1319 wider die Oeſterreicher, welche bey Mühldorf ſtunden? Wie ergieng es dem K. Ludwig 1320 zu Straßburg? Wer war bey der Schlacht zu Mühldorf 1322 auf Ludwigs Seite? Wer kommandirte die ganze baierſche Armee? Welches Ende nahm die Schlacht? Wohin wurde Friedrich von Oeſterreich, wohin deſſen Bruder Heinrich gebracht?

a) Um unſre Leſer zu der Rolle, worinn wir künftig den Kaiſer Ludwig, genannt der Baier, werden auftreten, und handeln ſehen, zuzubereiten, glauben wir wohl zu thun, wenn wir ſie mit einem weſentlichen Zug in deſſen Charakter, und zugleich mit der wahren Lage jener Umſtände, in welchen er die kaiſerliche Würde antreten, und behaupten mußte, im voraus bekannt machen. Jene Hitze, welche Ludwig in der Unterredung zu Landau geäußert, und die Tapferkeit, welche er in dem Treffen bey Mosburg gezeigt hat, beweiſen allerdings, daß es ihm weder an Muth, noch an Unternehmungsgeiſt fehlte, ſo bald ſein Eifer einmal in Bewegung geſetzt war; allein, Ludwigs Neigungen waren weit von blutigen Kriegen, und von Zerſtörungen entfernet; ſein Geiſt neigte ſich mehr zu den ſtillen, und ruhmvollen Arbeiten der feinern Staatsklugheit, wo man mit einer genauen Kenntniß der Höfe und den Intereßen derſelben, mit Einſichten in die Entwicklung der Zukunft, und mit den Gaben der Klugheit kämpft, und ſein Herz war im Grund mehr für die ſanften Regungen, für Gefühl der liebenswürdigen Künſte und Wiſſenſchaften, für Verſchönerungen des Lebens gemacht. Er wurde langſam, und nur durch vielfältige und grobe Beleidigungen aufgebracht, und da die unangenehmen Empfindungen der Rache wider ſeine Natur waren, eben ſo bald wieder verſöhnt. Mit den Unbilden vergaß er auch nicht ſelten die nothwendige Vorſicht, ſich wider neue Anfälle in einen hinlänglichen Vertheidigungsſtand zu ſetzen, oder ſeinen Feinden die Kräfte, und Gelegenheiten zum fernern Muthwillen zu benehmen. Er ſetzte ſich viel-

mehr immer an die Stelle ſeines Gegners, und was er nicht gethan haben würde, dagegen machte er ſelten kräftige Anſtalten, indem er ſich darauf verließ, daß auch ſeine Feinde es nicht thun würden. Er hielt jedermann für gut, der ihm nichts zu leid gethan hatte, ſtatt, daß er in ſeiner Lage klug gethan haben würde, jedermann für bös, wankelmüthig und meyneidig zu halten, der ihm noch keine beſondere Proben einer ſtandhaften Treue gegeben hatte. Er war nicht dahin zu bringen, jemanden zu ſchaden, ſo lange er ſich Hofnung machte, (und dieſe Hofnung machte er ſich unter allen ſeinen Leuten immer am längſten) daß er durch andere Mittel der Güte und Gelindigkeit ſiegen werde. Dieſer weſentliche Zug ſeiner menſchenfreundlichen, und über gemeine Seelen erhabnen Gemüthsart hatte in alle ſeine Handlungen den größten Einfluß, wie er ihm dann auch unaufhörliche Verdrüßlichkeiten zugezogen, ſeinen Feinden preisgegeben, und gewißer Maaßen ſeiner Stärke beraubte; denn gleichwie von Schurken geſagt werden kann, daß ſie, um etwas durchzuſetzen, jederzeit mehrere, und ungleich verfänglichere Mittel in ihren Händen haben, als rechtſchaffene Leute; denn jene können verläumden, morden, Gift miſchen, und hundert Wege einſchlagen, welche dem Rechtſchaffenen verſchloſſen ſind: ſo hat den Ludwig ſeine Güte verhindert, ſich derjenigen Mittel, welche ein ſtetes Mißtrauen und eine unverſöhnliche Strenge in dem Betragen gegen andere eingeben, zu bedienen, und er war gleichſam genöthiget, gewöhnlich nur die ſichtbare, und gerade Straße zu wandern. Aus eben dieſer Quelle kam auch ſein unſäglicher Kummer, wenn er irgendwo,

wo

wo man ihm ſchöne Worte gegeben hatte, Falſchheiten und Verrähtereyen entdeckte, deren Greuel und Bosheit ihm natürlicher Weiſe weit ſchrecklicher vorkam, und weit empfindlicher fiel, als es denjenigen zu geſchehen pflegt, welche ſolche Abfälle und Treuloſigkeiten vermuthen, und ſich dagegen in Bereitſchaft halten. Und beynahe war niemand, der ihm treulos werden konnte, und es nicht auf eine recht niederträchtige Weiſe an ihm geworden iſt. In der Ferne und in der Nähe war er von Feinden umringet, und die an ſeiner Seite giengen, und das Brod aus ſeinen Händen aßen, verkauften, und verriethen ihn, leiteten ihn jezt, unter dem Geſang der Freundſchaft, nach Wüſteneyen, wo ſie ihn ſtehen ließen, oder umgaben ihn mit Fallſtricken, und ließen erkaufte Meuchelmörder los, ſich ſeiner Perſon zu bemächtigen.

Dazu kam noch auf der Seite des Ludwigs ein harter Mangel an Geld, und Unterſtützung. Seine eignen Länder waren durch die immerwährenden Kriege, und durch die üble Wirthſchaft ſeines Bruders Rudolphs erſchöpft, und die Reichsgüter, von welchen die Kaiſer ehmals ihre Einkünfte zogen, wurden von den leztern Kaiſern theils verſchenkt, theils auf andere Weiſe veräußert. Ludwig war, wider die Gewohnheit ſeiner Vorfahrer, welche ohne Unterlaß von einer deutſchen Provinz zur andern reisten, der erſte Kaiſer, der dieſe Reiſen einſtellte, ſo wie er überhaupt aus Abgang hinlänglicher Gefälle außer Stand war, Unternehmungen, wozu ein großer Aufwand erfodert wird, mit nachdruckvoller Macht anzulegen, oder in die Länge ihre Ausführung abzuwarten.

Auf der Seite ſeiner Gegner war gerade das Gegentheil, Eintracht, und Zuſammhaltung ihrer Kräfte, Geld, und wechſelſeitige Unterſtützung, und die höchſte, und hartnäckigſte Anſtrengung geiſtlicher und weltlicher Waffen. Die vornehmſten dieſer Gegner waren a) Friedrich der Schöne, und ſein Bruder Leopold von Oeſterreich; b) die Päbſte Johann XXII., Benedikt XII., Clemens VI. c) Der König in Frankreich Philipp VI. und d) Johann König in Böhmen, und deſſen Sohn Karl IV.

b) Friedrich, der Schöne, von Oeſterreich, hatte ſich um die kaiſerliche Würde mit einem zu leidenſchaftlichen Eifer beworben, als daß er davon ſo gleich hätte abſtehen ſollen. Er hielt ſich durch den Vorzug, welchen Ludwig, der Baier, vor ihm erhalten hatte, auf das äußerſte gedemüthigt, und glaubte, ſeiner Ehre wegen verbunden zu ſeyn, ſeine Abſichten auf die kaiſerliche Krone, gleich rechtmäßigen Anſprüchen, zu behaupten. Indeß hatten ſich die Städte Köln, Frankfurt, Aachen, Mainz, Worms, Oppenheim, Speier, ja alle Reichsſtädte, bis nach Augsburg, für Ludwig, den Baier, erklärt, und ſelbſt das Glück bot ihm gleich anfangs eine Gelegenheit an, dem Streit, welcher nachmals ganz Deutſchland beunruhigte, wahrſcheinlich mit Einem Male ein Ende zu machen. Sein Gegner Friedrich befand ſich, ohne eine hinlängliche Bedeckung, ganz in der Nähe, nämlich zu Bonn, und Ludwig hätte aus Köln, wo er ſich eben aufhielt, nur einige ſeiner Leute abſchicken dürfen, um ſich des Friedrichs zu bemächtigen; allein, gleichwie er jene zahlreiche Menge adelicher und reicher

reicher Leute, welche er bey Gamelſtorf gefangen bekam, losließ, ohne in Erwegung zu ziehen, wie ſie, ſtatt einer Vergeltung, in der Zukunft ihm ſchaden könnten: ſo blieb er jezt wegen ſeines Nebenbuhlers in einer furchtloſen Ruhe, indem er ſich vermuthlich nicht vorſtellte, wie dieſer wider ihn ſo erbittert ſeyn könnte, um ſeine Feindſeligkeiten auf einen hohen Grad zu treiben. Friedrich, der Schöne, welchem kein Ort ſicher genug war, eilte nach Selz, und ſezte durch Geld, Verſprechen, und Bitten alles, was ihn hören konnte, in Bewegung, zumal den Landadel, der den Städten und ihrem Anhang nicht gut war. Von dieſer Zeit an genoß Ludwig, der Baier, bis an das Ende ſeines Lebens keinen ruhigen Tag, ja er fand in den weitſchichtigen Provinzen, denen er als ihr Oberhaupt vorſtund, beynahe kein Obdach mehr, um unter ihm von ſeinen Drangſalen mit Sicherheit auszuruhen. Zu Oppenheim wollte ihn Heinrich von Alzei, (ein Vaſall Friedrichs des Schönen) der entweder eine Belohnung erhalten hatte, oder eine hofte, mit einem vergifteten Pfeil ermorden, und als er zu Speier anlangte, rückte ſchon Leopold, der Bruder Friedrichs, und bald darauf auch dieſer wider die Stadt an. Der Kaiſer wurde durch die Vorſtellung, daß die Bürger von Speier bey der Belagerung wegen ihrer Treue gegen ſeine Perſon zu Schaden kommen ſollten, weit mehr, als durch ſeine eigne Gefahr gerührt. Er verließ die Stadt, und zog nach Baiern, wo er ſogleich einen neuen, und unverſöhnlichen Feind, antraf, ſeinen eignen Bruder Rudolph. Die unauslöſchliche Eiferſucht dieſes Prinzen auf perſönliche Macht und Herr-

ſchaft hatte ihn an einer aufrichtigen Verſöhnung mit ſeinem Bruder, nicht ſelten bis zur Hintanſetzung der väterlichen, und gemeinſchaftlichen Hausvortheile, verhindert. Er hatte zu jenem Feldzug, welchen ſein Bruder Ludwig wegen der Vormundſchaft über die niederbaierſchen Prinzen unternahm, nichts Unmittelbares beygetragen, ja, als er hörte, daß Ludwig geſiegt habe, ſich nach Heidelberg begeben. Indeß hat ihm niemand ſeine Beharrlichkeit auf dem Entſchluß, daß er Friedrich, dem Schönen, oder deſſen Bruder, ſeine Stimme geben wolle, verarget. Die Worthaltung hierinn war eben ſo ſehr ſeinem Verſprechen gemäß, als ſein nachheriges Betragen wider den Ludwig, zur Zeit, wo ſich die giltige Wahl bereits für dieſen entſchieden hatte, unklug, und unanſtändig war. Er fuhr fort, allenthalben wider ihn Parteyen zu machen, und gab ſich Mühe, ſelbſt die Reichsſtadt Augsburg, ja ſogar die Reſidenzſtadt München zum Abfall zu reizen. In beyden Städten gab es einzelne Familien, welche ſeinen Zumuthungen nicht ganz widerſtunden; aber in beyden wurden ſeine Bemühungen eben ſo bald wieder vereitelt. Mit jener errichtete Ludwig ein vierjähriges Bündniß, und in dieſer unterließ er, bey ſeiner Ankunft, nicht, die Anhänger des Rudolphs die Sträflichkeit ihres Wankelmuths fühlen zu laſſen. Was ſich zwiſchen Rudolph und Ludwig weiter ergab, werden wir unten * vernehmen, und wir begnügen uns indeß hier anzumerken, daß ſich Ludwig den Rudolph bald von der Seite geſchaft, und vermöge eines Vertrags die

* § XI. n. a.

die Nutznießung ihrer gemeinſchaftlichen Güter in Oberbaiern, und der Pfalz allein erhalten hat.

Jene erſte Unternehmung wider die Stadt Speier machte den öſterreichiſchen Prinzen neue Hofnungen, ohne darum den Kaiſer Ludwig vorſichtiger zu machen. Er war kaum zu München angelangt, als er ſeine Truppen auseinander gehen ließ, als wäre es genug, den Feind zu vergeſſen, oder ihn zu verachten. Auch ſeine Räthe erwähnten keiner Gefahr, ja, man ſagt, der Biſchof Konrad von Freyſing, welcher damals an einer Ausſöhnung des Ludwigs mit deſſen Bruder Rudolph arbeitete, ſey ein heimlicher Freund und Anhänger Friedrichs des Schönen geweſen, und habe den Ludwig durch ſeine Vorſchläge und Unterhandlungen hingehalten, damit er nicht auf Gedanken von Anſtalten wider ſeine Feinde gebracht werden möchte. (1) Plötzlich hört man, daß eine öſterreichiſche Armee, welche Leopold, (Bruder Friedrichs des Schönen) anführe, bereits um Augsburg ſichtbar ſey. Ludwig, welcher hierüber, wie aus einem ruhigen Schlaf erwachte, eilte nach Friedberg mit einem kleinen Gefolge, das auch einer mittelmäßigen Macht der Feinde nicht im geringſten gewachſen war. Hier wollte er die Hilfe ſeiner Unterthanen, und der getreuen Reichsfürſten erwarten, ohne die Lage ſeines Orts in Betrachtung zu ziehen, deſſen Unſicherheit die Bürger von Augsburg ſo innigſt rührte, daß ſie nächtlicher Weile nach Friedberg kamen, und dem Ludwig inſtändig anlangen, ſich in ihre Stadt zu begeben, wohin ſogleich den andern, und die folgenden Tage von allen Orten Hilfsvölker herbeykamen, deren Tapferkeit ein günſtiger

Vorfall gleichſam zu belohnen ſchien. Leopold hatte ſein Lager bey Puchlem unweit dem Fluß Wertach zwiſchen kleinen Hügeln und Bächen geſchlagen, welche letztere bey einem ſtarken Regen aus ihren Ufern traten, und das ganze Lager unter Waſſer ſetzten. So vortheilhaft dieſer Umſtand für die Baier war: ſo wenig wurde er benutzt. Einige von Adel, welche zu Rath gezogen wurden, gaben ſich alle Mühe, einen Angriff zu verhindern, und Ludwig ſah erſt am Ende, daß man ihm übel gerathen, oder vollends ihn, zu Gunſten der Oeſterreicher, betrogen hat. Leopold entkam glücklich, plünderte Oberbaiern, und ließ beym Abzug die Stadt Landsberg verbrennen.

Nunmehr ſetzten die Oeſterreicher den Krieg damit fort, daß ſie die Reichsſtädte, welche ſich für den Kaiſer Ludwig erklärt hatten, durch harte Belagerungen zum Abfall zu zwingen ſuchten. So ſchloſſen ſie 1316 die Städte Heilbronn, und Eßlingen in Schwaben ſehr eng ein, und was dieſe Städte mehr, als alle andere Gefahr beängſtigen mußte, war, daß man ihnen mit einer gänzlichen Verheerung ihrer Aecker, und Weingärten gedroht hat. Ludwig kam ihnen, auf ihr Anſuchen, zu Hilfe, und bey Eßlingen fand er den Feind, der ſich bey ſeiner Ankunft nach dem gegenſeitigen Ufer des Neckars zog. Dieſen Feldzug hat ein Zufall geendet. Es geſchah nämlich, daß einige Soldaten beyder Heere von den Geſtaden aus ſich einander ſahen, und ſchimpften. Von den Worten kam es bald zur Thätlichkeit, und ſie fiengen an, wider einander Pfeile, und Spieſſe zu werfen. Dieſe wurden von ihren Kameraden unterſtützt,

und

und in beyden Lagern wurde der Lerm ſogleich allgemein. Die Begierde zu ſtreiten war bey beyden Heeren gleich groß, und es war unmöglich, ſelbe zurück zu halten. Der Ort, wo dieß vorgieng, war zu einer förmlichen Schlacht nichts weniger, als bequem, auch rückte bereits die Nacht heran. Auf beydes wurde von den erhitzten Truppen nicht geachtet, und ſie ſprengten einander mit unbeſchreiblicher Wuth, zu Pferd und zu Fuß, in dem Fluß entgegen, und ſchlugen ſich, bis die dunkelſte Nacht, wo man weder Freund, noch Feind erkannte, ſie zwang aus einander zu gehen. Kein Theil hat den andern überwunden, und jeder hatte Urſache, an ſeinen Feind mit Achtung zu denken. Tauſend fünfhundert Pferde lagen todt auf dem Wahlplatz, und der getödteten Soldaten war beyderſeits keine geringe Anzahl. Die Jahrsbücher gedenken hier einer ruhmwürdigen That des Stephans Gumperg von Baiern. Ihn hatte ein Edelmann, Heinrich Schweinkenriſt hart verwundet, und er wollte eben den zweyten Streich führen, als Gumperg das Pferd ihm niederſtach, und im Fallen ihn ſelbſt ergrief. Die nächſten Soldaten, welche geſehen hatten, was vorgieng, wollten über den Gefangnen herfallen, und ihn ermorden; allein, Gumperg nahm ihn auf ſein Pferd, und brachte ihn unbeſchädigt in ſein Gezelt. Er bewirthete dieſen ſeinen Feind, der ihn in der Schlacht tödten wollte, und ließ ihn frey von ſich gehen, nachdem er den Handſchlag gegeben hatte, daß er wieder zurückkehren wolle, ein Löſegeld zu entrichten. Auch iſt Heinrich Schweinkenriſt auf dem beſtimmten Tag richtig wieder zurück gekehrt, den Vertrag, zu welchem er ſich verbindlich gemacht hatte, zu erfüllen. Offen-

Offenbare Feinde, welche den Muth, und die Ehrlichkeit hatten, dem Ludwig unter die Augen zu treten, haben ihn niemals beſtürzt gemacht; aber, meyneidige Handlungen ſeiner Freunde, und die häufigen Entdeckungen, welche er um dieſe Zeit zu machen öfters Gelegenheit hatte, daß er allenthalben verkauft ſey, giengen ihm durch die Seele. Einer ſeiner vertrauteſten Miniſter und Freunde, welchem er alle ſeine Geheimniſſe, Gedanken, und Hofnungen anvertraut hatte, war Graf Ludwig, der ältere, von Oettingen, der ſich noch in der Schlacht bey Eßlingen mit einer außerordentlichen Thätigkeit hervorgethan hatte. Dieſer ließ ſich bereden, zu den Oeſterreichiſchen Prinzen überzugehen, welche ihn mit ausgeſtreckten Armen empfiengen, und ihn 1219 zu Wien mit ihrer Schweſter Guda vermählten. Dieſem Meyneidigen war die innere Verfaſſung von Baiern auf das genaueſte bekannt, und die Oeſterreicher eilten, ſich derſelben, welche in Rückſicht auf einen plötzlichen Krieg eben nicht die beſte war, auf der Stelle zu bedienen. Noch im nämlichen Jahr, rückte Friedrich, der Schöne, und Leopold, jener von Oeſterreich, dieſer von Schwaben, an, und Ludwig hatte kaum noch die Zeit übrig, ſeine getreuen Freunde und Vaſallen zur ſchleunigen Hilfe aufzubieten. Unter jenen konnte Ludwig billig ſeine Vettern, die niederbaierſchen Herzoge zählen, mit welchen er eben ein Bündniß errichtet hatte, vermöge deſſen ſie gehalten waren, ihn auf zwey Jahre wider jedermann (den Herzog in Kärnthen ausgenommen) zu unterſtützen. (2) Sie ſchickten auch wirklich ein zahlreiches Gefolge, welches Heinrich, der ältere, perſönlich anführte,

führte, und Ludwig brachte bald ein Heer zuſammen, womit er allerdings in den Stand geſetzt ward, mit den Oeſterreichern es aufzunehmen. Unweit Mühldorf fand er dieſe bereits gefaßt, und der Tag, wo die Schlacht vor ſich gehen ſollte, wurde beſtimmt. Während deſſen haben ſich im baierſchen Lager einige Böſewichter, welche ſich vermuthlich auf große Belohnungen Hofnung machten, zuſammen verbunden, den Kaiſer vor dem Tag der Schlacht, zur Zeit, wann er eben die Meße hören würde, zu ermorden. Entweder hatte die Frechheit dieſer Leute den höchſten Grad erreicht, oder es hatten an dieſem ſchrecklichen Vorſatz zu viele Theil genommen, als daß er lange hätte ein Geheimniß bleiben können. Die Nacht vorher ſagte man ſichs von Zelt zu Zelt, was am folgenden Morgen mit dem Kaiſer vorgehen würde, und das mit einer Gewißheit, welche auf die ganze Armee eine ſeltſame Wirkung that. Jeder glaubte, mitten unter lauter Verräthern zu ſeyn, welche am Ende den treuen Anhängern des Kaiſers nicht beſſer, dann ihm ſelbſt, begegnen würden, und jeder ſuchte, ſo gut und ſo geſchwind er konnte, ſein Heil in der Flucht. Ganze Haufen entfernten ſich in dem Dunkel der Nacht, und ſelbſt der Herzog von Niederbaiern zog mit ſeinen Truppen heimlich davon, und alles rings umher zitterte in einer verwirrten Bewegung, indeß Ludwig, der Baier, in ſeinem ſtillen Gezelt ruhig ſchlief, und erſt beym Erwachen, da er das leere Lager erblickt hat, die Umſtehenden fragte, was vorgieng. Seine gegenwärtige Lage erfoderte, ehe ſie dem Feind bekannt wurde, eine geſchwinde Entſchließung, und es blieb ihm nichts übrig, als

eilfertig

eilfertig ſich nach München zu flüchten, und den Oeſterreichern das offne Land zu überlaſſen. Dieſe zogen laut jauchzend, durch das Ober- und Niederland, mit Brandfackeln bis nach Regensburg vor; in welcher Stadt die Bürger ſich weigerten, ihnen den Weg über die Donaubrücke zu öfnen. Damals ſaß Ludwig in ſeiner Reſidenz, dem alten Hof zu München, ohne Freund, und Troſt, von unglücklichen Botſchaftern, deren immer einer um den andern ankam, und traurige Nachrichten brachte, umgeben. So wie er von ſeinen vertrauteſten Anhängern betrogen, und verrathen, von ſeinen nächſten Anverwandten zur nämlichen Zeit verfolgt, oder verlaſſen war, verließ ihn auch auf einige Augenblicke die Hofnung auf eine beſſere Zukunft, und man ſagt, er habe einigen Fremden, die ſich eben an ſeinem Hof befanden, und ihn inſtändig baten, ihnen die Urſache ſeines unſäglichen Kummers zu entdecken, insgeheim anvertraut, wie er geſinnt ſey, die kaiſerliche Würde einem ſeiner Vetter in Niederbaiern zu überlaſſen, indem es beſſer wäre, wie er unter andern von ſich ſagte, daß er der Krone, als daß ſo viele tauſende ſeiner Unterthanen ihrer Habe und Guts, und ihres Lebens beraubt würden. Aber gleichwie dieſer Gedanke nur eine Erſcheinung ſeiner höchſten Betrübniß war: ſo kam ſein Muth eben ſo bald wieder mit verdoppelter Stärke zurück, und Unglücksfälle wurden ihm künftig zur Nahrung. Gleich im Anfang ded Jahrs 1320 reiste er nach dem Rhein, wo ſich alſobal eine große Menge Edelleute, welche ihre Kriegsmacht mitbrachten, um ihn her verſammelte, ſo daß er den Entſchluß faßte, nach Elſaß zu ziehen, und ſeine Rechte wider

der den Anhang, den ſich die öſterreichiſche Partey dort gemacht hatte, zu vertheidigen. Als er in die Nähe von Straßburg kam, boten ihm die vornehmſten Familien in ihrer Stadt den Aufenthalt an. Der Kaiſer nahm ihr Anerbieten mit vielem Vergnügen auf, er beſtätigte der Stadt, um ſich ihr gefällig zu zeigen, ihre Privilegien, und dachte an nichts weniger, als an eine Gefahr, als der Wirth des Hauſes, das er bewohnte, ihn flehentlich bat, ſich auf der Stelle zu retten, wenn er anders nicht den beſchloßnen Anſchlägen einer verruchten Rotte, welche durch ſeine Ermordung bey den Oeſterreichern Geld und Gunſt zu verdienen hofte, ausgeſetzt ſeyn wollte. Ludwig folgte dem Rath, und beſchleunigte, (denn auch die Völker in ſeinem Lager ließen von ihrem anfänglichen Eifer nach) ſeine Reiſe nach München. — Dieſe waren überhaupt die Schickſale des Kaiſers Ludwig von dem Tag ſeiner Wahl, bis zur Zeit, wo ſein Streit mit Friedrich dem Schönen, durch eine entſcheidende Handlung eine neue Wendung genommen hat. Unſere Leſer werden hieraus ſchon jezt abnehmen, wie ungleich härter dann bey Friedrich dem Schönen, die Umſtände, mit denen Ludwig kämpfen mußte, geweſen ſind.

Seit der letzten Begebenheit hielt es Ludwig, ſo zu ſagen, der Mühe werth, auf die Bewegungen der Oeſterreicher aufmerkſamer zu ſeyn. Er machte in den Jahren 1320, und im folgenden nur kurze Reiſen nach der Rheinpfalz, (wo ihm von ſeinen nächſten Anverwandten mancher bittere Verdruß verurſacht wurde) und im Jahr 1322 gieng er gar nicht mehr aus Baiern. Er hatte

hatte nämlich von ganz außerordentlichen Zurüſtungen gehört, welche man in Wien, und in allen öſterreichiſchen Ländern mit einem Eifer, welcher alles Bisherige übertroffen hat, vornehme. Man rüſtete, und übte nicht nur die eignen öſterreichiſchen Unterthanen, ſondern ſuchte auch alles, was bey den benachbarten Völkern Waffen tragen konnte, zu dieſem künftigen Feldzug aufzumuntern, ſo daß tief aus Ungarn zahlreiche Horden, welche die Hofnung einer guten Beute gelockt hatte, herauf kamen. Leopold kehrte die nämlichen Anſtalten in der Rheingegend, und in Schwaben vor, und er erwartete jezt nur noch die Auffoderung ſeines Bruders Friedrichs, des Schönen, welcher, nachdem er zu Haus alles mit Vorſicht, und Ueberlegung zubereitet hatte, endlich mit ſeiner wohlgerüſteten Armee in einer ſo guten Ordnung, und ſtiller Entſchloſſenheit heraufzog, daß man leicht ſehen konnte, es wäre dießmal darum zu thun, daß der achtjährige Krieg geendet werden, und eine Partey unterliegen ſollte. Friedrich der Schöne mochte nicht gezweifelt haben, daß dieß die baierſche ſeyn würde; denn er nahm, wo er durchzog, das Land in Beſitz, und ſchlug endlich unweit Mühldorf, wo er ſeinen Bruder Leopold erwarten wollte, das Lager. Er hatte von ſeinen übrigen Brüdern den Heinrich, dann die vornehmſten Edelleute ſeiner Länder bey ſich; auch der Erzbiſchof von Salz-

* So haben ſich die Bäckerknechte von München beſonders hervorgethan, wie ihnen dann der Kaiſer Ludwig auf der Hofbrücke ein eignes Haus gebaut, und in ihrem Panier den Adler zu führen erlaubt hat, wie noch die Reime, welche auf obbemeldten Haus zu leſen ſind, bezeugen.

† Als ein Beweis, wie gering dieſer Vorrath war, dient

Salzburg Friedrich, der Biſchof von Paſſau, Albert, ein gebohrner Herzog aus Sachſen, dann der Biſchof Dietrich von Lavant haben ihn mit ihren Leuten begleitet, und er ſchien mehr zum Triumph, als zum Schlagen gekommen zu ſeyn.

Auf der Seite des Kaiſers Ludwig erſchienen ſogleich bey der erſten Nachricht von der Ankunft der Oeſterreicher, der Herzog Heinrich, der ältere, von Niederbaiern, der König Johann von Böhmen, und bald darauf kamen einige Truppen vom Balduin, Erzbiſchof zu Trier, wie auch vom Herzog Bernard von Schleſien, dann die Grafen von Montfort, Hohenloh, zween Grafen von Oettingen, und zween von Schlüſſelberg, und Henneberg, und der Burggraf von Nürnberg, Friedrich, der ſich durch ſein zahlreiches Gefolg, ſo wie nachher, durch ſeinen Muth in der Schlacht, vor andern hervorgethan hat. Die Edelleute in Baiern trugen nicht minder, was in ihren Kräften ſtund, bey. Die Städte ſchickten ihre Söldner, und Zünfte, welche letztere ſich beſonders gut zuſammen gehalten, und währenden Treffen gute Dienſte geleiſtet haben. * Der Kaiſer Ludwig hatte mehr, als eine Urſache, den Ausgang dieſes Kriegs zu beſchleunigen. Er hatte wenig Vorrath an Lebensmitteln † und noch weniger einigen Vorrath an Geld, um in

folgende Anekdote. Als der Kaiſer nach der Schlacht den Proviant auszutheilen befahl, berichtete man ihm, daß außer einigen Eyern nichts vorhanden ſey. Er ließ ſich ſie bringen, gab jedem Umſtehenden Eines, dem Schweppermann aber zwey, wobey er ſagte: „Jedem Mann ein Ey, dem frommen Schweppermann zwey," welche Worte nachher lange ein Sprichwort geblieben ſind.

in die Länge einen beträchtlichen Aufwand beſtreiten zu können. Auch war Leopold bereits über den Lech gerückt, und man hatte unweit Fürſtenfeld öſterreichiſche Boten angehalten, welche in Betreff einer baldigen Vereinigung der beyden Armeen Briefe bey ſich hatten. Doch was eine Schlacht vor allen nothwendig machte, war das heftige Verlangen der Soldaten, daß man ſie bald anführen möchte. Nie ſind vielleicht zwey Heere mit einem angeerbtern, und unverſöhnlichern Nationalhaß, und mit der hartnäckigſten Erbitterung widereinander entflammt geweſen, nie haben Heersführer mit einer höhern Meynung über die Folgen dieſer Schlacht wider einander gekämpft. Beyde Theile hatten ſeit acht Jahren Gelegenheit gehabt, ſich einander kennen zu lernen, und beyde ſahen den Sieg für die Krönung aller ihrer bisherigen Mühſeligkeiten, und für die letzte, und entſcheidende That an, wo ſie den größten Ruhm ihres Lebens einerndten, oder wenn ein unvermeidliches Verhängniß wider ſie wäre, auf immer verlohren ſeyn würden.

Am frühen Morgen des Tags, an welchem die Schlacht vor ſich gieng, erſchienen beyde Armeen auf den Vechwieſen in den amphingiſchen Feldern unweit dem Städtchen Mühldorf am Inn. Den rechten Flügel der Oeſterreicher, welcher aus Ungarn, und andern Völkern beſtund, führten Ulrich, und Heinrich von Waldſee an, und die Vortruppen deſſelben beſtunden aus einer beträchtlichen Anzahl der geübteſten Pfeilſchützen, die man mit vorſichtiger Wahl aus dem ganzen Heer ausgehoben hatte. Der linke Flügel, bey welchem ſich die Oeſterreicher und Steiermärker befanden, ward dem Herzog Heinrich,

Bruder

Bruder Friedrichs, des Schönen übergeben. Friedrich ſelbſt befand ſich an der Spitze ſeiner vortreflichen Leibwache bey dieſem Flügel. Er ſaß auf einem ſtolzen, und prächtig gerüſteten Pferd, und war in ſeiner vergoldeten Rüſtung, und ſeinem ſchimmernden Helm, worauf der Reichsadler ſichtbar war, über alles, was um ihn ſtund, erhaben, und Freunden und Feinden fürchterlich ſchön. Die drey Biſchöfe hatten währender Schlacht ſich in die Stadt Mühldorf begeben, und der Erzbiſchof von Salzburg hatte, ſeine Partey zu ermuntern, den Einfall gehabt, den Abend vor dieſem Treffen drey und neunzig Ritter zu ſchlagen.

Baierſcher Seits wurde die Hauptſorge über die ganze Armee dem Seyfried Schweppermann, einem gebohrnen Nürnberger, und erfahrnen Kriegsmann, übergeben, der ſich durch eine durch nichts zu erſchütternde Gegenwart ſeines Geiſts, und durch ſeinen außerordentlichen Scharfſinn, mit welchem er bey ſchon verzweifelten Umſtänden große Plane, und die Folgen derſelben in einem Augenblick zu überſehen, und ſeinen Gegner in Verwirrung zu ſetzen wußte, berühmt gemacht hatte. Er war auch der einzige, welcher den Tag zuvor, als er mit einigen Hauptleuten ausritt, die Stellung des Feindes zu beobachten, über die guten und verſtändigen Anordnungen nicht ohne Kummer zurück kam. Den rechten Flügel bekam Konrad von Baierbrun, den linken Albert Rindsmaul, Pfleger zu Neuſtadt, und beeden gab Schweppermann einen Trupp fliegender Reiter zu, mit dem Auftrag, währender Schlacht den ſchönen Friedrich von Oeſterreich nie aus den Augen zu laſſen, und

ſich ſeiner Perſon, wo möglich, zu bemächtigen. Der Burggraf Friedrich von Nürnberg bekam den Auftrag ſich mit ſeinem Gefolge, das aus etlichen hundert Reitern beſtund, ſich über den kleinen Fluß Iſen zu ziehen, und dort das Zeichen zu ſeinem Anmarſch zu erwarten. Der König von Böhmen, und der Prinz Heinrich, der ältere von Niederbaiern machten den Vortrupp, und ſollten der Schlacht den Anfang geben. Der Kaiſer Ludwig ſtund, vielleicht aus der klugen Vorſicht, wider erkaufte Verräther ſicher zu ſeyn, in einer gemeinen Röſtung mitten zwiſchen beeden Flügeln, von ſeiner Leibwache, welche aus treuherzigen, bideren Baiern beſtund, umgeben.

Die ungariſchen und die mit ihnen verbundnen wildern Völker ſtürzten unter einem fürchterlichen Geheul mit ihrem gewöhnlichen raſenden Ungeſtümm heran, und warfen beym erſten Angriff eine ſo ungeheure Menge treffender Pfeile ab, daß die Böhmen ſo gleich die Flucht ergriefen, und ſelbſt die Glieder des darauf folgenden rechten Flügels, der meiſtens aus Baiern beſtund, in Unordnung geriethen. Dem König Johann wurde ſein Pferd getödtet, und fünf hundert Böhmen mußten ſich auf der Stelle ergeben. Aber die Ordnung der Hauptarmee wurde eben ſo bald wieder hergeſtellt, und nunmehr ſtritt man beyderſeits, wie man es von ſolchen Heeren erwarten konnte, gleich heftig, und hartnäckig, und der Sieg blieb zweifelhaft, und demjenigen vorbehalten, der einen beſondern Umſtand glücklich benutzen würde. Um die Mittagszeit gab Schweppermann der baierſchen Armee eine Wendung, vermöge welcher die Oeſterreicher die Sonne, den Wind, und den Staub ins Geſicht bekamen.

Dennoch

Dennoch ſtritten dieſe mit der heldenmüthigſten Tapferkeit, und gaben lange noch kein Zeichen zur Flucht, als Friedrich von Nürnberg mit ſeinen wohlgerüſteten und noch friſchen Truppen, den Oeſterreichern auf dem Rücken, heranzog. Friedrich hatte zu der Liſt, zu deren Ausführung er beſtimmt war, noch eine andere hinzugethan, und eines öſterreichiſchen Paniers ſich bedienet, bey deſſen Anblick die Oeſterreicher, welche glaubten, es ſey Leopold von Schwaben, in ein allgemeines Freudengeſchrey ausbrachen. Während deſſen kam Friedrich der Burggraf näher, und fiel den Feinden ſo wütend in den Rücken, daß der Schrecken, und die Verwirrung unter denſelben ſogleich allgemein wurde. Zu gleicher Zeit rißen ſich die fünfhundert Böhmen, welche anfangs gefangen worden, los, und da ſie, um dieſe Schande wieder auszutilgen, in die dickſten Haufen, mit feuriger Hitze eindrangen: ſo ward endlich der Sieg entſchieden, und es erfolgte die Unordnung, und die Flucht der ganzen Armee. Indeß wich Friedrich der Schöne nicht einen Augenblick von der Wahlſtadt, noch gab er, da ſchon alles ſich zuſammen drängte, und wankte, die Hofnung zum Sieg auf. Er durchflog mit einem bewundernswürdigen Muth, und mit aller Gegenwart des Geiſtes, die unterliegende Schlachtordnung, focht jezt, wo der Streit am heftigſten war; und machte jezt weichenden Truppen durch die Erinnerung ihres bisherigen Ruhms, und durch entflammte Anreden neuen Muth zum Vorrücken, und Streiten. Seine herzhafte Thätigkeit wuchs, wie die Gefahr, worinn er ſich befand, zunahm, und er vertheidigte ſich noch an der Spitze einiger Wenigen,

die mit ihm entſchloſſen waren, zu ſiegen, oder zu ſterben. Eine Menge braver Soldaten, und Ritter, die ſich um ihn herdrängten, um ihn zu ſeiner Rettung in die Mitte zu nehmen, fielen mit großen Wunden zu ſeiner Seite; und er focht zuletzt, ſchon erſchöpft vom langen Kampf, faſt ganz allein, bis ſein Pferd unter ihm fiel, und ein unbekannter Ritter, auf deſſen Schild ein Rindsmaul zu ſehen war, nach ihm grief. Als ihm dieſer auf ſein Rufen, zu weſſen Geleit er gehöre, zur Antwort gab, er gehöre zu den Gewapneten des Burggrafen Friedrich von Nürnberg, ließ er den Burggrafen kommen, und übergab ihm ſein Schwert. Friedrich, der Schöne, gerieth einige Augenblick in Verwirrung, als er hörte, daß man dem Kaiſer Ludwig ihn darſtellen wolle; er glaubte nicht anders, als daß er dieſen in der Schlacht mit eigner Hand ermordet hätte, und näherte ſich ſeinem Ueberwinder, zu welchen er ſich nichts Gutes verſehen mochte, in einer ſehr demüthigen und verzagten Stellung, und voll ängſtlicher Erwartung ſeines Schickſals; allein Ludwig, der Baier, empfieng ihn mit aller der Anſtändigkeit, welche dem Stand, und dem erhabenen Rang eines Herzogs von Oeſterreich gebührte, und ſagte mit heitrer Mine: „Herr Vetter, ich bin erfreut, euch zu ſehen.“ Dieß geſchah 1322 den 28 Sept.

Dieſe Schlacht daurte etwas länger, als zehen Stunden. Die Anzahl der Erſchlagnen iſt ungewiß, aber unter den Gefangnen waren allein tauſend, vierhundert von Adel, und unter dieſen Heinrich, Bruder Friedrichs des Schönen. Die ſämtlichen Adelichen über-

überließ Ludwig ſeinem wichtigen Freund, dem Friedrich Burggrafen von Nürnberg, mit der freyen Vollmacht, unter beliebigen, und ihm vortheilhaften Bedingniſſen ſie loszulaſſen. Der Herzog Heinrich wurde dem König Johann in Böhmen zur Verwahrung übergeben, und Friedrich der Schöne wurde nach dem veſten Schloß Trausniz an der Pfreint oder Pfremitſch, im baierſchen Nordgau (jezt Oberpfalz) abgeführt.

Dieſes Ende nahm die berüchtigte Schlacht bey Mühldorf, von deren Ausgang die klügſten Staatsmänner ſagen, es ſey für Baiern ein ſchweres Unglück geweſen, die Oberhand behalten, und ein großes Glück für das Haus Oeſterreich, eine Niederlage gelitten zu haben.

§. VIII.

a) Bewegungen des päbſtlichen Hofes, der nach Avignon verlegt, und deſſen politiſche Grundſätze in Rückſicht auf das kaiſerliche Anſehn um vieles verſchlimmert worden. Johann XXII. ſpricht über den K. Ludwig den Bann, b) indeß zu gleicher Zeit Leopold, der Bruder Friedrichs des Schönen, alles wider den Ludwig aufzubringen ſucht, welcher leztere ſich ſelbſt durch ſeine Güte bey der Belagerung von Burgau in eine mißliche Lage ſezt, in welcher er den Friedrich befreyet, und mit ihm verſchiedne Verträge in Rückſicht auf eine Mitregentſchaft im Reich eingehet, von denen aber keiner zu Stand kömmt. c) Eine herrliche That Friedrichs, und Ludwigs bey Gelegenheit, wo dieſer leztere nach Brandenburg ſeinem Sohn zu Hilfe reiſet. Beſchaffenheit dieſer Erwerbung. d) Der K. Ludwig reiſet nach Italien. Seine Handlungen, und Schickſale daſelbſt. Er wird in Rom gekrönt, und bald darauf mitten in der Laufbahn ſeines Glücks, aus Abgang an Geld, verlaſſen. Er begiebt ſich von Rom nach Pavia, wo er einen Vertrag, welcher das Hausgrundgeſetz vom Geſammthaus Baiern-Pfalz iſt, errichtet. Fragen: Welcher Pabſt verlegte ſeinen Hof nach Avignon? Wie be-

handelte Johann XXII. den K. Ludwig gleich nach dem Sieg bey Mühldorf? Was ward auf dem Reichstag zu Nürnberg 1323 beſchloſſen? Was wurde im Trausnizer Vertrag 1324 den 21 März ausgedungen? Wie endigte ſich die Belagerung, welche der K. Ludwig mit der Stadt Burgau vornahm? Welcher war der Innhalt des Vertrags zu München 1325 den 5. Sept.? Kam dieſer Vertrag jemals zu Stand? Wann belehnte Ludwig ſeinen älteſten Sohn mit der Mark Brandenburg? Wem übergab er ſein Land, als er dahin reiſen mußte? Wie gieng es Heinrich VII. in Italien? Wann trat der K. Ludwig ſeinen Römerzug an? Wann wurde der K. Ludwig in Mayland, wann in Rom gekrönt? Wann verließ der K. Ludwig die Stadt Rom?

a) Der Sieg, welchen Ludwig der Baier, in der Schlacht bey Mühldorf über ſeinen Gegner davon trug, machte auf niemand einen größern Eindruck, als auf den päbſtlichen Hof. Die politiſche Macht dieſes Hofes wurde durch die Verträge und Kapitulationen, welche die Kaiſer ſeit Friedrich II., um Ruhe zu haben, mit ihm eingiengen, wo möglich, noch immer vermehrt, und in Rückſicht auf die Behandlung der deutſchen Kaiſer wurde ſie durch einen neuen Umſtand fürchterlich gemacht. Die Franzoſen, ſtatt den Anmaßungen des römiſchen Hofes mit Trotz entgegen zu handeln, wie es die geraden, und ernſthaften Deutſchen von Zeit zu Zeit thaten, haben ihre Zuflucht zu feinern Mitteln genommen, und durch Geſchenke, Verſprechen, und Schmeicheleyen einen Kardinal um den andern an ſich gezogen, ſo daß ſie in dieſem Kollegio bald eine wichtige Partey hatten. Dieß kam ſo weit, daß nach dem Tode des 1304 verſtorbnen Benedikts XI., die Ernennung eines neuen Pabſts einigermaaßen dem König Philipp heimgeſtellt ward. Er ernannte, wie leicht zu erachten, einen Franzoſen, genannt

nannt Philipp von dem Bertrand de Goth, Erzbiſchof von Bourdeaux, der bey ſeiner Wahl 1305 den Namen Clemens V. annahm; allein, dieß war noch nicht alles. Der neue Pabſt verlegte, aus Verdruß gegen die wankelmüthigen und unruhigen Römer, ſeinen Hof, und Wohnſitz nach der ihm in Frankreich angehörigen Stadt Avignon, wovon die unvermeidliche Folge war, daß der päbſtliche Hof anfieng, von dem franzöſiſchen in wichtigen Dingen abhängig zu werden. An dieſem letztern konnte man zu gleicher Zeit ganz wohl voraus ſehen, daß die Päbſte bald mißvergnügt werden, und wahrſcheinlich mit den deutſchen Kaiſern eine Partey machen würden. Man mußte alſo ein ſolches Verſtändniß zu verhindern ſuchen, und ſorgfältig daran arbeiten, daß die Päbſte wider die Kaiſer, und daß dieſe wider die Päbſte immer etwas zu klagen hätten. Zu dem Ende durfte man den päbſtlichen Hof nur ſtets aufmuntern, an den kaiſerlichen neue oder übertriebne Foderungen zu machen; ſo würde die Quelle der wechſelſeitigen Feindſeligkeiten nie verſiegen. Clemens V. ſtarb 1314, und erſt nach zweyen Jahren, 1316 wurde ein Nachfolger ernannt, abermal ein Franzos, Jakob von Kahors, der unter dem Namen Johann XXII auftrat. Als Ludwig der Baier 1314 zum Kaiſer ernannt ward, wurde dieſe Wahl durch ein Schreiben, das die Kurfürſten von Mainz und Trier, der König von Böhmen, der Markgraf von Brandenburg, und der Herzog von Sachſen-Lauenburg unterzeichneten, dem damaligen Kardinalskollegio, und dem künftigen Pabſt, gemäß der eingeführten Ordnung, ſo gleich berichtet, und auch Lud-

wig ſäumte keinen Augenblick, bey Johann XXII. um die Krönung anzuſuchen. Dieß that damals auch Friedrich, der Schöne von Oeſterreich. Johann XXII. hatte nun wieder einen derjenigen Fälle vor ſich, welche dem römiſchen Hof ſtets Vortheile brachten; denn die ganz natürliche Folge von Streitigkeiten der Gegenkönige war allemal, daß ſie ſich beede ſchwächten, und am Ende wieder einen anſehnlichen Theil des Anſehens, das bisher auf der Kaiserswürde haftete, dem päbſtlichen Hof überließen, je, nachdem es dieſem gefallen hatte, ſich für einen Theil zu erklären, und ſohin dieſem das Uebergewicht zu geben. Johann XXII. entließ die Geſandten Ludwigs des Baiers, und Friedrichs, des Schönen, ohne ſich für einen zu erklären. Um indeß beeden zu verſtehen zu geben, was er von ihnen erwartete, ſo bald er ſich erklären würde, beſtätigte er feyerlich die Verordnungen ſeines Vorfahrers, worinn geſagt wurde, daß allein dem Pabſt, als dem rechtmäßigen Nachfolger des h. Petrus, welchem Gott ſelbſt die geiſtliche und weltliche Obergewalt anvertraut hätte, zuſtehe, die Regierung des Reichs im Erledigungsfall eines Kaiſers zu verwalten. Indeß hielt ſich Johann XXII. während der vielen Jahren, in welchen die genannten zween Fürſten durch ihre Kriege ſich einander Abbruch thaten, vollkommen ruhig, bis er ſah, daß durch eine entſcheidende Handlung, nämlich durch die Schlacht bey Mühldorf die Wagſchale des einen niedergedrückt ward. Nun däuchte es ihn, Zeit zu ſeyn, daß er auftrete. Er machte demnach damit den Anfang, daß er durch einen Machtſpruch die beyderſeitigen Wahlhandlungen für ungiltig,

giltig, ſich ſelbſt aber zum Reichsſtatthalter erklärte, und anbey an Ludwig den Baier, einen Befehl abfertigte, die Waffen niederzulegen, ſich der kaiſerlichen Würde zu begeben, und ſeine Sache ſchlechterdings und unbedingt, dem Ausſpruch des heiligen Stuhls zu unterwerfen, ohne deſſen Gutachten und Beſtätigung keiner den kaiſerlichen Thron beſteigen könnte, noch ſollte. Dieſe Sprache befremdete den Kaiſer Ludwig ſo ſehr, daß er Mühe hatte, ſich zu bereden, daß ſie vom Johann XXII. käme. Er ſchickte gleichwohl Geſandte nach Avignon ab, welche den Auftrag hatten, ſich zu erkundigen, wie viel eigentlich an der Sache wäre, und, wenn ſie ſich ſo befände, dem päbſtlichen Hof Vorſtellungen zu machen. Die Abgeordneten fanden ſogleich zu ihrem Erſtaunen, daß an dem Befehl, welchen Ludwig erhalten hatte, nichts erdichtet ſey; aber noch mehr wurden ſie beſtürzt, als ſie ſtatt einer Abänderung jenes Befehls nichts als einen Aufſchub von zweenen Monaten, binnen welchen er pünktlich erfüllt werden ſollte, erhalten konnten. Vergeblich ſtellte Ludwig die Gerechtigkeit ſeiner Sache auf zweenen Reichstagen, erſt 1323 den 16 Dec. zu Nürnberg, und dann zu Regensburg vor. Die Urtheile der verſammelten Stände, welche ſich im Namen des Kaiſers und des Reichs auf eine allgemeine Kirchenverſammlung beriefen, und das Gutachten der Univerſität zu Paris, und der gelehrteſten Rechtskündigen anführten, wurden nicht geachtet, und die zween Monate waren kaum verfloſſen, als Johann XXII. über den Kaiſer den Kirchenbann ſprach, und anbey allen denjenigen die nämliche Strafe, und den Verluſt aller ihrer Würden, Aemter, Lehen, und

Privi-

Privilegien androhte, welche ſich unterſtehen würden, dem Ludwig ferner als Kaiſer zu gehorchen. Zugleich wurde jedermann von ſeinem, dem Ludwig geleiſteten, Eid losgeſprochen, und alle Bündniſſe und Verträge, welche man mit demſelben eingegangen haben mochte, wurden als aufgehoben erklärt. Den dreyen geiſtlichen Kurfürſten wurde befohlen, dieſe Bulle durch ganz Deutſchland zu verkündigen, und auf ihren Vollzug zu dringen; die allgemeine Beſorgung dieſer Bulle endlich wurde dem Herzog Leopold von Oeſterreich, dem Bruder Friedrichs, des Schönen, überlaſſen.

b) Leopold fuhr, ungeachtet der Gefangennehmuug ſeines Bruders Friedrichs des Schönen, noch immer fort, die Reichsſtädte, welche dieſem ehmals gehuldigt hatten, zu behaupten. Zu gleicher Zeit vereinigte er mit dem Herzog Heinrich von Kärnthen, und dem Graf Heinrich von Görz, alle möglichen Bemühungen, um die Befreyung ſeines Bruders vom Ludwig zu erhalten; und da dieſer, wenn es um eine Verſöhnung zu thun war, immer einige Schritte entgegen gieng: ſo kam 1324 den 21 März durch die Vermittlung des Grafen Bertholds von Henneberg, und des öſterreichiſchen Marſchalls Dietrich Pillichſtorfer zwiſchen K. Ludwig, dann dem Herzog Friedrich und ſeinen Brüdern um ſo mehr ein Vergleich zu Stande, als Ludwig vernommen hatte, daß ſein gefangner Nebenbuhler und Vetter, für den er immer eine große Achtung bezeugte, in ſeinem Behältniß zu Trausniz ſich einer nagenden Betrübniß überlaſſe. Friedrich, genannt der Schöne, ſonſt ſo glänzend in ſeiner Geſtalt, und in jeder Bewegung herrlich, ließ ſich zu

Trausniz

Trausniz die Hauptthaare, und den Bart wachſen, und beſchäftigte ſich, um ſeinen Schmerz zu lindern, mit der zerſtreuenden Arbeit, nach eigner Erfindung hölzerne Pfeile zu ſchnitzen. Seine Gemahlinn, Eliſabet, Tochter des Königs von Arragonien, war nicht weniger betrübt; ſie nahm unaufhörliche Wahlfahrten vor, härmte ihren Leib mit Faſten, und Kaſteyungen ab, und wurde vor Weinen frühzeitig blind. (1) Vermöge jenes Vertrags that Friedrich auf die deutſche Krone Verzicht, und verſprach anbey, daß er die Wahlurkunden nebſt den Reichskleinodien dem K. Ludwig ausliefern, dieſen als Kaiſer erkennen, die, ihm bis dahin zugethan geweſenen Reichsſtände und Städte ebenfalls an K. Ludwig verweiſen, und endlich, daß er, zum Zeichen der aufrichtigſten Verſöhnung, dem Stephan, einem Sohn des K. Ludwig, ſeine ältere Tochter Eliſabet zur Gemahlinn geben wolle. (2) Ludwig verſprach ſeiner Seits, dem Friedrich unentgeldlich die Freyheit zu ſchenken. Die Reichskleinodien, welche der Herzog Leopold, Bruder Friedrichs des Schönen, in Verwahrung hatte, wurden hierauf wirklich nach München überbracht, und mithin eine Bedingniß des Vertrags erfüllt; allein, wie nun der K. Ludwig dem Leopold anlag, daß er auch die Reichsſtädte, und andere, welche zu ſeinem Anhang gehörten, ihres Eids entlaſſen ſollte, wollte dieſer durchaus nichts hören. Er ſetzte ſogleich alles, was wider den K. Ludwig ſtreiten wollte, von neuem in Bewegung, und ſelbſt Ludwig verſchlimmerte ſeine eigne Lage, indem er bald darauf bey einem dringenden Vorfall ſtatt einer verfänglichen Strenge der Schonung und Güte ſeines Herzens folgte, und dadurch

durch ſeinen Feinden ſich bloß gab. Dieſer Vorfall hat zu viel Außerordentliches an ſich, als daß wir ihn nicht anführen ſollten. Leopold betrieb jezt ſeine feindſeligen Abſichten in der Ferne, und ließ indeß von ſeinem Schloß Burgau aus nicht nur Baiern, ſondern auch Schwaben mit Plünderungen und Verheerungen unaufhörlich beunruhigen. Dieſen frechen Unfug abzuſtellen, begab ſich der K. Ludwig nach Wörth; wo ſich die Augsburger, und die Kriegsleute vieler andern Städte, welche ebenfalls Schaden gelitten hatten, augenblicklich bey ihm einfanden. Sie hatten ihre Maſchinen, derer man ſich damals bey Belagerungen bediente, mitgebracht, und baten den K. Ludwig inſtändigſt, er möchte ſie ja nur geſchwind anführen, ehe die Einwohner von Burgau ſich verſtärken, oder zu andern Vortheilen gelangen könnten. Ludwig führte ſie wohl an; aber wie er vor die Stadt wirklich angerückt war: hielt er die Soldaten, die mit heiſſem Ungeſtümm zum Sturmlaufen ſich fertig machten, zurück, indem er beſorgt wäre, (dieß waren ſeine Worte,) daß viele vom Volk umkommen, und viele Waiſen, und untröſtliche Wittwen gemacht werden möchten. Auf die Einwohner von Burgau that dieſe Schonung diejenige Wirkung, welche bey einem muthwilligen Feind leicht vorher zu ſehen war. Statt, daß ſie anfangs voll Schrecken, und, wenn man dieſen nur hätte benutzen wollen, zur Uebergabe geneigt waren: ſo nahmen ſie nun ſelbſt unvermutheter Weiſe einen Ausfall vor, ſtachen eine groſſe Menge Pferde nieder, und nahmen fünfhundert mit ſich in die Stadt. Als der K. Ludwig dem ungeachtet darauf verharrte, daß er des Menſchenbluts geſchont wiſ-

ſen wollte, und ſich anbey immer Hofnung machte, die Einwohner würden ſich bald gutwillig ergeben: führten einige Hauptleute, welche durch dieſe beyſpielloſe Schonung ungeduldig geworden, einen Einfall aus, wodurch man die Stadt erobern konnte, ohne eines Menſchen Blut zu vergießen. Sie ließen aus den nächſten Wäldern ſo vieles Holz vor die Stadtmauern aufhäufen, als hinlänglich war, dieſe, und die anliegenden Gebäude in Flammen zu ſetzen, und erſuchten jezt den K. Ludwig, ihnen die Anzündung dieſer Holzſtöße zu erlauben, wodurch die Stadt, ohne daß eines Menſchen Leben dadurch in Gefahr käme, geöfnet werden müßte. Als nun der K. Ludwig auch in dieſen Vorſchlag nicht willigte, baten die Bürger der Reichsſtädte (denn es war das Weihnachtfeſt, und mithin der Winter ſchon nahe) für dießmal um Urlaub, und viele nahmen ſich ihn ſelbſt, ſo, daß in kurzer Zeit kaum der dritte Theil des Heeres noch übrig blieb. Der Ruf davon verbreitete ſich bald bis zum Leopold, und ſeine Kundſchafter verſicherten ihn, daß dreyhundert Helme genug ſeyn würden, ſich des Ludwigs todt, oder lebend zu bemächtigen. Dießmal wäre es um denſelben auch vermuthlich gethan geweſen, wenn ſich nicht zufälliger Weiſe der Burggraf Friedrich von Nürnberg bey dem Herzog Leopold aufgehalten, und den Weg ſchleunigſt vorausgenommen hätte, um den K. Ludwig von der Gefahr, welche bereits über deſſen Haupt ſchwebte, Nachricht zu ertheilen. Ludwig entließ den kleinen Reſt ſeiner Völker, und flüchtete ſich eilfertig nach Lauingen, wo er ſich den Betrachtungen ſeines harten Schickſales überließ, das jezt eben feindſeliger, als jemals,

wider ihn wütete. Die Gefahr bey Burgau, welche der K. Ludwig ſelbſt durch ſeine Güte ſich zuzog, war nicht die einzige, welche ihm ſo hart, und ſo nahe, als jene war, bevorſtund. Leopold ſowohl, als Pabſt Johann XXII. giengen in ihrer Abneigung wider den K. Ludwig ſo weit, daß ſie ſich alle Mühe gaben, um eine mächtige Gegenpartey der Reichsfürſten, welche ſtatt ſeiner den König in Frankreich, Karl IV. wählen ſollte, zu werben, und ſo widerſinnig dieſes Vorhaben war: ſo begieng dennoch der Kurfürſt von Mainz die Schwachheit, zu dieſem Ende wirklich eine Verſammlung nach Renſee zu berufen. Leopold behielt ſich bevor, daß ſodann ihm die Stelle eines Statthalters in Deutſchland aufgetragen werden ſollte, und Johann XXII. that überhaupt, was er konnte, und ertheilte dem Leopold die Erlaubniß, zur Fortſetzung des Kriegs den Zehnden von geiſtlichen Gütern zu erheben.

In dieſer grauſamen Verlegenheit war dem K. Ludwig nur noch Ein Mittel zur ſchleunigen Rettung übrig, eben dasjenige, das er ergrief, nämlich die Verſöhnung, und ein freundſchaftliches Verſtändniß mit Friedrich. Er reiſet nach Traußniz, und ſetzet den Friedrich, der ſich bey der Ankunft ſeines beleidigten Ueberwinders nichts anders vorſtellte, als, es gelte ſein Leben, durch ſeine ungezwungne Leutſeligkeit, und noch mehr durch die Eröfnung ſeiner Abſichten, die ihn hieher geführt hätten, in eine ſeltſame Empfindung von zurückkommender Freude, und Verwunderung, ſo daß er, der die Großmuth ſeines Gegners allerdings fühlte, einige Zeit in einer edeln Verwirrung daſtund, und den Ludwig mit einem Blick voll freund-

freundſchaftlicher Liebe und Dankbarkeit anſah, ohne ein Wort zu reden. Ludwig that ihm den Vorſchlag, daß ſie künftig beede dem deutſchen Reich mit gleicher Würde, Macht, und Anſehen gemeinſchaftlich vorſtehen, und diejenigen, welche ſich dieſem Vorhaben widerſetzen würden, mit Gewalt dazu zwingen wollten. Und nun führte Ludwig ſeinen innigſt gerührten Freund aus dem Gefängniß, und, indem er ihn erſuchte, ſich mit ihm nach München zu begeben, errichtete er daſelbſt vor Zeugen über ihre Verabredung zu Traußniz eine feyerliche Urkunde, 1325 den 5 September.

Indeß war dieſer Vertrag nur noch eine bloße Privatverabredung, an welcher die Reichsſtände zur Zeit keinen Antheil genommen hatten. Gleichwohl war zur Giltigkeit deſſelben ihre Einwilligung weſentlich nothwendig, und die Abſicht der beeden Fürſten konnte nie eine andere ſeyn, als daß die Mitregentſchaft erſt dann anfangen ſollte, wenn darüber die Einwilligung und Beſtätigung der Stände erfolgen würde, wie dann aus eben dieſer Urſache der K. Ludwig auch nach der den 5 Sept. ausgeſtellten Urkunde noch immer fortfuhr, Reichshandlungen vorzunehmen, ohne den Friedrich mit beyzuziehen. (3) Ja, da die Ausſicht, daß die Reichsſtände der Münchnerverabredung beytreten würden, vermuthlich nicht allzugünſtig war, ſo hielten der K. Ludwig, und Friederich von Oeſterreich bald darauf andere Verabredungen, und vermöge der erſten derſelben ſollte das Reich getheilt, und dem K. Ludwig das römiſche, dem Herzog Friederich hingegen das deutſche, vermöge der zwoten aber ſollte, gerade in gegenſeitiger Ordnung, dem K. Ludwig das

deutſche, dem Friedrich hingegen das langobardiſche oder italieniſche Reich zugetheilt werden. Dieſe letzte Verabredung legte der K. Ludwig den zu Ulm 1326 verſammelten Reichsſtånden wirklich vor, welche letztere ſich einhellig weigerten, ihre Einwilligung zu geben, ſo, daß mithin nie etwas, das eine gemeinſchaftliche Regierung, oder eine Theilung derſelben anzeigte, jemals geſetzmåßig vorgegangen iſt. Gleichwohl findet ſich, daß Friedrich, der Schöne, von der Zeit des Privatvergleichs zu München nåmlich von 1325 den 5 Sept. bis 1326 den 29 Oct. einzelne Handlungen unter dem Titul eines römiſchen Königs, und zwar aus dem Grund der auf ihn gefallnen Wahl nach der Art, wie er es vor ſeiner Gefangennehmung gethan, ausgeůbt hat, ohne daß der K. Ludwig, der ſich noch immer auf die Reichseinwilligung zur Gemeinſchaft ihrer Beherrſchung Hofnung machte, fůr gut befand, es öffentlich zu ahnden.

c) Der K. Ludwig betrug ſich gegen Friedrich den Schönen ůberhaupt mit einer ofnen Edelmůthigkeit, von welcher die Geſchichte ſagt, daß ſie den Friedrich in Erſtaunen geſetzt, und ihn genöthiget hat, auch ſeiner Seits ungeheuchelte Empfindungen von Wohlwollen gegen den Ludwig zu fůhlen, (4) und dieſe beeden großmůthigen Fůrſten hinterließen uns um eben dieſe Zeit ein ſo herrliches Denkmal von aufrichtiger Freundſchaft, und ritterlicher Redlichkeit, daß man in den Jahrbůchern der Griechen und Römer kaum ein åhnliches findet. Als 1322 die åltere Linie der Markgrafen, und Kurfůrſten von Brandenburg aus dem Haus Aſchersleben, oder Aſcanien mit Waldemar II., und ſeinem Bruder Johann

hann IV. ausſtarb, foderte der K. Ludwig, welchem die Klugheit, und die harten Umſtände anriethen, für die Macht ſeines Hauſes zu ſorgen, dieſe Ländereyen als ein eröfnetes Reichslehen zurück. Die Anſprüche, welche die Seitenverwandten der verſtorbnen Kurfürſten, nämlich die Herzoge von Sachſen, und zumal der Fürſt von Anhalt, auf die Bahn brachten, wurden für unzulänglich erklärt, und mit Beyſtimmung der 1324 zu Nürnberg verſammelten Kurfürſten, Fürſten, und Ständen des Reichs wurde hierauf vom K. Ludwig deſſen erſtgebohrnem Sohn, Ludwig, (genannt der ältere, oder der Brandenburger,) die Belehnung ertheilt, welche nachher auf die Anhaltiſchen Lande, und 1336 auf das Herzogthum Pommern, vermittelſt einer von den Kurfürſten beſtätigten Anwartſchaft ausgedehnt worden. * Ludwig der ältere hatte von der Mark, und der damit verknüpften Kur Brandenburg bereits ungeſtört Beſitz genommen, als die Litthauer, und Ruſſen, welche damals noch Heiden waren, gefährliche Streifereyen unternahmen, und ſolche Unruhen erweckten, deren Beylegung und Unterdrückung unmittelbar das Anſehen, und den Rath K. Ludwigs zu erfodern ſchienen; aber der K. Ludwig konnte ſich eben ſo wenig von Baiern entfernen, ohne ſelbes der augenſcheinlichen Gefahr preis zu geben, daß es von öſterreichiſchen Prinzen, beſonders von Leopold, und ſeiner Partey werde angefallen, und verwüſtet werden. In

* Der Herzog Baruſim von Pommern beſtätigte dieſe letztere Verfügung, und nachdem ſolche verſchiedentlich, nämlich 1499 und 1571 beſtätigt worden, kam ſie endlich 1648 zu ihrer Wirklichkeit. Pfeffel abrege.

dieſer mißlichen Lage trug er nicht das geringſte Bedenken, die Beſchützung von Baiern während ſeiner Abweſenheit Friedrich dem Schönen von Oeſterreich zu übergeben, und dieſer war nicht weniger edelmüthig, indem er dieſen beſchwerlichen Auftrag freudig übernahm, und ſich gefaßt machte, das Land Baiern wider jeden, der es indeß anfallen würde, zu vertheidigen. *

d) Unter die merkwürdigſten Auftritte, welche ſich mit dem K. Ludwig ergeben haben, gehört unſtreitig ſeine Reiſe nach Italien, worinn ſich ſeit der Zeit, als die Kaiſer gewöhnlich noch in eigner Perſon dahin zogen, ſehr vieles geändert hatte. Fünf Kaiſer, nämlich Wilhelm von Holland, Richard von England, Rudolph von Habsburg, Adolph von Naſſau, und Albrecht von Habsburg-Oeſterreich hatten den ſogenannten Römerzug unterlaſſen, und ohne eine nachdrückliche Aufmerkſamkeit auf die kaiſerlichen Rechte zu verwenden, ſich begnügt, die ihnen noch übrigen Einkünfte zu erheben. In den meiſten Städten hatten ſich indeß einzelne Familien zu eigenmächtigen Herren aufgeworfen, als ſich der K. Heinrich VII., der Vorfahrer des K. Ludwigs entſchloß, wieder einmal einen Zug dahin vorzunehmen, und die alten Gerechtſame zu erneuern. Die meiſten Städte öfneten auch ganz willfährig die Pforten, nahmen

* Jenem erſten Vertrag, welcher 1324 den 21 März zwiſchen K. Ludwig und Friedrich, dem Schönen insgeheim erreichtet worden iſt, wurde ausdrücklich beygefügt, daß Friedrich, wenn er ſich außer Stand befinden ſollte, die Bedingungen zu erfüllen, alsdann gehalten ſeyn ſollte, ſich in Traußniz auf einem beſtimmten Tag wieder als Gefangnen zu ſtellen, und man findet hie und da (Chron. Clauſtro Neoburg ad Ann. 1325; item Coſt. Fund. mont. Zwetalenſis &c.) angemerkt, daß er ſich wirklich geſtellt hat, wie dann der zweyte Vertrag,

nahmen kaiſerliche Statthalter an, und legten die Huldigung ab; allein, dieſe Anhänglichkeit der Italiener daurte nicht länger, als bey andern Kaiſern, denen ſie faſt ohne Ausnahme unbeſtändig, und auf die niederträchtigſte Weiſe treulos begegnet ſind. Die zwo Parteyen der Welſen, oder Päbſtlichgeſinnten, und die der Gibelliner, oder der Eiferer für die Macht des Kaiſers, daurten noch immer ſtillſchweigend fort, und kurz vor der Ankunft Heinrichs VII. hatte Guido della Torre, das Haupt der Welfen, zu Mayland den Matthäus Viſconti, und den Theodobald Bruſciati, ehmaligen Herrn von Breſcia, daraus vertrieben. Als nun Heinrich VII. für die Bürger zu Mayland eine Steuer ausſchrieb, (wie dann die italieniſchen Städte von jeher gehalten waren, jeden Römerzug durch ein beſtimmtes Geld, und Proviant zu unterſtützen,) ſo kam es zu einem Aufruhr, an welchem ſogleich alle Welfen in Italien Antheil nahmen. Heinrich VII. mußte hierauf ſeine Reiſe durch Italien, wie durch ein Land, wo man nie von einem Ueberfall ſicher iſt, fortſetzen, und ſelbſt zu Rom, das voll von Welfen war, geſchah (1312 den 7 Mai) ſein Einzug über Ponte Molle mitten durch die feindlichen Pfeile. * Bey jedem Pallaſt, Thurm, oder

welcher 1325 den 5 Sept. zu München ordentlich verfaßt worden, erſt zu Traußniz entworfen wurde; aber jener erſtere Vertrag wurde faſt in dem Augenblick, wo er entſtund, wieder zernichtet, ſo daß Friedrich der Schöne höchſt wahrſcheinlich damals gar nicht losgekommen iſt.

* Rudolph, der Bruder des K. Ludwigs, war bey dieſem Zug. Als er über die Tyberbrücke ritt, fielen ihn die Welfen an, und ſtachen zween von ſeinen Begleitern nieder. Dieß war

oder Tempel mußte er, ſelbſt in der Stadt, Halt machen, und eine Belagerung vornehmen, und da die Welſen auch den Vatikan, und die Peterskirche beſetzt hielten: ſo mußte die kaiſerliche Krönung in einer andern Kirche vor ſich gehen. Heinrich VII. erklärte nun den Robert König von Neapel, den verhärteſten Anhänger der Welfen, in die Reichsacht, und machte überhaupt ſolche Anſtalten zur Vertheidigung ſeiner Rechte, von denen ſich viel Großes erwarten ließ, als ſein frühzeitiger Tod dieß Vorhaben zerſtörte. Bey jenem Aufruhr, welcher zu Mayland wegen der Steuer entſtanden iſt, wurden die Welſen daraus vertrieben, und hingegen die Gibellinen, oder kaiſerlich Geſinnten, deren Haupt Matthäus Viſconti war, in ihr voriges Anſehen geſetzt. Dieſer Matthäus Viſconti, ein kühner, und durchtriebner Kopf, zog nach und nach die Städte Pavia, Placenz, Novarra, Aleſſandria, Tortona, Como, Lodi, Bergamo 2c. an ſich, und bildete ſich einen eignen Staat, aus welchem das Herzogthum Mayland erwachſen iſt. Da dieſe neue Macht wider die Vortheile des päbſtlichen Hofes war: ſo kann man ſich leicht denken, daß man ihrem Wachsthum keineswegs mit Gleichgiltigkeit zugeſehen habe. Johann XXII. excommunicirte die Viſconti, erklärte ſie als Ketzer, rief ſie vor ſein Gericht, und als dieß alles nicht geachtet wurde, ließ er, nach dem Hintritt des Matthäus Viſconti den Sohn deſſelben Galeazius Viſconti, durch ſeinen Legaten förmlich belagern; allein,

war ihrer Seits das Loos zu einem Gefecht, das die Römer viele Leute koſtete, über deren Leichname die Deutſchen, wie im Triumph, nach der Stadt zogen.

allein, der K. Ludwig ſchickte den Bedrängten acht hunde t Reiter, welche durch die Grafen von Neyſen, Truhendingen, und Graysbach angeführt wurden, zu Hilf, und der Geſandte mußte abziehen. Dieß verdroß den Pabſt Johann XXII. ſo ſehr, daß man glaubt, dieſe Hilfe, welche der K. Ludwig den Viſcontis, oder Gibellinen geleiſtet hat, ſey die Haupttriebfeder des Kirchenbannes, womit ihn Johann XXII. belegte, und des groben Haſſes, womit er ihn verfolgte, geweſen, wie er ihm dann in der Bulle, welche er 1323 den 8 Oct. zu Avignon an die Kirchenthüre anheften ließ, unter ähnlichen Vorwürfen, auch dieſen gemacht, daß er ſich nicht geſcheuet habe, den Feinden der römiſchen Kirche, und, un er andern, dem Galeazius Viſconti, und ſeinen Brüdern Hilfe zu leiſten; worauf der K. Ludwig zur Antwort gab, er wiſſe nichts davon, daß die Viſconti Feinde der Kirche, und Ketzer wären; aber wohl wiſſe er, daß man diejenigen, welche dem Reich getreu blieben, am päbſtlichen Hof für Rebellen der römiſchen Kirche erkläre. Die Heftigkeit des päbſtlichen Hofes machte den Welfen in Italien, und, vor allen dem König Robert in Neapel neuen Muth, wider die Gibellinen loszuziehen, ſo daß ſich dieſe genöthigt fanden, die Hilfe des K. Ludwigs auf das neue zu erflehen. Sie verſprachen, daß ſie ihn mit großen Geldſummen unterſtützen wollten, und da ihn auch die Römer einluden, welche über Johann XXII. ſehr mißvergnügt waren, indem er ihnen ihre Bitte, daß er ſeinen Sitz von Avignon wieder nach Rom verlegen möchte, beharrlich abſchlug: ſo beſchloß der K. Ludwig einen Römerzug, wozu die Reichsſtände

zu Speier 1326 ihre Einwilligung gegeben, perſönlich vorzunehmen, zumal, da der unverſöhnliche Leopold, (Bruder Friedrichs des Schönen) 1326 den 29 Febr. zu Straßburg unvermuthet geſtorben iſt.

Mit dem Anfang des Jahrs 1337 tratt der K. Ludwig ſeinen Römerzug an, und den 5 Jenner hielt er mit Friedrich dem Schönen zu Jnſpruck eine mündliche Unterredung, worüber dieſer, nachdem er keine Hofnung hatte, die Einwilligung der Reichsſtände zur Mitregentſchaft zu erhalten, ſehr unzufrieden davon gieng; doch hat er darum den K. Ludwig nie wieder beunruhigt, und dieſer, welcher auch überzeugt war, daß er ſich in ſeiner Abweſenheit auf ſeinen edelmüthigen Gegner vollkommen verlaſſen könne, ſchrieb von Trient an den König Friedrich von Sicilien, daß nun endlich in Deutſchland mit Gottes Hilfe Ruhe, und Friede geworden ſey. Eben hier zu Trient kamen dem K. Ludwig die Häupter der Gibellinen entgegen, und durch ihre Unterſtützung an Geld und Mannſchaft ſetzte er ſeinen Zug nach Mayland fort, wo er einen glänzenden Einzug hielt, und den 31 Mai von dreyen Biſchöfen nach altem Gebrauch mit einer eiſernen, ſeine jezige Gemahlinn hingegen die Margaretha von Holland mit einer goldenen Krone gekrönt ward. Nachdem er zu Mayland verſchiedne Einrichtungen gemacht, dieſen Staat von den Tyranneyen der Viſconti und andrer befreyt, und vollends ihn wieder zu einer Freyſtadt erhoben hat, ſetzte er ſeine Reiſe über die apenniniſchen Gebirge fort nach Lucca, und Piſa, wo er den Caſtruzzius, einen eifrigen Gibelliner,

zum

zum Herzog über Lucca, Piſtoja, Luna, und Volterra ernannte, den König Robert von Sicilien hingegen, nach dem Beyſpiel Heinrichs VII., in die Reichsacht erklärte, und jezt ſeine Reiſe nach Rom beſchleunigte, wo die daſelbſt herrſchende Partey der Gibelliner ihm, mit dem jauchzenden Volk, unter tauſend Seegen und Glückwünſchen, entgegen gieng, indeß ihn Johann XXII. bereits den 3 April 1327, ſo bald er von der Abſicht des K. Ludwigs Nachricht erhielt, feyerlich zu Avignon in den Bann gethan, ja ihn ſogar ſeines Herzogthums Baiern, auch aller andern geiſtlichen und weltlichen Lehen (ſo viel nämlich an ihm lag) verluſtig erklärt hat.

Nichts gleicht der Freude, welche die Römer anfangs äußerten, den K. Ludwig in ihrer Stadt zu ſehen. Sie hatten vor ſeiner Ankunft die eben genannte Bannbulle unterdrückt, alle welfiſch Geſinnten vertrieben, und den 17 Jenner 1328 trugen ſie ihn gleichſam auf den Händen nach der Peterskirche, wo er, ſamt der Kaiſerinn, von zweenen Biſchöfen geſalbt, und von vier der vornehmſten Römer gekrönt ward. Hiebey ließen ſie es noch nicht bewenden, ſondern legten ihm einen Vorſchlag vor, von dem ſie nicht zweifelten, daß er ihm angenehm ſeyn würde, indem er darinn beſtund, daß er den Johann XXII. ſeiner päbſtlichen Würde entſetzen, und einen andern wählen laſſen ſollte, im Falle die Verſtändigen und Gelehrten dieß billigen ſollten. Der Kaiſer Ludwig pflegte nichts ohne Beyziehung dieſer letztern zu thun, und die harte Verfolgung, welche er von dem päbſtlichen Hof zu Avignon ausſtehen mußte, und ein gleichzeitiger Handel die-

ſes Pabſts mit den Minoriten * machte ihm eine Menge derſelben zu eifrigen Anhängern, und Freunden, welche die kaiſerlichen Rechte mit vielem Eifer vertheidigten, und die übertriebnen Anmaßungen Johanns XXII. mit einer Inſtändigkeit, die vielleicht in ihrer Art manchmal nicht weniger übertrieben ſeyn mochte, den K. Ludwig verhaßt machten. Beſonders benutzten dieſe Freunde des Kaiſers ſeinen Aufenthalt zu Trient, wo ſie verſchiedne Berathſchlagungen hielten, und den Pabſt Johann XXII. für einen Ketzer und laſterhaften Menſchen erklärten. Man kann ſich demnach leicht vorſtellen, wie ſich dieſe gelehrten Männer bey dem Vorſchlag der Römer werden betragen haben. Die Abſetzung Johanns XXII. ſchien ihnen nicht nur möglich, ſondern auch gerecht, und leicht zu ſeyn, und was den Kaiſer Ludwig betrift: ſo hätte er von dieſem Johann XXII. nicht ſo oft auf das empfind-

* Dieſer Vorfall entſtund aus einem unnützlichen Schulſtreit, welchen die Minoriten nach dem Geſchmack der damaligen Gelehrſamkeit, mit unglaublicher Hitze unternommen, und fortgeſetzt haben. Sie fragten, ob ihr Orden, welcher etwas Eigenes zu beſitzen verbietet, nicht wenigſtens das Eigenthum ſolcher Dinge, die durch den Gebrauch verzehrt werden, z. B. von Speis und Trank, erlaube, als wobey es ſchien, daß das Eigenthum von dem Gebrauch ſchwerlich könne getrennt werden. Die Minoriten behaupteten, daß dieß allerdings thunlich ſey; ſie proteſtirten, daß das Brod, das ſie aßen, ihnen angehöre, und erkannten das Eigenthum darüber allein dem Pabſt zu; ſie hatten wirklich einige Beſtätigungsbullen dieſer Meynung erhalten, als endlich Johann XXII. dieſelbe verwarf, und ihre hartnäckigen Anhänger ſcharf züchtigte. Bey dieſer Gelegenheit fanden ſich viele gelehrte Minoriten z. B. Wilhelm Occam, ein Engländer, dann Michael Ceſennas, ein italieniſcher Minorit bey dem Kaiſer Ludwig ein, der ſie gütig aufnahm, und ſich ihrer ſtandhaften Vertheidigung ſeiner Rechte erfreute.

empfindlichſte mißhandelt, nicht, in Rückſicht ſeiner Ausſichten in die Zukunft, in eine Lage, wo man verzweifelte Mittel gerade für die beſten hält, verſetzt ſeyn müſſen, als daß ihn das Gutachten ſo vieler ſonſt verehrungswürdigen Männer nicht hätte hinreißen ſollen. Sein Unternehmen ſchien keineswegs das Gepräge einer unzeitigen Uebereilung zu haben, ſondern alles geſchah mit einer Feyerlichkeit, welche nicht ſelten die Stelle wahrhafter Gründe erſetzt, und gleichſam im Angeſicht der ganzen Welt. Auf dieſe Weiſe wurde in einer zahlreichen Verſammlung von Prälaten, Rechtsgelehrten, und verſchiedenen Ordensmännern, im Beyſeyn des ganzen Gibelliniſchen Adels, des römiſchen Senats, und der Vorſteher der Stadt, Johann XXII. entſetzt, und an deſſen Stelle ein Minorit Peter Rainalucci von Corvara, der ſich Nikolaus V. nannte, * gewählt.

So

* Dieſer Nikolaus V. fertigte gleich nach ſeiner Erwählung, nämlich 1328 fünf Bullen nach München ab. Vermöge der erſten wurde erlaubt, daß die Niklaskapelle mit der St. Salvatorskapelle ſo lang vereinigt werden ſolle, bis gleichwohl mildthätige Hände ſie reichlicher dotiren würden. Beurkundete Geſchichte der kurf. Haupt und Reſidenzſtadt München pag. 14. n. XVII.) Vermög der zwoten wurde der Stadt München das Patronatsrecht über beyde Kapellen beſtätigt. (p. 15. n. XVIII.) Vermög der 3ten und 4ten wird die Vollziehung des päbſtlichen Willens in Betreff gewiſſer kirchlichen Rechte, welche die Stadt München durch die landesherrliche Vorſorge erhielt, dem Dechant bey St. Peter, dann den Minoriten in München übertragen. (p. 82. n. LXXXV. item p. 83. n. LXXXVI.) In der letzten endlich wird veſtgeſetzt, daß der Bannſtrahl, welcher von einem Biſchof, oder noch mindern Prälaten verhängt wird, nie über die ganze Bürgerſchaft zugleich, ſondern nur über die ſchuldige Perſon, und zwar nicht länger als auf drey Tage, verhängt werden ſoll, daß die Händel,

So lange der Kaiſer Ludwig keinen Mangel an Geld hatte, gieng alles vortreflich; allein, da die Römerzüge gewöhnlich auch die Kaſſen der reichſten Kaiſer ausgeleert haben: ſo kann man leicht ſchließen, wie lange der gütige Ludwig, deſſen Gefälle aus Oberbaiern, und der Rheinpfalz, dann den noch wenigen Reichsgütern ungemein gering waren, habe beſtehen können, und eben ſo leicht kann man ſich die ſchrecklichen Folgen dieſes Geldmangels vorſtellen. Die Truppen, ſo bald ſie nicht bezahlt wurden, verließen ihn in der Mitte eines Landes, wo damals dieſer Wankelmuth und die Treuloſigkeit gleichſam zu Hauſe geweſen, und, was noch weit bedenklicher war, ſo reizten jene die Italiener durch ihre Plünderungen, wozu ſie der Abgang an Lebensmitteln zwang, zum äußerſten Mißvergnügen. Der Kaiſer Ludwig mußte dieſen Unfug mit anſehen, ohne ihm abhelfen zu können, und er wurde zuletzt bey ſeiner Abreiſe aus Rom, welche er den 4 Aug. 1328 in Begleitung ſeines Pabſts Nikolaus V. anſtellte, von eben dem Volk mit Verwünſchungen überhäuft, das ihn bey ſeinem Einzug

del, die der Dechant bey St. Peter als weltlich erkennet, bey weltlicher Jurisdiktion entſchieden werden ſollten, wobey auch das Recht von den Faſttägen bey einem Interregnum in Freyſing, von der Quadrageſimalfaſten aber in den dem Biſchof vorbehaltenen Fällen jederzeit zu diſpenſiren, dem nämlichen Dechant eingeraumt, und endlich der menſchenfeindliche dem Geiſt des Chriſtenthums widerſprechende Gebrauch, keinen Armen oder Ueberſchuldeten zu begraben, gänzlich aufgehoben, und anbey befohlen wird, ſolche aus den Mitteln der Kirche begraben zu laſſen. (p. 85. n. LXXXVII.) Die zwo erſten, und die letzte Bulle, ſind unterſchrieben: Leonardus de Monaco.

zug mit lautem Jubel empfangen, und Kleider und Palmen auf dem Weg ihm geſtreut hat. Von Rom gieng Ludwig nach Piſa, und dann nach Pavia, und der Leute wurden immer weniger, die Luſt hatten, mitzugehen. Nie war ſein Unglück größer geweſen.

Mitten in dieſer grauſamen Verlegenheit dachte er an das Wohl ſeines Hauſes, und errichtete zu Pavia einen Vertrag, welcher die weſentliche Regel, und das Grundgeſetz des Geſammthauſes Baiern: Pfalz geworden iſt. — Die Natur der Sache erfodert, daß wir von der innern Beſchaffenheit, und Verfaſſung des damaligen Baiern die nöthige Wiſſenſchaft erholen.

§. IX.

In Baiern hatte, ſeit Otto dem Größern, der 1180 die herzogliche Würde übernahm, ſowohl der innere Wohlſtand des Landes, als auch ſelbſt jene oberherrliche Würde der regierenden Landesfürſten bereits eine hohe Stuffe erreicht, indem diejenigen altadelichen fürſtlichen Geſchlechter in Baiern, welche zur Zeit Otto, des Größern, zugegen waren, und a) deren Anſehen, und b) Macht ſehr groß, und c) durch verſchiedne angewandte Mittel nicht zu bändigen war, d) binnen kurzer Zeit theils ausgeſtorben, e) theils durch die Erbauung der Städte, und durch die Errichtung der beſtändigen Soldmiliz, bezähmt worden ſind. f) Verzeichniß der erbauten Städte, und der ausgeſtorbnen Geſchlechter. Fragen: Welche eheliche Bündniſſe wurden zwiſchen den höchſten Regenten, und den gräflichen Häuſern in Baiern geſtiftet? Welche Landtäge, und wohin wurden ſie von den Herzogen berufen? Wer mußte auf dieſen Landtägen erſcheinen? Welche Biſchöfe haben mit den Herzogen Krieg geführt? Welche Fehden lieferten die Landſaßen unter ſich ſelbſt? Wie war das Fehdeweſen im 12ten Jahrhundert beſchaffen? Wo waren die fürchterlichſten Rauberneſter? Welche baierſche Herzoge haben ſich Mühe gegeben, ſie zu zerſtören? Was bedeutete der Landfriede,

friede, und was haben Herzog Ludwig I. und Otto der Erlauchte darauf beſchloſſen? Welche Folge hatte der biſchöfliche Bann, und wie haben zumal die Herzoge denſelben fürchterlich gemacht? Was hat Otto von Niederbaiern auf den Fall, daß man ſeiner Handveſte nicht nachkommen würde, den Ständen bewilligt? Welche ſind die Urſachen der ſo ſchleunig erlöſchten altadelichen Häuſer? Warum waren bey den alten Deutſchen keine Städte? Wozu dienten im mittlern Zeitalter die Städte den Kaiſern? Wozu den Herzogen? Wer waren die Söldner bey ihrem Urſprung, und am Ende? Wie haben einige Städte in Baiern ihre Macht gezeigt? Welche Städte erbaute dieſer, oder jener Herzog? Welche Geſchlechter ſtarben unter dieſem und jenem aus?

a) Eine, beynahe unglaubliche, Veränderung zum Vortheil der innern, und wahrhaften Landesmacht, hat ſich indeß ſeit Otto, dem Größern, theils durch die Mitwirkung eines glücklichen Verhängniſſes, theils durch die thätige, und ununterbrochne Sorgfalt der Herzoge ergeben. Unſere Leſer werden ſich der großen Anzahl jener baierſchen Dynaſten oder Fürſten, welche die Zeitverwandten Otto, des Größern, und, in vielem Betracht, ſeine Mitregenten waren, erinnern. Den Herzogen ſtund zwar, ſowohl, was die Perſonen dieſer landsſäßigen Fürſten, als die gemeinſchaftlichen Angelegenheiten des baierſchen Staatskörpers betraf, die höchſte Aufſicht über ſie zu; allein, die Macht dieſer Landſaßen war, in Rückſicht auf die Einigkeit jeglicher Glieder, zu ausſchweifend groß, als daß jene oberherrliche Gewalt, und Aufſicht der Herzoge nicht ſehr oft hätte vereitelt werden ſollen. Man kann das Anſehn dieſer fürſtlichen Landſaßen am beſten daraus abnehmen, daß die höchſten und hohen Regenten kein Bedenken trugen, mit ihren Häuſern in eheliche Verbindungen zu treten. So hatte

(wie

(wie wir ſchon oben gehört haben) der Graf Beringer zu Sulzbach zwo ſeiner Töchter, die eine Gertraud 1138 an den römiſchen Kaiſer Konrad III., und die andere Bertha 1147 an den griechiſchen Kaiſer Emanuel verheurathet. So war die Gemahlinn Otto, des Größern, Agnes, eine Tochter des Theodorichs Grafen zu Waſſerburg; hingegen wurde Mathildis, die jüngere Tochter des Otto, (die ältere, Sophia, heurathete den Hermann, Landgrafen zu Thüringen und Heſſen) an Rapoto, Pfalzgrafen von Ortenburg-Crayburg (1) und eine Ungenannte an Berchtold, Grafen zu Vohburg (2) vermählt. Die Gemahlinn des Herzogs Ludwig, (des Sohns Otto, des Größern,) war Ludmilla, eine Tochter des Königs Uladislai II. in Böhmen, und Wittwe des Grafen Alberts III. von Bogen. Die zwote Tochter Otto, des Erlauchten, Sophia — (die ältere Eliſabet wurde erſt an den römiſchen K. Konrad IV., und nach deſſen Tod an Mainhard, Grafen von Görz vermählt) — wurde die Gemahlinn des Grafen Gebhards von Hirſchberg. Selbſt der Kaiſer, Ludwig, der Baier, verlobte ſeinen Enkel Friedrich an Anna, Tochter des Grafen Berchtold zu Marſtetten, und Neufen.

b) Mit dieſem Anſehn, welches den baieriſch-fürſtlichen Landſaßen eigen war, ſtund ihre Macht, zumal, wo ſich mehrere zu einem gemeinſchaftlichen Vorhaben vereinigen wollten, in keinem geringern Verhältniß. Ihre Pflicht, auf den baierſchen Hof- und Landtägen zu erſcheinen, und die Verordnungen derſelben zu befolgen, daurte zwar fort, und die Herzoge waren eifrig genug, ſolche allgemeine Verſammlungen, ſo oft ſich wichtige Dinge

ergaben

ergaben, zu berufen, und für die Ruhe des Landes zu ſorgen. So hielt 1228 H. Ludwig I. einen großen Landtag zu Straubing, wobey Otto, der Erlauchte, wehrhaft gemacht wurde. (3) So berief eben dieſer Otto 1233 die Landſtände nach Regensburg, und, da er daſelbſt den Landtag nicht ruhig halten konnte, nach Landshut, und endlich, — (nachdem die Zwiſtigkeiten mit dem Kaiſ. Heinrich, welcher den Herzog unter dem Vorwand, daß die Stadt Regensburg reichsunmittelbar wäre, nicht einlaſſen wollte, glücklich beygelegt worden) — wieder nach eben dieſer Stadt Regensburg, wobey alle baierſchen Biſchöfe, welche daſelbſt jeder einen eignen Hof hatten, erſchienen ſind. (4) Einen andern Landtag berief eben dieſer Herzog 1234 nach München (5) 1239 nach Straubing, (6) und im nämlichen Jahr wieder nach München, wobey ſich der Erzbiſchof von Salzburg entſchuldigte, daß er bey dieſem Landtag, wozu, wie er ſich ausdrückt, zum Nutzen, und zur Ehre des ganzen Baierlands ſo wohl die geiſtlichen als weltlichen Stände berufen worden wären, nicht habe erſcheinen können, indem ihn wichtige und ſchwere Geſchäfte davon abgehalten hätten, und anbey dieſer Entſchuldigung das Verſprechen beyfügte, wie er den Verordnungen, welche daſelbſt gemacht worden wären, mit aller Pünktlichkeit Folge leiſten würde. (7) Zween andere Landtäge waren wieder zu Regensburg, der eine 1241 (auf welchem die ſämtlichen Biſchöfe dem Herzog Otto ſo lange bittlich anlagen, bis er den Dechant von Paſſau, Albert von Böhmen, als einen Landsfriedenſtörer in die Landacht erklärte) (8), der andere 1244, wo der Herzog zur Herſtellung

lung des Landfriedens von allen Biſchöfen, Grafen, un Freyen, um die Ausübung ſeines hohen Regals der Landacht dergeſtalt erſucht ward, daß, wenn der Biſchof einen in den Bann thäte, und er vierzig Tage hartnäckig darinn verharrte, man es dem Herzog melden, und dieſer einen ſolchen in die Landacht erklären ſollte. (9) Im Jahr 1290 wurde vom H. Ludwig, dem Strengen, nach Nördlingen, und endlich 1311 vom Otto, Herzog in Niederbaiern, und König in Ungarn, Regensburg ein großer Landtag berufen, bey welchem letzten die ſämtlichen Anverwandten des baieriſch-pfälziſchen Hauſes, dann die Landſtände des Ober- und Unterlands Baiern erſchienen ſind, um nach dem Tod des Herzogs Stephans in Niederbaiern ſeine Erben aus einander zu ſetzen (10). Dieſe öftern Verſammlungen ſind bewährte Zeugniſſe theils der herzoglichen Rechte über ihre geiſtlichen und weltlichen Landſaßen, theils ihres Eifers, ſich dieſer ihrer Rechte (zur Handhabung der Gerechtigkeit auf den Hoftägen, und zur Beförderung einer allgemeinen guten Verfaſſung auf den Landtägen) zu bedienen; allein, ſo gut dieſe oberherrliche Gewalt der Herzoge immer gegründet, und ſo gutgemeint ihr Eifer ſeyn mochte: ſo war doch beydes nicht hinlänglich, dem Stolz, oder der Frechheit ſo mächtiger Stände auf alle Fälle Einhalt zu thun, und die Biſchöfe ſowohl, als die Grafen, wagten es, ſo oft ſie glaubten, mächtig genug zu ſeyn, um eine Fehde unternehmen zu können, ihren Herzog, als oberſten Richter, und Beſchützer des Landfriedens hintanzuſetzen, und, bald mit den Herzogen ſelbſt, bald unter ſich, verwüſtende Kriege zu führen. Die Biſchöfe giengen den

Laien mit dieſem Beyſpiel der Ungezähmtheit vor, und es iſt beynahe keiner, der nicht auf die Herzoge, denen doch dieſe Biſchöfe alles das Ihrige zu danken hatten, einen feindlichen Einfall gethan haben ſollte. Im Jahr 1203 ließ ſich der Biſchof zu Salzburg Eberhard einige Vorkehrungen, welche der Herzog Ludwig I. aus dem Recht der höchſten Advokatie in dem Sprengel dieſes Erzbiſchofs ausübte, (es betraf hauptſächlich das Oeting, wo der Herzog ein Chorſtift errichten wollte) mißfallen, und ſogleich vereinigte ſich mit ihm der Biſchof von Regensburg Konrad, welcher eben von Paläſtina zurückgekommen, und mit dem Schirmrecht, das die Weltlichen ausübten, noch unzufriedner war. Dieſer zog jenen zur gemeinſchaftlichen Sache; beede boten ihre Lehn- und Soldleute auf, welche, wie raſende, wilde Leute, zur Zeit, da man ſich herzoglicher Seits ihres Einfalls nicht im geringſten vermuthlich war, in das herzogliche Gebiet einfielen, und, nach der Art elender Straſſenräuber, allenthalben, wo ſie durchſtreiften, in die Dörfer und Schlöſſer Feuer warfen, die Kirchen ausraubten, und andere Unthaten von unerhörter, und unbeſchreiblicher Grauſamkeit verübten, ehe noch der Herzog im Stand war, ihrer Wuth mit einem ordentlichen Heer Einhalt zu thun, und erſt im Jahr 1204, nachdem die feindlichen Verheerungen durch das ganze Land ſich ausgebreitet hatten, wurde dieſer Aufruhr beygelegt. (11) Eine andere Unruhe mit dem Biſchof zu Regensburg, Albert, der die Böhmen zu ſeiner Unterſtützung nach Baiern zog, ereignete ſich unter Herzog Otto, dem Erlauchten, wie dann deſſen Sohn, Ludwig, der Strenge, im Jahr 1251

das

das beveſtigte, und damals dem Biſchof zu Regensburg angehörige Schloß Teisbach erobert hat. (12) Dem Biſchof zu Freyſing, Otto II., fiel es ein, jene Salzniederlage, und den Zoll, welchen Heinrich der Löw nach München verlegt hatte, wieder an ſich zu reiſſen. Zu dem Ende beveſtigte er ein in ſeinem Gebiet an der Moſach liegendes Schloß, dem er den Namen Ottenburg gab, und, nachdem er es vollends darauf angelegt hatte, die herzoglichen Salzbauern, und andere zu zwingen, daß ſie nach Vering, oder nach Ottenburg fahren ſollten, kündigte er in einem Anfall unzeitigen Eifers den Münchnern den Krieg an. (13) Die Fehden, welche die Stände unter ſich, oder welche die Laien wider den Herzog geführt haben, waren nicht weniger zahlreich, und verwüſtend. Unter Biſchof Seyfried, der 1227 Biſchof geworden, haben die Regensburger wider die Grafen von Lechsgmünd gekrieget, und dieſe beſiegt. (14) Eine andere Fehde des Biſchofs Wolfkerus von Paßau wider die Grafen von Ortenburg, Heinrich und Rapoto, (welcher letztere, nach der Achtserklärung und Entſetzung des Königsmörders, Ottos VIII. von Wittelsbach baierſcher Pfalzgraf geworden) iſt wegen ihrer Grauſamkeit, die von den Biſchöflichen dabey ausgeübt worden, berühmter. Die Grafen hatten, während daß der Biſchof in Paläſtina abweſend war, verſchiedne Eingriffe im paſſauiſchen Sprengel unternommen, welche Wolfkerus bey ſeiner Zurückkunft im Jahr 1199 auf der Stelle ahndete, indem er nach dem Gebiet der Ortenburger ein wütendes Heer losließ, das mit Sengen, Brennen, und Morden die ganze Gegend erfüllte. Zwölf Jahre nach-

 her

her wurde die Feindſeligkeit zwiſchen dem Biſchof Mangold zu Paßau, deſſen ſich die Grafen von Bogen annahmen, und dem Pfalzgraf Rapoto erneuert, und Klöſter und Kirchen, und alles umher, was aufrecht ſtund, niedergeworfen. Im Jahr 1226 kamen eben dieſer Pfalzgraf Rapoto von Ortenburg, und der Graf von Bogen wider einander, wobey auf den Gütern dieſes letztern viele Kirchen ausgeraubt, und verwüſtet, viele Höfe des Kloſters Niederaltach, und das Städtchen Liechtenwerd, welches der Graf Albert von Bogen nahe bey jenem Kloſter erbaut hatte, von Grund aus abgebrannt wurden; (15) aber nichts übertrifft die Fehde des Grafen Albert III. von Bogen wider Herzog Ludwig I. im Jahr 1193. Jener vereinigte ſich mit dem Herzog Ottokar von Böhmen, überwand den Ludwig, ſeinen Herzog, in einer blutigen Schlacht, verheerte dann Oberbaierland, und ließ eine große Anzahl baierſcher Unterthanen nach Böhmen fortſchleppen. (16) Jener Fehde mit dem Grafen Konrad von Waſſerburg, wider welchen Ludwig, der Sohn Otto, des Erlauchten, 1242 auszog, haben wir bereits erwähnt, * und nunmehr, wie wir glauben, unſern Leſern einen hinlänglichen Begriff von der damaligen Macht der baierſchen Landſaßen, und von den höchſt unglücklichen Folgen derſelben auf den Wohlſtand des Landes gegeben. So waren auch die bürgerlichen Einrichtungen in den Diſtrikten, worinn dieſe mächtigen Landſaßen in Betreff der Verwaltung unabhängige Landesherren geweſen, der Willkühr derſelben unterworfen, und die verſchiednen uralten Gewohnheiten, Gebräuche, und Lokal-

* §. III.

Lokalgeſetze, (ſo, wie vermuthlich auch die Abwechslung der vielen, und verſchiednen Kleiderarten des baierſchen Landvolks) ſind höchſt wahrſcheinlich noch lebende Denkmäler dieſer ſeltſamen, und immer unruhigen Verfaſſung, während welcher das Land häufiger, und grauſamer verwüſtet wurde, als wenn ordentliche Landesfeinde wider die geſammelte Macht des Innlands angezogen wären. Was das Unglück vermehrte, war, daß man ſolchen Unruhen meiſtens erſt alsdann abhelfen konnte, wann die Verheerung ſchon wirklich vorüber war. Die Kaiſer, deren höchſtes Anſehn durch ſolche Unternehmungen ebenfalls empfindlich beleidigt wurde, unterließen zwar nicht, die Herzoge zu unterſtützen, und die ſchuldigen Stände zu verurtheilen, wie dann wegen des Krieges, welchen der Graf von Bogen mit Hilfe des böhmiſchen Königs Ottokar geführt hatte, dieſer auf dem Reichstag zu Worms 1294 ſeines Herzogthums, das er aber nachmals wieder erlangte, entſetzt, und der Graf Albert von Bogen, der nachher auch wieder Gnade erlangte, nach Apulien ins Elend verwieſen worden; allein, jede einzelne Fälle zu verhindern, und der Entſcheidung der Geſetze die richterliche und herrſchende Macht einzuräumen, war damals, wo das ſogenannte Fauſtrecht die höchſte Stuffe von Zügelloſigkeit erreicht hatte, ſchlechterdings unmöglich. Wir haben gehört, wie dieſer Unfug in Aufnahme gekommen, und wie er während der Streitigkeiten der Kaiſer mit den Herzogen immer allgemeiner geworden iſt. Anfangs übten dieſes Fauſtrecht bloß die Großen (ſo, wie in den nachfolgenden Zeiten die Größten) aus, wenn ſie nämlich in Streitigkeiten ihre ordent-

lichen Richter verſchmähen, und ſich ſelbſt mit Gewalt Genugthuung verſchaffen wollten; aber jezt baute ſich ein jeder, der es im Vermögen hatte, auf irgend einem hohen, und von der Natur beveſtigten Ort eine Burg, umgab ſie noch ferner mit Mauren, und Gräben, und machte dann ohne Scheu dieſe ganze Gegend durch ſeine Ausfälle unſicher. Selbſt die wichtigern Landſaſſen und Edelleute ſorgten zur Zeit der Fehden wenig für den Unterhalt ihrer Lehnleute, oder der freywillig bewafneten Knechte, ſondern überlieſſen dieſen gleichwohl ſelbſt die Sorge, ſich ihn zu verſchaffen, und begnehmigten ſtillſchweigend das Rauben, Plündern, und Stehlen ihrer Gefährten, ja, im zwölften Jahrhundert wurden ſie, die Baronen und Ritter, größtentheils ſelbſt, eine lautere Räuberbande, welche den vorbeyreiſenden Kaufleuten, und andern, auflaurten, und ſie entweder todt ſchlugen, oder ihnen ein koſtbares Löſegeld abnahmen. Die berufenſten dieſer fürchterlichen Neſter waren an den Flüßen, der Donau, und dem Jnn, und beſonders an dem Rhein, wo ihre ſchwarzen Ruinen auf den Höhen der Felſengipfel zu beyden Seiten des Ufers, im ſtummen, ernſthaften Schauder, noch heutiges Tages zu ſehen ſind.

c) Die Kaiſer, und die Herzoge bedienten ſich verſchiedner Mittel, dieſer unmäßigen, und, in mancherley Rückſicht, allemal gefährlichen Freyheit der fürſtlichen Landesſtände ſowohl (wenn dieſe gleich nichts anders thaten, als daß ſie mächtigere Herren nachahmten) als der Rauberey minderer Landſaßen Einhalt zu thun. Unter dieſen Mitteln war indeß ein unmittelbarer, und öffentlicher Krieg wider dieſe Räuber gewiß nicht immer das

rathſamſte,

rathſamſte, noch das wirkſamſte, wie es dann auch am ſeltenſten angewandt wurde, wiewohl in Baiern ſchon der Herzog Heinrich IX., genannt der Stolze, 1126 alle Raubſchlöſſer mit Einem Mal zerſtört, und auf dem Landtag zu Regensburg ein eignes Hofgericht aufgeſtellt hat; wiewohl ferner Heinrich XI., oder der Löw 1164 theils durch ſeine Gegenwart, theils auf ſeinem Gerichtstag zu Mosburg 1171 vor ſeiner Abreiſe in das gelobte Land den Landfrieden unter den baierſchen Landſaßen bekräftigt; wiewohl endlich Ludwig, genannt der Strenge, Herzog in Baiern, und Pfalzgraf am Rhein, an der Spitze des Rheinbundes, (von welchem bald Meldung geſchehen wird) eine große Anzahl dieſer Schlöſſer am Rhein durch die Macht der Waffen zerſtört hat; aber gewöhnlicher bediente man ſich ſtillerer Mittel, um ſich wider die Ausbrüche dieſer Ungezähmtheit einige Ruhe zu verſchaffen. Darunter gehörte vorzüglich der uns ſchon bekannte Landfriede, wie dann z. B. Herzog Ludwig I. im Jahr 1205 mit dem Biſchof Konrad von Regensburg einen Vertrag geſchloſſen, und ihn der Kaiſer Philipp beſtätigt hat, vermöge deſſen die beyderſeitigen Unterthanen, wenn ſie den Landfrieden brechen würden, ſogleich von dem Biſchof in den Bann, von dem Herzog aber in die Acht gethan werden ſollten; wie ferner der Herzog Otto, der Erlauchte, auf dem großen Landtag zu Regensburg 1244, einen allgemeinen Landfrieden gemacht, und ihn nebſt allen ſeinen Biſchöfen, Grafen, und Freyen beſchworen hat. Der Bann der Biſchöfe war bey dieſem Geſchäft allerdings ein nachdrückliches Mittel, um den Muthwillen der vornehmen Räuber im Zaum

zu halten, indem auf dem biſchöflichen Bann, falls man darinn 40 Tage hartnäckig verharrte, ſogleich das Urtheil des Herzogs erfolgte, vermöge deſſen ein ſolcher Widerſpenſtiger zum öffentlichen Landsfeind erklärt, und als ein ſolcher behandelt ward. Der Kaiſer Friedrich I. zog mit einem nicht geringern Eifer wider dieſe allgemeine Unordnung zu Feld, wie er dann anfangs ſo gar die vormals für vornehme Verbrecher beſtimmte Strafe des Hundetragens, ohne Rückſicht auf den Stand, wieder einzuführen befohlen, und, da es ihm, wegen ſeiner Kriege in Italien, unmöglich geworden, ſeine Verordnung in Deutſchland mit Nachdruck und Erfolg zu betreiben, ein ſinnreiches Geſetz, womit er das erlöſchte Gefühl der ritterlichen Ehrliebe aufwecken, oder erhalten wollte, gemacht hat, daß derjenige, der einen andern beſchädigen wollte, gehalten ſeyn ſolle, demſelben wenigſtens drey Tage vorher durch einen ſichern Boten davon Nachricht zu geben. So wurde auch das Brennen, und das Zerſtören der Felder, der Wein- und Obſtgärten bey der Strafe der Landacht, welche jeder mächtige Landſaß an dem Schuldigen auf der Stelle vollziehen könnte, verboten. Im Jahr 1235 hat auch K. Friedrich II. auf dem Reichstag zu Maynz einen allgemeinen Landfrieden verordnet. Doch alle dieſe Mittel waren nicht hinlänglich, der Verwilderung zügelloſer Sitten und Gewohnheiten einen gänzlichen Einhalt zu thun; ja, was die Befugniß der damaligen freyen Landſaßen und Stände in Baiern, ſich in demjenigen Fall, wo man ihnen ein geſuchtes Recht verweigern würde, es ſich ſelbſt und durch eigne, vereinigte Gewalt zu verſchaffen, betrift: ſo finden

den ſich häufige Denkmäler, und Kennzeichen, daß ſelbſt die Herzoge geglaubt, den Ständen auf einen ſolchen Fall, auf welchen ſie es nie würden ankommen laſſen, ihr Recht nicht verweigern zu können. Dahin gehört der klare Ausdruck in dem Beſtätigungsbrife der Handveſte des Otto, (Herzogs in Niederbaiern, und Königs in Ungarn) wo das feyerliche Verſprechen angehängt iſt, daß, wenn die Herzoge jemals ſich ſollten beygehen laſſen, dieſe Handveſte zu übertreten, „es ſodann den Pfaffen, Grafen, und Herren frey ſtehen ſollte, ſich gegen ſie zu ſetzen, und ſollten ſie das an ir treuen, eren, und leib und gut nit entgelten.“ (17)

d) In Baiern wurde die innere Landesruhe, und die Macht des herzoglichen, regierenden Geſchlechts durch ein außerordentliches Schickſal, nämlich durch das Abſterben der meiſten altadelichen Geſchlechter und Fürſtenhäuſer, in kurzem bewirket. Ein Theil dieſer Häuſer hatte durch die unaufhörlichen Fehden ſich ſelbſt geſchwächt, und ausgerottet; ein andrer mag wohl auf ſeine Güter, welche damals (zum Glück des geſellſchaftlichen Lebens, und aus einer weiſen Politik) noch durch kein heutiges Fideicommiß geſichert waren, durch wilde Pracht, Wohlleben und Ueppigkeit verſchwendet, dann ein unberühmtes Ende genommen, oder wohl gar unter dem Pöbel, wo er einſt herkam, ſich wieder verlohren haben. Viele giengen aus Andacht, oder, um für ihr laſterhaftes Leben zu büßen, aus Furcht vor der Zukunft jenſeits des Grabes, oder auch aus wahrhafter Zerknirſchung ihrer Herzen, ins Kloſter; andere zogen nach dem h. Grab, wovon ſie häufig nicht wieder zurück kamen, und mit Einem

Wort, von der ſo großen Anzahl der fürſtlichen, und andrer an ſie angrenzenden Häuſer, von welchen man hätte vermuthen, und fürchten ſollen, daß ſie durch die Vermehrung ihrer Familien in kurzer Zeit das ganze Land erfüllen würden, war jezt, zur Zeit des K. Ludwigs, kaum noch ein, und das andre vorhanden. Wir wollen nachher ein Verzeichniß derſelben vorlegen, und nur noch anmerken, daß die Güter dieſer ausgeſtorbnen Geſchlechter den regierenden Herzogen, als Notherben, zugefallen, und daß die Herzoge durch eben dieſe zahlreichen und wichtigen Anfälle, überwiegende, uneingeſchränkte, und endlich die einzig herrſchenden Landesherren geworden ſind.

e) Das edelſte, und wirkſamſte Mittel, welches die Kaiſer, und Herzoge wider die Fehden der adelichen Straſſenräuber, und Landplündrer vorkehrten, war, daß man die hie und da zerſtreuten Landleute in Gemeinheiten verſammelte, und die, an Häuſern und Einwohnern zahlreichern Dörfer und Flecken mit Gräben und Mauren umgab, und Städte errichtete. Bey den alten Deutſchen, wo es durchaus keine Städte gab, wurde es für ein Zeichen der Knechtſchaft gehalten, in einem mit Mauren umgebenen Ort, oder auch nur in einem Haus, das mit einem andern zuſammenhieng, zu wohnen, und ſo oft ſich eine Gemeinde derjenigen Deutſchen, welche der römiſchen Herrſchaft zinsbar gemacht, und in Städte am Rhein eingeſchloſſen worden, von dem Joch der Römer wieder befreyt hatte, war das erſte, was die Einwohner thaten, daß ſie die Stadtmauern niederriſſen, um dadurch den übrigen Deutſchen einen Beweis ihrer wie-

der

der eroberten Freyheit zu geben. Jezt hatte ſich die Ordnung geändert, und man mußte Städte errichten, um ſich von der Knechtſchaft los zu machen, und der Tyranney des unbändigen Adels Schranken zu ſetzen. Die Erbauung der Städte war indeß keine neue Erfindung, und ſchon unter Karl, dem Großen (denn bis dahin ſoll in den weitläuftigen Gegenden von dem Rhein an, an deſſen Ufern verſchiedne Städte waren, bis an die Küſten der Oſtſee nicht eine einzige Stadt geweſen ſeyn) wurden verſchiedne Städte gebaut, welche von den nachfolgenden Kaiſern, und Königen, die ihren Nutzen bald einſahen, beſonders vom K. Heinrich dem Finkler, dem Vater der Städte im Oſt- und Mitteldeutſchland, vermehrt, und nach dem Muſter der italieniſchen Städte, mit deren Einrichtungen ſich die Kaiſer, während ihres Aufenthalts in Italien, bekannt machen konnten, eingerichtet wurden. Die jezige Veranlaſſung, und der Endzweck, welchen man gegenwärtig hatte, neue Städte zu bauen, war der nämliche, welchen man anfangs hatte, nämlich, ſich vor überläſtigen Feinden (damals den Ungarn, Slaven, und andern, jezt den eignen Landſaßen) zu ſchützen, und das Neue, und Außerordentliche beſtund jezt in dem Eifer, womit man die Städte allenthalben eilfertig errichtete, und dann in den eben ſo ſchnellen Wirkungen, welche man dieſen Städten durch die freygebige Ertheilung verſchiedner Vorrechte, Freyheiten, und Gerichtsbarkeiten ertheilte. Den Kaiſern, welche damals kein Eigenthum beſitzen durften, und ſich von ihren Kammereinkünften faſt gänzlich entblößt hatten, dienten die Reichsſtädte vorzüglich auch zu ihrem Unterhalt, und zur Unterſtützung

terſtützung ihres Anſehens, und ſie gaben ſich daher alle Mühe, theils ſchon erbaute Städte (wie z. B. K. Friedrich I. mit Lübeck, und Regensburg gethan hat) an ſich zu ziehen, theils die freyen Leute zur Erbauung der neuern zu ermuntern. Den Herzogen dienten ſie hauptſächlich zur Bezähmung ihrer rebelliſchen Landſaſſen, und dieſe letztern wurden auch in der That ſogleich außer Stand geſetzt, ihre Ausfälle mit dem bisherigen Muthwillen zu treiben. Die Bürger in den Städten, und ſogar die Handwerker, hatten ſich theils ſelbſt bewafnet, theils bewafnete und geübte Leute mit einem Sold gedungen; welches letztere nachher, da die Bürger es für beſſer befanden, ihren Arbeiten obzuliegen, als dem Krieg nachzuziehen, immer mehr in Uebung gekommen, ſo daß am Ende aus Söldnern, der heutige Soldatenſtand erwachſen iſt. Die damaligen Stadtſöldner mußten den Kaufleuten, und andern Reiſenden durch das Land, oder bis an die nächſte Stadt, wo wieder andere Söldner dieſe Fremden, oder Reiſenden übernahmen, das freye, und ſichere Geleit geben, und auch ſonſt, wo es nöthig war, einem nahen, und öffentlichen Unfug zuvorkommen, oder ihn, wenn er ſchon verübt worden war, rächen. Ueberhaupt war die Macht auch der einzelnen Städte faſt immer hinlänglich, es mit mehrern Landſaßen aufzunehmen; ja, wenn ſie den Landesherren nicht unmittelbar angehört hätten: ſo wären ſie dieſen weit gefährlicher, als ſelbſt die Landſaßen, welche man durch dieſe Städte ſchwächen wollte, geworden. Die Stadt Regensburg hat, wie wir hörten, bereits 1105, wo ſie noch die baierſche Haupt- und Reſidenzſtadt war, dem Kaiſer Heinrich IV., welcher

bey ihr wider ſeinen Sohn König Heinrich V. Schutz ſuchte, gute Dienſte geleiſtet, und dieſen vertreiben geholfen. So hat ſie auch 1141, unter der Anführung des Pfalzgrafen Otto, den Grafen zu Graisbach bekriegt, ſein Schloß Lechsgmünd, wo der Graf auf der Donau ihren Handel ſperren wollte, zerſtört, und darauf ſich des baierſch = öſterreichiſchen Markgrafen Leopold, welcher den Baiern als Herzog aufgedrungen war, zu bemächtigen geſucht. In den Kriegen, welche Heinrich X. 1145, und Heinrich der Löw 1161 führten, zogen die Bürger dieſer Stadt an der Seite Edelleute mit der Armee. Die Stadt Freiſing hielt es 1141, zuverſichtlich mit großem Nachdruck, mit dem baierſchen Welfen wider den Herzog Heinrich X., den Sohn des eben genannten Leopolds. Die Stadt Augsburg, über welche, ſo, wie über die ganze augsburgiſche Diöces, damals den Herzogen in Baiern das Schutzrecht zuſtund, ließ ſich 1291 — (wo, nach dem Hintritt des Kaiſers Rudolphs I. der baierſche Kurfürſt, und Pfalzgraf am Rhein, Ludwig der Strenge, in den, ihm zuſtehenden, Provinzen das Reichsvikariat antratt, und die feyerliche Uebernahme dieſer rechtmäßigen Würde durch ſeinen älteſten Sohn Rudolph der genannten Stadt ankündigte) ebenfalls einfallen, ſich zu widerſetzen; ja, als Rudolph am Ufer des Lechs ein Schloß anlegte, um die ungehorſamen Bürger zur Pflicht anzuhalten, wagten die Augsburger einen verzweifelten Ausfall, wobey ſie alle Veveſtigungswerker, wo ſie welche fanden, zerſtörten. Vier Jahre nachher unternahmen ſie wider Rudolph einen gleichen Ausfall; ſie rißen ein veſtes Schloß, das jener am Parfluß erbaut

baut hatte, nieder, und im Jahr 1276 verbrannten ſie das Städtlein Bychelen. Was für Händel zwiſchen den Herzogen, und der ihnen widerrechtlich entrißnen Stadt Regensburg vorfielen, werden wir in der Folge vernehmen. Wenn die einzelnen Städte ſo vieles vermocht haben, ſo läßt ſich leicht vermuthen, was ſie, durch Verträge vereinigt, zu bewirken im Stande waren. Die Erſcheinung dieſer Macht erweckte auch das Nachdenken der Kaiſer ſehr zeitig, ungeachtet ſie ſelbſt die erſten und ſtärkſten Beförderer derſelben geweſen; und ſchon auf dem Reichstag zu Worms 1231 wurde die Frage aufgeworfen, ob eine Stadt, oder Gemeinheit mit einer andern in eine Verbindung oder Gemeinſchaft treten könne, und hierauf, mit dem Rath der Reichsfürſten, erkannt, daß dergleichen nicht erlaubt ſeyn könne; allein, theils war die Macht der Stände ſchon zu ſehr geſtiegen, und theils war eben dieſe Macht, welche man jezt wieder mäßigen wollte, auch ſogar noch zu nützlich, als daß ein ſolcher Ausſpruch auf der Stelle ſeine Wirkung hätte haben können, und im Jahr 1255 vereinigten ſich mehr als ſiebenzig Städte in der untern Hälfte von Deutſchland zu dem berühmten rheiniſchen Bund; ſie zerſtörten eine Menge Raubſchlöſſer, öfneten dem Handel durch die Aufhebung der tyranniſchen Zölle, und durch Herſtellung der öffentlichen Sicherheit den freyen Wechſel und Umlauf, und legten zur künftigen Ruhe einen wohlgeordneten Grund, der indeß nach dem Tode des Kaiſers Wilhelms von Holland, der im folgenden Jahr erfolgte, augenblicklich zerſtört ward. Doch bald darauf, wie gleich folgen wird, haben die Städte eine höchſt wichtige Rolle geſpielt; ja,

es

es kam endlich im ganzen Ernſte darauf an, daß die deutſchen Reichsfürſten das Oberanſehen in ihren Staaten wieder verlieren, und ſie, die Städte, unter der Aufſicht des Kaiſers die deutſchen Geſetze handhaben, und die Häupter von Deutſchland vorſtellen ſollten. Zur Herſtellung eines allgemeinen deutſchen Nationalgeiſts wäre dieß letztere vielleicht unſtreitig das Mittel geweſen; ob es aber beſſer für Deutſchlands Ruhe geweſen wäre, würde vielleicht eine traurige Erfahrung entſchieden haben.

f) Wir glauben, unſern Leſern keinen unangenehmen Dienſt zu leiſten, wenn wir denſelben ein geſammeltes Verzeichniß theils der vornehmſten ausgeſtorbnen Geſchlechter, theils der erbauten Städte vorlegen, und ſie um ſo genauer urtheilen laſſen, wie ſich ſowohl die häusliche Stärke des regierenden Hauſes, als die wahre Freyheit des Landes, die ſich auf Geſetze gründet, ſeit Otto, dem Größern, vermehrt hat. Was die Städte betrift: ſo waren in Nordbaiern Dietfurt an der Altmühl, dann in Südbaiern Mosburg, und endlich die uralte baierſche Reſidenzſtadt Regensburg nach den Römerzeiten die älteſten Städte. Den erſten Grund zur heutigen Hauptſtadt München hat Heinrich, der Löw, 1157, wo er, aus bekannten Urſachen, eine Brücke über die Iſar bauen ließ, geleget, wornach ſie Ludwig, der Strenge (die Herzoge, Otto, der Größere, Ludwig I. Otto, der Erlauchte, wohnhten meiſt zu Kellheim, und, zumal die zween letztern, zu Landshut) zur Reſidenzſtadt, (wie er dann den ſogenannten alten Hof baute) erhoben, Ludwig, der Baier, aber mit den heutigen Ringmauern umgeben hat. Viele andere größere Flecken ſtunden bereits,

reits, oder waren im Entſtehen, als Otto, der Größere, Herzog geworden, und ſie erwarteten nur noch Mauren, und Gräben, oder Stadtrechte, um, nach unſern heutigen Begriffen, Städte zu heißen.

Herzog Otto der Größere, baute die Stadt Kellheim, und legte den Grund zur Stadt Landshut. Herzog Ludwig I. brachte die Erbauung der Stadt Landshut, ſamt dem Schloß, genannt Trausniz, zu Stand, baute 1210 Abach, welchen Ort die Regensburger abgebrannt hatten, 1218 die Stadt Straubing, beveſtigte 1219 die Stadt Halle auf dem Berg, genannt Griwte, (18) errichtete ferner 1224 die Stadt Landau, umgab Braunau, und Reichenhall mit Mauern; errichtete 1228 das Chorſtift zu Oettingen; erbte zum Theil, und kaufte 1184 die Grafſchaft Dachau nach Abgang des letzten Grafen genannt Konrad; erbte die Güter der Grafen von Roning, und Rotenburg an der Laber mit Konrad; dann 1185 die Grafſchaft Sulzbach mit Gebhard; 1208 die Güter und Reichslehen der Grafſchaft Wittelsbach durch den Tod Otto VII.; dann die baierſchen Güter der Grafſchaft Andechs, nämlich das Schloß Andechs, Glaneck, und Pacher, mit Heinrich; 1210 die Markgrafſchaft Vohburg mit Berchtold, unter deſſen Gütern die Grafſchaft Cham, dann Oeyer, und Neumarkt die vornehmſten waren, und endlich 1226 die Grafſchaft Kirchberg, ſamt dem Angehörigen, mit Colhorus, wie auch im nämlichen Jahr die Burg Meglingen mit ihrem Diſtrikt durch Konrad. Auch brachte Ludwig I. 1215 die Würde eines Pfalzgrafen am Rhein, mit den damit verknüpften Rechten und Würden an Baiern,

Baiern, zu deren Beſitz aber ſein Haus erſt durch die Heurath ſeines Sohns, Otto, des Erlauchten, mit der pfälziſchen Prinzeßinn Agnes 1225 gelangt iſt; ferner erlangte dieſer Herzog vom K. Otto IV. die Herrſchaft Möringen, und des K. Philipps Tochtertheil mit 200 Mark Silbers jährl. Renten, dann die Gerechtigkeit zu Bazhard, und Neuenburg. (19) Der Herzog Otto, genannt der Erlauchte beveſtigte 1233 das Schloß Trosberg, und erbaute den Flecken dieſes Namens, dann 1251 das Schloß und die Stadt Dingolfing; (20) erbte 1238 mit Otto III. die Grafſchaft Phalei; um 1240 (oder, nach andern, 1229) die Güter der Grafſchaft Liebenau mit Bernhard; 1242 die Güter der Grafen von Bogen, mit Albert IV.; 1248 die Grafſchaft Waſſerburg durch Konrad; im nämlichen Jahr die Grafſchaften Schärding, und Neuburg am Inn mit Otto II. endlich vereinigte er, auf einige Zeit, das Land ob der Ens mit Baiern. (21) Der Herzog Ludwig, genannt der Strenge, baute 1257, wider den Biſchof zu Augsburg, die Stadt Friedberg; erbte 1256 die Güter der Landgrafen von den Burgen Stephaning, Regenſtauf, Lengfeld, Kallmünz, und Ror, ſamt dem Angehörigen im Nord, und Südgau, mit Heinrich, 1261, bey Erlöſchung der Markgrafen von Hochenburg die Lehngüter derſelben vom Biſchof Konrad zu Freyſing; kaufte 1261 das Schloß Wartberg, und die Städte Neuenburg, und Neuenſtatt, mit allem dazu Gehörigen, vom Friedrich von Truhendingen um 1100 Pf. Regenburger Pfenning; erbte ferner 1263 die Güter der Grafen zu Neuburg an der Manquald; im nämlichen Jahr durch

Schankung die Güter, welche K. Friedrich II. vom Graf Aldunig erkauft, und Konradin aus Schwaben, deſſen Enkel, beſeſſen hatte, nämlich das neue Schloß zu St. Petersberg im Innthal, und alles Eigenthum, welches nach dem Tod des Aldunigs an K. Friedrich II., gefallen, und unterhalb dem Scharnizerwald, und dem Berg Bern gelegen war; und erbte endlich 1273 (durch eine Beſtätigung des K. Rudolphs) die ganze conradiniſche Verlaſſenſchaft ſowohl der verpfändeten, als noch eignen, freyen Güter, welche Herzog Ludwig mit ſeinem Bruder, dem Herzog Heinrich * in Niederbaiern theilte. (§. IV. n. c.) Ferner erlangte Ludwig, der Strenge 1268 vom Rapoto, Grafen von Ortenburg (verſatzweiſe) deſſen Antheil an dem Schloß Murach; dann im folgenden Jahr das Truchſeſſenamt der Kirche zu Bamberg vom Biſchof Berchtold; kaufte 1271 von Gebhard, Rapoto, und Diepold, Grafen zu Murach alle ihre Güter, ſamt allen ihren Unterthanen (die Adelichen und deren Lehen ausgenommen) Bauern, und Gewerbsleuten zwiſchen dem Dorf Schwankdorf, und den Städten Nabburg, Lengfeld, Amberg, und Hirſchau, wie auch was zwiſchen den Waſſern der Nabe, Vils, und Ehrenbach gelegen, nebſt mehrern Zugehörungen; kaufte ferner 1272 vom Rapoto, Grafen zu Murach, frey und ohne Ausnahme, alle ſeine eigne Beſitzungen, und Güter, welche zwiſchen der Donau, und dem Böhmerwald lagen, fürnehmlich ſeine Leute, Edle, und Unedle, das Schloß Murach,

und

* Dieſer Heinrich kaufte 1259 die Güter des ehemaligen Pfalzgrafen zu Crayburg ortenburgiſchen Geſchlechts, welche Güter aus den Grafſchaften Maſſing, Abenberg, Rei=

und den Markt Viechtach, 1277 erhielt Ludwig durch ein Geſchenk des Kaiſers Rudolph vier Huben zu Herleibingen, und alle andere Lehen, die der v. Hackour vom Reich gehabt hat; (22) im nämlichen Jahr durch einen Kauf vom Biſchof Heinrich II., zu Regensburg (gebohrnen, und letztem Grafen zu Rotenegg) das Schloß Rotenegg, Train, und Räzhofen, mit allen zugehörigen und eignen Stücken, nachdem ſchon zuvor durch den Abgang der abensbergiſchen, als der erſten, und Stammlinie mit Nikolaus, die Güter dieſer Grafſchaft, nämlich (nebſt Abensberg, und dem dazu gehörigen Gericht) Altmannſtein, Sollern, Hagenhill, Schamhaupten, Münching, an Baiern gekommen waren. (23) Im J. 1281 gieng mit Konrad die Linie der Grafen von Mosburg ab, wo deſſen Reichslehen, vermöge einer Urkunde des K. Rudolphs, (de dato 23 Aug. 1281) dem Herzog Ludwig, (24) die Güter aber, welche bey Freyſing zu Lehen giengen, vermöge eines Vertrags mit dem Biſchof Emico, dem Herzog Heinrich in Niederbaiern zu Theil wurden; 1282 erhielt Ludwig, durch Kauf, vom Heinrich, Landgrafen zu Leuchtenberg (Leuckenberg) ſeine Grafſchaft Pruggen nebſt Gericht und Geleit; 1283, durch Kauf vom Landgraf Friedrich die Landgrafſchaft Leuchtenberg nebſt Gericht, und Geleit, und andern Rechten, ferner im nämlichen Jahr durch Kauf von dieſem Landgrafen verſchiedne Dörfer, Güter, und Vogteyen. (25)

chenberg, Rotenberg, Grießbach, dem Schloß zu Gern, und andern Stücken, dann aus verſchiednen, den Hochſtiftern Paßau und Salzburg, wie auch dem Kloſter Baumburg lehnbaren, Gütern und Vogteyen beſtunden.

Zu dieſen außerordentlich beträchtlichen Anfällen und Vermehrungen, welche dem Herzog Ludwig, dem Strengen, zu Theil geworden ſind, kamen noch verſchiedne Güter kleinerer Landſaſſen, deren Geſchlechter um dieſe Zeit abgegangen ſind, als das Geſchlecht der Grafen von Werd (Donauwörth,) welche von den Grafen von Dillingen abſtammten, mit Otto; das Geſchlecht der Grafen von Landsberg mit Heinrich, der Grafen von Vilsbiburg, ebenfalls mit einem Heinrich; der Herren von Chag mit Rakold; der Herren von Elbrechtkirchen mit Babo; der Herren von Dornberg mit Eberhard; der Herren von Hardmarsperg mit Sigotho; derer von Landau mit Hademar, und Rapoto; von Hemhau mit den Brüdern Heinrich und Ludwig; von Murnau mit Adelheit; von Liebenau mit Seyfried und Bernhard; von Dornberg mit Ehrnhard, (26) und einigen andern, von deren Abgang der eigentliche Zeitpunkt noch nicht beſtimmt iſt. So zahlreich dieſe Anfälle, und ſo vortheilhaft ſie dem regierenden Haus waren: ſo waren jene Zuwächſe ohne Vergleich größer und wichtiger, mit welchen Ludwig der Baier, die Macht des baierſchen Staats und Geſammthauſes vermehrt, und verherrlicht hat. Im eigentlichen Land Baiern fielen ihm 1305 mit Gebhard IV. die Güter der Grafen von Hirſchberg zu; (27) dann 1323, nach Abgang des letzten Grafen Berchtold, genannt Neuffen, die Güter der Grafen von Lechsgmünd, wohin Graysbach und Lechsgmünd, Mauerſtetten, Burgeck, und Weiſenhorn gehörten; ſpäter, im Jahr 1342 erhielt Ludwig, der Baier, durch Kauf, die Güter der Grafen von Eſchenloh, nämlich die Herrſchaft dieſes

ſes Namens, den Markt Murnau, und die Stafelſeer-gegend, welche Güter nachher zur Stiftung des Kloſters Etal angelegt worden. Er brachte ferner die Güter der Grafen von Leonsberg käuflich, (welcher mit den Gütern der anverwandten Grafen von Dornberg erblich geſchehen iſt) an Baiern, an welches auch die Herrſchaften der ausgeſtorbnen Herren von Maſſenhauſen in Niederbaiern, von Pfeffenhauſen, von Weilheim, von Belaun, und Oſtenloh, von Schaumberg ꝛc. gefallen ſind. So hatten auch die Herzoge in Niederbaiern verſchiedne Güter inländiſcher Landſaßen theils geerbt, theils, jezt, oder nachher, gekauft, welche der Verfaſſer des Tagbuchs von jenem Krieg, welcher zwiſchen den Baiern und Pfälzern wegen der landshutiſchen Erbſchaft entſtanden iſt, mit genauer Sorgfalt geſammelt hat. (28) Der ungleich ſtärkern Vermehrung des baierſchen Staats mit auswärtigen Provinzen geſchieht an gehörigen Orten Erwähnung.

Wir brauchen am Schluß dieſes Abſchnitts unſern Leſern nicht erſt anzukündigen, daß dieſe Veränderung, welche mit den zahlreichen, und mächtigen Geſchlechtern in Baiern vorgieng, auch die Verfaſſung des Landes, und die Verhältniſſe der ſämmtlichen Unterthanen gegen das regierende Haus, nothwendig habe verändern müſſen.

§. X.

a) Die neuern Städte gewinnen durch eine gute Ordnung, und wohlgegründete Freyheiten, durch Errichtung der Zünfte, durch Induſtrie und die Handlung, ein übervermögendes Anſehn, und geben in Deutſchland, in Europa, und in allen Welttheilen den Ton an. b) Der noch übrige alte Adel zieht von ſeinen Veſten und Burgen, welche ihm nunmehr unnützlich

geworden ſind; herab nach den Stådten, c) und die Verfaſſung des Landes bekömmt jezt eine neue Geſtalt. Die bisherigen Nationaltugenden, und Laſter beginnen, aufzuhören, und neue entſtehen. Betrachtungen hierüber. d) Der freye Adel (welcher dem åltern, der jezt ausſtarb, unmittelbar nachfolgte) ſo, wie der noch jüngere Adel, ſuchen, ihres Anſehens und Unterhalts wegen, Dienſte bey den Herzogen, den Biſchöfen und Klöſtern. e) Der jüngere Adel tritt freywillig in die Dienſtbarkeit, und mit ihm wird, im 12 und 13ten Jahrhundert, faſt die ganze baierſche Nation, ſich ſelbſt, leibeigen. f) Um dieſe Zeit geſchieht der Uebergang von den Rechten, und Freyheiten der ehmaligen großen Landſaßen zu den heutigen Landſtånden. Entſtehung der heutigen Landſchaft, und ihrer Rechte, und Freyheiten. Fragen. Welche Abſichten hatte man bey der Errichtung der Zünfte? Wer waren die Pfal- und Ausbürger? Was hat die Adelichen vornehmlich gezwungen, in die Stådte zu ziehen? Was wurde im 12 und 13 Jahrhundert erfodert, daß man ein Ritter genannt wurde? Welcher Unterſchied war zwiſchen den freyen, und den leibeignen Miniſterialen? In welchem Jahrhundert haben ſich die kaiſerlichen Tafel- oder Kammergüter in Baiern verlohren? Wie iſt aus der Land- und Lehnmiliz endlich die Soldmiliz entſtanden? Wie entſtund eigentlich die große Anzahl der Leibeignen in Baiern? Wer war berechtigt, Hofåmter zu halten? Worinn beſtunden die wechſelſeitigen Pflichten, und Vortheile der Leibeignen? Wie geſchah der Uebergang der Rechte und Freyheiten der åltern Landſaßen zu den Rechten und Freyheiten der neuern, und heutigen Landſtånde? Wie weit kann der heutige Adel ſeine Stammtafeln führen? Worinn beſtund die Handveſte des Otto? Aus welchen Stånden beſteht die heutige Landſchaft in Baiern? Wer iſt fåhig, zur Landſchaftsverordnung zu kommen?

a) Bisher wohnten die Landeseinwohner beynahe einzeln, und zerſtreut, oder in kleinern Verſammlungen, deren meiſte Angelegenheiten wenig Gemeinſchaftliches hatten; aber durch den überaus klugen Einfall, Stådte zu bauen, wurden die Menſchen mehr in ihre eigne Geſellſchaft geführt, und die Glieder der Nation lernten, eigentlich

gentlich ſeit dieſem Zeitpunkt, einander näher ſich kennen, hochſchätzen, und lieben, und in wechſelſeitiger Eintracht ihr Glück ſuchen. Je früher und augenſcheinlicher die Landesfürſten die ſchnellen Fortgänge, und großen Vortheile der Städte wahrnahmen, (denn, ſo wie die Städte an Macht ſtiegen: ſo wuchs ihre eigne Macht, ihr eignes Anſehn, und Uebergewicht über die Landſaſſen,) deſto eifriger wurden ſie, dieſelben, wie ſie nur konnten, zu begünſtigen. Sie begnügten ſich demnach nicht bloß damit, ihren neuen Städtbewohnern die Sicherheit ihrer Perſonen, und ihres Eigenthums zu verſchaffen, ſondern ſie ertheilten ihnen verſchiedne Vorrechte, und Freyheiten, welche alle dahin zielten, den Wohlſtand, die Stärke, und den Reichthum des ganzen Landes in ihren Mauern zu verſammeln. Erſt gaben ſie den Einwohnern eigne herzogliche Richter, oder Schultheißen; (Vögte hießen die Richter, welche über einen größern Landſtrich geſetzt waren,) aber ſo bald ihre Anzahl beträchtlich wurde, errichteten ſie bürgerliche Magiſtrate, und gaben dieſen die Freyheit, ſich ihre Obrigkeiten ſelbſt, aus ihrem Mittel zu wählen, und in Rückſicht ihres gemeinſchaftlichen Wohls nützliche Verfügungen zu treffen, welche dann von dem Landesherrn unterſucht, und, unter dem Namen Stadtrechte, oder Freyheiten, beſtätigt wurden. (1) Dieſe bürgerlichen Magiſtrate theilten die Bürger in ihre Claſſen, und errichteten nach einem genauen Maaß, und nach dem Verhältniß ihrer Anzahl, und ihrer Gewerbe, verſchiedene Gilten, Zünften, Innungen, und Meiſterſchaften, welchen ſie, aus weiſen Grundſätzen, ſogar die Anzahl der Geſellen, welche ſich jeder Einzelne zu halten

befugt ſeyn ſoll, vorſchrieben, indem ſie eines Theils dem ſchädlichen Uebermaaß der ungebundnen, ungewiſſen Handwerker zuvorkommen, andern Theils aber auf alle Fälle verſichert ſeyn wollten, wie viele ordentliche Familien, welche die gemeinen Laſten zu tragen hätten, in ihren Gemeinden mit der Hofnung des benöthigten Wohlſtands ſich nähren könnten. Verſchiednen dieſer Zünfte, deren urſprüngliche Einrichtungen nicht ſelten Meiſterſtücke bürgerlicher Einſichten ſind, wurden, wenn ſie ſich beſonders hervorthaten, oder einer außerordentlichen Aufmunterung würdig waren, beſondere Freyheiten ertheilt. So ertheilte der K. Ludwig 1323 den Bäckern zu München beſondere Gnaden; ſo erhielten die Müller in München einen eigenen Richter, nämlich den Hofkaſtner, welchem ſie (Kriminalfälle ausgenommen) unterworfen ſind; ſo wurden die Kupferſchmiede von allen Richterſtühlen befreyt, und bloß einem Mitkupferſchmied mit der Gerichtsbarkeit übergeben. * Das vornehmſte Augenmerk richteten die Obrigkeiten, und Landesfürſten dahin, wie ſie Begriffe von bürgerlicher Ehre erwecken, ſchädliche, und unerlaubte Dinge brandmarken, und die Aufnahme, und Beveſtigung der geordneten Familien und der Ehen erwecken, und allgemein machen möchten. Aus einem ſolchen Geiſt von tiefer Politik, und aus dieſen, wahrhaft großen, Beweggründen, und zumal in Rückſicht auf die ſtets beſtätigte Erfahrung, daß aus einer einzigen rechtmäßigen

* Dieß iſt im albertiniſchen Receß (deſſen weiter unten in dieſer Geſchichte erwähnt wird) abgeändert, und zwar die Obrigkeit dem Magiſtrat überlaſſen, und der Landesherrſchaft nichts vorbehalten worden, als das Leben und ganze Hand-

mäßigen Ehe mehr Kinder gebohren werden, als aus dreyen unerlaubten Verbindungen, wurde eine Schande über die unehelichen Kinder verlegt; welche die heutige neumodiſche, und meiſt affektirte Menſchenliebe, und gänzlich unpolitiſche Philoſophie aus den falſchen, und unzureichenden Beweggründen, dem Kindermord zu ſteuern, (2) geſchwächt, oder vertilgt hat. Die damaligen Geſetzgeber glaubten, daß ſie den guten Handlungen mit einer größern Achtung, als den ſchlimmen, und unzuläßigen, begegnen müßten, und gleichwie ſie (wobey anfangs eine gute Abſicht zum Grund lag) verordneten, daß man ſtiftmäßig ſeyn ſoll, wenn man ein Stift von höherem Range genießen wollte: ſo erklärten ſie, daß man ehrlicher, und freyer Abkunft ſeyn müße, um zünftig zu ſeyn. Niemand, auf welchem eine bürgerliche Makel, oder die Knechtſchaft haftete, wurde angenommen, und da dieſes letztere wider die Aufnahme der Städte war: ſo wurden zur Befreyung der Leibeignen verſchiedne Verordnungen, und Mittel getroffen. So hat man z. B. denjenigen, der ſich ein ganzes Jahr in einer Stadt aufhielt, ohne daß ihn ſein Herr abgefodert hatte, für frey erklärt, und die Herren ſelbſt waren damals ſo wohlthätig, oder andächtig, ihre Leibeignen, gegen jährliche Bezahlung etlicher Pfenninge an ein Kloſter, häufig in die Freyheit zu ſetzen.

werk in Gemein, es ſey mit Sätzen, Meiſterſtücken, und dergleichen, welche ſich erwähnten Handwerks halber ergeben mögen, worinnfalls die Kupferſchmiede nicht nur hier, ſondern in dem ganzen Rentamt dem Rentmeiſter untergeben ſind. Kreitm. Anmerk. über Cod. I. B. Iud. p. 100.

Doch die Landesfürſten ließen es bey den Bemühungen, die Landeseinwohner in Städte zu ſammeln, nicht beruhen, ſondern ſie fanden auch Mittel, die unmittelbaren Unterthanen ihrer größern Landſaſſen von der Gerichtsbarkeit dieſer leztern zu befreyen, wenn ſich jene auch nicht entſchlieſſen konnten, die Gebiete ihrer Herren zu verlaſſen. * Die Fürſten, oder die Städte, ertheilten nämlich einzelnen Unterthanen das Bürgerrecht, und verſicherten

* Je mehr Volks in eine Stadt kam, oder vielmehr, je vortheilhafter die Lage einer Stadt war, um einer zahlreichen Menge eine ergiebige Arbeit, und Nahrung zu verſchaffen: deſto geſchwinder, und gegründeter war ihre Aufnahme, ihre Vermehrung, und ihr Reichthum. Die Produkte aller Arten wurden bearbeitet, und überall wurden Wege geſucht, um denſelben den beſtmöglichſten Verkehr, und Umlauf zu verſchaffen. In Baiern waren beſonders die Leinwand, der Barchend, und bunte Tücher und Teppiche berühmt, wie dann auch mit grobem Tuch, mit Vieh, und Häuten, mit Getraid, Eiſen, und Salz, ein großer Handel, wodurch dem Land Schätze zuſtrömten, getrieben ward. Der Salzhandel gieng anfangs durch die Städte, und die Landesherrſchaft hatte davon nur den Zoll zu genießen, bis endlich ſowohl die Sudwerke, als der Handel, ein landesherrliches Einkommen geworden ſind. Ueberhaupt haben ſich zum Handel in Städten erſt einzelne Familien, und dann die Städte ſelbſt zuſammen gethan, woraus endlich im dreyzehnten Jahrhundert jener berühmte Bund, oder die Hanſe, von fünf und achtzig Handelsſtädten in der untern Hälfte von Deutſchland entſtanden, und (nachdem die inländiſchen Produkte nicht mehr hinlangten, die Liebhaber zu befriedigen) Deutſchland die Hauptniederlage zwiſchen dem Norden, und den ſüd- und westlichen Ländern geworden iſt. Dieſe deutſche Hanſe beherrſchte ganz Europa, und die Welt. Sie hatte gewiſſe Marktſtädte, und in denſelben gewiſſe Orte, und Tage veſtgeſetzt, außer welchen keine Handlung getrieben werden konnte; ſie hatte für England in London, für Norwegen zu Bergen, für Rußland zu Novogrod, und für die Niederlande, Frankreich, Spanien,

ſicherten ſie des Beyſtandes, und Schutzes, welcher mit dem Bürgerrecht verknüpft war, und die adelichen Landſaſſen mußten es geſchehen laſſen, oder eines züchtigenden Ueberfalls der Stadtbewohner gewärtig ſeyn. Dieſe Bürger nannte man Pfalbürger, und ſie weigerten ſich von dem Augenblick an, wo ſie an eine Stadt gehörten, ihren vorigen Herren die gewöhnlichen Abgaben zu entrichten, oder ihre Gerichtsbarkeit zu erkennen. Doch gab es

Italien, Portugall, Pohlen, und Oberdeutſchland, zur glücklichſten Zeit zu Antwerpen ihre Meſſen, oder ihren Markt. „Und noch ſind es keine vierhundert Jahre, daß der hanſeatiſche Bund den Sund, und die Handlung auf Dänemark, Schweden, Pohlen, und Rußland, mit Ausſchluß aller übrigen Nationen behauptete; Philipp den vierten von Frankreich nöthigte, den Britten alle Handlung auf den franzöſiſchen Küſten zu verbieten, und endlich mit einer Flotte von hundert Schiffen Liſſabon eroberte, um auch dieſen großen Stapel zur Handlung für alle entdeckte, und zu entdeckende Welttheile zu ſeinem Winke zu haben. Eine Unternehmung, welche mehr Genie zeigt, als die Erfindung des Pulvers, deren die Reichsgeſchichte noch wohl gedenket, wenn ſie jenen großen Entwurf auf Liſſabon mit Stilliſchweigen übergeht. Kaum ſind dreyhundert Jahre verfloſſen (1474) daß eben dieſer Bund England nöthigte, den Frieden von ihm mit 10000 Pf. Sterling zu erkaufen, Dänemark feilbot, Liefland erobern half, und den Ausſchlag in allen Kriegen mit eben dem Uebergewicht gab, womit es England ſeit einigen Jahren gethan hatte. Keine Krone weigerte ſich die Abgeordneten dieſer deutſchen Kaufleute (ſie hießen Mercatores romani Imperii, Kaufleute des römiſchen Reichs) zu empfangen, und dergleichen an ſie abzuſchicken. Noch im ſechszehnten Jahrhundert behauptete er die alleinige Handlung in der Oſtſee mit einer Flotte von 24 Kriegsſchiffen gegen die Holländer" (3) Wir haben im Verfolg dieſer Geſchichte geſehen, wie bald dieſe, bald jene Mächte, Prieſter, und Laien, Kaiſer, Päbſte, Herzoge, Stände, und Biſchöfe, die herrſchende regierende Macht, oder, wie ſie

es einige, welche ein Bürgerrecht annahmen, ohne ſich darum ihren Herren zu entziehen, und dieſe wurden Ausbürger genannt.

b) Die Macht, und das Anſehen der Städte war nun auch in Baiern ziemlich gegründet; aber was ihren, bereits gewaltigen, Einfluß vollendet hat, war, daß ſie durch die Landesfürſten ſtändiſch gemacht, und gleich den altadelichen fürſtlichen Landſaßen in Baiern zu den wichtigſten Angelegenheiten gezogen wurden. Die Städte führten ihre Paniere, ihre Wappen, und ſchickten zu den Landtägen ordentlich ihre Abgeordneten. Die Adelichen auf dem Land ſahen von den Höhen ihrer, nunmehr unnützlichen, Burgen mit neidiſchen Blicken herab, und dem Wachsthum der Städte zu, ohne denſelben verhindern zu können; aber die Erhebung dieſer Städte zum ſtändiſchen Anſehn war ihnen vollends unausſtehlich. Sie thaten das Aeußerſte, um dieſes zu verhindern, und verbanden ſich (wie wir bey dem Vorfall, wo die Städte Landshut und Straubing die Vormundſchaft der drey minderjährigen Prinzen übernahmen, geſehen haben) ſogar mit auswärtigen Mächten, um ſich in dem Beſitz ihrer

ſie dieſer Macht wenigſtens fürchterlich geworden ſind; wir haben geſehen, wie ſie dieß jezt durch irrige Grundſätze, jezt durch Liſt, durch Kabalen, Schleichwege, oder durch äußerſt niederträchtige Ränke, welchen man den Namen einer feinen Hofgunſt gab, oder endlich durch Gewaltthätigkeiten geworden ſind; nun wurden es die Städte, und zwar die deutſchen Städte durch ein Meiſterſtück von Klugheit und Induſtrie. Dieſer Geiſt, welcher den Nationalkräften von Deutſchland den höchſten Schwung gegeben, und Deutſchland zur Regentinn der Welt gemacht haben würde, iſt nicht mehr. Er wurde den Reichsfürſten in Rückſicht auf ihre Herrſchaft verdächtig, und

ihrer vermeintlichen ältern Rechte zu erhalten. * Der Ausgang, welchen dieſer unüberlegte Handel genommen, und der Sieg, welchen Ludwig, der Baier, zu Gamelſtorf erfochten hat, machte ihrem bisherigen Uebergewicht auf ewig ein Ende, und ſie mußten nun andere Maaßregeln ergreifen, um ſich wieder in Anſehen zu ſetzen. Sie ſtiegen von ihren Burgen herunter, nahmen das Bürgerrecht, und bauten ſich entweder Häuſer in den Städten, oder hielten ſich einen großen Theil des Jahrs daſelbſt auf. Was die letztern gewiſſermaaßen aus Zwang thaten, hatten andere bereits vorher, z. B. die Herren von Mämming, und Schongau, welche 1169 Bürger zu München geworden, aus Klugheit gethan. Sie bewarben ſich anfangs um die Richterämter in den Städten; und als die Bürger häufig um die Befreyung von ihrem, meiſt kränkenden, Eindringen in die Stadtämter baten, und ihrer Bitten erhört wurden, wie dann z. B. der Herzog Rudolph 1294 der Stadt München einen Freybrief ertheilte, ihr keinen Richter wider ihren Rath, und Verlangen zu ſetzen: ſo ſuchten ſie herzogliche Landämter, oder Dienſte bey geiſtlichen Stiftern, oder ſie zogen,

iſt nicht mehr. „Die Territorialhoheit ſtritt gegen die Handlung. Eine von beyden mußte unterliegen, und der Untergang der letztern bezeichnet in der Geſchichte den Aufgang der erſtern. Wäre das Loos umgekehrt gefallen: ſo hätten wir jezt zu Regensburg ein unbedeutendes Oberhaus, und die verbundenen Städte, und Gemeinden würden in einem vereinigten Körper die Geſetze handhaben, welche ihre Vorfahrer, mitten in dem heftigſten Krieg gegen die Territorialhoheit der übrigen Welt auferlegt hatten. Nicht Lord Clive, ſondern ein Rathsherr von Hamburg würde am Ganges Befehle ertheilen.“ (4)

*) §. VI. n. d.

gen, welches die meiſten thaten, unmittelbar nach der herzoglichen Reſidenzſtadt, und bemühten ſich, daſelbſt Hofdienſte zu erhalten.

c) Faſt alle Geſchichtſchreiber ſtehen hier ſtill, um dieſen neuen Zeitpunkt, wo die Gemeinheiten in Städten empor kamen, und der Adel von dem Land nach den Städten, um daſelbſt Dienſte zu nehmen, zog, mit lehrreichen Betrachtungen zu begleiten, und den Geiſt des Fauſtrechts, und des Hanſebunds mit dem Geiſt des jezt folgenden Hof- und Bürgerlebens, zu vergleichen. Und wenn dieß gleich, in Rückſicht auf die Wiederherſtellung der alten Verfaſſung, vergeblich iſt: ſo bleibt es doch allemal nützlich, und angenehm, den Uebergang der Dinge zu betrachten, und die Zeiten der Vergangenheit mit den Zeiten der Zukunft zu meſſen.

Die Nahrung der großen Tugenden der Nation, waren bisher Gefahr, Arbeit, und Ungemach, und ihr Ziel war, im Grunde, der Ruhm, keinen Sterblichen im Kampf für die gerechte Sache gefürchtet, und dieſe durch vernünftigen Muth und Tapferkeit erfochten zu haben. Ein Jeder nahm bisher ſeine Zuflucht zu ſich ſelbſt, und wo er überzeugt war, daß ihm Unrecht geſchehe, oder daß ihm ein Recht gebühre, da ſtund er aufrecht in eige-ner

* Dieſe güldenen Zeiten der deutſchen Handlung kommen wohl niemals wieder. Sie werden kaum mehr geglaubt; ſo ſehr haben wir uns von ihnen entfernt. Das beſonderſte dabey iſt, daß alle Handwerker zugleich ausgeartet, und der fliehenden Handlung nachgefolgt ſind. Man ſehe nur auf die alten Arbeiten an Altären, Einfaſſungen der Reliquien, Monſtranzen, Kelchen, Bechern, und dergleichen, auf die Käſtlein von Ebenholz, auf die Kunſtwerke von Elfenbein, und

ner Kraft da. Dieſe Verfaſſung brachte eine glückliche Mannigfaltigkeit menſchlicher Tugenden hervor, und verſchaft die gegenwärtigſten Gelegenheiten, die Kräfte der Seele und des Körpers zu entwickeln, und in ſteter Bewegung zu erhalten. Ein hohes Gefühl der Ehre, eine frühzeitige Abhärtung, und Anſtrengung, und unaufhörliche Uebung des Körpers, und eine eigne, wahrhafte Nationalgröße, von welcher wir zu unſerer Zeit kaum noch einen dunkeln Begriff haben, ein beſtändiger Wetteifer, groß zu handeln, waren die ſchönen und natürlichen Folgen des (wegen der gewaltſamen Mißbräuche, die dadurch herrſchend wurden) ſo verſchrienen Fauſtrechts, zumal in den Zeiten, wo der Landfriede dem Muthwillen des Privatkrieges Geſetze vorſchrieb. Die Turniere, deren Erfindung, und Einrichtung, wie ein deutſcher Mann ſagt, den Geiſt von mehr, als Einem Lykurg zeigt, und alles dasjenige weit hinter ſich zurück läßt, was die Spartaner zur Bildung ihrer Jugend, und ihrer Krieger eingeführt hatten (5) waren nothwendige Uebungen dieſer Zeiten der Freyheit; und, wenn man nun noch den Umfang, und den Erfolg des Hanſebundes * in Betrachtung zieht: ſo war dieſes Zeitalter unſtreitig diejenige Epoche, wo in Deutſchland die wahrhafteſte Freyheit

auf verſchiedne, andre getriebene, geſchnitzte, eingelegte, und durchgearbeitete Stücke, welche ſich noch hie und da in Kabinetten finden. Man betrachte nur einige Denkmäler der Malerey, Bildhauerkunſt, und Baukunſt, ſo uns aus dem XIV., XV., und XIV. Jahrhundert noch übrig ſind; man gedenke an das Dauerhafte, Kühne, und Prächtige der gothiſchen Stücke, welche um deßwillen, daß ſie nach einem beſondern Zeitgeſchmack

Freyheit geherrſcht, und ſich die eigentlichſte deutſche Nationalgröße gezeigt hat. Bey allem dem hatte dieſe, an ſich herrliche, und einzige Verfaſſung auffallende Fehler, und Mängel, welche man, ſo parteyiſch man auch für das Gute derſelben ſeyn mag, unmöglich mißkennen kann. Die gerechte Sache blieb bey dieſem Fauſtrecht keineswegs allemal der zugeſicherte Antheil des gerechten, ſondern ſie war eigentlicher die Beute des ſtärkern Mannes, und die wahre Freyheit war dabey nichts weniger, als herrſchend. Ein verwilderter Muth, Glück, und Zufälle hatten an den meiſten Fehden einen entſcheidenden Antheil, und die Nation, oder ein großer Theil derſelben war immer der Gefahr ausgeſetzt, einem, oder mehrern Tyrannen, die ſich über alle Geſetze, und Verträge wegſetzen würden, in die Hände zu fallen. Ob man indeß bey der Aenderung, wo alle anfiengen, von einem einzigen abzuhängen, gewonnen hat, das mag der Kenner, welchen das Anrühmen des heutigen Länderwohlſeyns nicht voreilig einnimmt, entſcheiden. Ehemals kämpfte man mit dem Maaß ſeiner geſunden Vernunft, und Erfahrung, ſeiner Kühnheit, und der Stärke ſeiner Waffen; dann fieng ſich der Streit mit Gedanken, mit Witz, mit Erfindungen, mit Bequemlichkeiten, mit Neigungen, und Sitten an, welche

ſchmack gearbeitet ſind, ihren Kunſtwerth nicht verlohren haben: ſo wird man ſehen, daß zur Zeit der hanſeatiſchen Handlung eine Periode in Deutſchland geweſen, worinn es die größten Meiſter in jedem Handwerk gegeben hat. Und man kann dreuſte behaupten, daß die Deutſchen die Handlung, und den damaligen gothiſchen Stil der Kunſt zu gleicher Zeit aufs höchſte gebracht hatten. Man würde jezt Mühe haben, einen einzigen ſolchen Meiſter in Ebenholz, Elfenbein, und Silber wieder aufzubringen, dergleichen vor dreyhundert

welche Dinge in einen allgemeinen Umlauf geſetzt wurden. Die Nationalknechtſchaft beſteht jezt darinn, von fremder Thätigkeit abhängen, und die wahre Staatskunſt (wozu indeß wohlerzogne, wohlunterrichtete, und an Fleiß und Thätigkeit gewöhnte gute Köpfe erfodert werden) darinn, die Talente, und die Induſtrie der Nation in Bewegung zu ſetzen, den Witz des Volkes zu reizen, und zu ſchärfen, ſeine Einbildungskraft, wohin man will, zu lenken, den Stoff aller Dinge zu benutzen, die Natur durch bildende Künſte zu verſchönern, Kinder, und Greiſe zu beſchäftigen, und die Neigungen eines jeden Menſchen zum Vergnügen, zur Triebfeder jedes nützlichen Fleißes, endlich, bey Streitigkeiten, die Vernunft und Billigkeit zur Regel, und den Landesfürſten zum unbeſtochnen, vollziehenden Vormünder jeder gerechten Sache, ſo wie zum Belohner jedes ſeltnern Verdienſtes, zu machen. Allerdings ein ſchöner Gedanke, wo auch nur ſeine Hälfte die Wirklichkeit erhält. Aber zwiſchen einem Mann, der in gerechten Dingen nach niemand ſich umzuſehen hat, und einem andern, der von dem Willen ſeines Herrn, des Brodes, oder des Ranges wegen, unbedingt abhängt, bleibt

Jahren in allen Städten angetroffen wurden. Faſt alle deutſche Arbeit hat zu unſrer Zeit etwas Unvollendetes, dergleichen wir an keinem alten Kunſtſtück, und gegenwärtig an keinem rechten engländiſchen Stück antreffen. So ſehr iſt das Handwerk zugleich mit der Handlung geſunken. Die einzige Aufmunterung der Handwerker kömmt jezt noch von Höfen, und was ſollen einige Wenige mit Beſoldungen angelockte Hofarbeiter gegen Handwerker, die während des hanſeatiſchen Bundes für die ganze Welt in die Wette arbeiten? (Moſer. Th. 1. p. 260.)

bleibt ſtets eine groſse Kluft. Alle Dienerſchaft verkleinert den Geiſt des Menſchen, und verfälſchet unmerklich die Triebe ſeines Herzens. Zur Zeit des alten fürſtlichen Nationaladels getraute man ſich, ein eignes Verdienſt zu haben, und mit einem edeln und kühnen Trotz ſeine Wichtigkeit zu fühlen. Die Tugenden, und Fehler, die Gedanken, Entwürfe und Handlungen eines jeden floßen damals aus eines jedweden perſönlichen Charakter, indeß daß man nachher, als jedem daran lag, ſich einem einzigen gefällig zu machen, und deſſen Schwachheiten zu fröhnen, hie und da, und immer häufiger und allgemeiner, nicht mehr nach einem Ideal beßrer, hinan ſtrebender Sitten, ſondern nach den gegenwärtigen Sitten, und Krankheiten ſeines Zeitalters, nach dem Ton und den Launen ſeines Hofes, ſchwach und unterthänig erzogen, und nach kleinen Ausſichten, nach Beſtrebungen eines Dieners zugeſchnitzt wurde. Je mehr die Hände der Beherrſcher in ihren Staaten herum reichten, und jeden Winkel mit ihrer Gegenwart ausfüllten: deſto mehr und augenſcheinlicher verlohr ſich der alte unabhängige Geiſt, und die einfachen, freyen Sitten, bis endlich, hie und da (dieß wird in der Folge dieſe Geſchichte beweiſen) die entehrende Kunſt der wimmernden Schmeicheley in ordentliche Regeln gebracht ward; dann wurden Lügen, Falſchheiten, und die Abläugnung des gegebnen Worts mit dem Namen einer ſchlauen Hof- und Staatskunſt belegt, und ein großer Betrüger ein großer Kopf genannt. Das Nachdenken des größten Theils der Nation erlöſchte, ſo wie ſich der ehemalige warme Antheil an der Nationalehre bey dem Bürger verlohr, indem dieſer gewöhnlich

weder

weder verliert, noch gewinnt, wie es auch gehen mag, und den Frieden, und den Krieg, ohne von einem, oder dem andern eine Urſache angeben zu können, über ſich kommen läßt. Ferner waren, in Betracht des Allgemeinen, die alten Fehden weniger grauſam, als die heutigen Kriege; und die ehmaligen Mittel, ſich den Vollzug der Gerechtigkeit zu verſchaffen, waren weit menſchlicher, als die nachmaligen Künſte und Erfindungen; und wenn ehmals das Recht der Preis des Stärkern war: ſo wurde es nachher eine Beute des Liſtigern. Wer ehmals ein Unrecht litt, der hatte wenigſtens ſeinen Gegner in der Nähe, und litt es geſchwind, indeß nachher die Wunde mit Kunſt, und Nachdenken, langſam, und mit Lächeln verſetzt ward. Endlich war ehmals der große Nationalmann auch der große Lehrer ſeiner Nation, indeß bald nachher alles verheimlicht ward, und die erſten Meiſterſtücke der Beredſamkeit, der Staatskunſt und Politik das Schickſal erfuhren, eben gerade aus Politik ein tiefes Geheimniß, und den Augen des Publikums, welches ſie hätten belehren, und ermuntern können, ewig entzogen zu bleiben. Ein großer Unterſchied blieb überhaupt ſtets zwiſchen zween Jünglingen, welche den Weg, ihre Talente zu zeigen, und ihr Glück zu machen, betreten, wenn man ſich den ältern vorſtellt, wie er an dem Tag eines feyerlichen Kampfes den Augen ſeiner verſammelten Nation, dem Anblick der auswärtigen, und der Nationalfürſten, mit emporgerichteten, flammenden Haupt, gleich einem Halbgott, ſich darſtellt, und das laute Rufen des Herolden, ob er von unbeſcholtnen Sitten ſey, mit ſtandhaftem Antlitz erträgt, und dann zum Kampf

und Sieg nach dem Helden, der ihn prüfen ſollte, ſich umſieht, — und zwiſchen einem andern, der frauenzimmerlich geziert, mit gebeugtem Haupt, und mit leiſem Gang in das Vorzimmer tritt, und dort jeden Kammerdiener in tiefer Unterthänigkeit anlächelt, und jedem verbindlich die Hände drückt, der ihm auf ſeinem Weg zum Herrendienſt ein gutes Wort verleihen, oder ihm hinderlich ſeyn kann.

So wahr und unläugbar dieſes alles, mehr oder weniger, iſt: ſo gewiß und ausgemacht iſt es, daß es bey der, unmittelbar darauf folgenden, und bey der jezigen Verfaſſung, weit leichter geworden, das Gute, Große und Edle allgemein zu machen, und auf die ganze Nation ungetheilt zu wirken. Selbſt dieſer Nation bleibt es an allen Orten frey, ja es bleibt ihr zur vorzüglichen Pflicht gemacht, die großen Nationaltugenden unter ſich ſelbſt anzufachen, und geſunde, bürgerliche Kenntniſſe, geſunde, bürgerliche Gefühle, und Gewohnheiten ſo allgemein in die Häuſer zu führen, und dergeſtalt herrſchend zu machen, daß es einem, oder mehrern einzelnen Verwaltern des Staats, ſchwer, wo nicht unmöglich werden muß, davon abzugehen, und mit Unterdrückung der geſunden Vernunft nach einem ſelbſtbeliebigen, oder boshaften Unſinn zu handeln. Und was vermag jezt nicht ein einziger, gelehrter, beherzter, ſtandhafter, und edeldenkender Miniſter im Kabinet, und am Thron eines menſchlichen Fürſten? Der Adel bekam jezt, und beſitzt jezt, weit häufiger, als jemals, Gelegenheit, nach wahrer Ehre, womit ſich ein veredelter Sinn auszeichnet, zu ringen, nämlich, mehr Verſtand, Geſchmack, und

Einſicht, mehr Fleiß und Uneigennützigkeit zu zeigen, mehr Vermögen zu zeigen, viele, und anhaltende Beſchwerden, vor allen andern freudig zu überſtehen, und allenthalben mit einer kühnern, und ausgebildeten Denkungsart, den Zaghaften, und den Müden voranzugehen. Und der Erfolg hat dieß abwechſelnd durch alle Jahrhunderte, zumal in dem erſten friſchern Zeitalter, wo der neue, nämlich der heutige Adel jugendlich auferſtand, zum Beſten des Nationalwohls beſtätigt.

Wir können hier nicht umhin, in Betreff der Geſchichte über die Fortdauer und den Wechſel des Adels unter den Sterblichen, eine Bemerkung vorauszuſetzen, welche aus einer ununterbrochnen Erfahrung kömmt, und aus der Natur vergänglicher Dinge fließt. Es iſt dieſe, daß der Adel eines jeden Landes, wo er alt wird, veralte. Wie Cedern, und Eichen mürbe werden, und ſinken: ſo nähert ſich die Kraft der Geſchlechter, welche in ihrem Frühling hell ſchimmern, einem Mittag und Abend. Nicht immer ſind die Zeitgenoſſen undankbar, und große Dienſte zum Wohl des Vaterlandes erndten oft eine große Vergeltung ein. Wo aber einmal Reichthum, und Vermögen, wohlzuthun, iſt: da wird dem Knaben nachgeſehen, und dem Mann geſchmeichelt. Die Urenkel genießen bloß, was ihre Urväter verdient haben, ſie hören auf, ſich anzuſtrengen, zeigen, ſtatt eigner Verdienſte, die Bilder ihrer Väter her, und werden krank vor Einbildung. Nützlicher, nothwendiger, und ehrwürdiger iſt dann der Mann, der durch rühmliche Thaten der erſte eines dunkeln Geſchlechts wird, der allein, ohne Reize der Geburt, und des Beyſpiels, die einſame,

 und

und hohe Bahn ſeltener Tugend geht, und nach unbekannten Vorfahrern, großen Nachkömmlingen die Laufbahn zur Unſterblichkeit öfnet. Der Saft kömmt ſtets von unten, und ſo wars (daß nämlich ein jüngerer Adel dem ältern nachtratt, und ihn austratt) wie wir hörten, zur Zeit der Römer; ſo wars zur Zeit Karls, des Großen, und ſo wars jezt im dreyzehnten Jahrhundert, wo der ältere, oder der mächtigere Adel in vielen Ländern verwildert, und unbändig geworden war.

d) So, wie ſich ſtets eine Gelegenheit zu einem beſondern Wohlverhalten ergab: ſo wurden diejenigen, die ſich auf eine ausnehmende Art hervorthaten, von Zeit zu Zeit, ausgehoben, und in die Klaſſe des Adels verſetzt. Dieſe wuchſen an der Seite der ältern ſtets nach, und wir haben ſchon bey dem Abgang der baieriſch-nordgauiſchen Markgrafen aus dem Haus Bamberg 1057 gehört, daß damals einige Geſchlechter auf dem Nordgau, welche bis dahin unbekannt waren, ſichtbar geworden ſind. Damals war auch die Vermehrung des Adels noch ganz unſchädlich. Der Sohn eines geadelten Vaters, wenn er ſich nicht ſelbſt wieder durch eigne Verdienſte hervorthat, wurde höchſtens als ein reicher Mann, und, wenn er kein Vermögen beſaß, gar nicht geachtet. Was überhaupt die untere Stuffe des neuen, und noch, in vielem Betracht, zweifelhaften Adels betrift, ſo gehörte eben nichts Außerordentliches dazu, um unter ſeine Zahl zu gelangen, und

* Reiſige Knechte waren Leute von allen Ständen, wie man ſie in einem Nothfall aufbringen mochte. Sie wurden meiſt nur von denjenigen gemiethet, welche nicht im Stand waren, ſich ordentliche Dienſtmannen zu halten. Sie waren beſon-

und wenn ſich das Vermögen eines Einzelnen ſo weit erſtreckte, daß er ſich ein gerüſtetes Pferd halten, und einen andern zu einer Fehde begleiten konnte, ſo wurde er ſchon ein Reiter, nachher Ritter (vir nobilis, Miles) genannt. Wenn ein ſolcher Ritter erarmt war, oder Söhne hatte, ſo trug er einem andern, der Vermögen beſaß, ſeine Dienſte an, und es war kein ſo geringes Dorf, wo nicht ein oder der andere ſolcher Ritter (ſie hießen in dieſen Umſtänden Edelknappen, Knappen, Wapener, oder Edelknechte *) auf einem Hof oder Hube, wovon er ſich ernähren mußte, geſeſſen iſt. Der vermögliche Ritter, welcher ſolche Knappen unterhalten konnte, ſteckte zum Zeichen an ſeine Lanze ein kleines Fähnlein, und, wenn ſich ſein Reichthum ſo weit erſtreckte, daß er eine gewiſſe Anzahl Lehnleute, oder adeliche Reiter unterhalten konnte, ſo nahm er von der Fahne die Spitze herab. Dieſe Fahne wurde dann ein Panier, er ſelbſt aber ein Pannerherr genannt. Anfangs galt dieß bloß für den Krieg; aber die Kaiſer, und großen Herzoge haben lange angefangen, ſich für die Dienſte auf ihren Hofgütern, oder zur Pracht ihres Hofſtaats Leute zu halten, und von den Aemtern der Schenken, der Truchſeſſen, der Stall- und Jägermeiſter (wozu endlich die Kämmerer, erſt Bewahrer der Schätze, und dann, im Mangel der letztern, Kammerhüter, Kammerherren gekommen ſind) findet man in den

ders im 14ten und 15ten Jahrhundert, wo in den Reichslanden die Befehdungsſeuche noch immer ſehr herrſchend war, ungemein zahlreich; da ſie aber gewöhnlich keinen Sold erhielten, und vom Stehlen, und Rauben lebten, ſo wurden ſie zuletzt auf das äußerſte verachtet, und verhaßt.

den älteſten Zeiten Spuren. Dieſe Aemter, wo ſie den Kaiſer angiengen, wurden, wie bekannt iſt, Reichserzämter genannt, und den kurfürſtlichen Häuſern erblich zugetheilt. Es gab aber auch geringere Aemter, als Gerichts- und Kaſtenvögte, Centgrafen, Burggrafen, Oberforſt- und Jägermeiſter, Falkner, Hochzollner, Münzaufſeher, Obriſteinnehmer u. ſ. w.; und ſo lange die Kaiſer Kammergüter in Baiern beſaſſen: trift man in den Urkunden ſolche kaiſerliche, oder Reichsdienſtmänner ſehr häufig an, deren die meiſten jenſeits des Inns wohnten, andere zur Pfalz Ranshofen gehörten, und wieder andere auf den kaiſerlichen Kammergütern längſt der Donau vertheilt waren, ehe dieſe vom K. Heinrich II. an das Stift Bamberg verſchenkt worden ſind. Dieſe Dienſtleute, oder Miniſterialen waren von gutem Adel, und frey, ſo, daß man mit ihnen eine andere, und weit geringere Gattung von Hofdienern, welche unter dem Namen Hofgeſinde vorkommen, und oft ordentliche Leibeigne waren, durchaus nicht vermengen muß. Beyde wurden zwar Miniſterialen, aber in einer verſchiednen Bedeutung, genannt. Jene Freyen leiſteten, ſo zu ſagen, ihre Dienſte, ohne darum eigentlich zu dienen, das den letztern, welche durchaus abhängig waren, als eine weſentliche Pflicht oblag. Da ſich die kaiſerlichen Tafel- oder Kammergüter in Baiern, theils durch die Geſchenke der Kaiſer ſelbſt an die Herzoge und Grafen, theils durch die Aufnahme der herzoglichen Gewalt, frühzeitig vermindert, und im dreyzehnten Jahrhundert gänzlich verlohren haben: ſo fielen nach und nach alle Miniſterialen den Herzogen anheim, welche dergleichen ſelbſt ſchon lange für ſich, gleich

den Kaiſern, gehalten haben. Die baieriſch-herzoglichen Miniſterialen theilten ſich, wie die kaiſerlichen, in die Freyen, und Leibeignen. Jene beſtunden aus den altadelichen Familien des Landes, und ſie werden in den Urkunden edle Diener, edle Dienſtmanne, Landsherren, (Nobiles Viri, Nobiles Miniſteriales, Miniſteriales de Nobilitate) genannt. Sie trugen den Herzogen ihre Dienſte freywillig an, und ſetzten die Bedingungen ſelbſt auf, unter welchen ſie ſich verbinden wollten, der Herzoge zu warten, zu dienen, und mit ihrem Leib und Treuen bey ihnen zu bleiben; dagegen ihnen die Herzoge allerley Vortheile zuſagten, und ſie ſchadlos zu halten verſprachen, wenn ihnen ein Verluſt zuſtoſſen würde, auch ſich anheiſchig machten, ſie vor Gericht, und außer Gericht, mit Mine, und mit Recht, aller Orten, und allezeit zu vertreten, und handzuhaben. Einige von ihnen verpflichteten ſich nur auf drey, vier, oder mehrere Jahre, andere auf ihre Lebenszeit, und noch andere für ſich, und ihre Nachkommen. Viele ſchrenkten ihre Dienſte auf gewiſſe Grenzen und auf gewiſſe Feinde ein; andere ſagten ſie ohne Ausnahme zu. Die Aermern dienten nur als einſchildige Ritter (Chevaliers d'un Eſcu) mit ihrem eignen Leib. Die Reichern zogen mit einer ganzen Gleve (lance fournie) aus, wozu nebſt ihnen zwey rittermäßige Knechte, ein Knapp, und ein Reitknecht gehörten. Die Mächtigſten ſchloſſen auf zehn, zwanzig, und mehr Helme, oder auf ein ganzes Panier. Diejenigen Freyen, welche eigne Schlöſſer beſaſſen, trugen ſie dem Landsfürſten zu Kauf, oder zur Lehne auf, und behielten die Burgpflege darüber, oder

ſie machten ſie nur, unter gleicher Bedingung, auf kurze oder lange Zeit, zu ſeinem ofnen Haus, und verſprachen ihm, damit zu dienen. Andere wurden Hauptleute, oder Burggrafen, auf den herzoglichen Veſten, und viele begnügten ſich, Burgmänner darauf abzugeben. Ihre Perſonen blieben frey, und ihre Verbindungen geſchahen gegen wechſelſeitige Vortheile. Die ältern, und mächtigen Landſaßen hielten ſich, wie ſchon geſagt worden, gleich den Herzogen die vier Hofämter, und, nach den Kräften ihres Vermögens, auch edle Diener, Vaſallen, und edle Leute. Sie betrugen ſich, wie freye Landsherren, und nahmen bey auswärtigen Fürſten, nach Belieben, Hof- und Kriegsdienſte. Sie übten bey ſtreitigen Erbfolgen das alte, und wohl gegründete Vorrecht der baierſchen Nation, nämlich das Recht, ihre Herzoge ſelbſt zu wählen, bis auf Otto, den Größern, deſſen Geſchlecht erblich eingeſetzt worden, ſelbſt gegen Kaiſer, und unter den Augen der Kaiſer aus, und ſelbſt nach der Einſetzung des ſcheyeriſch-pfalzgräflichen Hauſes blieben ſie die geſetzmäßige, und von der Landesherrſchaft ſelbſt ernannte Schiedsrichter zwiſchen ihren Herzogen. So kennen wir bereits aus der bisherigen Geſchichte die Vorrechte der altadelichen Landſaßen von Baiern; ſo kennen wir, wenn man ſich dieſes Ausdrucks bedienen kann, die alte Landſchaft, deren Macht, und Anſehn im 13ten und 14ten Jahrhundert, theils ſtillſchweigend, theils durch ausdrückliche Erklärungen eine neue Wendung genommen hat.

e) Wenn die Geſchlechter dieſer freyen Altadelichen nicht ausgeſtorben, noch mit Gewalt, oder Klugheit, durch neue Verträge wären herabgeſtimmt worden, ſo würde

würde ihre Macht den Herzogen ſtets fürchterlich, und die herzogliche Würde, ſo wie ſelbſt die herzoglichen Güter, würden ſtets in mäßigen Schranken geblieben ſeyn. Die Gegenwart ſo mächtiger Landſaßen konnte den Herzogen nicht erfreulich ſeyn; ſie benutzten daher jede Gelegenheit, ſich zu erweitern, und zu erheben, und das Auslöſchen der meiſten altadelichen Häuſer kam ihnen bey ihren Abſichten treflich zu ſtatten. Im dreyzehnten Jahrhundert waren dieſer Häuſer ſchon ſo wenige, daß, bey allem Beſtand ihrer alten Freyheiten, ihre Macht den Herzogen, welche indeß weitläuftige Diſtrikte und Grafſchaften geerbt hatten, nicht mehr bedenklich war. Ungeachtet dieſes glücklichen Uebergewichts unterließen die Herzoge nichts, wodurch ſie ſich endlich einer unumſchrenkten Herrſchaft bemächtigen könnten, und zu dem Ende bedienten ſie ſich eines Mittels, das ihnen ihr Vorhaben ſchnell erreichen half. Sie ermunterten die neuern und mindern von Adel, ihre Leibeigne zu werden, und ſich ihnen zu verſchenken, oder zu verkaufen, und die große Menge der Leibeignen läßt uns ſehen, wie klug, und einladend dieſe Aufmunterungen geweſen ſeyn müſſen. Je unbegreiflicher uns heut zu Tag dieſer Stand der Leibeigenſchaft iſt: deſto mehr liegt uns ob, von dem eigentlichen Zuſtand deſſelben klare Begriffe zu erhalten. Wir haben, bereits im Anfang dieſer Geſchichte, von ſolchen Leibeignen gehört, welche dieß im Krieg, als Gefangne, oder durch Verbrechen als am Leben begnadigte, geworden ſind. Außer dieſen Leibeignen hatte die damalige Landesverfaſſung, bey welcher es die ſchwächern Innwohner unvermeidlich fanden, ſich in den Schutz eines mäch-

tigern

tigern Nachbars zu begeben, bald eine dritte Art von Leibeignen veranlaßt. Dieſe thaten nämlich, aus eigner Willkühr, eine gänzliche Verzicht auf ihre Freyheit, und ſchenkten ſich ſamt ihren Familien, und ihren Gütern einem Dritten, welcher ſich dagegen angelegen ſeyn ließ, dieſe ſeine neuen Leibeignen, welche ſein geſetzmäßiges Eigenthum geworden ſind, gegen eine ausbedungene, jährliche Erlag, auf alle Weiſe zu ſchützen. Da in der Sache ſelbſt weder etwas Hartes, noch etwas Schimpfliches lag; da ſich dieſe freywilligen Leibeignen vielmehr in manche Vortheile, wozu ſie außerdem keine Hofnung hatten, geſetzt ſahen: ſo wurde das Beyſpiel, ſich ſamt den Seinigen wegzuſchenken, immer reizender, und jezt, im mittlern Zeitalter, faſt allgemein. Den Herzogen, ſo wie den angrenzenden Fürſten des Landes waren dieſe Leibeigne, in Rückſicht der unaufhörlichen Kriege, und Fehden längſt wichtig. Jene erſte, und uralte Landmiliz, wo jeder Eigenthümer Soldat war, hatte längſt aufgehört, und die Lehnmiliz, welche auf jene gefolgt iſt, war, da die Genießer ſolcher Lehen dieſe ſich erblich zu machen wußten, und die ausbedungenen Kriegsdienſte theils gar nicht mehr, theils nur auf einige Zeit leiſteten, längſt unbrauchbar geworden. Man fieng daher, wie wir dieß oben bey den Städten hörten, häufig an, ſich eigne Leute um einen beſtändigen Sold zu halten. Da die Herzoge ſolche eigne Leute nicht bloß zu Kriegs ſondern auch zu Civildienſten aufnahmen: ſo wuchs mit ihrem Vermögen, viele in ihren Sold aufnehmen zu können, auch die Anzahl derjenigen, welche begehrten, aufgenommen zu werden. Solche Leute, welche den Herzogen eigen

gen

gen wurden, waren überdieß von den Kriegsdienſten, welche ſie außerdem (wie wir hörten) dem Kaiſer hätten leiſten müſſen, befreyt, und in dieſer Rückſicht haben ſich ganze Schaaren freyer Edelleute, oder geringerer Unterthanen den Herzogen als Leibeigne geſchenkt. Dieſem Beyſpiel ahmten alle verarmten Freygebohrnen nach, denen es an andern Mitteln fehlte, ihren Unterhalt, oder ihre Beförderung zu erlangen; und wenn ſich ein Vater mit mehrern Kindern, als er zu verſorgen wußte, geſegnet ſah, wenn ein Freyer mit einer leibeignen Concubin einen Sohn gezeugt hatte, den er nach ſeinen Tod für keinen Knecht anſehen, noch ſklaviſch behandeln laſſen wollte, oder wenn er nicht im Stande war, dem Herzoge gewiſſe Fehd = und Wehrgelder zu erlegen: ſo übergab er ſeinen Sohn, vermöge der väterlichen Gewalt, in die Dienſtmannſchaft des Landesfürſten, und ſtiftete durch ihn eine neue Familie leibeigner Miniſterialen; und da es die Herzoge für eine Art glücklicher Eroberung anſahen, wenn irgend ein Freyer dahin verleitet werden konnte, eine Leibeigne zu heurathen, da ſie Kriegsgefangen, oder fremden Dienſtleuten, deren ſie in Fehden habhaft wurden, oft nur unter der Bedingniß die Freyheit ertheilten, daß ſie eher eine eingebohrne Leibeigne ehelichten, in welchen Fällen man die Hälfte ihrer Kinder erhielt, da ſie mit Einem Wort, alle erſinnliche Mittel anwendeten, um ſich Leibeigne zu machen: ſo läßt ſich leicht ſchlieſſen, wie groß ihre Anzahl, und (denn nicht nur die Herzoge, ſondern auch die biſchöflichen, und klöſterlichen Stifter, ja alle die noch übrigen reichen, und mächtigen Freyen nahmen Leibeigne an) wie allgemein

ihr Stand geworden ſeyn müſſe. Den Biſchöfen, und den reichen Klöſtern wurden die ſogenannten freyen Hofämter, welche mit anſehnlichen Vortheilen verbunden waren, nicht bloß aufgetragen, ſondern wohl oft aufgedrungen, ſo, daß man dieſen Stiftern unter dem glänzenden Vorwand, daß man ſie ſchützen, bedienen, und zieren wolle, die Güter gewiſſermaaßen wieder abnahm, die man ihnen vor kurzer Zeit mit ſo vieler Freygebigkeit geſchenkt hatte. Die größten Herren, und Regenten nahmen ſolche Hofämter (die ſie indeß wieder durch andere verſehen ließen) an, wie z. B. der K. Friedrich I. von der Kirche zu Bamberg das Truchſeſſenamt annahm; wie dann der Herzog Otto der Erlauchte 1251 für ſich und ſeine Söhne Schutzherr dieſer Kirche, und 1296 Ludwig, der Strenge, ebenfalls Truchſeß zu Bamberg geworden (6) iſt. Die übrigen, geringern, und ebenfalls einträglichen Kirchendienſte z. B. der Hofrichter ꝛc. haben die Adelichen allenthalben, und um ſo begieriger an ſich gezogen, als außerdem in ihren Diſtrikten alles, was an Kirchen gehörte, Perſonen, und Güter von ihrer Gewalt gänzlich befreyet, und dadurch ihre Gerichtsbarkeit, und ihr Einkommen, ſo lange, als ſie ſelbſt frey geblieben wären, merklich beſchränkt war. Und ſo war, faſt im ganzen Lande, alles einander ſich leibeigen, einige Wenige vom Adel, dann die Bürger in den Städten, ferner die Freybauern (welche Barſchalken hießen, und freye Güter in Pacht hatten) und endlich die Zinnsmänner ausgenommen, welche von ihren ehmaligen Herren ihre Freyheit mit der Bedingung erhielten, jährlich eine kleine Summe an Kirchen oder Klöſter zu zahlen.

Die

Die Leibeignen, ungeachtet ſie dieſen Stand aus freywilliger Entſchließung angenommen hatten, waren Leibeigne im buchſtäblichen Verſtand. Und wenn gleich die Verhältniſſe gegen ihre Herren ungleich waren, indem ſich einige ihre Dienſte, die ſie und ihre Nachkommen zu leiſten gehalten ſeyn ſollten, im voraus beſtimmten, oder alle Veräußerung an einen andern, oder an einen geringern Herrn ſich ausbedungen: ſo war darum die geſetzliche Leibeigenſchaft ihrer ſelbſt, und ihrer Kinder nicht weniger unvermeidlich, und weſentlich, und ſo gar die Rechte über ihre Dienſtlehen, und ſelbſt über ihr Eigenthum waren äußerſt eingeſchränkt. Dieſes durften ſie unter keinerley Vorwand veräußern, und jene konnten ihnen leicht entzogen werden. Starben ſie ohne Kinder: ſo fielen beyde an den Herrn heim, und hinterließen ſie welche: ſo mußten dieſe den Sterbfall bezahlen, und oft die Güte des Himmels, und ihres Herrn preiſen, wenn es bey dieſer Forderung verblieb. Hingegen waren die Vorrechte und Vortheile dieſer Miniſterialen nicht weniger glänzend, und einladend, ja, wie leicht zu erachten iſt, nur das Uebergewicht derſelben konnte ſo viele Freye bewegen, eine freywillige Dienſtbarkeit anzutreten. Sie wurden von den Herzogen ihren freyen Dienſtleuten, und Freyen vom Adel durchaus an die Seite geſetzt, und, da den Herren ihre Eignen natürlicher Weiſe angenehmer ſeyn mußten, dann die Freyen: ſo übertrugen ſie jenen nicht nur die Aemter geringerer Gerichtsſtellen, indem ſie ſelbe zu herzoglichen Räthen, Pflegern, Vögten ꝛc. machten, ſondern ſelbſt die Vicedomämter, und die erſten Oberhofämter. Die Herzoge gaben den leibeignen

eignen Vätern ihren Unterhalt; ſie beſorgten die Erziehung ihrer Söhne, die Ausſteuer ihrer Töchter, überließſen ihnen, wenn über die Rechte und Befugniſſe ihres Standes Zweifel entſtunden, die Entſcheidung, und erholten von ihnen, ſo oft ein neues Mitglied zum Dienſtrecht aufgenommen, oder eine wichtige Veränderung mit einem ihrer Mitgeſellen vorgenommen werden ſollte, ihre Einwilligung, und ihren Rath. (7)

f) Dieſer war im 12, 13ten, und im Anfang des 14ten Jahrhunderts der Zuſtand der baierſchen Landesverfaſſung in Abſicht auf das Verhältniß des noch freyen, und des leibeignen Adels, und der Unterthanen gegen die oberherrliche Würde der Herzoge, als der Uebergang jener Rechte, und Freyheiten der ältern Landſaßen zu den Rechten und Freyheiten der neuern, und heutigen Landſtände vor ſich gieng. Von jenem, dem freyen Adel, fiengen bereits wieder einige an, die Reichsunmittelbarkeit zu ſuchen, wie dann die Kaiſer damals befugt geweſen ſeyn ſollen, bald dieſem, bald jenem Landſaßen eine Befreyung von der Landeshoheit (welche indeß bloß in der Befreyung des herzoglichen Gerichtszwangs, und der Verleihung eigner Gerichter beſtanden haben mag) zu ertheilen, ſo, daß die Herzoge dagegen bald ihre Einwendungen machten, welche von den Kaiſern gebilligt wurden. * Ueberhaupt beſaßen jezt die Herzoge die Vor-

theile

* Noch im Jahr 1478, ließ ſich Herzog Ludwig für ſich, und das Haus Baiern ein kaiſerliches Privilegium ertheilen, daß keinerley ältere, oder neuere kaiſerliche Freyheiten und Privilegien dem Haus Baiern an ſeinen Freyheiten, altem Herkommen, und Gerechtigkeiten ganz keinen Abbruch thun ſollen.

theile des Uebergewichts bereits in einem entſcheidenden Grad. Die Biſchöfe wurden damals, nämlich im vierzehnten Jahrhundert, noch immer als Landesunterthanen, gleich den Häuptern der ehmaligen altgräflichen Häuſer, behandelt, welche letztere jezt beynahe ſämmtlich ausgeſtorben waren, wie dann von ihren ſo zahlreichen und mächtigen Geſchlechtern heut zu Tage noch das einzige Haus der Grafen von Ortenburg übrig iſt. Die nachfolgenden ritterlichen Geſchlechter, welche ihre Güter ebenfalls als ein freyes Eigenthum beſaßen, und welche nach und nach (wenn keine ausdrückliche Erklärung und Veſtſetzung ihrer Rechte erfolgt wäre) in die Rechte, und Freyheiten der alten, vorgehenden gräflichen Häuſer eingetreten ſeyn möchten, waren den Herzogen als unmittelbare Unterthanen, ohne gewiſſe oder beſtimmte Vorrechte, mit den Gauen, deren Hauptgeſchlechter ausgiengen, erblich zugefallen, und ſie waren theils zu neu, theils zu unkräftig, um auf jene ausgedehnte Macht ihrer Vorgänger Anſprüche machen zu können. Die älteſten Häuſer dieſes, damals meiſt noch ſehr neuen, nämlich unſers gegenwärtig alten Adels, ſtammen aus dem eilften und zwölften Jahrhundert ab, über welche Zeit hinaus wahrſcheinlich kein einziges der heutigen Geſchlechter ſeine Stammtafel mit überzeugender Zuverläßigkeit zu führen weiß. Von dieſem Adel ſind gegenwärtig in Baiern und Oeſterreich noch über dreyßig Geſchlechter vorhanden. Dieſe ſahen bey der Erlöſchung der altgräflichen Häuſer wohl ein, daß ſie in den Rang, wo nicht in die Hoheit, und Rechte derſelben, einrücken würden; — (wie dann auch ihnen wieder andere, noch neuere, durch

Wohlverhalten, oder durch Hof- und Fürſtengunſt, durch Reichthum, durch eheliche Verbindungen allmählig nachgerückt, und endlich im 15ten Jahrhundert, wo die Dienſtmänniſchen Rechte und Verbindungen vollends in Vergeſſenheit geriethen, überhaupt alle, auch diejenigen, welche ihre Güter nicht zum freyen Eigenthum beſaßen, unter dem allgemeinen Namen des Adels begriffen, und gleicher Rechte mit dem ältern theilhaftig gemacht worden ſind;) Jene nahmen im 11ten, 12ten und den folgenden Jahrhunderten häufig Geſchlechtsnamen und Wappen * an, fanden

* Lehrbegierigen Leſern kann es nicht gleichgiltig ſeyn, über den Urſprung der Wappen überhaupt, dann über das Eigenthümliche der baierſchen, das iſt, derjenigen Wappen, welche das regierende Haus in Baiern geführt hat, eine nähere Nachricht zu erhalten. Man muß die Siegel nicht mit den Wappen vermengen. Jene ſind bekanntermaaſen weit älter, als dieſe, und ſchon die Agilolfinger haben ſich ihrer bedienet. Das älteſte Siegel, das man bisher entdeckt hat, iſt zu Ranshofen vom Herzog Heinrich, dem Schwarzen, 1125 mit der Umſchrift: Henricus Dei gratia DVX Bavariorum (mon. boic. vol. III. T. I. n. 2. ad pag. 314) auf welchem ein Reiter, der in der rechten Hand eine Lanze, und Schild hat, auf dem aber kein Geſchlechtszeichen vorhanden iſt, vorkömmt. Dieſer Heinrich, der Schwarze, hatte zween Söhne, a) Welf III, und Heinrich IX, genannt der Stolze. Von jenem findet ſich ein Ritterſiegel vom Jahr 1183, auf deſſen Schild ein aufrechtgehender Löw zu ſehen iſt mit der Umſchrift: Welfo Dei gratia DVX Spol. Marchio Tuſcie, Princeps Sardinie (Mon. boic. vol. VI. T. II. n. 7. p. 492.) Vom Heinrich, dem Stolzen hat man kein Siegel, wohl aber bewährte Zeugniſſe, daß er auf ſeinen Siegeln den Löwen geführt hat. Die Siegel, welche vom Heinrich, dem Löwen, vorhanden ſind, ſind theils den obigen ähnlich, theils auf dem Schild mit einem Löwen bezeichnet, welcher für das Geſchlechtszeichen der Guelfen oder Welfen angeſehen wird. Der Gebrauch der Wappenbilder rührt von den Turnieren her, welche um 1060 in Frank-

den ſich bey den Turnieren ein, nahmen Dienſte bey den Herzogen und Stiftern, und ſonderten ſich durch die Annahme, und Einführung, einer, damals nicht ganz unnützlichen, Erfindung der Stiftmäßigkeit von andern Klaſſen der Unterthanen ab. Die, bis dahin geſetzmäßigen Vorrechte des altbaierſchen Adels, welche die Geſchlechter deſſelben, von den Zeiten der Agilolfinger her, ununterbrochen, entweder ausgeübt, oder ſtandhaft behauptet, und ſohin im eigentlichen Verſtand niemals verlohren haben, wurden dieſen nachfolgenden, freyen,

R 2 adelichen

reich erfunden, und nach und nach in Deutſchland eingeführt worden, indem die Ritter, welche in ihren Harniſchen unkenntlich geweſen wären, ſich genöthigt fanden, ihre vorhin weiſſe Schilde mit willkührlichen Zeichen zu bemalen. Die Kreuzzüge, wo die vornehmern Edelleute ebenfalls veranlaßt wurden ſich von andern zu unterſcheiden, machten dieſen Gebrauch um die Mitte des 12ten Jahrhunderts allgemein, und da endlich der Adel vom übrigen Volk ſich abſonderte, und die berufene Stiftmäßigkeit einführte, war niemand weiter erlaubt, ohne hohe Bewilligung, neue Wappen zu führen, oder zu ändern. Nebſt den Wappenbildern wurden auch die Farben auf dem Feld des Schildes angenommen, und dieſe waren nicht nur auf den Fahnen oder Panieren eines mächtigen Fürſten, oder Grafen ſichtbar, ſondern ſie wurden auch von allen denen, welche zum Hof, oder Dienſt eines ſolchen Herrn, als eigne Leute gehörten, gemäß einem ſchon uralten Herkommen, allenthalben, und einförmig (uniform) getragen. Man nannte dieſe Kleider ordentliche Hofkleider, (veſtes palatinas) und weil die Beſitzer oder Herrn des Hofes dieſe Kleider jährlich austheilten (deliberarent, delivroient, erogarent) ſo wurden ſie auch liberationes, liberatae, liberantiae, livraiſons, librances, livrées, Lieferungen genannt. Die Hofkleider beſtunden in Mänteln, (Palliis) welche nur den höhern Officialen, und der Geiſtlichkeit zukamen, und in Röcken, (Robis) wo dann die Redensart entſtanden iſt, ad Robas alicuius eſſe, Robas

adelichen Geſchlechtern zwar nirgends durch ausdrückliche Machtſprüche, oder Unterdrückung, benommen, wie dann ſelbſt bey der erblichen Einſetzung des wittelsbachiſchen Hauſes in Betreff des Wahlrechts der baierſchen Stände (auf den Fall nämlich, daß dieſes Haus mit Otto dem Größern,

Robas alicuius portare, de Robis alicuius eſſe. Je mehr perſönliches Eigenthum ein Fürſt in dem Land, in welchem er regierender Herr war, beſaß: deſto ausgebreiteter war ſeine Farbe. Dem zu Folge gab es in Baiern nie eine allgemeine Landfarbe, indem nicht nur die ältern fürſtlichen Landſaßen, ſondern auch unſre gegenwärtigen ältern Häuſer z. B. der Grafen von Törring, von Freyſing u. d. gl. niemals leibeigne, ſondern immer freye Edelleute, und freye Dienſtmänner, welche ihre Güter zum freyen Eigenthum beſaßen, geweſen, und zum Zeichen deſſen ſowohl in ihren Wappenſchilden, als Wappenröcken (dieſe letztere waren vor 180 Jahren noch Mode) eigne Farben, und nicht Hof, oder Landfarben geführt haben. So führten von den ältern Landſaßen z. B. die Grafen von Abensberg einen links durchſchnittenen, vorn ſchwarzen, und hinten ſilbernen Schild, die Grafen von Burghauſen rothe Drachen im ſilbernen Feld; die von Dornberg einen ſchwarzen, ausgekörbten Schrägbalken im ſilbernen Feld; die von Neuburg, Hademarsberg, und Falkenſtein einen güldenen Falken im blauen Feld; die von Hag eine ſilberne Gurre oder Mutterpferd im rothen Feld; die von Lonsberg einen güldnen Löwen im rothen Feld; die von Mosburg ein in der Mitte geſpaltenes Wappen, in deſſen obern Hälfte zwo rothe Roſen im ſilbernen, und in der untern Hälfte eine ſilberne Roſe im rothen Feld zu ſehen, und welches Wappen noch das heutige Stadtwappen iſt; die von Meglingen eine ſilberne Zange im rothen Feld; die von Neuburg am Jun einen güldenen Greifen, der einen Haſen zwiſchen den Klauen hält, im rothen Feld; die von Plain in einem getheilten Schild einen ſilbernen Flug im rothen, und einen rothen Flug im ſilbernen Feld; die von Waſſerburg rothe Wecken im ſilbernen Feld; die von Vohburg eine güldene Lilienpflanze im blauen Feld; die von Valei ſo, wie die von Hirſchberg, einen ſtehenden Hirſchen; die von Werdenfels und Eſchenloh einen halb ſchwar-

Größern, oder bald nachher wieder abgegangen wäre) nichts ausdrückliches beſtimmt worden iſt; allein, die Errichtung neuerer Landſtände, die Ertheilung und Annahme neuerer Rechte, und Freyheiten, welche die Herzoge ihren neuen Ständen ertheilt, und dieſe mit freudi-

zen Adler ꝛc. ꝛc. Dieſe Verſchiedenheit der Farben war auch bey einer verſammelten baierſchen Armee in den Zeiten, wo noch Lehnmiliz war, in den Panieren der freyen Edelleute, die ihre Truppen anführten, zu ſehen, und die allgemeine Landfahne, und Landfarbe der heutigen Miliz wurde durch das Abſterben der alten Landſaßen, und durch die Einführung der Soldmiliz endlich allgemein gemacht.

Das Wappen der Grafen von Scheyern oder Wittelsbach war ein ſilberner Schild mit einer eckigt ausgekrümmten rothen Straſſe, oder nach andern, ſickſack gezogene Balken oder rothe Sparren im weiſſen Feld, welches in der Hauptſache immer das Nämliche anzeigt, und diejenigen Sparren, oder ſickſack gezogene Riemen ausdrückt, von welchen oben in einer Note die Rede geweſen iſt. Otto, der Größere, führte den Reichsadler als ein perſönliches Amtswappen, indem er die Reichsfahne bey den Reichszügen geführt hat. Als die Pfalz am Rhein an Baiern kam, wurde in das Wappen des regierenden baierſchen Hauſes auch der Löw aufgenommen, welches das Geſchlechtszeichen der Pfalzgrafen aus dem Haus der Hohenſtaufer (ſo wie der Welfen) geweſen iſt. Dabey blieb es bis auf das Jahr 1242, in welchem die Grafen von Bogen ausgeſtorben, und deren weitläuftige Güter an Baiern gekommen ſind, worauf ſich die baierſchen Herzoge ſtatt der bisherigen Sparren künftig der Wecken bedienten, welches der Stammſchild der Grafen von Bogen geweſen iſt. Im Jahr 1255 nahmen die Herzoge, und Brüder, Heinrich, und Ludwig, der Strenge, eine Nutztheilung vor, und anfangs führten beede gleiche Wappen; allein, im Jahr 1271 vermehrte Heinrich von Niederbaiern ſein Siegel dergeſtalt, daß jezt ein rechtsgehender Reiter vorkömmt, der in der linken Hand einen dreyeckigten Schild, einen mit den Wecken an der vordern Pferddecke, einen mit dem Löwen, und an dem hintern Theil derſelben einen

ger Dankbarkeit angenommen haben, iſt ein Beweis des Uebergangs zu neuen Verhältniſſen, und iſt eine offenbare Erklärung, welche Rechte, und Freyheiten den baierſchen Ständen künftig eigen ſeyn ſollten. Die freyen, adelichen Landſaßen ſo wohl, als die Städte, mochten ſich

einen mit dem Panterthier hat. Dieſes Panterthier haben die Herzoge in Kärnthen aus dem gräflichen Haus Ortenburg geführt, wie dann bey dem Herzoge Bernard 1242 ein ſolches Siegel vorkömmt. (akad. Abh. B. 10. p. 215) Es iſt ein rechtsgehender Reiter, welcher in der linken einen dreyeckigten Schild mit einem aufſteigenden Pantherthier, in der rechten aber eine Fahne hält. Vom Herzog Ulrich, einem Sohn des Bernards, hat man von den Jahren 1256, 57, 6 . ꝛc. gleiche Siegel. Mit dieſem Ulrich (er hinterließ einen Bruder, Philipp, der Patriarch zu Aquileja war) ſtarb um 1270 das herzoglich-kärnthniſche Geſchlecht vom Haus Ortenburg wieder ab. Diejenige Linie der Grafen von Ortenburg, welche in Baiern zurück geblieben war, hatte ſich indeß auch wieder getheilt, ſo, daß ſich eine Linie von Ortenburg, (eben die, welche heute noch blühet) die andere von Crayburg ſchrieb. In dieſem letztern Haus wurde Rapoto II. 1209 baieriſcher Pfalzgraf. Beyde Häuſer führten ein gemeinſchaftliches, das heutige ortenburgiſche Wappen, welches in einem Schrägbalken mit zu beyden Seiten abwechſelnden Zinnen beſteht; allein, Rapoto III., (der Sohn Rapoto II.) als er ſah, daß die Linie der Herzoge in Kärnthen ſich ihrem Ende nahete, nahm das herzoglich-kärnthniſch-ortenburgiſche Siegel, nämlich das Pantherthier, an, wie ſolches drey Siegel von 1241 (Mon. boic. Vol. II. tab. II. p. 199.) von 1244 (c. l. p. 135. und 1247 (Vol. XI. tab. V. N. 27. p. 223) beweiſen. Dieſer Rapoto III. hinterließ, da er 1249 ſtarb, eine einzige Tochter Eliſabet, welche 1259 den Herman, Grafen von Werdenberg, heurathete, und ihm das väterliche Vermögen zubrachte. Dieſer Herman konnte aber dieſes Vermögen nicht ruhig genießen, und daher verkaufte er es an den Herzog Heinrich in Niederbaiern. Herzog Heinrich, nachdem er ſich die erkaufte Erbſchaft bald ſicher geſtellt hatte, nahm wegen dieſer Güter dasjenige Wappen, welches Rapoto III., der letzte Beſitzer

ſich ohne Zweifel lange eine Gelegenheit, wo es hierüber zu einer günſtigen Erklärung kommen würde, gewünſcht haben, als im Jahr 1311 der Herzog Otto in Niederbaiern aus Urſachen, deren oben (§. VI. n. c.) erwähnt worden, veranlaßt wurde, mit der Ertheilung der neuen

aus dem Haus Ortenburg, führte, nämlich das Pantherthier an; er errichtete auf dieſen Gütern ein Vicedomat, (genannt das Vicedomat an der Rot, oder, weil die meiſten Güter um, und am Fluß Rot liegen, das Vicedomat im Rotthal) und machte das Panterthier zum eignen Amtsſiegel deſſelben. Die niederbaierſchen Herzoge, als Abkömmlinge dieſes Heinrichs, haben ſich dieſe Einrichtung ebenfalls gefallen laſſen, und das Pantherthier in ihre Wappen aufgenommen. Selbſt Ludwig, der Baier, ſo lange er als Vormund Johanns in Niederbaiern handelte, nahm keine Aenderung vor, ſondern bediente ſich in niederbaierſchen Geſchäften eines nach der Länge getheilten Schilds, in deſſen rechten Feld die Wecken, in dem linken das Pantherthier vorkömmt; (Mon. boic. Vol. II. Tab. I. p. 139.) als er aber 1341 das ganze Baiern an ſich brachte, ließ er dieſes weg, zumal, da derſelbe ſich in den Urkunden nur des einfachen Adlers, oder des größern kaiſerlichen Siegels vor, wie nach, zu bedienen pflegte. (mon. boic. Vol IX. T. I. p 134 und 156. item Vol. XI. Tab VI. p. 168. — Tab. VII. p. 285 und 294) Bey dem Vicedomat Rot wurde das Pantherthier noch immer als ein Amtsſiegel fortgeführt. Nach dem Tod des K. Ludwigs 1347, wo ſeine Söhne zwey Jahre gemeinſchaftlich regierten, trifft man das Panterthier allein in den Siegeln Ludwigs des Römers an. (Mon. boic. Vol IX. T. II. p. 187, item Vol. IX. Tab. VII. nro. 40.) Als bey der Nutztheilung, welche die Brüder 1349 zu Landsberg vornahmen, Stephan I., Wilhelm und Albert das Unterland von Baiern erhielten, und dem Stephan (ſo wohl bey der Nutztheilung von 1349, als 1353) die rotthaliſchen Güter zu Theil wurden, war er es allein, der ſich nebſt dem Löwen, und den Wecken, auch des Pantherthiers bediente, wie ſolches aus einem Ritterſiegel vom Jahr 1349 erhellet. (Mon. boic. vol. XI. Tab. VIII. p 299.) Die Söhne dieſes Stephans, nämlich

Freyheiten durch eine öffentliche Urkunde, welche insgemein der erſte Freyheitsbrief, oder die Handveſte des Otto genannt wird, den Anfang zu machen. Vermöge dieſer Handveſte ertheilte der Herzog Otto ſiebenzig Geſchlechtern vom niederbaierſchen Adel, und neunzehn Städten (8) die ſogenannte niedere Gerichtsbarkeit (mit Ausnahme der Fälle, welche ans Leben giengen) dergeſtalt, daß ſie eine Art derjenigen Herrſchaft, welche den eben ausgeſtorbnen gräflichen Familien unbedingt zukam, wieder anfiengen, auszuüben. Indeß erinnerten ſich die baier:

Stephan II., Friedrich, und Johann ließen das Pantherthier ſowohl während ihrer gemeinſchaftlichen Regierung, als nach ihrer Austheilung von 1392, wo den zweyen erſten die rotthaliſchen Güter zufielen, weg; aber als das Amtsſiegel des rotiſchen Vicedomats wurde es noch immer fortgebraucht, (Mon. boic. Vol. IV. p. 176 nro. 49.) und noch 1488 ausdrücklich das Amtsſiegel des Vicedoms in Niederbaiern genannt, und mit ſelbem die öffentlichen Urkunden gefertiget. (Mon. boic. Vol IV. Tab. I. p. 199. nro. 65) Da ſich auf dieſem letztern Siegel die Umſchrift: Gericht Griesbach, befindet, ſo entſtund die höchſt wahrſcheinliche Muthmaßung, daß ein Vizdum mit ſo vielen Amtsſiegeln, als Gerichte er zur Aufſicht hatte, zu deſto genauerer Unterſcheidung der öffentlichen Handlungen, verſehen geweſen ſeyn möge. (akad. Abh. B. 10. p. 245)

Noch ſind die Siegel vom Ludwig, (dem ältern Sohn des K. Ludwig) genannt der Brandenburger, dann die von den Herzogen zu Straubing-Holland zu erklären. Jener führte einen einköpfigen Adler (Mon. boic. Vol. XI. Tab. XI. n. 38) und dieß, weil er Markgraf zu Brandenburg, und Graf in Tyrol war. In den Siegeln der Herzoge von Straubing-Holland findet ſich ein doppelter Adler mit einem Schildlein auf der Bruſt; ſo erſcheinen die Siegel Wilhelms I., und Alberts II., Wilhelms II., und der Jakobäa. Oetter, in ſeinen Wappenbeluſtigungen (part. I. p. 101) iſt der Meynung, es ſey der Reichsadler, welchen dieſe Herzoge darum, weil ihr Vater, nämlich Ludwig der Baier, Kaiſer war, geführt hätten,

baierſchen Unterthanen noch ſehr lebhaft jener Fehden, und Zerrüttungen, welche durch die übermäßige Macht der ehmaligen Landſaßen verurſacht worden waren, und ein großer Theil, welcher gefürchtet haben mag, es möchte dieſe Macht einſt wieder zu eben dem Uebermaaß ſteigen, war mit dieſer Handveſte durchaus nicht zufrieden. Die hohe Geiſtlichkeit, und zumal der Erzbiſchof von Salzburg, widerſetzten ſich dieſer neuen Erſcheinung landesſäßiger Herrſchaft mit vielem Eifer, und allenthalben hielt man ſie damals für eine gefährliche Quelle neuer

Der Freyherr von Senkenberg äußert in der Vorrede, welche dem Werk des Oetters voraus-ſteht, ebendieſelbe Meynung, und vermuthlich hat ſie dazu das Beyſpiel des Edmunds (des Sohns des Kaiſer Richards) verleitet, indem dieſer Edmund den Adler in ſeinen Schild aufnahm, da ſein Vater Kaiſer geworden war; allein, wenn die zween Herzoge von Straubing-Holland den doppelten Adler aus dieſer Urſache annahmen, weil ihr Vater Kaiſer geweſen iſt: ſo iſt ſich allerdings zu verwundern, wie dieß die vier übrigen Söhne dieſes Kaiſers ſo gänzlich unterlaſſen haben. Zudem haben nicht nur die zween Söhne des Kaiſers, welchen Straubing-Holland zu Theil geworden, ſondern auch der Enkel des Kaiſer, Herzog Wilhelm II., ja, ſo gar die Tochter dieſes Wilhelms, die Jakobäa, mithin die Urenklinn des Kaiſers, den doppelten Adler geführt: wer wird aber behaupten, daß Enkel, und Urenkel das Reichswappen, welches einem ihrer Vorfahrer zukam, fortführen ſollten? Doch der ganze Zweifel ſchien ziemlich glücklich gehoben zu ſeyn. In den Siegeln der Grafen von Hennegau avenneniſchen Geſchlechts kömmt dieſer Adler häufig und ſchon eher vor, als die Nachkommenſchaft des K. Ludwig dieſe Grafſchaft erhielt, ſohin haben die Herzoge von Straubing-Holland den Adler nicht wegen der Kaiſerswürde ihres Vaters, ſondern wegen der Grafſchaft Hennegau, welche ihnen nebſt andern zu Theil ward, angenommen. (Iurisprudentiæ diplom. Spec. ſex &c. vom Ludwig Auguſt Pfeffel ꝛc. Spec. VI. p. 83 &c.

Die Biſchöfe haben im 14ten

Landesunruhen zwiſchen dem Fürſten und dem Volk, zwiſchen den Bürgern, und dem Adelſtand, und zwiſchen den Geiſtlichen, und Laien.* Sie wäre, hieß es, bloß auf den Privatnutzen gegründet; ſie beſchränke die Macht der Herzoge; ſie erhebe dagegen die Macht einiger Wenigen im Land, indeß die übrigen, Ritter, Bürger, Prieſter, Mönche, Pächter, und Bauern in einem Stand vom niedrigen Pöbel ohne Macht, und Anſehn herabgewürdigt blieben. „Indeß wurde die Handveſte durch einen Vergleich zu Regensburg mit der Geiſtlichkeit, in eben dem Jahre, wo ſie ausgeſtellt worden, beſtätigt, und gutgeheiſſen. Die folgenden Herzoge des untern, und obern Baierlandes ahmten dieſem Beyſpiel nach, und ertheilten ihren Landſaßen, und Ständen, wenn ſie ſich um das regierende Haus außerordentlich verdient gemacht, oder demſelben eine beſondere Unterſtützung geleiſtet hatten, neue Freyheitsbriefe, dergleichen, nach jenem erſtern, drey und ſechzig andere, erſchienen, und endlich 1557 durch den 60 Freyheitsbrief (vom Herzog Albert) wie wir unten hören werden, die Hofmarksgerechtigkeit auch ſo gar auf einzelne Höfe, die man Sedelhöfe, oder gefreyte Sitze nennt, ausgedehnt, und einzelnen Landſtänden verſchiedne beſondere Freyheiten ertheilt, oder gegönnt worden ſind. Solche außerordentliche Geſtattungen finden ſich beſonders bey einigen ältern Landſtänden vor dem Gebirg,

Jahrhundert angefangen, ſich ihr Geſchlechtswappen beyzulegen, und erſt in der Folge nahmen ſie das Stiftswappen an. Die Aebte, bey welchen es in der Mitte des 14ten Jahrhunderts allgemein üblich geworden, Wappen ſich beyzulegen, thaten das Gegentheil, indem ſie ſich erſt des Kloſterwappens, und dann des Geſchlechtszeichens bedienten. Die älteſte Wap-

Gebirg, oder vor dem Wald, wie auch an dem Lechrain, oder auf dem Nordgau, und Hausruck, dieß und jenſeits der Donau, wie dann einige derſelben, deren Güter aus dieſer Urſache und zum Unterſchied von den Hofmärchen, Herrſchaften heißen, nicht nur mit der bürgerlichen, oder niedern Gerichtsbarkeit (civili, baſſa,) ſondern auch mit der höhern, oder dem Blutbann (criminali, alta) begabt, ſondern auch mit der Freygerichtsbarkeit, vermöge welcher das Landgut keinem Land- oder Pfleggericht fernerhin einverleibt iſt, und die Landesherrlichen Generalmandate nicht mehr durch das Landgericht, ſondern unmittelbar von den Dikaſteriis erhält, begnadigt worden ſind. Jene höhere Gerichtsbarkeit des Blutbanns wurde auch den Hauptſtädten, nebſt andern Freyheiten, ertheilt.

Dieſes iſt der Urſprung der heutigen Landſchaft in Baiern, deren Stände aus dem geiſtlichen oder dem Prälatenſtand, aus dem Adel- oder Ritterſtand, und aus der Bürgerſchaft beſtehen. Um der Würde eines Landſtands fähig zu ſeyn, muß man ein adeliches, oder der Landmatrikul (wovon die von 1557 die älteſte iſt) einverleibtes Gut beſitzen. Die Märkte, welche, wenn ſie Landſtände ſind, eine Bannmark genannt werden, beſitzen die Landſtandſchaft nicht ſo faſt durch jene Handveſte, oder Gerichtskauf des Otto, welcher nur auf Bauern,

und

penverleihung hat man von 1312 wo K. Heinrich VII. dem Schottenkloſter zu St. Jakob in Regensburg zum Zeichen des beſondern kaiſ. Schutzes das Privilegium ertheilt hat, daß es den halben Reichsadler als ein Wappen führen dürfe. Im 15ten Jahrhundert trift man noch überdieß Conventwappen an. (akad. Abh. B. 10.)

und Landleute geht, ſondern durch beſondere Freyheiten, welche ihnen die Landesherrn zur Belohnung ihres Wohlverhaltens, oder zur Beförderung ihrer Aufnahme ertheilt haben. Die Adelichen müſſen von altem Adel herſtammen, und wenigſtens achtzig Jahre Güter in Baiern gehabt haben, wenn ſie fähig ſeyn ſollen, wirkliche Dienſte bey der Landſchaft zu erhalten, und zur Landſchaftsverordnung, oder dem ſogenannten Ausſchuß zu gelangen. Es haben nämlich die Landſtände, welche in ihrem Körper die ſämtlichen Unterthanen vorſtellen (ſo, wie von der Landesherrſchaft der baierſche Staat in der einzigen Perſon vorgeſtellt wird) zur Vermeidung der Unbequemlichkeit, welche die Gegenwart ihrer ſämtlichen einzelnen Perſonen nach ſich ziehen müßte, in einen engern Ausſchuß, oder in die ſogenannte Verordnung ſich eingetheilt, welche in 16 Perſonen, nämlich in 4 Prälaten, 8 Rittern, in 4 Bürgermeiſtern vom Ober und Unterland, dann in 4 Rechnungsaufnehmern (1 Prälaten, 2 Rittern, und 1 Bürgermeiſter) beſtehen. Doch dieſer Ausſchuß, oder dieſe Landſchaftsverordnung bezieht ſich nur auf die Verſammlung, welche, nach der gewöhnlichen Ordnung, mit Einſchluß der 4 Rechnungsaufnehmer, und des Landſchaftkanzlers, jährlich Einmal, und zwar nach h. drey König in der Reſidenzſtadt zuſammen tritt, um mit der Landsherrſchaft die gewöhnlichen Poſtulatshandlungen zu pflegen; allein das erſte, und weſentliche Vorrecht eines jeden Landſtands, auf den Landtägen zu erſcheinen, und darauf Sitz und Stimme zu behaupten, bleibt einem jeden ſtets vorbehalten. (9)

Die Freyheiten und wohlgegründeten Gerechtſame der baierſchen Landſchaft, welche auch im Falle, daß ſie

einige Zeit ruhen, oder gar gekränkt werden ſollten, nicht aufhören, werden von der Landesherrſchaft jederzeit bey dem Antritt der Regierung, und zwar allemal noch vor der Huldigung erneuert, und beſtätigt, ſo, wie ſie ferner von allen Kaiſern, und noch vom Karl VI. beſtätigt wurden; ſie ſind äußerſt wichtig, wie ſich deſſen unſre Leſer durch die Freyheitsbriefe ſelbſt, und ſchon daraus überzeugen können, daß man ohne Vorwiſſen, und Rath der Landſchaft keinen Krieg anfangen, das Land nicht vertheilen, verpfänden, oder etwas davon veräußern, vielweniger eine Religionsänderung vornehmen ſoll. ꝛc. — Wir kehren nun wieder zur Geſchichte Ludwigs zurücke.

§. XI.

Vertrag zu Pavia 1329.

a) Veranlaſſung dieſes Vertrags, und Fortſetzung der (§. VII. n. a.) ausgeſetzten Erzählung, wie ſich gegen den Kaiſer Ludwig ſo wohl deſſen Bruder Rudolph, als, da dieſer 1319 ſtarb, deſſen Gemahlinn Mechtilde betragen haben. Der K. Ludwig, nachdem er die Nutznießung von Oberbaiern und der Rheinpfalz einige Jahre vertragmäßig allein beſeſſen hatte, b) nimmt 1329 den 4ten Auguſt eine Hauptnutztheilung vor, vermöge welcher im Geſammthaus zween Hauptäſte, der rudolfiniſche in der Rheinpfalz, und der ludwigiſche in Baiern entſtanden ſind; c) und beveſtiget dieſe Theilung durch einen Vertrag, welcher gemäß ſeines Innhalts, ſeiner Form, und ſeiner Uebereinſtimmung mit allen nachfolgenden Verträgen, eine wahrhafte, und rechtsſtändige Grundlage der weſentlichen Grundſätze, und eines niemals unterbrochnen Syſtems des unzertrennlichen Geſammthauſes Pfalz-Baiern geworden iſt. Fragen. Hatte die Verſöhnung des Rudolphs mit dem K. Ludwig 1315. einen Beſtand? Welcher war der eigentliche Innhalt des Vergleichs von 1317? Wann ſtarb Rudolph? Welche Gemahlinn und Kinder hinterließ er? Welchen Vormünder bekamen dieſe? Mit welchem Haus hat ſich Adolph vermäh-

let? Wann ſtarb eben dieſer Adolph? Wie hieß ſein Sohn? Aus welchen Perſonen beſtunden die beeden Hauptäſte, zwiſchen welchen 1329 die Theilung geſchehen iſt? Wie geſchah dieſe Theilung? Was wurde in Betreff der Kurwürde beſchloſſen? Welcher war der Hauptinnhalt des Vertrags, der bey dieſer Theilung zum Grund gelegt worden? Wie war ſeine rechtliche Form beſtellt? Waren die Einwilligung, oder Willbriefe der Kurfürſten zur Giltigkeit kaiſerlicher Entſchlieſſungen damals ſchon nothwendig?

a) Ehe wir den eigentlichen Innhalt, und die weſentliche Beſchaffenheit des berühmten Vertrags zu Pavia vornehmen, wollen wir in möglichſter Kürze die Veranlaſſung deſſelben vorausſetzen. Wir haben oben * gehört, wie unfreundlich und unklug ſich Rudolph gegen ſeinen Bruder Ludwig, auch nachdem dieſer bereits zum Kaiſer gewählt, und gekrönt worden war, betragen habe. Als der K. Ludwig nach ſeinem Einzug zu München die einzelnen Familien dieſer Stadt, welche aus Furcht, oder Meineid dem Rudolph anhiengen, damit beſtrafte, daß er ihre Häuſer niederreißen ließ, konnte Rudolph wohl merken, wie empfindlich ſein Bruder die Beleidigung müſſe aufgenommen haben. Er mochte auch wohl ſelbſt einige Proben davon erhalten, und aus dem kältern Betragen des hohen Adels und der Bürgerſchaft gegen ihn deutliche Beweiſe, wie ſehr man ſeine Denkungsart verabſcheue, geleſen haben; genug, er verließ den Hof zu München

* §. VII. n. b.

† Dieß geſchah, um einen Feind zu entkräften, der durch eine höchſt verwegne That geoffenbart hatte, daß ſeine Feindſchaft wider den Ludwig tödtlich, und unverſöhnlich ſey. Es war der Graf von Hohenlohe, welcher bey dem Zug wider Leopold (§. VII. n. b.) nächtlicher Weile das Zelt des K. Ludwigs anzündete, in der

München, und zog, voll Verdruß und Schmerz, mit ſeiner Familie nach dem Schloß Wolfertshauſen. Eine Verſöhnung, welche im folgenden Jahr 1315 den 6 Mai, durch Vermittlung zu Stande kam, (1) war von Seite Rudolphs mehr ein Werk des äußerlichen Wohlſtandes, als einer brüderlichen, oder vaterländiſchen Geſinnung, und der K. Ludwig hatte ſich 1316 kaum einige Augenblicke außer den Grenzen von Baiern begeben, † als jener mit einer ſchwärmeriſchen Hitze nach Vohburg eilte, und eine Partey des Landadels dahin verſammelte. Der Erfolg dieſer Unternehmung war der Unbeſonnenheit derſelben vollkommen gleich. Der K. Ludwig zerſtörte Vohburg, zerſtörte die Schlöſſer der Adelichen, und rückte nach Wolfertshauſen. Er fand faſt nirgends einigen Widerſtand, und ſelbſt Rudolph, der ſich wieder nach Wolfertshauſen begeben hatte, ergrief die Flucht. Dieſe war auch die letzte Bewegung, wozu dieſen ſonſt verſtändigen und thätigen Fürſten eine unglückliche Eiferſucht verleitet hatte. Ein nagender Gram, und die eindringenden Folgen mannigfaltiger Ungemach verzehrten ſeine Geſundheit, ſo, daß er ſich ſeinem Bruder endlich in die Arme warf, und mit ihm 1317 den 26 Febr. zu München einen Vergleich eingieng, (2) der von einer gänzlichen Ergebenheit zeugt. Er verſprach darinn, falls er wieder zu Kräften kommen ſollte, ſeinem Bruder in

Abſicht, ihn zu verbrennen. Man konnte vorausſehen, daß dieſer Graf in der Folge den Oeſterreichern nach allen Kräften beyſtehen, und den Baiern viele Uebel zufügen würde. Um dieß zu verhindern, belagerte, eroberte, und entkräftete der K. Ludwig im Frühjahr 1316 das veſte Schloß Schillingsfürſt, die Stadt Herrieden, und die Burg Wahrberg.

in eigner Perſon zu dienen, und ihm, ſo lange der Krieg mit Oeſterreich dauren würde, die Nutznießung aller ſeiner Länder, und Rechte in Baiern, und der Rheinpfalz gegen den geringen Vorbehalt von jährlichen 5000 Pfund Pfenninge allein zu überlaſſen. Man findet hierauf ſeiner noch in einer einzelnen Urkunde gedacht, (3) bis er endlich, mit krankem, verwundetem Herzen, man weiß nicht, wohin, gewandert, und im Jahr 1319 in England, oder wahrſcheinlicher, in Oeſterreich, wo er Schutz geſucht haben mochte, geſtorben iſt.

Mechtilde, die Wittwe des verſtorbnen Rudolphs, erhielt, noch bey den Lebzeiten dieſes letztern, zu ihrem Witthum Weinheim und Lindenfels, und man hätte glauben ſollen, daß ſie nunmehr zurückkommen, und ſich, und ihre damals lebenden Kinder (dieſe waren Adolph, Rudolph, und Ruprecht, nebſt einer Prinzeßinn Mechtilde) der Freundſchaft des K. Ludwigs empfehlen würde; aber nichts weniger. Bald nach dem Hintritt ihres Gemahls erſchien ſie in Heidelberg, und erklärte ſich ſogleich öffentlich für die öſterreichiſche Partey. Sie wählte den Graf Johann von Naßau Dillenburg, einen eifrigen Anhänger der Oeſterreicher, zum Vormünder ihrer Kinder, und als jene 1320 die, dem K. Ludwig getreue, Stadt Speier belagerten, mußten die Bürger von Heidelberg auf ihr ungeſtümmes Antreiben dahin rücken, und den Oeſterreichern zur Belagerung der Stadt (deren Eroberung gleichwohl nie erfolgt iſt) beyſtehen. Sie that noch mehr, um nur zu zeigen, daß ſie ganz öſterreichiſch geſinnt ſey, und da 1319 der Graf Ludwig von Oettingen die Niederträchtigkeit begieng, den K. Ludwig, deſ-

ſen geheimer Miniſter er war, zu verlaſſen, und zu den Oeſterreichern hinumzugehen, vermählte ſie ihren Sohn Adolph mit Irmengard, der einzigen Tochter dieſes treuloſen Grafen aus ſeiner erſten Ehe mit Agnes von Wirtenberg. Ungeachtet dieſer Feindſeligkeiten blieb der K. Ludwig (einige Ortſchaften, welche Mechtilde und Adolph ſcheinen inngehabt zu haben, ausgenommen) in dem Beſitz der Rheinpfalz, wie er dann 1323 ſeiner Gemahlinn, der Margaretha von Holland, ihren Witthum und Morgengabe zu 11000 jährl. Heller auf die Burgen Kaub, Fürſtenberg, Reidenſtein, und Lindenfels anwies. In eben dieſem Jahr, (und wahrſcheinlich den 19 Jun) ſtarb Mechtilde, worauf Adolph den K. Ludwig um Verſöhnung gebeten, und dieſe nebſt der Nutznießung einiger Ortſchaften in der Rheinpfalz erhalten hat. Aber auch dieſer Adolph gieng im Jahr 1327 den 29 Jenner mit Tod ab, und da ſein einziger Sohn Ruprecht, genannt der jüngere, noch in ſeiner Kindheit war: ſo folgten dem K. Ludwig auf ſeinem Römerzug, allein die zween Brüder des verſtorbnen Adolphs, nämlich die Prinzen Rudolph, und Ruprecht, genannt der ältere, nach; dieſer letztere ließ ſich bey dem Rückzug, eben zur Zeit, wo der K. Ludwig von allen Seiten ins Gedränge kam, mit der päbſtlichen Partey in ein Verſtändniß ein; bot derſelben ſeine Dienſte an, und beleidigte wenigſtens den K. Ludwig, wenn er auch gegenwärtig keine Gelegenheit hatte, ihm wirklich zu ſchaden. Wir kennen bereits dieſen großmüthigen Monarchen, und erwarten im voraus Verzeihung, und Wohlthaten für diejenigen, die durch vorſetzlichen Meyneid, oder leichtſin-

nigen Wankelmuth ſeine Ungnade verſchuldet haben. Ludwig zog über alles, was ihm von ſeinen nächſten Anverwandten jemals begegnet war, eine ewige Vergeſſenheit, und nahm jezt bey ſeinem Aufenthalt zu Pavia unter den baierſchen, und pfälziſchen Ländern eine Hauptnutztheilung vor, welche das erſte Grundgeſetz des baieriſch-pfälziſchen Geſammthauſes für alle Zeiten ſtandhaft, und unverbrüchlich geblieben iſt.

b) Dieſe berühmte Nutztheilung, vermöge welcher im baieriſch-pfälziſchen Geſammthaus zwo Hauptlinien, nämlich die baierſche, und rheinpfälziſche entſtanden ſind, geſchah einer Seits zwiſchen dem Kaiſer Ludwig, und deſſen zween älteſten Söhnen Ludwig dem Brandenburger, und Stephan, und deren Erben, andrer Seits zwiſchen Rudolph, und Ruprecht, dem ältern (als den noch lebenden zween Söhnen des 1319 verſtorbenen Rudolphs, Bruders des K. Ludwig,) und Ruprecht, dem jüngern, Sohn des verſtorbnen Adolphs, und deren Erben. Was jedem Theil insbeſondere zukam, davon geben noch vorhandne Originalurkunden (4) das Zeugniß; überhaupt aber iſt dem K. Ludwig, und ſeiner Nachkommenſchaft ganz Oberbaiern nebſt einigen Ländereyen auf dem Nordgau, den letztern aber die ganze Rheinpfalz, nebſt dem größten Theil des baierſchen Nordgaus, welches eben aus dieſer Urſache den Namen der Oberpfalz erhielt, zu Theil geworden. So wurde auch in Betreff der, auf den baieriſch-pfälziſchen Geſammtländern haftenden, Kurwürde beſchloſſen, daß die beeden Hauptäſte, nämlich Baiern, und Pfalz, dieſelbe bey künftigen Wahlen wechſelsweiſe ausüben ſollten.

c) Dieſer paviſche Vertrag, welcher in allen Fällen, und Zweifeln, die im baieriſch-pfälziſchen Geſammthaus über Anſprüche, Handlungen, Würden, und Beſitzungen entſtehen können, zur Regel dienen muß, iſt ein wahrhaftes, zu Recht beſtändiges Fideicommiß, wie man demjenigen nicht zu ſagen braucht, welcher mit dem Innhalt deſſelben, mit ſeiner Form, und mit ſeiner Uebereinſtimmung mit allen nachfolgenden Hausverträgen, denen er zur Grundlage diente, bekannt iſt. Es wird darinn eine ewige Vereinigung, und wechſelweiſe Hilfe beyder Häuſer mit Leib und Gut veſtgeſetzt; es wird jede Veräußerung der Lande außer der Familie verboten, und fünferley Arten der Veräußerung, als Verkaufen, Verpfänden an Könige uud Fürſten, zu Lehen geben, verſetzen, verwechſeln mit Gefährde, beſonders nahmhaft gemacht; das wechſelweiſe Erbrecht, in beſitzenden und zu erwerbenden Ländern, ſo wohl Lehen, als Eigen, wird beeden Theilen für ſich und ihre Erben verſichert, nnd die Beobachtung des Intereße des Geſammthauſes bey Kaiſerwahlen wechſelſeitig verſprochen, ſo, daß die regierenden Fürſten zu Baiern und Pfalz zwar unabhängige Genießer, aber in Rückſicht auf das Erbrecht ihrer Nachfolger keineswegs unabhängige Herren geworden ſind. So wurde auch alles, was zur rechtlichen Form dieſes Vertrags erfoderlich ſeyn konnte, auf das genaueſte beobachtet, und die Einwilligung und Beſtätigung der Kurfürſten, welche damals zur wirklichen Giltigkeit kaiſerlicher Entſchließungen bereits nothwendig geweſen iſt, auf das ſorgfältigſte nachgeholet, wie dann die Kurfürſten, und zwar Heinrich zu Maynz 1340, Baldewein zu Trier

1340, König Johann von Böhmen 1333, Rudolph von Sachſen 1333 und 1338, Ludwig von Brandenburg 1338, ihre Willbriefe ordentlich ausgeſtellt haben. Mit einem Wort, nie ward ein Hausſyſtem vortheilhafter, und glücklicher entworfen, nie ein Vertrag, und Grundgeſetz, worauf daſſelbe beruhen ſollte, deutlicher, beſtimmter, und geſetzmäßiger angelegt, und durch ſo viele Jahrhunderte bis auf dieſe gegenwärtige Stunde in allen Schickſalen und Umſtänden, gleichförmiger, und ſtandhafter wiederholet. Gegentheilige Handlungen, wenn auch einige bey einzelnen vielleicht ſchwachen, vielleicht übel geleiteten Fürſten vorgefallen ſeyn ſollten, ſchaden der Wahrheit nicht. Das Syſtem und die Kraft der Verträge blieb aufrecht und rein, und es wäre thöricht, zu behaupten, daß die Giltigkeit, und Verbindung eines Geſetzes, darum, weil es jemand übertreten hat, aufgehört habe, verbindlich zu ſeyn.

§. XII.

Nach den klaren Grundſätzen dieſes Vertrags geſchah 1340 die niederbaierſche Erbfolge. a) Fortſetzung der (§. VI. n. d. ausgeſetzten) Geſchichte der niederbaierſchen Fürſten, die, nachdem die Gemeinſchaft der Regierung ihre Ruhe wenig beförderte, eine Nutztheilung vornehmen, b) die Uneinigkeiten gleichwohl fortſetzen, und 1340 abgehen, c) worauf dem K. Ludwig als dem Nächſtanverwandten, von rechter Erbſchaft wegen, ganz Niederbaiern anheim fällt. Fragen. Wann legte der K. Ludwig ſeine Vormundſchaft nieder? Welche niederbaierſche Prinzen waren damals vorhanden? Wurde die Kloſteuer, welche die Prinzen zur Tilgung ihrer Schulden ausſchrieben, bewilligt? Welche Verfügungen trafen die niederbaierſchen Landſtände auf dem Landtag zu Landshut 1324? Wie geſchah die Nutztheilung 1331? Iſt nach derſelben die gehofte Ruhe erfolgt? Wann ſtarb Heinrich der Natterberger, und wer zog deſſen Erbſchaft ein? Wann ſtarb Otto von

Burg=

Burghauſen, und wen ſetzte er zum Erben ein? Wann und mit wem ſtarb die niederbaieriſche Linie vollends aus? Wer meldete ſich um die Erbſchaft? Wie wurden die ſich meldenden Parteyen abgefertigt? Wem fiel Niederbaiern, von rechter Erbſchaft wegen, anheim?

a) Gemäß den deutlichen Grundſätzen des paviſchen Vertrags welchem 1334 ein andrer zu Ueberlingen nachgefolgt iſt, (1) wurde eilf Jahre nachher die Erbfolge des Niederlands Baiern, wo die heinrichiſche Linie abgieng, dem K. Ludwig unſtreitig zu Theil. Wir wollen die Beſchaffenheit der Sache ſo gleich vernehmen, und nur erſt das Wichtigſte, was mit den niederbaierſchen Prinzen ſeit 1313 ſich zutrug, erzählen. Dieſe Prinzen waren, wie wir oben * hörten, Heinrich XV., oder der ältere, und Otto VI (Söhne Stephans I) dann der Sohn Otto V. Heinrich XVI., welcher der jüngere, und, weil er auf dem Schloß Natterberg ſeine Erziehung erhielt, auch der Natterberger genannt wurde. Im Jahr 1322 den 29 Jenner legte der K. Ludwig ſeine Vormundſchaft über ſie nieder, und vertraute den beeden erſtern Prinzen, nämlich den Söhnen Stephans I., die Regierung, und zugleich die Aufſicht über ihren jungen Vetter Heinrich, den Natterberger an. Der Anfang ihrer Regierung war ſchon ſehr unruhig. Sie mußten große Hausſchulden, welche größtentheils der Herzog und König Otto V. hinterlaſſen hatte, übernehmen, und wählten als ein Mittel, womit ſie dieſelben tilgen könnten, eine ſogenannte Klo- oder Klauenſteuer, welche zu entrichten alle Unterthanen des Niederlands Baiern gehalten ſeyn ſollten. Da ſie zu dem Ende den adelichen Ständen ihre Freyheiten erneuer-

* §. VI. n. c.

ten, bequemten ſich dieſe zu allem, was man von ihnen foderte; allein, die hohen Geiſtlichen fanden das Erpreſſen einer ſolchen, außerordentlich ſtrengen, Steuer ſehr hart, und drückend, und da man ihre Unterthanen dem ungeachtet dazu anhalten wollte: ſo ſprach der Erzbiſchof Friedrich von Salzburg, dann die Biſchöfe Nikolaus von Regensburg, Albrecht von Paßau, das Kapitul zu Freyſing, und Ulrich von Chiemſe über die Herzoge den Bann, und über ganz Niederbaiern das Interdikt, ſo daß aller Gottesdienſt ſogleich aller Orten aufgehoben, und niemand getauft, und niemand begraben wurde. Die Biſchöfe blieben darauf und die Herzoge mußten es ſich gefallen laſſen, auf einem Landtag, den ſie 1324 nach Regensburg beriefen, mit Brief und Siegel die Steuer aufzuheben, und feyerlich zu geloben, daß ſie die Geiſtlichen und ihre Leute nie wieder einer allgemeinen Steuer unterwerfen wollten. Einen andern unangenehmen, aber in Betracht ſeines Ausgangs höchſt merkwürdigen Vorfall zogen ſich die jungen Herzoge ſelbſt zu. Ihre Haushaltung, womit ſie die vorhandnen Schulden hätten abtragen ſollen, war vermuthlich ſo eingerichtet, daß es das Anſehn hatte, als achteten ſie es wenig, wohl noch neue zu machen. Die Landſtände, welche leicht vorher ſehen konnten, daß die Folgen eines ſolchen Unfugs am Ende ſie ſelbſt treffen würden, eilten, einer gänzlichen Unordnung zuvorzukommen; ſie ſetzten 1324 den 1 Oct. einen Landtag zu Landshut an, entſetzten die anweſenden fürſtlichen Räthe, ſtellten eigenmächtig zwölf neue auf, und ſchrieben den jungen Herzogen ſogar eine wirthſchaftliche Ordnung, und andre Maaßregeln vor, welche zu

halten,

halten, ſich dieſe auch wirklich verbindlich machten. Durch dieſe Verfügung ward nun zwar für den wirthſchaftlichen Wohlſtand des herzoglichen Hauſes, aber noch nicht für die Ruhe und Eintracht der jungen Herzoge geſorgt. Heinrich XV., gleichwie er der älteſte war, ſo wollte er auch überall der vornehmere ſeyn, und ſeine Handlungen, womit er ſich beſondrer Vorrechte anzumaſſen ſuchte, kündigten ein Ungewitter an, welches abzuwenden, eine Nutztheilung ihrer Ländereyen vorgeſchlagen, und ſogleich begnehmigt ward. Dieſe geſchah 1331 den 23 Aug. auf einem Hoftag zu Regensburg, bey welchem ſelbſt der Kaiſer Ludwig, dann Johann, König in Böhmen, mit deſſen Tochter Margaretha Heinrich der ältere 1321 ſich verlobt hatte, erſchienen ſind. Heinrich dem ältern wurde Landshut, wo er reſidirte, dann Straubing, Schärding, und Pfarrkirchen, ſamt allem Zugehör zu Theil; Herzog Otto VI. erhielt Burghauſen, wo er reſidirte, dann Braunau, Oettingen, Traunſtein, und Reichenhall mit aller Zugehör; Heinrich dem jüngern, oder dem Natterberger endlich wurde Deckendorf, wo er reſidirte, dann Dingolfing, Landau, Vilshofen, Cham, und Bogen, ſamt allem Zugehör zuerkannt. (2)

b) Dieſe Theilung hat Heinrich den älteren nichts weniger, als befriedigt, und da er die Ländereyen, welche ſeinem Bruder, und dem Vetter zu Theil geworden waren, nicht unmittelbar an ſich ziehen konnte: ſo konnte er doch nicht unterlaſſen, wegen der Grenzen ihrer Beſitzungen Streitigkeiten zu erheben. Gleich mit dem nächſten Frühling erdfnete er ſeine Fehden, und ſetzte dieſelben mit ungeſtümmer Hitze, und ſo lange fort, bis

ſich der Kaiſer Ludwig ins Mittel legte. Bey deſſen Ankunft ſchloß er ſich in Straubing ein, und hielt eine zweymonatliche Belagerung aus. Durch die Vermittlung des Königs von Böhmen wurde endlich die Ausſöhnung, und Ruhe wieder hergeſtellt, und die vorgenommene Theilung auf einem Hoftag zu Nürnberg 1332 von neuem beſtätigt. Alle dieſe Vorfälle ſchreckten Heinrich den ältern nicht ab, jede neue Gelegenheit, wo er etwas an ſich reißen konnte, zu ergreifen, und als 1333 Heinrich, der Natterberger, mit Tod abgieng: bemächtigte er ſich in aller Eilfertigkeit ſeiner Ländereyen, wodurch er ſich aber vielmehr geſchadet, als den gehoften Vortheil erworben hat. Er zog ſich durch ſein gieriges und übereiltes Verfahren eine gänzliche Abneigung ſeines Bruders des Herzogs Otto VI. von Burghauſen zu, der, da er von ſeiner Gemahlinn Richardis, einer Jülichiſchen Prinzeßinn keine Kinder hatte, noch im nämlichen Jahr 1333 auf den Fall ſeines Hintritts ſeinen letzten Willen machte, und darinn den Kaiſer Ludwig zum einzigen Erben erklärte. (3) Dieſer Fall ereignete ſich im Jahre 1335, und der K. Ludwig hätte die Erbſchaft ſogleich antreten können, wenn ihm nicht ſein leicht zu verſöhnendes Herz, und die Vorſtellung, daß er wider Heinrich den ältern Gewalt brauchen, und vielleicht ſein Land verwüſten müßte, eingerathen hätten, einen Vergleich, welcher dieſem Heinrich zum Guten kam, einzugehen. So großmüthig dieß war: ſo hat es doch, wie wir gleich an ſeinem Ort hören werden, Heinrich nicht mit gleicher Großmuth vergolten. Dieſer Prinz, der zu großen Dingen gebohren, aber aus Mangel an großen Geſchäften, ſtatt thätig zu

ſeyn,

ſeyn, unruhig geworden iſt, behielt ſtets die Achtung des K. Ludwigs, dem ſein Talent nicht entgangen war; aber die großen Plane, welche dieſer Prinz zur Verherrlichung ſeiner Abkommenſchaft im Geiſt ſich entworfen haben mochte, wurden bald alle vereitelt; er ſtarb 1339, und ein Jahr nachher 1340 ſtarb auch ſein einziger zehenjähriger Sohn Johann I. Dieſes waren die Handlungen, und Schickſale der Linie Heinrichs XIII., deſſen Bruder Ludwig der Strenge war.

c) Gemäß den baieriſch-pfälziſchen Hausgrundſätzen konnte kein Zweifel ſeyn, wem die Erbſchaft im Allgemeinen, und ins Beſondere gebühre. Da in Baiern niemals eine Todtheilung geſchehen, und ſohin das erledigte Niederbaiern kein dem Reich heimgefallnes Lehen, ſondern ein dem Haus Pfalzbaiern natürlicher und nothwendiger Heimfall war: ſo erbte gemeinſchaftlich das ganze baieriſch-pfälziſche Geſammthaus; aber der wirkliche Antritt, Beſitz, und Genuß dieſer Erbſchaft konnte nur Einem, nämlich dem Nächſtverwandten, zu Theil werden. Dieſer Nächſtverwandte war der K. Ludwig in Oberbaiern, der ſich der Erbſchaft auch annahm. So klar, und beſtimmt dieſe Sache war: ſo verſuchten es doch auch andere, ſich um die Erbſchaft, oder einen Theil derſelben zu melden. Die pfalzbaierſchen Prinzen am Rhein und der Oberpfalz glaubten, die Niederlande in Baiern, als eine der Nachkommenſchaft Ludwigs des Strengen gemeinſchaftlich heimgefallne Erbſchaft anſehen, und aus dieſem Grunde auch gemeinſchaftlich theilen zu können; aber weit unerwarteter meldete ſich das Haus Oeſterreich, wo man die weſentlichen, und allgemein vom Reich be-

ſtätigten baierſchen Hausgrundſätze wußte, und wo man, vermög einer, in Anſehung der politiſchen Induſtrie, ruhmwürdigen Wachſamkeit, vermuthlich nur einen Verſuch machte, bey welchem man, wenn er auch mißlingen ſollte, nichts verlöhre. Dieſe öſterreichiſchen Anſprüche gründeten ſich auf die Heurath, welche der Herzog Otto von Oeſterreich (Bruder Friedrichs des Schönen) mit Eliſabet, einer Tochter des niederbaierſchen Herzogs Stephans I., und Schweſter Heinrichs XV. und Otto VI., eingegangen, und in dieſer Ehe zween Prinzen, Friedrich und Leopold gezeugt hatte. Da es bekannt war, daß im baierſchen Haus Prinzeßinnen, ſo lange ein Mannsſtamm vorhanden iſt, nie erben können, ſo wurde dieß Geſuch ſo gleich abgeſchlagen, und nicht weniger wurden die baieriſch-rheinpfälziſchen Prinzen, bis zu einer andern Zeit, wo vermöge einer nähern Verwandſchaft das unmittelbare Erbrecht ſie treffen würde, zurückgewieſen. Der K. Ludwig, der zum Ueberfluß die Sache den niederbaierſchen Ständen vortrug, wurde als Nächſtverwandter von allen Grafen, Dienſtmannen, Freyen, Rittern, und Knechten von rechter Erbſchaft wegen erkanut. (4) So ward endlich ganz Baiern wieder unter Einem Herrn vereinigt, und Ludwig, der die traurigen Folgen, welche die 1255 vorgenommene Nutztheilung nach ſich zog, zu Gemüthe nahm, gab den niederbaierſchen Ständen die Verſicherung, daß das obere und niedere Land zu Baiern ewig als ein einziges Land ſollte angeſehen, und nie wieder getheilt werden.

§. XIII.

§. XIII.

1347

a) Ludwig ſendet vergebens Geſandſchaften an den päbſtlichen Hof, welche ſeine Ausſöhnung bewirken ſollten; b) bekömmt dadurch, daß er die Grafſchaft Tyrol an ſein Haus bringt, einen neuen, und unverſöhnlichen Feind an Johann König in Böhmen, c) der ihm zu Avignon alle erſinnlichen Hinderniſſen leget, d) in deren Betracht Ludwig den erſten Kurverein, und die berühmte Reichsverordnung 1338 veranlaßt, worinn Deutſchlands Unabhängigkeit wider jedermann erklärt wird; e) aber eben diejenigen Fürſten, welche zu dieſer tapfern Handlung ſich vereinigt hatten, wanken bald wieder, und helfen der böhmiſch-luxenburgiſchen Partey einen Gegenkönig, Karl, (Sohn des Königs Johann von Böhmen) zu wählen, welchen der Kaiſer eben demüthigen will, als er ſtirbt 1347. f) Zuſatz zu Ludwigs Charakter.

Fragen. Wann ſtarb Friedrich, der Schöne? Was machte Ludwig bey dem Hofe zu Avignon ſeiner Seits zur Bedingung? Wann gieng der Pabſt Johann XXII. mit Tod ab, und wer war ſein Nachfolger? Wie kam die Grafſchaft Tyrol an das Geſammthaus Baiern? Wie hat ſich die Geſandtſchaft, welche Ludwig 1335 nach Avignon ſchickte, geendet? Was verſteht man unter dem erſten Kurverein? Bey welcher Gelegenheit, und von wem wurde er veranlaßt? Wann ſtarb Benedikt XII., und wer war ſein Nachfolger? Wie behandelte dieſer den Ludwig gleich nach dem Antritt ſeiner päbſtlichen Würde? Welche Eindrücke hat die erſte päbſtliche Erklärung auf die Kurfürſten gewirkt? Was that Ludwig, um ſie zu befriedigen? Wie weit trieben die Kurfürſten zu Renſee ihre Parteylichkeit für das böhmiſch-luxenburgiſche Haus? Wie wurde die Sache zur Wahl eines Gegenkönigs eingeleitet, und was that 1346 der Hof zu Avignon? Wie räumte man den Kurfürſten von Maynz, den Heinrich von Virneburg aus dem Weg, da er vom Ludwig nicht abfallen wollte? Wer war bey der Afterwahl 1346? Konnte Karl jemals ſeine Wahl behaupten? Wann, und wo ſtarb Ludwig? Wann erbte Ludwig die Provinzen Holland, Seeland, Hennegau, und Friesland?

a) Wenn

a) Wenn gleich der Römerzug des Kaiſers Ludwig nicht glücklicher ablief, als bey andern Kaiſern, welche doch mit ungleich beßern Kräften, und Hilfsmitteln unterſtützt waren: ſo hatte er doch das Beſondere, daß es der letzte Zug war, womit ein deutſcher Kaiſer die Rechte des deutſchen Reichs über Italien, und zwar mit einem auſſerordentlichem Nachdruck, behauptet hat. Zu Trient vernahm Ludwig den Hintritt Friedrichs des Schönen, der 1330 den 13 Jenner erfolgt iſt, und nun ſchien zu ſeiner gänzlichen Beruhigung nichts mehr, als die Ausſöhnung mit dem päbſtlichen Hof zu Avignon zu fehlen. Peter Rainalucci von Corvara, der, wie wir hörten, unter dem Namen Nikolaus V. die Perſon eines Gegenpabſtes wieder Johann XXII. angenommen, aber keine Unterſtützung gefunden hat, hatte ſich dieſem freywillig unterworfen, und Ludwig mußte aus Klugheit um ſo mehr bereit ſeyn, dieſem Beyſpiel zu folgen, als Johann XXII. ſeine feindſeligen Geſinnungen mit hartnäckigem Eifer fortſetzte. Nach dem Tod Friedrichs des Schönen wagten es deſſen Brüder Albrecht, und Otto auf das neue, wider den Ludwig die Waffen zu ergreifen, und Johann XXII., ſtatt dieſen Muthwillen zu unterdrücken, verſprach ihnen zur Fortſetzung deſſelben fünfzig tauſend Goldgulden; er zog anbey die Biſchöfe von Straßburg, Koſtniz, und Augsburg zu ihrer Partey, und gab dem einen dieſer öſterreichiſchen Prinzen, dem Otto das Verſprechen, daß niemand künftig ohne ſeine Einwilligung zu einem Biſthum in Oberdeutſchland gelangen ſollte. Ludwig war zu ſcharfſinnig, um die gefährlichen Folgen dieſer Lage nicht genau zu überſehen, und um ſich

nicht

nicht alles, was in dieſen Fällen am päbſtlichen Hof ſchon Herkommens, und von minder bedrängten Kaiſern aus Klugheit befolgt worden war, gefallen zu laſſen. Wenn dieſer Hof einmal in Bewegung war, und andere Höfe, welche dabey Vortheile zogen, ebenfalls in Bewegung geſetzt hatte, ſo war es nicht mehr rathſam, und auch wenig dienlich, dieſer großen Macht, die ſich durch ihren geiſtlichen Einfluß über die Herzen und Gewiſſen der Unterthanen aller Länder erſtreckte, einen großen Trotz, und eine heldenmüthige Unbeugſamkeit entgegen zu ſetzen, ſondern Demuth, Unterwerfung, und eine kluge Nachgiebigkeit waren, bis auf beſſere Zeiten, die einzigen Waffen dieſen Hof zu beſiegen. Wenn gleich jene Erniedrigung Heinrichs IV. zu Kanoßa * immer einzig und unerhört blieb: ſo waren doch die Gefälligkeiten, und Demüthigungen, denen ſich die nachherigen Kaiſer aus Nothwendigkeit unterworfen haben, nicht weniger außerordentlich, und Ludwig konnte hierinn keine Ausnahme machen. Zwar in Rückſicht auf die Giltigkeit des päbſtlichen Banns konnte er für ſeine Perſon immerhin ruhig verbleiben; auch hatte er mehr als einmal öffentlich erklärt, daß aller Proceß wider ihn nichtig und ungiltig ſey; allein, dadurch konnte er nicht verhindern, daß ſeine Anhänger in Deutſchland wegen des Interdikts, womit ſie aus dieſer Urſache belegt worden, nicht manchmal unruhig und ängſtig wurden, und dieſem Interdikt wohl gar nachkamen. Die einheimiſchen bürgerlichen Unruhen, und Zerrüttungen, welche davon eine unvermeidliche Folge waren, machten das Volk in die Länge ungeduldig, und ent-

* Baier. Geſch. Th. III. §. II. Bl. 311.

entkräfteten unvermerkt das Anſehn, und die Zuneigung, mit welcher daſſelbe anfangs dem Ludwig ergeben war, ſo, daß zuletzt nur noch die Fürſten wankelmüthig, oder treulos werden durften, um dieſen in die grauſamſte Verlegenheit zu ſtürzen. Das erſte, was Ludwig that, war, daß er ſich und dem Reich von Seiten Oeſterreichs Ruhe verſchafte. Erſt kaufte er die Freundſchaft der öſterreichiſchen Prinzen dadurch, daß er ſie mit den Reichsſtädten Villingen, Breiſach, Rheinfelden, und Neuburg am Rhein belehnte, ſohin ihnen mehr gab, als der päbſtliche Hof geben konnte, und er errichtete mit ihnen ſogar ein Bündniß wechſelſeitiger Hilfe; dann kehrte er ſeine Bemühungen nach Avignon; oder vielmehr, er ließ ſich die Vorſchläge, mit denen einige vermittelnde Fürſten an dem Hof zu Avignon für ſeine Ausſöhnung arbeiten wollten, gefallen. Da man nicht wiſſen konnte, wie dieſelbe von ſtatten gehen würde, ſo ſuchte man ſie um einen ſo geringen Preis, als möglich, zu erkaufen, und jene Vorſchläge enthielten nichts weiter, als die in ſolchen Fällen gleichſam ſchon eingeführte Kanzleyſprache. Ludwig wollte nämlich alles wiederrufen, was wider Johann XXII. geſchehen war, und wollte ſich auch der Gnade deſſelben überlaſſen; aber dergeſtalt, daß er König und Kaiſer bleibe. Dieß wurde vom Johann XXII. ſogleich verworfen, und eine zwote Geſandtſchaft, welche aus einem Grafen von Hals und von Oetingen beſtund, und 1332 nach Avignon abgieng, war nicht weniger vergeblich. Johann XXII. hielt die Demüthigungen des Ludwigs für das, was ſie in der That größtentheils ſeyn mochten, für eine bloße Hofſprache; er machte es einwie

wie das andere mal, zur erſten Bedingung der Ausſöh-
nung, daß Ludwig das Reich niederlegen ſollte, und man
ſagt, Ludwig ſey, auf Anrathen des eigennützigen Königs
Johann von Böhmen, wirklich mit dem Gedanken um-
gegangen, die kaiſerliche Würde ſeinem Vetter, dem Her-
zog Heinrich dem ältern in Niederbaiern (wobey dieſe
Würde bey Baiern geblieben wäre) abzutreten, im Fall
dieſer Vorſchlag die Begnehmigung der Reichsſtände er-
halten, und das endliche Mittel ſeyn ſollte, die Ruhe
Deutſchlands allgemein zu ſichern; aber die Reichsſtände
ſollen dieſen Vorſchlag durchaus nicht gebilligt haben.

c) Eben dieſer Johann, König von Böhmen, welcher bisher der beſte Freund des baierſchen Hauſes zu ſeyn ſchien, verwandelte ſich jezt in den geſchworneſten und ſchädlichſten Erbfeind, der ſeinen erklärten Groll und Haß gegen daſſelbe in ſeinen Kindern unverſöhnlich fortgepflanzt hat. Johann wurde, wie wir oben gehört haben, * auf dem Reichstag zu Speyer 1309 von ſeinem Vater, dem Kaiſer Heinrich VII., Grafen von Luxenburg zum König in Böhmen erklärt, und vom Rudolph, dem Bruder des Kaiſers Ludwig eingeſetzt. Das Gefühl ſeiner neuen Würde und Herrſchaft fachte in ihm jene unſelige Begierde, welche den Stiftern neuer Häuſer ſo gewöhnlich iſt, an, dieſe Herrſchaft, über alle Nachbarn, durch neue Eroberungen zu erheben, und er hatte ſich die Künſte, welche dazu verhilflich ſind, vollkommen eigen gemacht. Da das öſterreichiſche Haus eben auch im Begriff war, gleiche Abſichten auszuführen, ſo machte er ſichs zur Angelegenheit, daſſelbe niederzudrücken, und

* §. V. n. a.

ergrief darum bey der Kaiſerwahl 1314 die Partey des Ludwigs, welchen er eifrig unterſtützte, ſo daß ihm Ludwig den in der Schlacht bey Mühldorf 1322 gefangnen Prinz Heinrich von Oeſterreich in Verwahrung gab. Dieſen Auftrag ſah Johann als eine gute Gelegenheit an, auf ſeine eignen Vortheile zu denken; er ließ ſich von allen öſterreichiſchen Prinzen eine Verzicht geben, daß ſie zu keiner Zeit einige Anſprüche auf Böhmen machen wollten, und ließ darauf den Prinz Heinrich los, ohne den Kaiſer Ludwig darum zu fragen, der dieſe Unredlichkeit mit ſtiller Kränkung ertrug. Als der Pabſt Johann XXII. jenen Vorſchlag auf die Bahn brachte, daß man den K. Ludwig abſetzen, und an deſſen Stelle Karl den Schönen, König von Frankreich, wählen ſollte, ſah Johann von Böhmen neue Gelegenheiten zu wichtigen Vortheilen, ſo, daß er auf die franzöſiſche Partey trat, und ſogar ſeinen jungen Sohn Wenceslaus (oder Karl IV., nachmaligen Kaiſer) nach Paris ſchickte, um ihn an dem Hof daſelbſt erziehen zu laſſen. Dieſer ſchändliche Vorſchlag wurde durch patriotiſche Vorſtellungen des Bertholds von Bucheck, und durch den Abſcheu, welchen die meiſten Reichsfürſten gegen eine ſolche Verrätherey bezeugten, zernichtet, und nun war Johann von Böhmen wieder gut baieriſch. Als der Kaiſer 1330 Italien verließ, erſuchte er den König Johann die Unruhen, welche daſelbſt, zumal in der Lombardey, übrig ſeyn möchten, mit Klugheit beyzulegen. Johann traf die Gibellinen in ihren gewöhnlichen Uneinigkeiten mit den Welſen an, und dieſe ſchien ihm eben die vortheilhafteſte Lage zu ſeyn, wo es einem ſchlauen und kühnen

Unternehmer leicht gelingen könnte, ſich beyder Parteyen zu bemächtigen. Den Gibellinen ſagte er, er käme im Namen des Kaiſers, und die Welſen verſicherte er, daß der Pabſt an ſeinem Zug Antheil nehme. Durch dieſen Kunſtgriff ſetzte er ſeine Abſichten glücklich durch, und es war wirklich an dem, daß er von Italien Beſitz nehmen ſollte, wie er dann ſeinen fünfzehnjährigen Sohn Karl nach Pavia kommen ließ, um ſich ſeiner Eroberung vollends zu verſichern. In dieſem Augenblick entdeckten, ſowohl die Gibellinen, als die Welſen, die nahe Gefahr, worinn ihre Freyheit in den letzten Athemzügen lag; ſie machten gemeinſchaftliche Sache, ſo, daß Johann alle ſeine Plane auf einmal vereitelt ſah, und, mit Schande überhäuft, nach Deutſchland zurückkehrte. Da die Verrätherey dieſer Handlung offenbar war, ſo hatte indeß Ludwig auf einem Reichstag zu Nürnberg ſich wider ihn beſchwert, und die Sache ſchien eine ernſthafte Wendung zu nehmen, als Johann ganz unvermuthet in Perſon ſich darſtellet, und den überaus gutherzigen Kaiſer, der ſich ſo gerne bereden ließ, daß man ohne Ränke gehandelt, oder dieſelben bereuet habe, bald wieder beſänftigte, zumal, da er ſich verbindlich machte, nach Avignon zu reiſen, und an der Ausſöhnung des Kaiſers mit dem päbſtlichen Hof zu arbeiten. Er gieng auch wirklich dahin ab; aber mehr in der Abſicht, den Pabſt Johann XXII., und den König in Frankreich für ſich zu gewinnen, als dem Kaiſer im Ernſte das Wort zu reden. Es lag vielmehr in ſeinem Plan, daß Johann XXII. unverſöhnlich bleiben ſollte, wodurch er Gelegenheit erhielt, dem Ludwig, unter dem Schein, als wäre er einzig für ſeine Ruhe

beſorgt, jenen Vorſchlag, daß er die kaiſerliche Würde an Heinrich den ältern abtreten möchte, zu thun. Der Pabſt Johann XXII., und der König in Frankreich warteten mit der ungeduldigſten Hofnung, daß der Kaiſer ſich dazu entſchlieſſen möchte, und dieſer ſoll die Verzichtsurkunde ſchon wirklich ausgefertigt haben, aber wie einige dafür halten, bloß in der Abſicht, die Geſinnungen der Reichsfürſten gegen ſeine Perſon zu erfahren. Dieſe hatten ſich kaum erklärt, daß ſie in jenen Vorſchlag durchaus nicht einwilligen würden, als Ludwig, der nunmehr erfahren hatte, wem er zu trauen, und vor wem er ſich zu fürchten habe, deſto ſtandhafter auf ſeinen Rechten beſtund.

So ſtunden die Sachen zwiſchen dem Kaiſer und dem König Johann von Böhmen, als ſich ein Fall ereignete, bey welchem ſich dieſer letztere nicht mehr enthalten konnte ſeine Feindſchaft wieder jenen öffentlich zu erklären. Heinrich, Graf von Tyrol, und Herzog in Kärnthen, hatte eine einzige Tochter Margaretha, genannt die Maultaſche. Nun zweifelte der König Johann von Böhmen nicht, daß dieſe Tochter einſt die einzige Erbinn ſeyn würde; und da er an nichts ſehnlicher dachte, als wie er ſein Haus nur bald recht mächtig machen könnte, ſo brachte er es dahin, daß ſein achtjähriger Prinz, Johann Heinrich mit dieſer Prinzeßinn verlobt ward. Zu dem Ende des Jahrs 1334 ſtarb der Herzog Heinrich, uod Johann von Böhmen glaubte, von Tyrol und Kärnthen ohne allen Anſtand Beſitz nehmen zu können; allein, die öſterreichiſchen Prinzen (deren Mutter Eliſabet eine Schweſter des verſtorbnen Heinrichs,

und Tochter Mainhards, Grafen von Tyrol, der das Herzogthum Kärnthen an ſein Haus gebracht hatte, war) ſetzten ſich dagegen, und Ludwig, den man zur Entſcheidung aufgefodert hatte, ſprach der Margaretha Maultaſch die Grafſchaft Tyrol, den öſterreichiſchen Prinzen hingegen das Herzogthum Kärnthen zu. Ungeachtet dieſe Theilung vollkommen gerecht war: ſo war doch ſchon der bloße Gedanke davon dem König Johann in Böhmen unerträglich, und er erklärte ſich von dieſer Stunde an öffentlich für den Feind des Ludwigs, welchem er durch ſeine Unterhandlungen an dem franzöſiſchen, und päbſtlichen Hof auf alle Weiſe zu ſchaden trachtete. An dieſem letztern, wo ein neuer Pabſt (Johann XXII. gieng 1334 mit Tod ab) Benedikt XII., ebenfalls ein Franzos von Geburt, herrſchte, ſtellte er ſo gar das Verſprechen aus, den Kaiſer Ludwig binnen einem Jahre, todt, oder lebendig, zu liefern; (1) er vereinigte ſich in dieſer Abſicht mit ſeinem Tochtermann, Heinrich dem ältern in Niederbaiern (welcher letztere eben die ihm überlegne, wiewohl großmüthige * Macht des Ludwigs erfahren hatte) und wagte nun einen Verſuch, der ihm aber durch den Ludwig bald vereitelt wurde, mitten durch Baiern nach Tyrol zu dringen; aber die höchſte Stuffe erreichte ſein Haß einige Jahre nachher, da auch die Grafſchaft Tyrol ſeinem Haus abgenommen, und dem Haus Baiern zugewendet worden iſt. Es ließ ſich nämlich Margaretha, genannt die Maultaſche, von ihrem Gemahl, dem Herzog Johann von Mähren (Sohn des Königs Johann von Böhmen) wegen deſſen körperlichen Schwachheit durch

* Th. IV. §. XII. n. a. und b.

ein geſetzmäßiges Urtheil, das vom Biſchof von Freyſing abgefaßt, und vom Kaiſer beſtätigt ward, ordentlich ſcheiden, und bald darauf ließ ſie ſich mit Ludwig dem Brandenburger (älteſten Sohn des Kaiſers) von neuem vermählen, wodurch die Grafſchaft Tyrol an das Geſammthaus Baiern-Pfalz gekommen iſt.

c) Wenn man am päbſtlichen Hof der Ausſöhnung, um welche der Kaiſer anſuchte, ehmals Schwierigkeiten entgegen ſetzte, ſo läßt ſich nun leicht voraus ſehen, was jezt geſchehen ſey, da ſich der König Johann von Böhmen ein eignes Geſchäfte daraus machte, dieſelbe zu verhindern. Indeß hatte ſich ein Umſtand ereignet, welcher ihm ſeine Ränke am päbſtlichen Hof anfangs nicht wenig erſchwerte. Der neue Pabſt Benedikt XII fühlte das Joch, welches der franzöſiſche Hof dem päbſtlichen unvermerkt angeworfen hatte, und, da er nebenbey einen gutmüthigen Charakter beſaß: ſo ſuchte er ſich auf alle Fälle durch eine Verſöhnung mit dem Kaiſer zu ſchützen. Er that hiebey mehr, als man jemals erwarten konnte, und ließ dieſe Verſöhnung dem Ludwig ſelbſt antragen. Man kann ſich vorſtellen, mit welcher Freudigkeit Ludwig dieſes Anerbieten empfangen habe. Er ſendete ſogleich 1335 zween Grafen von Oettingen, den ältern, und jüngern, (Neffen desjenigen, der dem Ludwig untreu geworden iſt) drey Geiſtliche, und drey Ritter nach Avignon, um die Bedingungen, unter welchen die Ausſöhnung geſchehen ſollte, zu vernehmen. Der Graf Ludwig der jüngere von Oettingen hatte noch den beſondern Auftrag, unterwegs den Dauphin von Vienne, Humbert, welcher an dem päbſtlichen Hof im großen Anſe-

hen ſtund, dadurch zu gewinnen, daß er ihn zum Kö⸗
nig von Vienne ernannte, und, im Namen des Kaiſers,
mit dem Scepter belehnte. So ſeltſam die Foderungen
waren, welche von dem påbſtlichen Hof, als Bedingun⸗
gen der Verſöhnung, vorausgeſetzt wurden, ſo ließ ſich
dieſelben der Kaiſer dennoch gefallen, und ſchickte die
Geſandten, die ſich bey ihm angefragt hatten, noch im
ſelbigen Jahr und im folgenden Jahr 1336 eine zwote
Geſandtſchaft mit der den 5 Merz zu Ulm ausgefertigten
Urkunde (2) um ſo mehr ohne allen Anſtand zurůcke,
als die åhnlichen Vertråge ſeiner Vorfahrer ſolchen Unter⸗
handlungen långſt die Art eines Hofſtils gegeben, und
es außerdem an ſich nichts Beſchwerliches hatte, zu ſa⸗
gen, was man gerne hörte, wenn man ſich dafůr die
ungeſtörte Freyheit erkaufen konnte, nachher, was man
wůnſchte, zu thun. Da Benedikt XII. verſprochen hat⸗
te, daß er dem Kaiſer ſowohl die Befreyung vom Kir⸗
chenbann, als die Ausſöhnung, ſo bald er die ihm ge⸗
ſtellten Bedingungen eingehen wůrde, wollte angedeyhen
laſſen, ſo zweifelten nunmehr die Geſandten keinen Au⸗
genblick, daß jenes Verſprechen in Erfůllung kommen
wůrde, und ſelbſt Benedikt XII. machte keine fernere
Schwierigkeit, als ſowohl vom König in Frankreich,
als vom König in Neapel eine zahlreiche Geſandtſchaft,
welche aus Erzbiſchöfen, Biſchöfen, und Rittern beſtund,
ankam, und ſich der Verſöhnung widerſetzte. Der Pabſt
vertheidigte hierauf den Ludwig durch eine ſehr bewegliche
Rede; (3) allein, da zur nåmlichen Zeit vom König Jo⸗
hann von Böhmen, (der ſich eben damals mit Heinrich
dem åltern in Niederbaiern der kårnthniſchen Erbſchaft we⸗

gen wider den Ludwig vereinigt hatte) eine Geſandtſchaft erſchien, welche verſicherte, daß Ludwig ſeinen Gegnern bald gänzlich unterliegen würde: ſo verlohr Benedikt XII. allen Muth, des bedrängten Kaiſers, deſſen gerechte Sache er ſo gut einſah, ſich anzunehmen, ja als eine andere dem Ludwig günſtige Geſandtſchaft, welche der Erzbiſchof von Maynz, Heinrich von Virneburg auf einer Verſammlung zu Speier veranlaßt hatte, nach Avignon kam, hatte Benedikt XII. auch den Muth, zu reden, was er wünſchte und dachte, verlohren. Er verſicherte den Geſandten mit einer leiſen und ſchüchternen Stimme, „daß es ihm überaus ſchmerzhaft falle, dem Ludwig bloß Gutes wünſchen, aber nicht Gutes thun zu können. Der König von Frankreich habe ihm gedrohet, daß, wenn er ſich mit dem Ludwig verſöhnen würde, er mit ihm ärger verfahren wollte, als ehmals Philipp der Schöne mit Bonifacius VIII.“ Während er dieß ſagte, kamen ihm Thränen in die Augen, und die nicht weniger beſtürzten Abgeordneten wurden entlaſſen.

d) Der Verlauf dieſer Geſandtſchaft zog eine Wirkung, derer man ſich weder zu Avignon, noch in Frankreich vermuthet haben mochte, nach ſich. Die Reichsſtände waren ſowohl über das Betragen des Pabſts, als und zwar vorzüglich, über den Einfluß, welchen der König in Frankreich in Reichsſachen zu erlangen ſuchte, äußerſt mißvergnügt, und Ludwig, der ihren Unwillen mit Freuden bemerkte, ſäumte nicht, ihn auf der Stelle zu benutzen, und wurde dadurch der Schöpfer einer berühmten Reichsverordnung, die ein ewiges Denkmal ſeiner geläuterten und kühnen Denkungsart, uud ſeines auch

in den widrigſten Schickſalen hohen Muthes verbleibet. Er ſchrieb 1338 einen allgemeinen Reichstag nach Frankfurt aus, und erſchien daſelbſt in der Verſammlung aller Fürſten, Reichsfreyen, und Edeln, dann der Abgeordneten von den Domkapituln und Städten in vollem Glanz ſeiner kaiſerlichen Pracht. Nachdem er allen Anweſenden betheuert hatte, daß er ein rechtglaubiger Chriſt, und ein Verehrer der päbſtlichen Würde ſey, erzählte er alle ſeine Handlungen am päbſtlichen Hofe, und ſchilderte ihnen die vielen Demüthigungen, welche er ſich bisher in der Rückſicht, daß die Ruhe Deutſchlands in keine Gefahr kommen möchte, gefallen ließ, mit ſo rührenden Ausdrücken, daß die Fürſten einhellig riefen, er habe in Wahrheit genug gethan. Seine weitern Vorſtellungen, worinn er den Fürſten den Zuſtand der Reichsverfaſſung, und die mißliche Lage, in welche die deutſche Freyheit durch die Anmaßungen des päbſtlichen, und durch die liſtigen Künſte des franzöſiſchen Hofes, gerathen war, ſchilderte, veranlaßte die Kurfürſten, daß ſie nach Renſee giengen, und daſelbſt ein berühmtes Bündniß, welches unter dem Namen der erſten Kurverein bekannt iſt, errichteten, ihre Ehren, Rechten, Gewohnheiten, und Freyheiten wider jedermann mit vereinigten Kräften zu ſchützen. Hierauf wurde mit Einwilligung aller Stände des Reichs eine Hauptreichsverordnung, wodurch die deutſche Freyheit, die ſeit ſo vielen Jahrhunderten durch erzwungene Verträge, und mißverſtandne Grundſätze gedrückt wurde, mit einem Male gerettet, und feyerlich erklärt ward, daß die Gewalt und Würde eines Kaiſers unmittelbar von Gott komme; daß ein durch

die Mehrheit der Stimmen von den Kurfürſten erwählter Fürſt vermöge dieſer Wahl ſogleich für einen rechtmäßigen Kaiſer gehalten werden, und alle Majeſtätsrechte, auch in Ermanglung einer päbſtlichen Einwilligung zu genießen haben ſollte; daß dem Pabſt durchaus keine Oberherrlichkeit über den deutſchen Kaiſer zukomme, noch das Recht, die vorgegangenen Wahlen zu billigen, oder zu verwerfen, unter welchem Vorwand es auch seyn möchte; daß alle und jede geiſtliche Perſonen, welche dieſer Verordnung entgegen handeln, oder das Gegentheil behaupten würden, des Laſters der beleidigten Majeſtät ſchuldig erklärt, und als ſolche beſtraft werden ſollten. — Dieſes Grundgeſetz wurde von den Kurfürſten durch eine beſondere Verbindung beſtätigt, und zu Frankfurt von neuem wiederholt, und bekräftigt. Zugleich wurde alle Gemeinſchaft mit dem Hof zu Avignon unterſagt, und derjenige der beleidigten Majeſtät ſchuldig erklärt, der ſich unterſtehen würde, eine päbſtliche Bulle anzunehmen, oder die Rechtmäßigkeit der wider den Kaiſer ausgeſprochnen Excommunication zu behaupten. Da ſich der Pabſt des Vikariats in Deutſchland anmaßte, ſo wurde erklärt, daß das Recht, die Gerechtſame des Reichs bey erledigtem Thron zu verwalten, dem Pfalzgrafen bey Rhein, kraft einer langen, beſtätigten, und ununterbrochnen Gewohnheit gebühre. — Dieſe Dekreta wurden von allen Kurfürſten unterzeichnet, und dem Pabſt Benedikt XII. zu ſeiner Wiſſenſchaft zugeſchickt.

e) Und nun wäre Ludwig auf alle Fälle ſeiner Rechte und Würden, ungeachtet der nicht erfolgten Ausſöhnung mit dem päbſtlichen Hof, verſichert geweſen, wenn

er

er ſich darauf hätte verlaſſen können, daß die Kurfürſten ihre eignen Rathſchlüſſe unabbringlich befolgen würden. Da er an ihrer Stelle es gethan haben würde, ſo zweifelte er nicht, daß ſie es gleichfalls thun würden, und verband ſich in dieſer Meynung wider den König von Frankreich, mit Eduard III., König in England, der 1334 die Gräfinn Philippina von Holland, der Kaiſerinn Schweſter, geheurathet, und eben jezt Anſprüche auf die ganze franzöſiſche Monarchie gemacht hatte. Schon machte Ludwig den Anfang, dieſem Bündniß nachzukommen, als er hörte, daß Eduard III. mit dem König von Frankreich einen Stillſtand getroffen, und daß dieſer leztere ſich erboten habe, ſein Möglichſtes zu thun, daß die Sache am päbſtlichen Hof geendiget werde, im Falle er dieſem Bündniß entſagen wollte. Da die Fürſten und Räthe dieß gutbießen, ſo legte Ludwig dem Eduard das dringende Bedürfniß ſeiner Umſtände vor, und erbot ſich, den Mittler zwiſchen ihm und dem König in Frankreich zu machen. Wie weit es dieſem leztern bey ſeinem Verſprechen, daß er den Ludwig mit dem Pabſt ausſöhnen wolle, Ernſt geweſen, können wir leicht erachten. Seine Vorſtellungen am päbſtlichen Hof waren ſo beſchaffen, daß die Geſinnung dieſes Hofes immer die nämliche blieb.

Indeß ſtarb 1342 Benedikt XII., und ihm folgte Clemens VI., der ſeine Geſinnungen gegen den Ludwig ſogleich damit ankündigte, daß er eine förmliche Bulle wider ihn ergehen, und ihm befehlen ließ, binnen dreyen Monaten alle Verwaltung des Reichs, dann den Namen, und den Titul eines Königs, Kaiſers, Herzogs, oder jeder andern Würde abzulegen, — und perſönlich

ſönlich nach Avignon zu kommen. — Zu gleicher Zeit ließ er an alle Kurfürſten ein Schreiben ergehen, daß ſie ſich zu der Wahl eines andern römiſchen Königs, wozu er ihnen Zeit und Ort nächſtens beſtimmen werde, anſchicken ſollten, wenn ſie nicht erfahren wollten, daß er vermöge ſeiner Gewalt dem Reich ein neues Oberhaupt gebe. Der König Johann von Böhmen, und der Kurfürſt Balduin von Trier, ein Graf von Luxenburg kamen hierauf nicht nur ſelbſt nach Renſee, ſondern brachten auch andere Kurfürſten zu einer Verſammlung dahin, und was Ludwig immer gefürchtet hatte, daß mächtige Reichsfürſten aus Furcht gegen die Drohungen des päbſtlichen Hofs von ihm abſtehen möchten, ſchien in Erfüllung zu kommen. Doch dießmal erſparte ihnen Ludwig dieſe Schande, indem er ihnen, zu ihrer Befriedigung, ſein Wort gab, daß er noch einen Verſuch machen wolle, den Hof zu Avignon zu gewinnen, und alle Gefahr, daß über ſie, wegen ihrer geſetzmäßigen Treue gegen ihn, ebenfalls ein Kirchenbann verhängt werden möchte, von ihnen abzuwenden. Um jenes zu erhalten, hatte Ludwig in ſeinen Umſtänden kein anders Mittel, als durch eine Geſandtſchaft 1345 von dem päbſtlichen Hof zu verlangen, dieſer möchte ihm ſelbſt die Ausdrücke, und Worte ſenden, welche in einem Vertrag, der ihn endlich befriedigen könnte, enthalten ſeyn ſollten. Ludwig erhielt dieſe Bedingungen voll herrſchſüchtiger, und übertriebner Anmaßungen, ſchrieb hierauf einen Reichstag nach Frankfurt aus, und legte dieſelben den Kurfürſten und den Reichsſtänden vor, indem er ſich anbot, daß er alle in ſeinem Aufſatz enthaltene Punkte an den Hof

zu Avignon ſenden wollte, wenn ſie ihre Begnehmigung dazu geben würden. Stillſchweigend ſagte ihnen hiedurch Ludwig, wie tief ſie ihn, und ihr eignes Anſehn durch ihre Zaghaftigkeit, oder Untreue erniedrigten, indem ſie es ihm zur Nothwendigkeit machten, ſolche Demüthigungen, als die einzigen Mittel, welche die Erhaltung der kaiſerlichen Würde bey ſeiner Perſon noch retten könnten, zu ergreifen, und das Gefühl der Ehre erwachte darüber wirklich noch einmal in ihren Herzen. Sie verwarfen die Bedingungen, welche Ludwig dem Hof zu Avignon machen ſollte, mit einer großen Hitze; ja die Kurfürſten, welche noch beſonders für ſich eine Verſammlung zu Renſee hielten, machten dem Ludwig ſogar den Auftrag, ſich nie wieder an den Pabſt zu wenden; allein, den wenigſten war es damals ihr wahrer Ernſt; ſie hatten ihre Denkungsart bereits entweder um baares Geld an den franzöſiſchen Hof, der ſich große Summen koſten ließ, ſie zu kaufen, oder um Hofnungen an das Luxenburgiſch-böhmiſche Haus verkauft. Sie konnten ihre Geſinnungen gar nicht mehr zurückhalten, und auf eben dieſer letzten Verſammlung zu Renſee legten ſie dieſelben mit einer Art an Tag, die man Mühe haben ſollte, zu glauben, wenn ſie nicht von Schriftſtellern bekräftiget würde, denen es ſehr am Herzen zu liegen ſcheint, dieſelbe zu erhalten. (4) Der König Johann von Böhmen, welcher doch dem Kaiſer Ludwig die Ausſöhnung mit dem päbſtlichen Hofe vorzüglich erſchwert, und mithin den Ludwig hauptſächlich genöthigt hatte, ſich zu demüthigen, machte hier demſelben, in der Fülle ſeines Uebermuths, unverſchämte Vorwürfe, daß er ſich gedemüthigt habe, und da er ver-

ſichert

ſichert war, daß die Kurfürſten alles, was er vorbrächte, gut und billig finden würden, ſo zog er auch die Erbſchaftsſache wegen Tyrol auf die Bahn, und foderte die Kurfürſten auf, für ihn zu ſprechen. Dieſe ſtimmten ſogleich gefällig in den Ton, welchen ihnen Johann von Böhmen vorgeſtimmt hatte. Ludwig hatte manchen Reichsfürſten Wohlthaten erwieſen, weil er ſich dazu vom Gefühl der Dankbarkeit getrieben, oder dazu von ſeinen Umſtänden genöthigt ſah; er verlieh ihnen einzelne Reichsgüter zu Lehen, und zur Zeit, wo es geſchah, wurde es vollkommen gebilligt; jezt hießen ſie, ſie ſelbſt, dieſe Wohlthaten eine Verſchwendung, eine üble Wirthſchaft mit den Gütern des Reichs. Sie lermten ohne Billigkeit und Wohlſtand, und das, um etwas durchzuſetzen, was ſie bereits in ihren Abſichten mitbrachten, und nun nicht mehr zurückhalten konnten. Sie ſagten ihm endlich, er möchte das Reich niederlegen, und daſſelbe an Karl von Mähren, den älteſten Sohn des Königs Johann von Böhmen, übergeben. Ludwig vernahm dieſe Sprache mit vieler Verwunderung, aber mit weiſer Gelaſſenheit. Wenn doch alle Hofnung zur Ruhe vergeblich ſeyn, und der Eintracht der Reichsfürſten nichts entgegen ſtehen ſollte, als ſeine Perſon, ſo wolle er abtreten, ſagte er; aber nach ihm ſoll den Thron niemand andrer beſteigen, als ſein älteſter Sohn, Ludwig der Brandenburger. Dieß gefiel ihnen noch weniger, und, indem ſie wußten, daß es bereits in dem Plan des Luxenburg-böhmiſchen Hauſes liege, das baierſche nie wieder empor kommen zu laſſen, ſo lieſſen ſie ſich bis zu unüberlegten Schmähungen herab. Ludwig aber gieng

durch

durch ihre Mitte, in die Gerechtigkeit ſeiner Sache, und in ſeine Größe gehüllet.

Unſere Leſer mögen nun ſchon den Fortgang, aber vielleicht nicht die Art, womit er beſchleunigt wurde, errathen. Es bot ſich dem Ludwig eine neue Gelegenheit an, ſich in Italien zu zeigen, indem der König Robert von Neapel ohne einen männlichen Erben geſtorben, und den König von Ungarn, ſein nächſter männlicher Anverwandte, im Begriff war, dahin zu ziehen. Dieſer hatte bereits alle Gibellinen in Italien, ſo wie den Kaiſer Ludwig um Beyſtand gerufen, welchen ihm der Kaiſer nicht verſagt hatte. Dieß verſetzte den päbſtlichen Hof in eine neue Angſt; mithin mußte das ganze Vorhaben verhindert, und der Kaiſer geſtürzt werden. Zu allem Glück hatte man ſich eben jezt am päbſtlichen Hof vor dem König in Frankreich, der auch gerne Kaiſer geworden wäre, wenig zu fürchten, indem er von dem König in England ſehr beängſtiget wurde. Alſo blieb es dabey, daß Karl, Markgraf von Mähren, der älteſte Sohn des Königs Johann von Böhmen, Kaiſer werden ſollte. Wie nun das ſo eingeleitet, und dieſer Karl im Stillen bereits gewählt war, machte man 1346 am Hof zu Avignon der ſeltſamen Scene den Anfang. Man verhängte wider den Ludwig eine neue Bannbulle, welche mit Verfluchungen ſeiner Perſon angefällt, und worinn, unter andern, geſagt wurde, — „alle ſeine Güter ſeyen confiſcirt, und ſeine Söhne und Enkel können zu keinem geiſtlichen, und weltlichen Amt gelangen. Allen Glaubigen ſey die Gemeinſchaft mit ihm unterſagt, und nach ſeinem Tod könne er nicht nach Kirchengebrauch begraben

ben werden; alle weltliche Mächte ſeyen gehalten, ihn aus ihren Gerichtsbezirken nach Kräften zu verbannen.“ Zugleich erhielten alle geiſtlichen und weltlichen Kurfürſten Befehle, ungeſäumt einen neuen Kaiſer zu wählen, Karl von Mähren, ſo wie ſein Vater, Johann, waren bereits zu Avignon: und jener gieng mit dem päbſtlichen Hof Kapitularien oder Verträge ein, mit welchen er das, was Ludwig von Baiern, zur Erhaltung der kaiſerlichen Würde und des Reichs, ſo großmüthig aufgebaut hatte, auf einmal durch eine höchſt ſchändliche Erniedrigung, ſo viel an ihm lag, wieder niederreiſſen wollte. Er verſprach anbey, unter andern, feyerlich, daß er ſich alle Mühe geben werde, den Ludwig, als einen Ketzer und Schismatiker zu verfolgen. Nun ſtund noch der Erzbiſchof und Kurfürſt von Maynz, Heinrich von Virneburg im Weg, indem er wider den Kaiſer, als ſein rechtmäßiges und ſtandhaftes Oberhaupt, durchaus keinen Meyneid begehen wollte. Da gleichwohl die ſogenannte neue Wahl geſchwind vor ſich gehen ſollte, und ſich kein geſchwindes Mittel fand, den Heinrich von Virneburg durch eine, doch in etwas ſinnreiche, Kabale auf die Seite zu ſchaffen: ſo bediente man ſich eines Mittels, das dem ähnlich war, deſſen ſich der fränkiſche Theodorich wider den Hermanfried, König in Thüringen, auf den Stadtmauren zu Tulpich bedient hat. * Heinrich wurde abgeſetzt, und anſtatt ſeiner der Graf Gerlach von Naſſau, ein junger Menſch von zwanzig Jahren, zum Erzbiſchof und Kurfürſten ernannt. Dieſer ſchrieb ſogleich einen Wahltag nach Renſee aus (denn

* Baier. Geſch. Th. I. §. IV. n. 2. p. 47.

(denn Frankfurt und Aachen blieben dem Ludwig getreu) und der König und Kurfürſt Johann von Böhmen, dann ſein Oheim der Kurfürſt Balduin von Trier, ferner die Kurfürſten von Köln und Sachſen, deren Beytritt und Einſtimmung mit großen Koſten erkauft wurde, ernennen daſelbſt 1346 den 10 Jul. den Markgrafen Karl von Mähren zum Kaiſer, — indeß alle Stände von Oberdeutſchland und die meiſten Städte dieſe Empörung der Kurfürſten verabſcheut, und zur Aufrechthaltung der Rechte des Reichs, und zur Vertheidigung ihres rechtmäßigen Kaiſers Ludwigs von Baiern, unter ſich ein Bündniß errichtet haben. Die Pfalzgrafen am Rhein waren mit dieſem Bündniß verſtanden.

Karl bediente ſich verſchiedner Liſte, und auch der Waffen, um dem Haus Baiern zu ſchaden; aber beydes wurde ihm allenthalben vereitelt; er wagte es, Tyrol anzugreifen, und wurde vom Ludwig, dem Brandenburger zurückgeſchlagen, und Ludwig der Kaiſer hätte, allem Anſchein nach, das Haus Böhmen, wider das er eben einen Feldzug eröfnen wollte, gedemüthigt, wenn nicht eine höhere Anordnung ſeine Thaten vollendet hätte. Er wurde auf der Jagd unweit dem Kloſter Fürſtenfeld vom Schlagfluß berührt, und ſtarb den 11 Oct. 1347 im 64 Jahr ſeines Alters.

e) Dieſes waren die Handlungen und Schickſale Ludwigs, des Baiern, der durch ſeinen geſetzten, und klugen Muth während einer langen Reihe mannigfaltiger und unbeſchreiblicher Widerwärtigkeiten über manche, höher geprieſne, Helden, und durch ſeine kühne und aufgeklärte Denkungsart weit über ſein Zeitalter erhoben war.

Man

Man braucht nicht die Abſicht zu haben, ihn rühmen zu wollen, um von ihm etwas Ruhmwürdiges zu ſagen. Bey aller Redlichkeit ſeines einfachen, und erzguten Herzes, wodurch er den heimtückiſchen Nachſtellungen ſeiner unredlichen Gegner ſo vielfältig preis gegeben ward, bey der Abwechslung, bey der Menge, und der Macht dieſer Gegner, blieb er immer aufrecht, ſo, wie ihm nach allen Läſterungen, Verläumdungen, und Verkleinerungen, die man bey ſeinen Lebzeiten, und manchmal auch nachher, in höfiſchen Schriften, über ſeinen Charakter, und ſeine reinſten Abſichten ausſchüttete, immer bey allen redlichen und verſtändigen Männern eine allgemeine Liebe und Achtung geblieben iſt. Er wußte, ſich allein zum Ziel aller Verfolgungen zu machen, und ungeachtet er ſehr häufig keine ſichern Maaßregeln ergreifen, und die ergriffnen oft ändern, und den Weg, den er antratt, wieder zurückkehren mußte, um nicht in die Hände erkaufter Mörder, und auflaurender Schelmen zu fallen: ſo erhielt er doch den allgemeinen Frieden Deutſchlands, für welches ſeine Regierung eine der ruhigſten, und glücklichſten war. Sein Geſammthaus Baiern-Pfalz vermehrte er mit Brandenburg, Tyrol, und durch ſeine Vermählung mit Margaretha, der älteſten Schweſter des letzten Grafen von Holland Wilhelms IV., der 1345 ſtarb, mit den Provinzen Holland, Seeland, Henne-

* In den mittlern Jahrhunderten wurden die auf den Reichstagen gemachten bürgerlichen Verordnungen an die Landgerichte verſchickt, und von den Frohnboten auf öffentlicher Schranne das Jahr dreymal abgeleſen. Während der Regierungen der ſchwäbiſchen oder hohenſtauffiſchen Kaiſer wurden etliche hundert uralte Geſetze und rechtliche Gewohnheiten

Hennegau, und Friesland. Er errichtete in dieſem Geſammthaus ein regelmäßiges Syſtem von Politik, und hinterließ allenthalben daurende Denkmäler ſeiner ſcharfſinnigen und ungeheuchelten Sorgfalt für ihr dauerhaftes Wohl. Ueberzeugt, daß die Vervollkommnung des geſellſchaftlichen Lebens, die Verfeinerung aller Arten bürgerlicher Kenntniſſe, Arbeiten, und Vortheile in dem Grad zunehmen, und gewinnen, in dem das geſellſchaftliche Leben befördert wird, begünſtigte er vorzüglich die Aufnahme der Städte; er vereinigte die Verordnungen des, wahrſcheinlich auch in Baiern üblichen Schwabenſpiegels (5) * mit den beſondern Gewohnheiten, Herkommen, und Rechten, und gab verſchiednen Städten, als Aichach, Landsberg, Jngolſtadt, Rain, Waſſerburg, und zumal ſeiner Hauptſtadt München, beſondere Stadtrechte, wie dann in Oberbaiern 1346 überhaupt ein Landbuch erfolgt iſt. Was endlich das Andenken Ludwigs allen Deutſchen vor vielen andern Kaiſern ſtets ehrwürdig und unvergeßlich macht, iſt ſeine Bemühung für Freyheit, und gänzliche Unabhängigkeit des deutſchen Reichs, und die Wirkung ſeiner mit einer beyſpielloſen Herzhaftigkeit angelegten Grundſätze, die freylich ſein Zeitalter geärgert, aber künftige Jahrhunderte glücklich benutzt haben. Ludwig kannte den Werth großer Köpfe, und brauchbarer Gelehrten, und krönte den

der Deutſchen in eine Sammlung gebracht, welche das Königsrecht, das Landrecht, auch der Schwabenſpiegel genannt, und gegen die Mitte des XIII. Jahrhunderts allgemeiner mitgetheilt wurde. Jn Schwaben und Oeſterreich galt dieſe Sammlung als Landrecht, und ſie war darum wahrſcheinlich auch in Baiern nicht unüblich.

den erſten Dichter, den Albertin Muſſat. Wo er in Europa von irgend einem Gelehrten, der ſich durch Muth, und Fleiß ausgezeichnet hat, hörte, zog er ihn, unter einer reichen Verſorgung, nach München, wo er eine thätige Akademie errichtete, deren Endzweck war, die grauenvollen Finſterniſſe der damaligen öffentlichen Begriffe zu zerſtreuen, und zumal an dem auf geſunde Grundſätze gebauten deutſchen Staats- und Kaiſerrecht, von welchem das deutſche Reich heutiges Tages noch Ehre hat, zu arbeiten. Marſilius von Padua, Leopold von Bamberg, Andreas von London, Ulrich Langenohr (des Kaiſers Schreiber oder Kanzler) von Augsburg, Dantes von Florenz, Wilhelm Occam, Bona Gratia von Pergamo, Michael Ceſennas, Heinrich von Kehlheim; ꝛc. damals Sterne der erſten Größe, waren Mitglieder dieſer tapfern, und gelehrten Geſellſchaft, deren Denkungsart ſich von München aus durch alle Städte und Akademien Deutſchlands verbreitet hat. Wenn gleich ihre Grundſätze zuweilen mehr noch auf einem bloßen geſunden Gefühl, als auf überzeugenden Schlüſſen gegründet, und manche Dinge darinn überſpannt, und zu ungeſtümm vorgetragen waren: ſo bahnten ſie doch glücklich den Weg, welchen nachher die Nachfolger Ludwigs mit Gemächlichkeit betraten, ſo war doch dieſer Ludwig der Baier der letzte Kaiſer, auf den ein Pabſt ſeinen Bannſtral geworfen hat, und es wurde nach ihm wegen Anmaſſungen des Pabſts über den Kaiſer kein Blut mehr vergoſſen. Hätte der kaiſerliche Thron nur mehrere Ludwige geſehen, vielleicht wäre Deutſchland nie ſo unglücklich geworden, die grauſamen und noch fühlbaren Zerrüttungen der Religionsänderung im 17ten Jahrhundert ſehen zu müſſen.

Stammtafel
der Grafen zu Scheyern und Wittelsbach.

Luitpold

Markgraf. † 907. Gemahlinnen 1) unbekannt. 2) Kunegund, Tochter Graf Erchangers in Allemannien

Arnulph I.

wird Herzog 911 ✝ 937, liegt bey St. Emmeran in Regensburg. Gem. Gerbirg, Tochter Rudolphs eines fränkiſchen Grafen, und nachmaligen Biſchofs zu Würzburg.

Berchtold I.

wird Herzog in Baiern 938 ✝ 948, liegt zu Niederaltaich. Gemahlinn, Wildrude, Tochter des Herzogs Giſelberts in Lothringen, und Gerbergs, Kaiſ. Otto I. Schweſter-Tochter.

Kinder Arnulphs I.

Eberhard Herzog.

Arnulph II. Herzog wird 938 als Pfalzgraf in Baiern eingeſetzt † 954.

Hermann. **Ludwig.**

Judit Gemahlinn Heinrichs I. Herzogs in Baiern.

Adelhaid Gemahl. Gr. Burkards zu Geiſenhauſen.

Sohn Berchtolds I.

Heinrich (Hezilo, oder der jüngere) erſt Herzog in Baiern, dann in Kärnthen † 989 liegt zu Niederaltaich. Gem. Hildegard von Frieſach.

Berchtold II. (Werner, oder Babo I. ✝ 985.)

Er verlohr die Pfalzgrafſchaft in Baiern.

Otto I.

Graf zu Scheyern. N. Dieſer Otto wird von den Neuern, als wahrſcheinlich angenommen, und dieß wegen der großen Lücke, welche ſich ſonſt ergeben würde. † 1006 Gem. Touta von Naſſau.

Babo (II.)

Graf zu Abensberg, und Rohr, Burggraf zu Regensburg. Im Jahr 1023 ſoll er 32 aus dreyen Gemahlinnen erzeugte Söhne dem Kaiſer Heinrich II. vorgeſtellt haben. ✝ 1050. Gemahl: 1) Judit 2) Irmenegard 3) unbekannt.

Otto II.

Graf zu Scheyern, und Stiftvogt zu Freyſing. Er beſaß nebſt der Grafſchaft zu Scheyern andere Grafſchaften im Donaugau und Kelesgau bey Kellheim, nebſt mehr andern Gütern, welche er durch ſeine Vermählung mit der reichen Hazaga, Wittwe Graf Hermanns zu Kaſtel, noch vermehrt hat. Er ſtarb 1077 auf ſeiner Reiſe nach Paläſtina, vor welcher er ſeine Güter unter ſeine vier Söhne theilte.

Meta

Gemahlinn Friedrichs von Naſſau.

Ekard I.

Graf zu Scheyern, und Stiftvogt zu Freyſing. Er war vermuthlich bey dem Zug, welchen Gottfried von Bouillon 1096 nach Paläſtina vornahm, und ſtarb 1098. Gem. Richardis, Tochter des Herzogs Magnus in Sachſen aus dem billungiſchen Stamm.

Bernard

Monach Hirschaug.

Otto III.

✝ 1123 Gem. Petrißa von Kaſtel.

Arnold I.

Graf zu Dachau † um 1123; Gem. Beatrix.

Söhne Ottos III.

Otto V. † 1146 liegt zu Inderſtorf, deſſen Mitſtifter er war.

Bernard. Canonic. Friſing. ✝ 1129.

Ekard III Monac. Schifrens. † um 1140.

Söhne Arnolds I.

Konrad I.

Otto I. von Grube, ſtiftet 1122 das Kloſter Bernried. Er nahm nachher mit ſeinem Bruder, ſeinen Sitz zu Phalley.

Söhne Konrads I.

Konrad II. Graf zu Dachau. Er wurde um 1152 Herzog in Kroatien und Dalmatien; ſtarb 1158 vor Mailand. Gem. Agnes, Tochter Friedrichs von Puttlendorf, Pfalzgrafen in Sachſen.

Arnold II.

Söhne Ottos I. von Grube

Konrad I. **Gebhard.**

Otto II. **Konrad II.** **Heinrich.** 1078 erſchlagen

Otto III. der letzte ✝ 1238.

Kinder Konrads II.

Konrad III. ſtirbt unverehlicht, worauf Otto VI. die Grafſchaft mit aller Zugehör käuflich an ſich bringt.

Hedwig. Sie heurathete den Berchtold Graf von Andechs, und Meran, und brachte ihm nebſt der herzogl. Würde von Kroatien und Dalmatien, auch die fränkiſchen und nordgauiſchen Güter als einen Brautſchatz zu. Sie ſtammte nämlich mütterlicher Seits von Judit, einer Tochter des letzten nordgauiſchen Markgrafen zu Schweinfurt Otto I., der 1057 geſtorben iſt, ab. Von dieſer Judit kamen dieſe Güter (ihr Antheil an der getheilten Erbſchaft) erſt an ihre Tochter, die Herzoginn Adelheit von Limburg, dann an die Tochter dieſer Adelheit, Agnes genannt, welche den Friedrich von Puttlendorf, Pfalzgrafen in Sachſen heurathete. Dieſe Agnes brachte ſie ihrem Gemahl, Konrad II Grafen von Dachau zu, welcher ſie ſeiner Tochter, Hedwig, Gemahlinn Berchtold von Andechs und Meran hinterließ. Der Sohn dieſer Ehe, welcher gleichfalls Berchtold hieß, wurde mithin Herzog in Kroatien und Dalmatien, und da er ſich gerne in ſeinem Schloß Meran in Tyrol aufhielt: ſo entſtund daraus die Benennung (und Erdichtung) eines Herzogthums Meran.

Söhne Ekards I.

Otto IV. (Senior oder der ältere) Graf zu Scheyern, und wieder erſter Pfalzgraf in Baiern. Im Jahr 1120 ſtiftete er auf Zumuthen des Pabſts Paſcals II. das Kloſter zu Inderſtorf (Monum. boic. vol. X. p. 233) Im Jahr 1123 bewilligte er, ſamt allen lebenden gräfl. ſcheyriſchen Agnaten die Ueberſetzung des Kloſters Uſenhofen nach Scheyern, worauf er das Stammhaus, und ſeinen künftigen Wohnſitz nach dem Schloß Wittelsbach bey Aichach verſetzt, und einen neuen Beynamen angenommen hat. Er ſtarb 1155, und liegt zu Ensdorf, welches Kloſter er vollendet hat, begraben. Gem. Helica von Lengenfeld.

Ulrich Kanon. Friſ. Probſt zu Innichen.

Friedrich I. Monac Underſtorf. ✝ 1195

Ekard † 1180.

Kinder Ottos IV.

Otto VI. (Maior oder der größere) Pfalzgraf, und 1180 Herzog in Baiern ꝛc. (Siehe zwote Stammtafel.)

Konrad, erſt Erzbiſchof zu Maynz, dann zu Salzburg. Da er es mit Pabſt Alexander III. wider Kaiſ. Friedrich I., hielt, wurde er zur Kardinalswürde und zum Biſthum Sabina befördert, endlich aber in Maynz als Erzbiſchof wieder eingeſetzt, wo er 1200 begraben worden.

Friedrich II. Gem. Margaretha v. Baden; er begab ſich nach ihrem Tod ins Kloſter Ensdorf, wo er 1196 ſtarb.

Otto VII. Pfalzgraf (junior oder der jüngere) liegt zu Inderſtorf.

Juſtitia Gem. Otto III. von Wolfertshauſen.

Otto VIII.

Pfalzgraf. Er tödtete zu Bamberg 1208, mit Beyhilfe eines Grafen zu Andechs, den K. Philipp, worauf die Pfalzgrafſchaft von ſeinem Haus genommen, und das Schloß Wittelsbach zerſtöret ward.

Otto, genannt der Größere,

(ein unmittelbarer Abkömmling des 937 verſtorbnen Arnulphs I. Herzogs in Baiern) Pfalzgraf, wird 1180 zum Herzog, und Kurfürſt in Baiern für ſich, und ſeine Nachkommenſchaft erblich eingeſetzt; ſtirbt 1183, und wird zu Scheyern begraben. Gem. 1) Agnes Gräfinn von Loos 2) Agnes, Tochter Theodorichs, Grafen von Waſſerburg.

Ludwig I.
Herzog und Kurfürſt in Baiern, geb. 1174 zu Kellheim; erhält die Pfalzgrafſchaft bey Rhein 1215; ſtirbt 1231, den 16 Sept, und wird zu Scheyern begraben. Gem. Ludmilla, Tochter Primislai, Königs in Böhmen, und Wittwe Graf Albrechts von Bogen; vermählt 1204. ✠ 1240, und begraben im Kloſter Selingenthal, das ſie geſtiftet hat.

Sophia
Gem. Landgr. Hermanns aus Heſſen.

Otto
† um 1181.

Mechtild
Gem. Gr. Rapoto von Ortenburg.

Eine ungenannte, vermählt an Berchtold II. letzten Markg. auf dem Nordgau aus dem Haus Vohburg (akad. Abh. B. 2. p. 71. item Chr. Reickenb. apud Oef. T. I. p. 402.)

Otto, der Erlauchte
Herzog in Baiern, Pfalzgraf bey Rhein, und Kurfürſt in Baiern und in der Rheinpfalz, geb. 1206; ſtirbt 1253 den 29 Nov, und wird zu Scheyern begraben. Gem. Agnes, des Pfalzgr. bey Rhein, und Herzogs zu Braunſchweig Heinrichs des Langen einzige Tochter; verm. 1225 † 1269, und zu Scheyern begraben. Im Jahr 1291 wurden die fürſtl. Begräbnißſtätte zu Scheyern geſchloſſen, wo LXII. Fürſten, und LX. Grafen, die in Scheyern, Dachau, und anderswo wohnten, mit ihren Gemahlinnen begraben worden. (Anonym. Chron. Bav. apud Oefel. T. I. p. 389.

Friedrich

Anna
Gem. Herz. Rudolphs aus Sachſen.

Ludwig II. der Strenge
Herzog in Baiern, Pfalzgraf am Rhein, Kurfürſt in Baiern und in der Rheinpfalz, geb. 1229 den 13 Apr. theilt 1255 mit ſeinem Bruder Heinrich, und behält Oberbaiern, und die Rheinpfalz, ſtirbt 1294 zu Heidelberg, und wird im Kloſter Fürſtenfeld in Baiern begraben. Gem. 1) Maria, Heinrichs des Großmüthigen zu Brabant Tochter, verm. 1254 ✠ 1256 den 18 Jenn. liegt zu Fürſtenfeld. 2) Anna Herzog Konrads II. in Schleſien, und Herrn zu Glogau Tochter, verm. 1260 † 1268, liegt zu Fürſtenfeld. 3) Mechtild, Tochter Kaiſers Rudolph von Habsburg verm. 1273 † 1304 liegt zu Fürſtenfeld.

Eliſabet
Gem. 1) Kaiſ. Konrads IV. 2) Mainhards Gr. zu Görz.

Heinrich
(ſieh IIIte Stammtafel.)

Sophia.
Gem. Gr. Gebhards von Hirſchberg.

Agnes.

Ludwig (2ter Ehe)
geb. 1267 den 13 Sept; wird 1290 in einem Turnier zu Nürnberg vom Gr. Kraft von Hohenloh getödtet, liegt zu Fürſtenfeld.

Rudolph I. (3ter Ehe)
Herzog in Baiern, Pfalzgraf bey Rhein, Kurfürſt von Pfalzbaiern, geb. 1274 den 4 Oct; ſtarb 1319. Gem. Mechtild 3te Tochter Kaiſers Adolph, Gr. von Naßau verm. 1294 den 2 Sept. † 1323.

Mechtild
Gem. Herzogs Otto von Braunſchweig.

Ludwig
genannt der Baier; Kaiſer. Sieh 1te Stammtafel 5ten Theils.

Ludwig
ſtarb um 1312 liegt zu Fürſtenfeld.

Adolph
geb. 1300 den 27 Sept. zu Wofertshauſen † 1327 den 29 Jen. Gemahl. Irmengard, Gräfinn von Oettingen. verm. um 1319; ſie gieng nach Adolphs Tod in das Dominikanerkloſter zu Liebenau bey Worms ✠ 1389 den 6 Nov.

— Ruprecht II, geb. 1325.

Rudolph II.
geb. 1306 zu Wolfertshauſen. Pfalzgraf und Kurfürſt bey Rhein. † 1353. Gem. Anna aus Kärnten.

— Anna, vermählt an K. Karl IV. ✠

Rupert I.
geb. 1309 den 9 Jun. Pfalzgr. Kurfürſt. † 1390. Gem. 1) Eliſabet von Namur. 2) Beatrix von Berg.

Mechtild
verm. an Graf Johann III. von Spanheim, Herrn zu Starkenberg, einem Sohn Heinrichs II., und der berühmten Loretta von Salm. † 1357.

Erſte niederbaierſche Linie

1255 — 1340.

Heinrich (XIII.)

(Sohn Otto des Erlauchten) geb. 1235 den 13 Dec.; regirte anfangs mit ſeinem Bruder (Ludwig dem Strengen) gemeinſchaftlich, gieng mit ihm eine Nutztheilung ein 1255, und bekam Niederbaiern; reſidirte zu Landshut; ſtarb 1290 den 4 Horn. im Schloß zu Burghauſen, liegt zu Seligenthal bey Landshut. Gem. Eliſabet, Tochter des Königs Bela IV. in Ungarn, welcher ein Bruder der h. Eliſabet war; verl. 1244, ſtarb 1271 den 21 Oct.; liegt zu Seligenthal.

Eliſabet.

geb. 1258; Nonne zu Seligenthal ✝ 1314 den 8 Aug.

Otto.

geb. 1261, reſidirt zu Landshut; wird König in Ungarn 1305; ſtirbt 1312; liegt zu Selingenthal. Gem. Katharina 1) Tochter Kaiſ. Rudolphs I. von Habsburg, verm. 1276 † 1283, liegt zu Seligenthal; ſie hatte zween Söhne, die aber bey ihrem Hintritt nicht mehr am Leben waren (anonym. Leob. ad Ann. 1277. p. 854. idem Ladisl. Sunthem. famil. Duc. Bav. apud Oefel. T. I. p. 565.) 2) Agnes Tochter Herzog Heinrichs III. zu Glogau verm. 1308 † um 1361.

Heinrich XVI.

genannt der jüngere oder der Natterberger geb. 1312; reſidirt zu Deggendorf; † 1333, liegt zu Seligenthal. Er war verheurathet, (Spec. dipl. boioar. apud Oefele. T. II. p. 61.) und zwar mit Eliſabet, Tochter des Kaiſers Ludwig (Hiſtorie des Lands Bavarica Mſpt. Bl. 108.) Dieſe vermählte ſich nachher mit Ulrich XI., Graf von Würtemberg (Attenkof. Beyl. XXXIX.)

Heinrich

geb. 1262. ſtarb bald.

Katharina.

geb. 1267; ſie heurathete um 1287 Friedrich den Teut oder Tutte, Markgraf von Landsberg, Meißen und Lauſiz. Als ihr Gemahl 1291 ſtarb, begab ſie ſich wieder nach Landshut in Baiern ins Kloſter Selingenthal, wo ſie erzogen worden, zurück. Hier liegt ſie auch begraben.

Eliſabet

verl. an Bolko IV. Herzog zu Münſterberg. (akad. Abh. B. I. p. 205. ꝛc.)

Ludwig

geb. 1269 † 1297 unvermählt.

Stephan

geb. 1271 † 1310 den 10 Dec. liegt zu Selingenthal. Gem. Judit (Jeutta) Herzog Boleslaus III. in Schleſien und Schweidniz Tochter; verm. 1299 † 1321 den 15 Sept, liegt zu Selingenthal.

Heinrich XV.

genannt der ältere, geb. 1304, reſidirt zu Landshut, ✝ 1339 liegt zu Selingenthal. Gem. Margaretha Tochter Königs Johann aus Böhmen verm. 1322. † 1341 den 10 Jul. liegt zu Seligenthal.

Johann I.

geb. 1330 † 1340 den 22 Dec.; liegt zu Selingenthal. Mit ihm erloſch die niederbaierſche Linie.

Otto

geb. 1303 reſidirt zu Burghauſen ✝ 1335 Gem. Richardis Herzoginn von Jülich.

Beatrix

Gem. Ruperts II. von der Pfalz. Stammmutter des Hauſes Pfalz.

Eliſabet

ſie wurde an Herzog Otto von Oeſterreich (Bruder Friedrichs des Schönen) vermählt.

Friedr.

von Oeſterreich † 1334 unbeerbt.

Leopold

von Oeſterreich † 1344 unbeerbt.

Fünfter Theil
der baierſchen Geſchichte
1347 — 1579.

Innhalt des fünften Theils.

§. I.

1347 — 1392.

a) Die ſechs Söhne des Kaiſer Ludwigs zeichnen ſich, zwey Jahre nach deſſen Tod, beſondere nutznießliche Theile aus, wodurch die Linien 1) Ludwigs des ältern in Oberbaiern und Tyrol, 2) Ludwigs des Römers und Otto in Brandenburg, 3) Stephans I. zu Landshut, 4) Wilhelms, und Alberts I. zu Straubing-Holland entſtanden ſind. Baiern befand nun wieder, gleichſam in der Mitte zweyer Häuſer, welche auf Vergrößerungen ihrer Staaten ausgiengen, Böhmen, und Oeſterreich. b) In Böhmen machte Karl IV. den Anfang; er erlangt einen großen Theil der Oberpfalz, c) und ſetzt die ludwigiſche Linie in Baiern durch ein Reichsgeſetz, das unter dem Namen der goldenen Bulle bekannt iſt, in der pfalzbaierſchen Kurwürde zurück. d) Die Grafſchaft Tyrol geht an Oeſterreich, e) die Mark und Kur Brandenburg an Böhmen verloren. f) Die Linie Ludwigs des ältern (welcher auch der Brandenburger genannt wurde) Ludwigs, des Römers, und Ottos gehen aus, und durch eine neue Nutztheilung der Söhne Stephans I. entſtehen drey neue Linien zu Ingolſtadt, zu Landshut, zu München 1392.

§. II.

Linie zu Straubing ⸗ Holland

1349 — 1425.

a) In Holland entſtehen zwo Staatspartheyen, die Kabelgenſer, und Häckenſer, welche nach der Art aller einheimiſchen Parteyen, das allgemeine Wohl zerrütten, im herzoglichen Haus Uneinigkeiten ſtiften, und aus leidenſchaftlicher Wuth, ſich einander zu ſchaden, allenthalben Unordnungen anrichten. b) Als 1425 der letzte Herzog in Straubing ⸗ Holland, Johann mit Tod abgieng, und die gleichverwandten baierſchen Herzoge um die Erbſchaft ſich zankten, meldete ſich auch der Herzog Albert V. von Oeſterreich, und ſogar der Sigmund, welcher jedoch, ſo wie Albert V., ſeinen ungegründeten Geſuch zeitig aufgab, worauf die ſtraubingiſche Verlaſſenſchaft unter die vier baierſchen damals lebenden, gleichverwandten Herzoge, gemäß den baierſchen Grundſätzen vertheilt, c) die Erbſchaft in Holland aber (welche die baierſchen Herzoge während ihres Streits um Holland außer Acht ließen) von Baiern getrennt ward.

§. III.

Linie zu Baiern ⸗ Ingolſtadt

1392 — 1447.

Dieſe Linie beſtund aus dreyen Herzogen 1) Stephan II. 2) Ludwig, dem Gebarteten. 3) Ludwig dem Höckerichten, deren Regierung eine lautere Unruhe war. a) Als 1392 Friedrich von Landshut mit Tod abgieng, und einen unmündigen Sohn, Heinrich, hinterließ, wollte ſich Stephan II., in Betref der Vormundſchaft, einiger Vorrechte wider Johann von München anmaßen, wodurch ein verderblicher Krieg entſtund. b) Aehnliche, und eben ſo ungegründete Anſprüche machten Stephan II., und deſſen Sohn, Ludwig, der Gebartete; nach dem Tod des Herzogs Johanns zu München 1397, und als dieſelben endlich glücklich beygelegt waren, c) kam Ludwig, der Gebartete, nach dem Tod ſeines Vaters Stephans II. 1413 aus Frankreich, wo er ſich indeß bey ſeiner Schweſter, der Königinn Eliſabet aufgehalten hatte, mit ausländiſchen

ländiſchen Grundſätzen zurück, machte ſogleich von neuem übertriebne Forderungen, mußte aber nach vieljährigen, d) und widerholten Fehden einen nachtheiligen Frieden eingehen, wobey Donauwört zum zweytenmal von Baiern getrennt ward. Er entzweyt ſich zuletzt mit ſeinem Sohn, Ludwig, dem Höckerichten, wird gefangen geſetzt, und ſtirbt im Schloß zu Burghauſen 1447, worauf die Erbſchaft an die Linie zu Baiern-Landshut gefallen iſt.

§. IV.

Linie zu Baiern Landshut

1392 — 1503.

Dieſe Linie beſtund aus vier Herzogen 1) Friedrich, 2) Heinrich, genannt der Reiche, 3) Ludwig, genannt der Reiche, 4) Georg, genannt der Reiche, welcher 1503 dieſe Linie beſchloſſen hat. a) Heinrich, nachdem er in ſeiner Jugend die unglücklichen Folgen, wozu manchmal der Geldmangel einen Fürſten verleitet, erfahren hat, hinterläßt, durch Sparſamkeit und Glück, ſo viele Schätze, daß von ihm ſein Sohn, und Enkel den Namen der Reichen geerbt haben; b) jener, Ludwig, der Reiche nämlich, führt verſchiedne, meiſt glückliche, Kriege, (worunter derjenige, welchen er wegen Donauwört unternommen hatte, berühmt iſt) und hinterläßt ſeinem Sohn, Georg, dem Reichen, ein wohlbeſtelltes, und geſegnetes Land, c) deſſen Wohlſtand dieſer Georg durch ein Teſtament, worinn er (allen baierſchen Verträgen und Hausgrundſätzen zuwider) die Linie zu München aus Abneigung ausſchloß, und ſeinen Tochtermann, den Pfalzgraf Rupert, als Erben einſetzte, auf eine grauſame Weiſe zernichtet hat. d) Nach ſeinem Tod 1503 machten die Herzoge zu München, als Notherben, dann der Pfalzgraf Rupert Anſprüche auf Niederbaiern; beede Theile zogen benachbarte Fürſten zu Hilf, und dieſe verwüſten ein ganzes Jahr Baiern und die Pfalz; e) und ſtellen, da ſie endlich einander müde geworden, einen Frieden her, worinn ſowohl von Baiern, als von der Pfalz beträchtliche Ländereyen getrennt, und dieſe unter dem Namen der jungen Pfalz zu einem Herzogthum erhoben werden; f) für den Dienſt aber, den ſie bey dieſem Vorfall dem Haus Baiern, um ſelbem zu helfen, geleiſtet haben, belohnen ſie ſich damit, daß ſie eben-

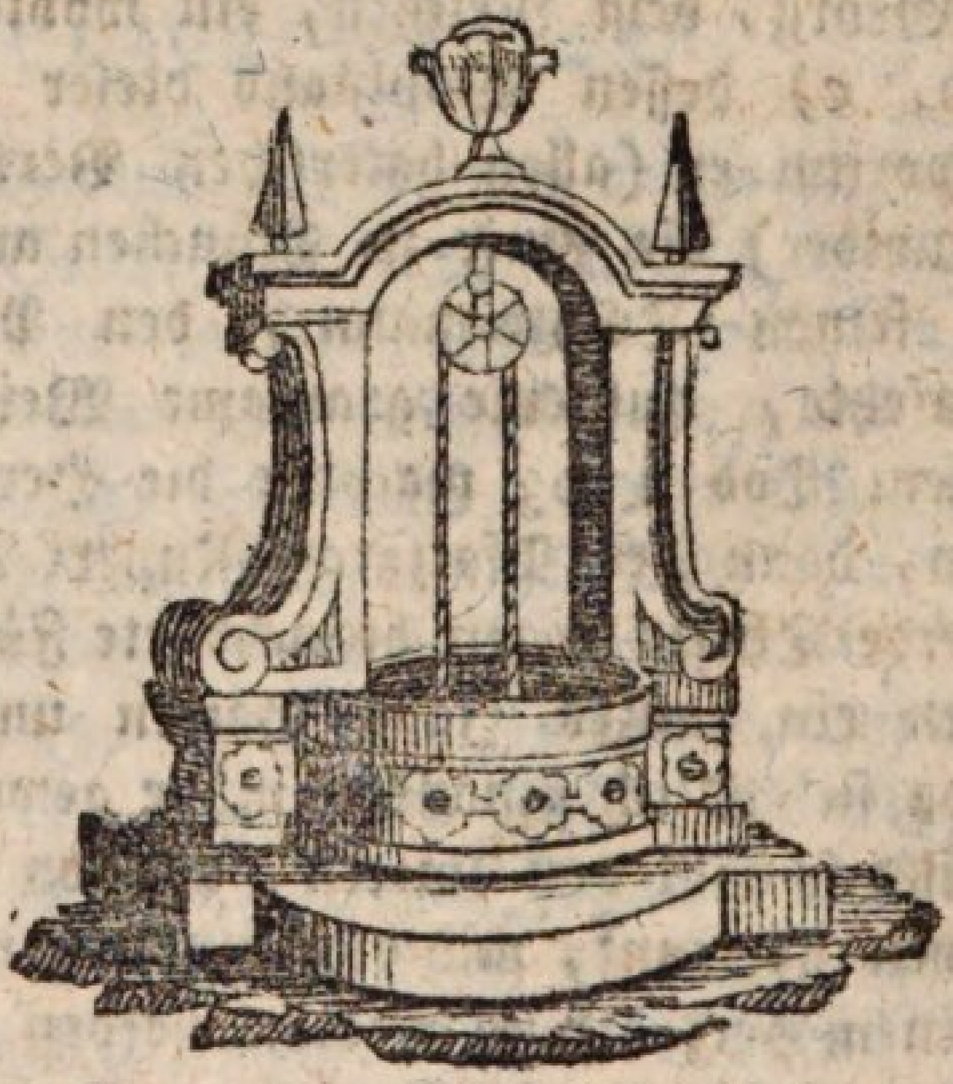
falls eine Menge höchſt beträchtlicher Ortſchaften für ſich fordern und erhalten. Die unglückliche Abneigung, welche durch dieſe Feindſeligkeiten in den Gemüthern der verbrüderten Pfälzer und Baiern wechſelweiſe entſtanden iſt, ſtieg vollends auf das Höchſte, da ſich bald nachher in deutſchen und andern Ländern ein langwieriger, und höchſt grauſamer Religionskrieg ergeben hat.

§. V.

a) Verfall der Kirchenzucht, Urſachen, Folgen derſelben. b) Fortſchritt des religiöſen und litterariſchen Zuſtands in Europa, Deutſchland, Baiern. c) Kirchenverſammlung zu Koſtanz, Baſel ꝛc. Huß, Luther, Karl V., Eckius; Entſtehung der Jeſuiten, Schilderung ihres Ordensſyſtems.

§. VI.

a) Handlungen der baierſchen Herzoge der Haupt- oder münchneriſchen Linie. Dieſe waren. a) Johann b) Ernſt und Wilhelm III. c) Albert III. d) Albert IV. oder der Weiſe. e) Wilhelm IV., oder der Standhafte f Albert V., oder der Großmüthige. b) Gründung und Einführung der Primogenitur, der Landſteuren, Ertheilung des 60 Freyheitsbriefs; Errichtung der Concordaten mit der Geiſtlichkeit, Einführung der Jeſuiten.



Herzoge

Herzoge in Baiern, aus der Linie zu München.

Anmerk. Nach dem Tod des Kaiſers Ludwig IV regierten deſſen Söhne zwey Jahr gemeinſchaftlich. In der Nutztheilung, welche dieſe Söhne 1349 vornahmen, fiel Oberbaiern, wo München die Reſidenzſtadt war, ſamt Brandenburg, Ludwig dem ältern, oder dem Brandenburger, und den ihm zugetheilten Brüdern, Ludwig dem Römer, und Otto zu. Im Jahr 1351 traf Ludwig der Brandenburger mit dieſen ſeinen zweenen Brüdern einen Umtauſch, und indem er denſelben Brandenburg überließ, behielt er Oberbaiern und Tyrol für ſich. Er reſidirte zu München, ſtarb daſelbſt 1361, und wurde in der Kirche z. u. l.

Röm. Könige und Kaiſer des h. R. R.

Karl IV. (Sohn Johanns von Luxenburg, und der Eliſabet, der Erbinn von Böhmen) wird Kaiſer 1347 † 1378 den 29 Nov. liegt zu Prag. Gem. 1) Blanca, Tochter Karls von Valois und Schweſter Philipps VI. Königs von Frankreich, verm. 1333 † 1348. 2) Anna, Tochter Rudolphs II., Kurfürſten von der Pfalz, verm. und gekrönt 1349 † 1352. 3) Anna, Tochter und Erbinn Heinrichs II., Herzogs von Jauer und Schweidniz in Schleſien, verm. 1353 † —. 4) Eliſabet, Tochter Bugislai V. Herzogs von Pommern verm. 1363 † 1393. Kinder 1ter Ehe. a) Margaretha, verm. an Ludwig den Großen König von Ungarn und Pohlen. b) Eliſabet, verm. an

Herzoge in Baiern.

Fr. begraben. Als 1363 ſein Sohn Mainhard in Tyrol ſtarb, nahm der Herzog Stephan I. zu Landshut das aus der Nutztheilung heimgefallene Oberbaiern in Beſitz, und darum wird er in der Reihe der Fürſten zu München gewöhnlich unmittelbar nach Ludwig dem Baier geſetzt.

Könige und Kaiſer.

Johann Galeaceum erſten Herzog von Mailand. c) Katharina verm. an Rudolph IV., Herzog von Oeſterreich. d) Eliſabet verm. an Albert III. Herzog von Oeſterreich. e) Margaretha verm. an Johann Burggraf von Nürnberg. 2ter Ehe. Wenzeslaus; er kam zur Regierung. 4ter Ehe a) Sigmund, Kurfürſt von Brandenburg 1373, König in Ungarn 1387, Kaiſer 1410; b) Johann, Markgraf von der Lauſitz, und Mähren, und endlich Herzog von Luxenburg 1395. Seine Tochter und einzige Erbinn Eliſabet, verkaufte 1443 das Herzogthum Luxenburg an Philipp den Guten, Herzog von Burgund c) Anna, verm. an Otto von Baiern, Kurf. von Brandenburg. d) Anna verm.

Herzoge in Baiern.	Könige und Kaiſer.
VI. Stephan (unter den baierſchen Herzogen dieſes Namens der II. zu München I. genannt fibulatus, oder mit der Hafte, Sohn des Kaiſers Ludwigs IV. 1ter Ehe) geb. 1311 † 1375. (nach andern 1377) zu München, liegt in der Fr. Stiftskirche. Gem. 1) Eliſabet, Königs Friedrichs des II. in Sicilien und Neapel, und deſſen Gemahlinn Eleonora Tochter; verm. 1328 † 1349. 2) Margaretha, Burggrafen Johann des II. zu Nürnberg, und Eliſabeta, deſſen Gemahlinn Tochter; verm. 1359. † nach 1377. Kinder 1ter Ehe. a) Stephan II., b) Friedrich, c) Johann. Dieſe drey Brüder nahmen 1392 eine Nutztheilung vor, vermög welcher der	verm. an Richard III. König von England. Wenzeslaus (Sohn Karls IV., und der Anna von Jauer) wird röm. König 1376, Kaiſer 1378, wird abgeſetzt 1400 † 1419 den 16 Aug., liegt zu Prag. Gem. 1) Johanna, Tochter Albrechts I. von Straubing-Holland verm. 1370 † 1387. 2) Sophia, Tochter Johanns, Herzogs von Baiern-München, verm. 1400 † 1435.

Herzoge in Baiern.

1te der Stifter der Linie zu Ingolſtadt, der 2te der Stifter der Linie zu Landshut geworden, Johann wurde Stifter der Linie zu München.

VII. Johann (als Herzog dieſes Namens in Baiern der II., zu München der I.) † 1397. liegt im Kloſter zu Seligenthal bey Landshut. Gemahlinn: Katharina, Tochter Graf Mainhardts von Görz. † 1391 den 21 Jun; liegt zu Seligenthal. Kinder: 1) Erneſt, 2) Wilhelm III. 3) Sophia, 2te Gemahlinn des Kaiſers Wenzeslaus, Königs von Böhmen: vermählt 1400 † 1435, nach andern 1428 zu Preßburg.

Könige und Kaiſer.

Rupert (III. Sohn Ruperts II.) Kurfürſt von der Pfalz, wird Kaiſer 1400, und gekrönt zu Köln 1401. † 1410 den 18 Mai, liegt zu Heidelberg. Gem. Eliſabet, Tochter des Burggrafen, Friedrichs von Nürnberg verm. 1374 † 1411. Kinder. 1) Rupert † 1395. 2) Friedrich † vor 1310. 3) Ludwig III. Kurfürſt von der Pfalz † 1437. 4) Johann von Neumark † 1443. 5) Stephan von Simmern-Zweybrück † 1459. 6) Otto von Mosbach † 1461. 7) Eliſabet, verm. an Friedrich IV., Herzog in Oeſterreich. 8) Agnes, verm. an Adolph, Graf

VIII.

Herzoge in Baiern.	Könige und Kaiſer.
VIII. Erneſt I.; er führt die Regierung mit ſeinem Bruder Wilhelm III. bis 1435, wo dieſer ſtarb, gemeinſchaftlich; er aber ſtarb 1438 den 1 Jul., und liegt in u. l. Fr. Stiftskirche begraben. Gem. Eliſabet, Tochter Barnabå von Mailand und Beatricis, verl. 1395 † 1432; liegt in u. l. Fr. Stiftskirche. Kinder. 1) Albert III. 2) Beatrix vermåhlt a) an Graf Hermann von Cilley, und nach deſſen Tod an Herzog Johann von Amberg. b) den Pfalzgraf und Herzog Johann von Amberg. c) Eliſabet, vermåhlt a) mit Herzog Adolph von Gülich und Berg, und nach deſſen Tod b) an Graf Heſſo von Leiningen.	von Cleve. 9) Margaretha, Gem. Karls I., Herzogs von Lothringen. Sigmund (zweyter Sohn Karls IV. und der Eliſabeta von Pommern) wird Kaiſer 1410, gekrönt zu Aachen 1414 † 1437 zu Znaim (Znoym) in Måhren. Gem. 1) Maria, Tochter und Erbinn Ludwigs des Großen, Königs von Ungarn und Pohlen, verm. 1386 † 1392. 2) Barbara Tochter des Graf. Hermanns von Cilley. verm. 1402 † 1451.

Herzoge in Baiern.

IX. Albert III., genannt der Fromme, geb. 1396 wird regierender Herr 1438, † 1460 den 29 Febr, liegt im Kloſter zu Andechs. Gem. Anna, Herzog Erichs von Braunſchweig, und Eliſabet, deſſen Gemahlinn, Tochter, verm. 1437. † 1474. liegt im Kloſter Andechs. Kinder. 1) Johann geb. 1437; er regierte von 1360 mit ſeinem nächſtfolgenden Bruder Sigmund gemeinſchaftlich bis 1463, wo er ſtarb; liegt im Kloſter Andechs. 2) Erneſt geb. 1438, ſtarb bald. 3) Sigmund geb. 1439; er regierte nach dem Tod ſeines ältern Bruders Johanns mit dem nächſtfolgenden, Albert IV. von 1463 bis 67 gemeinſchaftlich. In dieſem Jahr entſchloß er ſich zum Privatleben, baute von

Könige und Kaiſer.

Albert II. (Herzog von Oeſterreich, Sohn Alberts IV. and der Johanna, einer Tochter Alberts I. von Strau bing Holland) wird König von Ungarn 1437, Kaiſer 1438 † 1439 zu Langendorf bey Ofen; liegt zu Weiſſenburg. Gem. Eliſabet, Tochter des Kaiſ. Sigmunds verl. 1417. verm. 1422 † 1442. Kinder. 1) Anna verm. an Wilhelm, Herzog von Sachſen, Markgrafen von Meiſſen † 1462. 2) Eliſabet verm. an Kaſimir III. König von Pohlen † 1505. 3) Ladislaus, König von Ungarn und Böhmen.

Herzoge in Baiern.	Könige und Kaiſer.
1468 bis 1488 die große Kirche zu u. l. Fr. † 1501; den 1 Febr; liegt in u. l. Fr. Stifts-kirche. 4) Margaretha, geb. 1441, verm. 1462 an Friedrich Gonzaga, Mark-grafen zu Mantua. † 1479. 5) Eliſabet, geb. 1442, verm. an Herzog Ernſt, des Kur-fürſten Friedrich aus Sachſen Sohn, 1456 † 1484. 6) Albert geb. 1445, ſtarb bald. 7) Albert IV. genannt der Weiſe. 8) Chri-ſtoph geb. 1449. Nach vielen Verdrüßlichkeiten, welche er ſich durch ſeine Bemühungen, die Mit-regentſchaft zu behaupten, zugezogen hatte, wall-fahrte er 1493 nach Pa-läſtina, und ſtarb auf der Inſul Rhodus, wo er auch begraben liegt. 9) Wolfgang, geb. 1451; er führte nach dem Tod	

seines

Herzoge in Baiern.

IX. Albert III., genannt der Fromme, geb. 1396 wird regierender Herr 1438, † 1460 den 29 Febr, liegt im Kloſter zu Andechs. Gem. Anna, Herzog Erichs von Braunſchweig, und Eliſabet, deſſen Gemahlinn, Tochter, verm. 1437. † 1474. liegt im Kloſter Andechs. Kinder. 1) Johann geb. 1437; er regierte von 1360 mit ſeinem nächſtfolgenden Bruder Sigmund gemeinſchaftlich bis 1463, wo er ſtarb; liegt im Kloſter Andechs. 2) Erneſt geb. 1438, ſtarb bald. 3) Sigmund geb. 1439; er regierte nach dem Tod ſeines ältern Bruders Johanns mit dem nächſtfolgenden, Albert IV. von 1463 bis 67 gemeinſchaftlich. In dieſem Jahr entſchloß er ſich zum Privatleben, baute von

Könige und Kaiſer.

Albert II. (Herzog von Oeſterreich, Sohn Alberts IV. und der Johanna, einer Tochter Alberts I. von Strau bing Holland) wird König von Ungarn 1437, Kaiſer 1438 † 1439 zu Langendorf bey Ofen; liegt zu Weiſſenburg. Gem. Eliſabet, Tochter des Kaiſ. Sigmunds verl. 1417. verm. 1422 † 1442. Kinder. 1) Anna verm. an Wilhelm, Herzog von Sachſen, Markgrafen von Meiſſen † 1462. 2) Eliſabet verm. an Kaſimir III. König von Pohlen † 1505. 3) Ladislaus, König von Ungarn und Böhmen.

Herzoge in Baiern. | Könige und Kaiſer.

1468 bis 1488 die große Kirche zu u. l. Fr. † 1501; den 1 Febr; liegt in u. l. Fr. Stifts-kirche. 4) Margaretha, geb. 1441, verm. 1462 an Friedrich Gonzaga, Mark-grafen zu Mantua. † 1479. 5) Eliſabet, geb. 1442, verm. an Herzog Ernſt, des Kur-fürſten Friedrich aus Sachſen Sohn, 1456 † 1484. 6) Albert geb. 1445, ſtarb bald. 7) Albert IV. genannt der Weiſe. 8) Chri-ſtoph geb. 1449. Nach vielen Verdrüßlichkeiten, welche er ſich durch ſeine Bemühungen, die Mit-regentſchaft zu behaupten, zugezogen hatte, wall-fahrte er 1493 nach Pa-läſtina, und ſtarb auf der Inſul Rhodus, wo er auch begraben liegt. 9) Wolfgang, geb. 1451; er führte nach dem Tod

ſeines Bruders Alberts IV. über deſſen hinterlaſſene drey Söhne die Vormundſchaft, und verwaltete die Regierung von 1508 bis 1511 † 1514 den 25 Mai; liegt im Kloſter Andechs. 10) Barbara; ſie ſchlug die Heurath des Königs in Frankreich Ludwigs XI. aus, und gieng ins Kloſter zu St. Jakob auf dem Anger zu München, † 1472.

X. Albert IV., genannt der Weiſe, geb. 1447; er legte vermög eines mit ſeinem Bruder Wolfgang 1506 getrofnen Vergleichs den Grund zur Primogenitur. † 1508 den 10 März, liegt in u. l. Fr. Stiftskirche. Gem. Kunigunda, Kaiſers Friedrichs III., und Eleonora, der Kaiſerinn Tochter, verm. 1487; ſie begab ſich, nach dem Tod ihres Gemahls, in das

Friedrich III. (Sohn Ernſts Herzogs von Oeſterreich, und Steiermark, und der Zymburg von Maſcovien) wird Kaiſer 1440 † 1493; liegt zu Wien. Gem. Eleonora Tochter Eduards, Königs von Portugal † 1467. Kinder 1) Chriſtoph † 1456 2) Maximilian I. 3) Helena † 1461. 4) Kunigunda verm. 1487 an Albrecht IV., oder den Weiſen, Herzog in

Bittrich-

Herzoge in Baiern.	Könige und Kaiſer.
Bittrichkloſter zu München, † 1520 den 5 Aug.; liegt in u. l. Fr. Stiftskirche. Kinder. 1) Sidonia, geb. 1488; ſie wurde 1489 verlobt an Pfalzgraf Ludwig, Sohn Philipps, Kurfürſten, und Pfalzgrafen am Rhein; die Vermählung kam aber nicht zu Stand, und ſie ſtarb unverehlicht 1506. 2) Sibilla, geb. 1489; verm. 1510 an den eben erwähnten Ludwig. † 1519. 3) Sabina geb. 1492 verm. an Herzog Ulrich von Wirtemberg 1511 † 1564; ſie liegt zu Tübingen. 4) Suſanna, ſtarb bald 1494. 5) Wilhelm IV. folgte als regierender Herr. 6) Ludwig geb. 1495 den 18 Sept; er weigerte ſich, ſeinem Bruder Wilhelm IV. das Recht der Erſtgeburt einzuräumen, und regierte mit demſel-	Baiern † 1520. 4) Johann † 1467.

Herzoge in Baiern.	Könige und Kaiſer.
ben gemeinſchaftlich von 1514 bis 1545, in welchem Jahr er den 21 April ſtarb, und zu Seligenthal nächſt Landshut begraben worden iſt. 7) Ernſt II., geb. 1500 den 13 Jun.; wurde Biſchof zu Paßau 1515, Erzbiſchof zu Salzburg 1540; er reſignirte 1554 und ſtarb 1560, liegt in u. l. Fr. Stiftskirche zu München. 8) Suſanna geb. 1502, verl. 1504, und verm. 1519 an Caſimir, Sohn Friedrichs Markgrafens zu Brandenburg; nachdem dieſer Caſimir 1527 geſtorben iſt, wurde Suſanna 1529 zum 2tenmal mit dem Pfalzgrafen Otto Heinrich vermählt; ſie ſtarb 1543 den 12 März.	
XI. Wilhelm IV., genannt der Standhafte, geb. 1493 den 23 Nov.; kam nach dem 1508 erfolgten	Maximilian I. (Erzherzog von Oeſterreich, Sohn Kaiſer Friedrichs III., und der Eleonora von

Herzoge in Baiern.

Ableiben ſeines Hrn. Vaters, unter die Vormundſchaft ſeines Vetters und Vatersbruders Wolfgang, und ſechs andrer aus den Ständen gemeiner Landſchaft dazu erwählten Perſonen; tratt 1511 die Regierung an, theilte aber dieſelbe 1514 mit ſeinem Bruder Ludwig, wurde, nach dem 1545 erfolgten Tod dieſes Ludwigs, wieder allein regierender Herr, worauf er bey der mit der Erzherzoginn Anna, Königs Ferdinands Tochter, vorgegangenen Vermählung ſeines Sohns Alberts V. Kraft des 1546 errichteten Heurathsbriefs, und einer ausgeſtellten beſondern Verſchreibung, das Primogeniturrecht neuerdings eingeführt, und beſtätigt hat; † 1550 den 6 März; liegt in u. l. Fr. Stiftskirche. Gem. Maria Jakobäa, Phi-

Könige und Kaiſer.

Portugall) wird röm. König 1486, Kaiſer 1493 † 1519 den 12 Jenner; liegt zu Wien in der St. Stephanskirche. Gem. 1) Maria, Tochter und Erbinn Karls des Kühnen, Herzogs von Burgund, und ſouveränen Herrn von den Niederlanden, verm. 1477 † 1482. 2) Blanca Maria, Tochter Galeaci Mariä Sforcia, Herzogs von Mailand. Kinder. 1) Philipp, Erzherzog von Oeſterreich, geb. 1478, ſuccedirt ſeiner Mutter in der Regierung über die Niederlande, unter der Vormundſchaft ſeines Vaters 1482; wird für volljährig erklärt 1494, heurathet 1496 die Infantinn Johanna von Spanien, die Tochter und Erbinn Ferdinandi Catholici, Königs von

Herzoge in Baiern.

lipps, Markgrafens zu Baden, und Eliſabeta, deſſen Gemahlinn Tochter, verm. 1522, ✝ 1580 den 15 Nov, liegt in u. l. Fr. Stiftskirche. Kinder. 1) Theodo, geb. 1526 ✝ 1534. 2) Albert V., folgte als regierender Herr. 3) Wilhelm geb. 1529 ✝ 1530. 4) Mechtilde geb. 1532, verm. 1556 an Markgraf Philibert von Baden, ✝ 1565.

Könige und Kaiſer.

Arragonien, und der Königinn Iſabella von Kaſtilien; wurde König in Kaſtilien 1504 † 1506. Er hinterließ zwey Söhne, Karln und Ferdinand, die alle beede Kaiſer wurden, und vier Töchter: a) Eleonora verm. 1) an den König Emanuel von Portugall. 2) Franz I von Frankreich. b) Iſabella, verm. an Chriſtian II. von Dänemark. c) Maria verm. an König Ludwig von Ungarn und Böhmen, und nach deſſen Tod Gubernantinn der Niederlande. d) Katharina, verm. an König Johann III. von Portugall. — 2) Margaretha, 2tes Kind und Tochter des Kaiſ. Maximilian I. geb. 1480: verl. mit Karl VIII. von Frankreich 1483; wird ihrem Vater 1493 wieder heimgeſchickt; verm.

XII.

Herzoge in Baiern.

XII. Albert V. (genannt der Großmüthige) geb. 1528, den 29 Febr.; wird regierender Herr 1550 ✝ 1579 den 24 Oct.; liegt in u. l. Fr. Stiftskirche. Gem. Anna, Tochter K. Ferdinands I., ✝ 1590 den 15 Oct; liegt in u. l. Fr. Stiftskirche. Kinder. 1) Karl, geb. 1547, ſtarb in eben dieſem Jahr; liegt zu Andechs. 2) Wilhelm V., wurde regierender Herr. 3) Ferdinand geb. 1550 den 19 Jen. ✝ 1608

Könige und Kaiſer.

1497 an Johann von Kaſtilien, Ferdinandi Catholici Sohn; ſie ward in eben dem Jahr zur Witwe, und vermählte ſich abermals 1501 an Philibert, Herzog von Savoien; ward Gubernantinn von den Niederlanden 1513 † 1530. 3) Franz geb. und † 1481.

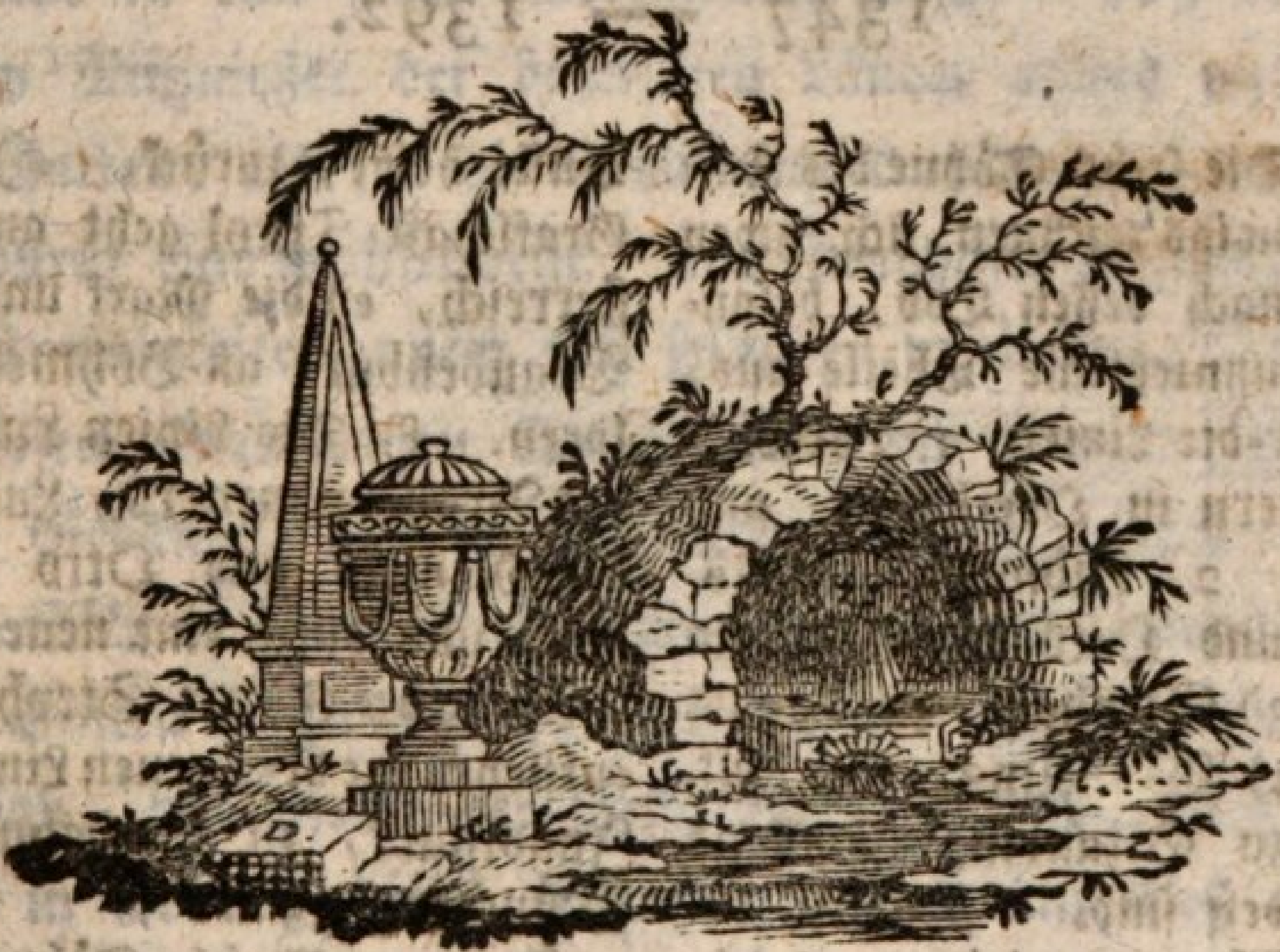
Karl V. (Sohn Philipps des Schönen, Erzherzogs von Oeſterreich, und Johanna, zweyten Tochter Ferdinands und Iſabellen Königs und Königinn von Kaſtilien und Arragonien) geb. 1500 den 24 Febr. zu Gent, wird König von Spanien 1516, wird Kaiſer 1519 den 28 Jun. † 1558 den 21 Sept. in der Abtei von St. Juſt in Extramadura, liegt im Escurial. Gem. Iſabella, Tochter Emanuels, Königs in Porden

Herzoge in Baiern.	Könige und Kaiſer.
den 30 Jenn.; wurde in der dam. Jeſuiterkirche begraben. Gem. Maria Pettenbeckinn, Tochter eines Rentmeiſters zu München, verm. 1588. Die Nachkommenſchaft des Herzogs Ferdinands wurde in den Grafenſtand erhoben, und von dem inngehabten Schloß und Mark Wartenberg mit gleichem Namen benennet. 4) Maria geb. 1551, den 21 März verm. 1570 an Erzherzog Karl von Oeſterreich. 5) Maria Maximiliana geb. 1552 den 3 Jul. † 1614 unverm. 6) Erneſt geb. 1554 den 17 Dec.; wurde 1566 Biſchof zu Freyſing, 1573 zu Hildesheim, 1580 zu Lüttich, und 1583 Erzbiſchof und Kurfürſt zu Köln † zu Arensberg 1612 den 27 Febr.	tugall, verm. 1526 † 1539. Kinder 1) Philipp II. geb. 1527 König von Spanien, und Stammvater der ſpaniſchen Linie des Hauſes Oeſterreich † 1598. 2) Maria, Gem. K. Maximilian II. 3) Johanna Gem. Johanns, Kronprinzens von Portugall, Mutter des Königs Sebaſtian. 4) Margaretha, Gem. a) Alexanders von Medicis, erſten Fürſten von Florenz; b) Octavio Farneſe. Herzogs von Parma und Plazenz. c) Don Juan d) Auſtria. geb. 1545 † 1578.

Herzoge in Baiern,	Röm. Könige und Kaiſer
	Ferdinand I. von Oeſterreich, Sohn des Erzherzogs Philipps und der Johanna von Spanien, Enkel Maximilians I. geb. 1503 zu Alkala, wird König von Ungarn und Böhmen 1527 römiſcher König 1530, ſucced. ſeinem Bruder 1558 † 1564, liegt zu Prag. Gem. Anna von Böhmen, Tochter Ladislai III., Schweſter und einzige Erbinn Ludwigs, Königs von Ungarn und Böhmen, verm. 1521, ſuccedirt ihrem Bruder 1526 † zu Prag 1547. Kinder. (1 Eliſabet, verm. an Sigmund Auguſt, König von Pohlen † 1545. 2) Maximilian II., kam zur Regierung. 3) Anna, verm. Herzog Albert V. in Baiern; von ihr leitete Karl VII. 1741 ſeine Anſprüche auf das Königreich Böhmen her.

Herzoge in Baiern.	Könige und Kaiſer
	4) Ferdinand, Erzherzog von Oeſterreich, und Graf von Tyrol.
	Maximilian II. (älteſter Sohn K. Ferdinands I., und der Anna, Erbinn von Ungarn und Böhmen) geb. 1527, wird zum König in Böhmen gekrönt 1562, wird römiſcher König zu Frankfurt 1562, wird König in Ungarn 1563, Kaiſer 1564 liegt zu Wien. Gem. Maria von Kaſtilien, Tochter K. Karls V. verm. 1558 † 1603. Kinder. 1) Anna verm. 1570 an Philipp I. König von Spanien. 2) Rudolph II., kam zur Regierung. 3) Erneſt Statthalter von den Niederlanden † 1595. 4) Eliſabet, verm. an Karl IX. König von Frankreich 5) Matthias, kam zur Regierung. 6) Maximilian, ſtarb als Hoch-

meiſter des deutſchen Ordens 1618. 7) Albrecht, ſtarb ohne Kinder 1621. 8) Wenzel † 1578. 9) Margaretha Nonne zu Madrid † 1633.



§. I.

1347 — 1392.

a) Die ſechs Söhne des Kaiſer Ludwigs zeichnen ſich, zwey Jahre nach deſſen Tod, beſondere nutznießliche Theile aus, woraus die Linien 1) Ludwigs des ältern in Oberbaiern und Tyrol, 2) Ludwigs des Römers und Otto in Brandenburg, 3) Stephans zu Landshut, 4) Wilhelms, und Alberts zu Straubing-Holland entſtanden ſind. Baiern befindet ſich nun wieder, gleichſam in der Mitte zweyer Häuſer, welche auf Vergrößerungen ihrer Staaten ausgiengen, Böhmen, und Oeſterreich. b) In Böhmen machte Karl IV. den Anfang; er erlangt einen großen Theil der Oberpfalz, c) und ſetzt die ludwigiſche Linie in Baiern in der Kurwürde, durch ein Geſetz, das die goldene Bulle heißt, zurück. d) Die Grafſchaft Tyrol geht an Oeſterreich, e) die Mark und Kur Brandenburg an Böhmen verloren. f) Die Linien Ludwigs des Brandenburgers, Ludwigs des Römers und Otto gehen aus, und durch eine neue Nutztheilung der Söhne Stephans I. entſtehen die drey neuen Linien zu Ingolſtadt, zu Landshut, zu München 1392.

Fragen. Welche Söhne hinterließ der Kaiſer Ludwig? Wann, und wie nahmen dieſe Söhne die erſte Nutztheilung vor? Wie war es mit den fernern Nutzauszeichnungen oder Theilungen 1351 — 1353? Wie gieng es mit der Kaiſerwahl Karls IV. von Böhmen? Welche Erwerbungen machte K. Karl IV. in der Oberpfalz?

Wo

Wo wurde Baiern in der wirklichen Ausübung der Kurſtimme zurückgeſetzt? Wann ſtarb Ludwig der Brandenburger, und ſein Sohn Mainhard? Wer war die Gemahlinn dieſes leztern? Was that er, und ſeine Mutter die Margaretha Maultaſch zur Gunſt des Hauſes Oeſterreich? In welchem Jahr, und durch welchen Spruch kam Tyrol an Oeſterreich? Wann ſtarb Ludwig der Römer? Wann, und an wen gieng Brandenburg verlohren? Wie geſchah die Nutztheilung im Jahr 1392, und welche Linien ſind daraus entſtanden?

a) So, wie der Kaiſer Ludwig das unzertrennliche Geſammthaus Pfalzbaiern durch den Vertrag zu Pavia auf ewige Zeiten gegründet, und dann durch weitere Verordnungen für Baiern beſonders geſorgt hat, war alles durchaus in eine ſolche Verfaſſung geſetzt, daß die folgenden Nutznießer der baierſchen Länder nichts weiter zu thun hatten, als für die Erhaltung derſelben zu wachen, und durch eine wechſelweiſe, und ſtandhafte Beſcheidenheit alle Uneinigkeiten unter ſich ſelbſt zu vermeiden. Nichts lag dieſem ſtaatsklugen Kaiſer näher am Herzen, als eben dieſer Gedanke, wie er es dahin bringen möchte, unter ſeinen Söhnen, und Enkeln eine fortdaurende Freundſchaft und Eintracht zu ſtiften; und da er noch keine Möglichkeit ſah, das Recht der Erſtgeburt (ſo, wie dieß nachmals in Uebung kam) einzuführen: ſo unterließ er doch nicht, ſeinen Söhnen einen Vorgeſchmack, wie gut ſich alles bey einer ſolchen Einrichtung befinden würde, zu geben, indem er bey der Uebernahme des ihm 1340 erblich heimgefallnen Niederbaierns jene Verordnung, daß das Land Baiern wenigſt zwanzig Jahre nach ſeinem Tode nicht nutzgetheilt werden ſollte, gemacht hat. * Er hatte

ſechs

* Theil IV. §. XII. n. c.

ſechs Söhne, und zwar aus ſeiner erſten Ehe mit Beatrix (Heinrichs III. Herzogs von Glogau in Schleſien Tochter) Ludwig, den ältern, und Stephan I. aus ſeiner zwoten Ehe aber mit der Margaretha von Holland, vier andere Söhne, nämlich den a) Wilhelm, b) Albrecht, c) Ludwig, genannt der Römer (weil er zu Rom 1328 gebohren wurde) und d) den Otto hinterlaſſen. Da jene Verordnung, daß das Land zwanzig Jahre nicht nutzgetheilt werden ſollte, vorzüglich zum Vortheil der Landesſtände geſchehen war: ſo konnten dieſe davon abſtehen, im Falle, daß ſie es für rathſamer befinden würden, früher eine Auszeige vorzunehmen. Dieſer Fall mochte ſich wirklich ereignet haben, indem ſie bereits im Jahr 1349 ihre Einwilligung gaben, daß eine ſolche nutznießliche Auszeige vor ſich gehen könnte, und ſich allein das Grundgeſez der ewigen Unzertrennbarkeit des baierſchen Körpers, wie wohl zum Ueberfluß, beſtättigen ließen (1) indem es dem unabänderlichen baierſchen Hausſyſtem ohnehin gemäß, und natürlich war, daß Baiern bey allen zufälligen Nutztheilungen ſtets ein einziges Land, ſtets ein einziges Fideicommiß verbleiben, und daß bey dem Abgang einer Linie der hinterlaſſene Theil dem Nächſtverwandten wieder anheim fallen ſoll. Die erſte Auszeige nutznießlicher Theile geſchah 1349, zu Landsberg, und die ſechs Söhne wurden vermög derſelben in zween Hauptäſte, von denen die zween älteſten Brüder der 1ten Ehe gleichſam die Häupter vorſtellten, eingetheilt. Ludwig, der Brandenburger, welcher bisher die Mark Brandenburg mit der Kurwürde beſaß, nahm, nach dem Vermächtniß zu Ueberlingen 1334

* Ludwig

* Ludwig den Römer, und den Otto zu ſich, und erhielt, nebſt Brandenburg, ganz Oberbaiern, ſo wie ſelbes der Kaiſer Ludwig beſeſſen hatte; dem Stephan I. aber, mit den zweenen Brüdern, Wilhelm, und Albert, wurde die holländiſche Erbſchaft, und ganz Niederbaiern, (ſo wie ſelbes Heinrich der ältere, der Vater Johanns, des letzten, innen hatte,) zu Theil. (2) Man hielt ſich dießmal, wie bey allen Theilungen, und Verträgen, auf das genaueſte an die pfalzbaierſchen Hausgrundſätze, und ſuchte die Gelegenheiten, bey welchen im Geſammthaus einige Zwitracht hätte entſtehen können, ſo eifrig zu vermeiden, daß, als die Pfalzgrafen Rudolph II. und Ruprecht, der ältere, (Brüder,) dann Ruprecht, der jüngere, auf die 1340 eröfnete niederbaierſche Erbſchaft † nunmehr Anſprüche (die ſie bey den Lebzeiten des Kaiſers Ludwig ruhen ließen) auf die Bahn brachten, man die Herzoge Stephan I., Albrecht, und Wilhelm, als denen Nirderbaiern zu Theil ward, anhielt, jene zu befriedigen; dieſe übernahmen auch die ihnen zugemuthete Befriedigung, indem ſie den Pfalzgrafen ihr Erbrecht an Niederbaiern, unter Vorbehaltung der künftigen Erbfolge, um $\frac{60}{m}$ Goldgulden abkauften, ja denſelben 1352 (mit Einwilligung ihres ältern Bruders Ludwig) ſtatt der Zahlung die Stadt Cham ſamt dem Gericht daſelbſt, dann das Gericht Eſchelkam, und Kötzting, ſamt dem Lammerwinkel verſetzten, wie dann von dieſer Zeit die Herrſchaft Cham ein wirklicher Theil des oberpfälziſchen Landes geblieben iſt.

Nachdem

* baier. Geſch. Th. IV. §. XII. n. a.
† baier. Geſch. Theil IV. §. XII. n. c.

Nachdem jene erſte Hauptnutztheilung geſchehen war, zeigten ſich die beeden Aeſte wieder ſonderheitliche Theile zum eignen Genuß aus. Ludwig, der Brandenburger, machte 1351 einen Umtauſch, vermöge deſſen er ſeinen zweenen ihm einbändigen Brüder, Ludwig dem Römer, und Otto (nutznießlich, und mit vorbehaltenem Rückfall) die Mark und Kur Brandenburg überließ, für ſich aber Oberbaiern, die Grafſchaft Graisbach, und alles, was ſein Vater in Franken, Schwaben, und andern Orten beſeſſen, ſamt allen Pfandſchaften, und Lehen, die ebenderſelbe hinterlaſſen hatte, behielt. (3) Dieſem Beyſpiel folgten zwey Jahre nachher auch die andern drey Prinzen, welchen 1349 ganz Niederbaiern, ſamt der holländiſchen Erbſchaft zu Theil ward. Stephan I. bekam Landshut mit den im Vertrag ausgezeichneten Ortſchaften; Wilhelm und Albert erhielten Straubing, und was dahin geſetzt war, ſamt den Gütern in Holland; (4) im Jahre 1359 vereinigte ſich Albert mit Stephan dem erſten, und dem Wilhelm, dann ſeiner Mutter, der Kaiſerinn Margaretha ſind die holländiſchen Provinzen nutznießlich geblieben. (5) Es waren demnach vier Linien, nämlich a) die Linie Ludwigs des Brandenburgers in Oberbaiern (wo München die Haupt- und Reſidenzſtadt war) und in Tyrol, b) Ludwig des Römers, und Otto in Brandenburg; c) Stephans I. zu Landshut, d) Wilhelms, und Alberts in Straubing-Holland, deſſen ſich dieſer letztere, ungeachtet der Vereinigung von 1359 niemals begeben hatte. Wer hätte nicht hoffen ſollen, der Stamme Ludwigs des Baiers würde die Welt erfüllen?

Baiern

Baiern war jezt das blühendſte, ja, das unzertrennliche Geſammthaus Pfalzbaiern war das erſte, und das mächtigſte Haus im ganzen Deutſchland, ſo, daß die verbrüderten Fürſten, und Nutznießer dieſes Hauſes weder zu einer fremden Macht, noch zu andern außerordentlichen Kunſtgriffen ihre Zuflucht nehmen durften, um das größte Anſehen zu behaupten, ſo lange ſie ſo klug, ſo gut, ſo großmüthig, und verſtändig ſeyn würden, gemeinſchaftliche Freunde ihrer eignen und gemeinſchaftlichen Vortheile zu bleiben; allein Baiern befand ſich nun wieder gleichſam in der Mitte zweyer benachbarten, und äußerſt eiferſüchtigen Häuſer, des böhmiſch-luxenburgiſchen, und des Habsburg-Oeſterreichiſchen, und man konnte leicht voraus ahnden, was nachmals ſo oft eintraf, daß es einem oder dem andern gelingen würde, unter den vielen nutzgetheilten baierſchen Fürſten Mißverſtändniſſe anzulegen, oder zu unterhalten, und, während daß zween zanken, und ſich ſelbſt ſchwächen würden, diejenigen Vortheile, deren Erhaltung einem dritten in ſolchen Fällen gewöhnlich leicht iſt, zu ziehen. Auch war dieß dem Geiſt einer klugen Politik ganz natürlich, und angemeſſen, und, wenn daher im Verfolg dieſer Geſchichte Begebenheiten auf die Bahn kommen ſollten, wo ſich unſre vaterländiſchen Leſer nicht werden enthalten können, vor Verwunderung ſtill zu ſtehen: ſo wird es billiger ſeyn, ihre Verwunderung vielmehr auf diejenigen, welche ſolche Begebenheiten mit ofnen Augen geſchehen ließen, als auf die, welche dieſelben benutzten, und durch ihre Hauseintracht, und durch ihr unermüdetes Hinſehen auf die Benutzung aller möglichen Vor-

theile ſich wohl oft noch viel Ehre machten, zu wenden.

b) Indeß, wie ſchon bemerkt worden, geht die Eroberungsſucht, wo ſie zur Leidenſchaft wird, faſt immer zu haſtig zu Werk, um unter rühmlichen und ehrloſen Künſten den Unterſchied zu bemerken. Karl IV. von Böhmen hatte keinen Gedanken, der ſich nicht auf die Vergrößerung ſeines Hauſes bezog, und es ſcheint, er habe nach der Krone Deutſchlands, deſſen Rechte er ſchändlich vernachläßigte, bloß darum geſtrebt, weil ſie ein Mittel war, ſeinen Eigennutz zu befördern. Eben bey der Erlangung der kaiſerlichen Krone legte er eine Probe eines in den Künſten der Verſchlagenheit geübten Kopfes ab. Jene wurde ihm, nach dem Hintritt Ludwigs des Baiers, nichts weniger, als ſo gleich, beſtätigt. Nicht nur die Prinzen aus dem Geſammthaus Pfalzbaiern, ſondern auch der alte Erzbiſchof von Maynz Heinrich von Virneburg, * dann Erich, Herzog von Sachſenlauenburg, der an der ſächſiſchen Stimme Theil hatte, machten gemeinſchaftliche Sache; ſie traten mit Ludwig dem ältern, Kurfürſten von Brandenburg, dann mit dem Kurfürſten von der Pfalz, zu Lahnſtein in eine Verſammlung, und wählten Eduard III., König in England (den Schwager Ludwigs des Baiers) zum Kaiſer. Als Eduard dieſe Würde, welche er nicht anders, als durch einen Krieg hätte behaupten können, von ſich ablehnte, wählten ſie zu Cham in Baiern Friedrich den Strengen, Markgrafen zu Meiſſen. Nachdem auch dieſer die Umſtände, worinn er die Krone

* Th. IV. §. XIII. n. e.

ne hätte annehmen ſollen, bedenklich fand, und ſich von Karl IV., von Böhmen mit $\frac{10000}{m}$ Mark Silber ab- kaufen ließ, fielen ſie auf den Grafen Günther von Schwarzburg einen berühmten General des K. Lud- wig, und einen Mann, wie Rudolph von Habsburg. Dieſer nahm die Würde allerdings an, und da nun ein Krieg unvermeidlich, und die Hofnung, welche ſich Karl von Böhmen über einen vortheilhaften Ausgang deſſel- ben für ſich machen konnte, nicht allerdings die beſte war: ſo nahm Karl ſeine gewöhnlichen Künſte zu Hilf. Er verſuchte es, die mächtigſten Anhänger des Günthers von Schwarzburg, nämlich die Kurfürſten Rudolph II. von der Pfalz, und Ludwig den ältern von Branden- burg entweder zu ſchwächen, oder zu gewinnen, und beydes gelung ihm nach ſeinen Wünſchen. In den Ländern Ludwigs des Brandenburgers hatte ſich eben eine Begebenheit ereignet, die, ſo ſeltſam ſie war, dem Karl von Böhmen, äußerſt gelegen kam. Ein Müller von Beliz hatte den höchſt unſinnigen und verwegnen Einfall, den Namen des verſtorbnen Woldemars (des Bruders des letztverſtorbnen Kurfürſten) anzunehmen, und, unter dem Vorwand, als wäre er unerkannt nach Palä- ſtina gezogen, und nun eben wieder zurück gekommen, für den wahrhaften Woldemar ſich auszugeben. Eini- ge benachbarte mächtige Fürſten, welche ſich Karl von Böhmen durch Wohlthaten verbunden hatte, nahmen ſich des Abentheuers ſogleich im Ernſte an, ja die vor- nehmſten Stände, und alle Städte von Brandenburg (Spandau, Frankfurt an der Oder, und Treuenbri- tzen ausgenommen) fielen ihm bey. Der Betrüger Wol-

demar brachte wider Ludwig, den rechtmäßigen Kurfürſten, eine Armee auf, und nun kam auch Karl von Böhmen, dieſen Woldemar zu unterſtützen. Der Betrug wurde zwar nachher entdeckt, und Ludwig blieb in dem Beſitz des Landes und der Kur; aber auch Karl von Böhmen hatte ſeine Abſichten erreicht, indem er dem Ludwig in ſeiner Mark Brandenburg genug zu thun machte, als daß dieſer hätte darauf denken können, dem Günther von Schwarzburg beyzuſtehen. Bey dem Kurfürſten Rudolph II. von der Pfalz gelang es ihm noch beſſer. Er hatte den Einfall, die Tochter dieſes Kurfürſten Anna zu heurathen, und brachte denſelben dadurch ganz auf ſeine Seite. Rudolph II. verließ nicht nur gleich die Partei des Günthers; der bald darauf (wie man verſichert, am beygebrachtem Gift) zu Frankfurt geſtorben iſt, ſondern gab noch überdieß bey der Vermählung ſeiner Tochter 1349 an Karl IV. verſchiedne Ortſchaften aus der Oberpfalz, als Hardenſtein, Auerbach, Velden, Plech, Reidenſtein als Zugeld, doch mit der Bedingung des freyen Rückfalls, mit, wenn die Prinzeßinn ſterben ſollte, ohne einen Erben zu hinlaſſen (6). Ludwig der ältere, Kurfürſt zu Brandenburg, der damals noch nicht ganz aus allem Gedräng ſeyn mochte,

* Dieſe Verordnungen, die goldene Bulle genannt, beſtehen aus 31 Kapituln, von welchen 23 zu Nürnberg aufgeſetzt, die letztern acht aber einige Monate nachher auf dem Kurfürſtentag zu Mez hinzugeſetzt worden ſind. Man glaubt, Karl IV. habe in dieſer goldenen Bulle ſeinen Charakter vorzüglich an den Tag gelegt; denn zwey Drittel derſelben haben nichts, als die öffentliche Pracht bey der Krönung, und das Hofceremoniel, worein er ſich ganz und gar verliebt hatte, zum

mochte, gab dazu ſeine Einwilligung. (7) Der Pfalzgraf Ruprecht I., welcher ſeinem 1353 verſtorbnen Bruder Rudolph II. als Kurfürſt nachfolgte, gieng noch weiter, und verkaufte viele Ortſchaften an Karl IV., (8), welche dieſer ſeinem, dem böhmiſchen Haus ſogleich einverleibt, und darüber 1355 eine ordentliche Urkunde errichtet hat. (9) Was von der Giltigkeit dieſer Handlungen zu halten ſey, brauchen wir dem verſtändigen und uneingenommenen Leſer nicht erſt zu ſagen; ſie waren dem 1329 zu Pavia errichteten Fideicommißvertrag, und den öffentlichen, vom geſammten Reich beſtätigten Urkunden, vermöge welcher vom Geſammthaus Pfalzbaiern nichts veräußert werden konnte, zuwider, und es bleibt uns nichts übrig, als den paviſchen Vertrag, für das, was er wirklich war, und iſt, für rechtsſtändig und giltig, oder alle Verträge für ein bloßes Wortſpiel zu erklären.

c) Gleichwohl war Karl IV. mit dieſen Erwerbungen, vermöge welcher er nunmehr von ſeiner Hauptſtadt Prag bis nach Nürnberg durch ſein Gebiet reiſen konnte, vollkommen zufrieden, und auf dem Reichstag, welchen er 1356 in dieſer letztern Stadt verſammelte, machte er unter andern Verordnungen, * welche über-

Gegenſtand. Es wurde darinn auch die Anzahl der Kurfürſten auf ſieben geſetzt, und einem jeden ein Erzamt beſtimmt. Die Erzbiſchöfe von Maynz und Köln werden in dem Erzkanzleramt von Deutſchland und Italien beſtätigt; der Erzbiſchof von Trier erhält das Erzkanzleramt von Arelat; der König von Böhmen, welcher die erſte Stelle unter den weltlichen Kurfürſten erhielt, blieb Erzſchenk; der Pfalzgraf Obriſthofmeiſter,

haupt unter dem Namen der goldenen Bulle bekannt ſind, ein Geſatz, welches den Geſchichtſchreibern aus einer partheyiſchen Gunſt gegen die pfälziſche, und aus Abneigung gegen die baierſche Linie gemacht zu ſeyn ſcheint, wiewohl ſich dieſes Geſetz auch ohne eine gehäßige Auslegung ganz füglich erklären läßt. Es betraf die wirkliche Ausübung der Kurſtimme, deren vom erſten Anfang des deutſchen Reichsbundes auf jedem Haus Pfalz und Baiern eine beſondere Stimme erblich und natürlich war. Otto der Erlauchte, welcher beyde Häuſer vereinigte, führte beyde Stimmen, und Erzämter für beede Länder noch fort; aber nachher ließ man geſchehen, daß, gleichwie aus beyden Ländern Pfalz und Baiern Ein und ebendaſſelbe Geſammthaus erwachſen iſt, für daſſelbe auch nur Eine Kurſtimme und Ein Erzamt gezählt, und daß die zwote Stimme dem Haus Böhmen zuerkannt wurde. Man merkte aber ſogleich die Folgen dieſer zugegebnen Einſchrenkung, als man in den pfalzbaierſchen Geſammtländern eine Nutztheilung vornahm, wo nicht nur beyde Häuſer, ſondern auch jegliche Prinzen ein Recht auf die Ausübung des gemeinſchaftlichen Erzamtes behaupteten, und man leitete die Sache, um den unaufhörlichen Uneinigkeiten auszuweichen, auf eine Abwechslung ein. Dieſe ward in dem Vertrag zu Pavia durch ein Geſetz beſtätigt, und auch in dem kurfürſtlichen Willbrief von Maynz ordentlich ausbedungen. Damals war die ältere, nämlich die rudolphiniſche Linie, und jezt, da die goldene Bulle errichtet wurde, war Ruprecht I., oder der ältere von der

Pfalz

hofmeiſter, oder Erztruchſes; der Herzog von Sachſen Erzmarſchall, und der Markgraf von Brandenburg Erzkämmerer. Auch der Name Kurfürſt kam jezt eigentlich recht in Ue-

Pfalz in dem Beſitz dieſer Würde, wegen welcher nun Kaiſer Karl IV. einen neuen Machtſpruch ergehen ließ, indem er die wirkliche Ausübung derſelben allein der ältern, oder pfälziſchen Linie, und zwar in ſelber dem Erſtgebohrnen zuerkannt, die jüngere, oder baierſche Linie aber (ſo lange, als jene dauren würde) zurückgeſetzt, aber ihr, ſtatt zu ſchaden, vielleicht manche Gelegenheit zu einheimiſchen Unruhen erſpart hat.

d) Was der jüngern Linie in Baiern weit empfindlicher fallen mußte, war der Verluſt von Tyrol, und Brandenburg, und der frühzeitige Abgang Ludwigs des Brandenburgers, und der ihm, in der Nutztheilung von 1749 zugegebnen, einbändigen Brüder, Ludwigs, des Römers, und Ottos. Was Tyrol betrift, ſo wurde in den Eheverträgen, welche Ludwig, der Brandenburger, mit ſeiner zwoten Gemahlinn, der Margaretha Maultaſch errichtet hat, ausdrücklich bedungen, daß dieſe Grafſchaft auch auf den Fall, daß aus dieſer Ehe keine Kinder entſtehen würden, bey Baiern verbleiben ſollte; nun hatte aber Ludwig aus dieſer Ehe einen Sohn, Mainhard, erhalten, welchem er, bey ſeinem Abſterben 1361, die ihm durch die Nutztheilung zugefallnen Ländereyen, Oberbaiern und Tyrol, ganz beruhigt hinterließ. Da dieſer Mainhard noch ſehr jung, und ſeine Mutter, die Margaretha Maultaſch ſehr unbeſtändig war: ſo machte man ſich öſterreichiſcher Seits dieſe Umſtände mit vieler Klugheit zu Nutzen. Die Margare-

bung, und die weltlichen Kurfürſten bekamen jezt den Titul Durchlaucht, welcher bisher nur den Königen zukam, die geiſtlichen aber wurden in den kaiſerlichen Briefen Vettern genannt.

tha Maultaſch wurde, ungeachtet ſie auf ihr weibliches Erbrecht Verzicht gethan hatte, dahin geändert, daß ſie ſich entſchloß, dieß Erbrecht dem Haus Oeſterreich zuzuwenden; und wenn gleich durch ſolche Aeußerungen der Sache keine Giltigkeit erwachſen konnte: ſo verſchaften dieſelben doch dem öſterreichiſchen Haus einen Anlaß, und was immer für ein Recht, die Grafſchaft, bey der Eröfnung derſelben, in den Beſitz zu nehmen, wenn es je im Stande ſeyn würde, dieſen Beſitz zu behaupten. Der Fall ereignete ſich 1363, wo Mainhard mit Tod abgieng. Die Oeſterreicher zogen die Grafſchaft alſo gleich ein, und die Margaretha Maultaſch, welche durch einen Argwohn, den man baierſcher Seits zu nähren ſchien, als hätte ſie ihren Gemahl, Ludwig, den Brandenburger, und ihren eignen Sohn Mainhard vergiftet, wider Baiern erbittert war, trat jezt den Beſitz von der Grafſchaft, mit welcher ſie nach Belieben walten zu können glaubte, mit dem Vorbehalt des lebenslänglichen Genuſſes an Oeſterreich ab, ſo, daß dem Herzog Stephan I. in Baiern, welcher der rechtmäßige Erbe war, nichts übrig blieb, als ſein Recht mit den Waffen zu ſuchen. Da die Sache eben ſo wichtig, als gerecht war: ſo vereinigten ſich mit dem baierſchen Heer der Burggraf von Nürnberg, die Grafen von Naßau, Orlamund, und Schwarzburg, und man machte den Anfang mit der, in Baiern liegenden ſalzburgiſchen Stadt Mühldorf, indem der Erzbiſchof von Salzburg auf die Seite Oeſterreichs getreten war. Da man hörte, daß die Oeſterreicher von Ried her im Anzug wären, der Stadt zu Hilf zu kommen, rückte man ihnen entgegen; allein

allein, ſie zogen ſich zurück, und ob man ſich baierſcher Seits noch einige Hofnung zur gütlichen Beylegung der Sache gemacht, oder den Vorſtellungen des Königs Ludwig von Ungarn nachgegeben, oder andere Hinderniſſe erfahren haben mochte: man ließ die Sache bis 1366 beruhen, in welchem Jahre man ſie mit gröſtem Nachdruck erneuert hat. Man drang nämlich unmittelbar nach Tyrol, eroberte Ratenberg, Kufſtein, Küzbüchel, ja das ganze Innthal (Innſpruck, und Halle ausgenommen) drang dann weiter bis nach Steiermark vor, und hofte, daß die gänzliche Entſcheidung, durch eine Schlacht beſtimmt werden ſollte; allein, wie es ſchien, daß es dazu kommen würde, befahl Karl beeden Theilen, ihre Streitigkeit einer rechtlichen Unterſuchung zu überlaſſen. Er vermählte in dieſem Jahr eine ſeiner Töchter Eliſabet an den öſterreichiſchen Herzog Albert, und nun ließ er die Unterſuchung des Handels, wobey er ſelbſt Richter war, vornehmen. Der Proceß daurte bis 1369, als endlich Karl zween Schiedsrichter, nach deren Ausſpruch ſich die ſtreitenden Parteien zu fügen hätten, ernannte, nämlich den Kurfürſten Rupert I. von der Pfalz, dann den Erzbiſchof Piligrin von Salzburg. Da jener der Tochtermann des Karls, und ihm ganz ergeben, dieſer ein erklärter Feind des baierſchen Hauſes war: ſo konnte man ſich den Innhalt des Ausſpruches leicht vorher erklären. Die Grafſchaft Tyrol blieb bey Oeſterreich, mit der einzigen Bedingung, daß an Baiern zu einiger Entſchädigung $\frac{116}{m}$ Gulden bezahlt werden, dann Kufſtein, und Küzbüchel, und Ratenberg, bey demſelben verbleiben ſollten. So gar Johann,

Fünfter Theil
der baierſchen Geſchichte
1347 — 1579.

Innhalt des fünften Theils.

§. I.

1347 — 1392.

a) Die ſechs Söhne des Kaiſer Ludwigs zeichnen ſich, zwey Jahre nach deſſen Tod, beſondere nutznießliche Theile aus, wodurch die Linien 1) Ludwigs des ältern in Oberbaiern und Tyrol, 2) Ludwigs des Römers und Otto in Brandenburg, 3) Stephans I. zu Landshut, 4) Wilhelms, und Alberts I. zu Straubing-Holland entſtanden ſind. Baiern befand nun wieder, gleichſam in der Mitte zweyer Häuſer, welche auf Vergrößerungen ihrer Staaten ausgiengen, Böhmen, und Oeſterreich. b) In Böhmen machte Karl IV. den Anfang; er erlangt einen großen Theil der Oberpfalz, c) und ſetzt die ludwigiſche Linie in Baiern durch ein Reichsgeſetz, das unter dem Namen der goldenen Bulle bekannt iſt, in der pfalzbaieriſchen Kurwürde zurück. d) Die Grafſchaft Tyrol geht an Oeſterreich, e) die Mark und Kur Brandenburg an Böhmen verloren. f) Die Linie Ludwigs des ältern (welcher auch der Brandenburger genannt wurde) Ludwigs, des Römers, und Ottos gehen aus, und durch eine neue Nutztheilung der Söhne Stephans I. entſtehen drey neue Linien zu Ingolſtadt, zu Landshut, zu München 1392.

§. II.

Linie zu Straubing-Holland

1349 — 1425.

a) In Holland entſtehen zwo Staatsparteyen, die Kabelgenſer, und Häckenſer, welche nach der Art aller einheimiſchen Parteyen, das allgemeine Wohl zerrütten, im herzoglichen Haus Uneinigkeiten ſtiften, und aus leidenſchaftlicher Wuth, ſich einander zu ſchaden, allenthalben Unordnungen anrichten. b) Als 1425 der letzte Herzog in Straubing-Holland, Johann mit Tod abgieng, und die gleichverwandten baierſchen Herzoge um die Erbſchaft ſich zankten, meldete ſich auch der Herzog Albert V. von Oeſterreich, und ſogar der Sigmund, welcher jedoch, ſo wie Albert V., ſeinen ungegründeten Geſuch zeitig aufgab, worauf die ſtraubingiſche Verlaſſenſchaft unter die vier baierſchen damals lebenden, gleichverwandten Herzoge, gemäß den baierſchen Grundſätzen vertheilt, c) die Erbſchaft in Holland aber (welche die baierſchen Herzoge während ihres Streits um Holland außer Acht ließen) von Baiern getrennt ward.

§. III.

Linie zu Baiern-Ingolſtadt

1392 — 1447.

Dieſe Linie beſtund aus dreyen Herzogen 1) Stephan II. 2) Ludwig, dem Gebarteten. 3) Ludwig dem Höckerichten, deren Regierung eine lautere Unruhe war. a) Als 1392 Friedrich von Landshut mit Tod abgieng, und einen unmündigen Sohn, Heinrich, hinterließ, wollte ſich Stephan II., in Betref der Vormundſchaft, einiger Vorrechte wider Johann von München anmaßen, wodurch ein verderblicher Krieg entſtund. b) Aehnliche, und eben ſo ungegründete Anſprüche machten Stephan II., und deſſen Sohn, Ludwig, der Gebartete; nach dem Tod des Herzogs Johanns zu München 1397, und als dieſelben endlich glücklich beygelegt waren, c) kam Ludwig, der Gebartete, nach dem Tod ſeines Vaters Stephans II. 1413 aus Frankreich, wo er ſich indeß bey ſeiner Schweſter, der Königinn Eliſabet aufgehalten hatte, mit ausländiſchen

ländiſchen Grundſätzen zurück, machte ſogleich von neuem übertriebne Forderungen, mußte aber nach vieljährigen, d) und widerholten Fehden einen nachtheiligen Frieden eingehen, wobey Donauwört zum zweytenmal von Baiern getrennt ward. Er entzweyt ſich zuletzt mit ſeinem Sohn, Ludwig, dem Höckerichten, wird gefangen geſetzt, und ſtirbt im Schloß zu Burghauſen 1447, worauf die Erbſchaft an die Linie zu Baiern-Landshut gefallen iſt.

§. IV.

Linie zu Baiern Landshut

1392 — 1503.

Dieſe Linie beſtund aus vier Herzogen 1) Friedrich, 2) Heinrich, genannt der Reiche, 3) Ludwig, genannt der Reiche, 4) Georg, genannt der Reiche, welcher 1503 dieſe Linie beſchloſſen hat. a) Heinrich, nachdem er in ſeiner Jugend die unglücklichen Folgen, wozu manchmal der Geldmangel einen Fürſten verleitet, erfahren hat, hinterläßt, durch Sparſamkeit und Glück, ſo viele Schätze, daß von ihm sein Sohn, und Enkel den Namen der Reichen geerbt haben; b) jener, Ludwig, der Reiche nämlich, führt verſchiedne, meiſt glückliche, Kriege, (worunter derjenige, welchen er wegen Donauwört unternommen hatte, berühmt iſt) und hinterläßt ſeinem Sohn, Georg, dem Reichen, ein wohlbeſtelltes, und geſegnetes Land, c) deſſen Wohlſtand dieſer Georg durch ein Teſtament, worinn er (allen baierſchen Verträgen und Hausgrundſätzen zuwider) die Linie zu München aus Abneigung ausſchloß, und ſeinen Tochtermann, den Pfalzgraf Rupert, als Erben einſetzte, auf eine grauſame Weiſe zernichtet hat. d) Nach ſeinem Tod 1503 machten die Herzoge zu München, als Notherben, dann der Pfalzgraf Rupert Anſprüche auf Niederbaiern; beede Theile zogen benachbarte Fürſten zu Hilf, und dieſe verwüſten ein ganzes Jahr Baiern und die Pfalz; e) und ſtellen, da ſie endlich einander müde geworden, einen Frieden her, worinn ſowohl von Baiern, als von der Pfalz beträchtliche Ländereyen getrennt, und dieſe unter dem Namen der jungen Pfalz zu einem Herzogthum erhoben werden; f) für den Dienſt aber, den ſie bey dieſem Vorfall dem Haus Baiern, um ſelbem zu helfen, geleiſtet haben, belohnen ſie ſich damit, daß ſie ebenfalls

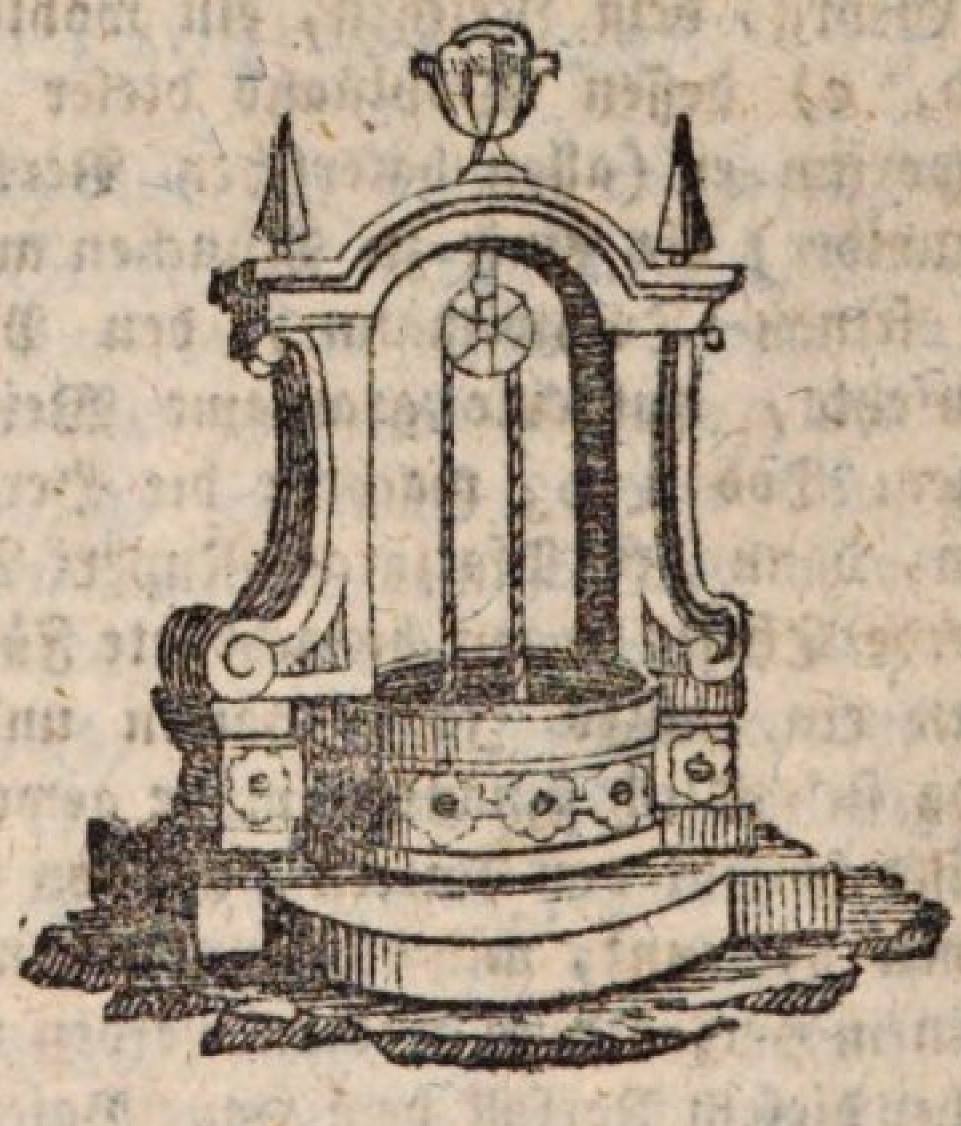
falls eine Menge höchſt beträchtlicher Ortſchaften für ſich fordern und erhalten. Die unglückliche Abneigung, welche durch dieſe Feindſeligkeiten in den Gemüthern der verbrüderten Pfälzer und Baiern wechſelweiſe entſtanden iſt, ſtieg vollends auf das Höchſte, da ſich bald nachher in deutſchen und andern Ländern ein langwieriger, und höchſt grauſamer Religionskrieg ergeben hat.

§. V.

a) Verfall der Kirchenzucht, Urſachen, Folgen derſelben. b) Fortſchritt des religiöſen und litterariſchen Zuſtands in Europa, Deutſchland, Baiern. c) Kirchenverſammlung zu Koſtanz, Baſel rc. Huß, Luther, Karl V., Eckius; Entſtehung der Jeſuiten, Schilderung ihres Ordensſyſtems.

§. VI.

a) Handlungen der baierſchen Herzoge der Haupt- oder münchneriſchen Linie. Dieſe waren. a) Johann b) Ernſt und Wilhelm III. c) Albert III. d) Albert IV. oder der Weiſe. e) Wilhelm IV., oder der Standhafte f Albert V., oder der Großmüthige. b Gründung und Einführung der Primogenitur, der Landſteuren, Ertheilung des 60 Freyheitsbriefs; Errichtung der Concordaten mit der Geiſtlichkeit, Einführung der Jeſuiten.



Herzoge

Herzoge in Baiern, aus der Linie zu München.

Anmerk. Nach dem Tod des Kaiſers Ludwig IV regierten deſſen Söhne zwey Jahr gemeinſchaftlich. In der Nutztheilung, welche dieſe Söhne 1349 vornahmen, fiel Oberbaiern, wo München die Reſidenzſtadt war, ſamt Brandenburg, Ludwig dem ältern, oder dem Brandenburger, und den ihm zugetheilten Brüdern, Ludwig dem Römer, und Otto zu. Im Jahr 1351 traf Ludwig der Brandenburger mit dieſen ſeinen zweenen Brüdern einen Umtauſch, und indem er denſelben Brandenburg überließ, behielt er Oberbaiern und Tyrol für ſich. Er reſidirte zu München, ſtarb daſelbſt 1361, und wurde in der Kirche z. u. l.

Röm. Könige und Kaiſer des h. R. R.

Karl IV. (Sohn Johanns von Luxenburg, und der Eliſabet, der Erbinn von Böhmen) wird Kaiſer 1347 † 1378 den 29 Nov. liegt zu Prag. Gem. 1) Blanca, Tochter Karls von Valois und Schweſter Philipps VI. Königs von Frankreich, verm. 1333 † 1348. 2) Anna, Tochter Rudolphs II., Kurfürſten von der Pfalz, verm. und gekrönt 1349 † 1352. 3) Anna, Tochter und Erbinn Heinrichs II., Herzogs von Jauer und Schweidniz in Schleſien, verm. 1353 † —. 4) Eliſabet, Tochter Bugislai V. Herzogs von Pommern verm. 1363 † 1393. Kinder 1ter Ehe. a) Margaretha, verm. an Ludwig den Großen König von Ungarn und Pohlen. b) Eliſabet, verm. an

Herzoge in Baiern.	Könige und Kaiſer.
Fr. begraben. Als 1363 ſein Sohn Mainhard in Tyrol ſtarb, nahm der Herzog Stephan I. zu Landshut das aus der Nutztheilung heimgefalne Oberbaiern in Beſitz, und darum wird er in der Reihe der Fürſten zu München gewöhnlich unmittelbar nach Ludwig dem Baier geſetzt.	Johann Galeaceum erſten Herzog von Mailand. c) Katharina verm. an Rudolph IV., Herzog von Oeſterreich. d) Eliſabet verm. an Albert III. Herzog von Oeſterreich. e) Margaretha verm. an Johann Burggraf von Nürnberg. 2ter Ehe. Wenzeslaus; er kam zur Regierung. 4ter Ehe a) Sigmund, Kurfürſt von Brandenburg 1373, König in Ungarn 1387, Kaiſer 1410; b) Johann, Markgraf von der Lauſitz, und Mähren, und endlich Herzog von Luxenburg 1395. Seine Tochter und einzige Erbinn Eliſabet, verkaufte 1443 das Herzogthum Luxenburg an Philipp den Guten, Herzog von Burgund c) Anna, verm. an Otto von Baiern, Kurf. von Brandenburg. d) Anna verm.

Herzoge in Baiern.

VI. Stephan (unter den baierſchen Herzogen dieſes Namens der II. zu München I. genannt fibulatus, oder mit der Hafte, Sohn des Kaiſers Ludwigs IV. 1ter Ehe) geb. 1311 ✝ 1375. (nach andern 1377) zu München, liegt in der Fr. Stiftskirche. Gem. 1) Eliſabet, Königs Friedrichs des II. in Sicilien und Neapel, und deſſen Gemahlinn Eleonora Tochter; verm. 1328 ✝ 1349. 2) Margaretha, Burggrafen Johann des II. zu Nürnberg, und Eliſabeta, deſſen Gemahlinn Tochter; verm. 1359. ✝ nach 1377. Kinder 1ter Ehe. a) Stephan II., b) Friedrich, c) Johann. Dieſe drey Brüder nahmen 1392 eine Nutztheilung vor, vermög welcher der

Könige und Kaiſer.

verm. an Richard III. König von England.

Wenzeslaus (Sohn Karls IV., und der Anna von Jauer) wird röm. König 1376, Kaiſer 1378, wird abgeſetzt 1400 † 1419 den 16 Aug., liegt zu Prag. Gem. 1) Johanna, Tochter Albrechts I. von Straubing-Holland verm. 1370 † 1387. 2) Sophia, Tochter Johanns, Herzogs von Baiern-München, verm. 1400 ✝ 1435.

1te

Herzoge in Baiern.

1te der Stifter der Linie zu Ingolſtadt, der 2te der Stifter der Linie zu Landshut geworden, Johann wurde Stifter der Linie zu München.

VII. Johann (als Herzog dieſes Namens in Baiern der II., zu München der I) ✝ 1397. liegt im Kloſter zu Seligenthal bey Landshut. Gemahlinn: Katharina, Tochter Graf Mainhardts von Görz. ✝ 1391 den 21 Jun; liegt zu Seligenthal. Kinder: 1) Erneſt, 2) Wilhelm III. 3) Sophia, 2te Gemahlinn des Kaiſers Wenzeslaus, Königs von Böhmen: vermählt 1400 ✝ 1435, nach andern 1428 zu Preßburg.

Könige und Kaiſer.

Rupert (III. Sohn Ruperts II.) Kurfürſt von der Pfalz, wird Kaiſer 1400, und gekrönt zu Köln 1401. † 1410 den 18 Mai, liegt zu Heidelberg. Gem. Eliſabet, Tochter des Burggrafen, Friedrichs von Nürnberg verm. 1374 ✝ 1411. Kinder. 1) Rupert † 1395. 2) Friedrich † vor 1310. 3) Ludwig III. Kurfürſt von der Pfalz ✝ 1437. 4) Johann von Neumark ✝ 1443. 5) Stephan von Simmern-Zweybrück ✝ 1459. 6) Otto von Mosbach ✝ 1461. 7) Eliſabet, verm. an Friedrich IV., Herzog in Oeſterreich. 8) Agnes, verm. an Adolph, Graf

VIII.

Herzoge in Baiern.

VIII. Erneſt I.; er führt die Regierung mit ſeinem Bruder Wilhelm III. bis 1435, wo dieſer ſtarb, gemeinſchaftlich; er aber ſtarb 1438 den 1 Jul., und liegt in u. l. Fr. Stiftskirche begraben. Gem. Eliſabet, Tochter Barnabå von Mailand und Beatricis, verl. 1395 † 1432; liegt in u. l. Fr. Stiftskirche. Kinder. 1) Albert III. 2) Beatrix vermåhlt a) an Graf Hermann von Cilley, und nach deſſen Tod an Herzog Johann von Amberg. b) den Pfalzgraf und Herzog Johann von Amberg. c) Eliſabet, vermåhlt a) mit Herzog Adolph von Gülich und Berg, und nach deſſen Tod b) an Graf Heſſo von Leiningen.

Kŏnige und Kaiſer.

von Cleve. 9) Margaretha, Gem. Karls I., Herzogs von Lothringen.

Sigmund (zweyter Sohn Karls IV. und der Eliſabeta von Pommern) wird Kaiſer 1410, gekrŏnt zu Aachen 1414 † 1437 zu Znaim (Znoym) in Måhren. Gem. 1) Maria, Tochter und Erbinn Ludwigs des Großen, Kŏnigs von Ungarn und Pohlen, verm. 1386 † 1392. 2) Barbara Tochter des Graf. Hermanns von Cilley. verm. 1402 † 1451.

Herzoge in Baiern.

IX. Albert III., genannt der Fromme, geb. 1396 wird regierender Herr 1438, † 1460 den 29 Febr, liegt im Kloſter zu Andechs. Gem. Anna, Herzog Erichs von Braunſchweig, und Eliſabet, deſſen Gemahlinn, Tochter, verm. 1437. † 1474. liegt im Kloſter Andechs. Kinder. 1) Johann geb. 1437; er regierte von 1360 mit ſeinem nächſtfolgenden Bruder Sigmund gemeinſchaftlich bis 1463, wo er ſtarb; liegt im Kloſter Andechs. 2) Erneſt geb. 1438, ſtarb bald. 3) Sigmund geb. 1439; er regierte nach dem Tod ſeines ältern Bruders Johanns mit dem nächſtfolgenden, Albert IV. von 1463 bis 67 gemeinſchaftlich. In dieſem Jahr entſchloß er ſich zum Privatleben, baute von

Könige und Kaiſer.

Albert II. (Herzog von Oeſterreich, Sohn Alberts IV. und der Johanna, einer Tochter Alberts I. von Strau bing Holland) wird König von Ungarn 1437, Kaiſer 1438 † 1439 zu Langendorf bey Ofen; liegt zu Weiſſenburg. Gem. Eliſabet, Tochter des Kaiſ. Sigmunds verl. 1417. verm. 1422 † 1442. Kinder. 1) Anna verm. an Wilhelm, Herzog von Sachſen, Markgrafen von Meiſſen † 1462. 2) Eliſabet verm. an Kaſimir III. König von Pohlen † 1505. 3) Ladislaus, König von Ungarn und Böhmen.

1468

1468 bis 1488 die große Kirche zu u. l. Fr. † 1501; den 1 Febr; liegt in u. l. Fr. Stifts-kirche. 4) Margaretha, geb. 1441, verm. 1462 an Friedrich Gonzaga, Mark-grafen zu Mantua. † 1479. 5) Eliſabet, geb. 1442, verm. an Herzog Ernſt, des Kur-fürſten Friedrich aus Sachſen Sohn, 1456 † 1484. 6) Albert geb. 1445, ſtarb bald. 7) Albert IV. genannt der Weiſe. 8) Chri-ſtoph geb. 1449. Nach vielen Verdrüßlichkeiten, welche er ſich durch ſeine Bemühungen, die Mit-regentſchaft zu behaupten, zugezogen hatte, wall-fahrte er 1493 nach Pa-läſtina, und ſtarb auf der Inſul Rhodus, wo er auch begraben liegt. 9) Wolfgang, geb. 1451; er führte nach dem Tod

seines

Herzoge in Baiern.

ſeines Bruders Alberts IV. über deſſen hinterlaſſene drey Söhne die Vormundſchaft, und verwaltete die Regierung von 1508 bis 1511 † 1514 den 25 Mai; liegt im Kloſter Andechs. 10) Barbara; ſie ſchlug die Heurath des Königs in Frankreich Ludwigs XI. aus, und gieng ins Kloſter zu St. Jakob auf dem Anger zu München, † 1472.

X. Albert IV., genannt der Weiſe, geb. 1447; er legte vermög eines mit ſeinem Bruder Wolfgang 1506 getrofnen Vergleichs den Grund zur Primogenitur. † 1508 den 10 März, liegt in u. l. Fr. Stiftskirche. Gem. Kunigunda, Kaiſers Friedrichs III., und Eleonora, der Kaiſerinn Tochter, verm. 1487; ſie begab ſich, nach dem Tod ihres Gemahls, in das

Könige und Kaiſer

Friedrich III. (Sohn Ernſts Herzogs von Oeſterreich, und Steiermark, und der Zymburg von Maſcovien) wird Kaiſer 1440 † 1493; liegt zu Wien. Gem. Eleonora Tochter Eduards, Königs von Portugal † 1467. Kinder 1) Chriſtoph † 1456 2) Maximilian I. 3) Helena † 1461. 4) Kunigunda verm. 1487 an Albrecht IV., oder den Weiſen, Herzog in

Herzoge in Baiern.

ben gemeinſchaftlich von 1514 bis 1545, in welchem Jahr er den 21 April ſtarb, und zu Seligenthal nächſt Landshut begraben worden iſt. 7) Ernſt II., geb. 1500 den 13 Jun.; wurde Biſchof zu Paßau 1515, Erzbiſchof zu Salzburg 1540; er reſignirte 1554 und ſtarb 1560, liegt in u. l. Fr. Stiftskirche zu München. 8) Suſanna geb. 1502, verl. 1504, und verm. 1519 an Caſimir, Sohn Friedrichs Markgrafens zu Brandenburg; nachdem dieſer Caſimir 1527 geſtorben iſt, wurde Suſanna 1529 zum 2tenmal mit dem Pfalzgrafen Otto Heinrich vermählt; ſie ſtarb 1543 den 12 März.

XI. Wilhelm IV., genannt der Standhafte, geb. 1493 den 23 Nov.; kam nach dem 1508 erfolgten

Könige und Kaiſer.

Maximilian I. (Erzherzog von Oeſterreich, Sohn Kaiſer Friedrichs III., und der Eleonora von

Herzoge in Baiern.	Könige und Kaiſer.
lipps, Markgrafens zu Baden, und Eliſabeta, deſſen Gemahlinn Tochter, verm. 1522, † 1580 den 15 Nov, liegt in u. l. Fr. Stiftskirche. Kinder. 1) Theodo, geb. 1526 † 1534. 2) Albert V., folgte als regierender Herr. 3) Wilhelm geb. 1529 † 1530. 4) Mechtilde geb. 1532, verm. 1556 an Markgraf Philibert von Baden, † 1565.	Arragonien, und der Königinn Iſabella von Kaſtilien; wurde König in Kaſtilien 1504 † 1506. Er hinterließ zwey Söhne, Karln und Ferdinand, die alle beede Kaiſer wurden, und vier Töchter: a) Eleonora verm. 1) an den König Emanuel von Portugall. 2) Franz I von Frankreich. b) Iſabella, verm. an Chriſtian II. von Dänemark. c) Maria verm. an König Ludwig von Ungarn und Böhmen, und nach deſſen Tod Gubernantinn der Niederlande. d) Katharina, verm. an König Johann III. von Portugall. — 2) Margaretha, 2tes Kind und Tochter des Kaiſ. Maximilian I. geb. 1480: verl. mit Karl VIII. von Frankreich 1483; wird ihrem Vater 1493 wieder heimgeſchickt; verm. XII.

Herzoge in Baiern.

XII. Albert V. (genannt der Großmüthige) geb. 1528, den 29 Febr.; wird regierender Herr 1550 † 1579 den 24 Oct.; liegt in u. l. Fr. Stiftskirche. Gem. Anna, Tochter K. Ferdinands I., † 1590 den 15 Oct; liegt in u. l. Fr. Stiftskirche. Kinder. 1) Karl, geb. 1547, ſtarb in eben dieſem Jahr; liegt zu Andechs. 2) Wilhelm V., wurde regierender Herr. 3) Ferdinand geb. 1550 den 19 Jen. † 1608

Könige und Kaiſer.

1497 an Johann von Kaſtilien, Ferdinandi Catholici Sohn; ſie ward in eben dem Jahr zur Witwe, und vermählte ſich abermals 1501 an Philibert, Herzog von Savoien; ward Gubernantinn von den Niederlanden 1513 † 1530. 3) Franz geb. und † 1481.

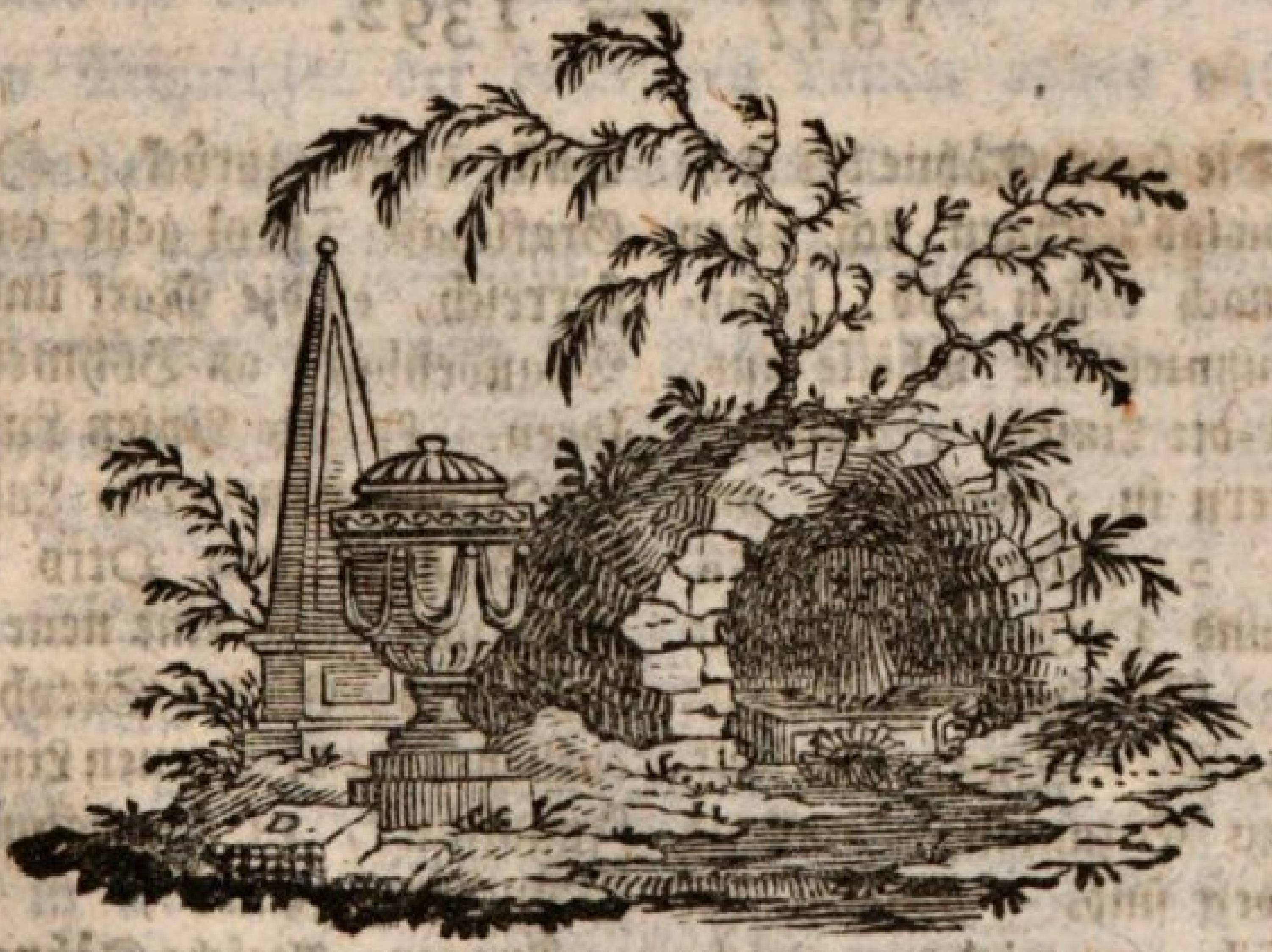
Karl V. (Sohn Philipps des Schönen, Erzherzogs von Oeſterreich, und Johanna, zweyten Tochter Ferdinands und Iſabellen Königs und Königinn von Kaſtilien und Arragonien) geb. 1500 den 24 Febr. zu Gent, wird König von Spanien 1516, wird Kaiſer 1519 den 28 Jun. † 1558 den 21 Sept. in der Abtei von St. Juſt in Extramadura, liegt im Escurial. Gem. Iſabella, Tochter Emanuels, Königs in Por-

Herzoge in Baiern.	Könige und Kaiſer.
den 30 Jenn.; wurde in der dam. Jeſuiterkirche begraben. Gem. Maria Pettenbeckinn, Tochter eines Rentmeiſters zu München, verm. 1588. Die Nachkommenſchaft des Herzogs Ferdinands wurde in den Grafenſtand erhoben, und von dem inngehabten Schloß und Mark Wartenberg mit gleichem Namen benennet. 4) Maria geb. 1551, den 21 März verm. 1570 an Erzherzog Karl von Oeſterreich. 5) Maria Maximiliana geb. 1552 den 3 Jul. † 1614 unverm. 6) Erneſt geb. 1554 den 17 Dec.; wurde 1566 Biſchof zu Freyſing, 1573 zu Hil desheim, 1580 zu Lüttich, und 1583 Erzbiſchof und Kurfürſt zu Köln † zu Arensberg 1612 den 27 Febr.	tugall, verm. 1526 † 1539. Kinder 1) Philipp II. geb. 1527 König von Spanien, und Stammvater der ſpaniſchen Linie des Hauſes Oeſterreich † 1598. 2) Maria, Gem. K. Maximilian II. 3) Johanna Gem. Johanns, Kronprinzens von Portugall, Mutter des Königs Sebaſtian. 4) Margaretha, Gem. a) Alexanders von Medicis, erſten Fürſten von Florenz; b) Octavio Farneſe. Herzogs von Parma und Plazenz. c) Don Juan d) Auſtria. geb. 1545 † 1578.

Ferdinand I. von Oeſterreich, Sohn des Erzherzogs Philipps und der Johanna von Spanien, Enkel Maximilians I. geb. 1503 zu Alkala, wird König von Ungarn und Böhmen 1527 römiſcher König 1530, ſucced. ſeinem Bruder 1558 † 1564, liegt zu Prag. Gem. Anna von Böhmen, Tochter Ladislai III., Schweſter und einzige Erbinn Ludwigs, Königs von Ungarn und Böhmen, verm. 1521, ſuccedirt ihrem Bruder 1526 † zu Prag 1547. Kinder. (1 Eliſabet, verm. an Sigmund Auguſt, König von Pohlen † 1545. 2) Maximilian II., kam zur Regierung. 3) Anna, verm. Herzog Albert V. in Baiern; von ihr leitete Karl VII. 1741 ſeine Anſprüche auf das Königreich Böhmen her.

Herzoge in Baiern.	Könige und Kaiſer
	4) Ferdinand, Erzherzog von Oeſterreich, und Graf von Tyrol.
	Maximilian II. (älteſter Sohn K. Ferdinands I., und der Anna, Erbinn von Ungarn und Böhmen) geb. 1527, wird zum König in Böhmen gekrönt 1562, wird römiſcher König zu Frankfurt 1562, wird König in Ungarn 1563, Kaiſer 1564 liegt zu Wien. Gem. Maria von Kaſtilien, Tochter K. Karls V. verm. 1558 † 1603. Kinder. 1) Anna verm. 1570 an Philipp I. König von Spanien. 2) Rudolph II., kam zur Regierung. 3) Erneſt Statthalter von den Niederlanden † 1595. 4) Eliſabet, verm. an Karl IX. König von Frankreich 5) Matthias, kam zur Regierung. 6) Maximilian, ſtarb als Hochmeiſter

meiſter des deutſchen Ordens 1618. 7) Albrecht, ſtarb ohne Kinder 1621. 8) Wenzel † 1578. 9) Margaretha Nonne zu Madrid † 1633.



§. I.

1347 — 1392.

a) Die ſechs Söhne des Kaiſer Ludwigs zeichnen ſich, zwey Jahre nach deſſen Tod, beſondere nutznießliche Theile aus, woraus die Linien 1) Ludwigs des ältern in Oberbaiern und Tyrol, 2) Ludwigs des Römers und Otto in Brandenburg, 3) Stephans zu Landshut, 4) Wilhelms, und Alberts zu Straubing-Holland entſtanden ſind. Baiern befindet ſich nun wieder, gleichſam in der Mitte zweyer Häuſer, welche auf Vergrößerungen ihrer Staaten ausgiengen, Böhmen und Oeſterreich. b) In Böhmen machte Karl IV. den Anfang; er erlangt einen großen Theil der Oberpfalz, c) und ſetzt die ludwigiſche Linie in Baiern in der Kurwürde, durch ein Geſetz, das die goldene Bulle heißt, zurück. d) Die Grafſchaft Tyrol geht an Oeſterreich, e) die Mark und Kur Brandenburg an Böhmen verloren. f) Die Linien Ludwigs des Brandenburgers, Ludwigs des Römers und Otto gehen aus, und durch eine neue Nutztheilung der Söhne Stephans I. entſtehen die drey neuen Linien zu Ingolſtadt, zu Landshut, zu München 1392.

Fragen. Welche Söhne hinterließ der Kaiſer Ludwig? Wann, und wie nahmen dieſe Söhne die erſte Nutztheilung vor? Wie war es mit den fernern Nutzauszeichnungen oder Theilungen 1351 — 1353? Wie gieng es mit der Kaiſerwahl Karls IV. von Böhmen? Welche Erwerbungen machte K. Karl IV. in der Oberpfalz?

Wo

Wo wurde Baiern in der wirklichen Ausübung der Kurſtimme zurückgeſetzt? Wann ſtarb Ludwig der Brandenburger, und ſein Sohn Mainhard? Wer war die Gemahlinn dieſes leztern? Was that er, und ſeine Mutter die Margaretha Maultaſch zur Gunſt des Hauſes Oeſterreich? In welchem Jahr, und durch welchen Spruch kam Tyrol an Oeſterreich? Wann ſtarb Ludwig der Römer? Wann, und an wen gieng Brandenburg verlohren? Wie geſchah die Nutztheilung im Jahr 1392, und welche Linien ſind daraus entſtanden?

a) So, wie der Kaiſer Ludwig das unzertrennliche Geſammthaus Pfalzbaiern durch den Vertrag zu Pavia auf ewige Zeiten gegründet, und dann durch weitere Verordnungen für Baiern beſonders geſorgt hat, war alles durchaus in eine ſolche Verfaſſung geſetzt, daß die folgenden Nutznießer der baierſchen Länder nichts weiter zu thun hatten, als für die Erhaltung derſelben zu wachen, und durch eine wechſelweiſe, und ſtandhafte Beſcheidenheit alle Uneinigkeiten unter ſich ſelbſt zu vermeiden. Nichts lag dieſem ſtaatsklugen Kaiſer näher am Herzen, als eben dieſer Gedanke, wie er es dahin bringen möchte, unter ſeinen Söhnen, und Enkeln eine fortdaurende Freundſchaft und Eintracht zu ſtiften; und da er noch keine Möglichkeit ſah, das Recht der Erſtgeburt (ſo, wie dieß nachmals in Uebung kam) einzuführen: ſo unterließ er doch nicht, ſeinen Söhnen einen Vorgeſchmack, wie gut ſich alles bey einer ſolchen Einrichtung befinden würde, zu geben, indem er bey der Uebernahme des ihm 1340 erblich heimgefallnen Niederbaierns jene Verordnung, daß das Land Baiern wenigſt zwanzig Jahre nach ſeinem Tode nicht nutzgetheilt werden ſollte, gemacht hat. * Er hatte ſechs

* Theil IV. §. XII. a. c.

ſechs Söhne, und zwar aus ſeiner erſten Ehe mit Beatrix (Heinrichs III. Herzogs von Glogau in Schleſien Tochter) Ludwig, den ältern, und Stephan I. aus ſeiner zwoten Ehe aber mit der Margaretha von Holland, vier andere Söhne, nämlich den a) Wilhelm, b) Albrecht, c) Ludwig, genannt der Römer (weil er zu Rom 1328 gebohren wurde) und d) den Otto hinterlaſſen. Da jene Verordnung, daß das Land zwanzig Jahre nicht nutzgetheilt werden ſollte, vorzüglich zum Vortheil der Landesſtände geſchehen war: ſo konnten dieſe davon abſtehen, im Falle, daß ſie es für rathſamer befinden würden, früher eine Auszeige vorzunehmen. Dieſer Fall mochte ſich wirklich ereignet haben, indem ſie bereits im Jahr 1349 ihre Einwilligung gaben, daß eine ſolche nutznießliche Auszeige vor ſich gehen könnte, und ſich allein das Grundgeſez der ewigen Unzertrennbarkeit des baierſchen Körpers, wie wohl zum Ueberfluß, beſtätigen ließen (1) indem es dem unabänderlichen baierſchen Hausſyſtem ohnehin gemäß, und natürlich war, daß Baiern bey allen zufälligen Nutztheilungen ſtets ein einziges Land, ſtets ein einziges Fideicommiß verbleiben, und daß bey dem Abgang einer Linie der hinterlaſſene Theil dem Nächſtverwandten wieder anheim fallen ſoll. Die erſte Auszeige nutznießlicher Theile geſchah 1349, zu Landsberg, und die ſechs Söhne wurden vermög derſelben in zween Hauptäſte, von denen die zween älteſten Brüder der 1ten Ehe gleichſam die Häupter vorſtellten, eingetheilt. Ludwig, der Brandenburger, welcher bisher die Mark Brandenburg mit der Kurwürde beſaß, nahm, nach dem Vermächtniß zu Ueberlingen 1334

* Ludwig den Römer, und den Otto zu ſich, und erhielt, nebſt Brandenburg, ganz Oberbaiern, ſo wie ſelbes der Kaiſer Ludwig beſeſſen hatte; dem Stephan I. aber, mit den zweenen Brüdern, Wilhelm, und Albert, wurde die holländiſche Erbſchaft, und ganz Niederbaiern, (ſo wie ſelbes Heinrich der ältere, der Vater Johanns, des letzten, innen hatte,) zu Theil. (2) Man hielt ſich dießmal, wie bey allen Theilungen, und Verträgen, auf das genaueſte an die pfalzbaierſchen Hausgrundſätze, und ſuchte die Gelegenheiten, bey welchen im Geſammthaus einige Zwitracht hätte entſtehen können, ſo eifrig zu vermeiden, daß, als die Pfalzgrafen Rudolph II. und Ruprecht, der ältere, (Brüder,) dann Ruprecht, der jüngere, auf die 1340 eröfnete niederbaierſche Erbſchaft † nunmehr Anſprüche (die ſie bey den Lebzeiten des Kaiſers Ludwig ruhen ließen) auf die Bahn brachten, man die Herzoge Stephan I., Albrecht, und Wilhelm, als denen Nirderbaiern zu Theil ward, anhielt, jene zu befriedigen; dieſe übernahmen auch die ihnen zugemuthete Befriedigung, indem ſie den Pfalzgrafen ihr Erbrecht an Niederbaiern, unter Vorbehaltung der künftigen Erbfolge, um $\frac{60}{m}$ Goldgulden abkauften, ja denſelben 1352 (mit Einwilligung ihres ältern Bruders Ludwig) ſtatt der Zahlung die Stadt Cham ſamt dem Gericht daſelbſt, dann das Gericht Eſchelkam, und Kötzting, ſamt dem Lammerwinkel verſetzten, wie dann von dieſer Zeit die Herrſchaft Cham ein wirklicher Theil des oberpfälziſchen Landes geblieben iſt.

Nachdem

* baier. Geſch. Th. IV. §. XII. n. a.
† baier. Geſch. Theil IV. §. XII. n. c.

Nachdem jene erſte Hauptnutztheilung geſchehen war, zeigten ſich die beeden Aeſte wieder ſonderheitliche Theile zum eignen Genuß aus. Ludwig, der Brandenburger, machte 1351 einen Umtauſch, vermöge deſſen er ſeinen zweenen ihm einbändigen Brüder, Ludwig dem Römer, und Otto (nutznießlich, und mit vorbehaltenem Rückfall) die Mark und Kur Brandenburg überließ, für ſich aber Oberbaiern, die Grafſchaft Graisbach, und alles, was ſein Vater in Franken, Schwaben, und andern Orten beſeſſen, ſamt allen Pfandſchaften, und Lehen, die ebenderſelbe hinterlaſſen hatte, behielt. (3) Dieſem Beyſpiel folgten zwey Jahre nachher auch die andern drey Prinzen, welchen 1349 ganz Niederbaiern, ſamt der holländiſchen Erbſchaft zu Theil ward. Stephan I. bekam Landshut mit den im Vertrag ausgezeichneten Ortſchaften; Wilhelm und Albert erhielten Straubing, und was dahin geſetzt war, ſamt den Gütern in Holland; (4) im Jahre 1359 vereinigte ſich Albert mit Stephan dem erſten, und dem Wilhelm, dann ſeiner Mutter, der Kaiſerinn Margaretha ſind die holländiſchen Provinzen nutznießlich geblieben. (5) Es waren demnach vier Linien, nämlich a) die Linie Ludwigs des Brandenburgers in Oberbaiern (wo München die Haupt- und Reſidenzſtadt war) und in Tyrol, b) Ludwig des Römers, und Otto in Brandenburg; c) Stephans I. zu Landshut, d) Wilhelms, und Alberts in Straubing-Holland, deſſen ſich dieſer letztere, ungeachtet der Vereinigung von 1359 niemals begeben hatte. Wer hätte nicht hoffen ſollen, der Stamme Ludwigs des Baiers würde die Welt erfüllen?

Baiern

Baiern war jezt das blühendſte, ja, das unzertrennliche Geſammthaus Pfalzbaiern war das erſte, und das mächtigſte Haus im ganzen Deutſchland, ſo, daß die verbrüderten Fürſten, und Nutznießer dieſes Hauſes weder zu einer fremden Macht, noch zu andern außerordentlichen Kunſtgriffen ihre Zuflucht nehmen durften, um das größte Anſehen zu behaupten, ſo lange ſie ſo klug, ſo gut, ſo großmüthig, und verſtändig ſeyn würden, gemeinſchaftliche Freunde ihrer eignen und gemeinſchaftlichen Vortheile zu bleiben; allein Baiern befand ſich nun wieder gleichſam in der Mitte zweyer benachbarten, und äußerſt eiferſüchtigen Häuſer, des böhmiſch-luxenburgiſchen, und des Habsburg-Oeſterreichiſchen, und man konnte leicht voraus ahnden, was nachmals ſo oft eintraf, daß es einem oder dem andern gelingen würde, unter den vielen nutzgetheilten baierſchen Fürſten Mißverſtändniſſe anzulegen, oder zu unterhalten, und, während daß zween zanken, und ſich ſelbſt ſchwächen würden, diejenigen Vortheile, deren Erhaltung einem dritten in ſolchen Fällen gewöhnlich leicht iſt, zu ziehen. Auch war dieß dem Geiſt einer klugen Politik ganz natürlich, und angemeſſen, und, wenn daher im Verfolg dieſer Geſchichte Begebenheiten auf die Bahn kommen ſollten, wo ſich unſre vaterländiſchen Leſer nicht werden enthalten können, vor Verwunderung ſtill zu ſtehen: ſo wird es billiger ſeyn, ihre Verwunderung vielmehr auf diejenigen, welche ſolche Begebenheiten mit ofnen Augen geſchehen ließen, als auf die, welche dieſelben benutzten, und durch ihre Hauseintracht, und durch ihr unermüdetes Hinſehen auf die Benutzung aller möglichen Vortheile

theile ſich wohl oft noch viel Ehre machten, zu wenden.

b) Indeß, wie ſchon bemerkt worden, geht die Eroberungsſucht, wo ſie zur Leidenſchaft wird, faſt immer zu haſtig zu Werk, um unter rühmlichen und ehrloſen Künſten den Unterſchied zu bemerken. Karl IV. von Böhmen hatte keinen Gedanken, der ſich nicht auf die Vergrößerung ſeines Hauſes bezog, und es ſcheint, er habe nach der Krone Deutſchlands, deſſen Rechte er ſchändlich vernachläßigte, bloß darum geſtrebt, weil ſie ein Mittel war, ſeinen Eigennutz zu befördern. Eben bey der Erlangung der kaiſerlichen Krone legte er eine Probe eines in den Künſten der Verſchlagenheit geübten Kopfes ab. Jene wurde ihm, nach dem Hintritt Ludwigs des Baiers, nichts weniger, als ſo gleich, beſtättigt. Nicht nur die Prinzen aus dem Geſammthaus Pfalzbaiern, ſondern auch der alte Erzbiſchof von Maynz Heinrich von Virneburg, * dann Erich, Herzog von Sachſenlauenburg, der an der ſächſiſchen Stimme Theil hatte, machten gemeinſchaftliche Sache; ſie traten mit Ludwig dem ältern, Kurfürſten von Brandenburg, dann mit dem Kurfürſten von der Pfalz, zu Lahnſtein in eine Verſammlung, und wählten Eduard III., König in England (den Schwager Ludwigs des Baiers) zum Kaiſer. Als Eduard dieſe Würde, welche er nicht anders, als durch einen Krieg hätte behaupten können, von ſich ablehnte, wählten ſie zu Cham in Baiern Friedrich den Strengen, Markgrafen zu Meiſſen. Nachdem auch dieſer die Umſtände, worinn er die Krone

* Th. IV. §. XIII. n. e.

ne hätte annehmen ſollen, bedenklich fand, und ſich von Karl IV., von Böhmen mit $\frac{10000}{m}$ Mark Silber abkaufen ließ, fielen ſie auf den Grafen Günther von Schwarzburg einen berühmten General des K. Ludwig, und einen Mann, wie Rudolph von Habsburg. Dieſer nahm die Würde allerdings an, und da nun ein Krieg unvermeidlich, und die Hofnung, welche ſich Karl von Böhmen über einen vortheilhaften Ausgang deſſelben für ſich machen konnte, nicht allerdings die beſte war: ſo nahm Karl ſeine gewöhnlichen Künſte zu Hilf. Er verſuchte es, die mächtigſten Anhänger des Günthers von Schwarzburg, nämlich die Kurfürſten Rudolph II. von der Pfalz, und Ludwig den ältern von Brandenburg entweder zu ſchwächen, oder zu gewinnen, und beydes gelung ihm nach ſeinen Wünſchen. In den Ländern Ludwigs des Brandenburgers hatte ſich eben eine Begebenheit ereignet, die, ſo ſeltſam ſie war, dem Karl von Böhmen, äußerſt gelegen kam. Ein Müller von Beliz hatte den höchſt unſinnigen und verwegnen Einfall, den Namen des verſtorbnen Woldemars (des Bruders des letztverſtorbnen Kurfürſten) anzunehmen, und, unter dem Vorwand, als wäre er unerkannt nach Paläſtina gezogen, und nun eben wieder zurück gekommen, für den wahrhaften Woldemar ſich auszugeben. Einige benachbarte mächtige Fürſten, welche ſich Karl von Böhmen durch Wohlthaten verbunden hatte, nahmen ſich des Abentheuers ſogleich im Ernſte an, ja die vornehmſten Stände, und alle Städte von Brandenburg (Spandau, Frankfurt an der Oder, und Treuenbrizen ausgenommen) fielen ihm bey. Der Betrüger Wol-

demar brachte wider Ludwig, den rechtmäßigen Kurfürſten, eine Armee auf, und nun kam auch Karl von Böhmen, dieſen Woldemar zu unterſtützen. Der Betrug wurde zwar nachher entdeckt, und Ludwig blieb in dem Beſitz des Landes und der Kur; aber auch Karl von Böhmen hatte ſeine Abſichten erreicht, indem er dem Ludwig in ſeiner Mark Brandenburg genug zu thun machte, als daß dieſer hätte darauf denken können, dem Günther von Schwarzburg beyzuſtehen. Bey dem Kurfürſten Rudolph II. von der Pfalz gelang es ihm noch beſſer. Er hatte den Einfall, die Tochter dieſes Kurfürſten Anna zu heurathen, und brachte denſelben dadurch ganz auf ſeine Seite. Rudolph II. verließ nicht nur gleich die Partei des Günthers; der bald darauf (wie man verſichert, am beygebrachtem Gift) zu Frankfurt geſtorben iſt, ſondern gab noch überdieß bey der Vermählung ſeiner Tochter 1349 an Karl IV. verſchiedne Ortſchaften aus der Oberpfalz, als Hardenſtein, Auerbach, Velden, Plech, Reidenſtein als Zugeld, doch mit der Bedingung des freyen Rückfalls, mit, wenn die Prinzeßinn ſterben ſollte, ohne einen Erben zu hinlaſſen (6). Ludwig der ältere, Kurfürſt zu Brandenburg, der damals noch nicht ganz aus allem Gedräng ſeyn mochte,

* Dieſe Verordnungen, die goldene Bulle genannt, beſtehen aus 31 Kapituln, von welchen 23 zu Nürnberg aufgeſetzt, die leztern acht aber einige Monate nachher auf dem Kurfürſtentag zu Mez hinzugeſetzt worden ſind. Man glaubt, Karl IV. habe in dieſer goldenen Bulle ſeinen Charakter vorzüglich an den Tag gelegt; denn zwey Drittel derſelben haben nichts, als die öffentliche Pracht bey der Krönung, und das Hofceremoniel, worein er ſich ganz und gar verliebt hatte, zum

mochte, gab dazu ſeine Einwilligung. (7) Der Pfalzgraf Ruprecht I., welcher ſeinem 1353 verſtorbnen Bruder Rudolph II. als Kurfürſt nachfolgte, gieng noch weiter, und verkaufte viele Ortſchaften an Karl IV., (8), welche dieſer ſeinem, dem böhmiſchen Haus ſogleich einverleibt, und darüber 1355 eine ordentliche Urkunde errichtet hat. (9) Was von der Giltigkeit dieſer Handlungen zu halten ſey, brauchen wir dem verſtändigen und uneingenommenen Leſer nicht erſt zu ſagen; ſie waren dem 1329 zu Pavia errichteten Fideicommißvertrag, und den öffentlichen, vom geſammten Reich beſtätigten Urkunden, vermöge welcher vom Geſammthaus Pfalzbaiern nichts veräußert werden konnte, zuwider, und es bleibt uns nichts übrig, als den paviſchen Vertrag, für das, was er wirklich war, und iſt, für rechtsſtändig und giltig, oder alle Verträge für ein bloßes Wortſpiel zu erklären.

c) Gleichwohl war Karl IV. mit dieſen Erwerbungen, vermöge welcher er nunmehr von ſeiner Hauptſtadt Prag bis nach Nürnberg durch ſein Gebiet reiſen konnte, vollkommen zufrieden, und auf dem Reichstag, welchen er 1356 in dieſer letztern Stadt verſammelte, machte er unter andern Verordnungen, * welche überhaupt

Gegenſtand. Es wurde darinn auch die Anzahl der Kurfürſten auf ſieben geſetzt, und einem jeden ein Erzamt beſtimmt. Die Erzbiſchöfe von Maynz und Köln werden in dem Erzkanzleramt von Deutſchland und Italien beſtätigt; der Erzbiſchof von Trier erhält das Erzkanzleramt von Arelat; der König von Böhmen, welcher die erſte Stelle unter den weltlichen Kurfürſten erhielt, blieb Erzſchenk; der Pfalzgraf Obriſthofmeiſter,

haupt unter dem Namen der goldenen Bulle bekannt ſind, ein Geſatz, welches den Geſchichtſchreibern aus einer parteyiſchen Gunſt gegen die pfälziſche, und aus Abneigung gegen die baierſche Linie gemacht zu ſeyn ſcheint, wiewohl ſich dieſes Geſetz auch ohne eine gehäßige Auslegung ganz füglich erklären läßt. Es betraf die wirkliche Ausübung der Kurſtimme, deren vom erſten Anfang des deutſchen Reichsbundes auf jedem Haus Pfalz und Baiern eine beſondere Stimme erblich und natürlich war. Otto der Erlauchte, welcher beyde Häuſer vereinigte, führte beyde Stimmen, und Erzämter für beede Länder noch fort; aber nachher ließ man geſchehen, daß, gleichwie aus beyden Ländern Pfalz und Baiern Ein und ebendaſſelbe Geſammthaus erwachſen iſt, für daſſelbe auch nur Eine Kurſtimme und Ein Erzamt gezählt, und daß die zwote Stimme dem Haus Böhmen zuerkannt wurde. Man merkte aber ſogleich die Folgen dieſer zugegebnen Einſchrenkung, als man in den pfalzbaierſchen Geſammtländern eine Nutztheilung vornahm, wo nicht nur beyde Häuſer, ſondern auch jegliche Prinzen ein Recht auf die Ausübung des gemeinſchaftlichen Erzamtes behaupteten, und man leitete die Sache, um den unaufhörlichen Uneinigkeiten auszuweichen, auf eine Abwechslung ein. Dieſe ward in dem Vertrag zu Pavia durch ein Geſetz beſtätigt, und auch in dem kurfürſtlichen Willbrief von Maynz ordentlich ausbedungen. Damals war die ältere, nämlich die rudolphiniſche Linie, und jezt, da die goldene Bulle errichtet wurde, war Ruprecht I., oder der ältere von der

Pfalz

hofmeiſter, oder Erztruchſes; der Herzog von Sachſen Erzmarſchall, und der Markgraf von Brandenburg Erzkämmerer. Auch der Name Kurfürſt kam jezt eigentlich recht in Ue-

Pfalz in dem Beſitz dieſer Würde, wegen welcher nun Kaiſer Karl IV. einen neuen Machtſpruch ergehen ließ, indem er die wirkliche Ausübung derſelben allein der ältern, oder pfälziſchen Linie, und zwar in ſelber dem Erſtgebohrnen zuerkannt, die jüngere, oder baierſche Linie aber (ſo lange, als jene dauren würde) zurückgeſetzt, aber ihr, ſtatt zu ſchaden, vielleicht manche Gelegenheit zu einheimiſchen Unruhen erſpart hat.

d) Was der jüngern Linie in Baiern weit empfindlicher fallen mußte, war der Verluſt von Tyrol, und Brandenburg, und der frühzeitige Abgang Ludwigs des Brandenburgers, und der ihm, in der Nutztheilung von 1749 zugegebnen, einbändigen Brüder, Ludwigs, des Römers, und Ottos. Was Tyrol betrift, ſo wurde in den Eheverträgen, welche Ludwig, der Brandenburger, mit ſeiner zwoten Gemahlinn, der Margaretha Maultaſch errichtet hat, ausdrücklich bedungen, daß dieſe Grafſchaft auch auf den Fall, daß aus dieſer Ehe keine Kinder entſtehen würden, bey Baiern verbleiben ſollte; nun hatte aber Ludwig aus dieſer Ehe einen Sohn, Mainhard, erhalten, welchem er, bey ſeinem Abſterben 1361, die ihm durch die Nutztheilung zugefallnen Ländereyen, Oberbaiern und Tyrol, ganz beruhigt hinterließ. Da dieſer Mainhard noch ſehr jung, und ſeine Mutter, die Margaretha Maultaſch ſehr unbeſtändig war: ſo machte man ſich öſterreichiſcher Seits dieſe Umſtände mit vieler Klugheit zu Nutzen. Die Margare-

bung, und die weltlichen Kurfürſten bekamen jezt den Titul Durchlaucht, welcher bisher nur den Königen zukam, die geiſtlichen aber wurden in den kaiſerlichen Briefen Vettern genannt.

tha Maultaſch wurde, ungeachtet ſie auf ihr weibliches Erbrecht Verzicht gethan hatte, dahin geändert, daß ſie ſich entſchloß, dieß Erbrecht dem Haus Oeſterreich zuzuwenden; und wenn gleich durch ſolche Aeußerungen der Sache keine Giltigkeit erwachſen konnte: ſo verſchaften dieſelben doch dem öſterreichiſchen Haus einen Anlaß, und was immer für ein Recht, die Grafſchaft, bey der Eröfnung derſelben, in den Beſitz zu nehmen, wenn es je im Stande ſeyn würde, dieſen Beſitz zu behaupten. Der Fall ereignete ſich 1363, wo Mainhard mit Tod abgieng. Die Oeſterreicher zogen die Grafſchaft alſo gleich ein, und die Margaretha Maultaſch, welche durch einen Argwohn, den man baierſcher Seits zu nähren ſchien, als hätte ſie ihren Gemahl, Ludwig, den Brandenburger, und ihren eignen Sohn Mainhard vergiftet, wider Baiern erbittert war, trat jezt den Beſitz von der Grafſchaft, mit welcher ſie nach Belieben walten zu können glaubte, mit dem Vorbehalt des lebenslänglichen Genuſſes an Oeſterreich ab, ſo, daß dem Herzog Stephan I. in Baiern, welcher der rechtmäßige Erbe war, nichts übrig blieb, als ſein Recht mit den Waffen zu ſuchen. Da die Sache eben ſo wichtig, als gerecht war: ſo vereinigten ſich mit dem baierſchen Heer der Burggraf von Nürnberg, die Grafen von Naßau, Orlamund, und Schwarzburg, und man machte den Anfang mit der, in Baiern liegenden ſalzburgiſchen Stadt Mühldorf, indem der Erzbiſchof von Salzburg auf die Seite Oeſterreichs getreten war. Da man hörte, daß die Oeſterreicher von Ried her im Anzug wären, der Stadt zu Hilf zu kommen, rückte man ihnen entgegen;

allein

allein, ſie zogen ſich zurück, und ob man ſich baierſcher Seits noch einige Hofnung zur gütlichen Beylegung der Sache gemacht, oder den Vorſtellungen des Königs Ludwig von Ungarn nachgegeben, oder andere Hinderniſſe erfahren haben mochte: man ließ die Sache bis 1366 beruhen, in welchem Jahre man ſie mit gröſtem Nachdruck erneuert hat. Man drang nämlich unmittelbar nach Tyrol, eroberte Ratenberg, Kufſtein, Küzbüchel, ja das ganze Innthal (Innſpruck, und Halle ausgenommen) drang dann weiter bis nach Steiermark vor, und hofte, daß die gänzliche Entſcheidung, durch eine Schlacht beſtimmt werden ſollte; allein, wie es ſchien, daß es dazu kommen würde, befahl Karl beeden Theilen, ihre Streitigkeit einer rechtlichen Unterſuchung zu überlaſſen. Er vermählte in dieſem Jahr eine ſeiner Töchter Eliſabet an den öſterreichiſchen Herzog Albert, und nun ließ er die Unterſuchung des Handels, wobey er ſelbſt Richter war, vornehmen. Der Proceß daurte bis 1369. als endlich Karl zween Schiedsrichter, nach deren Ausſpruch ſich die ſtreitenden Parteien zu fügen hätten, ernannte, nämlich den Kurfürſten Rupert I. von der Pfalz, dann den Erzbiſchof Piligrin von Salzburg. Da jener der Tochtermann des Karls, und ihm ganz ergeben, dieſer ein erklärter Feind des baierſchen Hauſes war: ſo konnte man ſich den Innhalt des Ausſpruches leicht vorher erklären. Die Grafſchaft Tyrol blieb bey Oeſterreich, mit der einzigen Bedingung, daß an Baiern zu einiger Entſchädigung $\frac{116}{m}$ Gulden bezahlt werden, dann Kufſtein, und Küzbüchel, und Ratenberg, bey demſelben verbleiben ſollten. So gar Johann,

(ein Sohn des Herzogs Stephans I.) welcher damals im Begriff war, die Katharina, eine Gräfinn von Görz, zu heurathen, mußte auf alle Anſprüche, welche er wegen dieſer ſeiner künftigen Gemahlinn, oder ſie ſelbſt auf Tyrol machen konnte, förmlich Verzicht thun. * (11)

e) Während daß man öſterreichiſcher Seits beſchäftigt war, die Grafſchaft Tyrol zu gewinnen, führte Karl IV. gleiche Abſichten mit gleichem Glück auf die Mark, und Kur Brandenburg aus. Er wußte, wie man ſagt, die zween Brüder, welche, vermöge des oben angeführten Umtauſchs vom Jahr 1351, Nutznießer von Brandenburg geworden, nämlich Ludwig den Römer, und Otto dahin zu bereden, daß ſie mit ſeinem Haus eine gewiſſe Verbrüderung ſchloſſen, vermöge welcher er ſich, ungeachtet dem bey jenem Umtauſch klar ausbedungenem Rückfall, berechtigt zu ſeyn glaubte, an Brandenburg Anſprüche zu machen. Dieſe zuverſichtliche Hofnung wurde ihm erleichtert, als im Jahr 1365 Ludwig der Römer mit Tod abgieng, und Otto, welcher von einem ſehr geringen Verſtand, und einer weichen, und bequemen Gemüthsart geweſen ſeyn ſoll, allein noch übrig war. Karl IV. gab ihm eine ſeiner Töchter Anna zur Gemahlinn, und von nun an zweifelte er gar nicht mehr an einem glücklichen Ausgang ſeines Vorhabens, wie ſich dann Otto ſo gar bewegen ließ, an ſei-

nen

* Im Jahr 1391 wurde dieſem Herzog Johann von Baiern, wegen eben dieſer ſeiner Gemahlinn Katharina die Miterbſchaft der Grafſchaft Görz mit einem Drittheil zugeſprochen; im folgenden Jahr aber verglich man ſich, daß den damals lebenden zween Brüdern der Katharina, dann ihren männlichen Erben die ganze Grafſchaft ungetheilt verbleiben,

nen Hof zu kommen, und die Mark Brandenburg einer Art von Vormundſchaft zu überlaſſen; allein, ein Krieg, mit welchem die Herzoge von Pommern die Mark überzogen, gab der Denkungsart des Otto eine andere Richtung. Karl IV. weigerte ſich bey dieſem Vorfall, dem Otto, ſo ſehr dieſer im Gedräng war, beyzuſtehen, vermuthlich, um den Brandenburgern ihren Fürſten vollends recht verhaßt zu machen, indeß aus Baiern der junge, und überaus thätige Prinz Friedrich, (ein Sohn des Herzog Stephans I.) zu ſeiner Unterſtützung nach Brandenburg kam. Otto wurde von dieſem Dienſt innigſt gerührt, ja im Jahr 1371 ließ er, um ſeinen Anverwandten einen Beweis ſeiner guten Geſinnung zu geben, jenem Prinzen, dann ſeinem Vater, und Brüdern in den Städten über der Oder in der Neumark huldigen. Ein paar Jahre nachher verpfändete er dem Friedrich für zweymal hundert tauſend Gulden die Altemark, und Priegniz, ließ die Unterthanen ihm huldigen, (12) und dachte nicht weiter an Karl IV., als dieſer zu einer Zeit, wo man nichts weniger, als einen feindlichen Ueberfall ahndete, mit einem Heer in Brandenburg einfiel, und den Otto, ehe ihm jemand zur Hilfe kommen konnte, nöthigte, durch einen Vergleich die Mark Brandenburg abzutreten. Vermöge dieſes Vergleichs ſollte

 dem

dem Herzog von Baiern aber nicht nur hundert tauſend Gulden bezahlt werden, ſondern auch auf Abſterben des gräfl. männlichen Stammes die ganze Grafſchaft erblich zufallen ſoll. Herzog Albert von Oeſterreich reverſirte ſich auch 1397, daß er nach dem Land zu Görz, und all andern Herrſchaften, die der von Görz dem Herzog Johann vermacht hat, nicht ſtellen noch trachten wolle.

dem Otto die brandenburgiſche Kurwürde verbleiben, und zur Vergütung des abgetretnen Landes eine Summe von zweymal hundert tauſend Gulden bezahlt werden. Da Karl IV. dieſe Summe nicht aufzubringen vermochte, bezahlte er den Otto ſtatt der erſten $\frac{100}{m}$ Gulden mit Ländereyen in der Oberpfalz, nämlich mit Sulzbach, Lauffen, Hersbruck, Neidſtein, Liechtenſtein, Breitenſtein, Hirſchau, Roſenberg, Floß, den Märkten Vohendreß und Floß, Buchberg, und Reicheneck, welche in der Rückſicht, daß ſie von den Pfalzgrafen nie giltig veräußert werden konnten, im Grunde ſeine eignen Stammgüter geweſen. Die Bezahlung der zwoten $\frac{100}{m}$ Gulden beſtund ebenfalls in einer Verſchreibung, welche Wenzeslaus (Sohn Karls IV., und damals römiſcher König) den baierſchen Herzogen dieſes Innhalts ausgeſtellt hat, daß denſelben von ſeinem Vater entweder die Reichsſtädte Dengelſpühl, Nördling, Schwäbiſch-Werth, und Popfing bis auf dem Georgitag des Jahrs 1373 eingeliefert, oder alle Jahre 10000 Gulden in der Stadt Weyden bezahlt werden ſollten. Die Städte Prag, Pilſen, Mieß, und Glatau ſtellten darüber freywillig ihre Bürgſchaft, (13) wie dann auch die ausbedungene Bezahlung bis zum Abſterben Karls IV. richtig erfolgt iſt.

* Von dieſer Zeit an iſt, außer 4000 Gulden weder an dem Kapital, noch an den Zinſen etwas bezahlt worden. Nach dem Tod des Otto erbte dieſe Schuldfoderung Stephan I. in Baiern, und da die Söhne dieſes Stephans 1392 eine Nutztheilung vornahmen, fiel ſie dem Herzog Johann in München zu. Nach dieſem kam ſie durch Kauf an Ludwig, den Gebärteten, in Ingolſtadt, und nach ſeinem Tod wieder an die Herzoge in München, nämlich Erneſt und Wilhelm (die Söhne Johanns) und dann an den Sohn des Erneſts,

iſt. * Dieſe Trennung der Mark und Kur Brandenburg vom Geſamthaus Pfalzbaiern geſchah 1373, und ſie kam ſelbſt Karl IV. ſeltſam, und außerordentlich vor. Er fürchtete, wie ein glaubwürdiger Geſchichtſchreiber ſagt, (14) das Urtheil der Nachwelt, und ließ den Namen ſeines Sohns Wenzeslaus in die Urkunde ſetzen; ja, im folgenden Jahr ſtellte er zu Nürnberg den ſämmtlichen Herzogen und Pfalzgrafen des Geſammthauſes Pfalzbaiern eine feyerliche Urkunde aus, worinn er für ſich, ſeine Söhne und Nachkommenſchaft auf ewige Zeiten verſprach, nie wieder nach einem Gut und Eigenthum eines Fürſten aus dieſem Geſammthauſe zu ſtreben. Der Kurfürſt Otto beſchloß ſein Leben zu Landshut in Niederbaiern 1379, und ſo endete ſich der erſte Hauptaſt Ludwigs des Brandenburgers, ſo das Schickſal der zween Brüder, welche er bey der erſten Nutztheilung zu ſich nahm.

f) Nun waren noch zwo Linien, a) Stephans I. zu Landshut und München und b) Wilhelms und Alberts zu Straubing-Holland vorhanden. Stephan I. hielt ſeit dem Jahr 1363, wo er als erſtgebohrner die Erbſchaft des Mainhards antrat, zu München ſich auf, und

nämlich an Albert III., welcher ſie dem Herzog Ludwig zu Landshut gegen eine andere Genugthuung überlaſſen hat. Ludwig vermehrte dieſe Schuldforderung noch mit neuen 32000 Gulden, welche er dem König Girſiken vorgeliehen hatte. Da deſſen Sohn Georg, der Reiche, zu Landshut 1503 mit Tod abgieng, kam ſelbe an ſeinen Tochtermann, den Pfalzgrafen Ruprecht, und dann an deſſen Sohn, den Kurfürſten Otto Heinrich, und deſſen Nachkommen und Erben. (Attenkof. Beyl. n. XXXVII. p. 259. &c.)

und hinterließ, als er 1375 daſelbſt ſtarb, drey Söhne a) Stephan II., b) Friedrich, c) Johann, welche ſiebenzehn Jahre nach dem Tod ihres Vaters, nämlich im Jahr 1392 eine neue Nutztheilung vornahmen, vermöge welcher Stephan II. Ingolſtadt in Oberbaiern, ſamt den im Vertrag ausgezeichnete Ländereyen, Friedrich Landshut in Niederbaiern, oder den Antheil Stephans I., Johann endlich München erhalten hat. (15) Im nämlichen Jahr haben die Stände in Ober- und Niederbaiern, nachdem ihnen bereits im Jahr 1374 die ſämtlichen Herzoge von allen damals vorhandnen Linien gemeinſchaftliche Freyheiten ertheilt hatten, (16) unter ſich ſelbſt den erſten Bundbrief errichtet. (17)

§. II.

Linie zu Straubing-Holland

1349 — 1425.

a) In Holland entſtehen zwo Staatsparteyen, die Kabelgenſer, und Häckenſer, welche, nach der Art aller einheimiſchen Parteyen, im herzoglichen Haus Uneinigkeiten ſtiften, und aus leidenſchaftlicher Wuth, ſich einander zu ſchaden, allenthalben Unordnungen anrichten. b) Als 1425 der letzte Herzog in Straubing-Holland, Johann mit Tod abgieng, und die gleichverwandten baierſchen Herzoge um die Erbſchaft ſich zankten, meldete ſich auch der Herzog Albert V. von Oeſterreich, und ſogar der Kaiſer Sigmund, welcher jedoch, ſo, wie Albert V. von Oeſterreich, ſeinen ungegründeten Geſuch zeitig aufgab, worauf die ſtraubingiſche Verlaſſenſchaft unter die vier baierſchen Herzoge, gemäß den Grundſätzen ihres Hauſes, vertheilt, c) die Erbſchaft in Holland aber (welche die baierſchen Herzoge während ihres Streits um Straubing außer Acht ließen) von Baiern getrennt ward.

Fragen. Wie ſind in Holland die Kabelgenſer, und Häckenſer

ckenſer entſtanden? Wann ſtarb die Kaiſerinn Margaretha? Wann Wilhelm I.? Wer erbte ihn? Welche Söhne hatte Albert I.? Welche Partei herrſchte unter ihm? Wie änderte ſichs nach ſeinem Hintritt? Welcher Partei empfahl Wilhelm II. ſeine Tochter Jakobäa? Wer machte bey dem Tod Wilhelms II. Anſpruch auf Holland? Wozu verleitete die häckiſche Partei die Jakobäa, um ihr den Beſitz der holländiſchen Erbſchaft zu verſichern? Warum konnte dieſe häckiſche Partei nicht leiden, daß ſich Johann von Straubing mit der Jakobäa und ihrem Gemahl friedlich vertrug? Wie zerſtörten ſie dieſe Freundſchaft? Wann ſtarb Johann von Straubing? Welche Anſprüche machten die damals vorhandnen baierſchen Prinzen? Wer hatte ſich außer denſelben ferner gemeldet? Und aus welchen Gründen? Welchen Ausgang nahm die Sache auf der Verſammlung zu Preßburg 1429? Wie wurde die ſtraubingiſche Erbſchaft vertheilt? Wie zernichteten die Häckenier die Heurath der Jakobäa mit Johann von Brabant? Zu welcher neuen Heurath bereitete ſie dieſelbe? Welchen Vertrag mußte Jakobäa 1428 zu Delfft eingehen? Was war die Folge ihrer neuen Heurath mit Franco von Borſalia? Wann ſtarb ſie?

a) Wir wollen die Geſchichten dieſer Linien nach der Ordnung, wie dieſelben wieder abgegangen ſind, vornehmen. Die baierſche Herrſchaft in Holland, Seeland, Frießland, Hennegau rc. nahm mit Margaretha, der zwoten Gemahlinn des Kaiſers Ludwig, und älteſten Schweſter des letzten holländiſchen Grafen Wilhelms IV., welcher 1345 ohne Erben abgieng, ihren Anfang. Daß der Kaiſer Ludwig, indem er dieſe ſeine Gemahlinn Margaretha mit der Verlaſſenſchaft ihres Bruders, Wilhelms IV. belehnte, zugleich das ganze pfalzbaierſche Geſammthaus, und mithin nicht nur ſeine, die ludwigiſche, ſondern auch die rudolphiniſche Linie mit derſelben belehnt hat, iſt uns aus dem klaren, und gleichlautenden Innhalt der Grundſätze und Verträge dieſes Geſammt-

hauſes

hauſes zur Genüge bekannt. Gemäß den Nutztheilungen, womit ſich die ſechs Söhne des Kaiſers Ludwig gewiſſe Ländereyen ausgezeichnet haben, wurde Straubing und Holland den Herzogen Wilhelm I. und Albert I. zu Theil. * Die Linien dieſer Prinzen daurten ebenfalls kein volles Jahrhundert, und doch war ihre Herrſchaft in Holland eine unaufhörliche Abwechslung ſo blutiger Auftritte, und Unruhen, daß die Geſchichtſchreiber dieſer Begebenheiten beynahe in Verlegenheit geriethen, dieſelben natürlichen Urſachen zuzuſchreiben, und ſie daher häufig von den Excommunikationen, die ſich vom Kaiſer Ludwig auf ſeine Nachkommenſchaft erſtreckt haben ſollen, herleiteten. Der Ausgang davon war, daß Holland, (ſo, wie Tyrol und Brandenburg) von Baiern getrennt ward.

Die erſten Uneinigkeiten ſind ſogleich zwiſchen Wilhelm I., und der Margaretha, ſeiner Mutter, entſtanden. Dieſe hatte ihm ihr Recht an der Mitherrſchaft in den holländiſchen Provinzen abgetreten, und nur die Summe von zehntauſend Dukaten jährlicher Einkünfte ſich vorbehalten. Wilhelm I. nahm dieſe Bedingung mit aller Zufriedenheit an, ohne jedoch (er mochte nun nicht gekonnt, oder nicht gewollt haben) dieſelbe zu erfüllen. Beyde Theile bewarben ſich unter den Ständen, und dem Volk, um einen Anhang, und ſo entſtunden zwo berühmte Parteien, die

* baier. Geſch. Th. V. S. I. n. a.

† Dieſe Benennungen ſind bey dem folgenden Vorfall entſtanden. Ehe es mit den beyden Parteien zu thätigen Feindſeligkeiten kam, jagte ein Schiff, das der Kaiſerinn zugethan war, einem andern nach, worauf ſich jemand befand, der es mit Wilhelm I. hielt. Als beyde Schiffe zuſammen ſtießen, riefen die Schifleute von des Wilhelms Partei den Leuten des nacheilenden Schiffes zu, was ſie dann vorhätten, und dieſe

die Kabelgenſer, und Häckenſer, † die ſich öffentlich wider einander erklärten, und endlich jene den Wilhelm, die letztern aber die Margaretha zum Oberhaupt annahmen. Man ſchritt nun zu thätigen Feindſeligkeiten, worinn ſich die beeden Theile wechſelweiſe Abbruch, und endlich zu einen Vergleich verſtanden haben, vermög deſſen ſich Margaretha allein die Nutznießung der Grafſchaft Hennegau vorbehalten, und daſelbſt noch fünf Jahre bis 1356 gelebt hat. Das Schickſal Wilhelms I. war weit kläglicher; er gerieth zwey Jahre nach dem Tod ſeiner Mutter in einen Zuſtand von Raſerey, worinn er 19 Jahre zugebracht, und endlich 1377 ſein Leben, und mit dieſem (denn er erzeugte mit ſeiner Gemahlinn, der Mathilde, Herzogs Heinrich zu Leucaſter Tochter, keine Kinder) die vierte Linie des Stammes des Kaiſers Ludwig geendet hat.

Wilhelm dem I. folgte vermöge natürlichen Erbrechts ſein Bruder, der Herzog Albert I., welcher bereits ſeit 1358 die Statthalterſchaft in Holland auf Anſuchen der Stände vertreten hat. Dieſer Albert I. hatte drey Söhne, a) Wilhelm II., b) Albert II., c) Johann, und vier Töchter, von welchen für uns zwo, nämlich, die a) die Prinzeßinn Margaretha, und b) Johanna, welche letztere an den Herzog Albert IV. von Oeſterreich

vermählt

gaben zur Antwort, ſie wollten Kabeljau fangen. Von dieſer Zeit an nannten ſich die Parteigänger des Wilhelms die Kabeljau, welches einen Raubfiſch, der von kleinen Fiſchen lebt, bedeutet. Die Gegenpartei nahm hierauf den Namen der Häcks, oder Häckenſer an, welches ſtarke Hacken oder Angeln anzeigt, womit man den Kabeljau fanget. Die Kabellgenſer trugen einen grauen, die Häckenſer einen rothen Hut.

vermählt wurde, beſonders merkwürdig ſind. Als Albert I. 1358, wie wir eben hörten, nach Holland gieng, machte er den mittlern Sohn Albert II. zum Rentmeiſter in Straubing; der jüngſte Johann ward zum Biſchof zu Lüttich, und der erſtgebohrne Wilhelm II. ward zum ordentlichen Nachfolger in der Regierung von Straubing und Holland, nach welchen letztern er ſeinem Vater folgen mußte, beſtimmt.

Man war damals, wie wir ſchon oben bemerkt haben, an den meiſten Höfen, an welchen man neue Eroberungen für das erſte Geſchäft weiſer Regenten hielt, zufrieden, wenn man nur wenigſt einen Vorwand, unter welchem ſich in der Folge was immer für ein Anſpruch machen ließ, erhaſchen konnte, und dazu ſchienen die Heurathen das beſte Mittel zu ſeyn. Man bekümmerte ſich dann wenig um die Grundſätze des Hauſes, welches man ganz, oder theilweis an ſich reißen wollte, ſondern man fiel es an, und riß es durch ſeine Uebermacht, oder durch den Beyſtand eines Dritten an ſich. Da Albert I. vier Töchter hatte, ſo konnte es an Freyern, in deren Innerſten dergleichen Abſichten verborgen lagen, nicht fehlen. Der letzte Graf von Holland, und Bruder der Kaiſerinn Margaretha (Mutter Alberts I.) hatte die Johanna, Prinzeßinn von Brabant zur Gemahlinn. Dieſe hatte eine Schweſter Margaretha, welche an den Herzog von Burgund, Philipp, genannt der Kühne, vermählt, und Mutter einer Prinzeßinn, ebenfalls Margaretha genannt, geworden war. Nun verfiel Johanna auf den Einfall, dem Herzog Albert I. dieſe Tochter ihrer Schweſter zur Gemahlinn ſeines Erb-

prinzen

prinzen Wilhelms II. vorzuſchlagen; aber eben dieſen Vorſchlag hatte dem Herzog Albert I. bereits auch der Herzog von Leucaſter (Eduars III. Königs in Engelland 3ter Sohn) mit ſeiner Tochter Philippa gethan; doch Johanna trieb ihre Sache durch; und da man baieriſcher Seits verlangte, daß der Herzog Philipp von Burgund für ſeinen Erbprinzen Johannes eine Tochter des Herzogs Alberts I. wählen ſollte, ſo brachte ſie auch dieſes zu Stand, und 1386 den 10 April wurden zu Camerich Wilhelm II., Erbprinz von Straubing-Holland an die Margaretha Prinzeßinn von Burgund, und Johannes, Erbprinz von Burgund an eine Tochter des Herzogs Albert I., welche ebenfalls den Namen Margaretha führte, vermählet.

Indeß hatten ſich jene Parteien bereits zu Staatsparteien gegründet, durch deren abwechſelnden, und zufälligen Einfluß das Wohl des Landes bewegt, oder vielmehr beunruhigt ward; denn wo einmal in einem Land Staatsſekten und Parteien einheimiſch geworden ſind, da iſt es um alle gute Verfaſſung deſſelben geſchehen. Die Beförderung der öffentlichen, und ſonderheitlichen Wohlfahrt der Unterthanen bleibt indeß allemal die gemeinſchaftliche Formul, deren ſich beede Theile bedienen, um ihre Abſichten zu verſchönern, vermög welcher ſie mit einer wütenden Eiferſucht dahin trachten, ihre Gegenpartey niederzudrücken, die wichtigſten Aemter mit Leuten ihres Anhangs zu beſetzen, und ſich der Regierung zu bemächtigen. Zum Unglück für Holland fiel Albert I. in die Hände des hitzigſten Kabelgenſer, des Johanns von Arkel, der eine leidenſchaftliche

Schwachheit ſeines Regenten (18) auf die muthwilligſte Weiſe mißbrauchte, um die Häckenſer auf alle Weiſe zu kränken. Dieſe ſuchten den Erbprinzen Wilhelm II. zu gewinnen, und wagten es dann, ſich dem Johann von Arkel auf eine Art, welche den Herzog Albert I. am erſten zur Rache reizen mußte (19) entgegen zu ſetzen. Die Folge davon war, daß von ihrer, der häckiſchen Partei, vier und fünfzig der anſehnlichſten Familien das Land zu raumen gezwungen, und ihre Güter verbrannt wurden. Als Albert I. 1404 mit Tod abgieng, hat ſich, wie wir nun ſchon vermuthen können, die Scene geändert. Wilhelm II. war ein Feind der Kabelgenſer, welche unter der Regierung ſeines Vaters ſo viele Unruhen geſtiftet hatten; allein, indem er zu ihrer Aufhebung Anſtalt machte, wollte er, daß auch die Häckenſer ihrer Partei ein Ende machen, und ſo in die Unterthanen Ein- und ebendeſſelben Regenten zu ebendeſſelben Denkungsart ſich vereinigen möchten; allein das Uebel war bereits durch alle Häuſer und Stände einheimiſch und erblich geworden, und jede glimpfliche und ſtrenge Bemühung, welche Wilhelm II. angewandt hatte, ſelbes zu zerſtören, wurde vereitelt. Er mußte zuletzt gewißermaßen noch froh ſeyn, die Häckenſer zu ſeinen Freunden zu behalten, und ihrem Schutz ſeine Tochter, genannt Jakobäa, empfehlen zu können. Durch ſeinen Tod, der im Jahr 1417 erfolgte, wurden die holländiſchen Provinzen in die mißlichſte Lage verſetzt.

Damals war von ſeinen Brüdern (Albert II., der ſich nie vermählt hatte, gieng fünf Jahre vor ſeinem Vater mit Tod ab) allein noch der jüngſte, Johann am Leben.

ben. Dieſer Prinz wurde 1390 im ſiebenzehnten Jahr ſeines Alters zum Biſchof zu Lüttich erwählt, und vom Pabſt beſtätigt. Sein junges Alter geſtattete nicht, ihn zum Prieſter zu weihen, und als er zu reifern Jahren kam, weigerte er ſich, ungeachtet ihm die Einwohner von Lüttich ſchwere Verdruſſe machten, (20) das Prieſterthum anzunehmen. Er hatte dazu ganz gute und kluge Urſachen. Er ſah nämlich das Ende ſeiner Linie zu Straubing-Holland, und konnte ſich gemäß dem veſtgeſetzten Syſtem und den Grundſätzen des Geſammthauſes Pfalzbaiern, vermög welcher die Töchter, ſo lange ein Mannsſtamm vorhanden, von der Erbſchaft ausgeſchloſſen ſind, die ſichere Hofnung machen, daß, wenn er zum weltlichen Stand ſich erklärte, das Erbrecht ihm heimfallen würde. So wahrhaft und wohlgegründet dieſe Hofnung war: ſo wurde ſie ihm doch bey dem Hintritt ſeines Bruders Wilhelms II., wo ſie in die Erfüllung hätte gehen ſollen, durch die Partei der Häckenſer vereitelt. Dieſe nahmen die hinterlaßne Tochter des Wilhelms II., die Jakobäa, von welcher ſie ſich, wenn ſie regierende Frau werden ſollte, alle Unterſtützung verſprachen, in ihren Schutz, und erklärten ſich ſelbſt indeß zu Vormündern der jungen Princeßinn. Die Kabelgenſer, welche die Folgen dieſer Handlung, falls ſie den Häckenſern gelingen ſollte, leicht vorher ſehen konnten, ſetzten ſich ſogleich mit vereinigten Kräften entgegen, und erſuchten den Johann, nach Dortrecht zu kommen. Dieſer nahm die Einladung zu dem, wozu er ein natürliches Recht zu haben glaubte, unverzüglich an, und ſchickte ſich auch in die Nothwendigkeit, welche, wenn er je An-

hänger haben wollte, unvermeidlich war, ſich für die Kabelgenſer zu erklären. Er gab im Jahr 1418 auf der Kirchenverſammlung zu Koſtanz ſein Bisthum in die Hände des Pabſtes, der ihn diſpenſirte, zurück, vermählte ſich mit der Herzoginn Eliſabet aus dem Haus Luxenburg, und wollte nun ſeine Rechte behaupten; aber ſo, wie die Sache bereits behandelt worden, war es unmöglich, ohne Krieg dazu zu gelangen, und die häckiſche Partei hatte dazu ihre Maaßregeln mit vieler Vorſicht genommen. Sie ſah der Jakobäa um einen Gemahl, und zwar in der Geſchwindigkeit um den Herzog Johann in Brabant um. Da dieſer Prinz mit der Jakobäa ſehr nahe verwandt, nämlich ein Sohn von dem erſten Bruder ihrer Mutter war: (ihr zweiter Bruder war der Herzog Johann in Burgund, und ſein Sohn war Philipp, der Gute) ſo ließen ſie vom Pabſt Martin V. beede Theile diſpenſiren, und hierauf wurde die Heurath, wider welche die junge Princeßinn keine geringe Abneigung bezeugte, 1418 zu Haag in Holland vollzogen. Da die häckiſche Partei unter der vorigen, nämlich unter der Regierung Wilhelms II. begünſtigt, und mithin allgemein verbreitet, und herrſchend geworden war: ſo wurde jezt von den Anhängern derſelben in Holland, Seeland, und Hennegau dem Herzog Johann von Brabant, und entgegen in den Staaten Brabant und Limburg, zum Zeichen, daß jene und dieſe Ländereien künftig zuſamm gehören ſollten, der Jakobäa gehuldigt. Der Herzog Johann von Straubing ſetzte ſich dieſen Anmaßungen herzhaft entgegen, nahm Roterdam weg, und ſah bereits die ſchönſten Hofnungen eines glücklichen Fortgangs

vor ſich, als der Herzog von Burgund die Partei ſeines Bruders Johanns von Brabant ergrief, und den Herzog Johann von Straubing zwang, einen Vertrag einzugehen, deſſen gütliche Annahme der Klugheit dieſes Prinzen gemäß war. Vermöge dieſes Vergleichs erhielt er auf drei Jahre die Statthalterſchaft über Holland, Seeland, und Weſtfrießland, mit dem Vorbehalt, daß die Beſetzung der Aemter zwiſchen ihm und der Jakobäa getheilt bleiben, und ihm endlich Südholland, ſamt den Städten Gorcum und Roterdam, und dem Gebiet von Arkel, und Leerdam als ein Eigenthum bleiben ſoll. Auch haben ihm alle Städte in Holland (die Stadt Leiden, welche zur Partei der Häckenſer getreten war, ausgenommen) die Huldigung abgelegt.

So wenig dieſer Vergleich mit den Forderungen, welche Johann von Straubing auf die Verlaſſeuſchaft ſeines Bruders Wilhelms II. mit Recht machen konnte, übereinſtimmig war: ſo gab ſich Johann für jezt doch zufrieden, und zwiſchen ihm, und der Jakobäa und ihrem Gemahl, dem Johann von Brabant, wurde ein freundſchaftliches Betragen hergeſtellt, bey welchem dieſe fürſtlichen Perſonen allgemach alles, was Partei heißen konnte, vergaßen; allein der Hang nach einheimiſchen Parteien, wo er einmal über Hand genommen, iſt (gleich andern böſen Seuchen) erblich, und auf viele Menſchenalter unheilbar. Dieſer unbeſchreiblich mächtige und ſchädliche Hang erfüllet die Einbildungskraft auch der einſichtsvollſten Menſchen mit kranken, unordentlichen Bildern, und erfüllet ihre Herzen, ſtatt einer edeln, und ſtandhaften Wärme für das Wohl des Vaterlandes, mit

einer entflammten, unverſöhnlichen Schwärmerey, wobey man Familien- und Vaterlandswohl vergißt, um irgend eine Kabale, welche dem Gegentheil ſchaden ſoll, ausführen zu können. Die Häckenſer, welche die Jakobäa ſchützten, oder, beſſer zu reden, welche unter dieſem Vorwand wider die Kabelgenſer, denen Johann von Straubing geneigt war, arbeiteten, glaubten, zu viel zu verlieren, wenn dieſer letztere länger fortfahren ſollte, mit der Jakobäa, und ihrem Gemahl in Freundſchaft zu leben. Sie wollten dieſe Eintracht, welche ihren Abſichten zuwider war, zerſtören; ſie wollten Uneinigkeit und Krieg haben, und ſannen zu dem Ende einen Vorſchlag aus, der außerordentlich unverſchämt, aber eine unvermeidliche Urſache des heftigſten Krieges war. Sie hatten ſich der Vorſtellungsart, und Geſinnungen der Jakobäa von ihrer Jugend an bemächtigt, und hatten auch die Mutter dieſer Princeßinn ganz auf ihrer Seite. Beyde ſprachen, ohne es gewahr zu werden, einzig aus dem Mund der Häckenſer, und es war leicht, dafür zu ſorgen, daß beyde nur Leute von einer gleichen Denkungsart zu ſehen bekamen. Jakobäa war ſtets das Opfer ihrer Kabalen, und ſie wurde durch vielfältige Künſte gezwungen, alles einzugehen, was man ihr aufdrang, oder vermittelſt einer Vermiſchung wahrhafter und ſophiſtiſcher Gründe als eine Sache von unvermeidlicher Nothwendigkeit, und das Vernünftigſte, und Heldenmüthigſte, was ſie thun konnte, vortrug. Jezt ſtund den Häckenſern Johann von Brabant, oder vielmehr deſſen Freundſchaft mit Johann von Straubing durchaus nicht an. Sie äußerten alſo auf einmal über die nahe Verwandtſchaft

ſchaft der Jakobäa mit ihrem Gemahl eine ſchwere Gewiſſensangſt; ſie ſahen nun die Sache auf einmal beſſer ein; ſie erkannten, daß die Sache nimmermehr angehen könne; ſie brachten vor, daß der Pabſt fälſchlich berichtet, daß keine Beſtättigung ſeiner Diſpenſation nachgefolgt, und verſicherten endlich, daß im Grunde nie eine giltige Heurath vorhanden geweſen ſey. Mitunter ließen ſi auch kleine Schilderungen der unmännlichen Eigenſchaften dieſes Johanns von Brabant (mit dieſem Namen belegten ſie ſeine Verträglichkeit) einfließen, nannten ihn einen Mann ohne Muth und Kraft, und benutzten jeden Augenblick, in dem Herzen der Jakobäa den Funken von Zuneigung, wenn ſie einigen gegen ihren Gemahl gefaßt haben ſollte, zu vertilgen. Da dieſe Prinzeßinn ohnehin nicht nach der Wahl ihres Herzens mit ihm verbunden war, ſo mag ihr die Verſicherung der anſehnlichſten Männer, daß ihre Heurath ungiltig, und daß ſie eben darum im Gewiſſen verbunden ſey, von ihm ſich zu trennen, nichts weniger, als ſchmerzlich geweſen ſeyn. Man zeigte ihr nun, wie ſie ſchwerlich eine Hofnung hätte, von ihrem Gemahl loszukommen, wenn ſie die Sache mit ihm öffentlich behandeln wollte, und ſchlug ihr eine heimliche Flucht, als das einzige Mittel, ſich ſchleunig zu retten, vor. Die Sache ſchien der Princeßinn klar, und unvermeidlich zu ſeyn; ſie ließ ſich von ihrer Mutter heimlich, und in aller Eile nach Hennegau, und dann nach Engelland führen. Dieſer Schritt war zur Beruhigung der Princeßinn zwar glücklich ausgeführt, aber nicht vollendet. Es war leicht vorauszuſehen, daß Johann von Brabant denſelben nicht billigen würde,

und da man weder die Art ſeiner Unternehmungen, noch das Glück derſelben vorher ſehen konnte: ſo mußte man die geſchwindeſten Maaßregeln ergreifen, allen möglichen Zufällen zuvorzukommen. Wie ſich die Räthe und die Mutter der Jakobäa alle Mühe gegeben hatten, die Heurath derſelben mit Johann von Brabant zu zernichten: ſo vereinigten ſie nun ihren Eifer, eine neue zu ſtiften. Jakobäa wurde 1423 unter öffentlichen und auſſerordentlichen Feyerlichkeiten mit Humphred, Herzog von Gloceſter, einem Bruder Königs Heinrich V. von England vermählet. Humphred begab ſich ſogleich nach Hennegau, wo ihm, ſo wie an andern Orten, von den Ständen gehuldigt ward. Johann von Brabant rückte mit einem zahlreichen Heer wider ihn an, und rief den Johann von Straubing um Hilf. Dieſer eilte mit einem muthigen Heer heran, als er (wie man ſich damals ſagte, am beygebrachten Gift) mit Tod abgieng im Anfang des Jahrs 1425.

b) Durch dieſen Todfall, wodurch Straubing-Holland an die Linie Stephans I. zurückkommen ſollte, ſind in Baiern große Unruhen entſtanden. Da der Innhalt derſelben ſehr lehrreich, und vorzüglich geſchickt iſt, dem Leſer die wahre, und unveränderliche Beſchaffenheit der baierſchen Hausgrundſätze vor Augen zu legen: ſo liegt demſelben daran, den Hergang ordentlich zu erfahren. Wir haben gehört, daß 1392 die drey Söhne Stephans I. eine Nutztheilung vornahmen. Dieſe Söhne hießen a) Stephan II., b) Friederich, c) Johann I., und der erſte hatte Ingolſtadt, der zweite Landshut, der dritte München erhalten. Jezt nämlich 1425, da

Johann

Johann von Straubing - Holland mit Tod abgieng, lebten die Söhne dieſer 1392 nutzgetheilten drei Brüder (Enkel Stephans I.,) und zwar zu Ingolſtadt Ludwig, genannt der gebartete, oder im Bart, zu Landshut Heinrich, genannt der Reiche, und zu München die zween Brüder Ernſt und Wilhelm III. die Art, wie die Erbfolge geſchehen ſollte, war im baierſchen Haus von jeher beſtimmt, und im gegenwärtigen Fall außer allen Zweifel. Die pfalzbaierſchen Grundſätze ernennen den erſten, oder Nächſtverwandten zum Nachfolger, wie dann der Kaiſer Ludwig, der 1340 von rechter Erbſchaft wegen erbte, dann das Beyſpiel Stephans I. im Jahr 1379 denſelben eine Beſtätigung ohne Ausnahm gegeben hat. Im gegenwärtigen Fall waren die Herzoge zu München, Ingolſtadt, und Landshut von gleich naher Verwandtſchaft, und von ihrem Großvater in gleichem Grade entfernet; es ſollte mithin die Erbſchaft in vier gleiche Theile getheilt werden; aber da dieſer Fall, daß ſo viele Herzoge zu gleicher Zeit erben ſollten, neu war: ſo brauchte es mehr nicht, als daß er denjenigen, welche damit nicht zufrieden waren, ſchien, unentſchieden zu ſeyn. Niemand war, nach ſeinem Sinn, nnd nach ſeiner Auslegung, mehr von dem, wie es mit der Erbſchaft gehalten werden ſollte, überzeugt, und hitziger für ſeinen Vortheil eingenommen, als der Herzog von Ingolſtadt, Ludwig, genannt im Bart. Er hatte ſich bey einem langen Aufenthalt an dem franzöſiſchen Hof, wo ſeine Schweſter Eliſabet an König Karl VI. vermählt war, ganz an franzöſiſche Sitten gewöhnt, und vielleicht die Rechte Frankreichs beſſer, als die Rechte ſeines eignen

Landes kennen gelernt. Das Vorzugsrecht des Erſtge⸗bohrnen, oder des älteſten im Haus, welches er in Frankreich antraf, hatte auf ihn beſonders lebhafte Eindrücke gemacht, ſo daß er behauptete, wie die Erbſchaft von Straubing einzig und allein ihm heimgefallen ſey. Die übrigen Herzoge behaupteten dagegen ihr unſtreitiges Recht feyerlich, wie wohl auf eine ſehr verſchiedne Art; denn der Heinrich von Landshut wollte die Erbſchaft aus dem Grund, daß nur drei Linien vorhanden wären, auch nur in drei Theile, die zween herzoglichen Brüder zu München aber wollten dieſelbe in der Rückſicht, daß die drei Linien aus vier Perſonen beſtänden, auch in vier Theile getheilt wiſſen. So bald es nun das Anſehn hatte, daß unter den baierſchen Herzogen Uneinigkeiten entſtehen würden, meldete ſich auch ein auswärtiger Fürſt, der Herzog Albert V. von Oeſterreich, weil ſeine Mutter Johanna eine Tochter des Herzogs Albert I., und eine Schweſter des letztverſtorbnen Johannes war. Die ſtreitenden Parteien ſuchten ſogleich bey dem Kaiſer Sigmund (zweiten Sohn Karls IV. von Böhmen) um die gewöhnliche Belehnung an, wodurch ihnen indeß keineswegs ein Recht, oder ein Zeugniß deſſelben, ſondern bloß die Befugniß, das Recht zu ſuchen, und zu erproben, ertheilt ward. Auf dieſe Weiſe wurden den 10 März 1426 zu Wien die Herzoge Ernſt und Wilhelm III. von München, Heinrich von Landshut, und Albert V. von Oeſterreich, jeder zu ſeinen Recht, das er zu dem vorgenannten Lande in Niederbaiern hat, oder haben ſoll, belehnet. Der Anſpruch, welchen Albert V. von Oeſterreich machte, war zwar durch den klaren, und unum⸗

ſtößlichen Inhalt der baierſchen Hausverträge im voraus überflüſſig, und durch das Beyſpiel vom Jahr 1340 * genugſam widerlegt; aber ganz unklug war der Einfall deswegen nicht. Theils mochte es ihm nicht ganz unwahrſcheinlich vorgekommen ſeyn, daß er Gelegenheit finden würde, während der Unruhen der baierſchen Herzoge etwas an ſich zu ziehen, theils waren ſeine Hofnungen von einem weit lebhaftern Beweggrund beſeelet. Er hatte die einzige Tochter des Kaiſers Sigmund, die Eliſabet zur Ehe, und konnte allerdings erwarten, daß ſein Schwiegervater allen Kräften aufbieten würde, ihn zu unterſtützen. Sigmund hatte indeß ſelbſt eine ungemeine Begierde geäußert, das Land Baiern ſeinem dem böhmiſch-luxenburgiſchen Haus einzuverleiben, und er begieng in der erſten Hitze eine Unbeſonnenheit, wofür er ſich nur durch das beſcheidne Betragen zur Zeit, wo er ſeinen Schritt bemerkt haben mochte, Nachſicht verdienen konnte. Er machte Anſprüche nicht nur auf das Niederland, ſondern auf das ganze Land Baiern, und wenn es ihm hiezu an Gründen fehlte: ſo fehlte es ihm doch nicht an Urſachen, welche ihm ſeine Begierde als Gründe vormalte. Er erwähnte der vielen Theilungen der baierſchen Prinzen, zumal derjenigen von 1353, vermög welcher Stephan I ſeinen Brüdern Albert und Wilhelm, die er zu befriedigen hatte, die Nutznießung von Straubing und Holland überließ. Er nannte dieſe Auszeig eine Todtheilung, und ſtellte ſich, nicht zu wiſſen, was allen Reichsfürſten bekannt war, daß vermög der unabänderlichen Grundſätze des pfalzbaierſchen Hauſes

* Baier. Geſch. Th. IV. §. XII. n. c.

ſes nie eine Todtheilung geſchehen ſey. Er äußerte zugleich ſeinen Entſchluß, daß er die baierſchen Herzoge mit Straubing nicht von neuem belehnen wolle, und dieß unter einem Vorwand, welcher nicht weniger leer und ungegründet war. Dieſer eitle Vorwand war aus dem Grund hergeholt, daß man ein Lehen verlohren hat, wenn man ſich wider ſeinen Lehnsherrn ſchwerlich verfehlt hat. Nun hatte ſich zwar Baiern wider den Kaiſer, und das Reich niemals verfehlt, noch jemals feindlich, oder reichswidrig wider daſſelbe gehandelt; aber, ſagte Sigmund, Baiern hat bereits ſo viele Kriege geführt, und ſo viele Bündniſſe geſchloſſen, ohne jemals den Kaiſer, als oberſten Lehnsherrn in ſelben ausdrücklich auszunehmen. Aus dieſem Grund wollte er ganz Baiern, als heimfällig erklären, und er gieng dabey ſo zuverſichtlich und voreilig zu Werk, daß er den 21 März 1426 ſeinem Schwiegerſohn, dem Herzog Albert V. von Oeſterreich im voraus, und ehe er noch wiſſen konnte, ob man ſeine Urſachen auch als Rechtsgründe erkennen würde, eine Erklärung (welche von andern im uneigentlichen Verſtand ein Vertrag genannt wird) darüber gegeben hat, wie er es in der Erbfolge mit Niederbaiern gehalten wiſſen wollte. Da Sigmund wohl erkannte, daß ſein Schwiegerſohn, bey den ſogar klaren Grundſätzen und Verträgen des pfalzbaierſchen Hauſes, vermög welcher keine Prinzeßinn, ſo lange ein Mannsſtamm vorhanden iſt, erben kann, mit ſeinem Geſuch unmöglich durchſetzen könnte: ſo bediente er ſich zu Gunſt deſſelben dieſer Erklärung, als eines Mittels ihm zu ſeiner Zeit zu dem, was er geſucht hatte, zu verhelfen. Vermög dieſer

ſer Erklärung (deren Giltigkeit und Erfüllung ſich indeß noch immer auf die Bedingniß und Vorausſetzung gründete, daß von dem Reichstag das Niederland zu Straubing als eröfnet erklärt, und dem Kaiſer und Reich heimgefallen würde) wurde dem Herzog Albert V. in Oeſterreich und ſeinen Erben, auf Abgang des luxenburgiſchen Mannsſtamms, und auf kinderloſes Abſterben der einzigen an Herzog Albert V. vermählten Tochter des Kaiſers, die Anwartſchaft auf das Niederland zu Straubing ertheilet. Glücklicher Weiſe hat dieſer, bedingnißweiſe gemachte, Vertrag, und dieſe auf gleichen Hofnungen gegründete Anwartſchaft, ſogleich, als man die Sache mit Gelaſſenheit anſah, ſich von ſelbſten zernichtet.

Die Mäßigung, und das billige Betragen des K. Sigmund verdient hiebey das ungeheucheltſte Lob. Er wollte das Land, ſo ſehr er ſich einbildete, daß er dazu ein Recht hätte, nicht in den Beſitz nehmen, bis man ihm im Angeſicht der Welt auf dem Reichstag ein Recht zugeſprochen und beſtätigt haben würde, und er forderte zu dem Ende den Kurfürſten zu Maynz auf, daß er die Reichsmannen verſammeln, und als Dechant unter den Kurfürſten, als Erzkanzler in deutſchen Landen, die Kurfürſten, und andere Fürſten des Reichs auf einen Tag beſenden, und ihn (den Kaiſer) der auch meynte, Recht zu denſelben Niederland zu haben, und in ſeiner eignen Sache nicht Richter ſeyn könne, ſodann die Herzoge in Baiern, und den Herzog Albert V. von Oeſterreich, und andere, die Recht zum Niederland meynen, zu haben, vorladen ſoll, damit ein jeder ſein Recht darthue, und jedem, was ſein Recht iſt, und was ihm

an dem vorgenannten Niederland gebühre, wiederfahre.

In Baiern wurde indeß die Sache nicht mit gleicher Ruhe behandelt. Die baierſchen Herzoge ſahen die Anſprüche des Kaiſers, und des Herzogs Albert V. von Oeſterreich für das, was ſelbe in der That auch waren, für bloße Mißverſtändniſſe und Irrungen an, und ſie waren, ehe die Sache entſchieden ward, überzeugt, daß ſelbe nicht anders als nach den Grundſätzen der baierſchen Hausrechte und Verträge entſchieden werden konnte. Um ſo ſehnlicher ſahen ſie dem Ausgang entgegen, und der Herzog von Ingolſtadt, Ludwig, genannt im Bart, konnte den Zeitpunkt nicht einmal erwarten. Nachdem er ſich den 3 Oct. 1426 vom Kaiſer Sigmund zu ſeinen Rechten belehnen ließ, forderte er gleich darauf den wirklichen Einſatzbrief. Der Kaiſer ſchlug ihm denſelben ab, und gab den ſtreitenden Parteien ohne Vorzug davon Nachricht. Zu gleicher Zeit erinnerte er den Kurfürſten von Maynz, die Sache auf einem Reichstag, der aber nicht zu Stand kam, vorzunehmen, und auch die Stände, und die Ritterſchaft des Niederlands Baiern dazu zu berufen; allein Ludwig im Bart achtete wenig darauf; er wollte ſich mit Gewalt in den Beſitz eindringen; und da die übrigen Herzoge ihn daran hinderten: ſo kam es zu Feindſeligkeiten. Verſchiedne Fürſten, zumal der Kurfürſt Friedrich zu Brandenburg, der Pfalzgraf Johann in der Oberpfalz, und Ludwig, Graf zu Oettingen gaben ſich alle Mühe, die Parteien zu vereinigen; aber es war vergeblich, und das Land war in Gefahr, von eben denen verwüſtet zu werden, welche

ihren

ihren Eifer darein ſetzten, deſſelben ſich anzunehmen. Die Landſtände in Baiern thaten ihr Aeußerſtes, um den Gewaltthätigkeiten Einhalt zu thun; ſie huldigten 1427 allen vier Herzogen zu ihren Rechten, ohne jedoch einem derſelben den wirklichen Beſitz einzuraumen, (4) und bald darauf den 24 Jul. brachten ſie unter den vier Herren einen Stillſtand zuwegen. Sie verſprachen, den Streit dem Ausſpruch des Reichsgerichts zu überlaſſen, und es wurden anbey fünf und zwanzig Verordnete ausgewählt, die dabey etwa vorkommenden Irrungen abzuthun. Dieſer Vorkehrung trat 1429 auch das Oberland bey. (5)

Die Verſammlung der Reichsmannen geſchah endlich im Jahr 1429 den 26 April zu Preßburg, wo die deutſchen Reichsfürſten, Grafen, und Freien, die ungariſchen, und mähriſchen Biſchöfe, die ungariſchen und ſchleſiſchen Fürſten, und Magnaten, und endlich viele Gelehrten zuſammen kamen, um dem das Recht zu zuerkennen, dem das Recht gebühren würde. Die beyden auswärtigen Parteien, ſtatt auf ihre Anſprüche zu dringen, zogen ſich mit vieler Klugheit aus der Sache. Der Herzog Albert V. von Oeſterreich, der den klaren Ungrund ſeiner Forderung frühzeitig erkannt hatte, hat dieſelbe bereits ſeit dreien Jahren aufgegeben, und — (nachdem er von den baierſchen Herzogen in Rückſicht auf ſeine, im Namen ſeiner Frau Mutter gemachten Allodialanſprüche, ferner auf ihre in Oeſterreich vorhandene Vaſallen, und endlich wegen der Pfandſchaft Milberſtadt, oder Nuwenſtadt ein Stück Geld erhalten) ſich unter dem Genuß des h. Abendmahls feyerlich erklärt, daß weder

der er, noch ſeine Nachkommen und Erben einigen Anſpruch machen wollten. Auf gleiche Weiſe hat der Kaiſer Sigmund die Unthunlichkeit ſeiner Forderungen nicht weniger gefühlt, und dieſelbe durch eine geſchickte Wendung von ſich abgelehnt, welche in der That ſelbſt auf die ſtrengſte Gerechtigkeit gegründet, und zugleich in den Augen der Welt eine Art von Großmuth war. Die vier baierſchen Herzoge, nachdem ſie ihre Gründe gegeneinander vorgebracht hatten, erhielten das Urtheil, daß, gemäß den Grundſätzen des Geſammthauſes Pfalzbaiern die Erbſchaft in vier gleiche Theile getheilt werden ſollte. (6) Ludwig im Bart bekam Schärding, Neuwhauſen, Tüffenſtein, Dingelfing, Kirchberg, Geiſelhering, die Juden zu Regensburg; Heinrich von Landshut erhielt Landau, Naternberg, Bladling, Winzer, Hilkerſperg, Hofkirchen, Vilzhofen; dem Ernſt von München fiel Heidau, Straubing, Mitterfels, Bogen, der Herzogen-Hof zu Regensburg, Hof, Maut, Münz, und Schulteßamt, und andere Gerechtigkeit heim, dem Wilhelm endlich (des Herzog Ernſtes Bruder) iſt Wildenſtein, Dietfurt, Ehelheim, Abrich, Falkenſtein, Wund, Schonberg, Siegſtein, Linda, Saulberg, Bodenſtein, das eygen Oſchlkam, Newkirchen, Fard, Közing, Deckendorf, Cham, ſeinen Antheil geworden. (7)

c) Ungleich nachtheiliger für das Geſammthaus Pfalzbaiern war der Ausgang der Erbſchaft in Holland. Als Johann, der letzte Herzog von Straubing-Holland ſein nahes Ende verſpürte, vermachte er, aus Verdruß über die Händel mit Jakobäa, oder aus Unmuth über

einen

einen Argwohn, daß ihm von dem häckenſiſchen Anhang Gift beygebracht worden ſey, ſeine Erbſchaft in Holland an den Sohn ſeiner Schweſter Margaretha, nämlich an Herzog Philipp, den Guten, in Burgund. Dieſer leztere, deſſen Haus eben damals (nach dem Beyſpiel aller der Häuſer, deren Geſchichte wir im Vorbeygehen berührten) anfieng, in Deutſchland ſich wichtig zu machen, * bekümmerte ſich wenig, ob Johann von Straubing-Holland, gemäß den Grundſätzen ſeines Hauſes, befugt war, eine demſelben nachtheilige Verordnung zu machen, ſondern traf ſogleich, und um ſo mehr nachdrückliche Anſtalten, ſich der Erbſchaft zu verſichern, als er von den Herzogen in Baiern, welche ſich zur nämlichen Zeit um den Erbtheil von Straubing ſtritten, nichts zu befürchten hatte. Er vereinigte ſich anfangs mit dem Herzog Johann von Brabant, welchen Jakobäa verlaſſen, und ſtatt ihm den Humphred von Kloceſter geheurathet hatte, zwang dieſen, ſich nach Engelland zu flüchten, und geſtattete hierauf, daß Johann von Brabant Holl- und Seeland in Beſitz nahm. Dieſer Johann wendete ſich an den Pabſt, von welchem die Handlung der Jakobäa als unrechtmäßig erklärt ward, und belagerte hierauf die Jakobäa, welche zu Mons in Hennegau mit ihrer Mutter, und ihren Räthen ſich einſchloß. Nunmehr nahm Philipp von Burgund ſich ihrer an; er beredete

* Als 1361 der Herzog Philipp von Burgund aus dem capetingiſchen Stamme mit Tod abgieng, fiel deſſen Herzogthum an den König Johann von Frankreich aus dem valeſiſchen Stamme, und dieſer überließ es ſeinem jüngern Sohn Philipp, dem Kühnen.

beredete ſie, dem Johann von Brabant Hennegau zu überlaſſen, und nahm ſie hierauf, damit ihr, wie vorgegeben ward, ferner nichts Widriges widerfahren möchte, mit ſich nach Gent in Flandern, wo er ſie zwar nicht gefangen ſetzte, aber ihr auch wenig Hofnung ließ, daß ſie ihre Freyheit jemals wieder erlangen würde. Sie konnte ſich davon überzeugen, als 1426 der Herzog Johann von Brabant mit Tod abgieng, und Philipp von Burgund, der darüber mit Frankreich in eine Fehde gerieth, von Gent ſich entfernte. Statt daß er ſie jezt, wo ſie nichts mehr zu befürchten hatte, entlaſſen hätte, hielt er ſie vielmehr deſto ſorgfältiger an ſeinem Hof, ja er verdoppelte ſeinen Eifer, ſie beobachten zu laſſen. Dieß bewog ihre treueſten Räthe, ihr die nahe Gefahr, daß man ſie bald noch enger halten möchte, vorzuſtellen, und ihr eine heimliche Flucht als das einzige Rettungsmittel anzurathen. Sie ließ ſich dazu bereden, und erſchien plötzlich wieder zu Haus, zum unbeſchreiblichen Troſt der Holländer, und aller ihrer Unterthanen, die ſich allenthalben verſammelten, ſich über ihre Ankunft zu freuen; ſie aber war bereits am Ende der Freude, und ihre folgenden Schickſale waren eine lautere Kette von Kummer und Ungemach. Gleich anfangs, nachdem ſie ſich in die Freyheit geſetzt, und, dem Anſchein nach, die herrlichſten Ausſichten eröfnet hatte, erhielt ſie eine höchſt betrübte, und niederſchlagende Nachricht. Sie hatte nämlich ihr Glück an ihren Humphred von Kloceſter berichtet, und ihn eingeladen, daſſelbe mit ihr zu theilen; allein Humphred, welcher indeß das Urtheil des Pabſtes, der ihre Heurath als ungiltig erklärte, vernommen, und

alle Hofnung aufgegeben hatte, die Jakobäa jemals wieder zu ſeiner Gemahlinn zu erhalten, hatte ſich indeß anderwärts verheurathet. Er ſchickte ihr gleichwohl einige Truppen, mit deren Hilfe ſie einen doppelten Sieg über die Burgunder davon trug; allein dieß geſchah in der Abweſenheit des Herzogs von Burgund, und ſie hatte wenig, oder gar keine Hofnung, ihm in die Länge widerſtehen zu können. Sie ſah ſich daher genöthigt, zu Delft 1428 einen Vertrag einzugehen, vermöge deſſen ſie ihre Erbländer lebenslänglich genießen, aber ihren Witweſtand, ohne Vorwiſſen, und Einwilligung des Herzogs nicht mehr verändern ſollte. Da dieſe Bedingniß von Seiten des Herzogs in Burgund ein offenbares Geſtändniß war, daß Jakobäa befugt ſey, ihr Erbrecht an ihren künftigen Gemahl zu überlaſſen: ſo war dieſer einſeitige Vertrag eben ſo unbillig erzwungen, als er von dem Stammhaus der Jakobäa, welchem dieſe Prinzeßinn nichts veräußern konnte, niemals erkannt, noch begnehmigt ward. Dieſem, nämlich dem pfalzbaierſchen Stammhaus war jede Handlung der Jakobäa gänzlich unſchädlich, und man kann ihr die Uebertretung jener Bedingniß, daß ſie nie wieder heurathen ſollte, keineswegs als eine Folge der veräußerten Erbländer zur Laſt legen. Jakobäa lebte zu Haag, wo ſie ihr Hoflager hielt, in beſter Ruhe, und war ungefähr dreyßig Jahre alt, als ſie durch einen beſondern Vorfall den Mann fand, der ihre ganze Zuneigung an ſich riß. Sie befand ſich nämlich wegen Mangel an Geld in einer grauſamen Verlegenheit, und hatte ſich da, wo ſie am meiſten Hilfe hofte, vergebens um Hilfe umgeſehen. Als ihre

Noth aufs höchſte ſtieg, nannte man ihr einen General in ihren Staaten, Franco von Borſalia. Sie hatte dieſen Mann, nach ihrem eignen Geſtändniß, ehmals ſehr beleidigt, und ſie wollte daher anfangs nicht zugeben, daß man an ihn, als der, wie ſie meynte, ſich ihrer Dürftigkeit erfreuen würde, ſich wende, gab es aber endlich auf vieles Zureden doch zu, und ſie that dieſen Schritt nicht vergeblich. „Nicht dieſe Summe, die meine Landsfrau von mir fordert, ſagte der General, ſondern, was ich habe, und beſitze, ſoll mit derſelben getheilt ſeyn.“ Als man der Prinzeßinn dieſe Antwort brachte, brach ſie in einen Strom von Thränen aus, und ihr Herz wurde für den Mann, der ſo edel und großmüthig dachte, auf das zärtlichſte gerührt. (8) Da ſie in ihren Umſtänden, ohne zu neuen Unruhen Anlaß zu geben, keine Staatsheurat jemals wieder eingehen konnte: ſo verband ſie ſich mit ihm insgeheim, und mit einer Behutſamkeit, bey welcher dieſe Heurat an ihrem Hof jedermann, die Zeugen derſelben ausgenommen, ein Geheimniß blieb. Dieſe Heurat war weder übertrieben, noch ausſchweifend, und konnte, da ſie nicht im geringſten auf irgend eine Staatsfolge gerichtet war, auch für den Herzog Philipp von Burgund, in keiner Rückſicht beleidigend ſeyn; allein dieſem Herzog war jeder Vorwand erwünſcht, der ihm eine Gelegenheit gab, ſeine Abſichten auszuführen, und er bediente ſich ſogleich dieſer gegenwärtigen auf eine in der That nicht rühmliche Art. Er hatte durch ſeine geheimen Freunde, und Ausſpäher, welche er am Hof der Jakobäa ſich hielt, das ihm erfreuliche Geheimniß der ſtillen Heurat kaum erfahren,

ren, als er ſich von ſeiner Armee in Frankreich eilends nach Haag begab, um ſich daſelbſt, wie er vorgab, zu erholen. Da man in dieſes Vorgeben nicht das geringſte Mißtrauen ſetzte, ſo eiferte man gleichſam in die Wette, ihm Vergnügen zu machen; indeß er bey ſeinem Abzug die Heiligkeit des Gaſtrechtes damit erwiederte, daß er den bisher unbekannten Gemahl der Jakobäa mit ſich heimlich nach einem Gefängniß im Schloß Repalmont führte. Die Prinzeßinn erfuhr dieſe unedle That erſt, nachdem der Herzog bereits über der Grenze war, und die Nachricht davon ſtürzte ſie, wie leicht zu erachten, in einen Abgrund von Schmerz. Die Begebenheit erſcholl augenblicklich durch alle ihre Länder, und da bey derſelben die Feinde der Prinzeßinn den Ton angaben: ſo kann man ſich leicht vorſtellen, von welcher Seite man eine Sache erzählt haben werde, bey der man, vermuthlich aus eignem Bewußtſeyn, ſtets ſo geneigt iſt, immer das Schlimmere, als das Gute, zu glauben. Um ihr dieſes harte Schickſal vollends aufs Aeußerſte zu verbittern, ließ ihr Philipp, von Burgund, genannt der Gute, die Wahl, ob ſie ihren Geliebten einer ewigen Gefangenſchaft überlaſſen, oder ſogleich ihren Ländern entſagen wollte. Jakobäa wählte das letztere, um ſich gegen den Mann, der ehmals in ihrer größten Noth großmüthig gegen ſie gehandelt hatte, nicht weniger edel und großmüthig zu bezeugen. Sie entſagte für ihre Perſon ihren Ländern, und begnügte ſich mit der Grafſchaft, und mit dem Titul einer Gräfinn von Oſtermund.

Und nun ihr alles, was ihr Neider und Feinde zuzog, benommen war, wich auch die Freude von ihr,

und ſie fühlte nichts mehr von den ſeligen Empfindungen des ſtillen häuslichen Wohlergehens. Die mannigfaltigen Schläge von Unglück hatten längſt ihre Lebensſäfte, und jede Quelle lebenbringender Hofnungen und heitrer Ausſichten vertrocknet. Eine nagende Schwermuth führte ſie ſanft an ihre Ruheſtätt, wo ſie einſchlummerte 1436 im dreyßigſten Jahre ihres Alters.

Was im Jahr 1477, wo mit Karl dem Sohn Philipps des Guten, deſſen Linie abgieng, weiter ſich zutrug, werden wir nachher hören.

§. III.

Herzoge zu Baiern-Ingolſtadt 1392 — 1447.

Dieſe Linie beſtund aus dreyen Herzogen a) Stephan II., b) Ludwig, dem Gebarteten, c) Ludwig, dem Höckerichten, deren Regierung eine lautere Unruhe war. a) Als 1392 Friedrich von Landshut mit Tod abgieng, und einen unmündigen Sohn, Heinrich, hinterließ, wollte ſich Stephan II., in Betref der Vormundſchaft, einiger Vorrechte wider Johann von München anmaßen, wodurch ein verderblicher Krieg entſtund; b) ähnliche und eben ſo ungegründete Anſprüche machten Stephan II., und deſſen Sohn, Ludwig, der Gebartete; nach dem Tod des Herzogs Johanns zu München 1397; als dieſelben endlich glücklich beygelegt waren, c) kam Ludwig, der Gebartete, nach dem Tod ſeines Vaters Stephans II. 1413 aus Frankreich, wo er ſich indeß bey ſeiner Schweſter, der Königinn Eliſabet aufhielt, mit ausländiſchen Grundſätzen zurück, machte wieder übertriebne Forderungen, mußte aber nach vieljährigen, d) und wiederholten Fehden einen nachtheiligen Frieden eingehen, wobey Donauwörth zum zweytenmal von Baiern getrennt ward. Er entzweyt ſich zuletzt mit ſeinem Sohn, Ludwig, dem Höckerichten, wird gefangen geſetzt, und ſtirbt im Schloß zu Burghauſen 1447, worauf die Erbſchaft an die Linie zu Baiern

Baiern-Landshut gefallen iſt. Fragen. Wie viele Herzoge zählt die ingolſtädtiſche Linie? Welche Unruhe verurſachte Stephan II. nach dem Tod Friedrichs von Landshut? Welchen Krieg zog dieß nach ſich, und wann wurde derſelbe beygelegt? Welche neue Unruhen erweckten die ingolſtädtiſchen Herzoge nach dem Hintritt des Herzogs Johanns von München? Was trug ſich bey dieſer Uneinigkeit mit der Stadt München zu? Wie hat ſich die Sache geendigt? Wann ſtarb Stephan II.? Welche Anmaßungen brachte jezt Ludwig, der Gebartete, auf die Bahn? Wann wurde Friede gemacht? Wann gieng Donauwörth zum zweytenmal verlohren? Wie entſtunden die Uneinigkeiten zwiſchen Ludwig, dem Gebarteten, und deſſen Sohn Ludwig dem Höckerichten? Wo hat dieſer ſeinen Vater gefangen geſetzt? Wann ſtarb Ludwig der Höckerichte? Wo, und wann ſein Vater?

a) Nun war allein der Stamm Stephans I. noch übrig, deſſen Söhne ſich im Jahr 1392 in die Linien von Jngolſtadt, Landshut, und München nutzgetheilt, * und wovon die zwo erſtern Linien ein frühzeitiges Ende genommen haben. Bey der Linie zu Jngolſtadt, von welcher wir im gegenwärtigen Abſchnitt handeln, waren nur drey Prinzen, nämlich Stephan II., eben der, welcher 1392 bey der Nutztheilung vorkam, dann deſſen Sohn Ludwig, der Gebartete, und endlich der Sohn dieſes letztern, genannt Ludwig, der Höckerichte. So kurze Zeit indeß dieſe Linie gedaurt hat: ſo iſt ſie doch reich an Begebenheiten, welche, wenn ſie nicht dazu dienen, uns zu erbauen, doch als Beyſpiele und Erfahrungen dazu nützen, uns auf wahre Vortheile aufmerkſam zu machen.

Der Held, welcher während ſeines Daſeyns alles in Bewegung ſetzte, war Ludwig der Gebartete. Man hat

* Baier. Geſch. Th. V. §. I. n. f.

hat dieſen Fürſten, der, nicht ſelten, mehr unſer Mitleiden, als unſern Unwillen verdient, faſt allenthalben ſehr hart beurtheilt, und immer nur auf ſeine Thaten geſehen, ohne die Umſtände, welche ſeinem thätigen Geiſt eine ungewöhnliche, und bedaurungswürdige Richtung gaben, in Betracht zu ziehen. Er beſaß unſtreitig ſolche Eigenſchaften, an denen man Helden zu erkennen pflegt, und er war nicht nur in den Künſten des Krieges, ſondern auch in den ſanften Künſten des Friedens merkwürdig, und groß. Er liebte die Wiſſenſchaften, zumal die Geſchichte, unterhielt ſich gerne mit Gelehrten, und ehrte, und belohnte diejenigen darunter, welche arbeiteten, mit einer fürſtlichen Großmuth. (1) Auch war er, ungeachtet er unaufhörlich in eine oder die andere Fehde verwickelt geweſen, nichts weniger, als grauſam und verfolgend; er war vielmehr ſehr wohlthätig gegen Nothleidende, herablaſſend und liebreich gegen jedermann, der über ihn durch ſeinen Stand nicht erhoben war, und wurde gewöhnlich nur gegen den, der dieß war, trotzig und ungeſtümm. Hätte ihm ſein Schickſal ein weitläuftiges Reich, oder große Geſchäfte voll Gefahren, und Mühſeligkeiten gegeben: ſo würde er ſich wahrſcheinlich einen vorzüglichen Rang unter den Helden aller Zeitalter erworben haben; aber ſo wurde er, durch ſeine Geburt, der Beherrſcher eines Landes, worinn er nichts brauchte, als eine ſtille, mäßige, und beſcheidne Haushaltung, um daſſelbe im möglichſten Grad glücklich zu machen, und um ſelbſt in eben dem Maaß glücklich zu ſeyn. Da er nun auswärtig keine Gelegenheit ſah, ſich zu erweitern, und etwas zu erobern: ſo ſuchte er die-

ſelbe

ſelbe in ſeinem eigenen Vaterland. Eine Feindſeligkeit zog die andere nach ſich, und es kam ſo weit mit ihm, daß er eine Zeitlang ſich einbildete, nach Recht und Grundſätzen zu handeln. Seine Thätigkeit wurde zur Unruhe, und ſeine Tapferkeit zum gewaltthätigen Weſen. Man ſagte von ihm, ſeine Hand ſey wider jedermann, und jedermanns Hand wider ihn. Seine Arbeit war kläglich, und ſeine Ruhe beklagenswerth.

Das erſte Beyſpiel zu den verderblichſten Unruhen erhielt Ludwig, der Gebartete, ſelbſt von ſeinem Vater Herzog Stephan II. bey dem Vorfall, wo der Herzog Friedrich von Baiern-Landshut 1392 mit Tod abgieng. Dieſer Friedrich hinterließ einen Sohn, Heinrich genannt, der damals noch unmündig, und mithin, zu Folge der baierſchen Hausrechte, dem Schutz und der Vormundſchaft der gleichverwandten zweenen Brüder ſeines Vaters, (nämlich des Stephans II. von Ingolſtadt, und Johanns von München) heimgefallen war. So klar, und entſchieden die Hausrechte der beeden Herzoge waren: ſo konnte doch Stephan II. ſeine Hab- oder übelgeleitete Ehrſucht ſo wenig mäßigen, daß er ganz zur Unzeit, und auf eine unbeſcheidne Weiſe ſolcher Vorrechte, die ihm Johann von München nie zugeſtehen konnte, ſich anmaßen wollte, und dieſe Sache wurde endlich im Jahr 1394, wo die niederbaierſchen Stände ſowohl dem jungen Heinrich, als ſeinen beeden Vatersbrüdern, und Vormündern gehuldigt haben, mit genauer Noth, und, nicht ohne vorhergegangene Mißhelligkeiten, beygelegt. Dieſe Begebenheit mußte den Herzog Johann von München nothwendig unruhig, und ihm ſeinen Bru-

der den Stephan II. von Ingolſtadt verdächtig machen. Da Johann leicht voraus ſehen konnte, daß Stephan II. jede Gelegenheit ſuchen würde, um über ihn einige Vortheile zu erhalten: ſo fand er es der Klugheit gemäß, ſich wider dieſe Gefahr frühzeitig in Sicherheit zu ſetzen; er ſah ſich daher auf alle Fälle um den Beyſtand andrer Fürſten um, worunter auch Berthold, Biſchof von Freyſing war, und der Erfolg zeigte ſogleich, daß dieſe Vorſicht nicht übertrieben geweſen; denn nicht nur bemühte ſich Stephan II. bey der erſten Nachricht, welche er von den genommenen Maaßregeln des Herzogs Johann erhielt, den König in Frankreich Karl VI., an welchen er 1385 ſeine Tochter Eliſabet verheurathet hatte, auf ſeine Seite zu ziehen, ſondern auch ſein Sohn, Ludwig, der Gebartete, tratt ſogleich, in der Abweſenheit ſeines Vaters, auf die Bühne. Er wollte den Biſchof von Freyſing wegen ſeines Bündniſſes, das dieſer mit dem Herzog Johann von München errichtet hatte, züchtigen, und zu dem Ende die Stadt Freyſing überfallen. Da ihm dieß Vorhaben mißlungen, ſo ward er darüber, als wäre ihm gleichſam eine Schande zugegangen, wie raſend, und im erſten Aufbrauſen jugendlicher unbändiger Hitze ließ er ſich verleiten, an Herzog Johann Rache zu nehmen. Er überfiel, ohne einmal einen Fehdebrief voraus geſchickt zu haben, Neuſtadt an der Donau, welches dem Herzog Johann angehörte, ließ einige Bürger, welche ſich zur Wehre ſetzten, niederhauen, ließ dann in die Häuſer einfallen, und alles, deſſen ſich ſeine Leute bemächtigen konnten, Geld, und Gut auf Wägen nach Ingolſtadt führen. Der Herzog Johann von München

chen hatte ſeiner Seits wirklich, oder er glaubte doch, auf der Stelle kein anders Mittel zu haben, ſich theils an dem jungen Prinzen zu rächen, theils ihn vorſichtiger zu machen, als dieſes, einen ähnlichen Zug in die Ländereyen, welche nach Ingolſtadt gehörig waren, vorzunehmen. Er rückte vor die Stadt Aichach, brannte, als er ſie nicht gleich einnehmen konnte, einige Mühlen, und Häuſer der Vorſtadt ab, überrumpelte, und plünderte die Stadt Friedberg, und ließ einige nahe Dörfer verwüſten, und abbrennen. So endigte ſich dieſe erſte Uneinigkeit, welche 1396 wieder beygelegt, und worauf in eben dieſem Jahr von Herzog Stephan II. zu Ingolſtadt, und deſſen Sohn Ludwig, dem Gebarteten, dann vom Johann zu München und deſſen Söhnen Erneſt und Wilhelm III., den baierſchen Landſtänden ein neuer Beſtätigungsbrief ihrer Rechte und Freyheiten ausgefertiget ward. (3)

b) Im Jahr 1397 ſtarb Herzog Johann von Baiern-München; und da er zween Söhne, Erneſt, und Wilhelm III. hinterließ: ſo konnte ſein Hintritt von Rechtswegen nicht die geringſte Unruhe nach ſich ziehen; gleichwohl ſchien es, man habe zu Ingolſtadt dieſen Fall ſchon abgewartet, um wieder einige Anſprüche, wozu man ſich aus falſchen Grundſätzen einen Schein von Recht erdichtet hatte, auf die Bahn zu bringen. Beede Herren, Stephan II. nämlich, und ſein Sohn, Ludwig, der Gebartete, gaben vor, daß ihnen durch den Tod des Herzogs Johanns zu München einige Ländereyen angefallen wären, und, ohne eine weitere Erklärung abzuwarten, nahmen ſie von denſelben ſogleich,

was

was ihnen gefiel, in den Beſitz. Die Herzoge von München Ernſt, und Wilhelm III. (die Söhne des verſtorbnen Johanns) welche wohl ſahen, daß, wenn ſie eine Gegengewalt brauchen würden, ſie am Ende ihr eignes Vaterland verwüſten müßten, beriefen ſich auf den Ausſpruch einiger Schiedsrichter, welche von beeden Theilen gewählt werden ſollten. * Einige Vergleiche, als die zu Freyſing

* Die Reichsfürſten waren ehmals in bürgerlichen Sachen keiner Gerichtsbarkeit nothwendig unterworfen, ſondern konnten bey entſtandnen Streitigkeiten ihren Richter ſelbſt wählen. Nur dann, wenn ſich der Beklagte dieß zu thun weigerte, und auch den angebotnen Zweykampf (welchen man das göttliche Recht hieß) nicht annehmen wollte, war derſelbe den Reichsgerichten unterworfen. Man hieß jene ſelbſt erkießte Richter, Austräge, Schiedsmänner, Gemeinleute ꝛc., und denjenigen, der die Oberaufſicht darüber führte, und den Lauf der Handlungen anordnete, den Obmann, oder den Gemeinen. Dieſe Gerichte, welche man in gewiſſen Fällen, als die erſte Inſtanz betrachten kann, wurden entweder zur Minne (das hieß, die Sache freundſchaftlich, oder gütlich ausmachen, betheidigen, daher hieß die Tagſatzung, worauf dieß geſchah, eine Theiding, oder ein unverbundener Tag) oder zu Recht, nämlich zu einer Entſcheidung, wie ſie die Rechte geben würden, angenommen, welche letztere auf dieſe Weiſe geſchah, daß die Schiedsleute zuerſt eine freundſchaftliche Auskunft zu trefen bemüht waren, und, wenn dieſe verſagte, erſt den Weg Rechtens mit den Parteyen einſchlugen. Gleichwie dieſe Gerichte ganz willkürlich waren, ſo konnte man ſie auch beſetzen, mit wem man wollte. Es konnten ſowohl die eigenen Räthe, und Vaſallen, oder die eigene Landſchaft, als der Kaiſer, und das gewöhnliche Manngericht dazu beſtellt werden. In dem baierſchen Hauſe ereignete ſichs beſonders häufig, daß der Kaiſer von den ſtreitenden Parteien als Obmann ausgerufen wurde. Rudolph von Habsburg mußte dieſes Amt während der Zänkereyen zwiſchen Pfalzgraf Ludwig den Strengen, und Herzog Heinrich von Niederbaiern, oft übernehmen. Eben ſo verſah es K. Ludwig IV. mit König Johann von Böh-

Freyſing den 10, und 21 März 1398, ein andrer in eben dem Jahr den 6 April zu Aicha waren vergeblich, ja, da während denſelben die Feindſeligkeiten vielmehr überhand nahmen: ſo brachten es die Schiedsrichter, Ruprecht III. (Pfalzgraf am Rhein, und nachmaliger Kaiſer) dann der Burggraf Friedrich von Nürnberg, nur mit größter Mühe dahin, daß die Herzoge von Ingolſtadt

men bey den drey niederbaieriſchen Prinzen, Heinrich, dem Aeltern, Otto, und Heinrich dem jüngern, und dann K. Sigmund bey dem berühmten ſtraubingiſchen Rechtsſpruche von 1429. Der Lauf des Proceſſes war dieſer: der Kläger ſtellte an den Widerſacher ſein Begehren, und erboth ſich, den oder jenen als Austrage in der Sache zu erkennen. Wenn derſelbe damit zufrieden war, und ſich ausgewählt hatte, ſo verfertigte man den Anlas, oder das Rechtsgebot, das iſt, man ſetzte eine Schrift auf, worinn man ſeine Rechtsgründe ausführte, und den Schiedsleuten zuletzt den Punkt vorlegte, welchen ſie entweder durch gütliche Ausgleichung zu heben, oder darüber ſie rechtlich zu erkennen hatten. Der Anlaß, oder vielmehr das Geſetz, wornach der Richter das Geſchäft behandeln mußte, wurde bald von beyden Parteien zugleich, und bald von jeder insbeſondere ausgeſtellt, beſiegelt, und beſchworen. Zuweilen geſchah aber alles dieſes nur mündlich, und der Proceß lief auf gleiche Art fort. Manchmal geſchahen die vorläufige Vergleichsunterhandlungen (die Austräge zur Minne) mündlich, und das Rechtsverfahren wurde in Schriften fortgeſetzt. Wenn die Parteien nicht ſchon den Anlaßbrief beſiegelt, und beſchworen hatten, ſo ließen ſich die Austräge von ihnen zureichende Verſicherung geben, daß ſie das ausgeſprochene Urtheil unweigerlich befolgen würden. Das übrige Rechtsverfahren iſt demjenigen beym gewöhnlichen alten deutſchen Proceſſe ganz ähnlich. (Geſchichte der ſtraubingiſchen Erbfolge. Erſter Jahrgang S. 36 ꝛc.) Vortrefliche Betrachtungen über die Rechtsform unſrer Vorältern liest man in den patriotiſchen Phantaſien vom Juſtus Möſer. Erſter Theil. S. 295 Ueber die Art und Weiſe, wie unſre Vorfahren die Proceſſe abgekürzet haben.

ſtadt verſprachen, einige Monate Ruhe zu halten, und ſich ihrem Ausſpruch vom 9 Jen. 1400 zu unterwerfen. Da indeß in den Augen uneingenommener Richter die Sache ganz klar, und ausgemacht, und da mithin der Ausſpruch der Schiedsrichter immer deſſelben Innhalts war, daß nämlich den Herzogen zu München alles Entrißne zurückgeſtellt, und ihnen die Verlaſſenſchaft ihres Vaters Johanns ungekränkt überlaſſen werden ſollte: ſo war dieſer Ausſpruch den Herzogen von Ingolſtadt nichts weniger, als angenehm, und der Friede von keiner Dauer. Sie hatten auf das Zureden des Warmund Pünzenauer, eines Miniſters, deſſen Rathgebungen ſie beynahe blindlings zu folgen pflegten, ihre Abſichten vorzüglich auf die Stadt München gerichtet, und in dieſer Stadt heimlich um einen Anhang geworben. Anfangs hatte man es daſelbſt für ein großes Verbrechen gehalten, einem ſolchen Verſtändniß beyzutreten, und drey Bürger, welche bezüchtigt wurden, daß ſie ſich deſſelben ſchuldig gemacht hätten, mußten es mit dem Leben büßen; allein, da man ſich ingolſtädtiſcher Seits dadurch nicht abſchrecken ließ, auf die anſehnlichen Bürger in der Stille neue Verſuche zu wagen: ſo verminderte ſich bey vielen nach und nach der Eindruck, welchen eine ſolche Zumuthung, daß ſie ihren Herrn verändern ſollten, anfangs nothwendig auf ſie hervorbringen mußte. Sie hielten die Vorſtellung, welche ihnen von den ingolſtädtiſchen Anhängern immerdar mit aller Zuverſicht gemacht wurde, daß, gleichwie München von ganz Baiern der Hauptort wäre, derſelbe auch ſtets dem älteſten Fürſten (und Stephan II. war jezt der älteſte) angehören müſſe, für vollkommen

kommen gegründet, und binnen wenigen Jahren vermehr- te ſich die Partei, welche auf dieſe Weiſe betrogen wurde, ſo ſehr, und ſie wurde ſo laut, und zudringlich, daß die Herzoge Ernſt und Wilhelm III. für gut befanden, München zu verlaſſen, und ſich, bis zum Ausgang der Sache, zu ihren Vettern Heinrich nach Landshut bega- ben. Sie waren kaum fortgereiſet, als Stephans II. Sohn, Ludwig, der Gebartete, ankam, und durch die Hilfe ſeines Anhangs, von der Stadt München Beſitz nahm, im Jahr 1402.

Die Herzoge Ernſt und Wilhelm III. wählten neuerdings zwanzig Schiedsrichter, welche den Handel un- terſuchen, und einen endlichen Ausſpruch thun ſollten. Zu gleicher Zeit entſchloſſen ſie ſich, (das ſie bis daher in der Abſicht, das Land zu ſchonen, ſorgfältig vermie- den hatten,) ihr Recht durch die Waffen zu behaupten, und erdfneten zu dem Ende in Niederbaiern und im be- nachbarten Oeſterreich eifrige Werbungen. Ludwig, der Gebartete, welcher ſo wohl den Ausſpruch der Schieds- richter, als überhaupt den Ausgang leicht vorausſehen konnte, benutzte indeß, ohne jemand ſein Vorhaben zu entdecken, ſeinen gegenwärtigen Vortheil, ſo gut, als er dazu nur immer Gelegenheit hatte; er forderte, und ſam- melte von der Bürgerſchaft zu München, unter lauter guten Verſprechungen, die ſchwerſten Geldſummen, nahm endlich aus dem Archiv die Schriften, und Urkunden, welche ihm anſtunden, und aus den Kaſſen alles vorrä- thige Geld weg, eilte ſodann, oder flüchtete ſich viel- mehr unvermuthet aus der Stadt, und nahm, nachdem er noch vorher die nach München gehörige, Stadt Pfaf- fenhofen

ſenhoſen plötzlich überfallen, und gleichſam gebrandſchatzet hatte, ſeinen Weg zu ſeiner Schweſter nach Frankreich.

Dieſe Abreiſe, oder Flucht machte dem Streit mit Einem Male ein Ende. Der Vater Ludwigs des Gebarteten, nämlich Stephan II. gab 1402 eine öffentliche und ſchriftliche Erklärung von ſich, daß er von der Verlaſſenſchaft des verſtorbnen Herzogs Johann, als welche ſich auf die Nutztheilung von 1392 gründete, nichts verlange, und im folgenden Jahre errichteten die geſammten Stände in Oberbaiern unter ſich einen eigenen Bundbrief, worinn ſie ſich einander gelobten, jene Nutztheilung mit allen ihren Kräften zu ſchützen. (4) Selbſt Ludwig, der Gebartete, wollte die Sache wieder einlenken; er kam 1403 nach Aichach, und beſtätigte daſelbſt den 21 Apr. den über die erwähnte Nutztheilung gemachten Vertrag, und es war, mit Einem Wort, nichts mehr übrig, als die Auslieferung der Stadt München an ihre rechtmäßigen Herren. Der Burggraf Friedrich von Nürnberg machte den Mittler, und Ausſöhner. Die kleinen und einzelnen Schwierigkeiten, welche ſich bey dieſem Geſchäft ergaben, wurden bald überwunden. (5) Der Magiſtrat legte den Herzogen Ernſt und Wilhelm III. von neuem die Huldigung ab, und da das Vergehen der Einzelnen, die ſich mit Ludwig dem Gebarteten

* Als darum Ludwig nach Baiern zurückreiſen wollte, hielt man ihn zu Paris gefänglich an, „alſo das ſich ſeine Diener verſahen er wurd mit leben letz aus der gefäncknus nit komen. Da beruefft ain mächtiger burger zue Parys das gemain volk der ſtat vil zeſamen, und ſprachen unter andern worten; das wär nit zimlich das der Fürſt von Baiern gefangen ſollt ligen. Es wär auch der kron zu Frankreich groß

ten einließen, nicht ſo faſt eine überlegte Abtrinnigkeit, ſondern vielmehr die Folge mißverſtandner Grundſätze war: ſo wurden auch der Stadt ihre löblich hergebrachten Freyheiten von neuem beſtätigt.

c) Ludwig, der Gebartete, begab ſich nun wieder zu ſeiner Schweſter Eliſabet nach dem franzöſiſchen Hof, und daſelbſt wurde ſeine Denkungsart unheilbar. Da der Gemahl ſeiner Schweſter, König Karl VI. aus Schwachheit ſeines Körpers häufige Abweſenheiten des Verſtandes litt, ſo wurde dem Ludwig von ſeiner Schweſter der größte Einfluß in die Staatsgeſchäfte um ſo mehr eingeraumt, als er für große und weitſchichtige Dinge gemacht, und nebenbey auf alle Gelegenheiten aufmerkſam war, ſich das Vertrauen, und die Gewogenheit der franzöſiſchen Nation zu erwerben. Er hatte in dieſer Abſicht eine franzöſiſche Prinzeßinn, die Anna von Bourbon, (wobey er die in der Nieder-Normandie gelegene Grafſchaft Mortani erhielt) geheurathet, und ſich überhaupt alle mögliche Mühe gegeben, ſich die franzöſiſchen Sitten, Gewohnheiten, und Rechte ganz eigen zu machen. Die Königinn, ſeine Schweſter, welche darüber voll Freuden war, überhäufte ihn mit königlichen Geſchenken, * ſo, daß ſie ſich den Verdacht zuzog, als wäre

ſchmachheit, dan der Fürſt iſt arm, und iſt darumb gein Frankreich zohen, das er guell will verdienen, umb den Kunig und umb die Kunigin, dan er reiche gaben hett genumen von dem Kunig und der Kunigin ſeiner ſchweſter damit hiet er den tod nit verdient, und mit ſolchen worten ward das ganz gemain volk der ſtatt ſtrags bewegt, das ſy Herzog Ludwigen ganz ledig lieſſen an alle urfed. Ioh. Eb. de Wildenberg. Chron. Bav. apud Oef. T. I. p. 311.

wäre ſie ſelbſt geſinnt, nach Baiern zurückzukehren, und mit Einem Wort, Ludwig wurde gewöhnt, in großer Pracht, und Herrlichkeit zu leben, und eine große Herrſchaft für das einzige Glück, wornach er trachten müßte, zu halten. Mit dieſen ungeheuren Geſinnungen, welche ihm bereits zur Leidenſchaft geworden waren, eilte er, als ſein Vater Stephan II. 1413 mit Tod abgieng, nach Baiern zurück. Er hatte ein großes Gefolg von Franzoſen, worunter viele Grafen, Herren, und Ritter waren, bey ſich, und begann ſeine neue Hofhaltung zu Ingolſtadt mit einer königlichen Pracht. Er hielt ſich bey 600 Pferde an ſeinem Hof, und da er in Frankreich gelernt hatte, üppige Jagden zu lieben, ſo verlor er ſchon darüber die Zuneigung ſeiner Unterthanen, zumal da er denſelben mit ſeinen Jägern, und Jagdthieren in einem unausſtehlichen Grade beſchwerlich war. Eine Menge Feinde machte er ſich auch dadurch, daß er die Schulden ſeines Vaters, der ein gutmüthiger, und tapfrer Herr, aber der überflüßigen Pracht, und den Vergnügungen zu ſehr ergeben war, nicht anerkennen wollte; dazu kam noch ſeine unzeitige Begierde nach Eroberungen, wobey er, wider alle Klugheit, ſeine franzöſiſchen Grundſätze, und ſeine gleichgeſinnten Hofleute zu Rath zog. Da damals in Frankreich das Recht der Erſtgeburt bereits eingeführt war: ſo ſuchte er, in Baiern nach den nämlichen Grundſätzen zu handeln, und das erſte, was er nach ſeiner Zurückkunft that, war, daß er ſeinen Vettern, den Herzogen Ernſt, und Wilhelm III. von München, und dem Heinrich von Landshut anlag, ihm ein gleiches Recht einzuraumen, und die Theilung von 1392 umzuſtoßen.

zuſtoßen. Bald darauf äußerte er ſeine Eiferſucht wider Friedrich von Hohenzollern, Burggrafen von Nürnberg, der 1415 vom Kaiſer Sigmund die Mark und das Kurfürſtenthum Brandenburg um $\frac{400}{m}$ Dukaten gekauft hatte, und er behauptete, aus einem, vielleicht dießmal weniger übertriebnen, Grunde, daß ihm vor jenem das Einſtandsrecht zuſtünde. Endlich fürchtete man von Seiten der Pfalz, Ludwig möchte das vom Karl IV. unterdrückte Recht der baierſchen Linie auf die Abwechslung der Kurwürde hervorſuchen. Die Folge davon war, daß der Herzog Heinrich zu Landshut, dann die Herzoge Ernſt und Wilhelm III. zu München, die Pfalzgrafen Ludwig und Johann, der Kurfürſt Friedrich von Brandenburg und andere, welche ſich vorzüglich in Gefahr zu ſeyn glaubten, ein Bündniß unter ſich errichteten, vermöge deſſen ſie ſich auf den Fall, daß einer von ihnen vom Ludwig dem Gebarteten beunruhigt werden ſollte, eine wechſelweiſe Unterſtützung verſprachen. Hingegen ſuchte Ludwig, der Gebartete, dieſes Bündniß dadurch zu entkräften, daß er es mit den niederbaierſchen Edelleuten hielt, von denen eben damals der größte Theil wider den Herzog Heinrich von Landshut äußerſt aufgebracht war. Auf dieſe Weiſe kam es jezt nur darauf an, wer die erſte Urſache zu einem öffentlichen Ausbruch darbieten würde, und dieſe ergab ſich, wie leicht zu vermuthen war, bey der erſten Gelegenheit, auf der Kirchen= und Reichsverſammlung zu Koſtniz, oder Konſtanz am Bodenſee. Da in dieſer Verſammlung, wie wir nachher hören werden, ſolche Gegenſtände vorkamen, welche die Gegenwart der vornehmſten Reichsfürſten noth-

wendig machten, ſo ſind auch die ſämmtlichen Herzoge von Baiern, nämlich Ernſt und Wilhelm III. von München, Heinrich von Landshut, und Ludwig, der Gebartete von Ingolſtadt, darauf erſchienen. Die zween letztern trafen zu Koſtniz in einer Geſellſchaft zuſammen, und ungeachtet Sigmund, der Kaiſer, und die anſehnlichſten Reichsfürſten dabey gegenwärtig waren: ſo konnte ſich doch Ludwig, der Gebartete, nicht enthalten, den Heinrich von Landshut öffentlich mit Vorwürfen zu beſchimpfen. Dieſer that weiter nichts, als daß er den Kaiſer wegen deſſen, was er eben gehört hätte, zum Zeugen nahm, und die Geſellſchaft augenblicklich verließ; aber als Ludwig, der Gebartete, nach ſeinem Quartier zurück gieng, fiel ihn Heinrich auf der Straße mit dem Degen an, und verſetzte ihm eine Wunde, worüber derſelbe zu Boden ſank. Hierüber kamen alle Reichsfürſten in Bewegung, und im erſten Eifer ſah der Handel für den Herzog Heinrich, zumal, da er, in der Meynung, den Ludwig getödtet zu haben, unverzüglich nach Landshut ritt, sehr mißlich aus; allein, der Kurfürſt Friedrich I. von Brandenburg, Schwager des Herzogs Heinrich, (Friedrich hatte nämlich des Heinrichs Schweſter Eliſabet zur Ehe) machte dem Kaiſer und den Reichsſtänden ſo dringende Vorſtellungen, daß die Reichsacht, womit der Herzog Heinrich anfangs bedroht wurde, unterblieb. Nun kehrte ſich Ludwig, der Gebartete, wieder den Kurfürſten Friedrich I. von Brandenburg; er maßte ſich in deſſen Burggrafthum Nürnberg verſchiedner Dinge an; und da dieß Friedrich nicht leiden wollte: kündigte er ihm gemäß der damaligen Verfaſſung, wo jeder Freyge-

bohrne

bohrne zum Privatkrieg berechtigt war, öffentlich die Fehde an. Er ſchlug ſich hierauf mit dieſem Kurfürſten, dann mit ſeinen Vettern, den Herzogen zu München, und Landshut, dem Biſchof von Eichſtädt und den vielen andern, und mächtigen Bundsgenoßnen viele Jahre herum, richtete, wo er nur konnte, in den Ländereyen ſeiner Gegner, zumal im Burggrafthum Nürnberg, ſchreckliche Verheerungen an, verlohr aber auch während dem manche Ländereyen an ſeine Vettern, die Herzoge zu München und Landshut, und er würde zuletzt, da er von Verträgen durchaus nichts hören wollte, wahrſcheinlich ſich und viele andere zu Grund gerichtet haben, wenn nicht endlich der Kaiſer Sigmund der Sache ernſtlich ſich angenommen, und, mit Vorſchub, Geheiß, und Bewilligung des Reichs, 1422 zu Nürnberg und Regensburg einen allgemeinen Landfrieden zu Stande gebracht hätte. (6) Ludwig, der Gebartete, wurde durch dieſen Frieden, zwar außer Stand, zu ſchaden, aber keineswegs in die Lage, welche ihn hätte befriedigen können, geſetzt; die Ortſchaften, welche ihm während des Krieges von ſeinen Vettern abgenommen worden waren, blieben, ungeachtet der doppelten Friedſprüche, noch immer in der Gewalt dieſer letztern, und er ſah ſich theils zu ihrer Wiedererhaltung, theils auch zu ſeiner eignen Sicherheit genöthigt, einen zu ſelben Zeiten zwar nicht ungewöhnlichen, aber noch immer beſondern Schritt zu thun. Er bat den Kaiſer, in ihrem gemeinſchaftlichen Namen, die ingolſtädtiſchen Ländereyen durch einen beſondern Verweſer, oder Friedensrichter * verwalten zu laſſen, ihn ſelbſt aber

 an

* Wenn Reichsſtände, oder, mit ihrer Bewilligung, der Kai-

an ſeinen kaiſerlichen Hof unter ſeine Mundbürde, oder ſeine Beſchirmung zu nehmen. Er befand ſich auch wirklich noch an dem Hof des K. Sigmunds zu Preßburg, als 1425 jener Anfall und Streit wegen Straubing-Holland, wovon wir im vorhergehenden Abſchnitt gehandelt haben, geſchehen iſt. Die Verſöhnung mit ſeinen Vettern war auch damals ſeiner Seits nichts weniger, als hergeſtellt, wie dann der Herzog Wilhelm III. von München, welcher während dieſer letztern Erbſtreitigkeit zu K. Sigmund nach Preßburg gereist iſt, ſeinem Bruder, dem Herzog Ernſt nach München berichtet hat, daß Herzog Ludwig von Ingolſtadt nichts mit ihm ſpreche, und ſich überhaupt gegen ihn fremd, und gröblich betrage. (8) Auch hat dieſer Erbfall dem Landfrieden ein Ende, und Ludwig, den Gebarteten, entſchloſſen gemacht, der Regierung wieder perſönlich ſich anzunehmen. Wir haben den Hergang, und das Ende des Streits, welcher wegen der ſtraubingiſchen Erbſchaft entſtanden iſt, bereits oben vernommen. **

d) Dem Ludwig zu Ingolſtadt wurde der Friede, und die ſtille Lebensart bald wieder unerträglich. Um ſich zu zerſtreuen, ſuchte er daher ſein ehmaliges Vergnügen, die Jagd, und zu gleicher Zeit die ehmaligen Streitigkeiten hervor, wozu ihm ſein leidenſchaftliches Nachſpüren in der Hausgeſchichte häufig Gelegenheit gab. Beydes weckte nicht nur ſeine alten, ſondern eine Menge neuer Feinde wider ihn auf, und im Jahr 1433 vereinigten

ſer Friede machte, ſo wurde die Handhabung deſſelben beſondern von beeden Theilen zugleich beſtellten, Gewährsmännern, die man Friedensrichter, Landfriedensvögte ꝛc. nannte,

zeigten ſich die Herzoge zu München, und Landshut, die Grafen von Oettingen, die Reichsfreyen aus Schwaben, die Statthalter von Brandenburg und Nürnberg, die Biſchöfe von Eichſtädt, Regensburg, und Paßau, hundert ritterliche Familien, und eine große Anzahl Manns- und Frauenabteyen, um bey der Kirchenverſammlung zu Baſel, bey welcher eben der Kaiſer Sigmund angekommen war, wider Ludwig von Ingolſtadt eine gemeinſchaftliche Klage zu führen. So viele, und ſo anſehnliche Kläger mußten nothwendig Eindruck machen, und dem Ludwig wurde von dem Kaiſer und dem Reich befohlen, ſich binnen einem Monat zu vertheidigen. Der Markgraf von Baden erhielt den Auftrag, ihn dazu vorzubereiten, und Ludwig kam wirklich zu einer Unterredung nach Lauingen, ohne jedoch den Vorſtellungen des Markgrafen im geringſten ein Gehör zu geben. Er zog vielmehr wider ſeine Ankläger in den heftigſten Ausdrücken los, und weigerte ſich durchaus, jemals zu einer Verantwortung zu erſcheinen. Der Kaiſer, welcher mitlerweile nach Ulm gekommen war, faßte den Entſchluß, wider den Ludwig eine förmliche Reichsacht zu ſprechen, wie dann zur nämlichen Zeit 1434 die Kirchenverſammlung zu Baſel über ihn den Kirchenbann ſprach. Wie es auf das äußerſte gekommen, und kein Rettungsmittel übrig war, wich Ludwig endlich der Nothwendigkeit. Er kam nach Ulm, und unterſchrieb die Bedingniſſe,

übergeben, welche die Vollziehung der gegebnen Urtheile wieder von den zunächſt gelegenen Ständen, die mit dem Friedensbunde einverſtanden waren, zu erwarten hatten.

** §. II. n. b.

die der Kaiſer zur Ausſöhnung ihm vorlegte. Er mußte auf eine überaus beträchtliche Summe Gelds, welche er dem Kaiſer geliehen hatte, und, was ihm weit empfindlicher fiel, auf die Stadt Donauwörth, welche 1376 wieder an Baiern gekommen war, zum Nachtheil des Stammhauſes, Verzicht thun.

Dieſe Widerwärtigkeit war für ihn indeß nur ein kleiner Vorfall in Vergleich der folgenden, welche ihm bald darauf widerfahren iſt. Er hatte mit ſeiner Gemahlinn Anna von Bourbon einen Sohn Ludwig gezeugt, welcher in Frankreich gebohren, und wegen ſeiner unförmlichen Geſtalt Ludwig, der Höckerichte, oder Bucklichte, genannt worden iſt. Man ſagt, der Vater habe dieſen Sohn eben wegen ſeiner häßlichen Geſtalt nie recht liebgewonnen; er habe ihn nur den Hocker genannt, und ihm ſogar ſeinen unehlichen Sohn, Wieland von Freiberg, der von einer ſchönen Geſtalt, und in allen Ritterſpielen vortreflich geübt, und außerdem voll guter Eigenſchaften war, nicht undeutlich vorgezogen. Die Bemerkungen davon flößten Ludwig, dem Höckerichten, eine wütende Eiferſucht, und einen heimlichen Groll ein, der ſeinem ſcharfſehenden Vater nicht lange verborgen blieb. Die Folge davon war, daß dieſer ſeinen natürlichen Sohn, der ihm mit ganzem Herzen ergeben war, immer lieber hatte, und ihn mit Wohlthaten überhäufte. Dieß brachte Ludwig, den Höckerichten, vollends außer aller Faſſung. Er nahm jede Gunſtbezeugung, welche Wieland von Freiberg erhielt, nicht nur für eine Beleidigung ſeiner eignen Perſon, ſondern auch für ein bedenkliches Zeichen auf, und verfiel zuletzt auf den Argwohn,

wozu ihm vielleicht die Kaltſinnigkeit ſeines Vaters Gelegenheit gegeben haben mag, als wäre dieſer geſinnt, ihn zu Gunſten des Wielands von der Nachfolge zu entfernen. Da dieſer ſein Vater bey herannahendem Alter viele und prächtige Stiftungen machte, (9) und anbey den Jngolſtädtern den Befehl ertheilte, daß ſie ſeinem Nachfolger nicht eher, als bis dieſer ſeine Stiftungen beſtätigt haben würde, huldigen ſollten: ſo machte Ludwig, der Höckerichte, die Auslegung, als gehe die Abſicht ſeines Vaters einzig dahin, ihm alles zu entziehen. Er hatte ſich ſchon vor einiger Zeit mit dem Sohn des Kurfürſten Friedrichs I. von Brandenburg, dem Albert Achilles ſehr genau verbunden, und aus einer ſolchen Abſicht 1438 deſſen Schweſter Margaretha, zum Verdruß ſeines Vaters Ludwigs, geheurathet. So hatte er auch den Herzog Heinrich zu Landshut, und den Herzog Albert III. zu München (Sohn des Herzogs Erneſt) um Freundſchaft, und Beyſtand erſucht, und nunmehr machte er den Anfang, wider ſeinen Vater ſich öffentlich aufzulehnen. Er fühlte anfangs ſelbſt das Verabſcheuungswürdige dieſer Handlung, und führte in ſeiner öffentlichen und weitläuftigen Klage, womit er ſein Verfahren zu rechtfertigen ſuchte, den Kirchenbann des Conciliums zu Baſel an, als wodurch er von den ehrfurchtsvollen Pflichten, welche man außerdem gegen einen Vater beobachten müßte, gleichſam losgeſprochen wäre. Alles Zureden, womit man ihn zu beſänftigen ſuchte, war vergeblich; er bemächtigte ſich mit Hilfe des Alberts von Brandenburg 1439 der Stadt und des Schloſſes Friedberg, und zwey Jahre nachher der Haupt-

ſtadt Ingolſtadt, und faſt aller Hauptplätze, die Städte Lauingen, und Neuburg ausgenommen, in welche letztere ſich ſein Vater Ludwig der Gebartete, eingeſchloſſen hatte. Je glücklicher er in ſeinen Unternehmungen war, deſto zahlreicher wurde in kurzem ſein Anhang, zumal, da faſt der ganze Adel, welcher des bereits ſehr alten Ludwigs wenig mehr achtete, auf die Seite ſeines Sohnes getreten war. Durch ſolche Ermunterungen angefeuert, rückte dieſer endlich 1443 vollends vor Neuburg, das er nach einer hartnäckigen Belagerung von dreyen Monaten wirklich in ſeine Gewalt bekam. So bald der alte Herzog die Stadt in den Händen ſeiner Feinde ſah, erklärte er ſich, daß er lieber ſterben, als die Schmach, ein Gefangner ſeines Sohns zu ſeyn, ausſtehen wollte; aber dieſer fürchtete ſich ſelbſt vor der Schande, welche auf ihn durch eine ſolche Demüthigung ſeines Vaters nothwendig zurückfallen müßte. Er wollte ſogar den Schein, denſelben gefangen zu haben, vermeiden, und überließ ihn dem Albert von Brandenburg, der ihn mit allem dem Wohlſtand, den ſein Rang erforderte, mit ſich zu einer ritterlichen Haft nach Anſpach geführt hat. * Ludwig der Höckerichte, genoß ſeinen traurigen Sieg nur

* Die Erzählungen der Geſchichtſchreiber, daß Ludwig, der Höckerichte, ſeinen Vater an den Markgrafen Albert um 9000 fl. verkauft, dieſer ihn hingegen um 32000 fl. an Herzog Heinrich von Niederbaiern nach dreyen Jahren wieder hinum gegeben habe, ſind bekannt; ſie ſind aber theils nicht gleichförmig, theils nicht wahrſcheinlich, und wurden vermuthlich durch einen Mißverſtand entſtellt. Was die 9000 fl. betrift, ſo behaupten andere, (Falkenſtein Th. 3. p. 400) daß vielmehr Ludwig der Höckerichte, an den Markgraf Albert als einen einsweiligen Erſatz der Kriegskoſten

nur eine kurze Zeit; denn 1445 nahm ihn unvermuthet der Tod weg.

Der alte Ludwig bleib in der Gewalt des Markgrafen Alberts beynahe drey Jahre, worauf der Herzog Heinrich von Landshut zwey und dreyßig tauſend Gulden, welche der Markgraf als einen Erſatz der von ihm aufgewandten Kriegskoſten zu fordern hatte, an denſelben bezahlt, und dafür ſeinen Vetter Ludwig, in der Hofnung, daß ihn dieſer entſchädigen würde, im Jahr 1446 zu ſich genommen hat.

Während dieſes doppelten Verhafts gab der alte Ludwig unaufhörliche Proben ſeiner ſeltſam großen Gemüthsart. Er blieb durchaus eines unerſchütterten Sinns, und behielt ſeinen fürſtlichen Stolz und Trotz gegen jedermann, der ihm zu verſtehen geben wollte, daß er nicht frey ſey. Er war nicht zu bewegen, jemanden in Abſicht auf ſeine Befreyung ein gutes Wort zu geben, und er gab denjenigen, welche ihn flehentlich baten, er möchte doch, ſeiner Freyheit wegen, des Geldes nicht achten, ſtets zur Antwort, es ſey thöricht, ihn zu etwas verbinden zu wollen, das er, ſo bald er los ſeyn würde, gewiß niemals halten würde. Man könne zwar den

Ludwig zu bezahlt hat. Albert bot dem gefangnen Ludwig mehr als einmal die Freyheit an, wenn er ihm nur die Koſten, die er auf den Krieg verwendet hätte, erſetzen wollte; allein Ludwig antwortete ſtets, er habe den Krieg wider ihn mit Unrecht geführt. Zuverläßig glaubte der Herzog Heinrich von Niederbaiern, daß es ihm eher gelingen würde, den alten Ludwig zu bereden, da er in dieſer Abſicht 32000 fl. als einen Erſatz der Kriegskoſten an Albert bezahlte, und dafür den ſich nahm.

den Körper gefangen ſetzen, aber man könne dem ungeachtet nicht hindern, daß ein Mann mit Kraft und Geiſt nach ſeiner Ueberzeugung frey denke, und rede. Als ihm der Markgraf Albert von Brandenburg vorſtellte, er wolle ihn gleich, und gerne loslaſſen, wenn er ihm nur die Koſten erſetzen wollte, die er auf den Krieg, worinn er ſeinem Sohn, Ludwig, dem Höckerichten, beygeſtanden war, verwendet hätte, gab er in einem heftigen Ton zur Anwort: „Nim ain ſchwerd in dein Hand, und ſtich das in mich, und ſprich, ich wil gelt von euch haben, als oft wil ich ſprechen, ich wil dir nichts geben, bis mir die ſeel ausgeet, wan du haſt weder recht noch glimpf zu meinem leib und guett.“ (10) Der Herzog Heinrich von Niederbaiern, welcher gar nicht gezweifelt haben mag, daß ſich Ludwig zur Erſtattung dieſer Koſten verſtehen würde, machte die nämlichen Verſuche, und kam in dieſer Abſicht öfters auf das Zimmer, worinn er ihn im Schloß zu Landshut gefangen hielt; aber Ludwig, der die bloße Zumuthung, daß er etwas erſetzen ſoll, verabſcheute, und die Sache als einen Kauf, und Verkauf ſeiner Perſon betrachtete, gab dem Herzog Heinrich jederzeit ſogleich bey ſeinem Eintritt zu verſtehen, was er zu hoffen hätte. Er ſtund niemals auf, wenn Heinrich zu ihm ins Zimmer tratt, er dankte ihm niemals auf ſeinen Gruß, und neigte ſich nicht einmal, ſondern gleich einem Löwen, der es nicht weiß, wenn man ihn gebunden hält, blieb er, in guten und ſchlimmen Tagen, immer unverändert, und in ſeiner Denkungsart aufrecht, und unbeugſam, weßwegen ihn auch Heinrich nach dem Schloß zu Burghauſen verſetzen ließ. Bey

allem dieſem eignem, veſten, und rauhem Sinn war Ludwig im Umgang, wenn nur das Geſpräch nicht auf ſeine Rechte bey Fehden, oder jezt auf ſeine Befreyung gelenket ward, nichts weniger, als wild und widerwärtig; er war vielmehr ſehr höflich, geſprächig, und voll muntern Witzes, ſo daß auch der Markgraf von Baden, welcher, wie wir kurz vorher hörten, den Auftrag hatte, ihn vor das Reichsgericht zu rufen, dem Kaiſer das einnehmende, und herablaſſende Betragen des Ludwigs, ſo bald von andern Dingen die Rede war, nicht genug rühmen konnte. Auch wurde er von jedermann hochgeſchätzt, und ſelbſt von ſeinen Feinden, die ihn haßten, und fürchteten, wurde über ihn mit Achtung geſprochen. Er war jezt 1447 in ſeinem hohen Alter von ein und achtzig Jahren noch ſehr bey Kräften, wie er ſich dann zuweilen das Vergnügen machte, denjenigen, welche ihn in ſeinem Arreſt beſuchten, Proben ſeiner Stärke zu geben, indem er ſie mit einer Hand veſt hielt, ſo daß ſie ſich nicht loswinden konnten. Seine Landſtände gaben ſich um ſeine Befreyung alle erdenkliche Mühe; auch der König in Frankreich Karl VI., und das ſämmtliche kurfürſtliche Kollegium verwendeten ſich für ihn bey dem Kaiſer Friedrich III., und dieſer ließ an den Herzog Heinrich nach Landshut ein nachdrückliches Schreiben, wodurch die Befreyung des Ludwigs wahrſcheinlich erfolgt wäre, ergehen; aber als dieſes Schreiben ankam, war Ludwig dahin. Er ſtarb im Jahr 1447, im Kirchenbann, von allen Baiern, und deren Nachbarn, * bedaurt und

* Dan ſicher in rechter Warhait zu reden, ſo iſt er ſo ein

und beklagt. Er ſelbſt bedaurte ſich zuletzt, und ſagte öfters, wobey er ſeine Hände anſah, und ſich dann die Thränen aus den Augen 'wiſchte: „Wer mir dieſes geſagt hiet in meinen jungen tagen, das ich alſo vil leiden ſolt, ich het nit glaubt, das mich all teutſch Fürſten darzu hietten bringen mugen.“ (11)

Die Erbſchaft von Ingolſtadt fiel, gemäß den Grundſätzen des pfalzbaierſchen Hauſes, dem Aelteſten, oder Nächſtanverwandten, nämlich dem Herzog Heinrich von Landshut zu, deſſen Sohn Ludwig, genannt der Reiche, zuerſt den Titul eines Herzogs in Nieder- und Oberbaiern geführt hat. (12)

§. IV.

Herzoge zu Baiern Landshut

1392 — 1503.

Dieſe Linie beſtund aus vier Herzogen 1) Friederich, 2) Heinrich, genannt der Reiche, 3) Ludwig, genannt der Reiche, 4) Georg, genannt der Reiche, welcher 1503 dieſe Linie beſchloſſen hat. a) Heinrich, nachdem er in ſeiner Jugend die unglücklichen Folgen, wozu manchmal der Geldmangel einen Fürſten verleitet, erfahren hat, hinterläßt, durch Sparſamkeit und Glück, ſo viele Schätze, daß von ihm ſein Sohn, und Enkel, den Namen der Reichen, geerbt haben; b) jener, Ludwig, der Reiche nämlich, führt verſchiedne, meiſt glückliche, Kriege (worunter derjenige, welchen er wegen Donauwörth unternommen hatte, berühmt iſt) und hinterläßt ſeinem Sohn, Georg, dem Reichen, ein wohlbeſtell-tes,

ein herrlicher Freyshaimer Furſt und ein ſo manlicher Herr geweſen, als ich kainen ie geſäh: darzu was er gwaltig reich, und mechtig als kein Herr in dieſen Landen, vielleicht ers um Gott wol verſchuldt, das er alſo geſchmeht und geleſtert

tes, und geſegnetes Land, c) deſſen Wohlſtand dieſer Georg durch ein Teſtament, worinn er (allen baierſchen Verträgen und Hausgrundſätzen zuwider) die Linie zu München aus Abneigung ausſchloß, und ſeinen Tochtermann, den Pfalzgraf Rupert, als Erben einſetzte, auf eine grauſame Weiſe zernichtet hat. d) Nach ſeinem Tod 1503 machten die Herzoge zu München, als Notherben, dann der Pfalzgraf Rupert Anſprüche auf Niederbaiern; beede Theile zogen benachbarte Fürſten zu Hilf, und dieſe verwüſten ein ganzes Jahr Baiern, und die Pfalz; e) und ſtellen, da ſie endlich einander müde geworden, einen Frieden her, worinn ſowohl von Baiern, als von der Pfalz beträchtliche Ländereyen ausgehoben, und dieſe unter dem Namen der jungen Pfalz zu einem Herzogthum erhoben worden; f) für den Dienſt aber, den ſie bey dieſem Vorfall dem Haus Baiern, um ſelbem zu helfen, geleiſtet haben, belohnen ſie ſich damit, daß ſie ebenfalls eine Menge höchſt beträchtlicher Ortſchaften für ſich fodern und erhalten. —— Die unglückliche Abneigung, welche durch dieſe Feindſeligkeiten in den Gemüthern der verbrüderten Pfälzer und Baiern wechſelweiſe entſtanden iſt, ſtieg vollends auf das höchſte, da ſich bald nachher in deutſchen und andern Ländern ein langwieriger, und höchſt grauſamer Religionskrieg ergeben hat. Fragen. Aus wie vielen und welchen Herzogen beſtund die Linie zu Landshut? Was war die Urſache der ſogenannten Bürgeraufruhr zu Landshut? Wie lange diente der Herzog Heinrich in Preußen? Wo ließ er ſeinen Sohn Ludwig erziehen? Wann ſtarb er? Welche Einrichtungen machte Ludwig beym Antritt ſeiner Regierung? Warum, wann, und wie bemächtigte ſich Ludwig der Stadt Donauwörth? Welchen Spruch thaten die Reichsobmänner wegen dieſer Stadt 1459 den 29 Sept.? Welche Folgen zog ihr Spruch nach ſich? Wer hat in der Schlacht bey Giengen 1462 den 19 Jul. obgeſiegt? Wie endete ſich dieſe Sache? Wann ſtarb Ludwig? Warum that der Herzog Georg auf die Markgrafſchaft Burgau für ſeine Perſon Verzicht? Wen wollte der Herzog Georg zu

worden iſt, und gefangen bis an den Tod, wie er aber tod ſey, ob er ſinigklich oder vernünfftig ſey, oder genott tod ſei, das waiſt Gott wol. (Excerpt. boic. ex Chr. Auguſt. ined. Burckardi Zengii memmingani apud Oefele. T. I. p. 273.

zu ſeinen Erben haben? Wann ſtarb Georg? Wie, und wann gieng für Baiern die Grafſchaft Görz verlohren? Auf was hat der K. Maximilian I. noch vor dem Ausbruch des Krieges, welchen das Teſtament des Herzog Georgs verurſacht hat, hauptſächlich ſeine Abſichten gerichtet?

a) Die Linie zu Baiern-Landshut war ebenfalls von einer kurzen Dauer, und das Ende derſelben ungleich kläglicher. Dieſe Linie beſtund aus vier Herzogen, als 1) Friedrich, welcher bey der Nutztheilung 1392 zu ſeinem Antheil Landshut erhalten hat, 2) Heinrich, genannt der Reiche, 3) Ludwig, genannt der Reiche, 4) Georg, genannt der Reiche, welcher letztere 1503 dieſe Linie beſchloſſen, und ſein Vaterland, ja das Geſammtland Pfalzbaiern in die unglückſeligſte Lage verſetzt hat.

Jene Vormundſchaft, welche nach dem Hintritt des Herzogs Friedrich 1392 über deſſen unmündigen Sohn Heinrich, den Herzogen Stephan II. von Ingolſtadt, und Johann von München angefallen war, * zog ſehr betrübte Folgen nach ſich. Dieſe Herzoge haben die Vormundſchaft nur mittelbar, nämlich durch aufgeſtellte Räthe vertreten, und wie nun dieſe die ihnen anvertraute Regierung immer verwaltet, oder benutzt haben mögen: genug, als endlich Heinrich die Regierung ſelbſt übernahm, waren ſowohl die Unterthanen, als die Kaſſen erſchöpft, und die Quellen, ſelben aufzuhelfen, in einem elenden Zuſtand. Heinrich war noch ein Jüngling, hatte nichts erfahren, und kannte die Verfaſſung und die innere und wahre Lage ſeines Landes, und ſeiner Unterthanen bloß aus den Erzählungen, welche ſeine adelichen

* §. III. n. a.

chen Räthe, oder Geſellſchafter, für gut befanden, ihm von derſelben zu geben. Da es ihm allenthalben am Geld mangelte, ſo ſagten ihm dieſe vor, er dürfe, ſo oft er welches brauchte, von ſeinen Unterthanen nur fordern, das dann in ſeinem Namen, auch geſchah, und zwar mit einem harten, und bis dahin unbekannten Ungeſtümm, welcher freyen Gemüthern auch kleine Bürden unerträglich macht. Verſchiedne Vorſtellungen, worinn die Bürger zu Landshut den jungen Herzog inſtändig baten, er möchte ja nicht zugeben, daß ſie, ihren wohl erworbenen und wohl hergebrachten Freyheiten zuwider, noch ferners gekränkt würden, blieben unerhört, und da vielmehr die neuen Forderungen auf das Höchſte ſtiegen: ſo blieb ihnen nichts übrig, als ſich zu Grund richten zu laſſen, oder den Kaiſer, welcher vermög ſeiner Reichsgewalt die löblichen, und gegründeten Verfaſſungen der Länder in den Schutz zu nehmen hat, um Schutz anzuflehen. Sie wählten das, was ihnen gleichſam die Verzweiflung eingab, und baten den Kaiſer Rupert III. ſie bey ihren Freyheiten zu erhalten. Dieſen Schritt erklärten die Hofleute zu Landshut als eine Art von Hochverrath, und der junge, hitzige, unerfahrne Heinrich glaubte, ſich wegen dieſes Schimpfs an den Bürgern nicht früh genug rächen zu können. Er warb erſt, unter dem Vorwand, daß er den Herzogen in Oeſterreich einen freundſchaftlichen Dienſt erweiſen wolle, einige Truppen an, und lud dann die Bürgermeiſter und die vornehmſten Bürger zu ſich auf das Schloß, als wäre er geſinnt, ihnen in ſeiner Abweſenheit die Regierung zu übergeben. Wie er ſie nun in einem Saal beyſammen hatte, ließ er

ſie unverſehens mit Soldaten umgeben, und wegen ihrer Bittſchrift an den Kaiſer zur Rede ſtellen. Vierzig Bürger mußten hierauf eine harte Geldſtrafe erlegen, (1) und vier andere, verſtändige, treue, und allgemein beliebte Bürger, und Rathsherren, genannt Pelchinger, Martin von Aſch, Leonard Kettner, und Johann Mosburger wurden mit ihren Familien vertrieben, und ihre Güter eingezogen, im Jahr 1408. Bey allem dem entfuhr den Bürgern kein hartes Wort gegen den Herzog, welchen ſie als einen gutherzigen, aber mißleiteten jungen Herrn vielmehr herzlich bedaurten; aber ihre Klagen, und ihr Haß gegen den Adel ſeines Hofes war deſto offenbarer, und unverſöhnlicher. Da es dieſen Hofleuten am Verſtand, und Klugheit gefehlt hatte: ſo bildeten ſie ſich ein, das beſte Mittel, die Bürger zum Stillſchweigen zu bringen, wäre, daß ſie fortfahren, ſelbe zu drücken; aber die Furcht iſt in ſolchen Fällen gemeiniglich ein ſchlechter Wächter, und freye Leute werfen, früh oder ſpät, Bürden der Knechtſchaft ab. Nachdem ſich die Bürger einige Zeit wechſelweiſe, und einzeln bedaurt, und aufgemuntert hatten, wurden ſie endlich einig, ſich in einer allgemeinen Unterredung zu berathſchlagen, was zu thun wäre. Sie wählten dazu ein Haus, welches mit der Stadtmauer zuſammenhieng, und ihre Abſicht war, die vier vertriebnen Rathsherren, welche bereits davon Nachricht hatten, und ſich in der Nähe befanden, herein zu laſſen, und vielleicht die höfiſchen Edelleute, auf was immer für eine Weiſe, für ſich unſchädlich zu machen. Die Gemahlinn des Bürgers, dem jenes Haus angehörte, (ſein Name war Dietrich Röckel) pflog mit einem Hof-

junker,

junker, Ulrich von Ebran, eine vertrauliche Bekanntſchaft, und dieſer kam eben an dem Abend, wo ſich die bürgerlichen Rathsherren in einem abgeſonderten Zimmer bereits verſammelt hatten. Jene entdeckt, nach Weiberart, dem Hofjunker ſogleich das Geheimniß, und führt ihn ſo gar nach der verſchloßnen Thür, durch deren kleine Oefnungen dieſer die Verſammelten erkennen, und hören konnte. Er eilt augenblicklich nach dem Schloß, erzählt ſeine Entdeckung dem Hofmarſchall, Georg Aheimer, und erzählt das Mögliche und Wahrſcheinliche, wie die Furcht es ihm eingab. Georg Aheimer macht aus einer noch entfernten Sache, welche vielleicht ihn, und ſeine Hoffreunde betroffen haben mochte, eine Sache, welche eigentlich und einzig den Herzog beträfe, und ſtellt dieſem augenblicklich die Gefahr vor, die ſeinem Haupt drohe. Heinrich kam bey dieſer unvermutheten Nachricht außer aller Faſſung; er wußte anfangs vor Entſetzen nicht, wie er ſich retten ſollte, und bat, und flehte nur, daß man ihn retten möchte. Man bewafnet in aller Eile die Schloßſoldaten, und Hofleute, und umgiebt, und ſtürmt das Haus des Röckels, und der Lermen war allgemein. Einige Bürger retteten ſich durch einen Sprung über die Stadtmauern, andere entkamen durch die Dunkelheit der Nacht, viele kamen um das Leben, die meiſten wurden gefangen geſetzt, und auf eine erbärmliche Art hingerichtet, oder zu Bettlern gemacht, und ins Elend vertrieben.

Wie wenig indeß der junge Heinrich an der Grauſamkeit dieſes Verfahrens im Grund ſeines Herzens Theil nahm, zeiget der tiefe Eindruck, welchen dieſe Begeben-

 heit

heit auf ihn gemacht, und der heldenmüthige Entſchluß, welchen er in Rückſicht auf die erſchöpften Kräfte ſeines Landes ſogleich gefaßt, und ausgeführt hat. Er betrachtete ſeine gegenwärtige Lage mit einem Entſetzen, wodurch ſein Charakter nicht bloß geändert, ſondern vollends überſpannt, und zuletzt aus einem wirthſchaftlichen, häuslichen Landesherrn, der bey aller Sparſamkeit der Freuden des Lebens beſcheiden genießt, ein filziger Haushälter geworden iſt. Erſt dankte er die Gäſte, Diener, und alles Geſind ſeines Hofes ab, und, indem er die Aufſicht über ſeine Einkünfte einem Geiſtlichen übergeben hatte, gieng er, ohne einigem Gefolg, nach Preußen, und bot ſich den deutſchen Ordensrittern * um den ordentlichen

* Der deutſche Orden wurde vom Friederich (Sohn des Kaiſers Friedrichs I., oder des Rothbarts) während des Kreuzzugs, welchen ſein Vater, der Kaiſer, im Jahr 1188 unternommen hatte, (baier. Geſch. Th. IV. §. III. S. 41.) geſtiftet. Die Einrichtung, und der Endzweck dieſes Ordens waren von der Regel der Ritter des Hoſpital, und der Tempelherrn (baier. Geſch. Th. III. §. II. Seite 318) in keinem Stück unterſchieden, außer daß alle Edelleute, die nicht vom deutſchen Stamme und Urſprung ſind, davon ausgeſchloſſen wurden. Dieſe deutſchen Ritter ſetzten ſich anfänglich zu Ptolomais veſt. Als ſie um 1222 genöthigt wurden, dieſen Ort zu verlaſſen, kamen ſie nach Deutſchland, ließen ſich zu Marburg im Heſſiſchen nieder, und ihr Großmeiſter erhielt vom K. Friedrich II. den Rang und die Würde eines Reichsfürſten. Im Jahr 1230 rufte ſie Konrad, Herzog von Maſovien, wider die abgöttiſchen Preußen, mit denen er in einen harten Krieg verwickelt worden war, um Hilfe an. Der Herzog tratt in dem Vertrag, welchen er darüber aufrichtete, den deutſchen Herren die Stadt und Landſchaft Culm ab, und verſprach anbey, daß ihnen alles, was ſie von den preußiſchen Ländern erobern würden, als ein Eigenthum gehören ſollte. Die deutſchen Herren kamen, und indem ſie

lichen Sold zum Kriegsdienſt an. Er diente dieſen Rittern neun Jahre, während welcher Zeit er die koſtbaren Bedürfniſſe eines üppigen Hoflebens entbehren lernte, und ſich an eine haushälteriſche Genauigkeit, nach welcher faſt alle ſeine künftigen Handlungen Bezug nahmen, gewöhnte. Er verſah an ſeinem Hof die Aemter, welche Geld trugen, meiſt ſelbſt, machte ſelbſt ſeinen eignen Kanzler, und Rentmeiſter, und hatte, wie die Kronik ſagt, (2) zu ſolchen Amtsverrichtungen ein beſonders Kleid mit einem langen ſpitzigen Ermel, worein er das Geld, das ihm die Bürgers- und Bauersleute reichten, gelegt, und am Abend gezählt hat. Er hütete ſich vor jedem Vergnügen, mit welchem eine Ausgabe verbunden

ſich 1238 mit dem Orden der Schwertträger, der in Liefland blühte, vereinigten, brachten ſie in kurzer Zeit die weitläuftigen Provinzen von Preußen, und nachher ſogar die Rechte des Erzbiſchofs von Riga an ſich. Im Jahr 1346 that der König Kaſimir von Pohlen zur Gunſt dieſer deutſchen Ritter, auf die Oberherrſchaft über Pomerellien, das culmiſche Gebiet, und Micklavien Verzicht. Im Jahr 1440 errichteten die Stände in Preußen wider die deutſchen Ordensritter, deren Herrſchaft ihnen zu drückend zu werden anfieng, den erſten Bund, und 1453 nachher flehten ſie wieder dieſe Ritter den Kaiſer Friedrich III. um Hilf an. Da dieſer Kaiſer, ſtatt ihnen zu Hilfe zu kommen, vielmehr die deutſchen Herrn unterſtützte, unterwarfen ſich die Stände dem König Kaſimir IV. von Pohlen. Hierüber entſtund ein zehnjähriger Krieg, worinn mehr als hundert fünfzig tauſend Mann umgekommen ſind. Im Jahr 1466 kam es zu einem Vertrag, in welchem Pohlen die Hälfte der preußiſchen Länder behielt, und den Reſt dem deutſchen Orden zu Lehen gab. Im Jahr 1514 befreyte der Hochmeiſter des deutſchen Ordens, Albert von Brandenburg, den Großprior von Liefland, und ſeine Ritter von der Botmäßigkeit des deutſchen Ordens, welche dieſer letztere ſeit ſeiner

war, und war ſinnreich in den Erfindungen, ſeine Einnahme zu vermehren. In dieſer Abſicht begünſtigte er die Juden, welche durch ſein Land in großen Mengen ſich ausbreiteten, und in der nämlichen Rückſicht, ſeine Gefälle zu vermehren, rottete er mit einer raſtloſen Schärfe und Wachſamkeit alle Räuber, und verdächtigen Leute aus, wie dann auch die Sicherheit, welche die Reiſenden in ſeinem Lande antrafen, bald berühmt, und den Kaufleuten, die daſſelbe einen Roſengarten nannten, zum Sprichwort geworden iſt. Seine Spar = und Finanzkunſt, welche manchmal einer übertriebnen Gierigkeit nach Gut und Geld nahe gekommen ſeyn mochte, war nicht jedermann angenehm, und es kam darüber zwiſchen ihm, und dem Adel von Niederbaiern, der über eine Verletzung ſeiner Freyheiten klagte, zu einer verwüſtenden Fehde. (3) Nach dem Hintritt des Johanns von Straubing Holland erbte er einen beträchtlichen Theil, * und nach dem Tod des Ludwigs von Ingolſtadt fiel ihm die ganze Erbſchaft ſamt deſſen Geldern, und Schätzen zu. ✝ Wie ſein Reichthum, ſo wuchs ſeine Sorge, ihn zu vermehren, und ſo ſein Eifer, eine gleiche Leidenſchaft

ſeiner Vereinigung mit den Schwertträgern über Liefland erlangt hatte. Endlich im Jahr 1525 brachte es jener Albert, Markgraf von Brandenburg, und damaliger Hochmeiſter des deutſchen Ordens dahin, daß derjenige Theil von Preußen, welcher bisher dem deutſchen Orden angehört hatte, für ihn, für ſeinen Bruder, und alle ſeine männliche Nachkommenſchaft zu einem weltlichen, und erblichen Herzogthum erhoben wurde, welches ſie als ein Lehen unter polniſcher Oberherrſchaft beſitzen ſollten. Die Klagen, welche der deutſche Orden darüber führte, waren von keiner Wirkung, und 1561 wurde das Erbrecht ſogar der brandenburgiſchen Kurlinie zu-

denſchaft ſeiner Nachkommenſchaft einzupflanzen. Zu dem Ende hatte er ſeinen einzigen Sohn Ludwig, welcher nachmals ebenfalls den Zunamen des Reichen erhielt, fern von ſeinem Hoflager in Landshut, auf dem Schloß Burghauſen, in Geſellſchaft des jungen Markgrafen Albert von Brandenburg (Sohns der Eliſabet, einer Schweſter ſeines Vaters Friedrich) erziehen, und, um ihn abzuhärten, es ihm nicht nur an Dingen, deren Herbeyſchaffung der Wohlſtand erfordert hätte, ſondern ſo gar öfters an anſtändiger Kleidung mangeln laſſen, welches um ſo auffallender war, da er auf einem Thurm eben dieſes Schloßes ſeine geerbten, und durch eigne Mühe erworbnen Schätze verſammelt hatte, bey welchen der Sohn vorüber gehen, und dabey darben mußte.

b) Ludwig blieb bis in das dreyßigſte Jahr, und bis nach dem Hintritt ſeines Vaters, welcher 1450 erfolgt iſt, in ſeinem Erziehungsverhaft, und erwarb ſich ſogleich durch ſeine vortreflichen Einrichtungen die allgemeine Achtung und Liebe aller ſeiner Unterthanen. Da unter der vorigen Regierung faſt alles, wenn es nur Geld trug, geduldet ward: ſo ſtellte er durch milden Ernſt, und

geſagt, und, nach einigen Schwierigkeiten, wurde 1611 der Kurfürſt Johann Sigmund wirklich mit Preußen belehnt. Die Lehensverbindung mit der Krone Pohlen beſtund bis 1657 da ſich der große Kurfürſt Friedrich Wilhelm davon frey gemacht, ſein Sohn Friedrich I aber 1700 den Titul eines Königs von Preuſſen angenommen hat. Der deutſche Orden ließ ſeit dem ſeine Anſprüche niemals fahren. Walther von Cronberg war der neue Hochmeiſter, der Albrechten nachfolgte. Er verlegte ſeine Reſidenz nach Mergentheim in Franken, und noch dieſen Tag iſt daſelbſt der Hauptſitz des Ordens.

* Th. V. §. II n. b.

† §. III. n. d.

perſönliche Beharrlichkeit die Ordnung der Dinge her, milderte, was überſpannt war, und flößte dem, was geſunken war, eine neue Thätigkeit, und eine belebende Kraft ein. Er ſetzte der übertriebnen Jagdluſt beſcheidne Schranken, reinigte die Felder vom Hochwild, und das ganze Land von Juden, * und ließ der Kleriſei ſowohl, als dem Volk gute Vorſchriften zur Zucht und Ehrbarkeit von öffentlichen Kanzeln verkünden. (4) Er hatte den vortreflichen, und ewig wahren Grundſatz, und ſagte öfters, daß er alsdann reich wäre, ſobald ſeine Bürger und Bauern es ſeyn würden, und kehrte zu dem Ende die dienlichſten Mittel vor, den Reichthum des Landes zu befördern. Er nahm den Ackerbau in ſeinen beſondern Schutz, und ſuchte, den Bergbau, und die Handlung in Umlauf zu bringen, wie er ſich dann zur Erhebung der Bergwerke in Küzbühel, und Rattenberg, zur Verbeſſerung des Salzweſens in Reichenhall, und

* „Darnach an den fünften Tag Octobris, (1450) am Montag nach Franciſci des Morgens frue, als der Tag her merckt das het meins Herrn Gnad Herzog Ludwig ir geſchaft all Juden zu Bahmen in ſeiner Gnaden Landt, Mann und Frawen iung und alt, die wurden all gefangen, vnd die Mann wurden gelegt in die Schergenſtuben, vnd die Frawen und die Kinder in die Schuel als vil ir zu Landshut waren, vnd alſo in Gefängnus gehalten, vnd ihre Häuſer wurden mit Huetter beſetzt, ir Guet an frembden Stetten funden was Klainet, Parſchaft, Geld und Silber, das unterſtund ſich vnſer genädiger Herr, und ſchueff all Räth und Hofgeſindt, die in ſchuldig waren, umb ir Schuld ganz ledig, und ir Briff wider, ſonſt all die in ſeiner Gnaden Landſaſſen alles geſuechts ledig, vnd zaleten den Juden nur das Hauptguet, vnd was ain yeder ainem Juden an ſeiner Schuld vorhin bezahlt hett, das ward im an dem Hauptguet abzogen, und beliben vil frommer Landt-

und zur Ausbreitung des halleiniſchen Salzhandels ſorgfältig verwendet hat. (5) Da er wahrnahm, daß ſein Vetter, der Herzog Albert III. zu München ihn wegen der reichen Erbſchaft von Ingolſtadt, welche ſeiner, der landshutiſchen Linie 1447 von rechter Erbſchaft wegen angefallen war, beynahe für zu mächtig anſah, tratt er demſelben die Gerichter und Herrſchaften Deckendorf, Schwaben, Leichtenberg, und Baierbron, dann Spiz und Schwalnbach in der Wachau in Oeſterreich ab. (6) Er führte an ſeinem Hof eine überaus vernünftige Haushaltung, welche von einer üppigen Verſchwendung, und einer zu kargen Sparſamkeit gleichweit entfernt war, ein, und ſetzte ſich durch ſeine Gaſtfreyheit, und überhaupt durch die einfache Pracht, und Größe ſeines Betragens bey allen Fürſten Deutſchlands in ein außerordentliches Anſehen. Sie kamen häufig nach ſeinem Hof zu Landshut, ſuchten ſeine Freundſchaft, und Unterſtü-

ſäſſen, Edl, Burger, und Baurmann durch ſollich ſeiner Gnaden Geſchäft und loblich Tatt bey Heuslichen, die ſonſt von heuslichen Ehren ganz komen weren. Das ward alſo beteydingt und dabey mer, das die Juden all in ſeiner Gnaden Landen ſein Gnaden geben und bezallen mueſten XXV tauſend Gulden, und ſonſt anders mer, was ward alſo XXX tauſend Gulden, und darzu alle aus dem Land, ausgenommen ain Guetter Löſier, der belaib in Landshuet, und getofft nit wuecheren. Er kham gein Regensburg, und ſtarb da nach Martini anno 1452. Es ward auch dabey getädigt, daß man iren Ausratt wider gab, und was ſich an Puecher und anderen Dingen in ir Schuel hetten, die mieſten ſy in drewen Tagen raumen, nachdem als ſy aus der Gefencknus kommen, darinn ſy bey vier Wochen gelegen waren. Item es lieſſen ſich gar vil Juden und Jüdin und ire Kinder in ſeiner Gnaden Landen tauffen, und ward doch kainer darzu genött. (Ioan. Vetteri Fali Conſul. Landishut. apud Oefele T. II. p. 765.)

tzung, und nahmen ihn in ihren Händeln, und Streitigkeiten zum Mittler an.

Man kann ſich leicht vorſtellen, daß, wenn ein ſolcher Fürſt irgendwo Anſprüche zu machen hat, er nichts fürchten, noch verſäumen werde, um entrißner Rechte mit Nachdruck ſich anzunehmen. Der Krieg, welchen Ludwig, wegen der Stadt Donauwörth unternahm, iſt vor andern berühmt. Dieſe baierſche Landſtadt, welche auf Begehren der Einwohner 1347 vom Kaiſer Karl IV. (§. I.) von Baiern abgeriſſen, und zu einer Reichsſtadt umgeändert worden war, kam durch einen Spruch des Reichsobmanns wieder an Baiern zurück; allein die Stadt laurte nur auf eine weitere Gelegenheit, wo ſie die Gunſt eines Kaiſers gewinnen, und einen neuen Gegenſpruch erhalten möchte, und 1434 brachte ſie es bey dem Kaiſer Sigmund, deſſen Schulden ſie bezahlte, dahin, daß dieſer ſie zum zweytenmal zu einer freyen Reichsſtadt erklärte. * Gleichwie dieß gewaltthätig und widerrechtlich geſchah (denn einzelne baierſche

* Theil V. §. III. n. d.

* Item da man zalt 1458 jar, auf Jakobi, da hetten etlich Fürſten hie im Land ein groſſe ſamlung, als nemlich in langen Zeiten nie geſchehen iſt: nemlich Markgraf Albrecht von Brandenburg, der Pfalzgraf von Rein, die von Wirtemberg, der Biſchoff von Würzburg, und Herzog Ludwig von Baiern ꝛc. und Herren, Ritter und Knecht, in den Landen, ſy wurden all was ſpieß und ſtangen tragen möcht die ſollen all berait ſein. Es hett auch Herzog Ludwig in all ſein landen gepotten, das iedermann wer es vermocht ſolt laſſen malen 2 ſäck Roggens die ſolt er ligen lan, und nit verzeren, es ſolt alles der rays warten. Er ſchickt auch her gen Augsburg und kauffet 81 Faß wein in dem weinſtadl, die hetten 447 eimer, und was ſo groſſe ſag und ruſten von den Herrn überall und wiſt nyemand was ſy thon wolten, oder wel-

ſche Fürſten können zwar durch Unglücksfälle für ſich, aber (nach ihrem eignen Geſtändniß) niemals für ihre Nachfolger, noch für das Geſammthaus verlieren:) ſo hielt es Ludwig für ſeine Pflicht, das Geſchehene zu zernichten, und da er vorausſehen mochte, daß er bey dem damaligen Kaiſer Friedrich III., der eben ſein Freund nicht war, wenig Gehör finden würde, ſich ohne alle Anfrage in den Beſitz dieſer Stadt ſogleich eigenmächtig zu ſetzen. Doch legte er vorher die Gerechtigkeit ſeiner Sache vielen Reichsfürſten, Grafen, und Edelleuten insgeheim vor, und dieſe billigten nicht nur einhellig ſein Vorhaben, ſondern ſie verſprachen ihm auch dazu, um ſo mehr, ihre Hilfe, als ſie ſelbſt den Reichsſtädten abhold, und auf Machtſprüche eines Kaiſers, womit derſelbe landſäßige Städte, oder Stände, als reichsfrey erklärte, in Rückſicht auf ihre eigne Gefahr, äußerſt erbittert waren. Nachdem nun Ludwig ſeine Anſtalten mit vieler Klugheit getroffen hatte, * erſchien er 1458 den 19 Oct. plötzlich und unvermuthet vor den Mauern der Stadt. Er ließ ſie

cher wider den andern wolt ſein, oder was ſy mit dem groſſen zeug wolten thon, und als ſy nun ganz berait waren, da zug Marggraf Albrecht von Brandenburg fur ein ſlos genant Widern und zerprach das ſchlos, und nam das Stettlein ein, und ſy ſchwurn im ꝛc. Ich hab nit gehört noch vernomen, das nichts mer geſchehen ſey von allen diſen vorgenanten, wie gros und wie vil ſy volk beyeinander gehabt hand, und wir vaſt ſich ſy vercoſt haben, wan das der Marggraf Widern gewan, und iſt en alles ab und in ainer ſtill, das niemand waiſt was ſy all in ſün haben, ſicher ich getraw in allen übel. Ich forcht ſy haben etwas in ſün das vielleucht Gott nit verhengen will zu diſen mal. — Item alſo ward gleich ein ſtille, und zerritten die Herrn ieder zu ſein heimat und hort man nicht

ſie ſogleich durch Georg von Aheim und Oßwald von Törring mit vierhundert Pferden berennen, indeß er ſich mit der Hauptarmee, welche aus zwölf tauſend Mann zu Fuß, und dreytauſend zu Pferd beſtund, um ſie herumlagerte. Durch dieſe bloße Anſtalt wurde die Stadt gewonnen, ohne daß es zu der geringſten Gewaltthätigkeit kam. Ludwig ließ, während er die Stadt einſchloß, auf dem Feld eine weiße Fahne fliegen, worauf die Bürger augenblicklich Antwort gaben, und zum Zeichen, daß ſie es auf keine Belagerung wollten ankommen laſſen, auf den Stadtmauern eine gleiche Fahne aufrichteten, Der kaiſerliche Pfleger, und Statthalter Heinrich von Pappenheim machte hierüber den Bürgern vergebens die bitterſten Vorwürfe; denn die vom Rath ſagten ihm ins Geſicht, „er, der Marſchalck hette allwegen zu eſſen, welches Ihnen, und Ihren kinderen, ſo ſie verderbet wurden, am letſten zu ſchwer fallen wurde.“ (7) Mit Einem Wort, ſie gaben nicht zu, daß Heinrich von Pappenheim, der mit den Seinigen bey einem andern Thor ſogleich abzog, auch nur einen einzigen Schuß auf das

nicht mer davon ſagen bis uff Bartolomäi, da fieng Herzog Ludwig wider an uff ein news, und ruſtet ſich als vaſt als vor ie. Er pott auch in allen ſeinen Landen, in ſtetten und in merckten ꝛc. allen ſeinen Rittern und knechten, und ſpeyſet alle ſeine ſchloß mit wein ꝛc. und anderen Dingen. Er ließ Wagenburg zuerichten und uberall in ſeinem Land gepott man den armen leutten Harnaſch und Wägen als vaſt, als vor ie geſchehen was, und wie wol wir ſachen das gros zuriſten und groſſe ſamlung und das der Herr auch verpotten hett, das man aus Baiern weder eſſend noch ander Ding in die ſtatt (Augsburg) fueren noch tragen dorfft, ſo keret ſich doch niemand daran, und hetten all kain glauben daran, und ver-

das baierſche Heer thun dürfte; ſie kamen zur weißen Fahne auf das Feld, und überlieferten dem Herzog Ludwig die Schlüßel der Stadt, worauf die Reichswappen allenthalben abgenommen, und an deren Stelle die baierſchen geſetzt, auch die Briefe und Urkunden der Stadt, welche zu Augsburg in Verwahr lagen, ausgeliefert wurden.

Wir ſehr den Kaiſer Friederich III. dieſe Uebernahme verdroß, kann man aus dem ſcharfen, und etwas hitzigen, Verfahren abnehmen, womit er dieſelbe geahndet hat. Gleich im Febr. des folgenden Jahrs hielt er zu Eßlingen einen Reichstag, auf welchem er den Ludwig von Baiern-Landshut als einen Reichsfeind erklärte, und eine Reichsarmee, welche ſich auf zwanzig tauſend Mann belaufen ſollte, wider ihn aufforderte. Ludwig hatte ſich zu eben dieſer Zeit mit ſeinem Jugendfreund, dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg, darum, weil Ludwig das nürnbergiſche Landgericht in Baiern nicht wollte erſtrecken laſſen, entzweyet. Dieß war dem Kaiſer ſehr angenehm, und er machte dieſen Markgraf Albrecht,

ſah niemand mit ſpeis noch mit ander Dingen und hettes alles fur ein geſpett, und fur ein ſchimpf, und wir nun on all ſorg waren, da kam von uns potſchaft von Wört, wie das Herzog Ludwig Werd berennt hett, das was auch war. —— Als nun die ſtatt gewonen was, und ſy den Fürſten geſchworen hetten, und der Herr die ſtatt eingenomen hett, denoch warn unſer (der Augsburger) ſoldner 60 da, die hett man in darvor geſchickt zu hilf mit eylten buchſen und armbroſten, desgleichen hetten in auch zu hilff gethan die von Ulm, und von Nördlingen, die alle ließ man on ſchaden heim ziehen das man in kain layd tett. —— Sicher die von Wörd coſten die von Augsburg ob 60000 fl. in wurd nit ein pf. darumb. (Excerpta boic. ex Chron. August &c. apud Oefele T. I. p. 276.

brecht, welcher doch ſelbſt vor einigen Monaten die Stadt Donauwörth hatte einnehmen helfen, zum Befehlshaber der Reichsarmee. Indeß kam es durch Vermittlung des Pabſts, welcher ſich der deutſchen Fürſten gerne zu einem Zug wider die Türken bedient hätte, zu einer Unterhandlung, bey welcher die Biſchöfe von Augsburg, und Eichſtädt die Obmänner vorſtellten; allein da der Spruch dieſer Schiedrichter vom 29 Sept. 1459, vermög welchem Donauwörth wieder an das Reich zurückgeſtellt werden ſollte, weder Kurpfalz, noch Baiern anſtändig, da ferner ein andrer Vertrag, durch welchen man ſich baierſcher Seits mit dem Markgraf Albrecht vergleichen wollte, dieſem eben ſo wenig angenehm war: ſo kam es, nach einigen Fehden, worinn der Herzog Ludwig die Stadt Eichſtädt, und das ganze Biſthum eroberte, im Jahr 1461 zu einem allgemeinen Krieg, um ſo mehr, da der Kaiſer Friedrich III. eine neue Urſache zu haben glaubte, wider den Ludwig mißvergnügt zu ſeyn. Friedrich III. war nämlich mit ſeinem Bruder, dem Erzherzog Albert von Oeſterreich, in Hausſtreitigkeiten verfallen, worinn Ludwig, auf inſtändiges Erſuchen, dem letztern beyſtund. Dieß erklärte Friedrich III. ſo, als hätte ſich Ludwig wider die Majeſtät des Kaiſers vergriffen, und er ſchickte daher an denſelben 1461 den 20 Jul. einen ordentlichen Fehd- oder Abſagbrief, welchen Ludwig wieder zurück ſendete, mit der Erklärung, daß er wider Friedrich III., als Kaiſer, niemals einen Krieg führen, oder annehmen wolle. Friederich III. achtete weder dieſer Antwort, noch der weitern Bemühungen, die man ſich gab, die Sache gütlich beyzulegen, ſondern ſchloß,

wie-

wie wohl in der möglichſten Stille, mit eilf Fürſten, einer großen Anzahl Grafen, und zwey und dreyßig Reichsſtänden, zum Verderben des Herzogs Ludwig, ein Bündniß. Da dieſem die geheimnißvolle Art, womit dieſe Sache behandelt wurde, verdächtig war: ſo ließ er einigen geheimen Boten des K. Friedrichs III. ihre Briefe abnehmen, und ſah darinn zu ſeiner Verwunderung, was man wider ihn vorhabe. Da man von Seite ſeiner Gegner beſchloſſen hatte, ihn unvermuthet zu überfallen: ſo wollte er dieſer Unternehmung zuvor kommen, und den 27 Auguſt ſtund er mit einem Heer, das aus fünf und zwanzig tauſend Mann zu Fuß, tauſend ſechshundert Reitern, und zweytauſend fünfhundert Wagen beſtund, ſchon vor Altdorf im Lager. Langenzenn, Neuſtadt an der Aiſch, Kamerſtein, Hohentan, Markelbach, Tettelersau wurden weggenommen, die Stadt Uffenheim mit dem Degen in der Fauſt, und das veſte Schloß Hoheneck nach einer kurzen Belagerung erobert. Auf einer andern Seite verbrannte der Vizthom von Amberg Neuſtadt an der Kulm, Weiſſenſtadt, Königsberg, Kreiſſen, Widerburg, und mehr andere Städte und Schlöſſer. Der Reichsfeldmarſchall Markgraf Albrecht von Brandenburg ſtund in einem verſchanzten Lager vor Schwabach, und mußte zuſehen, wie ſeine eignen Ländereyen verwüſtet würden, ohne zur Rettung derſelben etwas vornehmen zu können. Die Nachricht davon machte gleichwohl, daß ſich die Bundsverwandten des Kaiſers in der möglichſten Eilfertigkeit zuſammen zogen, und den 18 Jenner 1462 ſendeten ſie von Ulm, in welcher Reichsſtadt ſie eine Verſammlung hielten, dem Herzog Ludwig

einen ordentlichen Abſag- oder Fehdebrief zu. Ludwigs Antwort war, „daß er des Kaiſers, auch des Reichs Feind nicht ſey: dieweil ihm abgeſagt worden, woll er ſich mit Hilf der Seinen auf das mannlichſte weh- ren, und hiemit ſeine Ehre gegen maniglich auch be- wahret haben. Und von der Stunde an that ein jeder, was er vermochte.

Die Kaiſerlichen ſammelten ſich bey Donauwörth (welches vermög dem Spruch der Obmänner und Bi- ſchöfe von Augsburg und Eichſtädt dem Heinrich von Pappenheim wieder eingeliefert worden) und beſetzten die Reichsſtädte gegen Baiern, als Nördlingen, Giengen, und zumal Augsburg, aus welcher letztern Stadt häu- fige Streifereyen nach Baiern geſchehen, und die Gegend bis Friedberg verwüſtet worden ſind. Ludwig hatte un- ter der Anführung derer von Frauenberg, Gumpenberg, und Pienzenau, Höchſtett, Lauingen, Friedberg, Aicha, und Rain, aus welchen Städten ebenfalls der kleine Krieg geführt wurde, * beſetzt, und die Hauptarmee zu Rain,

* In der Augsburger - Chronik vom Burkard Zenggnis (bei Oefele T. I. p. 282 &c.) findet man ein ausführliches Verzeichniß dieſer Fehden. Z. B. „Item die von Fridberg kamen an einen morgen frue, mit 12 pferden, und hetten ſich verſchlagen in der Air, ſannten ir kundtleut und lieſſen ſy ligen ob in icht begegnen wolt das ir fueg wer, alſo fuer ein knecht mit 3 roſſen an ein wagen und fuert miſt an ein miſtſtatt vor Hauſtetter tor auſſerhalb des heiligen heuslein in der ſtraß ſtatt, da kamen dieſelben kaufleut an den knecht, und ſazten in die 3 roß us dem wagen und fuerten den knecht und die roß gen Fridberg, und iſt zewiſſen, am erſten als der krieg angefangen hett, da geſchah uns gar vil ſolch abenteuerlich ſtück, man reit oft bis zu den thor, man ergriff ie ain der ward gefangen und hingefuert, und oft ward ainer von einem roß geworffen, und

Rain, wo viertauſend Böhmen zu ihm ſtießen, verſammelt. Sein Plan war, daß Pfalzgraf Friederich, und der Landgraf zu Heſſen, den Markgraf zu Baden, Pfalz-Veldenz, den Biſchof zu Mez, und Würtenberg angreifen, die Erzherzoge Albert und Sigmund den Kaiſer in ſeinen Erblanden unterhalten, der König in Böhmen den Markgraf Friederich zu Brandenburg bekriegen, er ſelbſt aber mit den Herzogen zu München, und den baierſchen Biſchöfen, den Markgrafen Albert mit den verbundenen Fürſten und Städten zu einer Hauptſchlacht bringen ſollte. Nach einem Scharmützel vor Gundelfingen (8) war Ludwig ſo glücklich, ſeinen Wunſch zu erreichen. Er hatte nämlich jezt ſein Lager bey Lauingen; er nahm von demſelben aus das Schloß Hellenſtein, und die Stadt Heidenheim, welche der Feind im vorigen Jahr erobert hatte, weg, und zog dann wieder in ſein voriges Lager zurück. So gleich kam der Markgraf Albrecht, in der Abſicht, ſich der Stadt Heidenheim von neuem zu

bis man dan herein kam zu dem Burgermeiſter, und erſt nach dem ſoldnern ſchickt, ſo warn die Feind an in gewarhait, ſie fiengen oft leut zwiſchen den zeinen, wir weſten all nit vil darum am erſten, man lernet aber mit ſchaden ie länger ie mer. Die 3 roß warn 60 fl. wert, der knecht war beſchezt um 20 fl. Item den 11 tag des Monats Febr. in der nacht komen die von Fridberg mit 50 pferden, und mit 40 fueßknecht, und verprenten Inningen und Göggingen, und darnach in derſelben wuchen verbrennten ſy Weſtendorf, Warndorf, Lang und Kurzen Wichen und ander Dorffer in den veldern ꝛc. —

Item darnach am Donrſtag in der nacht, kamen die von Laugingen und die von Höchſtett und die von Gundelfingen, gen Jetingen in den Markt, und verprand-

zu bemächtigen. Ludwig rückte über Giengen der Stadt zum Entſatz, und nun kam es 1462 den 19 Jul. am Berg bey Giengen zur Hauptſchlacht. Johann Jakob Fugger, welcher unter Herzog Albert V. Kammerpräſident war, hat dieſe Schlacht (in ſeinem öſterreichiſchen Ehrenſpiegel, wovon in der kurf. Hofbibliothek zu München das Original vorhanden iſt) beſchrieben, und ſeine kräftige, und einfache Erzählung, wenn ſie gleich ein wenig älterlich iſt, wird dem Leſer nicht unangenehm ſeyn.

„Als der Marckgraf dem Stättlein Haydenheim nichts abgewinnen mocht, iſt er auf die Statt Giengen zugezogen, und auf dieſem Zug, iſt des Jungen Grauen zu Würtenbergs Hilff, deren dreyhundert zu roß und bey tauſend zu Fueß geweſen, zu Jme geſtoſſen, alſo das der Marckgraf dismal bey acht tauſend zu Fueß und ſechshundert Pferdt, auch bey vierhundert Wägenn und bey zehen Stück Püchſen auf Redern gehapt; do mit er auf den Berg bey Giengen zugeruckt, und daſelben ſein Geleger ſchlagen wollen. Herzog Ludwig aber hat ſich mit allem ſeinem Kriegsfolck ain wenig geſchwayſt, und dem Mark-

grauen

verprandten in ganz und gar, und wolten die kirchen geſtürmt haben, da werten ſich die leut darin ſo vaſt, wurffen und ſchuſſen heraus ſo troſtlich, das ſy darvon mieſten laſſen, und iſt ze wiſſen, das ir hauptman da ward erſchoſſen und ir burgermaiſter von lauingen genant Engelhart ward wund auf den tod, alſo fuert man ir 13 uff ainem wagen, die vor der kirchen erworffen und erſchoſſen wurden.

Item als Jetingen verprenet ward, zoch man hie auß uff dieſelben nacht in das Pairlanndt mit 60 pferden raiſiger, und was Hauptman Schilthans was ſich ein werlicher man, und was diſer ſtatt diener mit 3 pferden, und wol mit 500 mannen zu Fueß, das waren beſtelt geſellen, und auch von den

grauen plaz geben, ſein Wagenburg auf dem berg zuſchlagen, und diſen liſt erſehen. Dieweil der Marckgraf ain neues onerfarnes Volk, auch nicht viel rayſſiger pferde hatte, und darunder vil neuer Reytter, ſo aus den Handwerkern in den Reichsſtetten zuſamen gepracht, geweſen, welche den hauffen Fueßfolck nicht wol beſchůzen werden mögen, hat er Jene entlich fürgenommen, das er den Marckgrauen, emalen er die Wagenburg gar beſchlieſſen möcht, angreifen, und ſich mit Jme ſchlagen wölte. Hatte darauf den ſeinen tapfer zugeſprochen, daß ſie ſich gerůſt machen, und die feindlichen Schwaben beherzt und tapfer angreifen ſollen. Seines Hörs haimliche freyden was ein aichnes Laub; ſo was Jr Veyndsgeſchrey Hailige Maria! Marckgraf Albrecht, als er vernommen, das der feind in den nehen verhanden, hat er ſein Volck auch Jnn ordnung ziehen laſſen, und Jnen auch tapfer zugeſprochen, und Jnen die haimliche freyden, welche ſanct Wilhelm geweſen, durch ſeine hauptleut anſagen laſſen; ſo was ſein kriegsgeſchrey, das Römiſch Reich: und vermeinet, wann er ſein Wagenburg

 ſchlagen

zunften muetwillig geſellen die gern guet wolten gewinnen, wan man ließ iedermann mit ziechen wer wolt, und verprannden etwa vil dörffer und prachten ein groſſen raub kue, roß, und vil ſchwein, und wol 100 gaiß, und iſt ze wiſſen, das ain groß nebel anfiel, das ainer den andern kaum geſehen kunt, und kamen an die von Fridberg, die hetten bei 100 pferden, und wol 30 man ze fuoß und ſchuſſen ſy gen einander und hett der nebel nit geiert, die unſern hetten ain tatt gethan, das ſy immermer lob und Eer gehapt hetten.

Item darnach am Freytag frue kamen die von Fridberg, und verprandten das dorff zu lechhauſen. ——

Durch ſolche Fehden wurden von beeden Theilen in wenigen Monaten mehr als ſechshundert Dörfer abgebrant.

ſchlagen, und ſein kriegsfolck beſchlieſſen möcht, das er, ſoverr es zu ainem ſchlagen kommen möcht, die Victorien an den Bayern erſtreyten wolte. Und was faſt fro, das er den berg erlanget hett. Wie aber das hör auf den berg kommen, und die Wägen hernach gefaren, auch angefangen, die Wagenburg zu beſchlieſſen, welche auch zimlich beſchloſſen, aber nicht recht nach ordnung beſezet was, ſehend da zeucht Herzog Ludwig mit ſeinem rayßigen Zeug vor, und ſein Fuesvolck auff der ſeiten daher, und fallen mit groſſem Geſchray an die Wagenburg, dieſelbig zu ſtürmen. Es hat aber der Marckgraf ſein ordnung auch gemacht; und ſtanden die von Augſpurg mit Irenn fanen neben andern in Ordnung, und ſchuſſen tapfer under den feind. Nachdem aber der Bayriſch rayßig zeug erſtlich ſo tapfer in des Reichs rayßigen zeug ſezet, da hat ſich des iungen Grauen von Würtembergs kriegsvolck, mit dem panier von Thubingen, gewendet, welliches ain gemaine flucht under des Reichs kriegsvolk gemachet hat. Als ſolches der Markgraf erſehen, hat er ſich auch gewendet, und zu den fueßknechten geſagt: lieben ſun, fliecht der Stadt Giengen zu! hierauf die Schweizer, ſo von der Stadt Augſpurg beſtelt, und bey der Statt panier waren, geſchryen: ach nicht, Gnediger Herr! laß uns mannlich wehren! ſteet nur, und laſſet uns machen! Es was aber alles umbſonſt, dan es was ein ganze flucht under des Kayſers Kriegsfolck kommen. Die Bayriſchen und Behmiſchen iagten auch dem Volck nicht nach, ſondern fuelen in die Wagenburg, und namen was ſie funden. In dieſem überfal ſeynd von den Kayſerl. nicht über hundert

rayßig erſtochen und gefangen worden, darunter ein Frey= herr, und vier und zwainzig vom Adel geweſen, und ha= ben die von Augſpurg darunder vier und zwaintzig Mann Ritterlich verlohren. Bey Irem panier ward Herr Hil= bold von Knöringen, und Herr Wilhalm Wallenfelſ= ſer, und andre des Adels gefangen. Inn ſumma bey dreyhundert Fueßknecht ſeind todt blieben, und bey zway= hundert gefangen worden. Bey dreyhundert allerlay pferdt hat Herzog Ludwig gefangen. Alles was die furſten und Stett für kriegsrüſtung, als wägen, püchſen, pul= uer, und anders In dem Veld gehapt (on allain die Gezeldt nicht, die von Ulm aus auff dem Wege geweſen) das haben die Beheim geplündert und gewunnen. Des hailigen Reichs panier, welches ainen Schwarzen Adler mit ainem Haupt gehabt, und aller Reichsſtett, ſo dem Kayſer in diſem kriege geholffen, Wappen, darinnen ge= macht geweſen, auch das Kayſerliche panier, welches den Adler mit zwayen Hauptern und das Wappen Oſterreich in der Bruſt hatte, Item des Marckgrafen panier mit dem Roten Adler, der des Burggrauen von Nurnberg Wap= pen Im Herzen des Adlers gehapt, Item des Reichs Marckſchalcks Wappen, mit den zwayen bluttigen ſchwerd= tern, Item des Grafen von Würtenbergs fanen mit den dreyen Hirſchenhorn und zwen Viſchen, und ſonſt viler Stett panier, die alle gewunnen und in Herzog Ludwig Gewalt gepracht worden ſeind."

„Wie nun der Marckgraf mit den ſeinen die Flucht auf die Statt Giengen genommen, do iſt das folck zu roß und zu Fueß, vor groſſen ſchrecken in der gehen und reuttenden Flucht, gar vaſt beſchädigt worden. Vil ſind

den berg hinabgefallen, die andern ſind mit Roß und Mann übergangen, auch andere mit Jnen den Berg hinabgeſchlagen, und haben mit Irenn Gewehren ainander vaſt übel verwundet. So ſind etliche in dem Waſſer, die prenz genant, ertruncken. Alſo das in dieſer eylenden und wuettenden flucht mer aus aigner beſchedigung umbkommen, dann erſchlagen worden. Und als die in Giengen flüchtig kommen, do haben ſie die Thor zugeſchlagen, der Marckgraf iſt aber zu dem andern Thor hinauß auf ain ſchloß, Albeck genannt, mit wenig pferden kommen, alldort er ainen ſeiner Diener des Adels abgefertiget, welcher auf Ulm poſtieren, und dem Rat daſelbſt anſagen, das ſie ſein Fürſtlich Gnade mit etlichen rayßigen gen Ulm auf das beldeſt belayten ſolle, welches auch alſo beſchehen." —

„Auf Herzog Ludwigs ſeytten, ſind Im Anfang, bey hundert und zwen und dreyßig Mann gar bald erſchoſſen, vnd erſtochen, die gen Laugingen gefüeret vnnd daſelben begraben worden, darunder drey vom Adel, ain Hautzenberger, ain Ryetterr, und ain Florſtett, ſo ain Oſterreicher geweſen. Dieſer Vberfall und des Reichs Niderlag, Iſt auff den Montag vor Maria Magdalena, welicher der neunzehend July geweſen, umb die zehend ſtund vormittag beſchehen: vnnd hatte Herzog Ludwig ſeine hauffen alſo geordnet. Das Rennpanier, mit dem Bayrland, hat er Herrn Heinrichen von Gumppenberg zu füeren befolhen, der hat fünfhundert pferd gefueret. Den gewaltigen Hauffen, ſo auff tauſend pferd ſtarck geweſen, mit dem Hauptpanner, hat Herr Georg Thöringer, Herr Friedrich Penzenawer, Herr Heinerich

rich Ahaimer, Heinerich Moroltinger, und Hans Ebran, alle Ritter, Im erſten Glid gefüeret, vnnd hat Herr Wolfgang von Chamer das fürſtlich Panier, mit dem Löwen und Bayrland, gefüeret, und hinder dem Paner Iſt Herzog Ludwig perſonlich, Herr Thoman Preyſinger, Herr Hans Frawenberger, und Herr Wilhalm Fronhofer, neben ſeiner Fürſtlich Gnad geritten. Vnnd als die Brüeder (das ſind die Böheim) dohergezogen, do iſt Graf Wolffgang von Schaumburg vom pferd abgeſtanden, vnd den Behem Inn Ir ſprach tapfer zugeſprochenn, auch den Angriff zu fueß mit Inen thon helffen. Bey vierzig Herrn des Adels ſind von Herzog Ludwigen von Bayern, nach der ſchlacht auf der Walſtat zu Ritter geſchlagen worden.“

So ſehr nun nach dieſem Sieg die vortheilhafte Sache auf der Seite des Ludwigs war: ſo war er doch nichts weniger als geneigt, die Heiligkeit ſeiner Rechte durch die Fortſetzung des Krieges zu behaupten. Er konnte die vielfältigen und grauſamen Verheerungen, (denn binnen den wenigen Monaten hatte man bereits mehr als ſechshundert Dörfer verbrannt) unmöglich länger ertragen, und er hielt zur Herſtellung der allgemeinen Ruhe mit ſeinen Bundsgenoßnen 1463 im Febr. einen Tag zu Waſſerburg, welchen der Erzherzog Maximilian in Perſon beſucht, der Kurfürſt zu Pfalz, und Erzherzog Albrecht durch Geſandte beſchickt haben. Man bot dem Kaiſer, durch eine Geſandtſchaft nach Neuſtadt, freywillig den Frieden an, wie er dann im nämlichen Jahr erfolgt, und vermög deſſelben die Sache meiſt in den Stand, wie ſie vor dem Krieg war, zurückgeſetzt, und das

Recht des pfalzbaierſchen Hauſes auf Donauwörth (welches Recht der Herzog Ludwig dieſem ſeinem Haus weder vergeben konnte, noch wollte) beruhend gelaſſen worden iſt. (9)

Ludwigs Geiſt fühlte ſtillere Wünſche, ſanftre Bedürfniße. Er ahndete das Daſeyn beſſerer Dinge, und fühlte lebhaft den unnennbaren Reiz, der die Fürſten dieſer Erde, wenn ſie ihn mit leiblichen Augen wahrnehmen könnten, wunderbar feßeln und thätig machen würde, den Reiz nämlich, und das reine, mächtige Vergnügen, das aus dem Verdienſt und der Ueberzeugung entſteht, über die Gemüther, und Denkungsart ſeiner Zeitgenoſſen Einfluß gehabt, und durch ſeinen Geiſt über ihre Geiſter geherrſcht zu haben. Dieſes höhere Verlangen beſchäftigte den Ludwig mitten unter den Unruhen und den Gefahren des Krieges, und im Jahr 1459 dachte er, wie wir nachher hören werden, * an die Stiftung einer hohen Schule zu Jngolſtadt. Er unterſtützte (welches zuweilen ſchon als ein großes Verdienſt gerühmt wird) den Fortſchritt ſeiner Unterthanen zur wahrhaften und gründlichen Aufklärung nicht bloß dadurch, daß er ſie duldete, ſondern er war perſönlich bekümmert und beeifert, den ſittlichen Zuſtand ſeines Volkes zu verbeſſern, nützliche und bürgerliche Kenntniſſe in die Häuſer zu führen, und die Fähigkeiten, und Kräfte ſeiner Nation durch alle Arten von Aufmunterungen

* §. V. n. b.

** Jm Vorbeygehen merke ich an, daß man die Fürſten damals noch meiſt in die kalte Erde geſenkt hat. „Da beſang man im (dem Herzog Ludwig) ob ehre mit zwaien Parrichten und Kherzen Stalln, darinnen etwo vil Liecht geſteckt, und nach dem Beſingen brach man

gen zu wecken, und zu pflegen. Dieß gab ihm ein wahrhaft fürſtliches Anſehen, dieß flößte den Fürſten Deutſchlands Ehrfurcht und Liebe gegen ſeine Perſon ein, und machte ſeinen Hof zu Landshut, beynahe vor allen damaligen deutſchen Höfen, zum Mittelpunkt ihrer Freuden, ſo, wie nicht ſelten ihrer Verſöhnungen. Die Pracht, mit welcher 1475 die Vermählung ſeines Sohns Georgs mit Hedwig, Tochter des Königs Kaſimirs III. in Pohlen, gefeyert wurde, iſt bekannt. „Der Kaiſer Friederich (III.) und Herzog Ott von Neuenmarckt fuerten die Braut gen Kirchen, und Marggraf Albrecht, und Herzog Sigmund von der Etſch fuerten ſie zum Opfer. Item den erſten Tanz thet der Kayſer mit der Braut, und im tanzten ſechs Fürſten vor und zwen Fürſten nach, und waren XVIII. weltlich Fürſten auf der Hochzeit, und ſechs Fürſten Biſchöffen geiſtlichen, und zwölf Graven zu Landshut.“ (10)

Dieſer gute Fürſt Ludwig ſtarb im Jahr 1479 den 17 Jen. **

c) Ihm folgte ſein Sohn Georg, der gleichfalls unter dem Namen des Reichen bekannt, und der letzte Herzog der Linie zu Landshut geweſen iſt. Die Schriftſteller, welche zu ſeinen Zeiten gelebt haben, ſagen von ihm, er ſey ein friedliebender, und gütiger Herr, ſtreng und gerecht in Juſtizſachen ſehr gnädig mit Angeklag-

die Par von ſeinem Leibe, und legt in on ain (hier geht ein Wort ab) in ſein Grab, und ſeins Herrns und Vatters verweſen Haupt neben ſeines Haupts an die gerechten Seiten und ſchytt auf im Kalch und Erdreich.“ Ioan. Vetteri Faſt. conſ. Candish. apud Ofele. T. II. p. 772.

ten, mitleidig mit den Nothleidenden, und vor allen ein beſondrer Freund der Klöſter geweſen; aber das anhaltende Ausharren bey Geſchäften war, fahren ſie fort, ſeine Sache nicht, und er ließ oft nützliche Dinge bey Seite, um ſeiner Bequemlichkeit genießen zu können. Er liebte aus eben der Urſache die Einſamkeit, und man konnte von einem beſondern Glück ſagen, wenn man ihn zu ſprechen bekam. Er liebte neben ſeiner Gemahlinn, die er wenig achtete, das Frauenzimmer, und zu gleicher Zeit war er der äußerlichen Andacht mit ganzer Seele ergeben, und ſtellte beſtändig Wallfahrten an. Seine Hauptleidenſchaft war Gut und das Geld, das er bis zum Geiz geliebt hat. Dem ungeachtet war ſein Hof zu Landshut ſehr prächtig, und man nahm allenthalben die Gegenwart eines großen und reichen Fürſten gewahr. Mit Einem Wort, er betrug ſich ſo, daß ſeine guten Eigenſchaften den Glanz großer Tugenden, und daß auch ſeine Fehler und Gebrechen noch immer einen Schein von Liebenswürdigkeit beybehielten.

Seine meiſten Bemühungen verwendete er auf die Bereicherung, und Vergrößerung ſeines Hauſes, wie er dann

* Die Reichsſtädte in Schwaben haben bereits unter Karl IV. da ſie dieſer Kaiſer, gleich andern Reichsſtädten, an verſchiedne Fürſten verkauft, oder verſetzt hat, ein Bündniß unter ſich errichtet, daß ſie dieſe ſchimpflichen Verhandlungen nicht zugeben wollten. Da nun deſſen Sohn, der K. Wenzel das Nämliche gethan, und 1379 die Landvogtei in Ober- und Niederſchwaben, und die Städte Augsburg und Giengen an Herzog Leopold von Oeſtereich verſetzt hat: ſo traten anfangs zwey und dreyßig meiſt ſchwäbiſche Reichsſtädte, und im Jahr 1381 ſo viele andere freye Städte am Rhein zuſammen, daß ſich ihre Anzahl bis auf achtzig erſtreckte. Da der Adel

dann von Inn- und Ausländern eine groſe Anzahl Güter käuflich an ſich gebracht, und mit einem derſelben nämlich mit der Markgrafſchaft Burgau groſe Verdrüßlichkeiten ſich zugezogen hat. Er hatte dieſe Markgrafſchaft vom Stift Augsburg, an deſſen Biſchof Johann II. ſie der Erzherzog Sigmund von Oeſterreich, und Graf zu Tyrol verpfändet hat, an ſich gebracht. Gleichwie dieß dem Kaiſer Friedrich III. äußerſt unangenehm war: ſo verſäumte er kein Mittel, wodurch dieſe Markgrafſchaft wieder an Oeſterreich zurück gebracht werden konnte, und ein, für den Herzog Georg unglücklicher Zufall, beförderte ſeine Abſichten. Die baierſchen Statthalter, welche der Herzog Georg über Burgau und Weiſſenhorn geſetzt hatte, mißbrauchten, oder überſpannten ihre Gewalt, und machten ſich, oder vielmehr dem Herzog Georg die ſchwäbiſchen Stände, zu Feinden. Da dieſe auch von andern benachbarten Fürſten einzeln wenig geachtet, und häufig gekränkt wurden: ſo entſchloſſen ſie ſich, nach den vorausgegangenen häufigen Beyſpielen, * einen Bund unter ſich zu errichten, der 1488 zu Eßlingen, mit freudiger Begnehmigung des Kaiſers, geſchloſſen, bald

auf den Anwachs, auf die Macht, und den Reichthum der Städte, (wie ſchon oben geſagt worden) eiferſüchtig war: ſo verband er ſich gleichfalls unter ſich wider die Städte, woraus der Löwenbund anfangs in der Wetterau entſtanden, dann durch Schwaben, Franken, Elſaß, Breisgau, und die Niederlande verbreitet worden iſt. Außer dieſen entſtund in Heßen die Geſellſchaft der alten Minne, in der Wetterau die Geſellſchaft mit den Hörnern, im Bisthum Paderborn, und Weſtphalen die Falkner-geſellſchaft, ſo wie die Geſellſchaften von St. Wilhelm, und St. Georg. Da dieſe gegenſei-

bald darauf durch den Beytritt andrer Stände, und Reichsfürſten außer Schwaben, verſtärkt, und bis 1533 unter dem berühmten Namen des ſchwäbiſchen Bunds fortgeſetzt ward. Da der Herzog Georg wenig Luſt hatte, in langwierige, und verheerende Kriege ſich einzulaſſen, ſo räumte er 1489 dem Erzhaus Oeſterreich auf die Markgrafſchaft Burgau das Wiederlöſungsrecht ein, wie ſelbe dann der Kaiſer Maximilian I. im Jahr 1492 wirklich eingelöst hat.

Unter den fernern Begebenheiten, welche in der Regierung des Herzogs Georgs ſich auszeichnen, iſt der Eifer merkwürdig, mit welchem er ſich angelegen ſeyn ließ, dem Haus Oeſterreich zum Königreich Ungarn zu verhelfen. Es hatte nämlich der Pabſt Paul II. den König von Böhmen, Ladislaus V, darum, weil dieſer die Erzkezer, genannt Huſſiten, begünſtigte, in den Bann gethan, und die Krone von Böhmen dem König Matthias von Ungarn geſchenkt. Matthias nimmt das Geſchenk an, rückt nach Böhmen, und erobert es. Der Kaiſer Friedrich III. zieht den Böhmen zur Hilfe, und ſogleich fällt Matthias auch über ihn her. Endlich machte der Pabſt wieder Friede, wobey Matthias das Königreich Böhmen mit der Bedingniß, daß ihm der Kaiſer

genſeitigen Bündniſſe für die Ruhe Deutſchlands gefährlich wurden: ſo traf der K. Wenzel auf dem Reichstag zu Nürnberg 1383 mit den für die öffentliche Ruhe wohlgeſinnten Ständen gleichfalls ein Bündniß für ſich. Er theilte dieſelben bey dieſer Gelegenheit in vier Kraiſe, deren der erſte Ober- und Niederſachſen, der zweyte die ganze rheiniſche Provinz, der dritte Oeſterreich, Baiern, und Schwaben, der vierte Thüringen und Schwaben in ſich enthielt, und K.

ſer Friederich III. 120000 Dukaten bezahle, wieder zurückgab. Da der Kaiſer Friederich III. dieſe Bedingniß nicht erfüllte, kam Matthias nach Wien, bemächtigte ſich dieſer Stadt, und des gröſten Theils von Oeſterreich, wobey er ſich erklärte, daß er, ſo bald er bezahlt ſeyn würde, ſogleich abziehen wollte; aber, ehe ſich der Kaiſer Friederich III. entſchließen konnte, dieſe Summe zu bezahlen, wollte er lieber von ſeinen Staaten verbannt leben, und er zog indeß von einem Kloſter zum andern herum, und wartete den Tod des Matthias ab. Da dieſer Tod 1490 wirklich erfolgt iſt, nahm der Kaiſer Friedrich ſein Oeſterreich wieder in Beſitz, und wollte nun auch die Ungarn bezwingen, welche indeß den Uladislaus (Sohn des Königs Kaſimirs von Polen) zum König gewählt hatten. Ob nun gleich der Herzog Georg mit dem neugewählten König nahe verwandt war: ſo warb er doch, um ſich nur bey K. Friedrich III. in Gunſt zu ſetzen, auf ſeine eigne Koſten ein zahlreiches Heer, mit welchem er perſönlich nach Ungarn rückte, und Ofen, und Stuhlweiſſenburg eroberte. (12)

Die letzten Jahre ſeines Lebens gieng Georg mit einer Entſchließung um, deren Vollzug über das verbrüderte Geſammtland Pfalz-Baiern eine in ihrer Art unerhörte

Wenzel legte dadurch den erſten Grundriß zu den Reichskreiſen, welchen K. Maximilian IV. 1500 und 1512 vollends ausgeführt hat. Im Jahr 1388 wurden die Städte vom Graf Eberhard von Wirtenberg bey Weyl in Schwaben, und bald darauf vom Pfalzgraf Ruprecht bey Worms geſchlagen. Sie mußten endlich den Frieden durch große Geldſummen erkaufen, und 1389 auf dem Reichstag zu Eger wurde dieſer 1381 entſtandne ſtädtiſche Bund vollends zernichtet.

erhörte Verwüſtung gebracht hat. Er hatte aus der Ehe mit Hedwig zwo Töchter erhalten, und die ältere derſelben, Eliſabet hatte er an den Pfalzgraf Rupert (Sohn des Kurfürſten Philipps von der Pfalz) verheurathet. Ob nun Georg für ſeine Tochter eine ſo große Liebe, oder (wie man, ohne doch eine klare Urſache angeben zu können, verſichert) eine ſo unmäßige Abneigung wider den Herzog Albert IV. zu München in ſich genährt hat: genug, er faßte den Entſchluß, den Gemahl ſeiner Tochter, und deſſen Nachkommenſchaft, zu Erben ſeiner Ländereyen zu erklären. Unſere Leſer wiſſen bereits zur Genüge, was, gemäß den weſentlichen Hausgrundſätzen, und Verträgen des Geſammthauſes Pfalzbaiern, von der Giltigkeit einer ſolchen Handlung zu halten ſey. Es ſtund nicht in der Macht des Herzogs Georgs, eine Verfügung mit ſeinen Ländern zu trefen, als welche ihrer Natur nach der Linie zu München, und den damals vorhandnen Herzogen Albert IV. und deſſen Bruder Wolfgang heimfallen mußten. Der Herzog Georg fühlte die Schwierigkeit, welche der Ausführung ſeines Entſchluſſes entgegen ſtünde, wohl ſelbſt, und er ſäumte darum nicht, den Kaiſer Maximilian I. (Sohn des 1493 verſtorbnen K. Friedrichs III.) um die Beſtätigung eines Teſtaments, das er zu Gunſten Ruperts zu Heidelberg 1496 ganz in Geheim errichtet hatte, zu erſuchen. Der Kaiſer weigerte ſich, wie leicht zu erachten, eine ſolche Beſtätigung von ſich zu geben, und verſicherte dagegen die Herzoge zu München, daß ihr Erbrecht unſtreitig ſey. Dem ungeachtet blieb Georg, unbegreiflicher Weiſe, auf ſeinem Vorſatz, und da er die

Abnahme ſeiner Lebenskräfte täglich mehr verſpürte, ſah er ſich allenthalben um Soldaten, und Bundgenoßne um, welche nach ſeinem Tod ſeinen Willen vollziehen ſollten. Im Jahr 1503 wurde ſeine Krankheit, als er, von ſelber ſich heilen zu laſſen, eben nach einem Bad reiſen wollte, tödtlich, ſo, daß er nur noch mit genauer Noth nach Ingolſtadt gebracht werden konnte. In dieſem ernſthaften Zeitpunkt änderte er ſeine harte Geſinnung ſo wenig, daß er vielmehr den Pfalzgraf Rupert zu ſich nach Ingolſtadt kommen ließ, um ihm, wo möglich, noch in ſeinen letzten Stunden, die Huldigung und den Beſitz ſeines Landes zu verſchaffen. Die Verlegenheit, in welcher ſich bey dieſen Umſtänden die Bürgerſchaft zu Ingolſtadt befand, iſt unbeſchreiblich. Da ſich die Urſache der ſchleunigen Ankunft des Pfalzgrafen leicht errathen ließ, ſo warnten die Herzoge von München die Bürgerſchaft, ja keinem andern Fürſten zu huldigen, und das nämliche that auch der Kaiſer, der ſie auf den Fall, daß ſie es thun würden, mit einer empfindlichen Strafe bedrohte. Zur nämlichen Zeit wurden die bürgerlichen Magiſtratsperſonen von den Miniſtern des Georgs öfters zuſammen berufen, und zur Huldigung angehalten, wobey ihre Antwort ein wie das andere mal darinn beſtund, daß ſie ihre Beſtürzung, in welche ſie ein ſolcher Befehl ſetzte, zu verſtehen gaben, und, indem ſie die Huldigung ablehnten, ſeine Gnaden, den Herzog Georg baten, „ſy all vor Schand, Uneer, Schmach und Schaden zuverhüten und zuverwarn, was ſy Eerenhalben und aus ſchuldiger Pflicht zethon ſchuldig wern wolten ſy in der Gehorſam erſcheinen, was aber

nicht

nicht billich und wider Eer wer ſy zu verhůten."
Der Herzog Georg drang nach dieſer Erklårung niemals weiter in ſie; er ſchrieb aber einen allgemeinen Landtag auf den 11 Dec. nach Landshut aus, während welcher Zeit bereits einige Fåhnlein fremder Soldaten, bey Neuburg, und Ingolſtadt vorůber, tiefer ins Land zogen. Die Schlößer zu Landshut und Burghauſen ſamt den daſelbſt befindlichen Schåtzen wurden von den Anhångern des Pfalzgrafen Ruperts in Beſitz genommen, und es ſchien, daß der Erfůllung der Wůnſche, welche der Herzog Georg mit jedem Athemzug åußerte, nichts weiter fehle, als die Uebereinſtimmung des ſo nahen Landtags, — als noch vor demſelben, nåmlich den 1 Dec. 1503, der unglůckliche Herzog mit Tod abgieng.

d) Nie hat ſich ein Land in einer betrůbtern Lage, als in die durch dieſen Todfall der Antheil des Verſtorbnen verſetzt wurde, befunden. Niemand wußte, wem er gehorchen, wem er nicht gehorchen, mit wem er ſich vereinigen, und vor wem er ſich hůten ſollte. Zu Einer und eben derſelben Zeit eilten von den Herzogen Albert IV. und Wolfgang, zu Můnchen, und andrer Seits dann von dem Pfalzgraf Rupert, Boten durch die Stådte, und Flecken, welche die Einwohner auffoderten, ihren Herren zu huldigen, und die fůrchterlichſten Drohungen hinzuſetzten, falls ſie jemand andern huldigen wůrden. Vergebens erklårten ſich die Stådte, daß ſie ihrem rechtmåßigen Herrn, welchen der Kaiſer, und das Reich anerkennen wůrde, gerne gehorchen, und nur indeß, bis zum Ausgang der Sache, auf keine Partei treten wollten, ſondern jede Partei verlangte mit Ungeſtůmm, daß

ſie ſich, ohne Anſtand, entſchlieſſen ſollten, zu ihr zu treten. Wie die Ausſicht, die Furcht, die Hofnung, welche ſich jeder von dieſem, oder einem andern Herrn machte, verſchieden waren: ſo dachten oft in einer und ebenderſelben Stadt die Adelichen anders, anders die Bürger, und jeder ſah den andern mit argwöhniſchen Augen an, und ſetzte ſich insgeheim wider ihn auf alle Fälle zur Wehre. Alle Bürger, und Handwerker, und wer nur einen Spieß tragen konnte, wurde bewafnet, und da kein Flecken, und keine Stadt der andern trauen zu können glaubte: ſo verwahrte ſich jede, ſo gut ſie konnte, und der Nachbar ſchloß und verriegelte vor ſeinem Nachbarn die Thore. Indeß verſammelten die Herzoge von München, und der Pfalzgraf Rupert ihre Kriegsheere, und von allen Orten eilten, hitzig und nach Beute begierig, fremde Völker nach Baiern.

In dieſen Umſtänden that Maximilian I., was einem ſo großen Kaiſer, der zu allem, was Gut, und Groß genannt werden kann, Anlagen hatte, gemäß war. Man hat indeß das Betragen dieſes Kaiſers bey dieſer Gelegenheit häufig in ein Licht, worinn ſelbes auf ſeinen Charakter eben nicht die beſte Wirkung thut, geſtellt, ſo, daß wir nicht für überflüßig halten, uns mit unſern Leſern in den wahren Geſichtspunkt, aus welchem man dieſe Sache betrachten ſollte, zu ſtellen. Wir haben oben angemerkt, * daß nach dem Tod Ludwigs, des Baiers, vorzüglich drey Häuſer in Deutſchland vorhanden waren, von welchen man vorausſehen konnte, daß ſie um ihre Erhal=

* Th. V. S. I. n. a.

Erhaltung, und um ihre Vergrößerung wetteifern würden, Baiern, Böhmen, und Oeſterreich. Wie es mit den vielen, und weitläuftigen Ländern, welche damals zu Baiern gehörten, und überhaupt mit der Vermehrung und Verminderung des baierſchen Geſammt-Staats ergangen iſt, haben wir bereits angemerkt. Das neue Haus Luxenburg-Böhmen, das ſo ſchnell empor ſtieg, und gemäß den Abſichten des K. Karls IV. ins Unermeßliche ſteigen ſollte, erlöſchte ſchon wieder bey dem Tod ſeines zweyten Sohnes, des K. Sigmunds, der 1437 ohne männliche Erben mit Tod abgieng. Hingegen hat ſich ſeit dem das Haus Oeſterreich, durch Fleiß, und Thätigkeit, durch eine fortgeſetzte, kluge Staatskunſt, und zumal durch Eintracht, mächtig, und herrlich empor geſchwungen, und zumal durch Heurathen mehrere Länder erlangt, als andere durch Vergießung ihres Bluts, und durch eine Aufopferung aller ihrer Schätze niemals erobern konnten. So hat der Herzog von Oeſterreich, und Kaiſer Albert II. die Tochter des K. Sigmunds, die Eliſabet geheurathet, und dadurch die Königreiche Böhmen und Ungarn erhalten; ſo hat ſich eben auch der Kaiſer Maximilian I., Erzherzog von Oeſterreich (zum Erzherzogthum wurde Oeſterreich 1453 erhoben) nach Abgang Karls, des Kühnen von Burgund 1477, mit deſſen Erbtochter Maria vermählet, und dadurch alle Güter des Hauſes Burgund, beſonders die Niederlande, geerbet; ſo hat eben dieſer Kaiſer Maximilian I. ſeinen erſtgebohrnen Sohn, den Erzherzog Philipp mit Johanna von Spanien, der Tochter und Erbinn Ferdinands Königs von Arragonien, und der

Königinn Iſabella von Kaſtilien vermählet, und niemand verſtund beſſer, als dieſer aufgeklärte Kaiſer, die wohlgegründeten Staatsgrundſätze, und Abſichten ſeines Erzhauſes gleichſam auf das neue, und auf das dauerhafteſte zu gründen. Daß man demnach öſterreichiſcher Seits von jeher mit zuvorkommender Wachſamkeit, und mit unermüdeter Ueberlegung aller, auch in einer fernen Zukunft möglichen Fälle, dafür geſorgt habe, kein drittes, zumal benachbartes Haus zu einer fürchterlichen Macht emporkommen zu laſſen, daß man daher von jeher eine beſondere, und nie ausgeſetzte Aufmerkſamkeit auf das uralte, auf das mit Recht ſtolze, und mächtige Haus Baiern gerichtet, und die geringſten neuen Vortheile deſſelben für wichtig geachtet, die geringſten Bewegungen geahndet, daß man mit Einem Wort öſterreichiſcher Seits alles gethan habe, um ſich in dem Beſitz der durch Mühe, und Nachdenken, erworbenen Vortheile, Würden, und Vorzüge, zu erhalten, und immer mehr auszubreiten, das war ganz begreiflich; es war der ruhmwürdigen Klugheit eines wohlgegründeten, und wohlgeordneten Staates gemäß, und, wollte Gott, daß es andern Staaten zum Beyſpiel geworden wäre! Zu Folge dieſer Klugheit ward 1463 die Stadt Donauwörth,* bald darauf (wie wir unten hören werden) die Stadt Regensburg, und 1492 die Markgrafſchaft Burgau ** von Baiern genommen, und der Kaiſer Maximilian I. müßte nicht der große Held und Staatsmann geweſen ſeyn, um nicht die herrliche Gelegenheit, die ſich jezt nach dem Tod Georgs des Reichen von Landshut gleich-

* §. IV. n. b. ** n. c.

ſam von ſelbſt in die Arme warf, mit einer Klugheit, welche ein jedes Land an ihrem Regenten loben würde, und mit einer Feinheit, worinn man den Meiſter erkennet, zu benutzen. Im Jahr 1301 gieng der letzte Graf von Görz, auf deren Erbſchaft das Haus Baiern ein unſtreitiges Recht erlangt, und worauf ſogar Albert von Oeſterreich 1397 Verzicht gethan hatte, mit Tod ab, und der K. Maximilian I., indem er wohl wußte, daß die Herzoge von Baiern eben damals gar nicht in den Umſtänden ſeyen, um es mit ihm zu verderben, zog die Grafſchaft an ſich. (13) Da die Verlegenheit, in deren Rückſicht die Herzoge von München zur Einziehung der Grafſchaft Görz ſtill geſchwiegen hatten, jezt erſt recht ausbrach, und ihnen die Gewogenheit, und der Beyſtand des Kaiſers unentbehrlich war: ſo glaubte Maximilian I. ſeine Abſichten, welche er dießmal auf dem Herzen hatte, nicht erſt künſtlich verbergen zu dürfen. Er hatte nämlich gemäß einem Plan, welchen ihm ſeine Miniſter gleich bey der erſten Ausſicht, daß es unter den Agnaten des Geſammthauſes Pfalzbaiern Kriege geben, und die Herzoge von München der kaiſerlichen Hilfe benöthigt ſeyn würden, vorgelegt haben, dieſe ſeine Abſichten hauptſächlich auf drey Stücke gerichtet, als a) auf die Städte Kitzbühel, Kuefſtain, und Ratenburg ſamt dem Graſerthal, b) auf die Grafſchaften Kirchberg, Weiſſenhorn, und Maurſtetten, welche der Herzog Georg an ſich gekauft hatte. Jene Städte waren der Grafſchaft Tyrol, dieſe Grafſchaften aber der Markgrafſchaft Burgau ungemein vortheilhaft. Dazu kam c) die Landvogtei im Elſaß zu Hagenau, und in der Ortenau, wel-

che

che noch vor acht und dreyßig Jahren an Oeſterreich gehörig, vom K. Sigmund aber während der Kirchenverſammlung zu Koſtniz, als Herzog Friederich von Oeſterreich in den Bann und die Acht gekommen, dem Pfalzgrafen bey Rhein um $\frac{70}{m}$ fl. als ein Pfandſchilling verſetzt worden, und ſeitdem in der Gewalt der Pfalzgrafen geblieben war. Dieſe Eroberungen lagen ihm ſo ſehr am Herzen, daß er, ehe er noch etwas für den Herzog Albert IV., als den rechtmäßigen und nothwendigen Erben, unternahm, bey demſelben ſich erkundigen ließ, ob er auch geneigt ſeyn würde, die genannten Ortſchaften zur Vergeltung ihm abzutreten. Der Herzog Albert IV., der die Hilfe des K. Maximilians I. höchſtnöthig hatte, hat ſie ihm ſogleich, ja er hat ihm am Ende mehr noch, als er jezt zuſagte, bewilligt. Daher haben viele Geſchichtſchreiber nicht umhin gekonnt, den Antheil, welchen Maximilian I. an dieſem Kriege genommen hat, des Kaiſers Intereße zu nennen. (14) Aus einer gleichen Abſicht rückten auch die Meiſten derjenigen Fürſten heran, welche ſich den Herzogen von München verbindlich gemacht hatten, ihnen zur Handhabung ihrer Gerechtſamen einen gemeinſchaftlichen Beyſtand zu leiſten.

Maximilian I. hatte die Herzoge von München gleich nach dem Tod des Herzogs Georgs mit deſſen Landen belehnet; er hatte ferner den Ständen dieſes Herzogs befohlen, niemand als den rechtmäßigen Erben zu huldigen, und nun beſtimmte er auf den 5 Febr. 1504 einen Reichstag nach Augsburg, wo die Gerechtſamen der beeden Theile feyerlich unterſucht, und entſchieden wer-

den ſollten. Baierſcher Seits führte der würtembergiſche Kanzler, (ein berühmter Staatsgelehrter) Georg Lamparter, von Seite der Pfalz aber Leonard Egloffſtein, ein Chorherr von Bamberg, das Wort. Die Unterhandlungen waren noch nicht geendet, als der Pfalzgraf Rupert, indem er wohl ſelbſt geſehen haben mochte, wie ſelbe ſich enden würden, ſchon zugrief. Er nahm Burghauſen, Dingelſing, Oetting, Moßburg, nebſt andern Ortſchaften zu ſich, und man konnte nichts anders erwarten, als daß er ſich des ganzen Landes, das dem H. Georg ehmals angehörte, bemächtigen würde. Die Folge davon war, daß der Kaiſer durch einen feyerlichen Spruch die Herzoge von München allein als rechtmäßige Erben, und hingegen den Pfalzgraf Rupert, und ſeine Anhänger in die Reichsacht erklärte. Und ſogleich gerieth in Baiern, und in der Rheinpfalz alles in Bewegung. Die Auftritte, welche nunmehr erfolgten, ſind, ſo wie überhaupt die Geſchichte dieſes Kriegs von vielen beſchrieben worden, (15) und ſie ſind ſo mannigfaltig an verſchiednen Arten von Unglück, Verheerung, und Grauſamkeit, daß wir unſern Leſern gewiß einen angenehmen Dienſt erweiſen, indem wir ſie ihnen nicht ausführlich erzählen. Genug, es ſtunden auf einmal mehr als ſieben Armeen in Baiern, und der Rheinpfalz, deren Abſicht keine andere ſeyn konnte, als dieſe ſchönen Länder, unter der Erklärung, daß ſie dieſelben dem rechtmäßigen Erben verſchaffen wollten, auf alle mögliche Weiſe zu verwüſten. Der Pfalzgraf Rupert hatte die Böhmen zu Gehilfen, und (was die Hauptſache war) er hatte die Schätze und Reichthümer, welche der Herzog

Georg

Georg in den Schlößern zu Landshut und Burghauſen aufbewahrt hatte, in ſeinen Händen, womit mancher Officier ſich entkräften, und mancher Ort ſich erobern ließ. Er hütete ſich anbey ſorgfältig vor einer Hauptſchlacht, und ſchloß ſich meiſt in Landshut, und andern haltbarern Plätzen ein, von welchen ſeine Truppen auf die nächſten Gegenden ausfielen, und dieſelben plünderten und verheerten. Die Hilfsvölker der Herzoge von München theilten ſich in die Gegenden ein, die ihnen am nächſten, oder zu Eroberungen am bequemſten lagen. Die Heſſen verwüſteten die Gegenden in der Rheinpfalz um Heidelberg, und richteten in wenigen Wochen über dreyhundert Dörfer zu Grund, indeß ſich der Herzog Ulrich von Wirtemberg an die Städte und Schlöſſer am Rhein machte, und, was er vermochte, verwüſtete. Der Markgraf Friedrich von Brandenburg ſamt ſeinen Söhnen, vertheilte ſich in die Oberpfalz, welches auch die Nürnberger thaten, welche eine förmliche Belagerung der Stadt Neumarkt vornahmen. Der Kaiſer Maximilian I. richtete ſeine Hauptbemühung gleich anfangs auf diejenigen Ortſchaften, welche ihm zur Belohnung einer, wohl und zum Nutzen der Herzoge von München geſchehnen, Arbeit, beſtimmt waren. Er ſchickte ſogar einige Abgeordnete an den Biſchof Albert zu Straßburg, (welcher ein gebohrner Pfalzgraf, Herzog in Baiern, und ein Sohn des Herzogs Otto von Neumarkt war) und ließ, denn Albert hat es bewilligt, ſein Archiv durchſuchen, „damit er erlernen möcht, wie und in was Geſtalt die Stett Offenburg, Gengenbach, und Zell, alſo auch Hagenaw, Schlehſtat und Weiſſenburg auch

die Ortenaw und Ortemberg ſampt andern Schlöſſern, Märckt und Flecken des Reichs Landvogtey verwant worden, auch was Gerechtigkeit jede Stat Schlos und Flecken für ſich ſelbs und Pfalzgraf Philips als der Pfantsherr davon hette." (16) Damit ihm von dem, was ihm verſprochen worden war, ja nichts entgehen, oder verwüſtet werden möchte, rückte er ſogleich in eigner Perſon nach Maurſtetten, Weyſſenhorn, und Kirchberg, ſetzte neue Beamte ein, und befahl denſelben, die Einkommen künftig ihm zuzuwenden. Dann zog er über Augsburg, Schongau, und Füeſſen nach Inſpruck, worauf er Kufſtein (wo er den Hans Pienzenauer,* ehm. Pfleger und Kommendanten der Stadt und des veſten Schloſſes beſtätigte) dann die Küzbühel, und das Graſerthal ſamt der Stadt Rademburg (Ratenberg) in Beſitz genommen, und mit der Grafſchaft Tyrol vereiniget hat.

Indeß Maximilian I. die Geſchäfte, welche, wie geſagt, verſchiedne Geſchichtſchreiber ſein Intereße nennen, beſorgte, zogen die Herzoge von München, zu deren Truppen ſich der ſchwäbiſche Bund geſellte, durch ihr

* Dieſer Pienzenauer vergaß nach dem Abzug des Kaiſers, daß er ihm gehuldigt hat, und entſchloß ſich von neuem, der Partei ſeines vorigen Herrn getreu zu bleiben. Sohin kam Maximilian I. im Oct. des nämlichen Jahrs 1504 wieder zurück, um die Veſtung, welche er bereits als ſein Eigenthum behandelte, förmlich zu belagern, und ſelbſt der Herzog Albert IV. von München hatte die Gefälligkeit, den Kaiſer in eigner Perſon dahin zu begleiten, und ihm zur Eroberung dieſes noch vor kurzem an Baiern gehörigen Orts zu verhelfen. Der ſeltſame Hergang der Sache hat ſich in der Geſchichte berühmt gemacht. Pienzenauer war ein geſchickter Soldat, und

ihr Land, das von ſchrecklichen Drangſalen, und mancherley Elend erfüllt war. Die Dörfer und ofnen Plätze waren allenthalben ausgeplündert, und nicht ſelten ein Schutt, unter welchem einzelne troſtloſe Einwohner zu ſehen waren. Die Städte und veſten Plätze wurden weit übler mitgenommen. Sie wußten nicht, für welchen Herrn ſie ſich vertheidigen, wider welchen ſie streiten ſollten. Ihre Erklärung, daß ſie zu keiner Partey halten wollten, war vergeblich; denn ſo wie eine dieſer Parteien mit einer überlegnen Macht ankam, mußten ſie dieſer huldigen, und für dieſe ſtreiten, bis wieder eine ſtärkre Macht der Gegenpartei ihre oft nur taglangen Herren verjagte, und an deren Stelle von neuem die Huldigung foderte. So wurde ein Ort wider den andern, und Freunde wider Freunde angeführt. Da die Einwohner jedem neuen Herrn, der ſich ihrer bemächtigte, dafür, daß ſie ſich einem eben Vertriebnen ehmals ergeben hatten, eine empfindliche Geldſtrafe erlegen mußten: ſo wehrten ſie ſich oft, wenn ein neues Heer heran zog, ohne darauf zu ſehen, wem es angehöre, mit dem Grimm und der Hartnäckigkeit verzweifelter Leute, oder

da die Veſtung ſehr vortheilhaft auf einer ziemlichen Anhöhe liegt, und von der Natur mit Felſen gedeckt iſt, glaubte er unüberwindlich zu ſeyn. Als daher der Kaiſer dieſelbe einige Zeit heftig beſchieſſen ließ, ohne etwas merkliches auszurichten, ließ Pienzenauer einige Soldaten mit Beſen auf die felſigten Wälle treten, und von denſelben den Staub kehren. Dieß verdroß den Kaiſer ſo ſehr, daß er von Insbruck einige größere Stücke bringen, und die Veſtung ſo lange beſchieſſen ließ, bis für die Belagerten keine Rettung übrig blieb. Er ließ hierauf dem Pienzenauer den Kopf abſchlagen, und viele andere hinrichten.

ſie machten auf die Güter ihrer Landsleute und Nachbarn Ausfälle, und empfiengen ſie von denſelben wieder zurück. Kein Schloß, noch einzelner Flecken blieb unbeſucht, und keine Stadt ohne Verwüſtung.

Während deſſen ereignete ſich ein höchſt unvermuteter Fall, von welchem man ſich die Hofnung machte, daß er dem verderblichen Kriege mit einem Male ein Ende machen würde. Der Pfalzgraf Rupert ſtarb zu Landshut 1504 den 19 Auguſt, ein junger Herr, der eben das vier und zwanzigſte Jahr ſeines Alters erreicht, der, ſeiner guten Eigenſchaften wegen ** die Achtung und das Mitleiden aller derjenigen, die ihn näher kannten, mit ſich zu Grabe genommen, und den der üble Rath eigennüziger Leute zu dieſem Kriege verleitet hat; aber jene Hofnung wurde nichts weniger, als erfüllt. Rupert hinterließ zween Söhne a) Otto Heinrich, und b) Philipp, um welche ihr Großvater der Kurfürſt Philipp von der Pfalz ſich annahm, und den Krieg mit einem Eifer, als wenn derſelbe nunmehr erſt anfangen ſollte, erneuerte. So ſetzte man nun beyderſeits die Fehden mit neuer Heftigkeit fort, bis die Hilfsvölker der vielen Verheerungen endlich ſatt, und beyde Hauptparteien geneigt wurden, ſich vermöge eines erträglichen Ver-

** Eine rührende Anekdote lieſt man in dem Leben des Gözens von Berlichingen, das er ſelbſt beſchrieben hat. Göz von Berlichingen ſtund bey Rupert in großer Achtung; als ſich aber der gegenwärtige Krieg anhub, diente Göz für die Herrzoge von München wider den Rupert. Bey Landshut wurde Göz in einem Scharmützel ſehr hart verwundet, ſo daß er darüber eine Hand verlohr. Da in dem baierſchen Lager vor

Vertrags den Frieden zu wünſchen, für deſſen Herſtellung ſich viele Fürſten verwendeten.

d) Dem zu Folge kam 1505 im Monat Jul. zu Köln am Rhein ein Reichstag zu Stand, auf welchem die Herzoge von München, und der Vormünder der beeden jungen rupertiſchen Söhne, nämlich der Pfalzgraf Friederich (Bruder des Ruperts) ein feyerliches Verſprechen ausſtellten, daß ſie ſich mit dem Ausſpruch der beſtimmten Reichsfürſten, wie er immer ausfallen möchte, beruhigen wollten. Ungeachtet nun die Herzoge von München allein und unſtreitig die rechtmäßigen Erben von der Verlaſſenſchaft des Herzogs Georgs waren, und auch nur allein es ſeyn konnten: ſo wurde doch den 28 Jul. ein Urtheil bekannt gemacht, vermöge deſſen die Verlaſſenſchaft unter die beyden ſtreitenden Parteien auf gewiſſe Art getheilt werden ſollte. „Die hinterlaßnen Kinder des Pfalzgraf Rupert ſollten zu ihrer Befriedigung von den erbſchaftlichen Ländern ein Stück zwiſchen der Donau und Naab bekommen, worinn Neuburg die Hauptſtadt, Ingolſtadt aber ausgenommen ſeyn ſollte. Ueberhaupt ſollte daſſelbe ſo groß ſeyn, daß es ihnen zwanzig tauſend jährliche Goldgulden eintrage. Wenn was daran fehlte, ſo ſollten die Herzoge in Baiern
noch

Landshut wenig Sicherheit, und noch weniger Bequemlichkeit war, ſo wagte es Göz, den Pfalzgraf Rupert, wider welchen er doch gefochten hatte, zu erſuchen, daß er ihn in die Stadt Landshut aufnehmen, und heilen laſſen mochte. Rupert ſagte es ihm nicht nur ſogleich zu, ſondern er bezeigte ihm eine unverminderte Achtung, und wollte ihn eben in Perſon beſuchen, als er von der rothen Ruhr ergriffen wurde, an welcher Krankheit er ſtarb.

noch andere Ländereyen von den jenſeits der Donau befindlichen Ländern des Herzogs Georg, und zwar ſo viel, als zu viertauſend jährlichen Goldgulden nöthig wäre, hinzuthun. ꝛc. (17)

So nachgiebig, und günſtig dieſer Spruch für die jungen Söhne des Ruperts war, ſo wollte man ſich ihrer Seits doch nicht begnügen, und erſt zwey Jahre nachher 1507 brachte es der Herzog Albert IV. bey dem Kaiſer, welcher damals eben auf der Verſammlung zu Koſtniz war, dahin, daß ein Endurtheil erfolgte. Wir haben ein ordentliches Verzeichniß der Vertheilungen, welche nunmehr geſchehen ſind, unten * beygefügt, das unſer Leſer nicht ohne Rührung betrachten wird. Der Antheil, welchen die Söhne des Pfalzgraf Ruperts aus den Landen ſowohl des Herzog Georgs, als des Herzogs Albert IV. von München, erhielten, wurde mit dem Namen der jungen Pfalz, oder des Herzogthums Neuburg beleget.

So endigte ſich die Linie zu Landshut, ſo der Krieg, welchen der letzte dieſer Linie, der Herzog Georg, verurſachet hat. Um nun den vielen Streitigkeiten, welche in Baiern durch die Auszeige, oder Nutztheilungen des Landes unter mehrere Prinzen, von jeher erfolgt ſind, auf ewig zu verhüten, faßte Albert IV., wie wir gleich hören werden, den Entſchluß, das Recht der Erſtgeburt einzuführen.

Wenn bey Gelegenheit dieſes letztern Krieges jemand die Abſicht hatte, die Kräfte Baierns, nach der damaligen

* Im Anhang über den Innhalt, den Anwachs und Verlurſt des baierſchen Staats bey dem Jahr 1505 und 1507.

ligen Möglichkeit, zu ſchwächen, ſo hatte dieſer ſeinen Endzweck vollkommen erreicht. Baiern verlohr vermöge der Verträge von 1505 und 1507 beträchtlich an Ländereyen; in den neuerdings ausgezeigten Landen entſtund eine neue Linie, und was das Schädlichſte war, ſo entſtund zwiſchen dem Volk der Baiern und Pfälzer eine gewiſſe Abneigung, und ein gefährliches Vorurtheil, worüber daſſelbe das unauflösliche Band ſeiner Verbrüderung beynahe vergaß, und wechſelweiſe anfieng, ſich mit verdächtigen Augen zu betrachten.

So unglücklich indeß dieſer letzte Vorfall, vermöge deſſen die Pfälzer und Baiern wider einander ſtritten, geweſen iſt: ſo folgte nicht lange nachher ein noch größſerer Unfall, welcher aus einer allgemeinen Religionsgährung in Deutſchland entſprungen iſt. Da dieſe Begebenheit für uns die äußerſte Wichtigkeit enthält, ſo erfodert die nöthige Aufklärung derſelben, uns mit ihrer Entſtehung, und wahren Beſchaffenheit näher bekannt zu machen.

§. V.

a) Verfall der Kirchenzucht; Urſachen, Folgen derſelben. b) Fortſchritt des religiöſen, und litterariſchen Zuſtands in Europa, Deutſchland, Baiern. c) Kirchenverſammlung zu Koſtanz, Baſel ꝛc. Huß, Luther, Eckius, Karl V.; Entſtehung der Jeſuiten, Schilderung ihres Ordensſyſtems. Fragen. Wann, und von welchem Pabſt wurde der päbſtliche Stuhl wieder nach Rom verſetzt? Wie war das Leben der Chorherrn anfangs eingerichtet? Warum wurden im mittlern Zeitalter ſo viele regulirte Chorſtifter, und Klöſter aufgerichtet? Welche Jahrhunderte werden die eiſernen genannt? Worinn beſtunden die ſieben freyen Künſte, welche man auf den Dom- und Kloſterſchulen betrieb? Wann wurde die ariſtoteliſche Philoſophie in Europa vorzüglich bekannt? Welche Univerſität war

die erſte in Deutſchland? Wann wurde die Univerſität zu Prag errichtet? Was gab Anlaß zur Auswanderung der deutſchen Studenten und Lehrer in Prag? Wann und von wem wurde die Univerſität zu Heidelberg geſtiftet? Von wem und wann wurde die Univerſität zu Ingolſtadt geſtiftet? Von wem wurde in Baiern die Akademie zu Ingolſtadt geſtiftet? Was verſteht man unter der gothiſchen Bauart? Wann wurde die Kirchenverſammlung zu Koſtniz gehalten? Wie entſtund die Lehre des Huß, und die des Luthers? Wann, und warum entſtunden die Jeſuiten?

a) Wir haben bisher die Begebenheiten wegen des mannigfaltigen Streits um den Acker erzählt, ohne des Gebrauches, welchen man von demſelben gemacht, oder der Früchte, welche man auf demſelben geſäet, und eingeärndtet hat, einige Erwähnung zu thun. Dieß Letztere haben wir uns im gegenwärtigen Abſchnitt vorgenommen, in ſoweit es der eingeſchränkte Raum, auf welchen wir bey Verfaſſung dieſer Geſchichte ſtets zurückſehen müßen, geſtattet, und in ſoweit unſre Ueberſicht hinlänglich iſt, um uns in die Geſchichte des Zeitalters, das wir betreten haben, nicht, gleichſam wie durch einen Sprung, zu verſetzen.

Das goldene Zeitalter des Chriſtenthums, dasjenige nämlich, wo die Sitten der Glaubigen einfach und rein, wie ihre Lehre, und eben ſo viele durchaus gute Menſchen, als Chriſten waren, daurte nur wenige Jahrhunderte, und blühte am ſchönſten in jenen Tagen der Drangſalen, wo es, unter heidniſchen Landesherren, ein Staatsverbrechen war, ein Bekenner des Evangeliums zu ſeyn. Am Ende der Verfolgungen begannen die Züge der Deutſchen, und andrer Völker, nach den römiſchen Provinzen, und zwar am häufigſten, ſelbſt nach Italien.

Italien. Da viele tauſend dieſer Eroberer, wo ſie nur ein wenig Ruhe fanden, häuslich ſich niederließen, ja das Chriſtenthum annahmen, und nicht ſelten ſogar nach Kirchenämtern ſtrebten; ſo gereichte ihr rohes Betragen, ihre Natur voll unbezähmter Leidenſchaften, dem ſanften Weſen, und ſtillem Wandel der Chriſten ſchon nicht wenig zum Nachtheil. Gleichwohl fand man unter allen Ständen, zumal bey den Prieſtern, heroiſche Tugenden, und die Ehrfurcht, welche denſelben ganze Nationen bezeugten, gewann täglichen Zuwachs. Man blieb aber bey der bloßen Achtung nicht ſtehen; ſondern man überhäufte diejenigen, welche man mit einem unumſchränkten Zutrauen ehrte, und liebte, mit Geſchenken, und Würden. Von dieſem Zeitpunkt an minderte ſich die reine Fülle urſprünglicher Vollkommenheit. Der Genuß nebenſeitiger Vortheile und Beqüemlichkeiten ward für ihre Beſitzer eine traurige Verſuchung. Dieſer Genuß führte ſie nach und nach von einer gleichſam überirrdiſchen Höhe herab bis an die Grenzen menſchlicher Schwachheit. Er erfüllte unmerklich ihre Gemüther mit dem Wohlgefallen an Ehrenbezeugungen, und Bequemlichkeiten, und mit Begierden nach mehrern. So entſtund bey der hohen Geiſtlichkeit allmählig die Meinung, daß die Erwerbung des zeitlichen Wohlſtands, und Anſehens ihrer Bemühung nicht unwürdig ſey; und da allein ſie es waren, von denen die Fürſten und deren Völker ihre Begriffe, und ihre Denkungsart erhielten: ſo konnte es ihnen nie an Mitteln und Gelegenheiten fehlen, ihren Endzweck zu erreichen. Sie brachten es bald dahin, daß ſie im Stande waren, weltlichen Fürſten in Rückſicht auf die

Sicherheit,

Sicherheit, oder die Vermehrung und Erhöhung ihrer Staaten, wichtige Gefälligkeiten zu erweiſen, und ſolche Fürſten unterließen nicht, ihnen dafür wieder alles, was nur in ihrer Macht ſtund, zu thun, und einzuräumen. Wir haben die Beyſpiele davon an dem fränkiſchen König Pipin, und an deſſen Sohn, Karl, dem Großen, geſehen, * und die Aufnahme, und den Fortſchritt der geiſtlich-weltlichen Macht bis zur höchſten Stuffe, die ſich auf Erden erreichen läßt, in dem Fortlauf dieſer Geſchichte betrachtet. ** Eine ſolche Macht, gleichwie ſie übertrieben und unnatürlich war: ſo konnte ſie weder von guten Folgen, noch von einer anhaltenden Dauer ſeyn.

Die Beſtrebung des päbſtlichen Hofes (dieſer wurde vom Gregor XI. im Jahr 1377 von Avignon wieder nach Rom verſetzt) und ſein Verlangen nach Macht und Reichthum verbreitete ſich natürlicher Weiſe durch alle folgenden Klaſſen der geiſtlichen Stände, wie ſich dann auch die Wirkungen derſelben, nämlich ein unordentlicher Hang nach eitler Pracht, und einem bequemen Leben bald auch allgemein verbreitet hat. Wir haben gehört, daß die Geiſtlichen anfangs in dem Haus des Biſchofs, und überhaupt in Städten bey den Kirchen, zu welchen ſie gehörten, ein gemeinſchaftliches Leben führten, † in welcher Rückſicht ſie Canonici (jezt Chorherren,) ihre Häuſer aber Münſter (Monaſteria,) oder auch Klöſter (Clauſtra) genannt wurden. Die löbliche Ordnung

* Theil I. §. X. p. 114. item Th. IV. §. III. n. 2.
** Theil III. §. I. p. 288, p. 39.
† Th. I. §. 7. p. 83.

nung und beſcheidne Lebensart, welche in dieſen Wohnungen urſprünglich herrſchte, hatte ſchon zu den Zeiten Karls, des Großen, manche Anſtöße gelitten, wie dann theils er ſelbſt, theils ſein Sohn Ludwig I., oder Fromme, wider einſchleichende Mißbräuche Verordnungen gemacht, und zumal dieſer letztere auf dem großen Concilium zu Aachen im Jahr 816 für die Canonicos Regeln verfaßt, und ſie dem abweſenden Biſchof von Salzburg mit dem Befehl überſendet hat, ſelbe in den baierſchen Bisthümern ohne weiters einzuführen, indem er nach Jahr und Tag durch ſeine Miſſen Unterſuchungen anſtellen, und gegen die Uebertreter Strafen vorkehren werde. Dieſe, ſo, wie einige folgende Verordnungen, blieben nicht gänzlich ohne alle Wirkung, und die Geiſtlichen, z. B. die Domherren in Freyſingen, führten, noch bis zu Anfang des eilften Jahrhunderts ein gemeinſchaftliches Leben; allein, da die Quellen, durch deren Anwachs die Strenge der erſten Einrichtung in der Folge nothwendig vermindert werden mußte, nicht gehoben, da die hohen Geiſtlichen vielmehr häufig zu weltlichen Aemtern gerufen, die Biſchöfe zu Verweſern ganzer Länder beſtellt wurden, * ſo wurde es zuletzt unmöglich, und, ſo zu ſagen, ungereimt, die Einführung der erſten Ordnung auch nur in Vorſchlag zu bringen, und nach dem allgemeinen Beyſpiel, giengen ſchon vor 1033 die Canonici zu Freyſing, und ſo nach und nach die übrigen Canonici in Baiern auseinander. Sie bezogen abgeſonderte Häuſer, die man Stiftshöfe nannte, und hielten, jeder

* Th. II. §. VII. p. 266.

jeder für ſich, beſondere Haushaltungen. An ein gemeinſchaftliches Leben ward nicht mehr gedacht, und alles, was man ſich noch gefallen ließ, war, daß man zum Andenken deſſelben noch eine Zeitlang den Brauch beybehielt, zu gewiſſen Zeiten eine gemeinſchaftliche Chorzeit, oder auch eine gemeinſchaftliche Mahlzeit zu halten.

Dieſem Mißbrauch folgte bald ein andrer. Da die Canonici, indem ſie ſich entſchloſſen haben, jeder für ſich zu leben, auch ihre Güter und Einkünfte abſonderten, da bey dieſer Abſonderung auf Alter und Würden geſehen, und ſohin nicht einem jeden ein gleiches, oder ein hinlängliches Einkommen zu Theil, und anbey die Menge der Bedürfniſſe täglich häufiger geworden war: ſo verfiel man auf eine neue Erfindung, die darinn beſtund, daß ſich ein und ebenderſelbe Geiſtliche zwei geiſtliche Aemter z. B. zwo Pfarren, zwei Canonikate (die man nunmehr Beneficien, Pfründen, Präbenden nannte) ertheilen, und da er zweien Aemtern unmöglich ſelbſt abwarten konnte, eines derſelben, ja manchmal beyde durch andre, denen er etwas Geringes zahlte, verrichten ließ. Dieſe gemietheten Geiſtlichen, welche die Stelle eines andern vertretten ſollten, wurden überhaupt Vicarii, Pfarr- oder Chorvikarii genannt. Die Folgen, welche dieſe Einrichtung, wo man anfieng, geiſtliche Aemter nicht mehr zu verſehen, ſondern zu genüßen, nach ſich ziehen mußte, brauchen wir nicht erſt umſtändlich zu beſchreiben, und die Vorherſagung des berühmten Gerhohs eines gebohrnen Pollingers aus Baiern, (welcher erſt Dommherr zu Augsburg geweſen, dann regulirter Chorherr und Probſt zu Reichersberg geworden war) war damals ganz natürlich."

Die gewünſchte Zeit wird einſt noch kommen, ſagt er, wo ſie zuerſt aus den Domkirchen, hernach auch aus den übrigen werden vertrieben werden. (1)

Je auffallender, und unerträglicher die Unordnungen waren, welche unter dem größten Theil der Geiſtlichkeit, die ohne Regel lebte, und daher die weltliche genannt wurde, ſich äußerten: deſto mehr Aufnahm und Achtung erwarben ſich diejenigen Geiſtlichen, welche ſich in dieſer betrübten Zeit freywillig entſchloſſen, ſich unter eine Regul zu begeben, oder von der eingeführten Regul eines Ordens nicht ablieſſen. Jenes thaten 1039 Peter de Honeſtis, und Peter Damiani, indem ſie den Anfang machten, unter einer gewiſſen beſcheidnen Regul, welche vom h. Auguſtin herrühren ſoll, zur Wiederaufrichtung des gemeinſchaftlichen Lebens einige Geiſtliche, welche man regulirte Chorherrn (canonicos regulares) nannte, zu verſammeln. Das leztere thaten die Benediktiner, deren Ausbreitung, und (wo ſie ſchon ehmalige, von den Ungarn zerſtörte Klöſter hatten, *) deren Wiederherſtellung man jezt eben ſo ſehr, wie vormals die Errichtung der Chorſtifter, begünſtigt hat. Niemand war in dieſem Stücke eifriger, als der Herzog Heinrich III. der Heilige, (unter den Kaiſern der II) ** wie wohl er noch, ohne Unterſchied, Klöſter und Chorſtifter errichtet, oder beſchenkt hat. So erhub er 1004 das ehemalige Kloſter Oſterhofen zu einem Chorſtift; ſo gab er dem 1010 wieder aufgerichteten uralten Kloſter Polling ſeine ehmaligen Güter, welche indeß an Verſchiedne zu Leben

 ertheilt

* Theil II. §. V. p. 225. ** Theil II. §. VI. p. 253.

ertheilt worden, wieder zurück; ſo gab er den, 1012 von Tegernſee nach St. Afra in Augsburg, ſtatt Chorherren, überſetzten Benediktinern fünf Dörfer zur Schankung; ſo errichtete er mit ſeiner Gemahlinn, 1018 das Chorſtift bey der alten Kapelle zu Regensburg, und ſo bereicherte er ferner eine Menge geiſtlicher Stiftungen, und ermunterte durch ſein Beyſpiel ſeine Unterthanen, und Zeitgenoſſen, dergleichen zu thun, wie dann die Gräſinn Kunigund von Dieſſen 1020 das Chorſtift daſelbſt, und 1022 der Biſchof Egilbert zu Freyſing ein Mönchs- und Nonnenkloſter zu Weihenſtephan, und das Chorſtift zu St. Veit errichtet hat. Was die Aufnahme des Benediktinerordens (der ſein erneuertes Anſehen dem Abt Odo des Kloſters Klugni in Burgund, deſſen Mönchszucht ſich gegen das Ende des eilften Jahrhunderts verbreitete, ferner dem Abt Wilhelm zu Hirſchau, im Wirtembergiſchen, einem Baier, und ehmaligen Religioſen zu St. Emeram, der zwiſchen 1069 und 1091 eine ähnliche Zucht in ſeinem Kloſter einführte, zu verdanken hat) insbeſondere betrift: ſo wurden verſchiedne Klöſter, und zwar 990, das unter K. Ludwig II. in ein Chorſtift verwandelte, uralte Chorſtift Niederalteich, zwiſchen 1022 und 1024 St. Wallburg in Eichſtett, 1031 Benediktbeuern (ein ehm. Chorſtift) 1040 Ebersberg, 1041 Gurk, zwiſchen 1026 und 1049 Donauwörth, 1055 Lambach (ein ehm. Chorſtift) 1065 Weſſobrun (ein ehm. Chorſtift) 1073 Rott und St. Lambert, 1074 Admont, dann Jnzell, (ſo ſeit 1123 das Kloſter Scheyern iſt) dann das Nonnenkloſter Hohenwart, 1081 das heutige Kremsmünſter, 1087 das wieder erhobne Attel, 1088

das

das Schottenkloſter in Regensburg, 1089 Melck (ein ehm. Chorſtift) 1094 Köttwein (ein ehm. Chorſtift) und Formbach, 1098 Kaſtel, und das dermalige Oberalteich, 1107 Garſten (ein ehm. Chorſtift) 1109 Prüfening, Mallersdorf, und Seitenſtetten (ein ehm. Chorſtift) 1110 Herzogenbuſch, 1112 St. Peter zu Madron, 1120 Klenick, 1121 Ensdorf, 1127 Aſpach, 1128 h. Kreuz in Donauwörth (ein ehm. Nonnenkloſter) und Weltenburg (ein uraltes Mönchskloſter, ſeit 1132 aber ein Chorſtift) 1129 Plankſtetten, 1130 St. Veit, 1131 Münchsmünſter, 1133 Biburg, 1135 Reichenbach, 1136 Mariazell, 1138 Deckingen, 1140 Obernburg, vor 1146 St. Georgenburg, 1142 das Nonnenkloſter Erlach, 1144 Altenburg, vor 1147 das Schottenkloſter in Eichſtett, 1152 das Nonnenkloſter zu Liezheim, im Landgericht Höchſtett, zwiſchen 1149 — 1153 Heidenheim im Bisthum Eichſtett (ein ehm. Chorſtift) 1154 das Schottenkloſter in Wien, 1156 Metten (urſprünglich ein Mönchskloſter und ſeit 1134 ein Chorſtift) für die Benediktiner theils neu errichtet, theils wieder hergeſtellt. (2) Die Stiftungen der regulirten Chorherren fanden anfangs von darum nicht gleich eine allgemeine Aufnahme, weil die unregulirten, oder die weltlichen, bey allem Mißvergnügen, mit welchem die Biſchöfe, und alle vernünftige und fromme Männer ſie anſahen, dennoch noch immerfort neue Stiftungen, oder neue kaiſerliche Beſtättigungen der alten, ja neue Begünſtigungen erhielten, wie dann dieſen weltlichen Chorherren bey dem Domſtift Brixen 1027, 1028 zu Freyſing 1034, 1040, 1041, 1060, zu Paßau 1048, 1056, 1067, und zu

 Augsburg

Augsburg 1059 neue Güter, und beſonders große Wildbänne verliehen worden ſind. (3) Da ſolche Gunſtbezeigungen Beweiſe einer beſondern Achtung ſind, in welcher ſich dieſe unregulirten Kanonici bey den Großen zu erhalten wußten, ſo kann man ſich leicht vorſtellen, daß ſie nichts werden unterlaſſen haben, die regulirten, in deren Vergleich ihr Lebenswandel um ſo auffallender geworden wäre, ſo viel ihnen möglich war, zu entfernen, wie dann dieß wahrſcheinlich die Urſache iſt, daß man in den Städten, wo unregulirte Chorſtifter ſind, zwar oft alle Arten von Mönchsklöſtern, aber ſelten regulirte Chorherren antrefen wird; aber da es damals bey der unregulirten Geiſtlichkeit ſo weit gekommen war, daß man beynahe alle Hofnung, ſie in beſcheidne Schranken zurückführen zu können, aufgab: ſo konnten alle Bemühungen, das, was damals gewiß beſſer, und eines der einzigen Mittel war, einen ſchleunigen Ausbruch eines allgemeinen Verderbniſſes auf einige Zeit zu verhindern, in die Länge nicht beſtehen, ſo, daß im eilften, und zwölften Jahrhundert allenthalben eine Menge regulirter Chorſtifter entſtanden, und zumal in Baiern 1084 Reichersberg, 1085 Raitenbuch, und Häbach, 1102 Dietramszell, 1108 Berchtesgaden, und Seitenſtetten, 1110 Herzogenbuſch, 1111 Bernried, und Grieß bey Bozen, 1114 Kloſter Neuburg in Oeſterreich und Baumburg, 1121 Beurberg, 1125 Ranshofen, 1126 Indersdorf. 1127 St. Mang zu Stadt am Hof, und St Johann in Regensburg, 1129 Gars, 1130 Herrn Chiemſee, Au, und Schamhaupten, 1132 Dieſſen und Beyhartig, 1133 Weyarn, und Ror,

Rot, (Kloſter Neuburg in Oeſterreich wurde regulirt) 1134 Metten, (ein altes Mönchskloſter, ſo man mit den Chorherren zu Pfaffenmünſter bey Straubing beſetzt hat) 1139 Allerſpach, 1140 Seckau und Schlechdorf, 1141 Schlierſee (ein zerſtörtes Mönchskloſter, und ſeit 1068 ein weltliches Chorſtift) 1142 Suben, 1143 Päring bey Regensburg, und Neuſtift bey Brixen, 1140 St. Zeno, 1147 Waldhauſen, 1156 Pfaffenmünſter durch Zurückführung der Chorherren von Metten, 1159 Rebdorf, 1163 Vorau, 1170 Illmünſter, (ein zerſtörtes Mönchskloſter) und andere geſtiftet worden ſind. Dieſe Stiftun[illegible] zogen gleich anfangs viel Gutes nach ſich, und [illegible] bey den unregulirten Chorſtiftern erweckten ſie ſo v[illegible] Aufmerkſamkeit, daß 1122 ſogar das Dommſtift Salzburg, und 1123 das zu Gurk die regulirte Lebensart wieder angenommen, und 1154 die Dommherren zu Paßau, und 1158 die zu Freyſing, (wie wohl nur auf einige Zeit) wieder angefangen haben, beyſamm zu wohnen, und beyſamm zu ſpeiſen; aber zu gleicher Zeit ereignete ſich ſchon gleich bey der Entſtehung dieſer klöſterlichen, und regulirten Stiftungen ein Umſtand, welcher, in Rückſicht auf die menſchliche Schwachheit, bald nachher der Stein eines mannigfaltigen Anſtoßes geworden iſt. Dieß war, daß dieſe regulirten Geiſtlichen nicht einſtimmig werden konnten, nach Einer und ebenderſelben Regel ſich zu bequemen, ſondern, ohne Zweifel aus reinen Abſichten, und in einer heiligen Meynung, ſich in verſchiedne Unterabtheilungen abſonderten. So hat gegen 1086 St. Bruno, ein Deutſcher aus Köln und Chorherr in Rheims,

Erhaltung, und um ihre Vergrößerung wetteifern würden, Baiern, Böhmen, und Oeſterreich. Wie es mit den vielen, und weitläuftigen Ländern, welche damals zu Baiern gehörten, und überhaupt mit der Vermehrung und Verminderung des baierſchen Geſammt=Staats ergangen iſt, haben wir bereits angemerkt. Das neue Haus Luxenburg=Böhmen, das ſo ſchnell empor ſtieg, und gemäß den Abſichten des K. Karls IV. ins Unermeßliche ſteigen ſollte, erlöſchte ſchon wieder bey dem Tod ſeines zweyten Sohnes, des K. Sigmunds, der 1437 ohne männliche Erben mit Tod abgieng. Hingegen hat ſich ſeit dem das Haus Oeſterreich, durch Fleiß, und Thätigkeit, durch eine fortgeſetzte, kluge Staatskunſt, und zumal durch Eintracht, mächtig, und herrlich empor geſchwungen, und zumal durch Heurathen mehrere Länder erlangt, als andere durch Vergießung ihres Bluts, und durch eine Aufopferung aller ihrer Schätze niemals erobern konnten. So hat der Herzog von Oeſterreich, und Kaiſer Albert II. die Tochter des K. Sigmunds, die Eliſabet geheurathet, und dadurch die Königreiche Böhmen und Ungarn erhalten; ſo hat ſich eben auch der Kaiſer Maximilian I., Erzherzog von Oeſterreich (zum Erzherzogthum wurde Oeſterreich 1453 erhoben) nach Abgang Karls, des Kühnen von Burgund 1477, mit deſſen Erbtochter Maria vermählet, und dadurch alle Güter des Hauſes Burgund, beſonders die Niederlande, geerbet; ſo hat eben dieſer Kaiſer Maximilian I. ſeinen erſtgebohrnen Sohn, den Erzherzog Philipp mit Johanna von Spanien, der Tochter und Erbinn Ferdinands Königs von Arragonien, und der

Königinn Iſabella von Kaſtilien vermählet, und niemand verſtund beſſer, als dieſer aufgeklärte Kaiſer, die wohlgegründeten Staatsgrundſätze, und Abſichten ſeines Erzhauſes gleichſam auf das neue, und auf das dauerhafteſte zu gründen. Daß man demnach öſterreichiſcher Seits von jeher mit zuvorkommender Wachſamkeit, und mit unermüdeter Ueberlegung aller, auch in einer fernen Zukunft möglichen Fälle, dafür geſorgt habe, kein drittes, zumal benachbartes Haus zu einer fürchterlichen Macht emporkommen zu laſſen, daß man daher von jeher eine beſondere, und nie ausgeſetzte Aufmerkſamkeit auf das uralte, auf das mit Recht ſtolze, und mächtige Haus Baiern gerichtet, und die geringſten neuen Vortheile deſſelben für wichtig geachtet, die geringſten Bewegungen geahndet, daß man mit Einem Wort öſterreichiſcher Seits alles gethan habe, um ſich in dem Beſitz der durch Mühe, und Nachdenken, erworbenen Vortheile, Würden, und Vorzüge, zu erhalten, und immer mehr auszubreiten, das war ganz begreiflich; es war der ruhmwürdigen Klugheit eines wohlgegründeten, und wohlgeordneten Staates gemäß, und, wollte Gott, daß es andern Staaten zum Beyſpiel geworden wäre! Zu Folge dieſer Klugheit ward 1463 die Stadt Donauwörth,* bald darauf (wie wir unten hören werden) die Stadt Regensburg, und 1492 die Markgrafſchaft Burgau ** von Baiern genommen, und der Kaiſer Maximilian I. müßte nicht der große Held und Staatsmann geweſen ſeyn, um nicht die herrliche Gelegenheit, die ſich jezt nach dem Tod Georgs des Reichen von Landshut gleich-

* §. IV. n. b. ** n. c.

ſam von ſelbſt in die Arme warf, mit einer Klugheit, welche ein jedes Land an ihrem Regenten loben würde, und mit einer Feinheit, worinn man den Meiſter erkennet, zu benutzen. Im Jahr 1301 gieng der letzte Graf von Görz, auf deren Erbſchaft das Haus Baiern ein unſtreitiges Recht erlangt, und worauf ſogar Albert von Oeſterreich 1397 Verzicht gethan hatte, mit Tod ab, und der K. Maximilian I., indem er wohl wußte, daß die Herzoge von Baiern eben damals gar nicht in den Umſtänden ſeyen, um es mit ihm zu verderben, zog die Grafſchaft an ſich. (13) Da die Verlegenheit, in deren Rückſicht die Herzoge von München zur Einziehung der Grafſchaft Görz ſtill geſchwiegen hatten, jezt erſt recht ausbrach, und ihnen die Gewogenheit, und der Beyſtand des Kaiſers unentbehrlich war: ſo glaubte Maximilian I. ſeine Abſichten, welche er dießmal auf dem Herzen hatte, nicht erſt künſtlich verbergen zu dürfen. Er hatte nämlich gemäß einem Plan, welchen ihm ſeine Miniſter gleich bey der erſten Ausſicht, daß es unter den Agnaten des Geſammthauſes Pfalzbaiern Kriege geben, und die Herzoge von München der kaiſerlichen Hilfe benöthigt ſeyn würden, vorgelegt haben, dieſe ſeine Abſichten hauptſächlich auf drey Stücke gerichtet, als a) auf die Städte Kitzbühel, Kuefſtain, und Ratenburg ſamt dem Graſerthal, b) auf die Grafſchaften Kirchberg, Weiſſenhorn, und Maurſtetten, welche der Herzog Georg an ſich gekauft hatte. Jene Städte waren der Grafſchaft Tyrol, dieſe Grafſchaften aber der Markgrafſchaft Burgau ungemein vortheilhaft. Dazu kam c) die Landvogtei im Elſaß zu Hagenau, und in der Ortenau, wel-

che noch vor acht und dreyßig Jahren an Oeſterreich gehörig, vom K. Sigmund aber während der Kirchenverſammlung zu Koſtniz, als Herzog Friederich von Oeſterreich in den Bann und die Acht gekommen, dem Pfalzgrafen bey Rhein um $\frac{70}{m}$ fl. als ein Pfandſchilling verſezt worden, und ſeitdem in der Gewalt der Pfalzgrafen geblieben war. Dieſe Eroberungen lagen ihm ſo ſehr am Herzen, daß er, ehe er noch etwas für den Herzog Albert IV., als den rechtmäßigen und nothwendigen Erben, unternahm, bey demſelben ſich erkundigen ließ, ob er auch geneigt ſeyn würde, die genannten Ortſchaften zur Vergeltung ihm abzutreten. Der Herzog Albert IV., der die Hilfe des K. Maximilians I. höchſtnöthig hatte, hat ſie ihm ſogleich, ja er hat ihm am Ende mehr noch, als er jezt zuſagte, bewilligt. Daher haben viele Geſchichtſchreiber nicht umhin gekonnt, den Antheil, welchen Maximilian I. an dieſem Kriege genommen hat, des Kaiſers Intereße zu nennen. (14) Aus einer gleichen Abſicht rückten auch die Meiſten derjenigen Fürſten heran, welche ſich den Herzogen von München verbindlich gemacht hatten, ihnen zur Handhabung ihrer Gerechtſamen einen gemeinſchaftlichen Beyſtand zu leiſten.

Maximilian I. hatte die Herzoge von München gleich nach dem Tod des Herzogs Georgs mit deſſen Landen belehnet; er hatte ferner den Ständen dieſes Herzogs befohlen, niemand als den rechtmäßigen Erben zu huldigen, und nun beſtimmte er auf den 5 Febr. 1504 einen Reichstag nach Augsburg, wo die Gerechtſamen der beeden Theile feyerlich unterſucht, und entſchieden wer-

den ſollten. Baierſcher Seits führte der würtembergiſche Kanzler, (ein berühmter Staatsgelehrter) Georg Lamparter, von Seite der Pfalz aber Leonard Egloſſtein, ein Chorherr von Bamberg, das Wort. Die Unterhandlungen waren noch nicht geendet, als der Pfalzgraf Rupert, indem er wohl ſelbſt geſehen haben mochte, wie ſelbe ſich enden würden, ſchon zugrief. Er nahm Burghauſen, Dingelſing, Oetting, Moßburg, nebſt andern Ortſchaften zu ſich, und man konnte nichts anders erwarten, als daß er ſich des ganzen Landes, das dem H. Georg ehmals angehörte, bemächtigen würde. Die Folge davon war, daß der Kaiſer durch einen feyerlichen Spruch die Herzoge von München allein als rechtmäßige Erben, und hingegen den Pfalzgraf Rupert, und ſeine Anhänger in die Reichsacht erklärte. Und ſogleich gerieth in Baiern, und in der Rheinpfalz alles in Bewegung. Die Auftritte, welche nunmehr erfolgten, ſind, ſo wie überhaupt die Geſchichte dieſes Kriegs von vielen beſchrieben worden, (15) und ſie ſind ſo mannigfaltig an verſchiednen Arten von Unglück, Verheerung, und Grauſamkeit, daß wir unſern Leſern gewiß einen angenehmen Dienſt erweiſen, indem wir ſie ihnen nicht ausführlich erzählen. Genug, es ſtunden auf einmal mehr als ſieben Armeen in Baiern, und der Rheinpfalz, deren Abſicht keine andere ſeyn konnte, als dieſe ſchönen Länder, unter der Erklärung, daß ſie dieſelben dem rechtmäßigen Erben verſchaffen wollten, auf alle mögliche Weiſe zu verwüſten. Der Pfalzgraf Rupert hatte die Böhmen zu Gehilfen, und (was die Hauptſache war) er hatte die Schätze und Reichthümer, welche der Herzog

Georg

Georg in den Schlößern zu Landshut und Burghauſen aufbewahrt hatte, in ſeinen Händen, womit mancher Officier ſich entkräften, und mancher Ort ſich erobern ließ. Er hütete ſich anbey ſorgfältig vor einer Hauptſchlacht, und ſchloß ſich meiſt in Landshut, und andern haltbarern Plätzen ein, von welchen ſeine Truppen auf die nächſten Gegenden ausfielen, und dieſelben plünderten und verheerten. Die Hilfsvölker der Herzoge von München theilten ſich in die Gegenden ein, die ihnen am nächſten, oder zu Eroberungen am bequemſten lagen. Die Heſſen verwüſteten die Gegenden in der Rheinpfalz um Heidelberg, und richteten in wenigen Wochen über dreyhundert Dörfer zu Grund, indeß ſich der Herzog Ulrich von Wirtemberg an die Städte und Schlößſer am Rhein machte, und, was er vermochte, verwüſtete. Der Markgraf Friedrich von Brandenburg ſamt ſeinen Söhnen, vertheilte ſich in die Oberpfalz, welches auch die Nürnberger thaten, welche eine förmliche Belagerung der Stadt Neumarkt vornahmen. Der Kaiſer Maximilian I. richtete ſeine Hauptbemühung gleich anfangs auf diejenigen Ortſchaften, welche ihm zur Belohnung einer, wohl und zum Nutzen der Herzoge von München geſchehnen, Arbeit, beſtimmt waren. Er ſchickte ſogar einige Abgeordnete an den Biſchof Albert zu Straßburg, (welcher ein gebohrner Pfalzgraf, Herzog in Baiern, und ein Sohn des Herzogs Otto von Neumarkt war) und ließ, denn Albert hat es bewilligt, ſein Archiv durchſuchen, „damit er erlernen möcht, wie und in was Geſtalt die Stett Offenburg, Gengenbach, und Zell, alſo auch Hagenaw, Schlehſtat und Weiſſenburg auch

die Ortenaw und Ortemberg ſampt andern Schlöſſern, Märckt und Flecken des Reichs Landvogtey verwant worden, auch was Gerechtigkeit jede Stat Schlos und Flecken für ſich ſelbs und Pfalzgraf Philips als der Pfantsherr davon hette." (16) Damit ihm von dem, was ihm verſprochen worden war, ja nichts entgehen, oder verwüſtet werden möchte, rückte er ſogleich in eigner Perſon nach Maurſtetten, Weyſſenhorn, und Kirchberg, ſetzte neue Beamte ein, und befahl denſelben, die Einkommen künftig ihm zuzuwenden. Dann zog er über Augsburg, Schongau, und Füeſſen nach Inſpruck, worauf er Kufſtein (wo er den Hans Pienzenauer,* ehm. Pfleger und Kommendanten der Stadt und des veſten Schloſſes beſtätigte) dann die Küzbühel, und das Graſerthal ſamt der Stadt Rademburg (Ratenberg) in Beſitz genommen, und mit der Grafſchaft Tyrol vereiniget hat.

Indeß Maximilian I. die Geſchäfte, welche, wie geſagt, verſchiedne Geſchichtſchreiber ſein Intereße nennen, beſorgte, zogen die Herzoge von München, zu deren Truppen ſich der ſchwäbiſche Bund geſellte, durch ihr

* Dieſer Pienzenauer vergaß nach dem Abzug des Kaiſers, daß er ihm gehuldigt hat, und entſchloß ſich von neuem, der Partei ſeines vorigen Herrn getreu zu bleiben. Sohin kam Maximilian I. im Oct. des nämlichen Jahrs 1504 wieder zurück, um die Veſtung, welche er bereits als ſein Eigenthum behandelte, förmlich zu belagern, und ſelbſt der Herzog Albert IV. von München hatte die Gefälligkeit, den Kaiſer in eigner Perſon dahin zu begleiten, und ihm zur Eroberung dieſes noch vor kurzem an Baiern gehörigen Orts zu verhelfen. Der ſeltſame Hergang der Sache hat ſich in der Geſchichte berühmt gemacht. Pienzenauer war ein geſchickter Soldat, und

ihr Land, das von ſchrecklichen Drangſalen, und mancherley Elend erfüllt war. Die Dörfer und ofnen Plätze waren allenthalben ausgeplündert, und nicht ſelten ein Schutt, unter welchem einzelne troſtloſe Einwohner zu ſehen waren. Die Städte und veſten Plätze wurden weit übler mitgenommen. Sie wußten nicht, für welchen Herrn ſie ſich vertheidigen, wider welchen ſie ſtreiten ſollten. Ihre Erklärung, daß ſie zu keiner Partey halten wollten, war vergeblich; denn ſo wie eine dieſer Parteien mit einer überlegnen Macht ankam, mußten ſie dieſer huldigen, und für dieſe ſtreiten, bis wieder eine ſtärkre Macht der Gegenpartei ihre oft nur taglangen Herren verjagte, und an deren Stelle von neuem die Huldigung foderte. So wurde ein Ort wider den andern, und Freunde wider Freunde angeführt. Da die Einwohner jedem neuen Herrn, der ſich ihrer bemächtigte, dafür, daß ſie ſich einem eben Vertriebnen ehmals ergeben hatten, eine empfindliche Geldſtrafe erlegen mußten: ſo wehrten ſie ſich oft, wenn ein neues Heer heran zog, ohne darauf zu ſehen, wem es angehöre, mit dem Grimm und der Hartnäckigkeit verzweifelter Leute, oder

da die Veſtung ſehr vortheilhaft auf einer ziemlichen Anhöhe liegt, und von der Natur mit Felſen gedeckt iſt, glaubte er unüberwindlich zu ſeyn. Als daher der Kaiſer dieſelbe einige Zeit heftig beſchieſſen ließ, ohne etwas merkliches auszurichten, ließ Pienzenauer einige Soldaten mit Beſen auf die felſigten Wälle treten, und von denſelben den Staub kehren. Dieß verdroß den Kaiſer ſo ſehr, daß er von Insbruck einige größere Stücke bringen, und die Veſtung ſo lange beſchieſſen ließ, bis für die Belagerten keine Rettung übrig blieb. Er ließ hierauf dem Pienzenauer den Kopf abſchlagen, und viele andere hinrichten.

ſie machten auf die Güter ihrer Landsleute und Nachbarn Ausfälle, und empfiengen ſie von denſelben wieder zurück. Kein Schloß, noch einzelner Flecken blieb unbeſucht, und keine Stadt ohne Verwüſtung.

Während deſſen ereignete ſich ein höchſt unvermuteter Fall, von welchem man ſich die Hofnung machte, daß er dem verderblichen Kriege mit einem Male ein Ende machen würde. Der Pfalzgraf Rupert ſtarb zu Landshut 1504 den 19 Auguſt, ein junger Herr, der eben das vier und zwanzigſte Jahr ſeines Alters erreicht, der, ſeiner guten Eigenſchaften wegen ** die Achtung und das Mitleiden aller derjenigen, die ihn näher kannten, mit ſich zu Grabe genommen, und den der üble Rath eigennüziger Leute zu dieſem Kriege verleitet hat; aber jene Hofnung wurde nichts weniger, als erfüllt. Rupert hinterließ zween Söhne a) Otto Heinrich, und b) Philipp, um welche ihr Großvater der Kurfürſt Philipp von der Pfalz ſich annahm, und den Krieg mit einem Eifer, als wenn derſelbe nunmehr erſt anfangen ſollte, erneuerte. So ſetzte man nun beyderſeits die Fehden mit neuer Heftigkeit fort, bis die Hilfsvölker der vielen Verheerungen endlich ſatt, und beyde Hauptparteien geneigt wurden, ſich vermöge eines erträglichen Ver-

** Eine rührende Anekdote liest man in dem Leben des Gözens von Berlichingen, das er ſelbſt beſchrieben hat. Göz von Berlichingen ſtund bey Rupert in großer Achtung; als ſich aber der gegenwärtige Krieg anhub, diente Göz für die Herrzoge von München wider den Rupert. Bey Landshut wurde Göz in einem Scharmützel ſehr hart verwundet, ſo daß er darüber eine Hand verlohr. Da in dem baierſchen Lager vor

Vertrags den Frieden zu wünſchen, für deſſen Herſtellung ſich viele Fürſten verwendeten.

d) Dem zu Folge kam 1505 im Monat Jul. zu Köln am Rhein ein Reichstag zu Stand, auf welchem die Herzoge von München, und der Vormünder der beeden jungen rupertiſchen Söhne, nämlich der Pfalzgraf Friederich (Bruder des Ruperts) ein feyerliches Verſprechen ausſtellten, daß ſie ſich mit dem Ausſpruch der beſtimmten Reichsfürſten, wie er immer ausfallen möchte, beruhigen wollten. Ungeachtet nun die Herzoge von München allein und unſtreitig die rechtmäßigen Erben von der Verlaſſenſchaft des Herzogs Georgs waren, und auch nur allein es ſeyn konnten: ſo wurde doch den 28 Jul. ein Urtheil bekannt gemacht, vermöge deſſen die Verlaſſenſchaft unter die beyden ſtreitenden Parteien auf gewiſſe Art getheilt werden ſollte. „Die hinterlaßnen Kinder des Pfalzgraf Rupert ſollten zu ihrer Befriedigung von den erbſchaftlichen Ländern ein Stück zwiſchen der Donau und Naab bekommen, worinn Neuburg die Hauptſtadt, Ingolſtadt aber ausgenommen ſeyn ſollte. Ueberhaupt ſollte daſſelbe ſo groß ſeyn, daß es ihnen zwanzig tauſend jährliche Goldgulden eintrage. Wenn was daran fehlte, ſo ſollten die Herzoge in Baiern noch

Landshut wenig Sicherheit, und noch weniger Bequemlichkeit war, ſo wagte es Göz, den Pfalzgraf Rupert, wider welchen er doch gefochten hatte, zu erſuchen, daß er ihn in die Stadt Landshut aufnehmen, und heilen laſſen mochte. Rupert ſagte es ihm nicht nur ſogleich zu, ſondern er bezeigte ihm eine unverminderte Achtung, und wollte ihn eben in Perſon beſuchen, als er von der rothen Ruhr ergriffen wurde, an welcher Krankheit er ſtarb.

noch andere Ländereyen von den jenſeits der Donau befindlichen Ländern des Herzogs Georg, und zwar ſo viel, als zu viertauſend jährlichen Goldgulden nöthig wäre, hinzuthun. ꝛc. (17)

So nachgiebig, und günſtig dieſer Spruch für die jungen Söhne des Ruperts war, ſo wollte man ſich ihrer Seits doch nicht begnügen, und erſt zwey Jahre nachher 1507 brachte es der Herzog Albert IV. bey dem Kaiſer, welcher damals eben auf der Verſammlung zu Koſtniz war, dahin, daß ein Endurtheil erfolgte. Wir haben ein ordentliches Verzeichniß der Vertheilungen, welche nunmehr geſchehen ſind, unten * beygefügt, das unſer Leſer nicht ohne Rührung betrachten wird. Der Antheil, welchen die Söhne des Pfalzgraf Ruperts aus den Landen ſowohl des Herzog Georgs, als des Herzogs Albert IV. von München, erhielten, wurde mit dem Namen der jungen Pfalz, oder des Herzogthums Neuburg beleget.

So endigte ſich die Linie zu Landshut, ſo der Krieg, welchen der letzte dieſer Linie, der Herzog Georg, verurſachet hat. Um nun den vielen Streitigkeiten, welche in Baiern durch die Auszeige, oder Nutztheilungen des Landes unter mehrere Prinzen, von jeher erfolgt ſind, auf ewig zu verhüten, faßte Albert IV., wie wir gleich hören werden, den Entſchluß, das Recht der Erſtgeburt einzuführen.

Wenn bey Gelegenheit dieſes letztern Krieges jemand die Abſicht hatte, die Kräfte Baierns, nach der damaligen

* Im Anhang über den Inhalt, den Anwachs und Verlurſt des baierſchen Staats bey dem Jahr 1505 und 1507.

ligen Möglichkeit, zu ſchwächen, ſo hatte dieſer ſeinen Endzweck vollkommen erreicht. Baiern verlohr vermöge der Verträge von 1505 und 1507 beträchtlich an Ländereyen; in den neuerdings ausgezeigten Landen entſtund eine neue Linie, und was das Schädlichſte war, ſo entſtund zwiſchen dem Volk der Baiern und Pfälzer eine gewiſſe Abneigung, und ein gefährliches Vorurtheil, worüber daſſelbe das unauflösliche Band ſeiner Verbrüderung beynahe vergaß, und wechſelweiſe anfieng, ſich mit verdächtigen Augen zu betrachten.

So unglücklich indeß dieſer letzte Vorfall, vermöge deſſen die Pfälzer und Baiern wider einander ſtritten, geweſen iſt: ſo folgte nicht lange nachher ein noch gröſſerer Unfall, welcher aus einer allgemeinen Religionsgährung in Deutſchland entſprungen iſt. Da dieſe Begebenheit für uns die äußerſte Wichtigkeit enthält, ſo erfodert die nöthige Aufklärung derſelben, uns mit ihrer Entſtehung, und wahren Beſchaffenheit näher bekannt zu machen.

§. V.

a) Verfall der Kirchenzucht; Urſachen, Folgen derſelben. b) Fortſchritt des religiöſen, und litterariſchen Zuſtands in Europa, Deutſchland, Baiern. c) Kirchenverſammlung zu Koſtanz, Baſel ꝛc. Huß, Luther, Eckius, Karl V.; Entſtehung der Jeſuiten, Schilderung ihres Ordensſyſtems. Fragen. Wann, und von welchem Pabſt wurde der päbſtliche Stuhl wieder nach Rom verſetzt? Wie war das Leben der Chorherrn anfangs eingerichtet? Warum wurden im mittlern Zeitalter ſo viele regulirte Chorſtifter, und Klöſter aufgerichtet? Welche Jahrhunderte werden die eiſernen genannt? Worinn beſtunden die ſieben freyen Künſte, welche man auf den Dom- und Kloſterſchulen betrieb? Wann wurde die ariſtoteliſche Philoſophie in Europa vorzüglich bekannt? Welche Univerſität war

die erſte in Deutſchland? Wann wurde die Univerſität zu Prag errichtet? Was gab Anlaß zur Auswanderung der deutſchen Studenten und Lehrer in Prag? Wann und von wem wurde die Univerſität zu Heidelberg geſtiftet? Von wem und wann wurde die Univerſität zu Ingolſtadt geſtiftet? Von wem würde in Baiern die Akademie zu Ingolſtadt geſtiftet? Was verſteht man unter der gothiſchen Bauart? Wann wurde die Kirchenverſammlung zu Koſtniz gehalten? Wie entſtund die Lehre des Huß, und die des Luthers? Wann, und warum entſtunden die Jeſuiten?

a) Wir haben bisher die Begebenheiten wegen des mannigfaltigen Streits um den Acker erzählt, ohne des Gebrauches, welchen man von demſelben gemacht, oder der Früchte, welche man auf demſelben geſäet, und eingeärndtet hat, einige Erwähnung zu thun. Dieß Letztere haben wir uns im gegenwärtigen Abſchnitt vorgenommen, in ſoweit es der eingeſchränkte Raum, auf welchen wir bey Verfaſſung dieſer Geſchichte ſtets zurückſehen müßen, geſtattet, und in ſoweit unſre Ueberſicht hinlänglich iſt, um uns in die Geſchichte des Zeitalters, das wir betreten haben, nicht, gleichſam wie durch einen Sprung, zu verſetzen.

Das goldene Zeitalter des Chriſtenthums, dasjenige nämlich, wo die Sitten der Glaubigen einfach und rein, wie ihre Lehre, und eben ſo viele durchaus gute Menſchen, als Chriſten waren, daurte nur wenige Jahrhunderte, und blühte am ſchönſten in jenen Tagen der Drangſalen, wo es, unter heidniſchen Landesherren, ein Staatsverbrechen war, ein Bekenner des Evangeliums zu ſeyn. Am Ende der Verfolgungen begannen die Züge der Deutſchen, und andrer Völker, nach den römiſchen Provinzen, und zwar am häufigſten, ſelbſt nach Italien.

Italien. Da viele tauſend dieſer Eroberer, wo ſie nur ein wenig Ruhe fanden, häuslich ſich niederließen, ja das Chriſtenthum annahmen, und nicht ſelten ſogar nach Kirchenämtern ſtrebten; ſo gereichte ihr rohes Betragen, ihre Natur voll unbezähmter Leidenſchaften, dem ſanften Weſen, und ſtillem Wandel der Chriſten ſchon nicht wenig zum Nachtheil. Gleichwohl fand man unter allen Ständen, zumal bey den Prieſtern, heroiſche Tugenden, und die Ehrfurcht, welche denſelben ganze Nationen bezeugten, gewann täglichen Zuwachs. Man blieb aber bey der bloßen Achtung nicht ſtehen; ſondern man überhäufte diejenigen, welche man mit einem unumſchränkten Zutrauen ehrte, und liebte, mit Geſchenken, und Würden. Von dieſem Zeitpunkt an minderte ſich die reine Fülle urſprünglicher Vollkommenheit. Der Genuß nebenſeitiger Vortheile und Bequemlichkeiten ward für ihre Beſitzer eine traurige Verſuchung. Dieſer Genuß führte ſie nach und nach von einer gleichſam überirrdiſchen Höhe herab bis an die Grenzen menſchlicher Schwachheit. Er erfüllte unmerklich ihre Gemüther mit dem Wohlgefallen an Ehrenbezeugungen, und Bequemlichkeiten, und mit Begierden nach mehrern. So entſtund bey der hohen Geiſtlichkeit allmählig die Meinung, daß die Erwerbung des zeitlichen Wohlſtands, und Anſehens ihrer Bemühung nicht unwürdig ſey; und da allein ſie es waren, von denen die Fürſten und deren Völker ihre Begriffe, und ihre Denkungsart erhielten: ſo konnte es ihnen nie an Mitteln und Gelegenheiten fehlen, ihren Endzweck zu erreichen. Sie brachten es bald dahin, daß ſie im Stande waren, weltlichen Fürſten in Rückſicht auf die

Sicherheit,

Sicherheit, oder die Vermehrung und Erhöhung ihrer Staaten, wichtige Gefälligkeiten zu erweiſen, und ſolche Fürſten unterließen nicht, ihnen dafür wieder alles, was nur in ihrer Macht ſtund, zu thun, und einzuräumen. Wir haben die Beyſpiele davon an dem fränkiſchen König Pipin, und an deſſen Sohn, Karl, dem Großen, geſehen, * und die Aufnahme, und den Fortſchritt der geiſtlich-weltlichen Macht bis zur höchſten Stuffe, die ſich auf Erden erreichen läßt, in dem Fortlauf dieſer Geſchichte betrachtet. ** Eine ſolche Macht, gleichwie ſie übertrieben und unnatürlich war: ſo konnte ſie weder von guten Folgen, noch von einer anhaltenden Dauer ſeyn.

Die Beſtrebung des päbſtlichen Hofes (dieſer wurde vom Gregor XI. im Jahr 1377 von Avignon wieder nach Rom verſetzt) und ſein Verlangen nach Macht und Reichthum verbreitete ſich natürlicher Weiſe durch alle folgenden Klaſſen der geiſtlichen Stände, wie ſich dann auch die Wirkungen derſelben, nämlich ein unordentlicher Hang nach eitler Pracht, und einem bequemen Leben bald auch allgemein verbreitet hat. Wir haben gehört, daß die Geiſtlichen anfangs in dem Haus des Biſchofs, und überhaupt in Städten bey den Kirchen, zu welchen ſie gehörten, ein gemeinſchaftliches Leben führten, † in welcher Rückſicht ſie Canonici (jezt Chorherren,) ihre Häuſer aber Münſter (Monaſteria,) oder auch Klöſter (Clauſtra) genannt wurden. Die löbliche Ordnung

* Theil I. §. X. p. 114. item Th. IV. §. III. n. 2.
** Theil III. §. I. p. 288, p. 39.
† Th. I. §. 7. p. 83.

nung und beſcheidne Lebensart, welche in dieſen Wohnungen urſprünglich herrſchte, hatte ſchon zu den Zeiten Karls, des Großen, manche Anſtöße gelitten, wie dann theils er ſelbſt, theils ſein Sohn Ludwig I., oder Fromme, wider einſchleichende Mißbräuche Verordnungen gemacht, und zumal dieſer letztere auf dem großen Concilium zu Aachen im Jahr 816 für die Canonicos Regeln verfaßt, und ſie dem abweſenden Biſchof von Salzburg mit dem Befehl überſendet hat, ſelbe in den baierſchen Bisthümern ohne weiters einzuführen, indem er nach Jahr und Tag durch ſeine Miſſen Unterſuchungen anſtellen, und gegen die Uebertreter Strafen vorkehren werde. Dieſe, ſo, wie einige folgende Verordnungen, blieben nicht gänzlich ohne alle Wirkung, und die Geiſtlichen, z. B. die Domherren in Freyſingen, führten, noch bis zu Anfang des eilften Jahrhunderts ein gemeinſchaftliches Leben; allein, da die Quellen, durch deren Anwachs die Strenge der erſten Einrichtung in der Folge nothwendig vermindert werden mußte, nicht gehoben, da die hohen Geiſtlichen vielmehr häufig zu weltlichen Aemtern gerufen, die Biſchöfe zu Verweſern ganzer Länder beſtellt wurden, * ſo wurde es zuletzt unmöglich, und, ſo zu ſagen, ungereimt, die Einführung der erſten Ordnung auch nur in Vorſchlag zu bringen, und nach dem allgemeinen Beyſpiel, giengen ſchon vor 1033 die Canonici zu Freyſing, und ſo nach und nach die übrigen Canonici in Baiern auseinander. Sie bezogen abgeſonderte Häuſer, die man Stiftshöfe nannte, und hielten, jeder

* Th. II. §. VII. p. 266.

jeder für ſich, beſondere Haushaltungen. An ein gemeinſchaftliches Leben ward nicht mehr gedacht, und alles, was man ſich noch gefallen ließ, war, daß man zum Andenken deſſelben noch eine Zeitlang den Brauch beybehielt, zu gewiſſen Zeiten eine gemeinſchaftliche Chorzeit, oder auch eine gemeinſchaftliche Mahlzeit zu halten.

Dieſem Mißbrauch folgte bald ein andrer. Da die Canonici, indem ſie ſich entſchloſſen haben, jeder für ſich zu leben, auch ihre Güter und Einkünfte abſonderten, da bey dieſer Abſonderung auf Alter und Würden geſehen, und ſohin nicht einem jeden ein gleiches, oder ein hinlängliches Einkommen zu Theil, und anbey die Menge der Bedürfniſſe täglich häufiger geworden war: ſo verfiel man auf eine neue Erfindung, die darinn beſtund, daß ſich ein und ebenderſelbe Geiſtliche zwei geiſtliche Aemter z. B. zwo Pfarren, zwei Canonikate (die man nunmehr Beneficien, Pfründen, Präbenden nannte) ertheilen, und da er zweien Aemtern unmöglich ſelbſt abwarten konnte, eines derſelben, ja manchmal beyde durch andre, denen er etwas Geringes zahlte, verrichten ließ. Dieſe gemietheten Geiſtlichen, welche die Stelle eines andern vertretten ſollten, wurden überhaupt Vicarii, Pfarr- oder Chorvikarii genannt. Die Folgen, welche dieſe Einrichtung, wo man anfieng, geiſtliche Aemter nicht mehr zu verſehen, ſondern zu genüßen, nach ſich ziehen mußte, brauchen wir nicht erſt umſtändlich zu beſchreiben, und die Vorherſagung des berühmten Gerhohs eines gebohrnen Pollingers aus Baiern, (welcher erſt Dommherr zu Augsburg geweſen, dann regulirter Chorherr und Probſt zu Reichersberg geworden war) war damals ganz natürlich."

Die gewünſchte Zeit wird einſt noch kommen, ſagt er, wo ſie zuerſt aus den Domkirchen, hernach auch aus den übrigen werden vertrieben werden. (1)

Je auffallender, und unerträglicher die Unordnungen waren, welche unter dem größten Theil der Geiſtlichkeit, die ohne Regel lebte, und daher die weltliche genannt wurde, ſich äußerten: deſto mehr Aufnahm und Achtung erwarben ſich diejenigen Geiſtlichen, welche ſich in dieſer betrübten Zeit freywillig entſchloſſen, ſich unter eine Regul zu begeben, oder von der eingeführten Regul eines Ordens nicht abließen. Jenes thaten 1039 Peter de Honeſtis, und Peter Damiani, indem ſie den Anfang machten, unter einer gewiſſen beſcheidnen Regul, welche vom h. Auguſtin herrühren ſoll, zur Wiederaufrichtung des gemeinſchaftlichen Lebens einige Geiſtliche, welche man regulirte Chorherrn (canonicos regulares) nannte, zu verſammeln. Das letztere thaten die Benediktiner, deren Ausbreitung, und (wo ſie ſchon ehmalige, von den Ungarn zerſtörte Klöſter hatten, *) deren Wiederherſtellung man jezt eben ſo ſehr, wie vormals die Errichtung der Chorſtifter, begünſtigt hat. Niemand war in dieſem Stücke eifriger, als der Herzog Heinrich III. der Heilige, (unter den Kaiſern der II) ** wie wohl er noch, ohne Unterſchied, Klöſter und Chorſtifter errichtet, oder beſchenkt hat. So erhub er 1004 das ehemalige Kloſter Oſterhofen zu einem Chorſtift; ſo gab er dem 1010 wieder aufgerichteten uralten Kloſter Polling ſeine ehmaligen Güter, welche indeß an Verſchiedne zu Lehen

* Theil II. §. V. p. 225. ** Theil II. §. VI. p. 253.

ertheilt worden, wieder zurück; ſo gab er den, 1012 von Tegernſee nach St. Afra in Augsburg, ſtatt Chorherren, überſetzten Benediktinern fünf Dörfer zur Schankung; ſo errichtete er mit ſeiner Gemahlinn, 1018 das Chorſtift bey der alten Kapelle zu Regensburg, und ſo bereicherte er ferner eine Menge geiſtlicher Stiftungen, und ermunterte durch ſein Beyſpiel ſeine Unterthanen, und Zeitgenoſſen, dergleichen zu thun, wie dann die Gräſinn Kunigund von Dieſſen 1020 das Chorſtift daſelbſt, und 1022 der Biſchof Egilbert zu Freyſing ein Mönchs- und Nonnenkloſter zu Weihenſtephan, und das Chorſtift zu St. Veit errichtet hat. Was die Aufnahme des Benediktinerordens (der ſein erneuertes Anſehen dem Abt Odo des Kloſters Klugni in Burgund, deſſen Mönchszucht ſich gegen das Ende des eilften Jahrhunderts verbreitete, ferner dem Abt Wilhelm zu Hirſchau, im Wirtembergiſchen, einem Baier, und ehmaligen Religioſen zu St. Emeram, der zwiſchen 1069 und 1091 eine ähnliche Zucht in ſeinem Kloſter einführte, zu verdanken hat) ins beſondere betrift: ſo wurden verſchiedne Klöſter, und zwar 990, das unter K. Ludwig II. in ein Chorſtift verwandelte, uralte Chorſtift Niederalteich, zwiſchen 1022 und 1024 St. Wallburg in Eichſtett, 1031 Benediktbeuern (ein ehm. Chorſtift) 1040 Ebersberg, 1041 Gurk, zwiſchen 1026 und 1049 Donauwörth, 1055 Lambach (ein ehm. Chorſtift) 1065 Weſſobrun (ein ehm. Chorſtift) 1073 Rott und St. Lambert, 1074 Admont, dann Inzell, (ſo ſeit 1123 das Kloſter Scheyern iſt) dann das Nonnenkloſter Hohenwart, 1081 das heutige Kremsmünſter, 1087 das wieder erhobne Attel, 1088

das Schottenkloſter in Regensburg, 1089 Melck (ein ehm. Chorſtift) 1094 Köttwein (ein ehm. Chorſtift) und Formbach, 1098 Kaſtel, und das dermalige Oberalteich, 1107 Garſten (ein ehm. Chorſtift) 1109 Prüfening, Mallersdorf, und Seitenſtetten (ein ehm. Chorſtift) 1110 Herzogenbuſch, 1112 St. Peter zu Madron, 1120 Klenick, 1121 Ensdorf, 1127 Aſpach, 1128 h. Kreuz in Donauwörth (ein ehm. Nonnenkloſter) und Weltenburg (ein uraltes Mönchskloſter, ſeit 1132 aber ein Chorſtift) 1129 Plankſtetten, 1130 St. Veit, 1131 Münchsmünſter, 1133 Biburg, 1135 Reichenbach, 1136 Mariazell, 1138 Deckingen, 1140 Obernburg, vor 1146 St. Georgenburg, 1142 das Nonnenkloſter Erlach, 1144 Altenburg, vor 1147 das Schottenkloſter in Eichſtett, 1152 das Nonnenkloſter zu Liezheim, im Landgericht Höchſtett, zwiſchen 1149 — 1153 Heidenheim im Biſthum Eichſtett (ein ehm. Chorſtift) 1154 das Schottenkloſter in Wien, 1156 Metten (urſprünglich ein Mönchskloſter und ſeit 1134 ein Chorſtift) für die Benediktiner theils neu errichtet, theils wieder hergeſtellt. (2) Die Stiftungen der regulirten Chorherren fanden anfangs von darum nicht gleich eine allgemeine Aufnahme, weil die unregulirten, oder die weltlichen, bey allem Mißvergnügen, mit welchem die Biſchöfe, und alle vernünftige und fromme Männer ſie anſahen, dennoch noch immerfort neue Stiftungen, oder neue kaiſerliche Beſtättigungen der alten, ja neue Begünſtigungen erhielten, wie dann dieſen weltlichen Chorherren bey dem Domſtift Brixen 1027, 1028 zu Freyſing 1034, 1040, 1041, 1060, zu Paßau 1048, 1056, 1067, und zu

 Augsburg

Augsburg 1059 neue Güter, und beſonders große Wildbänne verliehen worden ſind. (3) Da ſolche Gunſtbezeigungen Beweiſe einer beſondern Achtung ſind, in welcher ſich dieſe unregulirten Kanonici bey den Großen zu erhalten wußten, ſo kann man ſich leicht vorſtellen, daß ſie nichts werden unterlaſſen haben, die regulirten, in deren Vergleich ihr Lebenswandel um ſo auffallender geworden wäre, ſo viel ihnen möglich war, zu entfernen, wie dann dieß wahrſcheinlich die Urſache iſt, daß man in den Städten, wo unregulirte Chorſtifter ſind, zwar oft alle Arten von Mönchsklöſtern, aber ſelten regulirte Chorherren antrefen wird; aber da es damals bey der unregulirten Geiſtlichkeit ſo weit gekommen war, daß man beynahe alle Hofnung, ſie in beſcheidne Schranken zurückführen zu können, aufgab: ſo konnten alle Bemühungen, das, was damals gewiß beſſer, und eines der einzigen Mittel war, einen ſchleunigen Ausbruch eines allgemeinen Verderbniſſes auf einige Zeit zu verhindern, in die Länge nicht beſtehen, ſo, daß im eilften, und zwölften Jahrhundert allenthalben eine Menge regulirter Chorſtifter entſtanden, und zumal in Baiern 1084 Reichersberg, 1085 Raitenbuch, und Häbach, 1102 Dietramszell, 1108 Berchtesgaden, und Seitenſtetten, 1110 Herzogenbuſch, 1111 Bernried, und Grieß bey Bozen, 1114 Kloſter Neuburg in Oeſterreich und Baumburg, 1121 Beurberg, 1125 Ranshofen, 1126 Indersdorf. 1127 St. Mang zu Stadt am Hof, und St. Johann in Regensburg, 1129 Gars, 1130 Herrn Chiemſee, Au, und Schamhaupten, 1132 Dieſſen und Beyhartig, 1133 Weyarn, und

Ror,

Ror, (Kloſter Neuburg in Oeſterreich wurde regulirt) 1134 Metten, (ein altes Mönchskloſter, ſo man mit den Chorherren zu Pfaffenmünſter bey Straubing beſetzt hat) 1139 Allerſpach, 1140 Seckau und Schlechdorf, 1141 Schlierſee (ein zerſtörtes Mönchskloſter, und ſeit 1068 ein weltliches Chorſtift) 1142 Suben, 1143 Päring bey Regensburg, und Neuſtift bey Brixen, 1140 St. Zeno, 1147 Waldhauſen, 1156 Pfaffenmünſter durch Zurückführung der Chorherren von Metten, 1159 Rebdorf, 1163 Vorau, 1170 Jllmünſter, (ein zerſtörtes Mönchskloſter) und andere geſtiftet worden ſind. Dieſe Stiftungen zogen gleich anfangs viel Gutes nach ſich, und ſelbſt bey den unregulirten Chorſtiftern erweckten ſie ſo viele Aufmerkſamkeit, daß 1122 ſogar das Dommſtift Salzburg, und 1123 das zu Gurk die regulirte Lebensart wieder angenommen, und 1154 die Dommherren zu Paßau, und 1158 die zu Freyſing, (wie wohl nur auf einige Zeit) wieder angefangen haben, beyſamm zu wohnen, und beyſamm zu ſpeiſen; aber zu gleicher Zeit ereignete ſich ſchon gleich bey der Entſtehung dieſer klöſterlichen, und regulirten Stiftungen ein Umſtand, welcher, in Rückſicht auf die menſchliche Schwachheit, bald nachher der Stein eines mannigfaltigen Anſtoßes geworden iſt. Dieß war, daß dieſe regulirten Geiſtlichen nicht einſtimmig werden konnten, nach Einer und ebenderſelben Regel ſich zu bequemen, ſondern, ohne Zweifel aus reinen Abſichten, und in einer heiligen Meynung, ſich in verſchiedne Unterabtheilungen abſonderten. So hat gegen 1086 St. Bruno, ein Deutſcher aus Köln und Chorherr in Rheims,

zu Carthauſe, einem rauhen Ort bey Grenobel, eine ſtrengere, und zwar die ſtrengſte Klaſſe von Benediktinern, nämlich die Cartheuſer eingeführt, von welchen 1174 einige nach Seiz in Steiermarkt gekommen ſind. So hat der h. Norbert, ein niederrheiniſcher Edelmann, und nachmaliger Erzbiſchof zu Magdeburg die ſogenannte Regel des h. Auguſtins, nach welcher die regulirten Chorherren überhaupt lebten, ſtrenger eingerichtet, und in der Wüſte zu Prämonſtrat, im Bisthum Laon 1120 einen neuen Orden regulirter Chorherrn, die Prämonſtratenſer, oder weiſſe Canonicos errichtet, welche in Europa bald blühend geworden, und in Baiern 1127 zu Oſterhofen (einem ehm. welt. Chorſtift) 1140 zu Scheftlarn (einem zerſtörten Mönchskloſter) und zu Wilthau, 1141 zu Neuſtift bey Freyſing, 1142 zu Windberg, 1147 zu Steingaden, ſo dann zu Speinshart, und St. Salvator eingeführt worden ſind. So wurde die gute Ordnung zu Ciſterz, als 1113 der h. Bernard, ein Ciſterzienſer, nachmals Abt zu Clairvaux, in ganz Europa ſeines heiligen Wandels wegen berühmt geworden, in allen Ländern, und in dieſen Gegenden 1125 zu Eberbach, 1130 zu Kaiſersheim, und Walderbach, 1132 zu Heilsbrun bey Anſpach, 1133 zu Waldſaſſen, 1136 zu h. Kreuz in Oeſterreich, 1138 zu Rune, und zu Zwetel, 1142 zu Baumgartenberg, 1143 — 46 zu Raitenhaßlach, und 1146 zu Allerſpach (einem ehm. Chorſtift) eingeführt. Auch andere Orden, nämlich die Bettelorden, welche man mit den eben genannten Stiftern nicht vermengen muß, vermehrten ſich nebenher; mit Einem Wort, es war jezt, ſo zuſagen, eine

allgemeine Mode, Klöſter zu ſtiften, und auch die Nonnenklöſter allerley Ordens wurden ſo ſehr vermehrt, daß faſt neben jedem Mannskloſter ein Nonnenkloſter errichtet ward.

Wir haben oben * der moraliſchen, und bürgerlichen Vortheile, welche die Errichtung der Klöſter den aufkeimenden Staaten verſchaft hat, erwähnet, und gegenwärtig hatte dieſe Errichtung, gemäß der Meynung und den Abſichten ihrer Stifter, den nämlichen Endzweck, die noch immer etwas verwilderten Sitten, der in ewigen Fehden verwickelten, Einwohner zu mildern, und zumal der weltlichen Geiſtlichkeit mit Beyſpielen wahrer Gottesfurcht, und Frömmigkeit voranzugehen. Die Klöſter blieben noch immer der einzige Zufluchtsort der Gelehrſamkeit, und wir haben denſelben nicht nur gröſtentheils die Erhaltung der alten, griechiſchen und lateiniſchen Klaßiker, ſondern auch die Mittheilung und die Ueberlieferung mancher gleichzeitigen, höchſtwichtigen Schrift zu danken. Das Meiſte, was wir von der Geſchichte des mittlern Zeitalters wiſſen, kömmt von ihnen, und wenn uns ihre Chroniken in Betref der Schreibart nicht gefallen: ſo ſind ſie uns doch in Rückſicht auf Wahrheit, und Berichtigung angenehme Gefährten. So unausgebildet ferner die Denkungsart der damaligen Gelehrren unter den Mönchen ſcheinet: ſo war doch zwiſchen ſolchen Gelehrten, und dem großen Haufen ihres Zeitalters ein weit gröſſrer Abſtand, als gegenwärtig. Auch die Künſte nahmen damals ihre Zuflucht in das friedliche Dunkel der Klöſter, wo man ſie zwar dürftig und ge-

 ſchmacklos

* baier. Geſch. Th. I. §. VII. p. 83.

ſchmacklos kleidete, aber nicht unbekleidet ließ. Die Bildhauerkunſt ſchnizte ein Crucifix, oder einen Heiligen; die Malerei malte ein Miſſale aus; die Beredſamkeit ſchrieb die Lobrede eines Heiligen, und die Geſchichte eine Chronik, oder eine Legend. Dennoch lebten dieſe Künſte, und Wiſſenſchaften, und erwarteten hier die künftige Entwicklung des uralten, auf ewige Grundſätze gegründeten Geſchmacks, um zu dieſer glücklichen Zeit mit allen ihren angebohrnen Reizen, und ihrem unverminderten Glanz aus dieſem Dunkel hervorzugehen. Auch waren die geiſtlichen Orden faſt immer Stiftungen der öffentlichen Wohlthätigkeit, welche ſogar die Stelle der Hoſpitäler erſetzten, und überhaupt das allgemeine Wohlſeyn zum Ziel hatten. Sie waren verpflichtet, Verwundete aufzunehmen, und, (welches in den Meiſten noch bis dieſe Stunde freywillig geſchieht) Fremde und Reiſende zu beherbergen. Was endlich die Entfernung der Bewohner mancher Klöſter von allem Umgang der Welt betrift: ſo hat die Einſamkeit von jeher ſtarke Seelen genährt, und in dieſen ſtillen Zellen bildeten ſich von Zeit zu Zeit Menſchen von der erſten Klaſſe, an deren geſunde Denkungsart, und Erhabenheit des Gemüths wir nicht ohne Beſchämung hinauf ſehen können, Menſchen, die mit ihrer entflammten Beredſamkeit alles nach ſich rißen, und eine übermenſchliche Kraft zu allem Guten äußerten. Auch die ſtrenge Lebensart mancher Mönche, ſo ſehr ſie oft an die Grenzen des Uebertriebnen ſteigen mochte, hatte ihr wahrhaft Gutes, ſo ſehr dieß auch von gefälligen Denkern neuerer Zeiten, wo man immer bloß die Ausübung ſanfterer Tugenden, oder welches im Grunde Ei-

nes iſt, vom Streben nach Gemächlichkeit und Vergnügungen, ſpricht, herabgewürdigt werden mag. Gut war es, und iſt es, ſtreng auf Selbſtbeherrſchung und Selbſtverläugnung auf die Fähigkeit und den Muth zu großen Aufopferungen zu dringen, weil derjenige, der zu dieſer ſtrengen Sitte gebildet, und gewöhnt iſt, ſich ſelbſt vieles zu verſagen, und ſeine Begierden, und Leidenſchaften zu bezähmen, wenig Schwierigkeit in der Ausübung der edelſten, und der gemeinnützigſten Tugenden finden, und weil ſich hingegen bey demjenigen, welcher dieſe Selbſtbeherrſchung nicht beſitzt, (hätte er auch das edelſte Gefühl, und die feinſte Empfindſamkeit) alles ſein Wohlwollen, und ſeine Mildthätigkeit bald zu einer bloßen guten Laune, zu bloßen leichten Gefälligkeiten des geſellſchaftlichen Umgangs herabſinken wird. So wenig es endlich gut, und thunlich ſeyn würde, daß viele Menſchen allen erlaubten Vortheilen, und Freuden dieſer Welt gänzlich entſagten: ſo war es der Welt doch nützlich, daß es ohne Unterlaß einige thaten, ſo war es doch, in der Stunde der Zaghaftigkeit und Verſuchung ein ſtärkender Gedanke, daß es Menſchen gab, welche uns durch ihre Beyſpiele, was uns möglich ſey, lehrten, welche die ſtärkſten Neigungen unſrer Natur, die Liebe zum Wohlſeyn, den Abſcheu vor Schmerzen, und jede Begierde, und Leidenſchaft überwanden, welche die Herrſchaft der Seele über den Leib im völleſten Umfang behaupteten, welche freywillig allem entſagten, was die Welt Reizendes und Vorzügliches hat, freywillig alles litten, was ſie am meiſten fürchtet, und unabhängig von ihr, gleichſam ohne Verbindung mit ihr lebten.

Aber

Aber ſo unläugbar die Vorzüge des reinen Kloſterlebens, ja ſo mancherley viele andere Seiten deſſelben, welche wir hier nicht berührt haben, ſind: ſo unläugbar iſt es auch, daß die Vorzüge und Beyſpiele, von denen wir ſprachen, damals nur einſeitig und einzeln geweſen ſind. Das allgemeine Verderbniß, und die Unordnung war zu weit vorgerückt, als daß ſie nicht allenthalben hätte herrſchend werden ſollen. Die gleichzeitigen Kreuzzüge geſtatteten keine ſtandhafte Ordnung, und die Reichthümer, mit welchen man die Klöſter überhäufte, keine männliche Zucht. Die verſchiedne Arten der Orden verurſachten manchen eiferſüchtigen Streit; die gemeinſchaftliche Bemühung, chriſtliche Frömmigkeit und Tugend zu verbreiten, erkaltete; man bemühte ſich mehr um die Erwerbung neuer Vorzüge ſeines Hauſes, und hielt ſtrenger an der äußerlichen Beobachtung zufälliger Regeln, und Einrichtungen, als an die Vervollkommung des Lebens, und hielt ſeinen Hauseifer, ſeine Anhänglichkeit an gleichgiltigen Dingen für die Nachahmung des Ordensſtifters. Viel Schein, und äußerlicher Prunkt war allenthalben, und allenthalben viel Aberglauben.

b) Was dieß Verderben vollends mehr, als jemals, gefährlich machte, war die ungeſtümere Ahndung, und das in Bewegung geſetzte Verlangen des menſchlichen Verſtandes nach beßern Kenntniſſen, und eine faſt allgemeine Gährung wiſſenſchaftlicher, und religiöſer Begriffe. Was die Wiſſenſchaften betrift, ſo wurde Karl der Große von ſeinen Zeitgenoßnen zu wenig verſtanden, um von denſelben nachgeahmt zu werden. Man hielt

ſeine

ſeine Bemühungen um Aufklärung und Litteratur * für eine bloße Beſchäftigung ſeines Privatvergnügens, und achtete derſelben nach dem Hintritt dieſes erhabnen Menſchen eben ſo wenig, als wenig man ihren Nutzen und Einfluß begrief, ſo, daß die Finſterniß, durch deren weitſchichtiges Reich Karl der Große hie und da ein Licht aufſteckte, bald beynahe noch dunkler, als vorher, über den Häuptern der Menſchen zuſammen fiel. Man nannte darum das zehnte Jahrhundert, um den damaligen Mangel aller geſunden Begriffe auszudrücken, das eiſerne oder das bleierne; aber die Unwiſſenheir war in den nächſt darauf folgenden Jahrhunderten noch ſo allgemein, und jene Wiſſenſchaften, welche man nachher im zwölften und dreizehenten Jahrhundert trieb, waren ſo ſehr geſchickt, den menſchlichen Geiſt, ſtatt ihn aufzuklären, vielmehr zu verwirren, daß häufig auch noch dieſen Jahrhunderten der Name der Eiſernen beygelegt wird. Die erſten Schulen waren Domm- und Kloſterſchulen, worinn man hauptſächlich ſieben Gegenſtände, welche man die ſieben freyen Künſte nannte, betrieb; als 1) die Gramatik, die damals von einem größern Umfang, als heute, war; 2) die Rhetorik, oder geiſtliche Beredſamkeit. 3) Die Dialektik, damals die Kunſt, Ketzer zu widerlegen, 4) die Arithmetik, um die Zahlen, die in der h. Schrift vorkommen, und oft Geheimniße enthalten, zu verſtehen; 5) die Geometrie, um den geiſtlichen Verſtand der Circlen, Halbcirclen, und Vierecke einzuſehen, welche bey dem Bau der Arche, und des Tempels vorkommen; 6) die Muſik, weil man ſelbe bey dem Gottesdienſt

* baier. Geſch. Th. I. §. IX. p. 108. 109.

tesdienſt brauchte; 7) die Aſtronomie, um den Kalender machen, und dem Volk die Oſtern, und Feſte verkünden zu können. Wie wenig man ſich von ſolchen Schulen einen bürgerlichen Vortheil verſprechen konnte, brauchen wir nicht zu ſagen; aber auch die Geiſtlichen, für welche ſie eigentlich errichtet waren, blieben dabey ſo unwiſſend, daß man ſchon zufrieden war, wenn ein Landprieſter die Epiſteln, und Evangelien leſen konnte, und ſie, wenigſt dem buchſtäblichen Sinn nach verſtund. Eine ganze Bibel war bey einem Landpfarrer eine ſeltne Sache, und klaßiſche Schriftſteller wurden durchaus nicht gekannt. Unter den Layen lernten diejenigen, welche künftig ein Richteramt übernehmen wollten, in Rückſicht auf die Geſetze, welche in lateiniſcher Sprache abgefaßt waren, die Grammatik, und weiter bekümmerten ſie ſich um nichts. Gleichwohl gab es auch in dieſen Zeiten Schulen, worinn man beſſer, dann in andern gelehrt hat, und um das Jahr 970 waren in Baiern die Schulen zu Niederalteich unter einem Prieſter Adalgiß, die zu Paßau unter einem Luitfried, und die zu Benediktbeuren unter einem Wolfhold ſo, wie die zu Chiemſee, vor andern berühmt.

Als die Europäer im eilften Jahrhundert die Kreuzzüge vornahmen, * lernten ſie durch die Saracenen, und Araber die Schriften des Ariſtoteles kennen, und dieſe machten auf ſie, zumal anfänglich auf die Franzoſen, eine außerordentliche Wirkung. Sie vergötterten dieſe Schriften, vorzüglich die ariſtoteliſche Metaphyſik, als das herrlichſte Menſchenwerk; und je weniger man aus Mangel

* bair. Geſch. Th. III. §. II. p. 314.

Mangel der Sprachkenntniß davon verſtund: deſto eifri- ger machte man davon Gebrauch, welcher ſich indeß ein- zig auf die Diſputierkunſt einſchränkte, indem man durch Hilfe des ariſtoteliſchen Scharfſinns Glaubenswahrheiten erklären wollte, deren Beweiſe man eben dadurch verwirr- te, und unverſtändlich machte. Dieſe gelehrte Schul- ſucht wurde zuerſt auf der hohen Schule zu Paris herr- ſchend, und berühmt. Zur nämlichen Zeit haben ſich die Italiener, wie wohl auf eine andere Art, nicht we- niger ausgezeichnet. Die italieniſchen Geiſtlichen, welche ebenfalls die Schulen beſorgten, verlegten ſich vorzüglich, und mit allgemeinem Beyfall ihrer Nation auf das bür- gerliche altrömiſche Recht, und im Anfang des zwölften Jahrhunderts, zu den Zeiten des Kaiſers Heinrich V. legte Irnerius, unter der Begünſtigung der Gräfinn Mathilde, zu Bologna, oder Bononien für die Rechts- gelehrſamkeit eine öffentliche Schule an. Die Deutſchen beſuchten wechſelweiſe die Schule zu Paris, und die zu Bononien, wie dann noch heut zu Tag die Univer- ſität zu Paris, (von welcher die Sorbonne ein Ausbruch iſt) gerne diſputirt, Italien gerne Proceſſe führt, und Deutſchland wechſelweiſe Theologen und Juriſten für die wichtigſten Männer hält.

In Deutſchland trafen die Herzoge von Oeſterreich durch die Errichtung einer Univerſität in Wien im Jahr 1366 die erſte Einrichtung dieſer Art, welche vom K. Karl IV. in Böhmen ſogleich nachgeahmt wurde. Die- ſe Beyſpiele, und nebenher ein beſondrer Zufall, wel- cher auf dieſer letztern Univerſität ſich ereignet hat, gab zur Gründung, oder zur Aufnahme vieler andern Anlaß.

Es

Es hatte nämlich Karl IV., da er ſeine Univerſität zu Prag anlegte, Lehrer und Studenten in vier Nationen getheilt, in die deutſche überhaupt, in die baierſche, polniſche, und böhmiſche, ſo daß die Deutſchen, zu denen ſich auch die Pohlen hielten, überall den Vorzug und das Uebergewicht hatten. Dieß verdroß die Böhmen, wie leicht vorherzuſehen war; ſie paßten auf jede Gelegenheit, wo ſie ſich rächen, und zugleich emporſchwingen könnten, und unter dem K. Wenzel (Sohn K. Karls IV.) brachte es der berüchtigte Profeßor Huß dahin, daß die Deutſchen, und die andern Nationen bey Beſetzung der Würden und Aemter zurückgeſetzt wurden, worauf viele tauſend Fremde, und zumal die fremden Studenten mit ihren Profeßoren aus der Stadt abzogen, und auf anden Univerſitäten ſich niederließen, von welchen in der letzten Hälfte des vierzehnten, und jezt im fünfzehnten Jahrhundert eine Menge angelegt, und z. B. 1390 die Univerſität zu Heidelberg vom Pfalzgraf Rupert I., 1403 zu Würzburg, 1409, zu Leipzig, 1415 zu Roſtock, 1456 zu Greifswald, 1459 zu Baſel, 1460 zu Freyburg errichtet worden iſt. In Baiern hatte Ludwig, der Reiche, Herzog zu Baiern-Landshut bereits um das Jahr 1450 den Entſchluß gefaßt, eine Univerſität zu Ingolſtadt anzulegen, wie er dann mitten im Krieg * daran gearbeitet, 1459 zur Gründung derſelben, wozu er einige fromme Stiftungen Ludwigs des Gebarteten von Ingolſtadt benutzte, (4) die erſte päbſtliche Bulle erhalten, und 1472 mit der größten Feyerlichkeit, im Beyſeyn vieler Biſchöfe eröfnet hat. So

* Th. V. §. IV. n. b.

So gut, und rühmlich dieſe Stiftungen waren: ſo ſchienen ſie doch, in dem Betracht, daß auf den hohen Schulen die ariſtoteliſche Diſputirkunſt noch faſt allgemein als eine Hauptſache betrieben wurde, zur Aufnahme der wahren Wiſſenſchaften nicht gleich hinlänglich zu ſeyn, und viele einzele gelehrte Männer, welche ihren Zeitgenoßnen vorausdachten, wünſchten in allen Ländern, daß ſich jemand mit Muth und mit Thätigkeit hervorthun möchte, zur Ausbreitung, und Beveſtigung des gründlichen Geſchmacks in Wiſſenſchaften eigne Geſellſchaften, oder Akademien gelehrter Männer zu errichten, und durch ihr Zuthun, und ihr Anſehn die Gelehrſamkeit theils vom unnutzlichen Wuſt zu ſäubern, theils den Wiſſenſchaften die gehörige Achtung, und Aufmunterung zu verſchaffen. Am meiſten waren einige gelehrte Schulmänner, als Rudolph Agricola, Conrad Celtes, Johann Reuchlin, Beatus Rhenanus, Joachim Camerarius u. a. um die glückliche Ausführung einer ſolchen Unternehmung beſorgt, als Conrad Celtes, ein ehmaliger Profeſſor auf der Univerſität zu Ingolſtadt, im Jahr 1501, unter dem Schutz des K. Maximilian I. eine ſolche gelehrte Akademie, welche den Namen Sodalitas danubiana bekam, zu Wien, und eine andere, welche Rhenana hieß, am Rhein errichtet hat. Dieſem rühmlichen Beyſpiel folgten bald hierauf Wilibald Pirkhaimer in Nürnberg, Conrad Peutinger in Augsburg, Johann von Dalburg in Worms, Eobanus Heſſus Lehrer der Beredſamkeit und Dichtkunſt zu Erfurt, und Marburg, Johann Myllius zu Nürnberg, und in Sachſen, zu Wittenberg, zu Straßburg, und ſogar in

Ungarn wurden dergleichen Akademien errichtet. Zu Wien gründete Georg Tanſtetter, ein gebohrner Baier aus Rhein (Maximilians I. Leibarzt, und Profeſſor der Mathes) ebenfalls, eine ſehr berühmte Geſellſchaft, und in Baiern ſelbſt, wo ſich viele geſchickte Männer um die Wiſſenſchaften beeiferten, wurde um 1516 zu Ingolſtadt unter dem Schutz des berühmten Leonhards von Eck, (Kanzlers des Herzogs Wilhelms IV.) wahrſcheinlich von Johann Thurmaier, der ſich, nach damaligem Gebrauch, von ſeinem Geburtsort Abensberg, Aventinus, nannte, eine Geſellſchaft errichtet, deren Mitglieder, Georg Cuſpinius Boiemus, Lehrer der Rechte, und der Dichtkunſt zu Ingolſtadt, Johann Kneiſſel, Urbanus Rhegius, Profeſſor der Red = und Dichtkunſt zu Ingolſtadt, Otto von Pack, Ritter, Hieronymus Anfang, Melchior Soiter, Melchior Grez, Magnus Haltenberger, David Rotmund, Georgius Boſſus, Thetmangius, Georgius Schack, Auguſtin Merbold, im Jahr 1518 ihre geſammelten Werke zum Druck beförderten. (5)

Einen ähnlichen Fortſchritt zur Vervollkommung des geſellſchaftlichen Lebens machte der menſchliche Verſtand durch Künſte, und Erfindungen, von denen eigentlich mit Würde und Wahrheit geſagt werden kann, daß ſie im Reich der Begebenheiten regieren; denn nicht Fürſten, noch Ordensritter, noch Kriegsheere, ſondern große Künſtler, Kaufleute, Erfinder, Gelehrte, einzele (gute oder ſchlimme) Schwärmer, oder Enthuſiaſten, einzelne ſtille, bey ihren Lebzeiten oft wenig geachtete, oft durch Armuth und Verachtung unterdrückte Menſchen herrſchen,

und

und wirken zu allen Zeiten, und geben dem Lauf der Dinge ihre Geſtalt und Veränderung. Die ſchnelle Erſcheinung ſo vieler herrlichen Werke hat man unſtreitig der Verſammlung der Einwohner in Städte * zu danken, wodurch die Aufnahme der Induſtrie, und der Umlauf der Gedanken befördert, die Handlung in Thätigkeit geſetzt, und durch dieſe vermög der wechſelſeitigen Reiſen, und dem nähern Umgang mit fremden Völkern manches fremde Produkt einheimiſch gemacht, und mancher inländiſche Reichthum entdeckt ward. Was die ſchönen Künſte insbeſondere betrift: ſo hat man die Aufweckung derſelben vorzüglich den Päbſten zu danken, indem ſie um das eilfte Jahrhundert die Meiſterſtücke der griechiſchen Kunſt, welche in Rom ehmals aufgeſtellt, und der Zerſtörung entgangen waren, aus dem Schutt hervorgezogen, und die Empfindungen aller Nationen für die geiſtige Schönheit der Formen und Verhältniſſe weckten; aber da, auch bey feurigen Köpfen, ein fleißiges und langwieriges Nachdenken, und eine Menge Verſuche erfodert werden, bis man im Stand iſt, etwas vollkommnes hervorzubringen: ſo nahm auch jezt die Entwicklung des Geſchmacks, und der Fertigkeit, einen bedächtlichen Gang, und die Bildhauerkunſt hat noch bis dieſen Tag diejenige Vollkommenheit nicht erreicht, zu welcher ſie bey den Griechen geſtiegen iſt. Die Baukunſt lieferte ungeheure Maſſen von Gebäuden, welche ſie gewöhnlich mit ſchweren und unnützlichen Zierrathen überlud. In dieſem Geſchmack ſind die meiſten alten Kirchen des abendländiſchen Europa vom zehnten bis tief ins funfzehnte Jahrhundert

* baier. Geſch. Th. IV. §. X.

hundert, (wo ſich allgemach eine beßre Form hervorthat) und jene ältere Bauart wird daher von den Gothen, welche bey ihrer Niederlaſſung in Italien die Werke der alten Baukunſt auf eine ungeſchickte Art nachgeahmt haben, die gothiſche genannt. Das wahre Schöne der Malerkunſt fieng erſt gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts wieder zu keimen an, und die Maler Leonhardo da Vinzi, und Michael Angelo, auf welche bald Titian, Corregio, und Raphael folgten, waren die erſten wahren Maler der neueren Zeit. Was die Muſik betrift, ſo hat im eilften Jahrhundert Guido von Arezzo, ein Benediktiner, das Linienſyſtem erfunden, um die Töne, die vorher bloß durch Buchſtaben, die man über die Silben ſetzte, angedeutet wurden, durch die verſchiedne Lage auf demſelben, nach ihrer Höhe und Tiefe zu bezeichnen. Da die Neigung zur Muſik ein beſondrer Beweis von einem glücklichen Gemüthszuſtand iſt: ſo gereicht es der baierſchen Nation zur beſondern Ehre, daß bey derſelben die Muſik immer in einer vorzüglichen Achtung geſtanden iſt. Schon unter den Karolingern z. B. ſtunden die Orgelmacher und Organiſten in Baiern (ungeachtet die Orgeln erſt unter Pipin aus Griechenland nach Frankreich gekommen waren) in einem ſo großen Ruf, daß der Pabſt Johann VIII., mit Zuthun des Biſchofs Hato zu Freyſing, ſolche Künſtler nach

* Das Grabmal dieſes höchſt ſelten Mannes ſieht man bey der hieſigen Stiftskirche zu u. l. Fr. zunächſt bey dem Portal der vordern ſüdlichen Kirchthüre. Es beſteht aus einem marmornen Grabſtein, worauf ein blinder Mann abgebildet iſt, der, mit verſchiednen muſikaliſchen Inſtrumenten umgeben,

nach Italien beſchrieben hat. Um andere Erſcheinungen dieſer Art zu übergehen: ſo war die Schule des Conrads Ritter * eines Künſtlers, welchen der Kaiſer Friedrich III., und verſchiedne italieniſche Fürſten an ihre Höfe einluden, und reichlich beſchenkten, unter dem Herzog Albert IV. eben ſo berühmt, als unter Herzog Albert V. die muſikaliſche Kapelle zu München, bey welcher Orlando Laſſo nebſt andern ſich einfanden, die blühendſte in Europa geweſen iſt. (6) — Eine Menge andrer, höchſt wichtigen Erfindungen, welche ihren Urſprung meiſt in Deutſchland, und nicht ſelten auf den ganzen Erdkreis einen mächtigen Einfluß hatten, kündigten von allen Seiten die merkwürdigſte Entwicklung des menſchlichen Verſtandes, und einer allgemeinen Thätigkeit an. So wurde das Schießpulver, deſſen man ſich ſchon im zwölften Jahrhundert auf dem Ramelsberg zur Sprengung des Geſteins bedient, und das Heinrich, Pfalzgraf bey Rhein (ein Sohn Heinrichs des Löwen) ſchon 1200 gebraucht haben ſoll, die Mauren eines Schloßes bey Tyrus zu ſprengen, um 1330 von dem Mönch Berthold Schwarz vollends entdeckt, wie man ſich dann 1346 in der Schlacht bey Grecy zwiſchen den Francoſen und Engländern letztrer Seits, und in Baiern 1304 während des Landshuterkriegs bey der Belagerung von Landau zum erſtenmal der Kanonen bedient hat. (7)

bey einer Orgel ſitzt. Die Aufſchrift heißt: Año MCCCCLXXIII an Sant. Pauls bekerungs Abent iſt geſtorben und hie begraben der Kunſtreichiſt aller Inſtrument und der Muſica Maiſter Conrad Paulman Riter Burtig von Nurmberg und Blinter geboren, dem Gott Gnad.

So wurde 1440 die Buchdruckerkunſt, (welche, wie einige behaupten, Lorenz Küſter, ein Bürger zu Harlem, ſchon vorher in ſo weit erfunden hatte, daß er ſeine Buchſtaben unbeweglich in Holz einſchnitt) vom Guttenberg, Johann Fauſt, und Schoifer, Bürgern zu Mainz erfunden; ſo entdeckte 1492 Chriſtoph Kolumbus, ein Genueſer, den vierten Welttheil Amerika, ſo entſtund unter dem K. Maximilian I. die Errichtung des Poſtweſens, um vieler andrer nicht weniger außerordentlichen Dinge nicht zu gedenken.

c) Eine ſolche Gährung geiſtiger, und mechaniſcher Kräfte hätte die Geiſtlichkeit, deren Händen, ſo zu ſagen, die Austheilung des menſchlichen Verſtandes anvertraut war, allerdings aufmerkſam machen ſollen, allgemeine Mißbräuche und Aergerniſſe, theils unter ſich ſelbſt, theils unter den Laien, da es noch Zeit war, behutſam zu entfernen, und die Ehre jenes ruhmvollen Gleichniſſes, daß ſie das Salz der Erde ſey, bey ihrem Stand werkthätig zu erhalten; aber die gänzlich unnützliche Art, womit ſie ihre Wiſſenſchaften trieben, und die nicht erbauliche ſinnliche Lebensart, welche ſie im allgemeinen fortſetzten, waren die Mittel nicht, um in ihnen ein heilſames Nachdenken oder ein aufrichtiges Verlangen nach einer eignen Sinnesänderung zu erwecken. Und alles mit Einem mal zu ſagen, das Beſtreben der hohen Prieſterſchaft gieng vorzüglich dahin, wie ſie ſich durch Würden, Macht, und Einkünfte über die weltlichen Fürſten erheben, oder doch denſelben das Gleichgewicht halten möchte, und die angrenzenden Geiſtlichen, zumal die Gelehrten, ſetzten ihr Hauptgeſchäft darinn, daß ſie

ſich zum Diſputiren und zum ſcholaſtiſchen Zeitvertreib Ketzer, dergleichen es gleichwohl ſeit Karl dem Großen kaum Einen oder den andern gab, erdichteten, und ſelbe dann vermög ihrer ariſtoteliſchen Dialektik mit aller Heftigkeit unter ſich ſelbſt widerlegten, und auf dieſe Weiſe, indem ſie ſich mit eingebildeten Ketzern beſchäftigten, der Glaubigen nicht gewahr wurden, welche, da ſie die vorangehenden Hirten zerſtreuet, und mit andern Dingen beſchäftigt ſahen, nach und nach anfiengen, einen eignen Weg zu gehen, und das Gefühl und die Achtung für die erſten Glaubenswahrheiten zu verlieren, ja derſelben gleichſam überdrüßig zu werden. Dieſe war im Ganzen die Lage der Sache, als der Pabſt Johann XXIII. auf di dringendſte Vorſtellungen des Kaiſers Sigmund eine allgemeine Kirchenverſammlung berief, welche den 1 Nov. 1414 zu Koſtniz den Anfang nehmen, und die Abſicht haben ſollte, theils die damalige Kirchenſpaltung (es waren damals drei Päbſte, a) Gregor XII. b) Benedikt XIII. c) Johann XXIII.) beyzulegen, theils eine allgemeine Reformation der Kirche in ihrem Haupt, und ihren Gliedern vorzunehmen. Was jene Kirchenſpaltung betrift, ſo wurde ſie, wie wohl nicht ohne groſſe Mühe, glücklich beygelegt, und nachdem man den Pabſt Johann XXIII., ſo wie den Benedikt XIII. abgeſetzt, Gregor XII. aber ſelbſt abgedankt hatte: ſo wurde den 11 Mai 1417 der Kardinal Oddo von Columna einmüthig zum Pabſt gewählt, der den Namen Martin V. annahm. Man errichtete hierauf von Seite der Nationen (der deutſchen, der italieniſchen, der franzöſiſchen, der engliſchen, und ſpaniſchen) welche bey

der Kirchenverſammlung zugegen waren, mit dem römiſchen Hof einige Koncordaten, faßte einen allgemeinen Schluß, daß zur Herſtellung einer vollkommnen Ordnung in der Kirche künftig von Zeit zu Zeit Kirchenverſammlungen gehalten werden ſollten, und hätte ſich vielleicht Hofnung machen können, daß in der Zukunft alles beſſer gehen würde, wenn nicht, eben während dieſer Kirchenverſammlung, einige Unruhen in Böhmen ſich ergeben hätten, welche von den Weiſen jener Zeit nicht ohne kummervolle Ahndungen in die Zukunft betrachtet wurden. Wir haben gehört, daß die damaligen Gelehrten gröſtentheils mit dem Diſputiren ſich abgaben, und ihren vorzüglichſten Ruhm darinn ſetzten, ſich durch ſophiſtiſche Einwürfe einander in die Enge zu treiben, oder wohl gar ſtumm zu machen. Eine nothwendige Folge dieſer eiteln Zankſucht war, daß die öffentlichen Profeſſoren auf Univerſitäten unnützlichen Grübeleien nachjagten, und ſtatt gründlicher, einfacher, und faßlicher Erklärungen der Wahrheit, die ungereimteſten Einfälle vorbrachten. Die Kirchenſpaltung, derer wir eben erwähnten, gab dieſen gelehrten Fechtern eine häufige Gelegenheit, theils über die Macht des Pabſts, theils über verſchiedne religiöſe Gegenſtände, welche nach ihrer Meynung reformirt werden ſollten, ſpitzfindig zu zanken, und da es überhaupt äußerſt ſchwer iſt, und Leuten, welche ihre Gelehrſamkeit, gleich einem Handwerk, mit eiferſüchtiger Hitze trieben beynahe unmöglich war, innerhalb den Schranken der Beſcheidenheit zu bleiben: ſo kann man ſich leicht vorſtellen, daß manche ſolcher Reformatoren zu weit giengen, und das Gebäude, ſtatt es, wie es

ihre Pflicht geweſen wäre, vom Staub, und Unrath zu reinigen, aus leidenſchaftlichem Eifer, oder auch, um in ihrem Land Aufſehen zu machen, aus einer lautern Hoffart, vollends zu ſtürzen trachteten. Ein ſolcher Reformator war Wiclef auf der Univerſität zu Oxford, deſſen Schriften dem Huß und andern böhmiſchen Profeßorn durch einen Zufall in die Hände geriethen, und ſogleich in ſoweit ihren Beyfall erhielten, als ihnen die darinn vorkommenden Sätze vorzüglich dazu gemacht zu ſeyn ſchienen, um mit denſelben auf ihren Diſputationen, wider die Deutſchen und andere Profeßoren, hervorrücken zu können; aber niemand hatte daran ein innigers Wohlgefallen, als der Profeßor Huß; er hatte ſich mit ſeinen fremden, auffallenden Sätzen vermuthlich einige Schullehre erworben; und da er anfänglich ſowohl bey dem König Wenzel, als deſſen Gemahlinn der Königinn Sophia, (Schweſter der Herzoge Erneſt I., und Wilhelms III. von München) wegen ſeinem Eifer, mit welchem er ſich auf die Wiſſenſchaften zu verlegen ſchien, in einer großen Achtung ſtund, ſo ward er zuletzt dahin verleitet, der irrigen Sätze, welche er bisher als Einwürfe in Abſicht auf die eingeführten Schulübungen vorgebracht hatte, im Ernſte ſich anzunehmen. Man erklärte nunmehr, wie leicht zu erachten, und verwarf ſeine Sätze als Irrthümer, und ſuchte, ihre Verbreitung zu verhindern. Da ſich aber Huß ſo wenig daran kehrte, daß er vielmehr fortfuhr, ſeine Lehren öffentlich, und ungeſtümer, als jemals zu vertheidigen, und um Anhänger zu werben: ſo ward er erſt nach Rom, und da er ſich weigerte, dahin zu kommen, nach Koſtniz, wo eben

eben die Kirchenverſammlung beyſamm war, berufen. Der Ausgang, welchen dieſe Sache genommen, und die Folgen, welche derſelbe nach ſich gezogen hat, ſcheinen ein Beweiſe zu ſeyn, daß man die Kunſt, theils die Erfinder ſchädlicher Meynungen unſchädlich zu machen, theils ſolchen Meynungen ihre Scheinkraft zu benehmen, nicht immer beſeſſen, und daß man oft aus frommen, und aufrichtigem Eifer, ſolche Maaßregeln, das Uebel zu heilen ergriffen habe, deren man ſich hätte bedienen müſſen, wenn man die gerade Abſicht gehabt hätte, daſſelbe zu verbreiten. Huß hatte vom Kaiſer Sigmund das ſichere Geleit erhalten; allein das geiſtliche Gericht erklärte, daß ein ſo hartnäckiger Ketzer, wie Huß wäre, ſich alles ſichern Geleites, und jeder Privilegien verluſtig gemacht hat, worauf ihn der Kaiſer, nachdem alle angewandte Mühe, ihn zum Widerruf zu bewegen, vergeblich war, dem weltlichen Arm, und der Vollſtreckung des wider ihn gefällten Urtheils überließ, vermög welchem er auf offenem Platz zu Koſtniz 1415 lebendig verbrannt ward. Das nämliche Urtheil wurde bald nachher an Hieronymus von Prag, des Huß getreuem Anhänger, vollzogen.

Während dieß zu Koſtniz vorgieng, hatte Jakob von Mieß zu Prag angefangen, die Nothwendigkeit der Communion unter beyden Geſtalten zu predigen, und er hatte ſich bereits einen beträchtlichen Anhang erworben, als die Nachricht von dem Schickſal des Huß anlangte. Sogleich verließ der Bürger die Werkſtatt, der Bauer das Feld, und auf einem Berg im bechiner Kreis, welcher den Namen Tabor erhielt, kamen binnen kurzer Zeit vierzig tauſend raſende Leute zuſammen, an deren

Spitze

Spitze ſich der durch ſeine Grauſamkeiten berühmt gewordne Ziska ſtellte. Nunmehr kamen alle Ermahnungen, Vorſtellungen, und Drohungen zu ſpät, ja mit jeder Bemühung, die öffentliche Ruhe herzuſtellen, vermehrte ſich vielmehr der Haufe dieſer Wütenden, welche, zu unerfahren, und zu ungeduldig, einen Krieg, wie es unter geſitteten Nationen gebräuchlich iſt, zu führen, nichts wollten, als morden, brennen, und ſengen. Sie nöthigten den König Wenzel, der aus Kummer darüber ſtarb, zum Abzug, bemächtigten ſich der Stadt Prag, und verübten in ganz Böhmen unerhörte Grauſamkeiten, wobey ſie beſonders die Klöſter, und Kirchen, und die Güter katholiſcher Edelleute, ſo wie ihre Perſonen, ſchrecklich mißhandelten. Sie vereitelten die Vorkehrungen einer Armee, welche vom K. Sigmund von vielen Reichsfürſten wider ſie geſammelt, und wenigſt auf achtzig tauſend bewährter Männer geſchätzt ward, ſchlugen 1426 bey Außig die Meißner und Sachſen mit einem Verluſt von 9 bis 12 tauſend Mann, jagten, das Jahr darauf, eine andere deutſche Armee bloß durch ihren Heranzug in die Flucht, und nahmen hierauf in die benachbarten Provinzen, Meißen, Sachſen, Brandenburg, Franken, Baiern, und Oeſterreich, mit der Brandfackel in der Hand, verheerende Züge vor. Man verſuchte jezt von Seite der Deutſchen, und der Kirchenverſammlung, den Weeg der Güte, und brachte endlich 1433 auf der Verſammlung zu Baſel, welche nach jener zu Koſtniz gehalten ward, einen Frieden zu Stand, indem man beſondere Verträge, die Kompaktaten genannt, errichtet, und den Böhmen vier ſogenannte Pragerartikuln, unter gewiſſen Einſchränkungen, bewilligt hat. Die-

Dieſer Auftritt war indeß nur ein kleines Vorſpiel gegen einen andern, welcher hundert Jahre nachher erfolgt, und deſſen Schade unheilbar geworden iſt. Man hätte während dieſer Zeit dieſem entſetzlichen Ausbruch allerdings vorbeugen, und durch eine kluge Abſtellung der auffallenden Mißbräuche, über welche ſich fromme und vernünftige Leute von jeher beſchwerten, durch beſcheidne Ermunterungen der weltlichen und regulirten Geiſtlichkeit zu einer, ihrem Stand würdigern, Lebensart, und durch einen eifrigen, und geläuterten Unterricht in dem Weſen der Religion alles Unheil verhindern können; allein dazu gehörte theils eine Großmuth, theils eine Einſicht, wozu der allgemeine Geiſt des damaligen Zeitalters nichts weniger, als reif war. Ein langwieriger Streit, welcher zwiſchen den Vätern der Kirchenverſammlung zu Baſel, und dem Pabſt Eugen IV., der dieſe Stadt hartnäckig verwarf, aber doch zuletzt nachgeben mußte, öffentlich geführt wurde, gereichte der unumſchränkteſten Ehrerbietung, mit welcher man bisher für das Anſehen, und die perſönliche Macht des Pabſts erfüllt war, zu keinen geringen Nachtheil; und was jene geiſtlichen Vorbehaltungen, und Vorrechte des römiſchen Hofes, welche den weltlichen Fürſten unmäßig, und einer Einſchränkung bedürftig zu ſeyn ſchienen, betrift: ſo waren damit zu viele Vortheile, zu viele mit der Verfaſſung dieſes Hofes eingewebte Verhältniſſe verbunden, als daß man erwarten konnte, er werde davon ſogleich aus eignen Antrieben abſtehen; aber überhaupt iſt es, in Rückſicht auf die Abſtellung geiſtlicher Mißbräuche eine niederſchlagende Erſcheinung, die man in der Geſchichte

von

von Zeit zu Zeit antrift, daß man von Seite des höhern Kleri zwar immer auf Hoheit und Reichthum, aber auf die Abſtellung ausgearteter Dinge nicht ſelten zu wenig geſehen, und es gemeiniglich bis dahin habe kommen laſſen, daß ſich die weltlichen Fürſten (als natürliche Schirmherren, und oberſte Vormünder, und Handhaber der politiſchen Aufſicht über geiſtliche Dinge) genöthigt ſahen, den Ausartungen Einhalt zu thun, und diejenigen zu belehren, deren Hauptpflicht es iſt, Lehrer der einfachen Wahrheit, gereinigter Religionsbegrife, und weiſer Zuchtsgeſätze zu seyn. Durch eben dieſe Sorgloſigkeit geſchah es, daß zu einer Zeit, wo durch die Erfindung der Buchdruckerkunſt alle Kräfte des menſchlichen Verſtandes, und das Vermögen, zu denken, und zu urtheilen, in die lebhafteſte Bewegung geriethen, ſowohl die reguläre, als weltliche Geiſtlichkeit, überhaupt genommen, zurück blieb. Man darf aber eben keinen auſſerordentlichen Scharfſinn beſitzen, um einzuſehen, daß dieſes Zurückbleiben, dieſe Vernachläßigung der damals auflebenden Wiſſenſchaften der tödtlichſte Stoß war, welcher der katholiſchen Religion in Deutſchland verſetzt werden konnte. Man fieng damals häufig an, die alten griechiſchen, und lateiniſchen Schriftſteller zu leſen, und die ſchönen oder bildenden Wiſſenſchaften, welche der Aufklärung ſtets den Weg bahnen, in einem hohen Grad zu treiben. Die Entdeckung und der Genuß der edeln und geſunden Gedanken, welche in den Schriften der Alten leben, und aufmuntern, weckte die Seelen plötzlich, wie aus einem tiefen Schlaf, und ließ ſie die Unordnungen, und Mißbräuche, welche allenthalben herrſch-

ten, und genährt wurden, deſto deutlicher wahrnehmen. Ohne eben ein tiefſinniges Nachdenken nöthig zu haben, empfanden ſie das Ungereimte, das Ueberſpannte der Dinge, welche einer Verbeſſerung bedurften, und es wurde bald ein Bedürfniß ihres Geiſts, wider öffentliche Mißbräuche loszuziehen. Dieß that z. B. im Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts Erasmus von Roterdam und einige andere, welche um ſo geſchwinder einen allgemeinen Beyfall fanden, als ihr lebhafter, und geſunder Witz, ihr beſtimmter und edler Vortrag, und überhaupt ihre körnichte und beredſame Schreibart eine überwiegende Empfehlung für ſie war. So wurde das deutſche Publikum nach und nach zu einen gewiſſen, (man konnte nicht ſagen, zu welchen) Uebergang vorbereitet; ſo betrat es allmählich einen beſondern Seitenweg, und ſonderte ſich von der Anhänglichkeit, und dem ſteifen Zutrauen an die Geiſtlichen ab, während daß dieſe immer fortfuhren, über die neue Gelehrſamkeit und Aufklärung zu ſchimpfen, und (indem ſie im Allgemeinen nichts thaten, wodurch ſie ſich ſelbſt einen wahren Begrif von dieſer Aufklärung hätten verſchaffen können) mit gleichem Eifer weſentliche Religionsſachen, und offenbare Mißbräuche, zu ihrer eignen Herabſetzung, zu vertheidigen.

So wars, als eine, dem Anſchein nach zufällige, Urſache die Veranlaſſung der großen Glaubenstrennung geworden. Pabſt Leo X. erſuchte die Glaubigen, zur Errichtung der Peterskirche in Rom, um eine allgemeine Beyſteuer, und ſchrieb bey dieſer Gelegenheit einen Ablaß aus, deſſen Verkündigung in Deutſchland Albrecht, Kurfürſten von Maynz und Erzbiſchofen von Magdeburg über-

überlaſſen, von dieſem aber einem Dominikaner, genannt Tezel, aufgetragen ward. Dieſes Amt hatte etwas ſehr Ehrenvolles, und, unter andern, welche ſich es gewünſcht haben mochten, war auf der Univerſität zu Wittenberg in Sachſen ein Profeßor der Theologie, den es ſehr verdroß, daß man bey dieſer Gelegenheit auf ſeine Perſon keine Rückſicht genommen hat. Dieſer Mann gehörte allerdings unter diejenigen, welche in jedem Zeitalter, wo die Denkungsart des Publikums einmal in eine ſolche gährende Bewegung, und ungewiße Lage (wie es jezt im ſechzehnten Jahrhundert war) gerathen iſt, eine herrſchende Rolle ſpielen können, und eine ſolche, ſobald ſie gereizt werden, auch immer zu ſpielen pflegen, es mag hernach die Aufnahme der guten Sache, oder die Vermehrung der allgemeinen Verwirrung betrefen. Er hatte ſich durch ſeine Bemühungen um die Aufnahme der ſchönen Wiſſenſchaften, durch ſeine Empfehlung der alten Klaßiker, und der alten Litteratur, durch ſeine Stärke in der deutſchen Sprache, worinn er ſich richtig, zierlich, und kraftvoll ausdrückte, und überhaupt durch eine neuere Denkungsart, welche ſchon allein eine Empfehlung war, einen großen Ruf auf ſeiner hohen Schule, und, was das Wichtigſte war, das vollkommne Zutrauen ſeines Landsherrn, Kurf. Friederichs, des Weiſen erworben. Zu dieſen Vortheilen, welche ihn auf alle Fälle, auf der guten, oder ſchlimmen Seite, wichtig machen konnten, kam nun ſeine eigne ganz beſondere Gemüthsart. Er war in höchſten Grad jähzornig, und aufbrauſend, und unbändig, wenn er einmal in die Hitze gerathen war. Sein Eigenſinn, mit welchem er auf ſeinen

Meinungen und Lehren beharrte, wurde durch nichts erſchreckt, oder ermüdet; er war nicht fähig, einen Widerſpruch zu ertragen, und ſchonte in dieſem Fall, ohne Unterſchied, ohne Anſehen der Perſon, des Rangs, oder des Charakters, keinen lebenden Menſchen, und überhäuftn die höchſten Fürſten, und ſeine beſten Freunde mit einem wütenden Strom von Schimpf- und Scheltworten. Um ſein Ziel zu verfolgen, rannte er mit einer blinden, unbeſonnenen Tollkühnheit, die von der einfachen, zuverſichtlichen Größe ſtillerer Weiſen weit entfernt iſt, auf Abgründen, wie auf gebahnten Wegen, fort, und rief während dem mit einem tobenden Ungeſtüm, der ſeine Freunde und Feinde in Erſtaunen, und Beſtürzung ſetzte, Fürſten wider Fürſten, und Völker wider Völker auf. Er zeigte den Fürſten unaufhörlich die Vortheile, welche ihnen ſeine Lehren gewehrten, und riß das gemeine Volk durch ſeine tobenden Predigten, wo er hinkam, nach ſich, und kehrte alles untereinander. Dieſer Mann wurde 1483 zu Eisleben in Sachſen gebohren, und hieß Martin Luther. Er hatte ſich in den Orden des h. Auguſtins begeben, und war jezt 1517, Profeßor zu Wittenberg, als Tezel anfieng, in der Nachbarſchaft dieſer Stadt den Ablaß zu predigen.

Luthers Abſicht gieng anfangs keineswegs dahin, die katholiſche Religion in einem weſentlichen Punkt zu untergraben. Er rügte nur die Mißbräuche, welche bey dem Ablaß mitunterliefen, neckte den Tezel, und zählte den deutſchen Fürſten die Geldſummen vor, welche bey dieſer Gelegenheit aus ihren Staaten getrieben würden. Da das, was Luther jezt ſagte, überhaupt nichts neues,

da

da ferner das deutſche Publikum ſeit einiger Zeit an jede Art von Unterſuchung gewöhnt, und eine jede Schrift, worinn Vorurtheile, und Mißbräuche beſtritten wurden, willkommen war: ſo fand er anfänglich ſelbſt bey gutgeſinnten Katholiken Beyfall, und Ermunterung. Auch ſein Landsherr, welcher hofte, daß dieſe Zänkerey dem Auswandern des Gelds einigen Einhalt thun könnte, mißbilligte die Ausfälle, welche auf den vorkommenden Unfug gemacht wurden, nicht, und ſogar der Pabſt Leo X. achtete der Sache, die bald in eine Zänkerey mit den Dominikanern, und andern, übergieng, wenig, indem er nichts anders dachte, als ſie würde, wie jede ähnliche Zankſache, ohne Wirkung und Folge, vorübergehen. Doch da der Lerm, welchen die Schriften, und Predigten des Luthers verurſachten, täglich größer, und verdächtiger wurde, erhielt er endlich einen gemeßnen Befehl, binnen ſechzig Tägen in Rom, und, da er dieſe Reiſe ablehnte, in Augsburg vor dem Kardinal Cajetan, einem Dominikaner, zu erſcheinen, und ſich zu verantworten. Hier wurde die Scene ſchon ernſthafter. Dem Luther, welcher geglaubt haben mochte, man würde daſelbſt mit ihm in eine gelehrte Unterſuchung ſeiner Sätze ſich einlaſſen, war der Ton, und das hohe Weſen, welches der Kardinal gegen ihn annahm, zu vornehm; er entfernte ſich plötzlich von Augsburg, und berief ſich erſt unmittelbar auf den Pabſt, und bald darauf auf ein allgemeines Koncilium. Zu gleicher Zeit hatten ihn jene Richter, vor welchen er in Rom hätte erſcheinen ſollen, als einen Ketzer verdammt; der Kurfürſt von Sachſen wurde aufgefodert, ihn entweder gefangen nach

Rom zu ſenden, oder aus ſeinen Staaten zu verbannen, und man erwartete nunmehr, wozu ſich dieſer kluge Fürſt entſchließen würde, als den 12 Jenn. 1519 der Kaiſer Maximilian I. mit Tod abgieng. Die Folge davon war, daß, da das Reichsvikariat in den Provinzen von Deutſchland, wo das ſächſiſche Recht gilt, dem Kurfürſten Friedrich anheim fiel, man alle Gelegenheit vermeiden mußte, mit dieſem wichtigen Fürſten in einen unangenehmen Streit zu gerathen, und daß demnach das weitere Verfahren wider den Luther, bis gleichwol ein neuer Kaiſer ernannt ſeyn würde, eingeſtellt blieb. Vermög der neuen Wahl, welche den 28 Jun. 1519 vor ſich gieng, wurde Karl V. (Sohn Philipps des Schönen, Erzherzogs von Oeſterreich, und Johanna, zweyten Tochter Ferdinands, und Iſabellen, Königs, und Königinn von Kaſtilien und Arragonien) zum Kaiſer ernannt, der aber 1516 König in Spanien geworden, und, wegen einheimiſcher Unruhen, außer Stand war, ſogleich nach Deutſchland zu kommen, ſo, daß die Ausſchreibung eines Reichstags, der den 6 Jenner 1521 zu Worms gehalten werden ſollte, ſeine erſte Staatsverhandlung in Deutſchland war. Während dieſer langen Zeit haben die Religionsbewegungen in Deutſchland eine ganz neue Wendung genommen, und unaustilgbare Wurzeln gefaßt. Luther konnte leicht vorausſehen, daß, ſo lange man in Deutſchland fortfahren würde, der Gewalt des Pabſtes die bisherige Achtung, und ſeinen Befehlen den bisherigen unbedingten Gehorſam zu bezeigen, ſeine eigne Perſon, früh oder ſpät, zu einer Verantwortung über die bereits angerichteten Verwirrungen, gezogen werden

müßte, und er wagte daher, um ſich dieſe Verlegenheit zu erſparen, einen Verſuch, den göttlichen Urſprung der päbſtlichen Gewalt in Zweifel zu ziehen. Verſchiedne Gelehrte traten wider ihn mit Widerlegungen auf, und ein Profeſſor von Ingolſtadt, Eckius genannt, reiste 1520 nach Leipzig, um ſich daſelbſt in einen perſönlichen Streit mit Luther einzulaſſen; allein, da das Volk, auf deſſen Ausſpruch und Urtheil ſich Luther allenthalben berief, nicht fähig war, ſcheinende Gründe von wahrhaften zu unterſcheiden, und gewöhnlich immer demjenigen, der ſich am unbändigſten gebehrdete, Recht gab, da ferner ein heftiger Widerwillen wider kirchliche Mißbräuche, welche man oft mit weſentlichen Dingen vermengte, und überhaupt der Geiſt der Neuerung durchaus den Ton angab, ſo gewann Luther vielmehr durch jeden Einwurf, und als endlich der Pabſt Leo X. den 15 Jun. 1520 vermög einer Bulle ein und vierzig Sätze in den lutheriſchen Schriften als verdammlich, ihn ſelbſt aber, wenn er ſelbe binnen ſechzig Tägen nicht wiederrufen würde, als einen halsſtarrigen Ketzer, und in den Bann gethan erklärte, und die Schriften zu Rom öffentlich verbrennen ließ: glaubte ſich Luther des Beyfalls ſeines Publici bereits ſo ſehr verſichert zu ſeyn, daß er in Gegenwart aller Profeßoren, und der Studenten zu Wittenberg mit dem kanoniſchen Geſetzbuch und mit der Bannbulle das nämliche vornahm. Die bis zur Raſerei getriebnen Ausfälle, welche Luther nunmehr, nicht bloß wider den Pabſt, ſondern überhaupt wider die römiſche Kirche in ſeinen Schriften, Lehren, und Predigten vornahm, mögen ſich unſre Leſer leicht vorſtellen.

Es lag ihm immer mehr daran, ſeinen Anhang zu verſtärken, und ſich von der Verbindung mit der römiſchen Kirche, und (was außerdem unmöglich war) mit den Glaubenslehren derſelben, ſo bald, als möglich, zu trennen.

Auf jenem Reichstag, welchen, wie wir eben ſagten, der K. Karl nach Worms berufen hatte, wurde in Betref eines allgemeinen Verhaltens, wornach ſich die Reichsfürſten in Religionsſachen künftig richten ſollten, nichts ausdrückliches veſtgeſetzt. Luther wurde dahin perſönlich berufen, und, nachdem er ſich im Angeſicht des Reichstags erklärt hatte, daß er von ſeinen Lehrſätzen nie wieder abgehen würde, gemäß dem gegebnen Wort des ſichern Geleits, wieder auf freyen Fuß geſtellt, doch ſo, daß ihm ein ſcharfes Edikt des Innhalts nachfolgte, daß, ſo bald die in ſeinem Geleitsbrief veſtgeſetzte Zeit zu Ende ſeyn würde, die Wirkung des päbſtlichen Bannſpruches anfangen, und keinem deutſchen Fürſten erlaubt ſeyn ſollte, ihn in ſeinem Land zu behalten; allein dieſes Edikt kam theils ſchon zu ſpät, theils für den Kaiſer zu ſehr zur Unzeit, als daß es von irgend einer nachdrücklichen Wirkung hätte ſeyn können. Die Meynungen und Abſichten des Luthers hafteten damals nicht mehr einzig auf ſeiner Perſon; ſie waren in den meiſten Provinzen Deutſchlands in Gährung. Es war vergeblich, ſeine Einfälle als Ketzereien zu erklären, (wofür 1520 die Univerſitäten zu Köln, und Löwen, und das folgende Jahr die Univerſität zu Paris, die älteſte und zu damaligen Zeiten, die ehrwürdigſte von allen Univerſitäten von Europa, dieſelben erklärt hat) ſo, wie es andrer Seits dem Kaiſer unmöglich war, der allenthalben geſchäftig-

ſchäftigten Neuerung mit Nachdruck Schranken zu ſetzen. Seine Länder waren zu viel, und zu weit entlegen, ſeine Staatsgeſchäfte zu manigfaltig, und ſeine Intereßen zu getheilt, und zu vielſeitig, als daß ſeine Gedanken, und vorzüglichen Bemühungen nicht immer auf andere Dinge, welche ſeine Aufmerkſamkeit unmittelbarer zu fordern ſchienen, hätten gezogen werden ſollen. Eben jezt war es an dem, daß zwiſchen ihm, und Franz I., König in Frankreich, ein Krieg in Navarra, in den Niederlanden, und in Italien, in Ländern, welche eben nicht in der beſten Verfaſſung waren, ausbrechen ſollte; und kaum hatte er etwas vollendet: ſo fielen an einen andern Ort ſeiner Erblande die ungeſtümeſten Feinde, die Türken, in entſetzlichen Mengen ein, und forderten von neuem die ſchleunigſte Hilfe, und Zuſammenziehung aller ſeiner Kräfte. Bey dieſen Umſtänden wäre es vollends wider alle Klugheit geweſen, es mit den deutſchen Reichsfürſten, deren Treue, und Unterſtützung ihm ſo nothwendig war, zu verderben, und auf unangenehme Dinge, deren Ausführung ihm bey ſeiner jezigen Lage und in der Entfernung dennoch nicht gelungen ſeyn würde, mit inſtändigem Eifer zu dringen.

Indeß hatte jene Klauſel, welche dem Edikt des Wormſer-Reichstags angeheftet war, daß nämlich das freye Geleit des Luther's nach dem beſtimmten Termin ein Ende nehmen ſollte, den Kurfürſten Friederich von Sachſen auf einen ſeltſamen Einfall gebracht. Er ließ nämlich den Luther, da dieſer auf ſeiner Rückreiſe von Worms nahe bey Altenſtein in Thüringen vorbey kam, durch einige verlarvte Reuter, welche plötzlich aus dem

Wald heraus ſprengten, aufheben, und nach dem nicht weit davon entlegenen Schloß Wartenburg (Wartburg) bey Eiſenach bringen. Da Luther bald merkte, aus weſſen Anſtalt, und zu welchen Endzweck er nach dieſer Freyſtatt, worinn er beynahe ein Jahr verborgen lebte, gebracht war: ſo that er nun ſein Aeußerſtes, ſeinen Anhang in Deutſchland zu verbreiten, und demſelben durch ſeine Anzahl einiges Gewicht zu geben. Zu dem Ende überſetzte er die Bibel, und ein Theil des neuen Teſtaments wurde ſogleich Leuten von allen Ständen durch den Druck mitgetheilt, und (wie nachmals bey der Ausgabe der ſämmtlichen bibliſchen Bücher) die Erinnerung beygefügt, daß ſich einzig hieraus jedermann ſeine Glaubenslehre entnehmen, und ſeine Zweifel ſich löſen ſollte. Da es vielen Leuten nach ihrer damaligen Lebensart, und nach ihren Begriffen ungleich bequemer, und den weltlichen Regenten ungemein einträglicher ſcheinen mußte, nicht mehr katholiſch, nicht mehr an die Forderungen des römiſchen Hofes gebunden zu ſeyn: ſo that eine ſolche Aufforderung, und das wechſelſeitige Beyſpiel, wobey ſich jeder auf das Anſehen des andern verließ, die Wirkung, welche ſich Luther ſo inſtändig gewünſcht hat. Verſchiedne vornehme Reichsſtädte, als Augsburg, Nürnberg, Frankfurt, Hamburg, welchen verſchiedne Reichsfürſten nachfolgten, ſtellten ſogleich das h. Meßopfer, und andere Einſetzungen ab, welche die katholiſche Kirche als weſentlich erkennet. Da ſie keine gewiſſe, noch einförmige Vorſchrift hatten, ſo ſannen ſie ſich, jede für ſich, eigne und verſchiedne Glaubensformuln aus, die nicht ſelten bis zum Unſinn ſchwärme-

riſch und für die öffentliche Sicherheit gefährlich geworden ſind. So traten einige Bauern in vielen ſächſiſchen Dörfern auf, brachen wütend in die Kirchen ein, rißen die Bilder, womit ſie geziert waren, herunter, und zerſchlugen ſie in Stücken, und dieß unter der Anführung eines Profeßors der Theologie zu Wittenberg, genannt Carlſtadt, der in verſchiedne Thorheiten dieſer Art, und unter andern in dieſe verfiel, daß er, um Gottes Befehl, den er in der Bibel las, „du ſollſt dich nähren im Schweiß deines Angeſichts," zu vollführen, ein Bauer wurde, auf den Markt zu Wittenberg gehauenes Holz fuhr, und ſich Naber Andres nennen ließ. Die Freyheit, zu welcher jedermann, auch die gemeinſten Leute aufgemuntert wurden, ſich ſelbſt für die Richter der wichtigſten Glaubenslehren zu erkennen, und daher mit eigner Einſicht alles zu prüfen, veranlaßte einige Bauern in Schwaben, ihr Augenmerk auch auf ihre weltliche Verfaſſung zu wenden, und, da ſie ihnen nicht anſtund, (wie ſie dann auch nicht die beſte, noch die billigſte war) wider ihre Herren ſich aufzulehnen. Sie verſammelten ſich erſt in kleinen Hauffen um Ulm, wuchſen aber bald in erſtaunlichen Mengen in Schwaben, Franken, und am Rhein an, wo ſie allenthalben die Klöſter plünderten, die Schlöſſer, und Ländereien ihrer Herren verwüſteten, und die Leute von vornehmer Geburt, wo ſie derſelben habhaft werden konnten, ohne Rückſicht ermordeten. In Thüringen, einer Provinz, welche dem Kurfürſten von Sachſen unterworfen, und bereits lutheriſch geworden war, gaben Thomas Münzer, und Pfeiffer, ein ehm. Prämonſtratenſer, dieſer Aufruhr einen neuen Zuſatz von

Schwärmerei, indem ſie den Bauern vorſagten, daß, wenn ſie Gott gefallen wollten, ſie mit allen ihren Landesleuten in den Stand der Gleichheit, worinn er ſie gebildet hätte, zurücktreten, alle Dinge gemein haben, und ohne einiges Merkmaal der Unterordnung, oder des Vorzugs unter ſich leben müßten. Da für dieſe unwiſſende, und meiſt arme Leute keine Lehre ſchmeichelhafter ſeyn konnte, ſo vollzogen ſie dieſelbe ſogleich mit der ausgelaſſenſten Wuth, indem ſie in allen Städten, welche ſie eroberten, die Obrigkeiten abſetzten, dann die Adelichen, deren Güter ſie einzogen, zwangen, ſich wie Bauern zu kleiden, und mit Benennungen, welche man Menſchen vom niedrigſten Stand zu geben pflegt, zufrieden zu ſeyn. Dieſem Unſinn, welcher 1525 ausbrach, wurde 1526 den 15 Mai durch eine Schlacht bey Frankenhauſen von dem Landgrafen von Heſſen, der geordnete Truppen wider ſie anführte, ein Ende gemacht. Münzer, den man gefangen bekam, wurde hingerichtet, und ſeine Anhänger wurden theils niedergemacht, theils überall zerſtreuet. *

Am römiſchen Hof verurſachten die Nachrichten, welche von dem Abfall der Deutſchen unabläßlich dahin kamen, eine allgemeine Beſtürzung, die um ſo gerechter ſeyn konnte, als die Maaßregeln, welche man daſelbſt wider die täglich wachſende Unordnung ergrief, theils zu ſpät

* Von dieſen Zerſtreuten, welche einige Zeit im Verborgnen lebten, entſtunden 1534 in den Niederlanden, und Weſtphalen die Wiedertäufer, welche, unter der Anführung zweener, in höchſten Grad, ſchwärmeriſcher, und beherzter Männer, als Johann Matthias, eines Beckers von Harlem, und Johann Bockold, eines Schneiders von Leyden, die

ſpät angewendet, theils nicht zweckmäßig waren. Man richtete ſeine Hauptabſicht noch immer wider die Perſon des Luthers, und ermahnte auf dem Reichstag zu Nürnberg 1523 die deutſchen Stände zu einen ſtrengern Verfahren wider denſelben, indeß die Stände, die lutheriſchen ſowohl, als die katholiſchen, die wahre Quelle, von welcher alle Verwirrung herkäme, beſtimmter angaben, und hundert Beſchwerden, welche von der geſammten deutſchen Nation dem römiſchen Hof zur Laſt gelegt würden, überſchickten, und anbey den Vorſchlag thaten, ſobald, als nur möglich, eine allgemeine, oder eine Nationalverſammlung zu berufen. Da man indeß an die Aufraumung der Mißbräuche, und an die Verbeſſerung der zügelloſen Sitten keine Hand anlegte, da man die eigentliche Urſache der mancherley Krankheiten niemals mit entſchloßnem Ernſt berührte, und nur immer wider die Erſcheinung dieſer Krankheiten eiferte, wie auf einem andern Reichstag zu Nürnberg 1524 geſchehen iſt: ſo wurden die Gemüther immer mehr erhitzt, ſo daß bey einer Verſammlung, welche 1526 zu Speyer gehalten wurde, die kaiſerlichen Komißarii, aus Furcht eines Aufſtandes, den Reichsfürſten den Beſcheid gaben, ſich gleichwol ſo zu verhalten, wie ſie es vor Gott, und dem Kaiſer zu verantworten gedenken. Für eine förmliche Zurückſetzung aller Dinge, wie ſie vordem geweſen, war damals kaum

Reichsſtadt Münſter in Weſtphalen an ſich rißen, und endlich, nachdem ſie ſich unerhörter Ausſchweifungen ſchuldig gemacht hatten, durch Hunger und Liſt zur Uebergabe dieſer Stadt gezwungen worden. Ihre Sekte, welche nunmehr friedfertig, und ſchüchtern dahin lebt, iſt in den Niederlanden unter dem Namen der Mennoniten vorhanden.

mehr einige Hofnung übrig, wie dann auf dem Reichs-tag zu Speier 1529, als man daſelbſt an alle Stände den Befehl ergehen ließ, das künftige Concilium abzuwarten, und indeß mit dem Meßopfer keine Aenderung vorzunehmen, der Kurfürſt von Sachſen, der Markgraf von Brandenburg, der Landgraf von Heſſen, die Herzoge von Lüneburg, der Fürſt von Anhalt, und die Geſandten von vierzehn freyen Reichsſtädten eine feyerliche Proteſtation, von welcher ihnen nachher der Name Proteſtanten geblieben iſt, eingelegt haben. Selbſt der Kaiſer, welcher 1530 nun endlich wieder aus Italien nach Deutſchland zurück, und auf den Reichstag nach Augsburg kam, hatte ſogleich Gelegenheit, ſich von den Entſchließungen, welche dieſe Proteſtanten gefaßt hatten, zu überzeugen. Sie legten ihm ein vom Melanchthon, dem Sanftmüthigſten unter allen Reformatoren, verfaßtes Glaubensbekänntniß, welches wegen dem Ort, wo es übergeben wurde, unter dem Namen der augsburgiſchen Confeßion bekannt iſt, vor, und da Karl V. es nicht begnehmigte, und die Bekenner dieſer Confeßion vielmehr auf eine künftige Kirchenverſammlung anwies: verſammelten ſie ſich alſo gleich zu Schmalkalden, in der Grafſchaft Henneberg, wo ſie unter ſich ein Bündniß errichteten, ſich wider jedermann, der ſie angreifen würde, zu vertheidigen. Sie ſtellten von dieſem Augenblick an einen beſondern, politiſchen Staatskörper vor; ſie errichteten mit den Königen von Frankreich, und England Bündniſſe, ſo daß Karl V., welcher um dieſe Zeit mit dem Einfall, die kaiſerliche Würde erblich an ſein Haus zu bringen, und mit der Erhebung ſeines Bruders Ferdinands

dinands zum römiſchen König beſchäftigt, und anbey mit einem Zug der Türken nach Oeſtreich bedroht war, zur gütlichen Beylegung der nahen Uneinigkeiten ſelbſt Vorſchläge that, und, nach einer Verabredung zu Nürnberg, während dem Reichstag zu Regensburg 1532, durch ein eignes Edikt, den erſten Religionsfrieden bewilligte, vermög welchem die Ruhe in Deutſchland bis auf die Zuſammenkunft einer allgemeinen Kirchenverſammlung fortdauren, und wegen ſeiner Religion niemand beunruhigt werden ſollte. Was die Kirchenverſammlung betrift, ſo ſchrieb dieſelbe der Pabſt Paul III. 1536 nach Mantua aus; allein die Proteſtanten weigerten ſich, an dieſem Ort zu erſcheinen; und, da ſie ſahen, daß der Kaiſer mit ihrer Erklärung nicht zufrieden ſey: ſo verſtärkten ſie ihr ſchmalkaldiſches Bündniß mit dem Beytritt des Königs in Dänemark. Nun ſchloſſen auch 1538 die katholiſchen Stände, als die Erzbiſchöfe von Maynz und Salzburg, die Herzoge von Baiern ꝛc. zu Nürnberg durch Vermittlung des Vicekanzlers Held, auf zwölf Jahre einen Bund unter ſich (die heilige Lige genannt) deſſen unvermeidliche Folge ein Religionskrieg, und deſſen Ende dieſes war, daß den Proteſtanten die freye Uebung ihrer Glaubensneuerung von dem Kaiſer, und dem Reich bewilligt, dieſelbe aber von der Kirchenverſammlung, welche man eigentlich im Jahr 1542 zu Trient eröfnet, oft unterbrochen, und endlich im Jahr 1563 zu Ende gebracht hat, durchaus nicht begnehmigt worden iſt.

Unter die merkwürdigſten Begebenheiten dieſer Zeit gehört ganz gewiß die Entſtehung des Ordens der Jeſuiten

ten im Jahr 1540. Der Stifter oder Urheber deſſelben war der h. Ignatius Loyola, ein biſcayiſcher Edelmann, welcher als ein Vertheidiger der Veſtung Pampelona (im Königreich Navarra) 1521, da die Franzoſen ſelbe belagerten, gefährlich verwundet, und von den Leben der Heiligen, die er während ſeiner lang anhaltenden Kur zum Zeitvertreib las, ſo entzündet wurde, daß er auf den Entſchluß verfiel, einen neuen Orden zu ſtiften, welcher unter die einzigen Geſellſchaften dieſer Art, welche jemals in der Welt erſchienen, gehört hat. In dem Plan, welchen er dem Pabſt Paul III. vorlegte, ſchlug er vor, die Glieder ſeiner Geſellſchaft ſollten neben den drei Gelübden, der Armuth, der Keuſchheit, und des Gehorſams, die allen Orden gemein ſind, noch ein viertes Gelübd des unbedingten Gehorſams gegen den Pabſt thun, und ſich verbinden, allenthalben hinzugehen, wohin er ſie zum Dienſt der Religion ſenden würde, ohne das geringſte zu ihrem Unterhalt von dem römiſchen Stuhl zu fodern. Paul III., welcher die Wichtigkeit eines ſolchen Ordens einſah, beſtättigte denſelben nicht nur, ſondern er verlieh ihm ſogleich die vorzüglichſten Privilegien, und machte den h. Ignaz zum erſten General deſſelben. Die folgenden zween Generale Leynez, und Aquaviva brachten die innere Haushaltung dieſer Geſellſchaft in ein Syſtem voll tiefſinniger Staatskunſt, und die ſchnelle, und hinreißende Aufnahme, der unumſchränkteſte Beyfall, den ſie ſich anfangs allenthalben, wo ſie nur einen Fuß ſetzte, erworben hat, zeugen von dem Geiſt, und der Betriebſamkeit, womit ſich dieſelbe vorzüglich unterſchied. Da nämlich andere Orden,

den, ſo viel es thunlich iſt, von der Welt ſich abſondern: ſo war entgegen ihr Endzweck, mitten in die Welt zu treten, und daſelbſt das mühſamſte, aber in der Folge, und in Rückſicht auf den unausbleiblichen Einfluß, das wichtigſte Amt, die Erziehung der Jugend, und, vermög dieſer, gleichſam die Austheilung der Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten zu übernehmen. Der Eifer, womit ſie dieß betrieben, rührte die Völker, und noch vor dem Ablauf des ſechzehnten Jahrhunderts hatten ſie die vorzüglichſten Anſtalten zur Erziehung der Jugend in allen katholiſchen Ländern von Europa in ihrer Gewalt. Ihr Unterricht gehört unſtreitig unter die einzigen in der Welt, welcher dieſen Namen verdienet; denn ſie unterrichteten nicht ſo wohl, ſondern ſie erzogen vielmehr, und bildeten alle Nationen, von denen ſie aufgenommen wurden, nach ihrem Model; ſie bemächtigten ſich, ſo zu ſagen, der Neigungen der Einwohner, und gruben ihre Abſichten in alle Seelen mit unauslöſchlichen Eindrücken, welche auch da, wo ſie wieder abtraten, auf viele Geſchlechter ſich fortpflanzten, und nicht ſelten ſo gar ihren Feinden, ohne daß dieſe es merkten, eigen geworden ſind. Ihre innere Einrichtung war nicht weniger muſterhaft. Die zahlreichen Häuſer ihrer Provinzen waren, gleichſam eben ſo viele Fäden, um einen Mittelpunkt gezogen, von welchem aus die geringſte Bewegung eines Einzelnen beobachtet ward. Alle ihre Anſtalten waren einfach, und wirkten ohne Geräuſch. Sie beſaßen das philoſophiſche Geheimniß, dem geringſten ihrer Mitglieder einen gewiſſen Stolz, und ein hervorſcheinendes Vertrauen auf ſich ſelbſt, wobey man vieles vergißt, vieles unternimmt, und aus-

daurt,

daurt, einzuflößen, und wenn gleich der Bequemlichkeiten wenige waren: ſo waren doch unter ihnen der Unzufriednen, und Mißvergnügten am wenigſten. Ihre Zucht war äußerſt ſtreng, ohne niederzuſchlagen, und ihr Betragen in Abſicht einer vorzüglichen Anſtändigkeit, und Reinigkeit der Sitten war äußerſt empfehlend, ohne affektirt zu ſeyn. Sie genoßen das Wenigſte von dem, was ſie beſaßen, und zu gleicher Zeit war die Anhänglichkeit an den Orden von jeher das Eigenthümliche, und Karakteriſtiſche, womit ſich ein Mitglied leicht kennbar gemacht hat. Eine ſolche Geſellſchaft gelehrter Männer, deren einzige Abſicht iſt, das Menſchengeſchlecht zu belehren, und demſelben ſeine wahrhaften Vortheile in jeder Lage, und unter jedem Himmelsſtrich, zu zeigen, iſt allerdings ein Wunder von Syſtem, und wäre das verfänglichſte Mittel, eine allgemeine Glückſeligkeit auf dieſe Erde zu verbreiten, — wenn nämlich die menſchliche Schwachheit auch geſichert wäre, daß ſie ſich vom Glanz und eitlen Ehrenbezeigungen niemals blenden laſſen, daß ſie die Gelegenheiten, ſich zu bereichern, und zu erobern, niemals annehmen, ſondern in einer ewigen Verläugnung ihres eignen Nutzens, in einer ewigen Abtödtung aller zweckwidrigen Begierden, mit ſtets gleicher Raſtloſigkeit fortfahren werde, ſich anzuſtrengen, das Wohlſeyn andrer zu befördern, ohne einen Genuß zu ſuchen, und die Welt zu beleuchten, ohne ſich in ihre Händel zu miſchen.

§. VI.

§. VI.

a) Handlungen der baierſchen Herzoge der Haupt- oder münchneriſchen Linie. Dieſe waren. a) Johann b) Erneſt und Wilhelm III. c) Albert III. d) Albert IV. oder der Weiſe, e) Wilhelm IV., oder der Standhafte f) Albert V., oder der Großmüthige. b) Gründung und Einführung der Primogenitur, der Landſteuren, Ertheilung des 60 Freyheitsbriefs; Errichtung der Concordaten mit der Geiſtlichkeit, Einführung der Jeſuiten. Fragen: Wann gieng Herzog Wilhelm III. mit Tod ab? Wann Erneſt? Welchen Sohn hinterließ dieſer? Bey welcher Gelegenheit wurde dieſem Sohn die böhmiſche Kron angeboten? Warum hat er ſie ausgeſchlagen? Welchen Schritt that ebenderſelbe zur Einführung der Primogenitur? Wann ſtarb er? Wie viele, und welche Söhne hinterließ er? Wann behauptete Albert IV. die Regierung allein? Welche Hinderniſſe legte ihm der H. Chriſtoph? Wann, und wo ſtarb dieſer? Welche Güter brachte Albert IV. an Baiern? Wann ſtarb er, und welche Söhne hinterließ er? Wann ſtarb Wilhelm IV.? Welchen Sohn hinterließ er? Um welche Punkte ließ Albert V. auf der Kirchenverſammlung zu Trient anhalten? Wann nahmen die ordentlichen Landſteuren ihren Anfang? Was enthält der 60 Freyheitsbrief, und wann wurde er ertheilt?

a) Bey dieſen Vorfällen war es für Baiern ein beſonders günſtiger Umſtand, daß ſelbes bereits eine Verfaſſung erreicht hat, bey welcher der Landesfürſt allein der unabhängige Vorſteller, und Herr der Nation, und mithin vollkommen im Stand war, Unordnungen zu überſehen und einzuhalten. Wären izt jene alten fürſtlichen Grafen noch am Leben, oder wäre das Land noch unter die vielen herzoglichen Linien, und Regierungen nutzgetheilt geweſen: ſo hätte das nachbarliche Uebel vermuthlich ernſthafter, als es jezt Raum fand, ſich eingefunden; aber zum Glück der öffentlichen Ruhe, und des gemeinſchaftlichen Landeswohls ſind nicht nur die Güter

jener

jener mächtigen Landſaßen dem herzoglichen Haus längſt eigen, oder unterthänig geworden, * ſondern, was in Rückſicht auf die Regierung und Ordnung nicht weniger erſprießlich war, ſo iſt die Herrſchaft, und die Verwaltung des ſämtlichen Landes damals wieder unter Eine Linie gekommen, und es fehlte zur Vollendung aller Wünſche, welche den Verſtändigen, und Gutgeſinnten am Herzen lagen, nichts mehr, als das die Regierung vollends unter ein Haupt kommen möchte. Auch dieß hatte die Linie zu München dadurch, daß ſie zu der Einführung der Primogenitur oder des Rechts der Erſtgeburt von Zeit zu Zeit einige Schritte that, nach dem Heimfall der Erbſchaft von Landshut, beynahe zu Stand gebracht, wie wir dann unſern Leſern den Hergang der Sache, im Kurzen, um ſo mehr mittheilen wollen, als uns noch übrig iſt, ſie mit den wichtigern Begebenheiten, welche in Betreff der Linie zu München bisher noch nicht vorkamen, bekannter zu machen.

Die Linie zu München iſt bey der Nutztheilung, welche 1392 die drei Söhne des Herzogs Stephans mit der Hafte vornahmen, entſtanden, und Johann war (nach dieſer Nutztheilung) der erſte Herzog dieſer münchneriſchen Linie. † Er hatte noch im nämlichen Jahr, als der Herzog Friederich von Landshut mit Tod abgieng, einige Verdrießlichkeiten mit der Linie zu Jngolſtadt, wie wir oben bereits angeführt, und anbey auch derjenigen Uneinigkeiten, welche nach ſeinem Hintritt 1397, und

* Th. IV. §. IX. n. e. S. 224.
† Th. V. §. I. n. f.

und weiter 1413 wider ſeine Söhne von eben dieſer ingolſtädtiſchen Linie veranlaßt worden ſind, Erwähnung gethan haben. * Dieſe Söhne waren Erneſt, und Wilhelm III., welche bey dem Tod ihres Vaters (des Herzogs Johann) die Regierung gemeinſchaftlich antraten, und ſelbe in einer ununterbrochnen Eintracht löblich führten. Wir haben ſie bereits, außer der eben angeführten ingolſtädtiſchen Fehde, bey dem Erbfall von Straubing 1425 auftreten geſehen, ** und man findet ſie, welches ein Beweis ihres außerordentlich guten Betragens iſt, als kaiſerliche Sachwalter verſchiedner öffentlicher Handlungen, wie dann z. B. der Herzog Wilhelm III. das Amt eines Protektors der Kirchenverſammlung zu Baſel faſt drey Jahre im Namen des Kaiſers Sigmund verwaltet, und dafür zur Dankbarkeit die Landvogtei in Schwaben nebſt einem Geſchenk von drey und zwanzig tauſend Goldgulden erhalten hat. (1) Dieſer Wilhelm III. gieng im Jahr 1435, und drey Jahre nachher gieng ſein Bruder Erneſt mit Tod ab.

Erneſt hinterließ von ſeiner Gemahlinn Eliſabet (Tochter des Herzogs Barnabå von Mayland) einen Sohn, genannt Albert III., einen überaus klugen, friedfertigen, und frommen Fürſten, zu deſſen Andenken die Geſchichtſchreiber, mit einer Art von Wetteifer, rühmliche Thaten erzählen. Ebendieſelben erwähnen ſämtlich einer höchſt tragiſchen Begebenheit, welche, voll heimlicher Lehren, und Warnungen, in dieſer Geſchichte mit Recht eine Stelle verdienet. Albert war für ſanfte Empfindungen geſtimmt,

* §. III. n. a. b. c. ** §. III. n. b.

geſtimmt, wie er dann die Muſik vorzüglich liebte, und ſo geſchah es, daß ein Frauenzimmer, in deren Bildung jeder Abdruck von Vollkommenheit war, ſein Herz unwiderſtehlich an ſich riß. Sie war die Tochter eines Bürgers aus dem ſchwäbiſchen Reichsſtädtchen Bibrach, und ihr Name war Agnes Bernauerinn. Die gleichzeitigen Chroniken rühmen mit vieler Wärme ihre Schönheit, und vergeſſen anbey nie, der Annehmlichkeiten ihres Geiſtes zu erwähnen. Was uns ſchon einen vorzüglich guten Begriff von ihr geben muß, iſt, daß es ſcheint, ſie habe die Neigung des Prinzen unter keiner andern Bedingniß, als einer ehelichen Verbindung, erwiedern wollen, und der Argwohn, daß dieß geſchehen möchte, oder bereits wirklich geſchehen ſey, mag vielleicht ſchon gegründeter, als eine bloße Muthmaßung es zu ſeyn pflegt, geweſen ſeyn. Der alte Herzog Erneſt überſah die ſchrecklichen Folgen einer ſolchen Verbindung, wodurch unvermeidliche Kriege entſtehen müßten, und er hörte die Geſchichte nicht ohne Entſetzen. Er ſah nichts, als die nahe Gefahr, und ließ ſo das Mädchen, in der Abweſenheit ihres Geliebten, ergreifen, und nächſt Straubing, in die Donau verſenken 1436. Dieſe That iſt allerdings hart, und unbillig; aber wer ein Herz hat, ſich darüber zu betrüben, wird auch wünſchen, dieſe Liebe möchte niemals entſtanden ſeyn. Man kann (was die Freuden dieſes Lebens betrift) nicht immer zugleich ein Privatmenſch, und zugleich Fürſt am erhabenen Throne ſeyn, und wer geehrt ſeyn, als Fürſt und Vater, und als Führer von tauſenden will, muß nicht nur ſterben für andere, er muß auch leben für andere können.

können. Man zeigt die Grabſtätte der Unglücklichen in einer Kapelle zu Straubing, und ehret ihr Andenken durch eine Stiftung, welche ihr der Herzog Albert mit gottſeliger Sorgfalt errichtet hat. (2)

Eine beſondere Probe von Mäßigung legte dieſer Herzog Albert III. bey einem Anerbieten ab, das ihm von Seiten der böhmiſchen Stände gemacht ward. Dieß geſchah bey der Gelegenheit, wo der Kaiſer Albert II. 1439 mit Tod abgieng, ohne einen andern Erben der Königreiche Böhmen und Ungarn, als einen Prinzen, der erſt nach ſeinem Tod gebohren, und Ladislaus genannt ward, zu hinterlaſſen. In beyden Königreichen ſchritten anfangs die Stände zu einer neuen Wahl, und die böhmiſchen fielen auf Albert III. von Baiern, deſſen vortrefliche Eigenſchaften ſie während dem Aufenthalt dieſes Prinzen an dem königlichen Hof zu Prag kennen gelernt hatten, und der Herzog Albert bewies ihnen durch ſeine Antwort, daß ſie ſich in der That an einen wackern Fürſten gewendet hätten. Er ſchlug ihnen nämlich ihre Bitten ab, indem es, ſo vortheilhaft es ſeyn möchte, höchſt ungerecht wäre, ein Reich darum in Beſitz zu nehmen, weil deſſen rechtmäßiger Erbe (er meynte den jungen Prinzen) eben nicht im Stand wäre, daſſelbe zu behaupten.

b) Eben dieſer Albert III. that den erſten Schritt zur Einführung des Rechts der Erſtgeburt. Er hatte mit ſeiner Gemahlinn Anna (Tochter des Herzogs Erichs von Braunſchweig, ſieben Prinzen gezeugt, als a) Johann, b) Erneſt, c) Sigmund d) Albert, e) Albert IV, f) Chriſtoph, g) Wolfgang, welche zur Zeit, wo er

eine Abnahme ſeiner Kräfte verſpürte, (den Erneſt und Albert, welche frühzeitig ſtarben, ausgenommen) ſämtlich am Leben, und natürliche Erben ſeines Landes waren. Er dachte an die betrübten Folgen, welche die Theilungen in Baiern von jeher verurſachten, und errichtete in ſeinem letzten Willen eine Verordnung, dieſelbe, ſo gut er konnte, zu verhindern. Er verbot für die Zukunft jede Nutztheilung ſeines Landes, und da er fürchtete, daß eine gänzliche Einführung der Primogenitur, nach ſeinem Hintritt, wieder vereitelt werden möchte, ſo traf er einen Mittelweg, indem er veſtſetzte, daß künftig nur ſtets die zween älteſten die regierenden Herren ſeyn ſollten. Und ſo ſegnete er ſeine Söhne, und ſtarb 1460 den 29 Febr.

Gemäß dieſer Verordnung kamen nunmehr Johann und Sigmund zur Regierung, welche, da jener 1463 zu Haidhauſen nächſt München, mit Tod abgieng, dieſer für ſich zwey Jahre allein behielt. Er theilte ſie jezt mit ſeinem folgenden Bruder Albert IV., und 1467 tratt er ſie dieſem, aus Liebe zum Privatleben, vollkommen ab, indem er ſich eine Summe Gelds zu ſeinem Unterhalt, und das Schloß Grünwald, dann Menzingen, und Neuenhof zu ſeinem Aufenthalt vorbehielt. Er heurathete niemals, ſondern genoß in einer ſtillen Entfernung ſeines beſcheidenen Lebens; er unterhielt ſich gerne mit Gelehrten, und mit Künſtlern, welche er auf alle Weiſe aufmunterte, und unterſtützte; beſuchte dann unterweilen den Landmann in ſeiner einſameren Hütte, theilte willig mit den Nothleidenden, und errichtete der Andacht manches Denkmal der Frömmigkeit, wie er dann

zu der prächtigen Kirche zu u. l. Fr. zu München 1468 den erſten Grundſtein gelegt hat. Er ſtarb 1501.

Der Umſtand, daß Sigmund noch am Leben war, als Albert IV. die Regierung allein erhielt, verleitete dieſen auf den Entſchluß, ſie auch fernerhin allein zu behalten, wie dieß dann das beſte Mittel ſeyn mochte, die Ruhe des Landes zu ſchützen. Der nächſte Bruder, mit welchem er die Regierung hätte theilen ſollen, der Herzog Chriſtoph nämlich, war ein außerordentlich geſchickter Kriegsmann, feurig und unternehmend, indeß der Herzog Albert IV. zu den ſtillen Künſten des Friedens, und den weiſen Rathſchlägen der Klugheit, welche damals mehr, als der Krieg vermochten, geneigt war. Die Sache kam indeß nicht ohne große Mißhelligkeiten zu Ende. Der Herzog Chriſtoph beſtund hartnäckig auf der Foderung, daß die Regierung mit ihm gemeinſchaftlich getheilt werden ſollte, und er wollte anfangs, daß man ihre Streitigkeit dem Ausſpruch des H. Ludwigs des Reichen von Landshut anheimſtelle; aber kaum entſchied dieſer zu Gunſten des Herzogs Alberts IV., als er ſich vornahm, ſeine Foderung mit Gewaltthätigkeit durchzuſetzen, ſo, daß Albert IV. genöthigt war, ſich, durch Hilfe des Grafen Niklas von Abensberg, und andrer, der Perſon ſeines Bruders zu bemächtigen. Ein Vertrag, vermög welchem ihm Albert IV., da er ihn nach achtzehn Monaten des Arreſts entließ, auf zehen Jahre die Städte Weilheim, und Landsberg, nebſt dem Schloß Päll zum Genuß übergab, wurde durch das Betragen des Chriſtophs wieder vereitelt. Er überſpannte ſeine Gelderpreßungen ſo ſehr, daß

die Einwohner von Landsberg zu ihrer Rettung kein anderes Mittel hatten, als den Herzog Albert IV. um Schutz anzuflehen, welcher, (zumal, da damals die zehen Jahre bereits vorüber waren) dem Adel das Geſchäft übertrug, die Städte zurückzunehmen. Dieß wurde ſogleich vollzogen, als Chriſtoph, welcher zur Zeit eben verreiſet war, herbey eilte, mit dem Entſchluß, ſich, wo er könnte, zu rächen. Er raſte bey Augsburg, und im Algei einige Reuter zuſammen, überfiel mit denſelben unweit Freyſing den Graf Niklas von Abensberg, (den letzten ſeines Geſchlechts) welcher eben von München mit einem kleinen Gefolg nach Haus eilte, und tödtete denſelben 1485. Nunmehr begann die Sache von neuem ernſthaft zu werden, als ſich Chriſtoph durch die Vorſtellungen des Alberts IV. welcher ihm Schongau, Weilheim, und Päll, und, ſtatt Landsberg, Rauchenlechsberg zu geben, und andere Vortheile zu bewilligen verſprach, zur Verſöhnung bewegen ließ. Auf gleiche Weiſe erhielt auch der Herzog Wolfgang nebſt Planeck die zwei Schlöſſer Hengersberg, und Greifenberg und überdieß eine jährliche Geldſumme zum Genuß. Gleichwohl äußerten dieſe beeden Brüder bey mancher Gelegenheit Merkmale eines heimlich kochenden Unwillens, bis endlich Chriſtoph 1493, wo er mit Friedrich von Meißen eine Wallfahrt nach Paläſtina anſtellte, auf der Inſul Rhodus geſtorben, und vom Herzog

* Eben dieſes Herzogs Alberts IV. zweiten Sohn Ludwig machte dem erſtgebornen Bruder Wilhelm IV. die Primogenitur wieder ſtreitig, ſo daß ihm vermög einem Vertrag von 1514 an der Regierung ein Antheil gegeben werden mußte; allein 1546 wurde in den Ehepakten zwiſchen Albert V. (Enkel Al-

zog Albert IV. das Recht der Erſtgeburt durch ſeinen letzten Willen, und durch Verträge mit der Landſchaft beveſtigt, und dieß endlich, nachdem noch einige Schwierigkeiten glücklich gehoben wurden, * zu Stand gebracht worden iſt.

Unter die vorzüglichen Verdienſte Alberts IV. gehört ſeine Wachſamkeit, verlorne Güter wieder an ſein Haus zu bringen, und jede vortheilhafte Gelegenheit zur Verſtärkung des Landes zu benutzen. So ließ er ſich 1477 nach dem Tod des Karls von Burgund, welcher die, von Baiern getrennten, holländiſchen Erbſchaftsländer beſeſſen hatte, mit Ludwig dem Reichen von Landshut in eifrige Berathſchlagungen, wie dieſe Länder wieder an Baiern gebracht werden könnten, ein; beede ſchickten ordentlich Geſandtſchaften dahin, und hätten ihre Rechte vermuthlich glücklicher durchgeſetzt, wenn ſich nicht zu gleicher Zeit zween mächtige Monarchen, denen zu widerſtehen keine Möglichkeit war, nämlich der König Ludwig XI. von Frankreich, und Maximilian (Sohn Kaiſers Friedrichs III.) welcher letztere ſeinen Endzweck erreicht hat, hervorgethan, und wetteifernd ſich um die Erbſchaft beworben hätten. So löſete ferner Albert IV. die Stadt am Hof, welche der Stadt Regensburg verſetzt geworden war, um 1481 wieder an ſich, ja, einige Jahre nachher, nämlich 1486, brachte er ſelbſt dieſe Reichsſtadt Regensburg, und 1487 durch

 die

berts IV.) und Kaiſer Ferdinands Prinzeßin bedungen, daß dieſer allein regierender Herr ſeyn ſoll, worauf dieſer Albert V. die Verordnung wegen der Erſtgeburt noch einmal wiederholt, und der Kaiſer Rudolph II. 1578 den 11 April ſelbe beſtättigt hat.

die Heurat mit Kunigunda (Tochter K. Friedrichs III.) die Anwartſchaft auf die Grafſchaft Tyrol (3) wiewohl beydes bald wieder verloren gieng, an ſein Haus. Er ſtarb 1508, und hinterließ drey Söhne, a) Wilhelm IV, b) Ludwig c) Erneſt, zu deren Lebzeit die Religions-unruhen, derer wir zum Theil erwähnt haben, in Deutſchland entſtanden ſind.

Dieſe Unruhen haben ſich durch ganz Baiern, und durch alle Stände verbreitet. Die öffentlichen Mißbräuche, und die Erſcheinung eines irregulären Lebens ſowohl bey der regulirten, als weltlichen Prieſterſchaft war nicht weniger, dann anderswo, allgemein, ungeachtet die Herzoge in Baiern von Zeit zu Zeit ſich bemüht haben, dem einreißenden Uebel weiſe Schranken zu ſetzen. So begehrte, und erhielt Ludwig der Reiche von Landshut 1479 päbſtliche Bullen, vermög welchen dem Biſchof zu Freyſing, dann den Aebten zu Tegernſee, und Ebersberg der Auftrag gemacht wurde, die Zucht der Klöſter zu prüfen und herzuſtellen; (4) ſo hat Albert IV. 1480 eine ſolche Verbeſſerung der klöſterlichen Zucht wirklich vorgenommen; (5) aber nichts übertraf die Sorgfalt, mit welcher Wilhelm IV., und ſeine Brüder beeifert waren, dem wütenden Strom der Glaubensneuerung, welcher auf allen Seiten losbrach, Einhalt zu thun. Es war bereits faſt keine Gegend in Baiern, wo der ungeſtüme Muthwille, über die wichtigſten Glaubens-ſätze, gemäß dem allgemeinen Beyſpiel in Deutſchland, nach eignem Dünkel zu entſcheiden, nicht angefangen haben ſollte, ſich frech und haſtig zu regen; und, was

das betrübteſte war: ſo ſcheint es, die hohe Geiſtlichkeit, welche am früheſten hätte wach ſeyn ſollen, habe, aus Gewohnheit, Unordnungen zu ſehen, den Gang der ungewöhnlichen und gefährlichen Gährung wenig bemerket, und ſich nichts weniger vorgeſtellt, als daß die Glaubigen in ihren Kirchenſprengeln ſich könnten einfallen laſſen, von dem Gehorſam, mit welchem ihnen ſelbe bis dahin ergeben waren, jemals ſich loszureißen. In dieſer Verlegenheit ſendeten die Herzoge Wilhelm IV., und Ludwig den Johann Eck, Profeſſor zu Ingolſtadt, nach Rom, und die Vorſtellungen, welche ſie dem Pabſt Adrian VI. über die Gefahr, in welche die katholiſche Religion gerathen war, machen ließen, bewegten dieſen, eine eigne Commißion, welche aus den Aebten von Niederalteich, Tegernſee, Fürſtenfeld, Allersbach, Polling, und dem Kanzler der Univerſität Ingolſtadt beſtund, durch eine Bulle von 1522 zu ernennen, und derſelben alle Vollmacht, derer ſie zur Abwendung ſchädlicher Lehren benöthigt ſeyn würden, zu ertheilen. (6) Dieſe aufgeſtellten Commißarien verwendeten ihre Sorgfalt vorzüglich auf die Erweckung eines neuen Hirteneifers unter den Geiſtlichen, zumal da die Leichtfertigkeit, mit welcher jede fremde Lehre Gehör fand, ein offenbarer Beweis war, wie ſchlecht und ſaumſelig der Unterricht in der wahren Glaubenslehre beſtellt ſey. Da der Hauptgrundſatz der Lehre des Luthers darinn beſtund, daß ein jeder befugt ſey, zu prüfen: ſo glaubte ein jeder, der ſich bey der Aenderung der katholiſchen Religion auf zeitige Vortheile einige Rechnung machen konnte, es im Stand zu ſeyn, und die unberufenſten Leute fiel die

Sucht an, über Glaubensſachen in einem richterlichen Tone zu ſprechen, und manche trieben dieß bis zur Raſerey. Die Gräfinn Argula von Stauf (Gemahlinn Friedrichs von Grumbach, welcher die im Gericht Vohburg gelegene Hofmark Lenting beſaß) machte ſich ein eignes Geſchäft daraus, die lutheriſchen Grundſätze in Baiern, und andern Orten zu predigen. Sie ſchrieb in dieſer Abſicht 1523 an Herzog Wilhelm IV., an Friedrich, Kurfürſten zu Sachſen, an den Pfalzgraf Johann, ja an alle Stände und Obrigkeiten, und, um das Maaß voll zu machen, ſo forderte ſie den Profeſſor Eckius, ja die ganze Univerſität Ingolſtadt öffentlich auf, ſich mit ihr in einen Glaubensſtreit einzulaſſen. Wenn gleich ſolche Bewegungen in Betracht der Perſonen, von welchen ſie herrührten, wenig geachtet wurden, wie dann Eckius der Gräfinn von Stauf ſtatt einer Antwort einen Rocken, und eine Spindel zuſendete: ſo waren ſelbe darum nichts weniger, als zu verachten. Sie verurſachten faſt immer gefährliche Uneinigkeiten, und tödtliche Gewaltthätigkeiten unter den ſtreitenden Parteien, ſo daß die Annahme der neuen Lehre ſchon in Rückſicht auf den wechſelſeitigen Vertrag der Regierung mit den Unterthanen, und in Rückſicht auf die Landeseintracht, und öffentliche Ruhe unzuläßig, ja, ungewöhnlich ein Verbrechen wider den Staat geworden iſt. So erregten 1525 die Bauern in Salzburg wider ihren Erzbiſchof Matthäus Lang einen Aufſtand, welcher vom Herzog Ludwig, dem Bruder Wilhelms IV., nicht ohne große Mühe gedämmt worden iſt. Je mehr die Bauern in Schwaben, und andern Ländern alle Arten

der

der grauſamſten Ausſchweifungen verübten: deſto ſorgfältiger wachte die herzogliche Regierung in Baiern, um dieſem Unheil jede Nahrung zu entziehen, und es wurde daher nicht nur alle Gemeinſchaft mit den benachbarten abgefallnen Städten verboten, ſondern jede Bemühung, den lutheriſchen Lehren einen Vorſchub zu geben, wurde, gleich jeden andern Vergehungen, wodurch die öffentliche Wohlfahrt unmittelbar geſtört wird, mit nachdrücklicher Schärfe, andern zum Schrecken, geahndet, und mancher mußte ſeinen Frevel mit dem Verluſt ſeines Lebens bezahlen. Wilhelm IV. war in der Erhaltung der Wohlfahrt ſeines Landes unermüdet, und nahm bey ſeinem Lebensende 1550 den Namen: der Standhafte, zu Grabe.

Sein hinterlaßner Sohn war Albert V., ein gelehrter und ſcharfſinniger Fürſt. Er errichtete 1557 zu Landsberg mit dem Erzbiſchof zu Salzburg, dann den Biſchöfen von Freyſing, Regensburg, Paßau, Eichſtädt und Augsburg zur Sicherheit des Landes einen Bund, und da es zur Beruhigung deſſelben nothwendig zu ſeyn ſchien, ihm einige Punkte, welche mit dem Weſen der katholiſchen Religion wohl beſtehen konnten, zu bewilligen: ſo ſendete er 1561 ſeinen Rath Auguſtin Baumgartner, in Begleitung eines Jeſuiten und Profeßors zu Ingolſtadt, genannt Cavilonius, nach der Kirchenverſammlung zu Trient, mit dem Auftrag, den Vätern dieſer Verſammlung die mißliche Lage von Baiern zu ſchildern, und die Beſtätigung der Punkte, welche zur Herſtellung der öffentlichen Zufriedenheit dienlich wären, zu

fordern. Dieſe waren, a) daß man eine Verbeſſerung der Kirchenzucht, und der Sitten vornehmen, b) den Prieſtern die Ehe erlauben, und c) den Laien das h. Abendmahl unter beyderley Geſtalten geſtatten ſoll. Der Herzog ſtellte dieſe, zumal die letztern Bitten, einige Zeit nachher, nämlich 1564 noch einmal, und zwar unmittelbar an den Pabſt Pius IV.; allein, da man ihn auf die Rathſchlüſſe, welche die Kirchenverſammlung zu Trient für die katholiſchen Chriſten in allen Theilen der Welt veſtgeſetzt hat, anwies: ſo erklärte er ſich, daß er jene Rathſchlüſſe befolgen, und niemand, weſſen Standes er ſeyn mochte, für ſeinen treuen Unterthan halten würde, der ſich unterſtünde, denſelben entgegen zu handeln. So wurde die katholiſche Religion, ungeachtet des Mißvergnügens einiger Vornehmen, (7) im Herzogthum Baiern erhalten.

Noch verdienen einige Ereigniſſe, welche auf die Verfaſſung von Baiern einen hauptſächlichen Bezug haben, unſre Bemerkung. Wir haben im Anfang dieſes Abſchnitts angeführt, daß die Herzoge von Baiern zum Glück des Landes unabhängige Herren geworden, und in der Verordnung jährlicher oder ordentlicher Abgaben, oder Steuren finden wir davon einen klaren Beweis. So lange das Land unter die vielen mächtigen Landſaßen getheilt war, genoßen die Herzoge bloß ihre Domanial- oder Tafelgüter, welche mehr, als zureichend waren, bey den damaligen genügſamen Zeiten ihren Hofſtaat nach Würden zu beſtellen. Man reichte ihnen wohl zuweilen eine Beyſteuer, dergleichen die Huf- und Klauenſteuern

ſteuern geweſen; (8) allein dieß geſchah nur in außerordentlichen Fällen, und die Gabe war freywillig, und wurde gleichſam bittweis eingefordert. Kam es zum Krieg, welcher das ſämmtliche Land betraf: ſo erſchien ein jeder Vaſall mit ſeiner ihm beſtimmten Mannſchaft, und er diente auf ſeine Koſten zu Feld. Als man nun die Soldmiliz aufrichtete, und zugleich die Unterthanen vom Zwang perſönlicher Dienſte befreyte: ſo folgte natürlicher Weiſe die billige Pflicht, ſtatt der Stellung der Perſon einen Beytrag an Geld, und dieſen, in Betracht, daß die Miliz anfieng, beſtändig zu werden, alljährlich zu liefern. Dieſe ordentlichen Landſteuern nahmen im Jahr 1515 ihren Anfang, (9) und wurden nachher, in Rückſicht auf viele andere Bedürfniſſe, von Zeit zu Zeit unter verſchiednen Namen vermehret.

Zu gleicher Zeit erhielten die Freyheiten der adelichen Stände einen merklichen Zuwachs. Jene erſte ſogenannte Handveſte des Otto von Baiern=Landshut * erſtreckte ſich bloß auf das Unterland von Baiern, und dem Oberland wurde dieſelbe erſt im Jahr 1506, wo das ganze Baiern wieder vereinigt worden, auf dem Landtag zu München vom Herzog Albert IV. durch den Freyheitsbrief mitgetheilt, welcher als die erſte Handveſte, wodurch den ſämtlichen Ständen des Ober= und Unterlands Baiern die Hofmarksgerechtigkeit mitgetheilt wurde, betrachtet werden kann. Im Jahr 1516 wurde dieſelbe von den Herzogen Wilhelm IV., und Ludwig, mittels der erklärten Landesfreyheit nicht nur erneuert, ſondern auch

* Th. IV. §. VI. n. c. p. 152. item. §. X. n. f. p. 256.

auch auf die außerhalb des Dorfs Etter gelegene, und zur Hofmark gehörige Gründe erweitert, bis ſie endlich im Jahr 1557 vom Herzog Albert V. für die Bewilligung einer Beyſteuer von achtmal hundert tauſend Gulden dem Ritterſtand auch auf die einſchichtigen Güter verliehen worden iſt. * Dieß geſchah vermög des ſechzigſten Freyheitsbriefs, deſſen Innhalt nachher 1641 von dem Kurfürſten Maximilian I. durch einen eignen Brief (11), des Mißbrauchs wegen, erläutert, und alles künftige Anrathen zu fernern Freyheiten, es wären dann erhebliche Urſachen vorhanden, eingeſchränkt worden iſt.

Auch mit der Geiſtlichkeit des baierſchen Staats, nämlich mit der Gerichtsbarkeit, welche die baierſchen Herzoge über die Biſchöfe des Landes ausgeübt, haben ſich wichtige Aenderungen ergeben. Im vierzehnten Jahrhundert, während der ewigen innern Unruhen haben ſich die Biſchöfe der ehmaligen † geſetzlichen Oberherrlichkeit der Herzoge entzogen, und im ſechszehnten Jahrhundert, als die Herzoge nach der Vereinigung des Landes wieder anfiengen, ihre alten Rechte gleichſam aus

* In den außerleßnen hiſtoriſch - baieriſch alt und 4 neuen Nachrichten ꝛc. zuſammgetragen vom Johann Lang, und Fr. A. M. Blondeau, T. I. München 1751 lieſt man a) Landtafel des Fürſtenthums Ober- und Niederbayrn de Anno 1557, darinn zu erſehen, was ſo wohl Albert V. Herzog in Baiern, als auch der geiſtliche und Ritterſtand, dann die Städte und Märkt für Güter innen gehabt, und wer ſolche beſeſſen. b) Auszug de Anno 1557, wie viel, und was für Hofmärche, reſpective Domanien Herzog Albert V. in Ober und Niederbayrn beſeſſen, excluſ. der Herrſchaften in den Landen zu Baiern und Schwaben. c)

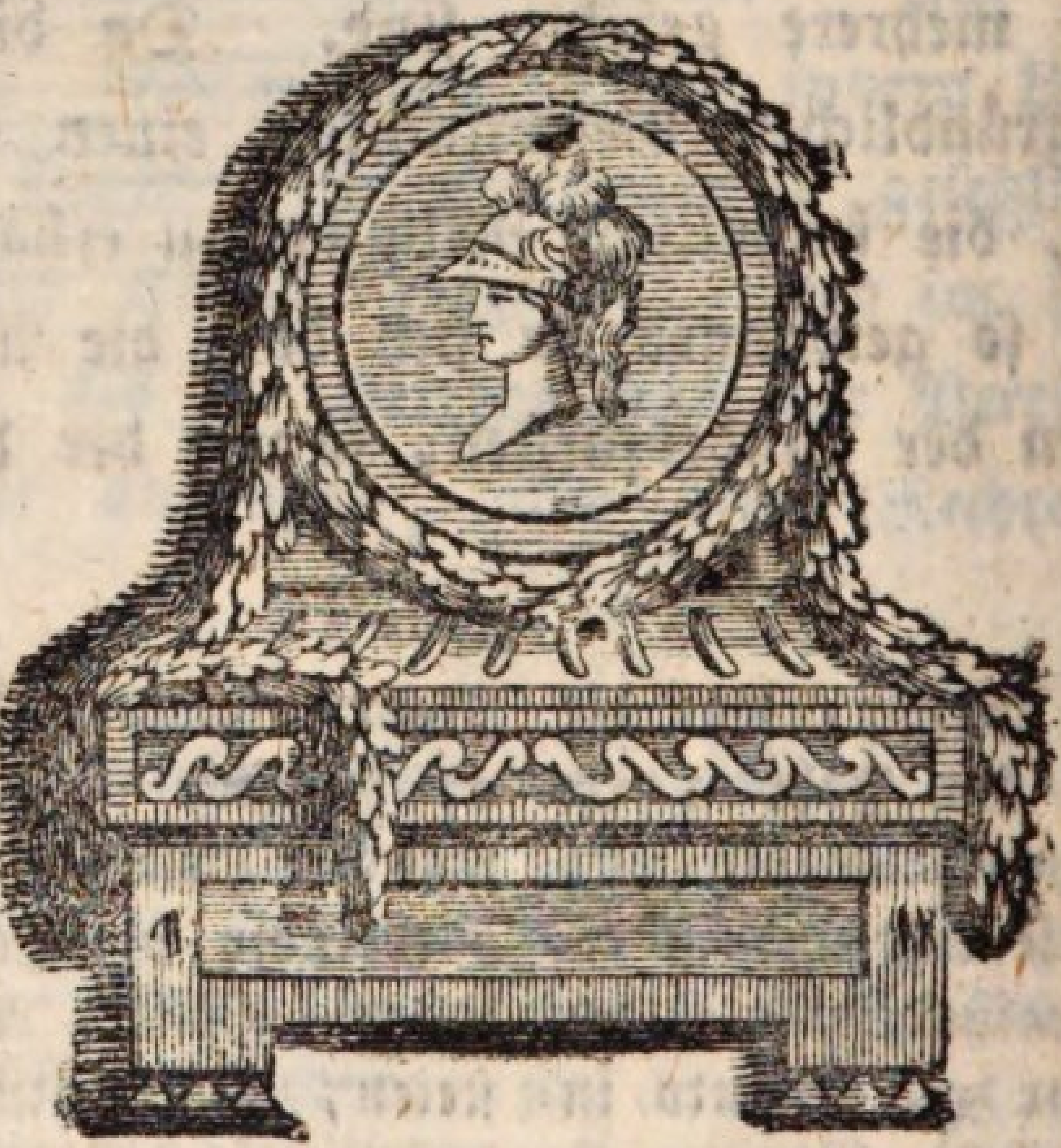
aus den Trümmern hervorzuſuchen, waren die Biſchöfe die erſten, die ſich am päbſtlichen Hofe darüber beſchwerten, worauf mit den baierſchen Landesfürſten Unterhandlungen gepflogen, und endlich im Jahr 1583 Konkordaten, welchen von Zeit zu Zeit andere nachfolgten, errichtet worden ſind.

Ein Gegenſtand der größten Wichtigkeit war endlich die Einführung der Jeſuiten in Baiern, wie dieß in der Folge dieſer Geſchichte erhellen wird. Die erſten Jeſuiten, welche auf Befehl des h. Ignatius 1541 nach Deutſchland gekommen ſind, waren Claudius Jajus, und Peter Faber, deren der erſte an die Stelle des Prof. Eckius, welcher 1543 ſtarb, nach Ingolſtadt berufen worden iſt. Bald darauf kamen Alphons Salmeron, und Petrus Caniſius, welchen nach und nach immer mehrere gefolgt ſind. Da dieſe Männer mit einer gründlichen Gelehrſamkeit einen außerordentlichen Eifer, die katholiſche Religion zu erhalten verbunden haben, ſo gewannen ſie ſich bald die Achtung, und das Zutrauen der Landesfürſten, ſo wie der Unterthanen, und

Summariſche Anzeig, was die drey Stände im Jahr 1557 an Hofmärchen, Sedlhöfen, und Sizen beſeſſen, und zu einer ganzen ordinari und extraordinari Steur an Quanto in Summa verreicht haben. d) Auszug de Anno 1557, was für Hofmarchen, Sitz, und Sedelhöfe die benachbarte Biſthümer in den Landen zu Bayrn ſelbiger Zeit beſeſſen. e) Auszug de Anno 1557, was für Hofmärche, Siz, und Sedelhöfe die Commenduren, Thom- Stifter, Abteien, Probſteien, Kollegiatſtifter, Städt, Univerſität, Gottshäuſer, und Hoſpitäler in den Landen zu Bayrn ſelbiger Zeit beſeſſen.

† Th. IV. §. II. n. c. p. 30. item §. IX. n. b. p. 208.

und es wurden ihnen zu Ingolſtadt, und zu München, ſo wie nachher an andern Orten, Kollegien, und Kirchen erbauet. Sie nahmen die Wankenden, und Unwiſſenden unter ihre Pflege, und theilten ſich in Bälde allen Ständen des Landes mit. Sie vereinigten die Seelen zu Einer Denkungsart, und flößten denſelben einen ſtarken Enthuſiasmus zur Tugend ein. Wilhelm V. der Sohn Alberts V., der 1579 ſtarb, war, wie wir im folgenden Theil hören werden, voll einer höheren Frömmigkeit. Er übte ſich unaufhörlich in außerordentlichen Liebeswerken, ſuchte gerne die Einſamkeit, und wandelte zu Schleißheim, wo er ſich manche Einſiedelei errichtete, voll heiligen Tiefſinns und Nachdenkens über die Hinfälligkeit dieſes Lebens an der Hand der ſchweigenden Melancholei.



Auct.

Auct. cit. ad lib. V.

§. I. (1) Monum. boic. dipl. miſcell. nideraltac. vol. XI. n. 141. p. 294. (2) Sieh unten Nutztheilungen und Verträge. (3) Attenk. Beyl. n. XXXV. p. 239. &c. (4) Attenk. Beyl. n. XLI. p. 272. (5) Kreitm. baier. Staatsrecht §. 120. p. 221. (6) Vorlegung fideicomißariſcher Rechte. Zweybrücken 1778. Urkunde LIX. p. 199. (7) ebend. Urkunde LX. p. 202. (8) Lünigs Reichsarchiv P. Spec. Cont. II. p. 10. (9) ebend. unter den Beilagen zu der Stadt Nürnberg, Deduktion wegen Rotenberg Lit. A. in der Grundfeſte Europ. Potenz. Ger. Th. II. p. 607. (10) Ladisl. Sunth. apud Oeſ. T. 2. p. 566. et al. (11) Urkunde von 1369 bey Finſterwald in der erläut. Germ. prin. IIte Fortſez. von Baiern S. 1259. (12) Gerkens Diplom. veter. March. T. I. N. 66. p. 164. ſeqq. (13) Attenkof. Beyl. n. XXXVII und XXXVIII. (14) Adlzreiter p. II. l. V. n. XIX. p. 94. &c. (15) Attenk. Beyl. n. XLIV. p. 232.

(16) XI Freiheitsbrief. S. 18. (17) Freyheitsbrief XV. p. 25. §. II. (1) akad. Rede 1782. p. 13. (2) ebend. (3) ebend. p. 17. (4) Freyheitsbrief XXXII. (5) Ebend. XXXV. (6) Urkunden zur Vorlegung der fideicomißariſchen Rechte. Zweybrücken 1778. n. XXV. (7) Avent. B. 8. B. CCCCCXX. (8) Fürters Chronica Bav. §. III. (1) apud Oefele T. I. p. 2 u. 4. (2) XIX Freyheitsbrief. (3) XX. Freyheitsbrief. (4) XXIV. Freyheitsbrief. (5) Adlzreiter. Pars II. I. VII. ad An. 1403. (6) Urkundenbuch in der Geſchichte der ſtraub. Erbfolge, n. 2. 3. 59. (7) ebend. n. 60. (8) ebend. n. XIV. (9) Falkenſtein. Th. 3. Claß. 2. Cap. XI. ſect. 1. p. 395. (10) I. Ebran de Wildenberg. Chron. bav. apud Oef. T. I. p. 312. (11) ebend. (12) Mon. boic. Vol. III. p. 376 §. IV. (1) Ioann. Staindelii. Chron. apud Oefele T. I. p. 527. (2) akad. Abh. B. 7. p. 272. in der Note. (3) Adlzreiter, P. II. l. VII. ad Ann. MCCCCXV und XXI. (4) Spec. dipl. boicar. apud Oefele T. II. p. 245. (5) akadem. Abh. B. 7. p. 278.; item, v. Lori. baier. Bergrecht, Einl. §. 21 bis 25. (6) apud Oefele T. II. p. 355. item. 476. (7) akad. Abh. B. 7. p. 282. Note. (8) ebend. p. 292. &c. (9) Prager-Friede in Müllers Reichstags Theater Vorſtell. IV. cap. XXX. 178 und p. 170. (10) Anonym. Farr. Hiſt Rer. ratisb. apud Oefele T. II. p. 516. (11) apud Oefel. T. II. p. 477. (12) Ioan. Vett. &c. apud Oefele T. II. p. 774. (13) v. Kreitmair baier. Staatsrecht. §. 152. p. 322. (14 apud

Oefele

Oefele T. II. p. 770. et 71. &c. (15) Andreas Zaynerus de Bello Bavarico, liber memorialis apud Oefele T. II. item Ephemerides Belli palladino-boici apud eund. T. II. item. Angeli Rumpleri Abb. formb. lib. calamitatum Bavariæ apud. eund. T. I. item Johann von Tritenheim Abbt zu Sponheim apud Freherum T. III. Script. Rer. Ger. &c. (16) apud Oefele T. II. p. 472. (17) apud Oefele T. II. p. 487. §. V. (1) apud Baluz. Miſcell. T. V. p. 107. (2) v. Lori chronol. Auszug. S. 656. (3) ebend. S. 395. (4) Hund. Metr. Salis. T. II. p. 289. editio. monac. (5) akad. Abh. B. 1. von gelehrten Geſellſchaften in Baiern. (6) baierſches Jahrbuch, erſten B. 2ter Theil. München 1783. p. 368. &c. (7) Ephem. Belli palatino-boici, apud Oefele. T. II. p. 482. §. VI. (1) Adlzreiter P. II. p. 160. (2) Spec. dipl. boioar. apud Oefele T. II. p. 223. &c. (3) Adlzreiter P. II. l. IX. p. 205. (4) apud Oefele. T. II. p. 253. (5) Falkenſtein. Th. III. Cl. III. c. IV. p. 482. (6) apud Oefele T. II. p. 273. (7) Adlzreiter P. II. l. XI. p. 273. (8) Falkenſtein. Th. 3. p. 151. 163. 213. (9) Schmid Semicent 2. Controv. 15. (10) Freyheitsbrief XXXXVII. (11) Anhang zu den Freyheitsbriefen n. XIII.

Ludwig
genannt der Baier,

(Unter den baierſchen Regenten dieſes Namens der VII., als Abkömmling Luitpolds IV., Sohn Ludwigs des Strengen, und der Mathilde, Tochter K. Rudolph von Habsburg) geb. um 1287, wird zum Kaiſer gewählt 1314, überwindet ſeinen Mitwerber in der Schlacht bey Mühldorf 1322, ſchließt 1329 den Vertrag zu Pavia, erbt 1340 Nie erbaiern; ✝ 1347 den 11 Oct.; liegt in der Stiftskirche zu u. l. Fr. zu München. Gemahlinnen. 1) Beatrix, Tochter Heinrichs III., Herzogs von Glogau in Schleſien ✝ 1321; ſie liegt in u. l. Fr. Stiftskirche. 2) Margaretha, Tochter Wilhelms III., oder des Guten, und Erbinn von Holland, Hennegau, Seland und Frießland verm. 1323 ✝ 1356 in den Niederlanden; ſie liegt zu Valenziennes.

Iter Ehe. Mechtildis verl. 1323 und verm. 1329 an Friedrich den Strengen, Markgrafen zu Meißen; ſie ſtarb 1346 den 2 Jul.

Ludwig (genannt der Brandenburger, oder der ältere) geb. 1315, wird Markgraf und Kurfürſt zu Brandenburg 1323, macht einen Umtauſch mit ſeinen Brüdern, und behält für ſich Oberbaiern und Tyrol 1351 † 1361; liegt in der u. l. Fr. Stiftskirche. Gem. 1) Margaretha Königs Chriſtoph von Dänemark Tochter, verm. 1323 ✝ 1341 2) Margaretha, genannt die Maultaſche, Tochter Heinrichs, Herzogs in Kärnten und Grafen von Tyrol verm. 1341 ✝ 1369, liegt zu Wien.

Stephan, mit der Haſte geb. 1311, wird rgierender Herr zu Baiern-Landshut 1349, und zu München 1363 ✝ 1375. Gem. 1) Eliſabet, König Friedrichs II. in Sicilien, und Neapel Tochter verm. 1328 ✝ 1349. 2) Margaretha, Burggr. Johanns II. zu Nürnberg, und Eliſabeta, deſſen Gemahlinn Tochter verm. 1359 ✝ um 1377.

Agnes Nonne zu St. Clara in München ✝ 1352.

IIten Ehe Ludwig genannt der Römer, geb. zu Rom 1328, wird regierender Herr und Kurfürſt zu Brandenburg 1351 ✝ 1365 Gem. Ingelburg Herzogs Alberts II. zu Meklenburg Tochter.

Wilhelm. Albert. ſieh 2te Stammtafel 5ten Theils.

Otto wird Kurfürſt zu Brandenburg 1360, verkauft die Mark Brandenburg 1373 an K. Karl IV. ✝ 1379 liegt zu Seligenthal bey Landshut. Gem. Anna, Tochter K. Karls IV

Margaretha

Eliſabet verm. 1) an Johann lezten Herzog der erſten niederbaierſchen Linie. 2) an Graf Ulrich XI. von Wirtemberg.

Anna,

Mainhard ✝ 1363, liegt in Tyrol.

Stephan Stifter der Linie zu Ingolſtadt 1392 (ſieh 3te Stammtafel 5ten Th.)

Friedrich Stifter der Linie zu Landshut 1392. (ſieh 4te Stammtafel 5ten Theils.

Johann führt die Regierung mit ſeinen Brüdern gemeinſchaftlich bis 1392, wo ihm zu ſeinem Antheil München ausgezeigt wird ✝ 1397, liegt zu Seligenthal. Gem. Katharina, Tochter Grafs Mainhards von Görz. ✝ 1391 den 21 Jun.; liegt zu Selingenthal.

Erneſt I. wird mitregierender Herr, 1397, allein regierender 1435; erbt 1429 einen Antheil von Straubing, ✝ 1438, liegt in der Stiftskirche zu u. l. Fr. Gem. Eliſabet, Herzogs Bournabå von Mailand und Beatricis Tochter verm. 1395 ✝ 1432, liegt in u. l. Fr. Stiftskirche.

Wilhelm III. wird mitregierender Herr 1397 ✝ 1435. Gem. Margaretha, Tochter Herzog Adolphs von Cleve; ſie vermählte ſich zum 2tenmal an Graf Ulrich von Wirtenberg.

Sophia verm. 1393 an K. Wenzeslaus in Böhmen, (Bruder des K. Sigmund.)

Albert III., genannt der Fromme. geb. 1396, wird regierender Herr 1438 † 1460 den 29 Febr., liegt im Kloſter zu Andechs. Gem. Anna, Herzogs Erich von Braunſchweig, und Eliſabet, deſſen Gemahlinn, Tochter, verm. 1437; ſie verl. ſich nach dem Hintritt ihres Gemahls zum zweytenmal mit Herzog Friedrich von Braunſchweig. † 1474, liegt zu Andechs.

Beatrix Gem. 1) Graf Hermanns von Cilley 2) Herzogs Johann auf dem Nordgau.

Eliſabet Gem. 1) Herzogs Adolph von Gülich und Berg 2) Grafens Heſſo von Leiningen.

Adolph geb. 1434 ✝ 1437.

Wilhelm geb. 1435 ſtarb bald.

Johann geb. 1437 wird mitregierender Herr 1460 † 1463 den 18 Nov. liegt zu Andechs

Ernſt geb. 1438 ſtarb bald.

Sigmund geb. 1439 wird mitregierender Herr 1460, entſchließt ſich zum Privatleben 1467, baut die jezige Stiftskirche zu u. l. Fr. 1468 † 1501 den 1 Febr. liegt zu u. l. Fr.

Margaretha geb. 1441; verm. an Friedrich Gonzaga Markg. zu Mantua 1462 † 1479.

Eliſabet geb. 1442; verm. an Herzog Ernſt Sohn des Kurf. Friedrich aus Sachſen 1456 † 1484.

Albert ſtarb bald.

Albert IV. genannt der Weiſe. geb. 1447, wird allein regierender Herr 1467, vereinigt ganz Baiern 1505, legt den Grund zur Primogenitur 1506 † 1508, liegt zu u. l. Fr. Gem. Kunigunda K. Friedrichs III., und Eleonora, der Kaiſerinn, Tochter; ſie gieng nach dem Tod ihres Gemahls in das Bittrichkloſter zu München. † 1520 den 5 Aug.; liegt bey u. l. Fr.

Chriſtoph geb. 1449, tratt 1493 eine Wallfart nach Paläſtina an, und ſtarb auf der Inſul Rhodus, wo er begraben liegt.

Wolfgang geb. 1451, führt die Vormundſchaft über Alberts IV. drei hinterlaſſene Söhne von 1508 bis 1511 † 1514 den 25 Mai, liegt zu Andechs.

Barbara Nonne zu St. Klara, ſchlug die Heurath Königs Ludwig XI. in Frankreich aus. † im Kloſter zu St. Klara zu München 1472.

Sidonia geb. 1488 † 1506

Sibilla geb. 1489 verm. 1510 an Ludwig, Sohn (Philipps Kurf. und Pfalzgr. am Rhein) † 1519.

Sabina geb. 1492 verm. mit Herzog Ulrich von Wirtemberg 1511 † 1564 liegt zu Tübingen.

Suſanna ſtarb bald.

Wilhelm IV. genannt der Standhafte. (ſieh Stammtafel des 6ten Theils.)

Ludwig geb. 1495, will ſich in die Einführung der Primogenitur nicht fügen, regiert mit ſeinem Bruder gemeinſchaftlich von 1514 bis 1545, in welchem Jahr er zu Landshut, wo er ſich meiſt aufhielt, geſtorben, und zu Seligenthal begraben worden iſt.

Erneſt II. geb. 1500, wurde 1515 Biſchof zu Paßau und 1540 Erzbiſchof zu Salzburg; er reſignirte 1554 † 1560 liegt zu München in der Stiftskirche zu u. l. Fr.

Suſanna geb. 1502: verm. 1) An Markgraf Caſimir, Sohn Markg. Frieder ichs zu Brandenburg 1519. 2) an Otto Heinrich von Neuburg 1529. † 1543 den 12 März; ſie liegt zu München zu u. l. Fr.

Herzoge zu Straubing = Holland.

1349 — 1429

Ludwig (Kaiſer) Margaretha (deſſen zwote Gemahlinn)
Gräfinn von Hennegau, Holland, Seeland, und Frieſland, Tochter Wilhelms III., oder des Guten, der 1337 ſtarb; dieſem folgte zwar ſein Sohn, Wilhelm IV. er ſtarb aber 1345 ohne Kinder, worauf Margaretha (die älteſte Schweſter deſſelben) vom Kaiſer Ludwig für ſich und ihre Nachkommenſchaft belehnt wird 1347. Sie regierte ſechs Jahre von 1345 bis 1351, da ſie ſich allein die Grafſchaft Hennegau vorbehalten, und ſtarb 1356; die Kinder ihrer Ehe waren folgende:

Ludwig der Römer
(ſieh 1te Stammtafel 5ten Theils)

Wilhelm I.
geb. um 1331 (wie er den Antheil zu Straubing-Holland erhielt, ſieh baier. Geſchichte Th. V. §. I. n. a.) Graf von Holland ꝛc. wird raſend 1358 † 1377. Gem. Mechtilde Herzogs Heinrichs zu Lankaſter in Engelland Tochter verm. 1352.

Albert I.
geb. um 1336, reſidirt zu Straubing, wo er ein eignes Schloß erbaute; wurde 1358 Statthalter in Holland; regierender Herr 1377; † 1404; liegt zu Gravenhaag. Gem. 1) Margaretha, Herzogs Ludwig I. zu Brieg Tochter verm. 1349 † 1385. 2) Margaretha, Herzogs Adolph VI. von Cleve Tochter; dieſe ſtarb ohne Kinder.

Otto
(ſieh 1te Stammtafel 5ten Theils)

Kinder Alberts I.:

Katharina
Gem. 1) Eduards Herzogs von Geldern 2) Wilhelms Herzogs von Gülich und Geldern.

Johanna
Gem. des K. Wenzeslai (Sohns Karl IV.) verm. 1370. gekrönt mit ihrem Gemahl 1378 † 1387.

Wilhelm II.
geb. 1365, wird regierender Herr in Straubing = Holland 1404 † 1417; er ward verlobt 1) mit Maria, Königs Karl V. in Frankreich Tochter 1375, welche 1377 vor der Vermählung ſtarb. 2) vermählt mit Margaretha, Tochter Herzogs Philipp des Kühnen in Burgund 1386.

Albert II.
geb. um 1368 † 1399; liegt zu Straubing.

Johann
Erſt Biſchof zu Lüttich von 1390, bis 1417, dann vermählt mit Eliſabet, Herzoginn von Luxenburg (2ter Gemahlinn des Anton von Brabant) † 1425; worauf nach einem Streit von fünf Jahren, welchen die vier gleichverwandte baierſche Herzoge wegen der Erbſchaft führten, dieſe, den baierſchen Hausgrundſätzen gemäß, in vier Theile getheilt wurde.

Margaretha
vermählt 1386 an Johann Herzog in Burgund † 1419.

Johanna
Gem. Alberts IV. Herzogs in Oeſterreich.

Kind Wilhelms II.:

Jakobäa
(Jakobine, Jaqueline) geb. 1401; ward im 5ten Jahr ihres Alters verl. an Johann Herzog von Touraine, Königs Karl VI. in Frankreich zweitgebornen Sohn, welcher 1417 vor der Vermählung ſtarb. 2) ward vermählt 1418 mit Johann Herzog von Burgund und Limburg. 3) mit Humphried, Herzog von Gloceſter, Bruder des Königs Heinrichs V. in England. 4) mit Franciſcus von Borſelen; ſie ſtarb 1436. und ward zu Haag in Holland bey ihrem Großvater, dem Herzog Albert I., begraben.

Kind Margarethas:

Philipp der Gute
Herzog in Burgund, nöthiget Jakobäam, daß ſie ihm 1433 Hennegau, Holland, Seeland, und Frieſland abtretten mußte.

Karl
welcher vor Nanſee durch den von Lothringen erſchlagen worden 1477.

Kind Johannas:

Albert V.
Herzog in Oeſterreich, nachmals Kaiſer.

Herzoge zu Baiern-Ingolſtadt.

3392 — 1445

Stephan I., mit der Hafte (Sohn des Kaiſers Ludwig) † 1375

Im Jahr 1392 zeigten ſich die drei Söhne Stephans I., nachdem ſie bis dahin gemeinſchaftlich regiert hatten, beſondere Nutznießungen aus; und zwar erhielt

Stephan II. Ingolſtadt	Friedrich Landshut	Johann München
† 1413, liegt zu Ingolſtadt. Gem. 1) Thadäa Herzogs Bournabonis zu Mailand Tochter, und Schweſter der Gemahlinn ſeines Bruders Friderici 2) Eine Gräfinn von Cleve.	(ſieh 4te Stammtafel Vten Theils)	(ſieh 1te Stammtafel Vten Theils)

Kinder Stephans II.:

Ludwig, genannt im Bart,	Eliſabet
† 1447 im Schloß zu Burghauſen, liegt zu Ingolſtadt. Gem. 1) Anna von Bourbon 2) Katharina	verm. 1385 an Karl VI. König in Frankreich.

Ludwig, genannt der Höckerichte.

† 1445, liegt zu Seligenthal. Gem. Margaretha Kurf. Friderichs I. zu Brandenburg Tochter verm. 1438 † 1465 den 20 Jul. zu Landshut, wo ſie im Seligenthal begraben liegt. — Die Erbſchaft fiel, gemäß den baieriſchen Hausgrundſätzen, an Herzog Heinrich zu Landshut.

Herzoge zu Baiern = Landshut.

1392 — 1503

Stephan I. mit der Hafte (Sohn des Kaiſers Ludwig)
† 1375

In der nutznießlichen Auszeige, welche ſich die drei Söhne Stephans I. im Jahr 1392 gemacht haben, erhielt

Stephan II.
Ingolſtadt
(ſieh 3te Stammtafel)

Friedrich
Landshut
† 1392 den 14 Dec.; liegt zu Seligenthal. Gem. a) Anna, Tochter Grafens zu Maurſtetten und Neuffen, † 1380, liegt zu Seligenthal. 2) Magdalena, Herzog Bournabonis zu Mailand Tochter, † 1404, liegt zu Seligenthal.

Johann
München
(ſieh 1te Stammtafel)

Johann † 1396

Heinrich, genannt der Reiche.
† 1450 den 30 Juli, liegt zu Seligenthal. Gem. Margaretha, Tochter Alberts IV. von Oeſterreich † 1447.

Eliſabet
verm. an Marcus Gr. v. Mailand.

Margaretha.

Eliſabet.
vermählt an Friedrich IV. Burggraf zu Nürnberg, 1ten Markgr. und Kurfürſten zu Brandenburg; ſie iſt die Stammmutter des heutigenkurfürſtl. Hauſes Brandenburg.

Ludwig, genannt der Reiche.
geb. 1417 † 1479 den 17 Jen; liegt zu Selingenthal. Gem. Amalia, Kurf. Friderichs II. von Sachſen Tochter.

Johanna.
verm. an Pfalzgraf Otto von Neumark.

Eliſabet
vermählt an Graf Ulrich von Wirtemberg.

Margaretha.
Nonne im Kloſter zu Seligenthal.

Georg, genannt der Reiche.
geb. 1455 † 1503, liegt zu Seligenthal. Gem. Hedwig, Königs Kaſimir III. in Pohlen Tochter verm. 1475 † 1502 liegt zu Seligenthal.

Margaretha
vermählt an Kurf. Philipp von der Pfalz.

Eliſabet
verm. an Rupert Pfalzgraf bey Rhein † 1504, liegt zu Seligenthal. Die Erbſchaft fiel (nach einer traurigen Verwirrung, welche Georg der Reiche durch ein geſetzwidriges Teſtament verurſachet) gemäß den pfalzbaierſchen Hausgrundſätzen, an Oberbaiern.

Margaretha
Nonne zu Altenhohenau nächſt Waſſerburg † 1531.

Sechster Theil
der baierſchen Geſchichte
1579 — 1777.

Sechster Theil
der baierſchen Geſchichte
1579 — 1777.

Sechster Theil
der baierſchen Geſchichte
1579 — 1777.

Sechster Theil
der baierſchen Geſchichte
1579 — 1777.

Innhalt des ſechsten Theils.

Wilhelm V. Maximilian I., Sohn des vorigen.

a) Herzog Wilhelm V. unterſtützt ſeinen Bruder Erneſt zur Behauptung des Kurfürſtenthums Köln; b) macht mit ſeinem andern Bruder Ferdinand bey deſſen Mißheurat vortheilhafte Verträge, c) und tritt die Regierung ſeinem erſtgebohrnen Sohn Maximilian I. ab? d) Ungewiſſer Zuſtand der deutſchen Völker und Annäherung des dreyßigjährigen Kriegs, wozu die Stadt Donauwörth ein Vorſpiel gab. Maximilian I. nahm ſie, da ſie geächtet wurde, in Beſitz. e) Entſtehung der proteſtantiſchen Union, und der katholiſchen Lige, zu deren Anführern die Häupter der verbrüderten Häuſer Pfalz und Baiern gewählt werden. f) Ausbruch des dreyßigjährigen Krieges in Böhmen 1618. g) Friedrich V. Kurfürſt von der Pfalz wird zum König in Böhmen gewählt; h) welcher Wahl ſich Maximilian aus Gründen widerſetzt; i) indeß Friedrich V. durch dieſelbe wie verblendet wird. k) Maximilian, nachdem er mit dem Kaiſer Ferdinand II zu München, und mit der Union zu Ulm Verträge errichtet hatte, l) bemächtigt ſich des Landes ob der Ens, und rücket nach Prag. Beſchreibung der Schlacht auf dem weißen Berg 1620 den 8 Nov. m) Maximilian erhält die Kurwürde Friedrichs V., und nimmt ſtatt dem Land ob der Ens die Oberpfalz an.

§. II.

Fortſetzung des dreyßigjährigen Krieges.

a) Der Kaiſer Ferdinand II. verfolget den Kurfürſten Friedrich V. in ſeinen Würden und Ländern, und Maximilian I. läßt ſich dazu brauchen, die Acht wider denſelben zu vollziehen. Er erobert die Oberpfalz, und bemächtigt ſich mit Hilfe der Spanier der Unterpfalz 1622. b) Dieſes Verfahren bewegt den niederſächſiſchen Kreis, zu ſeiner Sicherheit, eine Armee aufzurichten, welche Tilly gröſtentheils zu Grund richtet; c) ſo, daß das Glück ſeinen Waffen, und die Befehle des Kaiſers, welcher jezt auf die Zurückſtellung der ſeculariſirten geiſtlichen Güter drang, ein Bündniß vieler Höfe veranlaßte, deren Abſichten auszuführen, der König von Dänemark den Anfang machte. d) Tilly ſchlägt ſeine Armeen, und machte ſich Meiſter von ganz Niederſachſen, von Pommern, Mecklenburg und Hollſtein. e) Beſorgniß der katholiſchen Stände über die Macht des K. Ferdinands II., welcher auch würklich weitläuftige Abſichten auf eine Univerſalmonarchie verräth. Edikt wegen der Herausgabe der Kirchengüter. f) Ankunft des Guſtaphs Adolph in Deutſchland 1630, deſſen eindringender Gewalt nichts widerſtehen kann. Flucht der Kaiſerlichen, und gänzliche Niederlag derſelben in der Schlacht bey Leipzig 1631. g) Ankunft der Schweden in Baiern 1632 Tod des Tilly, und bald darauf des Guſtaphs Adolph. h) Fernere Züge, und unmenſchliche Grauſamkeiten der Schweden in Baiern. i) Weſtphäliſcher Friede 1648. k) Maximilians Einrichtungen in Baiern, deſſen Charakter, Ehen, Kinder.

§. III.

Ferdinand Maria, Kurfürſt.

1651 — 1679

Und nun genoß Baiern die geſegneten Früchte der ſeligen Ruhe, wozu die Friedfertigkeit des Kurfürſten Ferdinands Maria das Meiſte beyträgt, a) indem derſelbe weder die kaiſerliche Krone annehmen, b) noch ſich in ein Bündniß mit Oeſterreich wider Frankreich einlaſſen will. c) Ferdinands Einrichtungen in Baiern, Gemahlinn, Kinder, Hinſcheiden.

§. IV.

Maximilian Emanuel, Kurfürſt.

1679 — 1726

a) Feldzüge dieſes Kurfürſten wider die Türken; b) tritt derſelbe 1692 die Statthalterſchaft in den ſpaniſchen Niederlanden an, und 1698 wird deſſen Sohn Joſeph zum Erben der ſpaniſchen Monarchie eingeſetzt, ſtirbt aber ein Jahr darnach. c) Bey dem entſtandnen Succeßionskrieg zwiſchen Oeſterreich und Frankreich hält es der Kurfürſt mit dem letztern. d) Schickſale des Kurfürſten bey dieſem Krieg, Beſchreibung der Schlacht bey Höchſtätt 1704, worauf ganz Baiern von Oeſterreich erobert wird. e) Baurenkrieg, und Niederlag derſelben 1705. f) Achtserklärung des Kurfürſten, und Zertrümmerung der baieriſchen Lande. g) Baadnerfrieden 1714, und Wiedereinſetzung des Kurfürſten in ſeine Würden, und Länder. h) Charakter deſſelben, Gemahlinn, Kinder.

§. V.

Karl Albert, Kurfürſt; Kaiſer.

1726 — 1745.

a) Feldzüge dieſes Kurfürſten gegen die Türken. b) Anſprüche deſſelben an dem Haus Oeſterreich nach dem Tod des Kaiſers Karl VI. 1740. c) Anfang des Kriegs, welchen Frankreich unterſtützt. d) Karl Albert wird zum Kaiſer gewählt 1742; e) Fortgang des Kriegs; ganz Baiern geräth unter die öſterreichiſche Botmäßigkeit; f) Beſſerer Fortgang der kaiſerlichen Waffen, Tod des Kaiſers 1745. g) Gemahlinn, Kinder.

§. VI.

Maximilian Joſeph Kurfürſt.

1745 — 1777

a) Friedenstraktat zu Füeßen. b) Zuſtand der Landesverfaſſung, der Wiſſenſchaften, und Künſte. c) Maximilians Verdienſte um ſein Land. d) Deſſen Hintritt, und Vereinigung des Geſammthauſes Pfälzbaiern 1777.

XIII. Wilhelm V. (genannt der Fromme) geb. 1548. den 29 Sept.; wird regierender Herr 1579 ✝ 1626 den 7 Febr.; liegt in der ehm. Jeſuiterkirche. Gem. Renata, Franziſcus I., Herzogs aus Lothringen, und Chriſtinä deſſen Gemahlinn Tochter, verm. 1567 den 3 Jun. ✝ 1602 den 22 Mai; liegt ebend. Kinder 1) Chriſtophorus geb. 1571, ſtarb bald. 2) Chriſtina, geb. 1572. † 1580. 3) Maximilian I., kam zur Regierung. 4) Maria Anna, geb. 1574; wurde 1600 an Erzherzog Ferdinand II., nachmaligen Kaiſer vermählt. ✝ 1616. 5) Philipp geb. 1576, wurde 1579 als Biſchof in Regensburg poſtulirt, erhielt 1597 den Kardinalshut ✝ 1598 den 18 Mai auf dem Schloß zu Dachau. 6) Ferdinand II. geb. 1577, wurde 1612 nach dem Hintritt ſeines Vaters Bruder, des Erzbiſchofes und Kurfürſt zu Köln Erneſtes an deſſen Stelle geſetzt, nachdem er von demſelben bereits 1601 als Coadjutor angenommen ward; wurde ferner Biſchof zu Lüttich, Münſter, Hildesheim, und 1619 zu Paderborn, ✝ 1650 zu Arensberg, liegt zu Köln. 7) Eleonora Magdalena, geb. 1578 † 1579. 8) Karl, geb. 1580 † 1587. 9) Albert VI. geb. 1584, verm. 1612 mit der Markgräfinn Mechtild zu Leuchtenberg, in welcher Ehe er folgende Kinder erhielt a) Maria Renata geb. 1616 † 1630. b) Johann Franz Karl geb. 1618 † 1640 unvermählt. c) Ferdinand Wilhelm geb. 1620 † 1630. d) Maximilian Heinrich geb. 1621, wurde Kurfürſt zu Köln, auch Biſchof zu Lüttich, Hildesheim, und Münſter † 1688. e) Albert Sigmund geb. 1623, wurde Biſchof zu Freyſing

und

Rudolph II. (älteſter Sohn Maximilian II., und der Maria von Spanien) geb. 1552, ward den 28 Juli zu Preßburg zum König in Ungarn, dann 1572 zu Prag zum König in Böhmen gekrönt, 1575 zu Regensburg zum röm. König erwählet, ſuccedirte ſeinem Vater 1576 ✝ 1612 zu Prag; er blieb unverheurathet.

Matthias (Sohn Maximilians II., und der Maria von Spanien) geb. 1557, wurde Göuverneur von den Niederlanden 1577, König von Ungarn 1608, von Böhmen 1611, zu Frankfurt zum Kaiſer erwählt 1612 ✝ zu Wien 1619. Gem. Anna von Oeſterreich, eine Tochter des Erzherzogs Ferdinands von der tyroliſchen Linie, und der Anna von Mantua, verm. 1611 ✝ 1618. Kinder: Ein Sohn Don Mathias d' Auſtria.

Ferdinand II. (Erzherzog von Oeſterreich, Sohn des Herzogs Karl von Steiermark, und der Maria Anna von Baiern, Enkel des K. Ferdinands I.) geb. 1578 wurde König von Böhmen 1617, von Ungarn 1618, Kaiſer 1619, ✝ zu Wien 1637. Gem. 1) Maria Anna Tochter Wilhelms V., Herzogs von Baiern, verm. 1600 ✝ 1616. 2) Eleonora von Gonzaga, Tochter Vincenz I., Erzherzogs von Mantua verm. 1622 ✝ 1655. Kinder 1) Chriſtina, ſtarb bald. 2) Johann Karl geb. 1605 † 1619. 3) Ferdinand III. geb. 1608; kam zur Regierung. 4) Maria Anna, verm. 1635 an Kurf. Maximilian I. von Baiern. † 1665. 5) Cäcilia Renata, verm. 1637 an Ladislaus IV., König von Pohlen ✝ 1644. 6) Leopold Biſchof von Straßburg uud Paßau ✝ 1662.

und Regensburg ✝ 1685. Herzog Albert VI. ſtarb 1666; deſſen Gemahlinn aber 1634; beyde liegen zu Alt-Oettingen. 10) Magdalena geb. 1587, vermählt 1613 an Pfalzgraf Wolfgang Philipp zu Neuburg 1628.

XIV. Maximilian I. geb. 1573, wurde bey Lebzeiten ſeines Vaters, durch eine beſondere Verordnung deſſelben, regierender Herr 1598, Kurfürſt 1623 † 1651 den 27 Sept. zu Ingolſtadt; liegt in der ehm. Jeſuiterkirche. Gem. 1) Eliſabeta, Karls II., Herzogs zu Lothringen, und Klaudiä, deſſen Gemahlinn Tochter, verm. 1595 † 1635; liegt ebend. 2) Maria Anna, Kaiſer Ferdinands II., und ſeiner Gemahlinn Maria Anna Tochter verm. 1635 † 1665; liegt ebend. Kinder IIter Ehe. 1) Ferdinand Maria, kam zur Regierung. 2) Maximilian Philipp geb. 1638 verm. 1668 mit Mauritia Febronia de la Tour, einer Tochter Friderici Mauritii, Herzogs von Bouillon. Jener ſtarb 1705 den 20 März, liegt in der ehm. Jeſuiterkirche; die Herzoginn aber ✝ 1706 den 2 Jun.; liegt ebend.

XV. Ferdinand Maria geb. 1636, wurde 1654 regierender Herr ✝ 1679 den 26 Mai zu Schleißheim, liegt bey den Theatinern zu München. Gem. Henriette Adelheid, Viktors Amadei I. Herzogs aus Savoyen, und Chriſtinä, deſſen Gemahlinn, Tochter verm. 1650 † 1676 den 18 Merz, liegt ebend. Kinder Maria Anna Chriſtina Viktoria geb. 1660, verm. 1680 an den Dauphin Ludovicum omnium Sanctorum, König Ludwigs XIV. Kronprinzen ✝ 1690, liegt zu St. Denis. 2) Maximilian Maria Emanuel, kam zur Regierung.

Ferdinand III. (älteſter Sohn Ferdinands II., und Maria Anna von Baiern) geb. 1609, wurde König von Ungarn 1625, von Böhmen 1627, röm. König 1636, ſuccedirt ſeinem Vater 1637 † zu Wien 1657. Gem. 1) Maria Anna von Oeſterreich, Tochter Philipps III. K. von Spanien verm. 1631 † 1646. 2) Maria Leopoldine von Oeſterreich, Leopolds V. Erzherzogs von Tyrol Tochter, verm. 1648 † 1649. 3) Eleonora von Gonzagne, Tochter Karls II. Herzogs von Mantua, verm. 1651 † 1686. Kinder 1ter Ehe. 1) Ferdinand IV. geb. 1633, wurde zum König in Böhmen gekrönt 1646, von Ungarn 1647, zum röm. König gewählt 1653 † 1654. 2) Maria Anna, verm. 1640 an Philipp IV., König in Spanien, † 1696. 3) Philipp Auguſtin, ſtarb bald. 4) Max Thomas, ſtarb bald. 5) Leopold, kam zur Regierung. 6) Maria, ſtarb bald. IIter Ehe Karl Joſeph, Biſchof von Paßau und Großdeutſchmeiſter † 1664. IIIter Ehe. 1) Thereſia Maria, ſtarb bald. 2) Eleonora Maria, vermählt 1) an Michael, König von Pohlen 1670. 2) an Karl Leopold, Herzog von Lothringen 1678 † 1697. 3) Maria Anna, vermählt 1678 an Johann Wilhelm von Neuburg, Pfalzgraf. † 1689. 4) Ferdinand Joſeph, ſtarb bald

Leopold (2ter Sohn Kaiſers Ferdinands III., und Maria Anna von Spanien) geb. 1640, wurde König in Ungarn 1655, König in Böhmen 1656, Kaiſer 1658 † 1705 zu Wien. Gem. 1) Margaretha Thereſia von Spanien, König Philipp IV. Tochter, verm. 1666 † 1673. 2) Klaudia Felicitas von

3) Ludovica Margaretha geb. 1663 † 1665. 4) Ludwig Amadeus Cajetan Franciſcus geb. 1665, ſtarb bald. 5) Ein Prinz geb. und geſt. 1666 den 4 Aug. 6) Cajetan Maria Franz Joſeph Anton geb. 1670; ſtarb bald. 7) Joſeph Clemens Cajetan geb. 1671, wurde 1685 zum Biſchof zu Freyſing und Regensburg, 1688 zum Erzbiſchof und Kurfürſt zu Köln erwählt; wurde ferner Fürſt zu Berchtolsgaden, dann 1694 Coadjutor zu Hildesheim, und in eben dem Jahr Biſchof zu Lüttich. Von den zweyen Stiftern Freyſing und Regensburg, welche er zurückgelaſſen hatte, wurde er 1695 repoſtulirt, wie er dann ſolche auch wieder annahm. 1714 wurde er wirklicher Biſchof zu Hildesheim, † 1723. 8) Violanta Beatrix Johann Baptiſta Maria Thereſia geb. 1673, vermählt 1689 an Ferdinand III., Erbprinzen von Florenz, einen Sohn des Großherzogs Cosmi III.; ſie wurde Witwe 1713, dann Gouvernantinn zu Siena † 1731.

XVI. Maximilian Maria Emanuel, geb. 1662 den 11 Juli, kam zur wirk. Regierung 1680 † 1726 den 26 Febr.; liegt bey den Theatinern zu München. Gem. 1) Maria Antonia Joſepha Benedikta Roſalia Petronela Kayſers Leopolds I., und Margarethä Thereſia, dero Gemahlinn, Tochter. verm. 1685. † zu Wien 1692. 2) Thereſia Cunigunda Carolina Caſimira Maria, König Johanns III., Sobiesky von Pohlen, und Mariä Caſimirä Ludovica, deſſen Gemahlinn Tochter, verm. 1695 † zu Venedig 1730, liegt bey den Theatinern zu München. Kinder 1ter Ehe. 1) Leopold Ferdinand geb. 1689, ſtarb bald. 2) Ein

Oeſterreich, Tochter, und Erbinn Erzherzogs Ferdinand Carls, tiroliſcher Linie, verm. 1673 † 1676. 3) Eleonora Magdalena, Tochter Philipp Wilhelms Pfalzgrafen zu Neuburg verm. 1676 † 1720. Kinder Iter Ehe. 1) Ferdinand Wenzeslaus, ſtarb bald. 2) Maria Antonia, verm. 1685 an Maximilian Emanuel, Churfürſt von Baiern, mit welchem ſie einen Prinzen Joſeph Ferdinand zeugte, welcher 1698 zum Erben der ſpaniſchen Monarchie erklärt wurde. † 1692. 3) Johann, ſtarb bald. 4) Maria Anna, ſtarb bald. IIter Ehe. 1) Anna Maria ſtarb bald. 2) Maria Joſeph, ſtarb bald. IIIter Ehe. 1) Joſeph, kam zur Regierung. 2) Maria Eliſabetha, Gubernantinn der Niederlande 1725 † 1741. 3) Leopold, ſtarb bald. 4) Maria Anna verm. 1708 an Johann V. König von Portugal † 1754. 5) Maria Thereſia, ſtarb bald. 6) Karl VI., kam zur Regierung. 7) Maria Joſepha, † 1703. 8) Maria Magdalena † 1743. 9) Maria Margaretha † 1691.

Joſeph I. (älteſter Sohn des K. Leopolds und Eleonora Magdalena von Neuburg) geb. 1678, wurde zum Erbkönig von Ungarn gekrönt 1687, zum röm. König erwählt 1690, folgte ſeinem Vater in der Regierung 1705 † 1711. Gem. Wilhelmina Amalia von Braunſchweig, Tochter Johann Friedrichs, Herzogs von Hanover verm. 1699 † 1742. Kinder 1) Maria Joſepha, verm. 1719 an Friedrich Auguſt III., König von Pohlen, Kurfürſt von Sachſen. 2) Leopold Joſeph geb. 1700. 3) Maria Amalia, verm. 1722 an

Karl

Ein Prinz, welcher am Tag ſeiner Geburt 1690 wieder ſtarb. 1) Joſeph Ferdinand Leopold Anton Franz Cajetan, geb. 1692; dieſer Prinz wurde, wie bey K. Leopold geſagt worden, vom König Karl II. in Spanien, vermög deſſen im Monat April 1698 errichteten Teſtament, zum Univerſalerben der ganzen ſpaniſchen Monarchie eingeſetzt; er ſtarb aber 1699; liegt zu Brüſſel. IIter Ehe. 1) Maria Anna Carolina Joſepha Dominika geb. zu Brüſſel 1696, betratt 1719 das Kloſter zu St. Clara auf dem Anger zu München † den 9 Oct. 1750. 2) Karl Albert, wurde regierender Herr. 3) Philipp Moriz Maria Dominikus Joſeph geb. zu Brüſſel 1698, wird Biſchof zu Paderborn 1719 den 14 März, den 21 März zu Münſter, nachdem er bereits den 11 März vorher das Zeitliche zu Rom geſegnet hatte. 4) Ferdinand Maria Jnocenz Joſeph Michael, geb. zu Brüſſel 1699. † 1738. Er vermählte ſich 1719 mit Fr. Maria Anna Carolina, Pfalzgraf Philipp Wilhelms zu Neuburg Tochter † 1751 zu Ahauſen, einem biſchöflichen Schloß in Weſtphalen, zwölf Stunden von Münſter. Die Kinder dieſer Ehe waren a) Maximilian Franziſcus Maria geb. 1720 † 1738; liegt bey den Theatinern zu München. b) Clemens Franz de Paula geb. 1722, vermählte ſich zu Mannheim 1742 mit Fr. Amalia Maria Anna, Joſephi Karoli Emanuelis Auguſti Pfalzgrafens zu Sulzbach Tochter, welche ihm drei Princeßinnen, und einen Prinzen, die aber alle bald ſtarben, gebohren hat. c) Thereſia, Emanuela, Maria, Anna, Magdalena, Franciſca de Paula, Walburga, geb. 1723 † zu Frankfurt am Mayn den 27 März 1743.

5)

Karl Albert Kurfürſt von Baiern (Kaiſern 1742) ✝ 1757.

Karl VI. (andrer Sohn Kaiſer Leopolds und Eleonora Magdalena von Neuburg) geb. 1685, wurde von ſeinem Vater zum König in Spanien erklärt 1703, zum Kaiſer erwählt 1711 ✝ 1740. Gem. Eliſabeta Chriſtina von Braunſchweig Blankenburg, verm. 1708 ✝ 1750. Kinder. 1) Leopold, ſtarb bald. 2) Maria Thereſia, Königinn von Ungarn und Böhmen 1740, verm. 1738 an Franz Stephan von Lothringen, Großherzog von Toſcana, zum Kaiſer erwählt 1745. 3) Maria Anna, verm. 1744 an Prinz Karl von Lothringen, Bruder des K. Franz I. ✝ 1744. 4) Maria Amalia, ſtarb bald.

Karl VII. wird Kaiſer 1742 ✝ 1745 (ſieh baier. Herz. und Kurf. bey Karl Albert)

Franz Stephan, von Lothringen, Großherzog von Toſcana, wurde Kaiſer 1745 ✝ 1765 Gem. Maria Thereſia, Tochter K. Karls VI. verm. 1738 † 1780 den 29 Nov. Kinder: 1) Maria Antonia, geb. 1738, Abtißinn zu Klagenfurt. 2) Joſeph II. Nachfolger, und röm. Kaiſer. 3) Maria Chriſtina, geb. 1742 verm. 1766 an Albert Caſimir Herzog zu Sachſen-Teſchen. 4) Maria Eliſabeta, geb. 1743, Abtißin des k. k. Damenſtifts zu Inſpruck. 5) Leopold Erzherzog von Oeſterreich, Großherzog von Toſcana geb. 1745. 6) Maria Amalia geb. 1746, verm. 1769 an Don Ferdinand Infant von Spanien, Herzog von Parma,

5) Clemens Auguſt geb. zu Brüſſel 1700, wurde Coadjutor zu Regensburg 1715, Biſchof zu Münſter 1719, Biſchof zu Paderborn in eben dem Jahr; Coadjutor zu Köln 1722, Kurfürſt daſelbſt 1723, ferner Biſchof zu Hildesheim 1724, zu Osnabrück 1728; dann Großmeiſter des deutſchen Ordens zu Mergentheim 1732 † 1761 auf ſeiner Reiſe nach München im Schloß zu Koblenz; liegt zu Köln. 6) Wilhelm geb. 1701 zu Schleißheim † 1704; liegt bey den Theatinern. 7) Johann Aloyſius geb. 1702 † 1705, liegt ebend. 8) Johann Theodor geb. zu München 1703; er wurde Biſchof zu Regensburg 1719, Coadjutor zu Freyſing 1723, dann, nach dem Ableben ſeines Vorfahrers Johann Franz Ekers 1727, Biſchof daſelbſt; er wurde ferner Biſchof zu Lüttich 1744, und 1746 Kardinal (wiewohl er vom Pabſt Benedikt XIV. ſchon 1743 zum Kardinal in pectore ernannt ward.) † zu Lüttich den 27 Jen. 1763. 9) Maximilian Emanuel geb. 1704 † 1709.

XVII. Karl Albert. geb. zu Brüſſel den 6 Aug. 1697, wurde 1726 regierender Herr; wurde dann zu Frankfurt 1742 den 24 Jenner zum röm. König und Kaiſer erwählt, und den 12 Febr. zu Köln gekrönt. † 1745 den 20 Jenn.; liegt bey den Theatinern zu München. Gem. Maria Amalia, Tochter Kaiſers Josephs I. verm. 1722 den 5 Oct. † 1756 den 11 Dec.; liegt bey den Theatinern. Kinder: 1) Maria Antonia Walburgis geb. 1724 den 18 Jul. verm. 1747 den 13 Juni an den königl. Prinzen von Pohlen und Kurprinzen, nachmaligen Kurfürſten von Sachſen Herrn Friedrich

Parma, Piacenza, und Guaſtalla. 7) Maria Carolina geb. 1750 verm. 1768 an Ferdinand IV., Infant von Spanien, König der beyden Sicilien. 8) Ferdinand geb. 1754, Gouvernator, und Generalkapitain der öſterreichiſchen Lombardei. 9) Maria Antonia, geb. 1755, verm. 1770 an Ludwig XVI. König von Frankreich. 10) Maximilian geb. 1756, wurde Großmeiſter des Hoch- und Deutſchmeiſterthums 1770, Erzbiſchof und Kurfürſt zu Köln, und Biſchof zu Münſter 1784.

Joſeph II., geb. 1741 den 13 Aug; wurde röm. König 1764; Kaiſer den 18 Aug. 1765; ſuccedirt in allen Erblanden, und Königreichen nach dem Tod der Kaiſerinn Königinn, ſeiner Mutter Maria Thereſia 1780 den 29 Nov.

Chriſtian Leopold; ſie wurde Witwe 1763 den 17 Dec. † 1779 zu Dreßden. 2) Thereſia Benedikta Maria geb. 1725 den 6 Dec.; † zu Frankf. am Mayn den 29 März 1743, liegt zu Heidelberg. 3) Maximilian (III) Joſeph geb. 1727 den 28 März, wurde regierender Herr. 4) Joſeph Ludwig geb. den 25 Aug. 1728 † 1733 den 2 Dec.; liegt bey den Theatinern. 5) Maria Joſepha Anna Auguſta geb. 1734 den 7 Aug. verm. 1755 den 20 Jul. an Se. Durchl. Hrn. Markgrafen von Baden-Baden, Ludwig Georg, ſie wurde Witwe den 22 Oct. 1761 † zu München 1776, liegt bey den Theatinern. 6) Joſepha Maria Antonia Walburgis Felicitas Regula, geb. den 30 März 1739 verm. 1765 den 13 Jen. an Joſeph II. röm. König, heutigen Kaiſer, † 1767 zu Wien.

XVIII. Maximilian Joſeph geb. 1727 den 28 März wird regierender Herr 1745 † 1777 den 30 Dec. Gemahl. Fr. Maria Anna, Friedrichs Auguſts Königs von Pohlen und Kurfürſtens zu Sachſen und Mariä Joſephä, deſſen Gemahlinn Tochter, verm. 1747 den 9 Aug.

XIX. Karl Theodor jezt glorreich regierender Kurfürſt, Pfalzgraf am Rhein, Herzog in Ober- und Niederbaiern ꝛc. ꝛc.

§. I.

Wilhelm V. Maximilian I., Sohn des vorigen.

a) Herzog Wilhelm V. unterſtützt ſeinen Bruder Erneſt zur Behauptung des Kurfürſtenthums Köln; b) macht mit ſeinem andern Bruder Ferdinand bey deſſen Mißheurat vortheilhafte Verträge, und c) tritt die Regierung ſeinem erſtgebohrnen Sohn Maximilian I. ab. d) Ungewiſſer Zuſtand der deutſchen Völker, und Annäherung des dreyßigjährigen Krieges, wozu die Stadt Donauwörth ein Vorſpiel gab. Maximilian I. nahm ſie, da ſie geachtet wurde, in Beſitz. e) Entſtehung der proteſtantiſchen Union, und der katholiſchen Lige, zu deren Anführern die Häupter der verbrüderten Häuſer Pfalz und Baiern gewählt wnrden. f) Ausbruch des dreyßigjährigen Krieges in Böhmen 1618. g) Friedrich V., Kurfürſt von der Pfalz wird zum König in Böhmen gewählt, h) welcher Wahl ſich Maximilian aus Gründen widerſetzt, i) indeß Friedrich V. durch dieſelbe wie verblendet wird. k) Maximilian, nachdem er mit dem Kaiſer Ferdinand II. zu München, und mit der Union zu Ulm Verträge errichtet hatte, l) bemächtigt ſich des Landes ob der Ens, und rücket nach Prag. Beſchreibung der Schlacht auf dem weißen Berg 1620 den 8 Nov. m) Maximilian erhält die Kurwürde Friedrichs V. und nimmt ſtatt dem Land ob der Ens die Oberpfalz an. Fragen. Bey welcher Gelegenheit erhielt Erneſt das Kurfürſtenthum Köln? Wer war die Gemahlinn des Herzogs Ferdinand? Wann legte Wilhelm V. die Regierung nieder? Wie kam die Stadt Donauwörth unter die baierſche Botmäßigkeit?

Wer war das Haupt der proteſtantiſchen Union? der katholiſchen Lige? Wo und wann nahm der dreyßigjährige Krieg ſeinen Anfang? Wie betrug ſich Friedrich V in Prag? Worinn beſtund der Vertrag, welchen Maximilian mit dem K. Ferdinand II. zu München errichtet hat? Welchen Ausgang nahm die Schlacht auf dem weißen Berg? Wie hat K. Ferdinand den Maximilian belohnt? Was gab er demſelben ſtatt dem Land ob der Ens.

a) Je größer der Unfug war, welcher von denen, die von der katholiſchen Religion abfielen, allenthalben verübt wurde, deſto thätiger wurde die Wachſamkeit katholiſcher Fürſten, jede bedenkliche Neuerung theils von ihren eignen Staaten zu entfernen, theils auch fremde Provinzen, wenn dieſe um die Rettung ihrer Verfaſſung anſuchten, zu ſchützen. Dieſer letztere Fall ereignete ſich, während der Regierung des Herzogs Wilhelms V. in Baiern, mit dem Kurfürſtenthum Köln. Daſelbſt hatte ſich 1582 der Erzbiſchof und Kurfürſt Gebhard Truchſeß von Waldburg zur calviniſchen Religion, welche auch die reformirte genannt wird, gewendet, und eine Gräfinn von Mannsfeld geheurathet. Er hatte ſeine Religionsänderung nicht nur öffentlich erklärt, ſondern auch diejenigen, welche ſeinem Beyſpiel folgen wollten, auf alle Weiſe begünſtigt. Gleichwie aber dieß Betragen wider die Verträge, unter welchen er von dem Domkapitul zum Erzbiſchof erwählt, und weiter beſtättigt worden war, lief: ſo ſäumte dieſes Kapitul, mit welchem ſich die vornehmſten Bürger der Reichsſtadt Köln vereinigten, keinen Augenblick, bey dem Pabſt und dem Kaiſer Klagen zu ſtellen. Gebhard wurde hierauf, nach einigen fruchtloſen Unterhandlungen, vom Pabſt

Gregor XIII. in den Bann, und vom Kaiſer Rudolph II. in die Acht erklärt. Das Domkapitul ſchritt zu einer neuen Wahl, und Erneſt, Herzog in Baiern, und der jüngſte Bruder Wilhelms V., da er bereits zu Freyſing, zu Hildesheim, und zu Lüttich Biſchof war, wurde 1583 durch einmüthige Stimmen zum Erzbiſchof und Kurfürſten erkieſen. Gebhard that hierauf einigen Widerſtand, der aber ſeine Sache nur mehr verſchlimmerte. Wilhelm V. ſchickte ſeinem Bruder etliche tauſend Mann, ſamt andern Nothwendigkeiten, aus Baiern, zur Hilfe, und der mittlere Bruder, Herzog Ferdinand, übernahm ihre Anführung. So wurde noch im Jahr 1583 die Veſtung Godeſperg, das folgende aber die Stadt Bonn, in welcher der Bruder des Gebhards Befehlshaber war, erobert, und bald darauf der Herzog Heinrich von Braunſchweig, welcher des entſetzten Erzbiſchofs ſich annahm, bey Burg geſchlagen. Gebhard flüchtete ſich hierauf nach Holland; allein nachdem er ſowohl den Prinzen von Oranien, als die Königinn Eliſabet von Engelland eine Zeitlang vergeblich um Hilf angerufen hatte, ſchlug er endlich ſeinen Wohnort zu Straßburg auf, wo er, von jedermann verlaſſen, und bedaurt, aus Kummer geſtorben iſt 1601.

b) Aus einem ähnlichen Grund laſſen ſich die auffallenden Verträge bey der Heurat des Herzog Ferdinands im Jahr 1588 mit Maria von Pettenbeckinn erklären. Sie war die Tochter eines Rentſchreibers zu München, und ihr ungleicher Stand hätte, gemäß der uralten teutſchen Rechten, die aus dieſer Ehe erzeugten Kinder der Erbfolge unfähig gemacht; aber ein gleich bedenkli-

cher Umſtand waltete bey der Kurpfalz vor. Der Kurfürſt Friedrich IV. bekannte ſich zur reformirten Religion, welche damals im deutſchen Reich durchaus nicht geduldet ward. In dieſer Rückſicht vermuthlich, als auch, um das Land Baiern auf ewige Zeiten vor jeder Gefahr eines Abfalls zu ſichern, machte Wilhelm V., mit deſſen Wiſſen, und Begnehmigung der H. Ferdinand ſein Ehebündnis ſchloß, die Verordnung, daß dieſe Heurat der Nachkommenſchaft ſeines Bruders in der Hauptſache nicht nachtheilig ſeyn, daß zwar dieſelbe ſich des herzoglichen Tituls enthalten, aber auf den Fall, daß ſeine, die wilhelminiſche Linie, jemals zu Ende gieng, der Nachfolge fähig ſeyn ſollte. Auch der Kaiſer Ferdinand II. hat dieſen Vergleich im Jahr 1589 beſtätigt; aber die Linie des Ferdinands, welche den Titul des Grafen von Wartenberg führte, nahm 1726 mit Maximilian Emanuel, welcher auf der Ritterakademie zu Ethal im achtzehnten Jahr ſeines Alters ſtarb, ein unvermuthetes Ende.

c) Unter die auffallendſten Dinge in der Regierung Wilhelms V. gehört, daß er dieſe Regierung niederlegte, um ſich ganz einer freywilligen Abtödtung und höhern Andacht wiedmen zu können. Dieß geſchah 1598 (im fünfzigſten Jahr ſeines Alters und neun und zwanzig vor ſeinem Tod) auf eine feyerliche Art, und vermög einer allgemeinen Ausſchreibung an alle Stände, und Beamte des Landes, deren Beruhigung über dieſen Entſchluß um ſo eher erfolgte, als der erſtgebohrne Sohn (Wilhelm V. hatte in der Ehe mit ſeiner Gemahlinn Renata, Franz I. Herzogs aus Lothringen, und Chriſtina, deſſen Gemahlinn, Tochter, zehen Kinder, und

darunter

darunter ſechs Söhne, wovon jezt vier noch am Leben waren, gezeugt) ein vortreflicher Prinz war. Es war Maximilian I., ein Fürſt, an welchem man damals bereits außerordentliche Eigenſchaften wahrgenommen, und alles, was Erhaben, Edel und Groß genannt werden konnte, gehoft hat. Größer und feſtlicher erhebt ſich jezt die Geſchichte in allen Jahrsbüchern von Deutſchland.

d) Maximilian I. wurde zu Landshut im Jahr 1573 gebohren, und er erhielt eine Erziehung, welche der ausnehmenden Fähigkeit ſeines Geiſts, und den Bedürfniſſen ſeines Zeitalters gemäß war. Nachdem er ſeine Studien auf der hohen Schule zu Ingolſtadt (wo damals auch der Erzherzog Ferdinand aus Oeſterreich, nachmaliger Kaiſer dieſes Namens der zweyte, ſich einfand) im Jahr 1591 geendet hatte, wurde er ſogleich zu den wichtigſten Staatsgeſchäften gezogen, um ſich mit den Verhältniſſen der Angelegenheiten Deutſchlands, und ſeines Landes bekannt zu machen, und bald nachher wurde er auf Reiſen durch Italien, zumal nach Rom, wo damals Pabſt Clemens VIII. lebte, und nach Lothringen, wo er zu Nancy die Princeßinn Eliſabet, ſeine erſte Gemahlinn, liebgewann, abgeſchickt. (1) Bey ſeiner Zurückkunft übernahm er ſogleich die wichtigſten Verrichtungen, und im Jahr 1596 die Regierung.

Nie war Deutſchland in einer betrübtern Lage, als die damalige war, geweſen. Durch alle Claſſen, und Stände von Menſchen arbeitete ſichtbarlich eine glühende Gährung, deren Daſeyn man gleich dem fernen Murmeln eines nahenden Ungewitters vernahm. Es war eine geſchäftigte Bewegung, wobey ein jeder ohne es zu

ſagen, dem andern zu verſtehen gab, daß es nicht ſo bleiben würde, wie es damals war, und wobey jeder im voraus eine Partei ergrief. Die Katholiken, und, ihre Gegner, die Proteſtanten waren es nicht allein, die einander mißtrauten, und beobachteten, ſondern eine Menge närriſcher Leute, welche durch jede Aenderung der Religion auf eine Verbeſſerung ihrer Umſtände hoften, vereinigte ſich in kleine Gemeinden, und Sekten, und nahm an der ungewiſſen Zurüſtung Antheil. Und dieſe entſetzliche Scene, durch deren Ausbruch Deutſchland, mehr, als dreyßig Jahre verwüſtet wurde, ſollte währender Regierung Maximilians I. eröfnet, und ſeiner Perſon, und ſeinem Land hauptſächlich zu Theil werden.

Die Stadt Donauwörth gab der großen Begebenheit gewißermaßen ein Vorſpiel. Wir haben oben gehört, * wie ſich dieſe Stadt von Baiern wiederholter Malen losgemacht, und die Unmittelbarkeit einer freyen Reichsſtadt erworben hat. Da alſo zur Zeit, wo die Lehre des Luthers anfieng, ſich auszubreiten, ihre Verfaſſung republikaniſch, und kein Bürger der unmittelbare Herr und Wächter des andern war: ſo iſt ſich nicht zu verwundern, daß die damalige Sucht und Mode, in Kirchenſachen Verbeſſerungen mit einer Art toller Wuth vorzunehmen, und dieſe Verbeſſerungen in dem Umſturz weſentlicher Dinge zu ſuchen, auch in Donauwörth überhand nahm. Der Anhänger der neuen Lehren wurden bald ſehr viele, ſo daß ſie bereits im Jahr 1536 zu dem ſchmalkaldiſchen Bündniß ſich ſchlugen, eigne Abgeordnete zu der Bundsverſammlung, welche damals in Frank-

furt

* Th. V. §. IV. n. b.

furt ſich aufhielt, abſchickten, ja im Jahr 1545, wo ihnen dann auch ein ehrſamer Rath zu Augsburg, auf Erſuchen, einen Paſtor, Wolfgang Meußlin, zuſendete, öffentlich zur proteſtantiſchen Religion ſich bekannten. Der wenigen katholiſchen Bürger wurde bald nicht mehr geachtet, und 1567 wurde den Geiſtlichen des Kloſters zum h. Kreuz die öffentliche Ausübung katholiſcher Gebräuche, und bald nachher einigen Bürgern das Einſegnen, und die Taufe in dieſem Kloſter, endlich 1602 die Verheurathung zwiſchen ausländiſchen Perſonen, und dortigen Bürgerstöchtern ernſtlichſt, und durch ein öffentliches Proklama verboten. Die natürliche Folge davon war, daß der Biſchof von Augsburg, unter deſſen geiſtliche Gerichtsbarkeit das beſagte Kloſter gehörte, der Sache bey dem Kaiſer ſich annahm, und daß ſich der Abt nicht hindern ließ, die öffentliche Uebung katholiſcher Gebräuche fortzuſetzen. Er hielt eine Proceßion, und gebrauchte ſogar die Vorſicht, den Rath davon zu benachrichten. Bey dem Auszug aus der Stadt widerfuhr ihm, und ſeiner Verſammlung nichts Unanſtändiges; aber wehrend ihrem Ausſeyn wurde eine große Anzahl Büchſen, Spieſe, Knitteln, und Prügeln auf zweyen Wägen herbeygeführt, welche die proteſtantiſchen Bürger bey der Zurückkehr der Proceßion ergriefen, ſo dann in die Fähnen, und endlich in die Begleiter der Proceßion fielen. Viele katholiſche Einwohner wurden getödtet, noch mehrere verwundet, und der Abt hatte alle Mühe, unbeſchädigt davon zu kommen. Da ſchon jene Klage des Biſchofs von Augsburg einen Vorruf an das kaiſerliche Gericht nach ſich zog, ſo folgte nunmehr ein zweyter,

und was die freye Ausübung katholiſcher Andachtsübungen betrift: ſo wurde dem Herzog Maximilian I. von Baiern der Auftrag gemacht, die Erklärung, welche der Kaiſer Rudolph II. darüber erſtattet hatte, zu beſorgen; allein die proteſtantiſchen Bürger waren ſchon zu ſehr verwildert, um die Wichtigkeit einer ſolchen Verfügung zu Gemüth zu führen, und da die baierſchen Abgeordneten ſich erklärten, daß ſie zur Handhabung des kaiſerlichen Ausſpruchs, vermög welchem der katholiſchen Religion eine freye Uebung geſtattet ſeyn ſollte, die nächſte Proceßion in eigner Perſon begleiten wollten, umgaben ſie dieſe in ihrem Quartier, das ſie im Kloſter genommen hatten, und mißhandelten ſie mit ſo vielen Beſchimpfungen, daß dieſelben ſich genöthigt fanden, nach dem baierſchen Städtchen Rhain, als einen Ort ſicherer Zuflucht, ſich heraus zu begeben. So waren auch die folgenden Verhandlungen vergeblich, als endlich den 12 Nov. 1607 der kaiſerliche Achtsbrief durch einen Herolden mit allen Feyerlichkeiten kund gethan, den Bürgern, wegen ihrem Ungehorſam und landfriedbrüchigen Thätlichkeiten, die Acht angekündigt, und die Mitwirkung zur Vollſtreckung derſelben verſchiednen Reichsſtädten, als benanntlich, Nördlingen, und Ulm, befohlen ward. Da ſich nicht vorher ſehen ließ, wie weit die Proteſtanten der geächteten Stadt ſich annehmen würden: ſo wurde dieſelbe durch die baierſchen Oberſten von Haßlang, noch im Monat December deſſelben Jahrs berennet, und in Beſitz genommen. Was den Katholiken mit Gewalt abgenommen worden war, wurde ihnen, als ältern Beſitzern, wieder eingeraumt, und durch verſchiedne Verordnungen

nungen allen Unruhen vorgebeugt. Bald darauf wurde der Stadt auch die Achtsbefreyung bewilligt, ſie ſelbſt aber blieb, ungeachtet der eifrigſten Bemühungen, mit welchen die proteſtantiſchen Stände auf dem Reichstag zu Regensburg 1608 ihre Befreyung zu bewirken ſuchten, als ein Unterpfand für die auf ihre Einnahme verwendeten Unkoſten, in den Händen der Baiern.

e) Das Schickſal dieſer Stadt machte die proteſtantiſchen Fürſten neuerdings thätig. Sie betrugen ſich auf einem Reichstag, welcher 1608 zu Regensburg gehalten wurde, ſehr ungeſtüm, und erneuerten zu Aſchhauſen ein Bündniß, dergleichen ſie bereits 1603 zu Heidelberg geſchloſſen hatten, ja 1610 hielten ſie zu Schwäbiſchhalle eine allgemeine Verſammlung, welche unter dem Namen der Union berühmt, und ſelbſt von dem König in Frankreich, welcher die erſte Triebfeder derſelben war, unterſtützt worden iſt. Dieſe Bewegung verdoppelte natürlicher Weiſe die Aufmerkſamkeit der katholiſchen Fürſten; ſie verſammelten ſich im nämlichen Jahre zu Würzburg, und ſetzten jenen ein ähnliches Bündniß, unter dem Namen, der Liga entgegen. Und was ſehr auffallend ſeyn mußte: ſo wurden die Hauptanführer dieſer entgegen geſetzten Bündniſſe aus Einem und demſelben Geſammthaus gewählet. Das Haupt der Union war der Kurfürſt Friedrich IV. von der Pfalz, das Haupt der Liga Maximilian I. von Baiern. Beyde Parteien rüſteten ſich, ſo gut und ſo eilfertig ſie konnten, zum Krieg, und anfangs wirkte das Schaudervolle, das in der Vorſtellung deſſelben lag, ſo mächtig, daß, nach einigen geringen Feindſeligkeiten, zu München ein

Friede geſchloſſen, und beyderſeits ſo gar eine Abdankung der Truppen vorgenommen ward; allein das Uebel lag zu tief und der kleine Zwiſchenraum von anſcheinender Ruhe gewährte ihm nur um ſo mehr die Kraft, deſto heftiger auszubrechen. Die Gelegenheit dazu befand ſich ſtets in der Nähe, und in den Geſinnungen der Fürſten beeder Theile, welche einander durchaus entgegen waren.

f) Böhmen machte 1618 den Anfang. Daſelbſt hatte Kaiſer Rudolph II., König von Ungarn und Böhmen, 1609 den Proteſtanten in zweenen ofnen Briefen die freye Uebung ihrer Religion feyerlich zugeſagt, und der Erzherzog Ferdinand (nachmals als Kaiſer dieſes Namens der zweyte) welcher 1616 von dem Nachfolger Rudolphs II., nämlich von dem Kaiſer Matthias an Kindesſtatt angenommen, und von den Böhmen zum König gekrönt worden war, hatte den Proteſtanten die nämliche Freyheit eidlich beſtättigt. Dem ungeachtet legte die katholiſche Geiſtlichkeit in Böhmen den Proteſtanten bald wichtige Hinderniſſe, und ſie gieng endlich ſo weit, daß ſie verſchiedne proteſtantiſche Kirchen unter dem Vorwand niederreiſſen ließ, daß die Briefe Rudolphs II., ſich nur auf ſeine, zur königlichen Tafel gehörigen Ländereien, aber nicht auf die Ländereien der Stände des Königreichs ſich erſtreckten. Dieß ſetzte die Proteſtanten in Wuth, und die Häupter der Aufrührer ſtellten die Miniſter des Königs Ferdinand auf dem Schloß zu Prag ſogleich zur Rede. Sie waren ihrer kaum ſo mächtig, um die Vorſtellungen dieſer Miniſter anzuhören, und in der Raſerei ergriefen ſie zween Staatsräthe, und Freyherren von Slabata, und Martiniz, ſamt dem Sekretär Fabricius,

und

und ſtürzten ſelbe von dem Schloß eine entſetzliche Höhe hinunter. * Sie giengen noch weiter, und rechtfertigten durch ein öffentliches Manifeſt dieſe That, und alle gütliche Mittel, welche der Kaiſer Matthias zu ihrer Beſänftigung anwendete, waren vergeblich. Viele Geſchichtſchreiber ſetzen daher auf dieſes Jahr den Anfang des dreyßigjährigen Kriegs, welcher zwey Jahre nachher zum wirklichen Ausbruch gekommen iſt.

g) In dieſer Zwiſchenzeit, nämlich 1619 den 20 März ſtarb der Kaiſer Matthias, und die drei geiſtlichen Kurfürſten drangen, zur Vermeidung gefährlicher Uneinigkeiten, vor der neuen Wahl, auf einen Kurfürſtentag, der ſich zu Frankfurt auch wirklich verſammelte. Da Ferdinand II., als König und Kurfürſt von Böhmen ebenfalls Geſandte dahin beorderte, ſetzten ſich die Stände von Böhmen (wie wohl vergeblich) dawider, indem ſie, war ihr Einwurf, denjenigen nicht mehr für ihren König halten könnten, der ihre Grundſätze verletzt hätte. Ja, als Ferdinand II. den 18 Auguſt zum Kaiſer erwählt wurde, machte dieß einen ſo widrigen Eindruck auf ſie, daß ſie gleich darauf in einer Verſammlung zu Prag feyerlich ihn abſetzten, und nach einigen Berathſchlagungen, wem ſie die Krone anbieten ſollten, den Kurfürſten Friedrich V. von der Pfalz mit einhelligen Stimmen wählten.

h) Ehe

* Ihr Fall war glücklich, und Fabricius war dabey ſeines ſchuldigen Reſpekts ſo ſehr eingedenk, daß er den Slabata darum um Verzeihung bat, daß er ſich die Freyheit genommen hatte, auf ihn zu fallen.

h) Ehe wir weiter gehen, wird es nicht überflüſſig ſeyn, unſre Leſer mit der wahren Lage der Sache um ſo mehr bekannt zu machen, als ſie außerdem leicht in Gefahr gerathen könnten, die künftigen Begebenheiten, und zumal den Eifer Maximilians I. aus Baiern, womit er jene Wahl niederdrückte, mit einſeitigen Blicken zu beurtheilen. Man macht nämlich gewöhnlich die Betrachtung, daß der Verluſt von Böhmen nicht das deutſche Reich, ſondern allein das Erzhaus Oeſterreich betroffen, und daß man demnach baierſcher Seits nicht klug gehandelt hat, da man den Anwachs des verbrüderten Hauſes Pfalz verhinderte, und entgegen einem dritten Haus zu einer überwiegenden Macht verhalf, welche am Ende doch nur dazu dienen würde, die Macht und das Aufkommen des baierſchen Hauſes zu beſchränken; allein man darf nur die Verfaſſung, in welche die Verhältniſſe und Abſichten der deutſchen Häuſer damals gerathen waren, mit unbefangnem Auge betrachten, um ſich hierinn ſelbſt zurecht zu weiſen. Bey der allgemeinen Trennung und Abſönderung der deutſchen Fürſten für die katholiſche, oder proteſtantiſche Partei war nichts gewiſſer, als daß der mächtigere Theil künftig auch der gebietende, und geſetzgebende ſeyn, und daß mithin in dem Fall, daß die proteſtantiſchen Stände das Uebergewicht erhielten, die Freyheit der katholiſchen Fürſten in ihren eignen Landen, ſo viel, als verloren ſeyn würde. Die proteſtantiſchen Fürſten hatten dieß längſt zu Gemüth gezogen, und ſich nach dem Tod des K. Mathias der Wahl des Ferdinands II. hauptſächlich aus der Urſach widerſetzt, weil er katholiſch, und übermächtig war; und da ſie ihre

Abſichten

Abſichten auf Maximilian I. in Baiern richteten, wie dann Friedrich V. von der Pfalz eigens nach München kam, um denſelben zur Annahm der kaiſerlichen Krone zu bereden: ſo war ihre Abſicht vermuthlich keine andere, als zwiſchen den zweyen Häuſern Bayern und Oeſterreich einen Streit von Eiferſucht zu entzünden, und indeß ihre Abſichten durchzuſetzen, welche ſie nur zu ſichtbar äußerten, und während ſie von nichts, als von der Nothwendigkeit einer bürgerlichen Duldung ſprachen, die feindſeligſten Beweiſe von Unduldſamkeit gaben. Schon bey jener Lige, welche ſie 1603 zu Heidelberg ſchloſſen, wurden ſie eins, ihre Waffen gegen jedweden Fürſten zu wenden, der von ihrer Gemeinſchaft zur katholiſchen übertretten würde, (2) und das auffallende Betragen des Kurfürſten Friedrichs V. von der Pfalz, womit derſelbe ſeine Regierung in Böhmen begann, zeigte die nämlichen Geſinnungen zur Genüge.

i) Friedrich V. war damals der Gegenſtand der allgemeinen Bedaurniß aller verſtändigen, und gutgeſinnten Männer. Er war ein edelmüthiger und einſichtsvoller Fürſt, ganz dazu gebohren, das Glück ſeiner Völker zu machen, wenn ihn nicht eine übertriebne Ergebenheit gegen ſeine Gemahlinn Eliſabet, einer Tochter Jakobs I. von Engelland, verhindert hätte, ſeinen eignen Eingebungen zu folgen. Die Aufforderungen dieſer unmäßig ſtolzen, und ehrſüchtigen Frau, wozu noch die ausgeſuchteſten Vorſtellungen ſeines Hofpredigers Scultus, welcher ihm aus der Annahme der böhmiſchen Krone ein Glaubensverdienſt machte, und das Zureden de Marſchals von Bouillon kamen, verhärteten ihn gegen

de

den beßern Rath ſeiner klugen Mutter Luiſe Juliane, des Königs von Engelland, des Herzogs Maximilians I. aus Baiern, und ſelbſt vieler proteſtantiſchen Fürſten, und ſie erhielten ihn von dem Augenblick an, wo er das Wahldekret unterſchrieben hatte (er kam in dieſem Augenblick zur Beſinnung, und unterſchrieb mit weinenden Augen) in einer unaufhörlichen Betäubung, ſo daß man Mühe hat, ihn in dem Betragen, das er als König von Böhmen annahm, zu erkennen. Er betrieb nicht nur ſeine Bündniſſe, welche er mit Ungarn, Frankreich, Schweden, und Dänemark geſchloſſen hatte, nicht mit dem gehörigen Eifer, ſondern machte ſelbſt in Böhmen keine Anſtalt, welche ihn wider eine feindliche Armee hinlänglich geſichert hätte, ja, er begieng die Unvorſichtigkeit, ſeiner, der reformirten Religion mit harten Gewaltthätigkeiten das herrſchende Anſehen zu geben, indem er zu dem Ende den reformirten Predigern, und ihren Anhängern, die Macht ertheilte, die Altäre und Bilder in den Kirchen niederzureißen, und die an öffentlichen Orten aufgerichteten Statuen zu mißhandeln. Dieß ungerechte Verfahren entzog ihm gleich anfangs die Neigung und das Zutrauen der katholiſchen und proteſtantiſchen Unterthanen, und ſie dachten mit Verlegenheit und Beſtürzung an einen König, der, da ſie ihn gerufen hatten, ihre Freyheit zu beſchützen, ſeine Macht dazu anwendete, jeden Reſt von Freyheit und gemeinſamer Duldung zu unterdrücken.

k) Indeß nahm die Sache von Seiten des Kaiſers Ferdinands II. frühzeitig eine ernſthaftere Wendung. Nachdem er ſeine Gerechtſame auf das Königreich Böhmen

men den deutſchen Fürſten vorlegt, und ſich des Beyſtands der katholiſchen Stände, ja ſogar des Beyſtands des Kurfürſten Georgs I. von Sachſen, welcher, als ein eifriger Proteſtant die Aufnahme der reformirten Religion nicht dulden wollte, verſichert hatte, ſchloß er noch 1619 zu München mit Maximilian I. ein beſonders Bündniß, worinn er unter andern das Verſprechen von ſich ſtellte, daß, was immer Maximilian I. von den öſterreichiſchen Provinzen (denn die Stände vom meiſt lutheriſchen Oberöſterreich, ſo wie Lauſiz, und Schleſien wollten Ferdinand II. durchaus nicht erkennen) mit Gewalt der Waffen erobern würde, derſelbe (die Kamergefälle allein ausgenommen) mit allen Nutzungen und Rechten ſo gleich als ein Pfand der gemachten Aufwände behalten ſollte. (3) Da man nicht wiſſen konnte, wie weit die proteſtantiſchen Fürſten, welche bereits verſchiedne Bewegungen machten, der Sache Friedrichs V. ſich annehmen würden: ſo fand man für gut, ſie, ehe der Krieg wider Böhmen vorgenommen wurde, zu einer Erklärung zu bringen, und zu dem Ende wurde 1620 ein Conventtag zu Ulm, worauf die Häupter der katholiſchen Lige, und der proteſtantiſchen Union erſcheinen ſollten, veranſtaltet. Da die Proteſtanten in Schwaben eine Armee ſtehen hatten, ſo rückte auch Maximilian I. mit ſeinem Heer, über welches er den Tilly, einen Niederländer von Geburt, und erfahrnen Generalen, zum Anführer machte, bis nach Lauingen, und von den Niederlanden zog zu gleicher Zeit der Marquis Spinola heran. Dieß, und vornehmlich die ſchlauen Bemühungen des franzöſiſchen Geſandten, des Herzogs von Angouleſme, brach-

ten

ten den Conventtag bald zur gemeinſchaftlichen Erklärung, vermög welcher die katholiſchen Stände verſprachen, die Länder des Kurfürſten von der Pfalz nicht anzugreifen, und die proteſtantiſchen das Wort von ſich gaben, den erwähnten Kurfürſten in ſeiner böhmiſchen Sache nicht zu unterſtützen. Durch dieſes wechſelſeitige Bündniß, wobey man franzöſiſcher Seits die Abſicht hatte, den Kurfürſten Friedrich V., welcher die Hugonoten in Frankreich unterſtützt hatte, zu erniedrigen, war die Sache Friedrichs V. in Böhmen im voraus verdorben.

l) Das Bündniß der Stände zu Ulm war noch kaum recht kundbar, als der Kurfürſt Georg I. von Sachſen nach Lauſiz und Schleſien, der Herzog Maximilian I. aber, die Donau hinab, nach Oberöſterreich rückte. Die Armee dieſes letztern belief ſich auf dreyßig tauſend wohlgerüſtete Leute, welche die Schwierigkeiten, die man ihrem Eindringen hie und da legte, nur ſehr gering fanden. Die haltbaren Plätze und Städte Oberöſterreichs giengen ſogleich über, und die Stände des Landes fanden ſich genöthigt, ihrem Bund, den ſie mit Böhmen wechſelweiſe errichtet hatten, zu entſagen, und den Verordnungen des Maximilians I. ſich zu unterwerfen. Es war jezt ſchon ſpät im September, und die üble, naſſe, und rauhe Witterung begann früher, als ſonſt gewöhnlich, ſich einzuſtellen. In dieſem Betracht that der kaiſerliche General Buquoi, welcher beordert war, mit den kaiſerlichen Truppen, die ſich ungefähr auf zwanzig tauſend Mann beliefen, zu den baierſchen zu ſtoßen, den Vorſchlag, daß man ſich zur Schonung der Völker in die Winterquartiere begeben, und mit ankom-

mendem

mendem Frühling den Feind deſto nachdrücklicher angrei- ſen ſollte; allein Maximilian I., welcher glaubte, daß es ſehr unklug ſeyn würde, dem Feind eine ſo lange Friſt, wo er ſich in eine vortheilhaftere Verfaſſung ſetzen würde, zu geſtatten, erklärte ſich, daß ihn nichts ab- halten ſollte, gerade zu nach Prag zu gehen, und den Krieg, der außerdem in die Länge gezogen werden möchte, mit Einem Male zu enden. Er brach auf, und die Baiern folgten ihm nach, und auch die Kaiſerlichen mit ihrem General Buquoi mußten ihm nachfolgen. Das Ungemach, mit welchem die Truppen auf dieſem Marſch zu kämpfen hatten, geht über alles, was ſelbſt die blu- tigſte Schlacht Grauenvolles hat. Der anhaltende Re- gen hatte nicht nur die ohnehin ſchlechten Wege zur Fort- bringung der Bagage, und des ſchweren Geſchützes bey- nahe ganz unbrauchbar, und die Felder zum Uebernachten höchſt beſchwerlich gemacht, ſondern auf das langwierige Regenwetter folgte im October eine plötzliche und ſo grim- mige Kälte, daß viele Soldaten und Pferde erſtarrt und todt liegen blieben. Auch hatte ſich bald ein harter Man- gel am Getraid, und anderm Proviant, welches aus Baiern unmöglich ſo häufig, und geſchwind, als mans nöthig hatte, nachgeführt werden konnte, eingeſtellt, und die Armee mußte manchen Tag fortrücken, ohne einige Speis zu erhalten. Was endlich eine natürliche Folge von allem dem war: ſo nahmen die Krankheiten derge- ſtalt überhand, daß derjenigen, welche zurück geblieben, am Ende mehr waren, als derer, welche noch Kräfte hatten, fortzumarſchiren, und ſelbſt die Leute, welche den Maximilian bedienten, ſtarben von ſeiner Seite weg,

indeß er ſelbſt mit unerſchüttertem Sinn auf ſeinem Vorſatz beharrte, und die Baiern, welche ausdaurten, und muthig folgten, durch ſein Beyſpiel, und durch edle Worte ermunterte. Die Böhmen ſahen die Beſchwerlichkeiten, welche ſich dem baierſchen, und kaiſerlichen Heere entgegen ſetzten, mit inniger Freude, und ſie hoften, ſelbe, wenn nur ihr Zuſtand länger anhaltete, durch Mangel, und Krankheiten zu Grund gerichtet zu ſehen. Sie bemühten ſich daher, den Maximilian von ſeinem Marſch nach Prag abzuhalten, und hielten zu dem Ende an verſchiednen Orten Stand, wie ſich dann der Graf von Anhalt, in der Erwartung, daß Maximilian ſich mit ihm eine Weile beſchäftigen würde, in ein veſtes Lager bey Rakoniz verſchanzte, und ſelbſt Friedrich V., wie man glaubt, aus gleicher Abſicht, dem Maximilian Abgeordnete entgegen ſchickte, mit dem Erſuchen, ſich mit ihm an einem beſtimmten Tag in eine Unterredung einzulaſſen; aber, ſo lange die Urſache des Krieges nicht gehoben wurde, hatte Maximilian nur Einen Gedanken, nach Prag zu gehen, und er ſetzte dahin ſeinen Marſch ohne Unterlaß fort. Der Graf von Anhalt, welcher dieſe Abſicht nicht hindern konnte, folgte der baierſchen Armee ſeitwärts nach, und ſo geſchah es, daß ſie den 7 November, als die dicken Nebel ſich plötzlich zerſtreuten, einander, ohne es zu wiſſen, ziemlich nahe gekommen waren. Dieß ereignete ſich nicht weit von der Stadt Prag, und in der Nähe eines ſanft abhängigen, und geraumigen Hügels, welcher unter dem Namen des weißen Berges bekannt iſt. Die kaiſerlichen Truppen, deren General Buquoi bey Rakoniz verwundet, und in

einer Sänfte nachgetragen wurde, waren noch etliche Stunden zurück, und wenn der Feind von dieſem Umſtand unterrichtet, oder überhaupt entſchloßner geweſen wäre: ſo würde das Loos der Baiern ziemlich unglücklich geweſen ſeyn. Um demſelben keinen Argwohn, als wenn man ſich vor ihm zu fürchten hätte, zu erwecken, ließ Maximilian die Vorpoſten unaufhörlich beunruhigen, und die feindliche Armee beobachten, welche ſich, zum Glück der Baiern, zu ſehr in Unordnung befand, um ſeine Vortheile wahrnehmen, oder benutzen zu können. Die Soldaten waren durch die beſchwerlichen Märſche nicht weniger entkräftet, und die Befehlshaber trugen Bedenken, das Schickſal derſelben, und den Ausgang der ganzen Sache einer einzigen Schlacht anzuvertrauen. Da es für ſie in eben dieſer Hinſicht nicht rathſam war, weiter zu rücken, ſo ergriefen ſie das einzige Mittel, von dem ſich wenigſt einige Vortheile hoffen ließen, und ſie fiengen an, ſich auf dem weißen Berg zu verſchanzen. Alles arbeitete ſogleich mit vereinigten Kräften daran, und eine jede Stunde erſchwerte dem Maximilian, der keinen andern Wunſch hatte, als ſich, ſo bald nur möglich, zu ſchlagen, ſein Vorhaben, ſo, daß Buquoi, welcher mit ſeiner Armee endlich nachgerückt war, den Vorſchlag that, man ſollte den Feind in ſeinem Lager umgehen, und dafür unmittelbar ſelbſt die Stadt Prag überfallen. Maximilian verwarf dieſen Vorſchlag, als der weit gefährlicher, dann ein ofener Streit war, und beſchäftigte ſeinen Geiſt unaufhörlich mit der nahenden Schlacht. Der achte November, als der Tag, an welchem alles entſchieden werden ſollte, war endlich ange-

brochen, und Maximilian, nachdem er die Stellung der Böhmen beobachtet hatte, verſäumte keinen Augenblick, die Armee in die vortheilhafteſte Ordnung zu ſtellen. Auf dem linken Flügel kamen die Baiern, auf dem rechten die Kayſerlichen zu ſtehen. Jenen comandirte Maximilian, in Begleitung des Tilly, zu Pferd in eigner Perſon, dieſen führte Buquoi, mit dem General von Tieffenbach an. Die Anzahl der Baiern iſt nicht zuverläßig beſtimmt, und, was man mit Gewißheit ſagen kann, iſt, daß die Reiterei dreitauſend ſiebenhundert Mann gezählet, und daß die Armee auf dem Marſch durch Tod und Krankheit viele tauſend verloren hat. Zum Loosswort und Feldgeſchrey gab Maximilian den Seinigen: Heilige Maria! Und ſo rückte er an, mit dem lebendigſten Zutrauen auf den Sieg, mit deſſen Vorgefühl er ſeine Baiern durch ſein heroiſches und munters Weſen begeiſterte.

Die Böhmen, deren Armee ungleich ſtärker war, hatten die Bewegungen, und das Vorhaben ihrer Feinde frühzeitig beobachtet, und ſich gleichfalls in eine gute Ordnung geſtellt. Sie hatten bereits auf beyden Flügeln einige, in der Eile aufgeworfne, Batterien mit Stücken bepflanzt, und hatten anbey den Vortheil, daß ſie auf der Anhöhe ſtunden, deren Beſteigung ihren Gegnern durch häufige kleine Gräben, und Geſträuche nicht wenig beſchwerlich war. Ungefähr um die Mittagszeit kamen die baierſchen und kaiſerlichen Truppen den Berg in geſetzter Ordnung heran, und es wurde ſogleich mit Stücken aufeinander gefeuert, und als man in die Nähe kam, ſich des kleinen Gewehrs bedienen zu können, ſtritt

man

man beyderſeits mit derjenigen Hartnäckigkeit, und Hitze, welche die Wichtigkeit dieſes Streits erfoderte. So währte es, ohne daß eine Partei nur einen Augenblick wankte, eine halbe Stund, als der jüngere Prinz von Anhalt auf die kaiſerlichen Regimenter Teuffenbach und Preuner mit einem ſo reißenden Ungeſtüm eindrang, daß einige Glieder dieſer letztern in Unordnung geriethen. Maximilian, welcher die Gefahr ſogleich entdeckte, beorderte unter Anführung des Graz fünfhundert Reiter dahin, und ſchon war die Schlacht, ſo viel, als gewonnen. Die Schnelligkeit und Gewalt, mit welcher Gräz die muthigen Truppen des Prinzen von Anhalts niederhieb, und zerſtreute, und den Prinzen ſelbſt verwundet vom Pferd warf, machte auf die ungariſchen Regimenter, welche ſich auf etliche tauſend Mann beliefen, einen ſo entſetzlichen Eindruck, daß ſie vom Schrecken betäubt, die Seite des Bergs, wo in der Nähe die Moldau vorbeyfließt, unter einem jämmerlichen Geſchrey hinabrannten, und zu hunderten in den Fluß ſich ſtürzten. Der Schrecken theilte ſich dem übrigen Heer der Böhmen mit, und ſogleich gieng alles in die Flucht. Das ganze feindliche Lager gerieth in die Hände der baierſchen, und kaiſerlichen Truppen, und binnen einer Stunde war das ganze Treffen zu Ende. Ungefähr ſechs tauſend Mann waren von Seite der Böhmen auf dem Schlachtfeld, auf der Flucht, und in der Moldau zu Grund gegangen, und etliche hundert wurden gefangen genommen. Baierſcher und kaiſerlicher Seits wurden drey hundert theils getödtet, theils verwundet. Man ſagt, Friedrich V., der ſich in der Stadt Prag aufhielt, und nichts weniger

vermuthete, als daß die Schlacht ſo geſchwind, und auf eine ſolche Weiſe geendet ſeyn ſollte, habe ſich eben durch einige Officiers nach dem Fortgang derſelben erkundigen wollen, als man ihm die traurige Nachricht brachte, daß alles verloren ſey. In der grauſamen Verlegenheit, worinn er ſich mit ſeiner anweſenden Familie befand, erſuchte er den Herzog Maximilian um einen Stillſtand von vier und zwanzig Stunden, indeß ihm dieſer, vielleicht aus Furcht einiger Hinterliſt, nur acht Stunden bewilligte, worauf ſich der unglückliche Kurfürſt erſt nach Schleſien, und dann nach den Niederlanden geflüchtet hat. Auch die Stadt Prag gieng ſogleich über, ſo, daß nunmehr Oberöſterreich wieder bezähmet, und Böhmen, Mähren, Schleſien, und Ungarn durch dieſen Sieg wieder in Ordnung gebracht war.

m) Indeß war die Belohnung, welche der Kaiſer Ferdinand II. dem Herzog Maximilian in Betracht ſeiner außerordentlichen Hilfleiſtung beſtimmt hat, jenem in ſeiner Art eben ſo wichtig, als ſelbſt dieſer Sieg, und, wenn man die Bereitwilligkeit, mit welcher Maximilian I. dieſe Belohnung annahm, betrachtet, ſo kann man nicht umhin, den Ausſpruch derjenigen, welche behaupten, Maximilian I. habe bey allen Gelegenheiten, und aus allen Vorfällen weiſe Vortheile geerndtet, mit einem gewiſſen Erſtaunen zu bemerken. Das erſte, was der K. Ferdinand II. nach dem Sieg bey Prag vornahm, war, daß er aus einem Handel, welchen ganz Deutſchland als einen Privatſtreit mit dem Haus Oeſterreich anſah, eine Reichsſache machte, und den Kurfürſt Friedrich V. mit der Reichsacht belegte. Er verhängte

zu gleicher Zeit den Vollzug dieſer Achtserklärung in allen Ländern Friedrichs V., und in der Oberpfalz wurde dieſes Geſchäft dem Herzog Maximilian I. aufgetragen, wie es dann dieſer auch angenommen, und ſich im Namen des Kaiſers dieſer Oberpfalz wirklich bemächtigt hat. Wir haben oben * gehört, wie dieſes, urſprünglich baierſche Land, an die nutzgetheilte pfälziſche Linie gekommen, und wie es, gleich andern pfalzbaierſchen Stammgütern, ſtets ein unveräußerliches Gut des Geſammthauſes geblieben ſey. Dem zu Folge haben ſich nach jenen geſetzwidrigen Veräußerungen einiger Stücke der Oberpfalz, welche K. Karl IV. veranlaßt hat, ** die ſämmtlichen baierſchen und pfälziſchen Agnaten, nämlich die drey damals lebenden Ruprechte aus der Pfalz, dann die drey Söhne Stephans mit der Haſte, und Herzog Albert von Straubing-Holland 1384 vereinigt, die veräußerten Ortſchaften vom Wenzeslaus, (Sohn K. Karls IV.) zurück zu fodern, und, als er ſich dahin nicht verſtehen wollte, dieſelben, gemäß ihren Hausrechten, mit dem Schwert in der Hand zu ſich genommen. (4) Sie verpflichteten ſich hierauf zu Amberg 1387 feyerlichſt gegeneinander, ihren Hausverträgen gemäß nie wieder zuzugeben, daß irgend etwas veräußert werde (5) und alles, was ferner geſchah, war, daß ſich 1465 Pfalzgraf Otto, als damaliger Beſitzer des Fürſtenthums der obern Pfalz, bewegen ließ, mit dem König Georg in Böhmen einen Vergleich einzugehen, vermög welchem Otto die in dem Vertrag benannten, größ-

 tentheils

* Th. IV. §.

** Th. V. §. I. n. b. p. 338.

tentheils urſprünglichen Pfalzbaierſchen, Stammgüter von der Krone Böhmen für ſich und ſeine Lehenserben, nämlich für alle diejenigen Pfalzgrafen und Herzoge in Baiern, welche in dem Fürſtenthum der obern Pfalz dem Pfalzgraf Otto jemals nachfolgen würden, für und für zu Lehen tragen ſoll. (6) Was nun hieraus unwiderſprechlich folgt, uud am Tag liegt, iſt, daß, ſo lange im Geſammthaus Pfalzbaiern ein Mannsſtamm vorhanden iſt, dieſe Oberpfalz weder vom Kaiſer als Reichslehen, noch vom König in Böhmen als böhmiſch Lehen, jemals eingezogen, noch, durch einen Sprung, an eine ſpäter folgende Linie des pfalzbaierſchen Geſammthauſes übergeben werden konnte. Hätte Friedrich V. durch die Uebernahm der böhmiſchen Krone die über ihn, ohne Beyziehung der Reichsfürſten gefällte Reichsacht, auch wirklich verſchuldet, und in Kraft derſelben ſeine Länder wirklich geſetzmäßig verloren: ſo hat nur er, als welcher in dieſem Fall für ſeine Perſon bürgerlich geſtorben wäre, dieſe Länder verlieren, und ſeine nächſten Erben, ſein Sohn und Nachfolger Karl Ludwig hat, ſo wie an der Schuld ſeines Vaters, ſo auch an der Strafe deſſelben, keinen Theil nehmen können. Gleichwohl blieb es bey dem Urtheil, welches der K. Ferdinand II. in dem Gefühl ſeiner damaligen Uebermacht ausſprach, und er machte bald darauf mit einem Theil des Planes, den er ſich in Rückſicht einer künftigen Herrſchaft über ganz Deutſchland entworfen hatte, den Anfang. Im Jahr 1623 berief er eine Reichsverſammlung nach Regensburg, zu welcher er indeß bloß die Kurfürſten, und andere, meiſt ſolche Fürſten, die ihm gänzlich ergeben waren, einlud.

Er eröfnete die Verſammlung mit heftigen Klagen wider Friedrich V., und erklärte ſich am Ende, daß er beſchloſſen habe, die Kurwürde, welche durch die Verfügung K. Karls IV. * bisher von der Pfalz ausgeübt worden, dem Herzog Maximilian aus Baiern zu überlaſſen. Die katholiſchen Fürſten, als welche durch dieſen Ausſpruch künftig im kurfürſtlichen Kollegio die Mehrheit der Stimmen erhielten, willigten ſogleich ein, und die Einwendungen der Kurfürſten zu Sachſen und zu Brandenburg, dann die Vorſtellungen der Pfalzgrafen von Neuburg, daß ſie ſo wie die nächſten Anverwandten des Friedrichs V., den Verluſt der Kurwürde nicht verſchuldet hätten, wurden wenig in Betracht gezogen, ſondern der Herzog Maximilian I. von Baiern wurde, in Betracht, daß die mehrern Stimmen der anweſenden Fürſten für ihn wären, durch einen endlichen Ausſpruch des Kaiſers vom 23 Febr. feyerlich mit der fünften Kurwürde, und dem Erztruchſeßenamt belehnet, und bald darauf in das Kollegium der Kurfürſten zur Uebernahm des Sitzes, und der Stimme geführt; den Pfalzgrafen zu Neuburg wurde, zu ihrer Beruhigung, ein Verſprechen, daß man ihrer auf dem nächſten Reichstag gedenken wollte, ertheilet. So vortheilhaft dieſe Aenderung (zu welcher, die Kurfürſten zu Sachſen, und zu Brandenburg ihre Einwilligung bald nachher gaben) für den Kaiſer Ferdinand II. geweſen: ſo war es doch die Art, mit welcher er den Kurfürſten Maximilian I. bezahlte, noch ungleich mehr. Die Summe der Aufwände, welche Maximilian zum Dienſt des Hauſes Oeſterreich auf-

 geopfert

* Th. V. §. I. n. c. p. 340.

Sechster Theil

der baierſchen Geſchichte

1579 — 1777.

Sechster Theil
der baierſchen Geſchichte
1579 — 1777.

Sechster Theil
der baierſchen Geſchichte
1579 — 1777.

Innhalt des ſechſten Theils.

Wilhelm V. Maximilian I., Sohn des vorigen.

a) Herzog Wilhelm V. unterſtützt ſeinen Bruder Erneſt zur Behauptung des Kurfürſtenthums Köln; b) macht mit ſeinem andern Bruder Ferdinand bey deſſen Mißheurat vortheilhafte Verträge, c) und tritt die Regierung ſeinem erſtgebohrnen Sohn Maximilian I. ab? d) Ungewiſſer Zuſtand der deutſchen Völker und Annäherung des dreyßigjährigen Kriegs, wozu die Stadt Donauwörth ein Vorſpiel gab. Maximilian I. nahm ſie, da ſie geächtet wurde, in Beſitz. e) Entſtehung der proteſtantiſchen Union, und der katholiſchen Lige, zu deren Anführern die Häupter der verbrüderten Häuſer Pfalz und Baiern gewählt werden. f) Ausbruch des dreyßigjährigen Krieges in Böhmen 1618. g) Friedrich V. Kurfürſt von der Pfalz wird zum König in Böhmen gewählt; h) welcher Wahl ſich Maximilian aus Gründen widerſezt; i) indeß Friedrich V. durch dieſelbe wie verblendet wird. k) Maximilian, nachdem er mit dem Kaiſer Ferdinand II zu München, und mit der Union zu Ulm Verträge errichtet hatte, l) bemächtigt ſich des Landes ob der Ens, und rücket nach Prag. Beſchreibung der Schlacht auf dem weißen Berg 1620 den 8 Nov. m) Maximilian erhält die Kurwürde Friedrichs V., und nimmt ſtatt dem Land ob der Ens die Oberpfalz an.

§. II.

Fortſetzung des dreyßigjährigen Krieges.

a) Der Kaiſer Ferdinand II. verfolget den Kurfürſten Friedrich V. in ſeinen Würden und Ländern, und Maximilian I. läßt ſich dazu brauchen, die Acht wider denſelben zu vollziehen. Er erobert die Oberpfalz, und bemächtigt ſich mit Hilfe der Spanier der Unterpfalz 1622. b) Dieſes Verfahren bewegt den niederſächſiſchen Kreis, zu ſeiner Sicherheit, eine Armee aufzurichten, welche Tilly gröſtentheils zu Grund richtet; c) ſo, daß das Glück ſeinen Waffen, und die Befehle des Kaiſers, welcher jezt auf die Zurückſtellung der ſeculariſirten geiſtlichen Güter drang, ein Bündniß vieler Höfe veranlaßte, deren Abſichten auszuführen, der König von Dänemark den Anfang machte. d) Tilly ſchlägt ſeine Armeen, und machte ſich Meiſter von ganz Niederſachſen, von Pommern, Mecklenburg und Hollſtein. e) Beſorgniß der katholiſchen Stände über die Macht des K. Ferdinands II., welcher auch würklich weitläuftige Abſichten auf eine Univerſalmonarchie verräth. Edikt wegen der Herausgabe der Kirchengüter. f) Ankunft des Guſtaphs Adolph in Deutſchland 1630, deſſen eindringender Gewalt nichts widerſtehen kann. Flucht der Kaiſerlichen, und gänzliche Niederlag derſelben in der Schlacht bey Leipzig 1631. g) Ankunft der Schweden in Baiern 1632 Tod des Tilly, und bald darauf des Guſtaphs Adolph. h) Fernere Züge, und unmenſchliche Grauſamkeiten der Schweden in Baiern. i) Weſtphäliſcher Friede 1648. k) Maximilians Einrichtungen in Baiern, deſſen Charakter, Ehen, Kinder.

§. III.

Ferdinand Maria, Kurfürſt.

1651 — 1679

Und nun genoß Baiern die geſegneten Früchte der ſeligen Ruhe, wozu die Friedfertigkeit des Kurfürſten Ferdinands Maria das Meiſte beyträgt, a) indem derſelbe weder die kaiſerliche Krone annehmen, b) noch ſich in ein Bündniß mit Oeſterreich wider Frankreich einlaſſen will. c) Ferdinands Einrichtungen in Baiern, Gemahlinn, Kinder, Hinſcheiden.

§. IV.

§. IV.

Maximilian Emanuel, Kurfürſt.

1679 — 1726

a) Feldzüge dieſes Kurfürſten wider die Türken; b) tritt derſelbe 1692 die Statthalterſchaft in den ſpaniſchen Niederlanden an, uud 1698 wird deſſen Sohn Joſeph zum Erben der ſpaniſchen Monarchie eingeſetzt, ſtirbt aber ein Jahr darnach. c) Bey dem entſtandnen Succeßionskrieg zwiſchen Oeſterreich und Frankreich hält es der Kurfürſt mit dem letztern. d) Schickſale des Kurfürſten bey dieſem Krieg, Beſchreibung der Schlacht bey Höchſtätt 1704, worauf ganz Baiern von Oeſterreich erobert wird. e) Baurenkrieg, und Niederlag derſelben 1705. f) Achtserklärung des Kurfürſten, und Zertrümmerung der baieriſchen Lande. g) Baadnerfrieden 1714, und Wiedereinſetzung des Kurfürſten in ſeine Würden, und Länder. h) Charakter deſſelben, Gemahlinn, Kinder.

§. V.

Karl Albert, Kurfürſt; Kaiſer.

1726 — 1745.

a) Feldzüge dieſes Kurfürſten gegen die Türken. b) Anſprüche deſſelben an dem Haus Oeſterreich nach dem Tod des Kaiſers Karl VI. 1740. c) Anfang des Kriegs, welchen Frankreich unterſtützt. d) Karl Albert wird zum Kaiſer gewählt 1742; e) Fortgang des Kriegs; ganz Baiern geräth unter die öſterreichiſche Botmäßigkeit; f) Beſſerer Fortgang der kaiſerlichen Waffen, Tod des Kaiſers 1745. g) Gemahlinn, Kinder.

§. VI.

Maximilian Joſeph Kurfürſt.

1745 — 1777

a) Friedenstraktat zu Füeßen. b) Zuſtand der Landesverfaſſung, der Wiſſenſchaften, und Künſte. c) Maximilians Verdienſte um ſein Land. d) Deſſen Hintritt, und Vereinigung des Geſammthauſes Pfalzbaiern 1777.

XIII. Wilhelm V. (genannt der Fromme) geb. 1548. den 29 Sept.; wird regierender Herr 1579 ✝ 1626 den 7 Febr.; liegt in der ehm. Jeſuiterkirche. Gem. Renata, Franziſcus I., Herzogs aus Lothringen, und Chriſtinä deſſen Gemahlinn Tochter, verm. 1567 den 3 Jun. ✝ 1602 den 22 Mai; liegt ebend. Kinder 1) Chriſtophorus geb. 1571, ſtarb bald. 2) Chriſtina, geb. 1572. † 1580. 3) Maximilian I., kam zur Regierung. 4) Maria Anna, geb. 1574; wurde 1600 an Erzherzog Ferdinand II., nachmaligen Kaiſer vermählt. ✝ 1616. 5) Philipp geb. 1576, wurde 1579 als Biſchof in Regensburg poſtulirt, erhielt 1597 den Kardinalshut ✝ 1598 den 18 Mai auf dem Schloß zu Dachau. 6) Ferdinand II. geb. 1577, wurde 1612 nach dem Hintritt ſeines Vaters Bruder, des Erzbiſchofes und Kurfürſt zu Köln Erneſtes an deſſen Stelle geſetzt, nachdem er von demſelben bereits 1601 als Coadjutor angenommen ward; wurde ferner Biſchof zu Lüttich, Münſter, Hildesheim, und 1619 zu Paderborn, ✝ 1650 zu Arensberg, liegt zu Köln. 7) Eleonora Magdalena, geb. 1578 † 1579. 8) Karl, geb. 1580 † 1587. 9) Albert VI. geb. 1584, verm. 1612 mit der Markgräfinn Mechtild zu Leuchtenberg, in welcher Ehe er folgende Kinder erhielt a) Maria Renata geb. 1616 † 1630. b) Johann Franz Karl geb. 1618 † 1640 unvermählt. c) Ferdinand Wilhelm geb. 1620 † 1630. d) Maximilian Heinrich geb. 1621, wurde Kurfürſt zu Köln, auch Biſchof zu Lüttich, Hildesheim, und Münſter † 1688. e) Albert Sigmund geb. 1623, wurde Biſchof zu Freyſing

und

Rudolph II. (älteſter Sohn Maximilian II., und der Maria von Spanien) geb. 1552, ward den 28 Juli zu Preßburg zum König in Ungarn, dann 1572 zu Prag zum König in Böhmen gekrönt, 1575 zu Regensburg zum röm. König erwählet, ſuccedirte ſeinem Vater 1576 ✝ 1612 zu Prag; er blieb unverheurathet.

Matthias (Sohn Maximilians II., und der Maria von Spanien) geb. 1557, wurde Gouverneur von den Niederlanden 1577, König von Ungarn 1608, von Böhmen 1611, zu Frankfurt zum Kaiſer erwählt 1612 ✝ zu Wien 1619. Gem. Anna von Oeſterreich, eine Tochter des Erzherzogs Ferdinands von der tyroliſchen Linie, und der Anna von Mantua, verm. 1611 ✝ 1618. Kinder: Ein Sohn Don Mathias d'Auſtria.

Ferdinand II. (Erzherzog von Oeſterreich, Sohn des Herzogs Karl von Steiermark, und der Maria Anna von Baiern, Enkel des K. Ferdinands I.) geb. 1578 wurde König von Böhmen 1617, von Ungarn 1618, Kaiſer 1619, ✝ zu Wien 1637. Gem. 1) Maria Anna Tochter Wilhelms V., Herzogs von Baiern, verm. 1600 ✝ 1616. 2) Eleonora von Gonzaga, Tochter Vincenz I., Erzherzogs von Mantua verm. 1622 ✝ 1655. Kinder 1) Chriſtina, ſtarb bald. 2) Johann Karl geb. 1605 † 1619. 3) Ferdinand III. geb. 1608; kam zur Regierung. 4) Maria Anna, verm. 1635 an Kurf. Maximilian I. von Baiern. † 1665. 5) Cäcilia Renata, verm. 1637 an Ladislaus IV., König von Pohlen ✝ 1644. 6) Leopold Biſchof von Straßburg und Paßau ✝ 1662.

und Regensburg ✝ 1685. Herzog Albert VI. ſtarb 1666; deſſen Gemahlinn aber 1634; beyde liegen zu Alt-Oettingen. 10) Magdalena geb. 1587, vermählt 1613 an Pfalzgraf Wolfgang Philipp zu Neuburg 1628.

XIV. Maximilian I. geb. 1573, wurde bey Lebzeiten ſeines Vaters, durch eine beſondere Verordnung deſſelben, regierender Herr 1598, Kurfürſt 1623 † 1651 den 27 Sept. zu Ingolſtadt; liegt in der ehm. Jeſuiterkirche. Gem. 1) Eliſabeta, Karls II., Herzogs zu Lothringen, und Klaudiä, deſſen Gemahlinn Tochter, verm. 1595 † 1635; liegt ebend. 2) Maria Anna, Kaiſer Ferdinands II., und ſeiner Gemahlinn Maria Anna Tochter verm. 1635 † 1665; liegt ebend. Kinder IIter Ehe. 1) Ferdinand Maria, kam zur Regierung. 2) Maximilian Philipp geb. 1638 verm. 1668 mit Mauritia Febronia de la Tour, einer Tochter Friderici Mauritii, Herzogs von Bouillon. Jener ſtarb 1705 den 20 März, liegt in der ehm. Jeſuiterkirche; die Herzoginn aber ✝ 1706 den 2 Jun.; liegt ebend.

XV. Ferdinand Maria geb. 1636, wurde 1654 regierender Herr ✝ 1679 den 26 Mai zu Schleißheim, liegt bey den Theatinern zu München. Gem. Henriette Adelheid, Viktors Amadei I. Herzogs aus Savoyen, und Chriſtinä, deſſen Gemahlinn, Tochter verm. 1650 † 1676 den 18 Merz, liegt ebend. Kinder Maria Anna Chriſtina Viktoria geb. 1660, verm. 1680 an den Dauphin Ludovicum omnium Sanctorum, König Ludwigs XIV. Kronprinzen ✝ 1690, liegt zu St. Denis. 2) Maximilian Maria Emanuel, kam zur Regierung.

Ferdinand III. (älteſter Sohn Ferdinands II., und Maria Anna von Baiern) geb. 1609, wurde König von Ungarn 1625, von Böhmen 1627, röm. König 1636, ſuccedirt ſeinem Vater 1637 † zu Wien 1657. Gem. 1) Maria Anna von Oeſterreich, Tochter Philipps III. K. von Spanien verm. 1631 † 1646. 2) Maria Leopoldine von Oeſterreich, Leopolds V. Erzherzogs von Tyrol Tochter, verm. 1648 † 1649. 3) Eleonora von Gonzagne, Tochter Karls II. Herzogs von Mantua, verm. 1651 † 1686. Kinder 1ter Ehe. 1) Ferdinand IV. geb. 1633, wurde zum König in Böhmen gekrönt 1646, von Ungarn 1647, zum röm. König gewählt 1653 † 1654. 2) Maria Anna, verm. 1640 an Philipp IV., König in Spanien, † 1696. 3) Philipp Auguſtin, ſtarb bald. 4) Max Thomas, ſtarb bald. 5) Leopold, kam zur Regierung. 6) Maria, ſtarb bald. IIter Ehe Karl Joſeph, Biſchof von Paßau und Großdeutſchmeiſter † 1664. IIIter Ehe. 1) Thereſia Maria, ſtarb bald. 2) Eleonora Maria, vermählt 1) an Michael, König von Pohlen 1670. 2) an Karl Leopold, Herzog von Lothringen 1678 † 1697. 3) Maria Anna, vermählt 1678 an Johann Wilhelm von Neuburg, Pfalzgraf. † 1689. 4) Ferdinand Joſeph, ſtarb bald

Leopold (2ter Sohn Kaiſers Ferdinands III., und Maria Anna von Spanien) geb. 1640, wurde König in Ungarn 1655, König in Böhmen 1656, Kaiſer 1658 † 1705 zu Wien. Gem. 1) Margaretha Thereſia von Spanien, König Philipp IV. Tochter, verm. 1666 † 1673. 2) Klaudia Felicitas von

3) Ludovica Margaretha geb. 1663 † 1665. 4) Ludwig Amadeus Cajetan Franciſcus geb. 1665, ſtarb bald. 5) Ein Prinz geb. und geſt. 1666 den 4 Aug. 6) Cajetan Maria Franz Joſeph Anton geb. 1670; ſtarb bald. 7) Joſeph Clemens Cajetan geb. 1671, wurde 1685 zum Biſchof zu Freyſing und Regensburg, 1688 zum Erzbiſchof und Kurfürſt zu Köln erwählt; wurde ferner Fürſt zu Berchtolsgaden, dann 1694 Coadjutor zu Hildesheim, und in eben dem Jahr Biſchof zu Lüttich. Von den zweyen Stiftern Freyſing und Regensburg, welche er zurückgelaſſen hatte, wurde er 1695 repoſtulirt, wie er dann ſolche auch wieder annahm. 1714 wurde er wirklicher Biſchof zu Hildesheim, † 1723. 8) Violanta Beatrix Johann Baptiſta Maria Thereſia geb. 1673, vermählt 1689 an Ferdinand III., Erbprinzen von Florenz, einen Sohn des Großherzogs Cosmi III.; ſie wurde Witwe 1713, dann Gouvernantinn zu Siena † 1731.

XVI. Maximilian Maria Emanuel, geb. 1662 den 11 Juli, kam zur wirk. Regierung 1680 † 1726 den 26 Febr.; liegt bey den Theatinern zu München. Gem. 1) Maria Antonia Joſepha Benedikta Roſalia Petronela Kayſers Leopolds I., und Margarethä Thereſia, dero Gemahlinn, Tochter. verm. 1685. † zu Wien 1692. 2) Thereſia Cunigunda Carolina Caſimira Maria, König Johanns III., Sobiesky von Pohlen, und Mariä Caſimirä Ludovica, deſſen Gemahlinn Tochter, verm. 1695 † zu Venedig 1730, liegt bey den Theatinern zu München. Kinder 1ter Ehe. 1) Leopold Ferdinand geb. 1689, ſtarb bald. 2)

Oeſterreich, Tochter, und Erbinn Erzherzogs Ferdinand Carls, tiroliſcher Linie, verm. 1673 † 1676. 3) Eleonora Magdalena, Tochter Philipp Wilhelms Pfalzgrafen zu Neuburg verm. 1676 † 1720. Kinder Iter Ehe. 1) Ferdinand Wenzeslaus, ſtarb bald. 2) Maria Antonia, verm. 1685 an Maximilian Emanuel, Churfürſt von Baiern, mit welchem ſie einen Prinzen Joſeph Ferdinand zeugte, welcher 1698 zum Erben der ſpaniſchen Monarchie erklärt wurde. † 1692. 3) Johann, ſtarb bald. 4) Maria Anna, ſtarb bald. IIter Ehe. 1) Anna Maria ſtarb bald. 2) Maria Joſeph, ſtarb bald. IIIter Ehe. 1) Joſeph, kam zur Regierung. 2) Maria Eliſabetha, Gubernantinn der Niederlande 1725 † 1741. 3) Leopold, ſtarb bald. 4) Maria Anna verm. 1708 an Johann V. König von Portugal † 1754. 5) Maria Thereſia, ſtarb bald. 6) Karl VI., kam zur Regierung. 7) Maria Joſepha, † 1703. 8) Maria Magdalena † 1743. 9) Maria Margaretha † 1691.

Joſeph I. (älteſter Sohn des K. Leopolds und Eleonora Magdalena von Neuburg) geb. 1678, wurde zum Erbkönig von Ungarn gekrönt 1687, zum röm. König erwählt 1690, folgte ſeinem Vater in der Regierung 1705 † 1711. Gem. Wilhelmina Amalia von Braunſchweig, Tochter Johann Friedrichs, Herzogs von Hanover verm. 1699 † 1742. Kinder 1) Maria Joſepha, verm. 1719 an Friedrich Auguſt III., König von Pohlen, Kurfürſt von Sachſen. 2) Leopold Joſeph geb. 1700. 3) Maria Amalia, verm. 1722 an

Karl

Ein Prinz, welcher am Tag ſeiner Geburt 1690 wieder ſtarb. 1) Joſeph Ferdinand Leopold Anton Franz Cajetan, geb. 1692; dieſer Prinz wurde, wie bey K. Leopold geſagt worden, vom König Karl II. in Spanien, vermög deſſen im Monat April 1698 errichteten Teſtament, zum Univerſalerben der ganzen ſpaniſchen Monarchie eingeſetzt; er ſtarb aber 1699; liegt zu Brüſſel. IIter Ehe. 1) Maria Anna Carolina Joſepha Dominika geb. zu Brüſſel 1696, betratt 1719 das Kloſter zu St. Clara auf dem Anger zu München † den 9 Oct. 1750. 2) Karl Albert, wurde regierender Herr. 3) Philipp Moriz Maria Dominikus Joſeph geb. zu Brüſſel 1698, wird Biſchof zu Paderborn 1719 den 14 März, den 21 März zu Münſter, nachdem er bereits den 11 März vorher das Zeitliche zu Rom geſegnet hatte. 4) Ferdinand Maria Inocenz Joſeph Michael, geb. zu Brüſſel 1699. † 1738. Er vermählte ſich 1719 mit Fr. Maria Anna Carolina, Pfalzgraf Philipp Wilhelms zu Neuburg Tochter † 1751 zu Ahauſen, einem biſchöflichen Schloß in Weſtphalen, zwölf Stunden von Münſter. Die Kinder dieſer Ehe waren a) Maximilian Franziſcus Maria geb. 1720 † 1738; liegt bey den Theatinern zu München. b) Clemens Franz de Paula geb. 1722, vermählte ſich zu Mannheim 1742 mit Fr. Amalia Maria Anna, Joſephi Karoli Emanuelis Auguſti Pfalzgrafens zu Sulzbach Tochter, welche ihm drei Princeßinnen, und einen Prinzen, die aber alle bald ſtarben, gebohren hat. c) Thereſia, Emanuela, Maria, Anna, Magdalena, Franciſca de Paula, Walburga, geb. 1723 † zu Frankfurt am Mayn den 27 März 1743.

5)

Karl Albert Kurfürſt von Baiern (Kaiſern 1742) ✝ 1757.

Karl VI. (andrer Sohn Kaiſer Leopolds und Eleonora Magdalena von Neuburg) geb. 1685, wurde von ſeinem Vater zum König in Spanien erklärt 1703, zum Kaiſer erwählt 1711 ✝ 1740. Gem. Eliſabeta Chriſtina von Braunſchweig Blankenburg, verm. 1708 ✝ 1750. Kinder. 1) Leopold, ſtarb bald. 2) Maria Thereſia, Königinn von Ungarn und Böhmen 1740, verm. 1738 an Franz Stephan von Lothringen, Großherzog von Toſcana, zum Kaiſer erwählt 1745. 3) Maria Anna, verm. 1744 an Prinz Karl von Lothringen, Bruder des K. Franz I. ✝ 1744. 4) Maria Amalia, ſtarb bald.

Karl VII. wird Kaiſer 1742 ✝ 1745 (ſieh baier. Herz. und Kurf. bey Karl Albert)

Franz Stephan, von Lothringen, Großherzog von Toſcana, wurde Kaiſer 1745 ✝ 1765 Gem. Maria Thereſia, Tochter K. Karls VI. verm. 1738 ✝ 1780 den 29 Nov. Kinder: 1) Maria Antonia, geb. 1738, Abtißinn zu Klagenfurt. 2) Joſeph II. Nachfolger, und röm. Kaiſer. 3) Maria Chriſtina, geb. 1742 verm. 1766 an Albert Caſimir Herzog zu Sachſen-Teſchen. 4) Maria Eliſabeta, geb. 1743, Abtißin des k. k. Damenſtifts zu Jnſpruck. 5) Leopold Erzherzog von Oeſterreich, Großherzog von Toſcana geb. 1745. 6) Maria Amalia geb. 1746, verm. 1769 an Don Ferdinand Jnfant von Spanien, Herzog von Parma,

5) Clemens Auguſt geb. zu Brüſſel 1700, wurde Coadjutor zu Regensburg 1715, Biſchof zu Münſter 1719, Biſchof zu Paderborn in eben dem Jahr; Coadjutor zu Köln 1722, Kurfürſt daſelbſt 1723, ferner Biſchof zu Hildesheim 1724, zu Osnabrück 1728; dann Großmeiſter des deutſchen Ordens zu Mergentheim 1732 † 1761 auf ſeiner Reiſe nach München im Schloß zu Koblenz; liegt zu Köln. 6) Wilhelm geb. 1701 zu Schleißheim † 1704; liegt bey den Theatinern. 7) Johann Aloyſius geb. 1702 † 1705, liegt ebend. 8) Johann Theodor geb. zu München 1703; er wurde Biſchof zu Regensburg 1719, Coadjutor zu Freyſing 1723, dann, nach dem Ableben ſeines Vorfahrers Johann Franz Ekers 1727, Biſchof daſelbſt; er wurde ferner Biſchof zu Lüttich 1744, und 1746 Kardinal (wiewohl er vom Pabſt Benedikt XIV. ſchon 1743 zum Kardinal in pectore ernannt ward.) † zu Lüttich den 27 Jen. 1763. 9) Maximilian Emanuel geb. 1704 † 1709.

XVII. Karl Albert. geb. zu Brüſſel den 6 Aug. 1697, wurde 1726 regierender Herr; wurde dann zu Frankfurt 1742 den 24 Jenner zum röm. König und Kaiſer erwählt, und den 12 Febr. zu Köln gekrönt. † 1745 den 20 Jenn.; liegt bey den Theatinern zu München. Gem. Maria Amalia, Tochter Kaiſers Joſephs I. verm. 1722 den 5 Oct. † 1756 den 11 Dec.; liegt bey den Theatinern. Kinder: 1) Maria Antonia Walburgis geb. 1724 den 18 Jul. verm. 1747 den 13 Juni an den königl. Prinzen von Pohlen und Kurprinzen, nachmaligen Kurfürſten von Sachſen Herrn Friedrich

Chriſtian

Parma, Piacenza, und Guaſtalla. 7) Maria Carolina geb. 1750 verm. 1768 an Ferdinand IV., Infant von Spanien, König der beyden Sicilien. 8) Ferdinand geb. 1754, Gouvernator, und Generalkapitain der öſterreichiſchen Lombardei. 9) Maria Antonia, geb. 1755, verm. 1770 an Ludwig XVI. König von Frankreich. 10) Maximilian geb. 1756, wurde Großmeiſter des Hoch- und Deutſchmeiſterthums 1770, Erzbiſchof und Kurfürſt zu Köln, und Biſchof zu Münſter 1784.

Joſeph II., geb. 1741 den 13 Aug; wurde röm. König 1764; Kaiſer den 18 Aug. 1765; ſuccedirt in allen Erblanden, und Königreichen nach dem Tod der Kaiſerinn Königinn, ſeiner Mutter Maria Thereſia 1780 den 29 Nov.

Chriſtian Leopold; ſie wurde Witwe 1763 den 17 Dec. ✝ 1779 zu Dreßden. 2) Thereſia Benedikta Maria geb. 1725 den 6 Dec.; ✝ zu Frankf. am Mayn den 29 März 1743, liegt zu Heidelberg. 3) Maximilian (III) Joſeph geb. 1727 den 28 März, wurde regierender Herr. 4) Joſeph Ludwig geb. den 25 Aug. 1728 † 1733 den 2 Dec.; liegt bey den Theatinern. 5) Maria Joſepha Anna Auguſta geb. 1734 den 7 Aug. verm. 1755 den 20 Jul. an Se. Durchl. Hrn. Markgrafen von Baden-Baden, Ludwig Georg, ſie wurde Witwe den 22 Oct. 1761 ✝ zu München 1776, liegt bey den Theatinern. 6) Joſepha Maria Antonia Walburgis Felicitas Regula, geb. den 30 März 1739 verm. 1765 den 13 Jen. an Joſeph II. röm. König, heutigen Kaiſer, ✝ 1767 zu Wien.

XVIII. Maximilian Joſeph geb. 1727 den 28 März wird regierender Herr 1745 ✝ 1777 den 30 Dec. Gemahl. Fr. Maria Anna, Friedrichs Auguſts Königs von Pohlen und Kurfürſtens zu Sachſen und Mariä Joſephä, deſſen Gemahlinn Tochter, verm. 1747 den 9 Aug.

XIX. Karl Theodor jezt glorreich regierender Kurfürſt, Pfalzgraf am Rhein, Herzog in Ober- und Niederbaiern ꝛc. ꝛc.

§. I.

Wilhelm V. Maximilian I., Sohn des vorigen.

a) Herzog Wilhelm V. unterſtützt ſeinen Bruder Erneſt zur Behauptung des Kurfürſtenthums Köln; b) macht mit ſeinem andern Bruder Ferdinand bey deſſen Mißheurat vortheilhafte Verträge, und c) tritt die Regierung ſeinem erſtgebohrnen Sohn Maximilian I. ab. d) Ungewiſſer Zuſtand der deutſchen Völker, und Annäherung des dreyßigjährigen Krieges, wozu die Stadt Donauwörth ein Vorſpiel gab. Maximilian I. nahm ſie, da ſie geachtet wurde, in Beſitz. e) Entſtehung der proteſtantiſchen Union, und der katholiſchen Lige, zu deren Anführern die Häupter der verbrüderten Häuſer Pfalz und Baiern gewählt wurden. f) Ausbruch des dreyßigjährigen Krieges in Böhmen 1618. g) Friedrich V., Kurfürſt von der Pfalz wird zum König in Böhmen gewählt, h) welcher Wahl ſich Maximilian aus Gründen widerſetzt, i) indeß Friedrich V. durch dieſelbe wie verblendet wird. k) Maximilian, nachdem er mit dem Kaiſer Ferdinand II. zu München, und mit der Union zu Ulm Verträge errichtet hatte, l) bemächtigt ſich des Landes ob der Ens, und rücket nach Prag. Beſchreibung der Schlacht auf dem weißen Berg 1620 den 8 Nov. m) Maximilian erhält die Kurwürde Friedrichs V. und nimmt ſtatt dem Land ob der Ens die Oberpfalz an. Fragen. Bey welcher Gelegenheit erhielt Erneſt das Kurfürſtenthum Köln? Wer war die Gemahlinn des Herzogs Ferdinand? Wann legte Wilhelm V. die Regierung nieder? Wie kam die Stadt Donauwörth unter die baierſche Botmäßigkeit?

Wer war das Haupt der proteſtantiſchen Union? der katholiſchen Lige? Wo und wann nahm der dreyßigiährige Krieg ſeinen Anfang? Wie betrug ſich Friedrich V in Prag? Worinn beſtund der Vertrag, welchen Maximilian mit dem K. Ferdinand II. zu München errichtet hat? Welchen Ausgang nahm die Schlacht auf dem weißen Berg? Wie hat K. Ferdinand den Maximilian belohnt? Was gab er demſelben ſtatt dem Land ob der Ens.

a) Je größer der Unfug war, welcher von denen, die von der katholiſchen Religion abfielen, allenthalben verübt wurde, deſto thätiger wurde die Wachſamkeit katholiſcher Fürſten, jede bedenkliche Neuerung theils von ihren eignen Staaten zu entfernen, theils auch fremde Provinzen, wenn dieſe um die Rettung ihrer Verfaſſung anſuchten, zu ſchützen. Dieſer letztere Fall ereignete ſich, während der Regierung des Herzogs Wilhelms V. in Baiern, mit dem Kurfürſtenthum Köln. Daſelbſt hatte ſich 1582 der Erzbiſchof und Kurfürſt Gebhard Truchſeß von Waldburg zur calviniſchen Religion, welche auch die reformirte genannt wird, gewendet, und eine Gräfinn von Mannsfeld geheurathet. Er hatte ſeine Religionsänderung nicht nur öffentlich erklärt, ſondern auch diejenigen, welche ſeinem Beyſpiel folgen wollten, auf alle Weiſe begünſtigt. Gleichwie aber dieß Betragen wider die Verträge, unter welchen er von dem Domkapitul zum Erzbiſchof erwählt, und weiter beſtättigt worden war, lief: ſo ſäumte dieſes Kapitul, mit welchem ſich die vornehmſten Bürger der Reichsſtadt Köln vereinigten, keinen Augenblick, bey dem Pabſt und dem Kaiſer Klagen zu ſtellen. Gebhard wurde hierauf, nach einigen fruchtloſen Unterhandlungen, vom Pabſt

Gregor

Gregor XIII. in den Bann, und vom Kaiſer Rudolph II. in die Acht erklärt. Das Domkapitul ſchritt zu einer neuen Wahl, und Erneſt, Herzog in Baiern, und der jüngſte Bruder Wilhelms V., da er bereits zu Freyſing, zu Hildesheim, und zu Lüttich Biſchof war, wurde 1583 durch einmüthige Stimmen zum Erzbiſchof und Kurfürſten erkieſen. Gebhard that hierauf einigen Widerſtand, der aber ſeine Sache nur mehr verſchlimmerte. Wilhelm V. ſchickte ſeinem Bruder etliche tauſend Mann, ſamt andern Nothwendigkeiten, aus Baiern, zur Hilfe, und der mittlere Bruder, Herzog Ferdinand, übernahm ihre Anführung. So wurde noch im Jahr 1583 die Veſtung Godeſperg, das folgende aber die Stadt Bonn, in welcher der Bruder des Gebhards Befehlshaber war, erobert, und bald darauf der Herzog Heinrich von Braunſchweig, welcher des entſetzten Erzbiſchofs ſich annahm, bey Burg geſchlagen. Gebhard flüchtete ſich hierauf nach Holland; allein nachdem er ſowohl den Prinzen von Oranien, als die Königinn Eliſabet von Engelland eine Zeitlang vergeblich um Hilf angerufen hatte, ſchlug er endlich ſeinen Wohnort zu Straßburg auf, wo er, von jedermann verlaſſen, und bedaurt, aus Kummer geſtorben iſt 1601.

b) Aus einem ähnlichen Grund laſſen ſich die auffallenden Verträge bey der Heurat des Herzog Ferdinands im Jahr 1588 mit Maria von Pettenbeckinn erklären. Sie war die Tochter eines Rentſchreibers zu München, und ihr ungleicher Stand hätte, gemäß der uralten teutſchen Rechten, die aus dieſer Ehe erzeugten Kinder der Erbfolge unfähig gemacht; aber ein gleich bedenkli-

cher Umſtand waltete bey der Kurpfalz vor. Der Kurfürſt Friedrich IV. bekannte ſich zur reformirten Religion, welche damals im deutſchen Reich durchaus nicht geduldet ward. In dieſer Rückſicht vermuthlich, als auch, um das Land Baiern auf ewige Zeiten vor jeder Gefahr eines Abfalls zu ſichern, machte Wilhelm V., mit deſſen Wiſſen, und Begnehmigung der H. Ferdinand ſein Ehebündnis ſchloß, die Verordnung, daß dieſe Heurat der Nachkommenſchaft ſeines Bruders in der Hauptſache nicht nachtheilig ſeyn, daß zwar dieſelbe ſich des herzoglichen Tituls enthalten, aber auf den Fall, daß ſeine, die wilhelminiſche Linie, jemals zu Ende gieng, der Nachfolge fähig ſeyn ſollte. Auch der Kaiſer Ferdinand II. hat dieſen Vergleich im Jahr 1589 beſtätigt; aber die Linie des Ferdinands, welche den Titul des Grafen von Wartenberg führte, nahm 1726 mit Maximilian Emanuel, welcher auf der Ritterakademie zu Ethal im achtzehnten Jahr ſeines Alters ſtarb, ein unvermuthetes Ende.

c) Unter die auffallendſten Dinge in der Regierung Wilhelms V. gehört, daß er dieſe Regierung niederlegte, um ſich ganz einer freywilligen Abtödtung und höhern Andacht wiedmen zu können. Dieß geſchah 1598 (im fünfzigſten Jahr ſeines Alters und neun und zwanzig vor ſeinem Tod) auf eine feyerliche Art, und vermög einer allgemeinen Ausſchreibung an alle Stände, und Beamte des Landes, deren Beruhigung über dieſen Entſchluß um ſo eher erfolgte, als der erſtgebohrne Sohn (Wilhelm V. hatte in der Ehe mit ſeiner Gemahlinn Renata, Franz I. Herzogs aus Lothringen, und Chriſtina, deſſen Gemahlinn, Tochter, zehen Kinder, und

darunter

darunter ſechs Söhne, wovon jezt vier noch am Leben waren, gezeugt) ein vortreflicher Prinz war. Es war Maximilian I., ein Fürſt, an welchem man damals bereits außerordentliche Eigenſchaften wahrgenommen, und alles, was Erhaben, Edel und Groß genannt werden konnte, gehoft hat. Größer und feſtlicher erhebt ſich jezt die Geſchichte in allen Jahrsbüchern von Deutſchland.

d) Maximilian I. wurde zu Landshut im Jahr 1573 gebohren, und er erhielt eine Erziehung, welche der ausnehmenden Fähigkeit ſeines Geiſts, und den Bedürfniſſen ſeines Zeitalters gemäß war. Nachdem er ſeine Studien auf der hohen Schule zu Ingolſtadt (wo damals auch der Erzherzog Ferdinand aus Oeſterreich, nachmaliger Kaiſer dieſes Namens der zweyte, ſich einfand) im Jahr 1591 geendet hatte, wurde er ſogleich zu den wichtigſten Staatsgeſchäften gezogen, um ſich mit den Verhältniſſen der Angelegenheiten Deutſchlands, und ſeines Landes bekannt zu machen, und bald nachher wurde er auf Reiſen durch Italien, zumal nach Rom, wo damals Pabſt Clemens VIII. lebte, und nach Lothringen, wo er zu Nancy die Princeßinn Eliſabet, ſeine erſte Gemahlinn, liebgewann, abgeſchickt. (1) Bey ſeiner Zurückkunft übernahm er ſogleich die wichtigſten Verrichtungen, und im Jahr 1596 die Regierung.

Nie war Deutſchland in einer betrübtern Lage, als die damalige war, geweſen. Durch alle Claſſen, und Stände von Menſchen arbeitete ſichtbarlich eine glühende Gährung, deren Daſeyn man gleich dem fernen Murmeln eines nahenden Ungewitters vernahm. Es war eine geſchäftigte Bewegung, wobey ein jeder ohne es zu

 ſagen,

ſagen, dem andern zu verſtehen gab, daß es nicht ſo bleiben würde, wie es damals war, und wobey jeder im voraus eine Partei ergrief. Die Katholiken, und, ihre Gegner, die Proteſtanten waren es nicht allein, die einander mißtrauten, und beobachteten, ſondern eine Menge närriſcher Leute, welche durch jede Aenderung der Religion auf eine Verbeſſerung ihrer Umſtände hoften, vereinigte ſich in kleine Gemeinden, und Sekten, und nahm an der ungewiſſen Zurüſtung Antheil. Und dieſe entſetzliche Scene, durch deren Ausbruch Deutſchland, mehr, als dreyßig Jahre verwüſtet wurde, ſollte währender Regierung Maximilians I. eröfnet, und ſeiner Perſon, und ſeinem Land hauptſächlich zu Theil werden.

Die Stadt Donauwörth gab der großen Begebenheit gewißermaßen ein Vorſpiel. Wir haben oben gehört, * wie ſich dieſe Stadt von Baiern wiederholter Malen losgemacht, und die Unmittelbarkeit einer freyen Reichsſtadt erworben hat. Da alſo zur Zeit, wo die Lehre des Luthers anfieng, ſich auszubreiten, ihre Verfaſſung republikaniſch, und kein Bürger der unmittelbare Herr und Wächter des andern war: ſo iſt ſich nicht zu verwundern, daß die damalige Sucht und Mode, in Kirchenſachen Verbeſſerungen mit einer Art toller Wuth vorzunehmen, und dieſe Verbeſſerungen in dem Umſturz weſentlicher Dinge zu ſuchen, auch in Donauwörth überhand nahm. Der Anhänger der neuen Lehren wurden bald ſehr viele, ſo daß ſie bereits im Jahr 1536 zu dem ſchmalkaldiſchen Bündniß ſich ſchlugen, eigne Abgeordnete zu der Bundsverſammlung, welche damals in Frankfurt

* Th. V. S. IV. n. b.

furt ſich aufhielt, abſchickten, ja im Jahr 1545, wo ihnen dann auch ein ehrſamer Rath zu Augsburg, auf Erſuchen, einen Paſtor, Wolfgang Meußlin, zuſendete, öffentlich zur proteſtantiſchen Religion ſich bekannten. Der wenigen katholiſchen Bürger wurde bald nicht mehr geachtet, und 1567 wurde den Geiſtlichen des Kloſters zum h. Kreuz die öffentliche Ausübung katholiſcher Gebräuche, und bald nachher einigen Bürgern das Einſegnen, und die Taufe in dieſem Kloſter, endlich 1602 die Verheurathung zwiſchen ausländiſchen Perſonen, und dortigen Bürgerstöchtern ernſtlichſt, und durch ein öffentliches Proklama verboten. Die natürliche Folge davon war, daß der Biſchof von Augsburg, unter deſſen geiſtliche Gerichtsbarkeit das beſagte Kloſter gehörte, der Sache bey dem Kaiſer ſich annahm, und daß ſich der Abt nicht hindern ließ, die öffentliche Uebung katholiſcher Gebräuche fortzuſetzen. Er hielt eine Proceßion, und gebrauchte ſogar die Vorſicht, den Rath davon zu benachrichten. Bey dem Auszug aus der Stadt widerfuhr ihm, und ſeiner Verſammlung nichts Unanſtändiges; aber wehrend ihrem Ausſeyn wurde eine große Anzahl Büchſen, Spieſe, Knitteln, und Prügeln auf zweyen Wägen herbeygeführt, welche die proteſtantiſchen Bürger bey der Zurückkehr der Proceßion ergriefen, ſo dann in die Fähnen, und endlich in die Begleiter der Proceßion fielen. Viele katholiſche Einwohner wurden getödtet, noch mehrere verwundet, und der Abt hatte alle Mühe, unbeſchädigt davon zu kommen. Da ſchon jene Klage des Biſchofs von Augsburg einen Vorruf an das kaiſerliche Gericht nach ſich zog, ſo folgte nunmehr ein zweyter,

und was die freye Ausübung katholiſcher Andachtsübungen betrift: ſo wurde dem Herzog Maximilian I. von Baiern der Auftrag gemacht, die Erklärung, welche der Kaiſer Rudolph II. darüber erſtattet hatte, zu beſorgen; allein die proteſtantiſchen Bürger waren ſchon zu ſehr verwildert, um die Wichtigkeit einer ſolchen Verfügung zu Gemüth zu führen, und da die baierſchen Abgeordneten ſich erklärten, daß ſie zur Handhabung des kaiſerlichen Ausſpruchs, vermög welchem der katholiſchen Religion eine freye Uebung geſtattet ſeyn ſollte, die nächſte Proceßion in eigner Perſon begleiten wollten, umgaben ſie dieſe in ihrem Quartier, das ſie im Kloſter genommen hatten, und mißhandelten ſie mit ſo vielen Beſchimpfungen, daß dieſelben ſich genöthigt fanden, nach dem baierſchen Städtchen Rhain, als einen Ort ſicherer Zuflucht, ſich heraus zu begeben. So waren auch die folgenden Verhandlungen vergeblich, als endlich den 12 Nov. 1607 der kaiſerliche Achtsbrief durch einen Herolden mit allen Feyerlichkeiten kund gethan, den Bürgern, wegen ihrem Ungehorſam und landfriedbrüchigen Thätlichkeiten, die Acht angekündigt, und die Mitwirkung zur Vollſtreckung derſelben verſchiednen Reichsſtädten, als benanntlich, Nördlingen, und Ulm, befohlen ward. Da ſich nicht vorher ſehen ließ, wie weit die Proteſtanten der geächteten Stadt ſich annehmen würden: ſo wurde dieſelbe durch die baierſchen Oberſten von Haßlang, noch im Monat December deſſelben Jahrs berennet, und in Beſitz genommen. Was den Katholiken mit Gewalt abgenommen worden war, wurde ihnen, als ältern Beſitzern, wieder eingeraumt, und durch verſchiedne Verordnungen

nungen allen Unruhen vorgebeugt. Bald darauf wurde der Stadt auch die Achtsbefreyung bewilligt, ſie ſelbſt aber blieb, ungeachtet der eifrigſten Bemühungen, mit welchen die proteſtantiſchen Stände auf dem Reichstag zu Regensburg 1608 ihre Befreyung zu bewirken ſuchten, als ein Unterpfand für die auf ihre Einnahme verwendeten Unkoſten, in den Händen der Baiern.

e) Das Schickſal dieſer Stadt machte die proteſtantiſchen Fürſten neuerdings thätig. Sie betrugen ſich auf einem Reichstag, welcher 1608 zu Regensburg gehalten wurde, ſehr ungeſtüm, und erneuerten zu Aſchhauſen ein Bündniß, dergleichen ſie bereits 1603 zu Heidelberg geſchloſſen hatten, ja 1610 hielten ſie zu Schwäbiſchhalle eine allgemeine Verſammlung, welche unter dem Namen der Union berühmt, und ſelbſt von dem König in Frankreich, welcher die erſte Triebfeder derſelben war, unterſtützt worden iſt. Dieſe Bewegung verdoppelte natürlicher Weiſe die Aufmerkſamkeit der katholiſchen Fürſten; ſie verſammelten ſich im nämlichen Jahre zu Würzburg, und ſetzten jenen ein ähnliches Bündniß, unter dem Namen, der Liga entgegen. Und was ſehr auffallend ſeyn mußte: ſo wurden die Hauptanführer dieſer entgegen geſetzten Bündniſſe aus Einem und demſelben Geſammthaus gewählet. Das Haupt der Union war der Kurfürſt Friedrich IV. von der Pfalz, das Haupt der Liga Maximilian I. von Baiern. Beyde Parteien rüſteten ſich, ſo gut und ſo eilfertig ſie konnten, zum Krieg, und anfangs wirkte das Schaudervolle, das in der Vorſtellung deſſelben lag, ſo mächtig, daß, nach einigen geringen Feindſeligkeiten, zu München ein

Friede geſchloſſen, und beyderſeits ſo gar eine Abdankung der Truppen vorgenommen ward; allein das Uebel lag zu tief und der kleine Zwiſchenraum von anſcheinender Ruhe gewährte ihm nur um ſo mehr die Kraft, deſto heftiger auszubrechen. Die Gelegenheit dazu befand ſich ſtets in der Nähe, und in den Geſinnungen der Fürſten beeder Theile, welche einander durchaus entgegen waren.

f) Böhmen machte 1618 den Anfang. Daſelbſt hatte Kaiſer Rudolph II., König von Ungarn und Böhmen, 1609 den Proteſtanten in zweenen ofnen Briefen die freye Uebung ihrer Religion feyerlich zugeſagt, und der Erzherzog Ferdinand (nachmals als Kaiſer dieſes Namens der zweyte) welcher 1616 von dem Nachfolger Rudolphs II., nämlich von dem Kaiſer Matthias an Kindesſtatt angenommen, und von den Böhmen zum König gekrönt worden war, hatte den Proteſtanten die nämliche Freyheit eidlich beſtättigt. Dem ungeachtet legte die katholiſche Geiſtlichkeit in Böhmen den Proteſtanten bald wichtige Hinderniſſe, und ſie gieng endlich ſo weit, daß ſie verſchiedne proteſtantiſche Kirchen unter dem Vorwand niederreiſſen ließ, daß die Briefe Rudolphs II., ſich nur auf ſeine, zur königlichen Tafel gehörigen Ländereien, aber nicht auf die Ländereien der Stände des Königreichs ſich erſtreckten. Dieß ſetzte die Proteſtanten in Wuth, und die Häupter der Aufrührer ſtellten die Miniſter des Königs Ferdinand auf dem Schloß zu Prag ſogleich zur Rede. Sie waren ihrer kaum ſo mächtig, um die Vorſtellungen dieſer Miniſter anzuhören, und in der Raſerei ergriefen ſie zween Staatsräthe, und Freyherren von Slabata, und Martiniz, ſamt dem Sekretär Fabricius,

und ſtürzten ſelbe von dem Schloß eine entſetzliche Höhe hinunter. * Sie giengen noch weiter, und rechtfertigten durch ein öffentliches Manifeſt dieſe That, und alle gütliche Mittel, welche der Kaiſer Matthias zu ihrer Beſänftigung anwendete, waren vergeblich. Viele Geſchichtſchreiber ſetzen daher auf dieſes Jahr den Anfang des dreyßigjährigen Kriegs, welcher zwey Jahre nachher zum wirklichen Ausbruch gekommen iſt.

g) In dieſer Zwiſchenzeit, nämlich 1619 den 20 März ſtarb der Kaiſer Matthias, und die drei geiſtlichen Kurfürſten drangen, zur Vermeidung gefährlicher Uneinigkeiten, vor der neuen Wahl, auf einen Kurfürſtentag, der ſich zu Frankfurt auch wirklich verſammelte. Da Ferdinand II., als König und Kurfürſt von Böhmen ebenfalls Geſandte dahin beorderte, ſetzten ſich die Stände von Böhmen (wie wohl vergeblich) dawider, indem ſie, war ihr Einwurf, denjenigen nicht mehr für ihren König halten könnten, der ihre Grundſätze verletzt hätte. Ja, als Ferdinand II. den 18 Auguſt zum Kaiſer erwählt wurde, machte dieß einen ſo widrigen Eindruck auf ſie, daß ſie gleich darauf in einer Verſammlung zu Prag feyerlich ihn abſetzten, und nach einigen Berathſchlagungen, wem ſie die Krone anbieten ſollten, den Kurfürſten Friedrich V. von der Pfalz mit einhelligen Stimmen wählten.

h) Ehe

* Ihr Fall war glücklich, und Fabricius war dabey ſeines ſchuldigen Reſpekts ſo ſehr eingedenk, daß er den Slabata darum um Verzeihung bat, daß er ſich die Freyheit genommen hatte, auf ihn zu fallen.

h) Ehe wir weiter gehen, wird es nicht überflüſſig ſeyn, unſre Leſer mit der wahren Lage der Sache um ſo mehr bekannt zu machen, als ſie außerdem leicht in Gefahr gerathen könnten, die künftigen Begebenheiten, und zumal den Eifer Maximilians I. aus Baiern, womit er jene Wahl niederdrückte, mit einſeitigen Blicken zu beurtheilen. Man macht nämlich gewöhnlich die Betrachtung, daß der Verluſt von Böhmen nicht das deutſche Reich, ſondern allein das Erzhaus Oeſterreich betroffen, und daß man demnach baierſcher Seits nicht klug gehandelt hat, da man den Anwachs des verbrüderten Hauſes Pfalz verhinderte, und entgegen einem dritten Haus zu einer überwiegenden Macht verhalf, welche am Ende doch nur dazu dienen würde, die Macht und das Aufkommen des baierſchen Hauſes zu beſchränken; allein man darf nur die Verfaſſung, in welche die Verhältniſſe und Abſichten der deutſchen Häuſer damals gerathen waren, mit unbefangnem Auge betrachten, um ſich hierinn ſelbſt zurecht zu weiſen. Bey der allgemeinen Trennung und Abſönderung der deutſchen Fürſten für die katholiſche, oder proteſtantiſche Partei war nichts gewiſſer, als daß der mächtigere Theil künftig auch der gebietende, und geſetzgebende ſeyn, und daß mithin in dem Fall, daß die proteſtantiſchen Stände das Uebergewicht erhielten, die Freyheit der katholiſchen Fürſten in ihren eignen Landen, ſo viel, als verloren ſeyn würde. Die proteſtantiſchen Fürſten hatten dieß längſt zu Gemüth gezogen, und ſich nach dem Tod des K. Mathias der Wahl des Ferdinands II. hauptſächlich aus der Urſach widerſetzt, weil er katholiſch, und übermächtig war; und da ſie ihre

Abſichten

Abſichten auf Maximilian I. in Baiern richteten, wie dann Friedrich V. von der Pfalz eigens nach München kam, um denſelben zur Annahm der kaiſerlichen Krone zu bereden: ſo war ihre Abſicht vermuthlich keine andere, als zwiſchen den zweyen Häuſern Bayern und Oeſterreich einen Streit von Eiferſucht zu entzünden, und indeß ihre Abſichten durchzuſetzen, welche ſie nur zu ſichtbar äußerten, und während ſie von nichts, als von der Nothwendigkeit einer bürgerlichen Duldung ſprachen, die feindſeligſten Beweiſe von Unduldſamkeit gaben. Schon bey jener Lige, welche ſie 1603 zu Heidelberg ſchloſſen, wurden ſie eins, ihre Waffen gegen jedweden Fürſten zu wenden, der von ihrer Gemeinſchaft zur katholiſchen übertretten würde, (2) und das auffallende Betragen des Kurfürſten Friedrichs V. von der Pfalz, womit derſelbe ſeine Regierung in Böhmen begann, zeigte die nämlichen Geſinnungen zur Genüge.

i) Friedrich V. war damals der Gegenſtand der allgemeinen Bedaurniß aller verſtändigen, und gutgeſinnten Männer. Er war ein edelmüthiger und einſichtsvoller Fürſt, ganz dazu gebohren, das Glück ſeiner Völker zu machen, wenn ihn nicht eine übertriebne Ergebenheit gegen ſeine Gemahlinn Eliſabet, einer Tochter Jakobs I. von Engelland, verhindert hätte, ſeinen eignen Eingebungen zu folgen. Die Aufforderungen dieſer unmäßig ſtolzen, und ehrſüchtigen Frau, wozu noch die ausgeſuchteſten Vorſtellungen ſeines Hofpredigers Scultetus, welcher ihm aus der Annahme der böhmiſchen Krone ein Glaubensverdienſt machte, und das Zureden de Marſchals von Bouillon kamen, verhärteten ihn gegen

den beßern Rath ſeiner klugen Mutter Luiſe Juliane, des Königs von Engelland, des Herzogs Maximilians I. aus Baiern, und ſelbſt vieler proteſtantiſchen Fürſten, und ſie erhielten ihn von dem Augenblick an, wo er das Wahldekret unterſchrieben hatte (er kam in dieſem Augenblick zur Beſinnung, und unterſchrieb mit weinenden Augen) in einer unaufhörlichen Betäubung, ſo daß man Mühe hat, ihn in dem Betragen, das er als König von Böhmen annahm, zu erkennen. Er betrieb nicht nur ſeine Bündniſſe, welche er mit Ungarn, Frankreich, Schweden, und Dänemark geſchloſſen hatte, nicht mit dem gehörigen Eifer, ſondern machte ſelbſt in Böhmen keine Anſtalt, welche ihn wider eine feindliche Armee hinlänglich geſichert hätte, ja, er begieng die Unvorſichtigkeit, ſeiner, der reformirten Religion mit harten Gewaltthätigkeiten das herrſchende Anſehen zu geben, indem er zu dem Ende den reformirten Predigern, und ihren Anhängern, die Macht ertheilte, die Altäre und Bilder in den Kirchen niederzureißen, und die an öffentlichen Orten aufgerichteten Statuen zu mißhandeln. Dieß ungerechte Verfahren entzog ihm gleich anfangs die Neigung und das Zutrauen der katholiſchen und proteſtantiſchen Unterthanen, und ſie dachten mit Verlegenheit und Beſtürzung an einen König, der, da ſie ihn gerufen hatten, ihre Freyheit zu beſchützen, ſeine Macht dazu anwendete, jeden Reſt von Freyheit und gemeinſamer Duldung zu unterdrücken.

k) Indeß nahm die Sache von Seiten des Kaiſers Ferdinands II. frühzeitig eine ernſthaftere Wendung. Nachdem er ſeine Gerechtſame auf das Königreich Böhmen

men den deutſchen Fürſten vorlegt, und ſich des Beyſtands der katholiſchen Stände, ja ſogar des Beyſtands des Kurfürſten Georgs I. von Sachſen, welcher, als ein eifriger Proteſtant die Aufnahme der reformirten Religion nicht dulden wollte, verſichert hatte, ſchloß er noch 1619 zu München mit Maximilian I. ein beſonders Bündniß, worinn er unter andern das Verſprechen von ſich ſtellte, daß, was immer Maximilian I. von den öſterreichiſchen Provinzen (denn die Stände vom meiſt lutheriſchen Oberöſterreich, ſo wie Lauſiz, und Schleſien wollten Ferdinand II. durchaus nicht erkennen) mit Gewalt der Waffen erobern würde, derſelbe (die Kamergefälle allein ausgenommen) mit allen Nutzungen und Rechten ſo gleich als ein Pfand der gemachten Aufwände behalten ſollte. (3) Da man nicht wiſſen konnte, wie weit die proteſtantiſchen Fürſten, welche bereits verſchiedne Bewegungen machten, der Sache Friedrichs V. ſich annehmen würden: ſo fand man für gut, ſie, ehe der Krieg wider Böhmen vorgenommen wurde, zu einer Erklärung zu bringen, und zu dem Ende wurde 1620 ein Conventtag zu Ulm, worauf die Häupter der katholiſchen Lige, und der proteſtantiſchen Union erſcheinen ſollten, veranſtaltet. Da die Proteſtanten in Schwaben eine Armee ſtehen hatten, ſo rückte auch Maximilian I. mit ſeinem Heer, über welches er den Tilly, einen Niederländer von Geburt, und erfahrnen Generalen, zum Anführer machte, bis nach Lauingen, und von den Niederlanden zog zu gleicher Zeit der Marquis Spinola heran. Dieß, und vornehmlich die ſchlauen Bemühungen des franzöſiſchen Geſandten, des Herzogs von Angouleſme, brach-

ten den Conventtag bald zur gemeinſchaftlichen Erklärung, vermög welcher die katholiſchen Stände verſprachen, die Länder des Kurfürſten von der Pfalz nicht anzugreifen, und die proteſtantiſchen das Wort von ſich gaben, den erwähnten Kurfürſten in ſeiner böhmiſchen Sache nicht zu unterſtützen. Durch dieſes wechſelſeitige Bündniß, wobey man franzöſiſcher Seits die Abſicht hatte, den Kurfürſten Friedrich V., welcher die Hugonoten in Frankreich unterſtützt hatte, zu erniedrigen, war die Sache Friedrichs V. in Böhmen im voraus verdorben.

l) Das Bündniß der Stände zu Ulm war noch kaum recht kundbar, als der Kurfürſt Georg I. von Sachſen nach Lauſiz und Schleſien, der Herzog Maximilian I. aber, die Donau hinab, nach Oberöſterreich rückte. Die Armee dieſes leztern belief ſich auf dreyßig tauſend wohlgerüſtete Leute, welche die Schwierigkeiten, die man ihrem Eindringen hie und da legte, nur ſehr gering fanden. Die haltbaren Plätze und Städte Oberöſterreichs giengen ſogleich über, und die Stände des Landes fanden ſich genöthigt, ihrem Bund, den ſie mit Böhmen wechſelweiſe errichtet hatten, zu entſagen, und den Verordnungen des Maximilians I. ſich zu unterwerfen. Es war jezt ſchon ſpät im September, und die üble, naſſe, und rauhe Witterung begann früher, als ſonſt gewöhnlich, ſich einzuſtellen. In dieſem Betracht that der kaiſerliche General Buquoi, welcher beordert war, mit den kaiſerlichen Truppen, die ſich ungefähr auf zwanzig tauſend Mann beliefen, zu den baierſchen zu ſtoßen, den Vorſchlag, daß man ſich zur Schonung der Völker in die Winterquartiere begeben, und mit ankommendem

menden Frühling den Feind deſto nachdrücklicher angreifen ſollte; allein Maximilian I., welcher glaubte, daß es ſehr unklug ſeyn würde, dem Feind eine ſo lange Friſt, wo er ſich in eine vortheilhaftere Verfaſſung ſetzen würde, zu geſtatten, erklärte ſich, daß ihn nichts abhalten ſollte, gerade zu nach Prag zu gehen, und den Krieg, der außerdem in die Länge gezogen werden möchte, mit Einem Male zu enden. Er brach auf, und die Baiern folgten ihm nach, und auch die Kaiſerlichen mit ihrem General Buquoi mußten ihm nachfolgen. Das Ungemach, mit welchem die Truppen auf dieſem Marſch zu kämpfen hatten, geht über alles, was ſelbſt die blutigſte Schlacht Grauenvolles hat. Der anhaltende Regen hatte nicht nur die ohnehin ſchlechten Wege zur Fortbringung der Bagage, und des ſchweren Geſchützes beynahe ganz unbrauchbar, und die Felder zum Uebernachten höchſt beſchwerlich gemacht, ſondern auf das langwierige Regenwetter folgte im October eine plötzliche und ſo grimmige Kälte, daß viele Soldaten und Pferde erſtarrt und todt liegen blieben. Auch hatte ſich bald ein harter Mangel am Getraid, und anderm Proviant, welches aus Baiern unmöglich ſo häufig, und geſchwind, als mans nöthig hatte, nachgeführt werden konnte, eingeſtellt, und die Armee mußte manchen Tag fortrücken, ohne einige Speis zu erhalten. Was endlich eine natürliche Folge von allem dem war: ſo nahmen die Krankheiten dergeſtalt überhand, daß derjenigen, welche zurück geblieben, am Ende mehr waren, als derer, welche noch Kräfte hatten, fortzumarſchiren, und ſelbſt die Leute, welche den Maximilian bedienten, ſtarben von ſeiner Seite weg,

indeß er ſelbſt mit unerſchüttertem Sinn auf ſeinem Vorſatz beharrte, und die Baiern, welche ausdaurten, und muthig folgten, durch ſein Beyſpiel, und durch edle Worte ermunterte. Die Böhmen ſahen die Beſchwerlichkeiten, welche ſich dem baierſchen, und kaiſerlichen Heere entgegen ſetzten, mit inniger Freude, und ſie hoften, ſelbe, wenn nur ihr Zuſtand länger anhaltete, durch Mangel, und Krankheiten zu Grund gerichtet zu ſehen. Sie bemühten ſich daher, den Maximilian von ſeinem Marſch nach Prag abzuhalten, und hielten zu dem Ende an verſchiednen Orten Stand, wie ſich dann der Graf von Anhalt, in der Erwartung, daß Maximilian ſich mit ihm eine Weile beſchäftigen würde, in ein veſtes Lager bey Rakoniz verſchanzte, und ſelbſt Friedrich V., wie man glaubt, aus gleicher Abſicht, dem Maximilian Abgeordnete entgegen ſchickte, mit dem Erſuchen, ſich mit ihm an einem beſtimmten Tag in eine Unterredung einzulaſſen; aber, ſo lange die Urſache des Krieges nicht gehoben wurde, hatte Maximilian nur Einen Gedanken, nach Prag zu gehen, und er ſetzte dahin ſeinen Marſch ohne Unterlaß fort. Der Graf von Anhalt, welcher dieſe Abſicht nicht hindern konnte, folgte der baierſchen Armee ſeitwärts nach, und ſo geſchah es, daß ſie den 7 November, als die dicken Nebel ſich plötzlich zerſtreuten, einander, ohne es zu wiſſen, ziemlich nahe gekommen waren. Dieß ereignete ſich nicht weit von der Stadt Prag, und in der Nähe eines ſanft abhängigen, und geraumigen Hügels, welcher unter dem Namen des weißen Berges bekannt iſt. Die kaiſerlichen Truppen, deren General Buquoi bey Rakoniz verwundet, und in

einer Sänfte nachgetragen wurde, wären noch etliche Stunden zurück, und wenn der Feind von dieſem Umſtand unterrichtet, oder überhaupt entſchloßner geweſen wäre: ſo würde das Loos der Baiern ziemlich unglücklich geweſen ſeyn. Um demſelben keinen Argwohn, als wenn man ſich vor ihm zu fürchten hätte, zu erwecken, ließ Maximilian die Vorpoſten unaufhörlich beunruhigen, und die feindliche Armee beobachten, welche ſich, zum Glück der Baiern, zu ſehr in Unordnung befand, um ſeine Vortheile wahrnehmen, oder benutzen zu können. Die Soldaten waren durch die beſchwerlichen Märſche nicht weniger entkräftet, und die Befehlshaber trugen Bedenken, das Schickſal derſelben, und den Ausgang der ganzen Sache einer einzigen Schlacht anzuvertrauen. Da es für ſie in eben dieſer Hinſicht nicht rathſam war, weiter zu rücken, ſo ergriefen ſie das einzige Mittel, von dem ſich wenigſt einige Vortheile hoffen ließen, und ſie fiengen an, ſich auf dem weißen Berg zu verſchanzen. Alles arbeitete ſogleich mit vereinigten Kräften daran, und eine jede Stunde erſchwerte dem Maximilian, der keinen andern Wunſch hatte, als ſich, ſo bald nur möglich, zu ſchlagen, ſein Vorhaben, ſo, daß Buquoi, welcher mit ſeiner Armee endlich nachgerückt war, den Vorſchlag that, man ſollte den Feind in ſeinem Lager umgehen, und dafür unmittelbar ſelbſt die Stadt Prag überfallen. Maximilian verwarf dieſen Vorſchlag, als der weit gefährlicher, dann ein ofener Streit war, und beſchäftigte ſeinen Geiſt unaufhörlich mit der nahenden Schlacht. Der achte November, als der Tag, an welchem alles entſchieden werden ſollte, war endlich ange-

 brochen,

brochen, und Maximilian, nachdem er die Stellung der Böhmen beobachtet hatte, verſäumte keinen Augenblick, die Armee in die vortheilhafteſte Ordnung zu ſtellen. Auf dem linken Flügel kamen die Baiern, auf dem rechten die Kayſerlichen zu ſtehen. Jenen comandirte Maximilian, in Begleitung des Tilly, zu Pferd in eigner Perſon, dieſen führte Buquoi, mit dem General von Tieffenbach an. Die Anzahl der Baiern iſt nicht zuverläßig beſtimmt, und, was man mit Gewißheit ſagen kann, iſt, daß die Reiterei dreitauſend ſiebenhundert Mann gezählet, und daß die Armee auf dem Marſch durch Tod und Krankheit viele tauſend verloren hat. Zum Loosswort und Feldgeſchrey gab Maximilian den Seinigen: Heilige Maria! Und ſo rückte er an, mit dem lebendigſten Zutrauen auf den Sieg, mit deſſen Vorgefühl er ſeine Baiern durch ſein heroiſches und munters Weſen begeiſterte.

Die Böhmen, deren Armee ungleich ſtärker war, hatten die Bewegungen, und das Vorhaben ihrer Feinde frühzeitig beobachtet, und ſich gleichfalls in eine gute Ordnung geſtellt. Sie hatten bereits auf beyden Flügeln einige, in der Eile aufgeworfne, Batterien mit Stücken bepflanzt, und hatten anbey den Vortheil, daß ſie auf der Anhöhe ſtunden, deren Beſteigung ihren Gegnern durch häufige kleine Gräben, und Geſträuche nicht wenig beſchwerlich war. Ungefähr um die Mittagszeit kamen die baierſchen und kaiſerlichen Truppen den Berg in geſetzter Ordnung heran, und es wurde ſogleich mit Stücken aufeinander gefeuert, und als man in die Nähe kam, ſich des kleinen Gewehrs bedienen zu können, ſtritt

 man

man beyderſeits mit derjenigen Hartnäckigkeit, und Hitze, welche die Wichtigkeit dieſes Streits erfoderte. So währte es, ohne daß eine Partei nur einen Augenblick wankte, eine halbe Stund, als der jüngere Prinz von Anhalt auf die kaiſerlichen Regimenter Teuffenbach und Preuner mit einem ſo reißenden Ungeſtüm eindrang, daß einige Glieder dieſer letztern in Unordnung geriethen. Maximilian, welcher die Gefahr ſogleich entdeckte, beorderte unter Anführung des Graz fünfhundert Reiter dahin, und ſchon war die Schlacht, ſo viel, als gewonnen. Die Schnelligkeit und Gewalt, mit welcher Gräz die muthigen Truppen des Prinzen von Anhalts niederhieb, und zerſtreute, und den Prinzen ſelbſt verwundet vom Pferd warf, machte auf die ungariſchen Regimenter, welche ſich auf etliche tauſend Mann beliefen, einen ſo entſetzlichen Eindruck, daß ſie vom Schrecken betäubt, die Seite des Bergs, wo in der Nähe die Moldau vorbeyfließt, unter einem jämmerlichen Geſchrey hinabrannten, und zu hunderten in den Fluß ſich ſtürzten. Der Schrecken theilte ſich dem übrigen Heer der Böhmen mit, und ſogleich gieng alles in die Flucht. Das ganze feindliche Lager gerieth in die Hände der baierſchen, und kaiſerlichen Truppen, und binnen einer Stunde war das ganze Treffen zu Ende. Ungefähr ſechs tauſend Mann waren von Seite der Böhmen auf dem Schlachtfeld, auf der Flucht, und in der Moldau zu Grund gegangen, und etliche hundert wurden gefangen genommen. Baierſcher und kaiſerlicher Seits wurden drey hundert theils getödtet, theils verwundet. Man ſagt, Friedrich V., der ſich in der Stadt Prag aufhielt, und nichts weniger

vermuthete, als daß die Schlacht ſo geſchwind, und auf eine ſolche Weiſe geendet ſeyn ſollte, habe ſich eben durch einige Officiers nach dem Fortgang derſelben erkundigen wollen, als man ihm die traurige Nachricht brachte, daß alles verloren ſey. In der grauſamen Verlegenheit, worinn er ſich mit ſeiner anweſenden Familie befand, erſuchte er den Herzog Maximilian um einen Stillſtand von vier und zwanzig Stunden, indeß ihm dieſer, vielleicht aus Furcht einiger Hinterliſt, nur acht Stunden bewilligte, worauf ſich der unglückliche Kurfürſt erſt nach Schleſien, und dann nach den Niederlanden geflüchtet hat. Auch die Stadt Prag gieng ſogleich über, ſo, daß nunmehr Oberöſterreich wieder bezähmet, und Böhmen, Mähren, Schleſien, und Ungarn durch dieſen Sieg wieder in Ordnung gebracht war.

m) Indeß war die Belohnung, welche der Kaiſer Ferdinand II. dem Herzog Maximilian in Betracht ſeiner außerordentlichen Hilfleiſtung beſtimmt hat, jenem in ſeiner Art eben ſo wichtig, als ſelbſt dieſer Sieg, und, wenn man die Bereitwilligkeit, mit welcher Maximilian I. dieſe Belohnung annahm, betrachtet, ſo kann man nicht umhin, den Ausſpruch derjenigen, welche behaupten, Maximilian I. habe bey allen Gelegenheiten, und aus allen Vorfällen weiſe Vortheile geerndtet, mit einem gewiſſen Erſtaunen zu bemerken. Das erſte, was der K. Ferdinand II. nach dem Sieg bey Prag vornahm, war, daß er aus einem Handel, welchen ganz Deutſchland als einen Privatſtreit mit dem Haus Oeſterreich anſah, eine Reichsſache machte, und den Kurfürſt Friedrich V. mit der Reichsacht belegte. Er verhängte

zu gleicher Zeit den Vollzug dieſer Achtserklärung in allen Ländern Friedrichs V., und in der Oberpfalz wurde dieſes Geſchäft dem Herzog Maximilian I. aufgetragen, wie es dann dieſer auch angenommen, und ſich im Namen des Kaiſers dieſer Oberpfalz wirklich bemächtigt hat. Wir haben oben * gehört, wie dieſes, urſprünglich baierſche Land, an die nutzgetheilte pfälziſche Linie gekommen, und wie es, gleich andern pfalzbaierſchen Stammgütern, ſtets ein unveräußerliches Gut des Geſammthauſes geblieben ſey. Dem zu Folge haben ſich nach jenen geſetzwidrigen Veräußerungen einiger Stücke der Oberpfalz, welche K. Karl IV. veranlaßt hat, ** die ſämmtlichen baierſchen und pfälziſchen Agnaten, nämlich die drey damals lebenden Ruprechte aus der Pfalz, dann die drey Söhne Stephans mit der Haſte, und Herzog Albert von Straubing-Holland 1384 vereinigt, die veräußerten Ortſchaften vom Wenzeslaus, (Sohn K. Karls IV.) zurück zu fodern, und, als er ſich dahin nicht verſtehen wollte, dieſelben, gemäß ihren Hausrechten, mit dem Schwert in der Hand zu ſich genommen. (4) Sie verpflichteten ſich hierauf zu Amberg 1387 feyerlichſt gegeneinander, ihren Hausverträgen gemäß nie wieder zuzugeben, daß irgend etwas veräußert werde (5) und alles, was ferner geſchah, war, daß ſich 1465 Pfalzgraf Otto, als damaliger Beſitzer des Fürſtenthums der obern Pfalz, bewegen ließ, mit dem König Georg in Böhmen einen Vergleich einzugehen, vermög welchem Otto die in dem Vertrag benannten, größ-

 tentheils

* Th. IV. §.
** Th. V. §. I. n. b. p. 338.

tentheils urſprünglichen Pfalzbaierſchen, Stammgüter von der Krone Böhmen für ſich und ſeine Lehenserben, nämlich für alle diejenigen Pfalzgrafen und Herzoge in Baiern, welche in dem Fürſtenthum der obern Pfalz dem Pfalzgraf Otto jemals nachfolgen würden, für und für zu Lehen tragen ſoll. (6) Was nun hieraus unwiderſprechlich folgt, und am Tag liegt, iſt, daß, ſo lange im Geſammthaus Pfalzbaiern ein Mannsſtamm vorhanden iſt, dieſe Oberpfalz weder vom Kaiſer als Reichslehen, noch vom König in Böhmen als böhmiſch Lehen, jemals eingezogen, noch, durch einen Sprung, an eine ſpäter folgende Linie des pfalzbaierſchen Geſammthauſes übergeben werden konnte. Hätte Friedrich V. durch die Uebernahm der böhmiſchen Krone die über ihn, ohne Beyziehung der Reichsfürſten gefällte Reichsacht, auch wirklich verſchuldet, und in Kraft derſelben ſeine Länder wirklich geſetzmäßig verloren: ſo hat nur er, als welcher in dieſem Fall für ſeine Perſon bürgerlich geſtorben wäre, dieſe Länder verlieren, und ſeine nächſten Erben, ſein Sohn und Nachfolger Karl Ludwig hat, ſo wie an der Schuld ſeines Vaters, ſo auch an der Strafe deſſelben, keinen Theil nehmen können. Gleichwohl blieb es bey dem Urtheil, welches der K. Ferdinand II. in dem Gefühl ſeiner damaligen Uebermacht ausſprach, und er machte bald darauf mit einem Theil des Planes, den er ſich in Rückſicht einer künftigen Herrſchaft über ganz Deutſchland entworfen hatte, den Anfang. Im Jahr 1623 berief er eine Reichsverſammlung nach Regensburg, zu welcher er indeß bloß die Kurfürſten, und andere, meiſt ſolche Fürſten, die ihm gänzlich ergeben waren, einlud.

Er

Er eröfnete die Verſammlung mit heftigen Klagen wider Friedrich V., und erklärte ſich am Ende, daß er beſchloſſen habe, die Kurwürde, welche durch die Verfügung K. Karls IV. * bisher von der Pfalz ausgeübt worden, dem Herzog Maximilian aus Baiern zu überlaſſen. Die katholiſchen Fürſten, als welche durch dieſen Ausſpruch künftig im kurfürſtlichen Kollegio die Mehrheit der Stimmen erhielten, willigten ſogleich ein, und die Einwendungen der Kurfürſten zu Sachſen und zu Brandenburg, dann die Vorſtellungen der Pfalzgrafen von Neuburg, daß ſie ſo wie die nächſten Anverwandten des Friedrichs V., den Verluſt der Kurwürde nicht verſchuldet hätten, wurden wenig in Betracht gezogen, ſondern der Herzog Maximilian I. von Baiern wurde, in Betracht, daß die mehrern Stimmen der anweſenden Fürſten für ihn wären, durch einen endlichen Ausſpruch des Kaiſers vom 23 Febr. feyerlich mit der fünften Kurwürde, und dem Erztruchſeßenamt belehnet, und bald darauf in das Kollegium der Kurfürſten zur Uebernahm des Sitzes, und der Stimme geführt; den Pfalzgrafen zu Neuburg wurde, zu ihrer Beruhigung, ein Verſprechen, daß man ihrer auf dem nächſten Reichstag gedenken wollte, ertheilet. So vortheilhaft dieſe Aenderung (zu welcher, die Kurfürſten zu Sachſen, und zu Brandenburg ihre Einwilligung bald nachher gaben) für den Kaiſer Ferdinand II. geweſen: ſo war es doch die Art, mit welcher er den Kurfürſten Maximilian I. bezahlte, noch ungleich mehr. Die Summe der Aufwände, welche Maximilian zum Dienſt des Hauſes Oeſterreich aufgeopfert

* Th. V. §. I. n. c. p. 340.

geopfert hatte, beliefen ſich auf dreyzehen Millionen, und bis die Bezahlung derſelben erfolgen würde, hatte Maximilian Oberöſterreich zum Unterpfand. Als Maximilian dieſes Land eroberte, war ſelbes voll Unruhen, und Unordnungen, und die Lehren des Luthers waren, ſo wohl in den Städten, als auf dem Land, faſt allgemein herrſchend; aber nunmehr wurde das Land nach den Grundſätzen, womit man in Baiern die katholiſche Religion erhalten hatte, behandelt, und jede Neuerung in Glaubensſachen verboten, und eingeſchränkt. Der baierſche Statthalter, Graf von Herbersdorf beſetzte die Rathsſtellen zu Linz allein mit Katholiſchen, und ſo wurde auf die katholiſche Religion durchaus Rückſicht genommen. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß eine ſolche Behandlung, welche indeß den Wünſchen des Kaiſers Ferdinands II. vollkommen gemäß war, die Gemüther der Unterthanen äußerſt gekränkt, und dieſelben wider die baierſche Regierung im höchſten Grad erbittert haben müſſe. Zum Unglück war man baierſcher Seits, nachdem man ſteis eine Armee außer Lands hielt, nicht im Stand, dieß Land gehörig zu beſetzen, und 1626 ſtunden bey achtzigtauſend Bauern auf, die Herrſchaft, oder vielmehr die Verfügungen der Baiern von ſich abzuwerfen. Der K. Ferdinand II. befahl ihnen zwar, gehorſam zu bleiben, und der baierſche Statthalter machte einige Verſuche, ſie zur Ruhe zu bringen; aber bey jeder Bemühung dieſer Art wurde ihre Raſerey vielmehr verdoppelt; ſie eroberten verſchiedne Städte, und wichtige Plätze, und nahmen ſo gar eine Belagerung der Stadt Linz, welche ihnen aber mißlungen iſt, vor. Und, mit

Einem

Einem Wort, man mußte ſich gleichſam neuerdings entſchließen, das Land zu erobern, wie dann der General Pappenheim eine baierſche Armee, wozu nachmals einige kaiſerliche Truppen ſtießen, dahin geführt, und die Ruhe des Landes, nicht ohne Schwierigkeit, (7) hergeſtellt hat. Wie nun wieder alles in der Ordnung, ſo, wie der Kaiſer ſich ſelbe gewünſcht hatte, war, dachte dieſer auf Mittel, dieß Oberöſterreich wieder an ſich zu bringen, und bot zu dem Ende dem Kurfürſten Maximilian ſtatt der Bezahlung der dreyzehn Millionen die Oberpfalz, als ein Land, mit welchem er handeln könnte, zum Kauf an. So ſeltſam dieſer Vorſchlag, in Rückſicht auf die Grundſätze des pfalzbaierſchen Hauſes, welche dem Kaiſer unmöglich unbekannt ſeyn konnten, war: ſo bleibt doch die Bereitwilligkeit, mit welcher der Kurfürſt Maximilian denſelben begnehmigt hat, noch weit unbegreiflicher. Der Kaiſer ſelbſt, welcher die Beſchaffenheit der Sache gefühlt haben mochte, hatte den Einfall, den Handel zu verſüßen. Er erweiterte die kurfürſtliche Würde, welche bisher bloß der Perſon des Maximilian verliehen geweſen, auf ſeine ganze Nachkommenſchaft, (8) und raumte überdieß dem Kurfürſten auf vierzehn Jahre Oberöſterreich mit der ausdrücklichen Bedingniß wieder ein, daß, wenn das Haus Baiern jemals ſollte gezwungen werden eine oder die andere der Provinzen, welche im Handel begriffen waren, wieder herzugeben, (wie nachmals wirklich geſchehen iſt) der Kaiſer daſſelbe dießfalls durch eine verhältnißmäßige Schadloshaltung in Oberöſterreich erſetzen wolle. Nach dieſen Vorausſetzungen gieng zu München 1628 den 4 März der Kauf vor

ſich.

ſich, vermög welchem Maximilian (mit dem eben genannten Vorbehalt) auf das Land ob der Ens Verzicht that, und, indem er ſtatt der Bezahlung der dreizehn Millionen, die Oberpfalz und eines der rheinländiſchen Aemter, worinn Heidelberg und Mannheim begriffen war, annahm, ſich im Grunde mit ſeinen eignen Stammgütern bezahlen ließ.

§. II.

Fortſetzung des dreyßigjährigen Kriegs.

a) Der Kaiſer Ferdinand II. verfolget den Kurfürſten Friedrich V. in ſeinen Würden und Ländern, und Maximilian läßt ſich dazu brauchen, die Acht wider denſelben zu vollziehen. Er erobert die Oberpfalz und bemächtigt ſich mit Hilfe der Spanier der Unterpfalz 1622. b) Dieſes Verfahren bewegt den niederſächſiſchen Kreis, zu ſeiner Sicherheit eine Armee aufzurichten, welche Tilly gröſtentheils zu Grund richtet; c) ſo, daß das Glück ſeiner Waffen, und die Befehle des Kaiſers, welcher jezt auf die Zurückſtellung der ſeculariſirten geiſtlichen Güter drang, ein Bündniß vieler Höfe veranlaßte, deren Abſichten auszuführen, der König von Dänemark den Anfang machte. d) Tilly ſchlägt ſeine Armeen, und machte ſich Meiſter von ganz Niederſachſen, von Pommern, Mecklenburg und Hollſtein. e) Beſorgniß der katholiſchen Stände über die Macht des K. Ferdinands II., welcher auch wirklich weitläuftige Abſichten auf eine Univerſalmonarchie verräth. Edikt wegen der Herausgabe der geiſtlichen Kirchengüter. f) Ankunft des Guſtaphs Adolph in Deutſchland 1630, deſſen eindringender Gewalt nichts widerſtehen kann. Flucht der Kaiſerlichen, und gänzliche Niederlage derſelben in der Schlacht bey Leipzig 1631. g) Ankunft der Schweden in Baiern 1632; Tod des Tilly; und bald darauf des Guſtaphs Adolph. h) Fernere Züge, und unmenſchliche Grauſamkeiten der Schweden in Baiern. i) Weſtphäliſcher Friede 1648. k) Maximilians Einrichtungen in Baiern, deſſen Charakter, Ehen, Kinder. Fragen. Von wem wurden die Länder Friedrichs V. erobert? Welche Wirkung that dieſes auf den niederſäch-

derſächſiſchen Kreis? Welche Abſichten verrieth der Kaiſer Ferdinand II. bey dem glückli- chen Fortgang ſeiner Waffen? Warum und wann kam der Schwedenkönig Guſtaph Adolph nach Deutſchland? Wann kam er nach Baiern? Wann und wie wurde der weſtphäliſche Friede geſchloſſen? Wann ſtarb Maxi- milian, und welche Kinder hin- terließ er?

a) Ueberhaupt hat die Dienſtfertigkeit, mit welcher Maximilian I., auch nach der böhmiſchen Sache, die fernern Begierden des K. Ferdinands II. unterſtützt, ja hauptſächlich ausgeführt, und in dem gutmüthigen Eifer, und der frommen Meynung, daß er allein die Erhaltung der katholiſchen Religion befördere, nichts Profanes wahrgenommen hat, noch immer die Verwunderung aller Leute mit Verſtand, und, wie es ſcheint, nicht unbillig, nach ſich gezogen. Jene Begierden waren auffallend, und in ih- ren Folgen entſetzlich.

Hätte es der K. Ferdinand II. bey der Eroberung von Böhmen bewenden laſſen, ſo hätte er dem ſämtli- chen Deutſchland die grauſamen, und langwierigen Ver- heerungen, welche nunmehr erfolgt ſind, erſparet; allein wie er ſich nun wieder in dem Beſitz nicht nur des Kö- nigreiches Böhmen, ſondern auch der übrigen Länder, welche zu gleicher Zeit mit Böhmen abfielen, ſah (denn Schleſien und Lauſiz wurde von dem Kurfürſten Georg I. zu Sachſen, Mähren vom General Buquoi, Ungarn, deſſen ſich der ſiebenbürgiſche Fürſt, Bethlem Gabor bemächtigt hatte, durch Verträge wieder erhalten:) ſo wuchs in ſeinem Herzen durch den Anblick des Gegen- wärtigen eine heftige Leidenſchaft nach allen Möglichen, und er entwarf ſich ſogleich Plane von einer weitläufti- gen, und allgemeinen Herrſchaft, deren bloße Vorſtellung

den

den Fürſten Deutſchlands, und Europens unerträglich war. Mit der Achtserklärung Friedrichs V., und ſeiner Unterſtützer, machte er den Anfang, und, wie wir hörten, ſo ließ zur Eroberung der Oberpfalz Maximilian I. ſich brauchen, welches für dieſen um ſo weniger einige Schwierigkeiten hatte, als der Graf von Mannsfeld, der ſich darinn für ſeinen Herrn, Friedrich V. mit böhmiſchen Truppen noch eine Zeitlang gehalten hatte, mit einer Art von Flucht nach der Rheinpfalz gezogen war. Hier hatte den Vollzug der Reichsacht der Erzherzog Albert (Sohn des Kaiſ. Maximilian II., und durch eine Heurath mit Iſabella aus Spanien Herr der ſpaniſchen Niederlande) übernommen, deſſen General Spinola die Rheinpfälzer, welche an dem böhmiſchen Vorfall gänzlich unſchuldig waren, ſo übel behandelte, daß die proteſtantiſchen Fürſten aus Furcht vor einer gleichen Behandlung diejenige Union, welche ſie vor zehen Jahren zu ihrer Erhaltung errichtet hatten, mittelſt eines zu Maynz mit den Spaniern geſchloſſnen Vertrags, gänzlich aufgaben, und, indem ſie ihre Truppen abdankten, den guten Kurfürſten Friedrich V. gleichwohl ſeinem Schickſal überließen, welches ſich dieſer bald darauf durch einen edeln, aber unklugen Schritt unendlich erſchwert hat. Der Graf von Mannsfeld kam gerade zur Zeit, als die Union ihre Völker auseinander gehen ließ, an; er nahm dieſelben ſogleich zu ſich, und hatte nun wieder eine Armee von beyläuftig dreyzehen tauſend Mann zu Fuß, und ſieben tauſend zu Pferd unter ſich, womit er nicht nur den Fürſten der katholiſchen Lige äuſſerſt beſchwerlich, ſondern auch den Spaniern, zu deren

Unter-

Unterſtützung der General Tilly mit einer baierſchen Armee beynahe zugleich mit dem Mannsfeld, nach der Rheinpfalz rückte, um ſo mehr gewachſen, und fürchterlich war, als die Herzoge Friedrich Ulrich, und Chriſtian zu Braunſchweig, und der Markgraf Friedrich von Baaden Durlach ſich unter die Fahne Friedrichs V. begaben; aber dieſe beeden wurden vom Tilly, da ſie eben nicht vereinigt waren, überfallen, und der letztere zu Wimpfen in Schwaben, Chriſtian von Braunſchweig aber zu Höchſt am Maine geſchlagen, und Friedrich V., welcher ſehnlichſt das Ende der Uneinigkeiten wünſchte, wurde kaiſerlicher Seits, wie wohl, ohne Bedingniß, aufgefordert, einen Beweis ſeiner friedfertigen Geſinnung zu geben. Friedrich V. dachte wenig daran, daß in dieſer Zumuthung kein Vertrag war, und gab mit dem einfachſten Vertrauen eines edelmüthigen Mannes ſeinen Bundsgenoßen Abſchied. Und nun er wehrlos da ſteht, überfällt Tilly mit den Baiern und Spaniern die Veſtung, und Reſidenzſtadt Heidelberg, und die ſchönſte der Städte wurde dem Muthwillen der Soldaten, und der Plünderung preis gegeben. Die kurfürſtliche Bibliothek, die prächtigſte und vollſtändigſte in Deutſchland wurde von den Soldaten nicht wenig mißhandelt, und Maximilian aus Baiern ſendete dieſen Schatz von unſchätzbarem Werth dem Pabſt Gregor XV. als ein Geſchenk ſeiner Großmuth nach Rom 1622. Laß, o Gott, das Andenken dieſer Eroberung vorüber gehen!

b) Da die Truppen des Tilly, ungeachtet Friedrich V. unterdrückt war, noch immer ſtehen blieben, da ferner einige Reichsſtädte, als Friedberg, Wezlar, Celn

Gelnhauſen, Speier, Worms ꝛc. hart mitgenommen, und, wo Proteſtanten ſich fanden, dieſelben nicht wenig gekränkt wurden: ſo erwachte darüber die Aufmerkſamkeit der Fürſten des niederſächſiſchen Kreiſes, und ihre Furcht, daß ein gleiches Schickſal ſie treffen möchte, mag nun damals gegründet geweſen ſeyn, oder nicht: ſo machte doch die Vorſtellung dieſer Möglichkeit, daß ſie den Entſchluß faßten, zu ihrer Erhaltung eine Armee aufzurichten, und die Anführung derſelben dem Herzog Chriſtian von Braunſchweig zu übergeben. Auf dieſe Weiſe wälzte ſich der Strom des Krieges, welcher anfangs allein wider den Kurfürſt Friedrich V. gerichtet war, in die allgemeine Flut der deutſchen Uneinigkeit über. Bey der erſten Nachricht des Entſchluſſes, wozu der Kreis zu ſeiner Vertheidigung übereingekommen war, ſetzte ſich Tilly, auf Befehl des Kaiſers in Bewegung, und fiel durch Heßen in Niederſachſen ein, ehe daſelbſt einige Anſtalt zur Reiſe gekommen war. Er beredete den Kreis, die Truppen, welche ohne Urſach geſammelt worden wären, abzudanken, und als hierauf der Herzog von Braunſchweig ſein Volk nach Weſtphalen abführte, zog Tilly ihm nach, und, indem er ihn bey Stadt Loo einhollte, richtete er die Armee des Herzogs zu Grund 1623.

c) Nach dieſen glücklichen Fortgängen ſtimmte der K. Ferdinand II., in Rückſicht auf die Proteſtanten, den Ton etwas höher. Er wollte nicht nur in ſeinen Erbländern, keine andere, als die katholiſche Religion künftighin dulden, ſondern ließ auch an die niederſächſiſchen Kreisſtände häufige Befehle ergehen, daß man die Stifter und Klöſter unterſuchen, jede Aenderung, welche

in

in der Religion vorgegangen wäre, abſchaffen, und die geiſtlichen Güter, welche von Unkatholiſchen in Beſitz genommen worden wären, wieder herausgeben ſoll. Da ſich in dieſem, dem niederſächſiſchen Kreis die meiſten eingezognen Erz- und Bisthümer befanden, ſo ſetzte eine ſolche Zumuthung nicht nur die Stände dieſes Kreiſes, ſondern auch die Könige von Frankreich, Engelland, und Dänemark, als welchen eine ſolche Macht des Kaiſers gefährlich ſchien, in die größte Beſtürzung. Sie theilten ihre Beſorgniß auch andern Staaten, als dem Herzog von Savoyen, dann den Republiken Venedig und Holland mit, und errichteten 1624 den 8 Auguſt zu Paris ein Bündniß, deſſen Abſicht war, das Haus Oeſterreich einzuſchränken, den Kurfürſt Friedrich V. wieder einzuſetzen, und die deutſche Freyheit, welche die proteſtantiſchen Fürſten in der freyen Ausübung ihrer Religion ſuchten, ſtandhaft empor zu halten. Von ſo vielen Fürſten gieng indeß dießmal allein der König in Dänemark mit Ernſte zu Werk, indem er ſich an die Spitze der niederſächſiſchen Fürſten ſtellte, welche ſich ſämtlich verbanden, die Waffen zu ergreifen. Tilly, welcher ſich mit ſeinen Truppen mitten unter dieſen Fürſten befand, ſah ihren Anſtalten mit unerſchütterter Herzhaftigkeit zu, als ihm vom Kaiſer eine neue Armee von achtzehn tauſend Mann, welche der Graf Albrecht von Wallenſtein anführte, zur Unterſtützung geſendet ward. Nun begann der Krieg wie von neuem. Da die Herzoge von Mecklenburg und Braunſchweig die Haupturheber des niederſächſiſchen Bündniſſes waren, ſo machte Tilly damit den Anfang, daß er ſich eines Theils des Herzog-

thums Braunſchweig bemächtigte. Dieſes ſowohl als ein unglückliches Treffen der däniſchen Truppen bey Hanover, wozu noch ein gefährlicher Fall des Königs von Dänemark kam, veranlaßte die Staatsräthe dieſes letztern, daß ſie ſich erklärten, Friedensbedingniße, wenn ſie ihren Abſichten nicht gänzlich entgegen wären, anzunehmen; aber da die vornehmſte Bedingniß, welche der Kaiſer ſetzte, dieſe war, daß der Kreis die Waffen niederlegen, und ſeinen Verträgen mit Auswärtigen entſagen ſollte, ohne daß er ſich ſeiner Seits zu etwas verſtehen, oder ſeine Truppen aus Niederſachſen abrufen wollte, ſo zerſchlug ſich die Verſammlung, welche deswegen 1625 zu Braunſchweig gehalten ward.

Ungeachtet die Proteſtanten mit einer Tapferkeit, welche der Verzweiflung ähnlich war, fochten, ſo wurden ſie doch faſt allenthalben geſchlagen, und zerſtreuet. Ein unvorſichtiger Einfall des Königs von Dänemark, vermög welchem er ſeine Armee in drei Korps abtheilte, machte die Kaiſerlichen bald zu allgemeinen Siegern. Ein Theil, welchen der Graf von Mansfeld unter ſich hatte, wurde vom General Wallenſtein bey Deſſau geſchlagen, und bald darauf gieng nicht nur dieſer Graf von Mannsfeld, der ſich nach ſeinem Verluſt nach Ungarn geflüchtet hatte, ſondern auch der Herzog Chriſtian von Braunſchweig, welchem ein zweytes Korps der Armee anvertraut war, mit Tod ab. Er ſelbſt der König litt bey dem Dorf Lutter im Lüneburgiſchen in einer Schlacht, wozu Tilly ihn nöthigte, eine gänzliche Niederlag 1626, worauf Tilly alle Städte, (und unter denſelben auch Hanover) bis nach Bremen eroberte, und im

folgenden

folgenden Jahr von ganz Niederſachſen, von Pommern, Mecklenburg, und ganz Hollſtein ſich Meiſter machte.

e) So lange der Kaiſer die proteſtantiſchen Stände nur noch immer in ſo weit entkräftete, daß ſie außer Stand geſetzt würden, ſich jemals über die Katholiſchen ein entſcheidendes und gebietriſches Anſehen zu geben, waren dieſe letztern mit dem Glück ſeiner Waffen gänzlich zufrieden; aber da es nun ſo weit gekommen war, daß ſeiner Macht nichts würde Einhalt thun können, wenn es ihm einfallen ſollte, auch über ſie einer unumſchränkten Herrſchaft ſich anzumaßen: ſo gab ihnen ihr heimlicher Kummer Gedanken des Friedens ein. Sie beſchloſſen in einer eignen Verſammlung, den Kaiſer zu einen allgemeinen Reichstag, worauf Deutſchland eine gemeinſchaftliche Ruhe erhalten ſollte, zu bewegen. Der Ausgang der Sache rechtfertigte auch bald die Ahndung, womit ſie damals zu Werk giengen. Der Kaiſer bewilligte einen Kurfürſtentag zu Mühlhauſen 1627, und nachdem er dem König von Dänemark den Friede unter ſolchen Bedingniſſen, welche dieſer rund abſchlug, angeboten hatte, gab er im folgenden Jahr ſeine Abſichten deutlicher zu erkennen. „Er machte den Anfang damit, daß er die Herzoge von Mecklenburg in die Reichsacht erklärte, und ihre Ländereien dem General Wallenſtein, nebſt der Würde eines Großadmirals über das baltiſche Meer und die Nordſee verlieh. Dieſer ward angewieſen, ſich der Herrſchaft über das baltiſche Meer zu verſichern, und den holländiſchen Handel zu zerſtören. Eine kaiſerliche Flotte ſollte ſich ſodann des Sundes bemächtigen, eine andere aber zu der ſpaniſchen ſtoßen, und das hol-

ländiſche Seeweſen ruiniren. Auf dem veſten Land ſchickte der Kaiſer dem König von Pohlen Sigmund ſeinem Schwager eine beträchtliche Hilfe zu, um ihn in den Stand zu ſetzen, Liefland wieder zu erobern, und den ſchwediſchen Thron wieder zu beſteigen, den er aus allzugroßen Eifer für die katholiſche Religion verloren hatte. Wenn nun alſo die nordiſchen Reiche unter einem Haupt ſtünden, ſo ſchien nichts leichter zu ſeyn, als die Holländer aufzureiben, und die deutſchen Fürſten völlig unter das Joch zu bringen." (9) Wenn nun gleich dieſe Gedanken, denn ſie waren zu voreilig gefaßt, nicht zu Stand kamen: ſo unterließ Ferdinand doch nicht, von ſeiner Macht in Deutſchland Gebrauch zu machen. Den 6 März 1629 erſchien ein Edikt, durch welches die Herausgabe aller Kirchengüter, welche die Proteſtanten ſeit 1555 ſich zugeeignet hätten, gebothen, und den katholiſchen Fürſten die Erlaubniß gegeben ward, die Proteſtanten, welche ſich in ihren Ländern niedergelaſſen hatten, zu vertreiben. Diejenigen, welche ſich dieſem Befehl widerſetzen würden, wurden mit der Reichsacht bedroht, und ſogleich erſchienen in allen Kreiſen kaiſerliche Abgeordnete, welche den Auftrag hatten, die Forderungen jenes Edikts buchſtäblich zu vollziehen. Dieß geſchah auch mit einem ſolchen Ernſt, daß ſelbſt die katholiſchen Stände, aus Beſorgniß, die Sache möchte zu fernern Mißhelligkeiten Anlaß geben, zu Heidelberg ſich verſammelten, und Geſandte an den Kaiſer ſchickten, mit der Bitte, Deutſchland den Frieden zu geben, die Beſchwerde der Stände abzuſtellen, und einen Theil ſeiner Truppen, welche ſich damals bis auf hundert, ſechzig tauſend Mann belaufen,

und die deutſchen Stände durch ihre Erpreſſungen unſäglich gequält haben, abzudanken; aber alles, was ſie erhalten konnten, war, daß der Kaiſer, auf einer Verſammlung der Kurfürſten zu Regensburg 1630, dieſen, nachdem er ihrer Hilfe benöthigt war, verſchiedne Dinge bewilligte; was aber jenes Edikt betrift, ſo konnte der Kurfürſt Maximilian I. nicht einmal mit ſeinem Vorſchlag, daß man ſelbes wenigſt noch vierzig Jahre möchte ruhen laſſen, durchſetzen. Der Kaiſer beharrte nur noch deſto ſtandhafter darauf, und betrieb die Vollſtreckung mit verdoppeltem Eifer.

f) So war es, als in Norden plötzlich, und mit verjüngten Kräften ein König aufſtund, der den Angelegenheiten Deutſchlands mit einer hinreißenden Schnelligkeit eine ganz unvermuthete Wendung gab. Unaufhaltſam war ſein Gang, und das Ausſtrecken ſeiner Hände zerſtörend. Vor ihm flohen Völker, und wo er vorüber war, lagen Provinzen im Schutt und Elend. Und Zeichen am Himmel ſind, wie die Chroniken ſagen, ſeiner Ankunft vorhergegangen.

Guſtaph Adolph, König in Schweden, hatte, wie er in ſeinem Manifeſt ſagte, längſt manche Urſache genommen, über den Kaiſer mißvergnügt zu ſeyn, und zumal lag ihm, als einem Proteſtanten, die harte Behandlung derſelben in Deutſchland vorzüglich am Herzen. Was ihn aber vollends aufbrachte, war die ſchimpfliche Begegnung, welche ſeinen Geſandten bey den Verhandlungen, die der Kaiſer 1629 zu Lübeck mit dem König in Dänemark gehalten, und worinn er dieſen in alle ſeine Staaten wieder eingeſetzt hatte, widerfahren war. Man

wollte nämlich kaiſerlicher Seits dieſe Geſandten durchaus nicht anerkennen, und zwang ſie, indem man ihnen das freye Geleit verſagte, ſchlechterdings nach Hauſe zu kehren. Eben damals hatten kaiſerliche Truppen die Stadt Mantua belagert, und da die Franzoſen der Stadt beyſtunden, ſo unterließen dieſe nicht, den König in Schweden zu einem Einfall in Deutſchland zu ermuntern, als welcher den Kaiſer nöthigen würde, ſeine Truppen abzufodern. Mehr brauchte es nicht dieſen jungen Helden, deſſen Nahrung der Krieg zu ſeyn ſchien, in ſeinem Vorſatz, den er ſelbſt längſt gefaßt hatte, zu beſtärken. Er foderte England, Frankreich, Holland, Mantua, und die entfernteſten Mächten zu einen Bund wider Oeſterreich auf, legte der Welt in einem Maniveſt die Gründe, welche ihn bewegten, die Waffen zu ergreifen, vor, ſtellte ſich an die Spitze von fünfzehn tauſend Mann, und kam im Monat Junius 1630 auf die Inſul Rüden (worauf er ſich auf die Inſuln Rügen, Uſedom, und Wolin und endlich nach Stettinn ausbreitete) herüber. Als er an das Land ſtieg, fiel er im Angeſicht ſeiner Armee auf die Knie, und, indem er ſeine Hände inbrünſtig gegen den Himmel emporſtreckte, rief er mit lauter Stimme empor, „wie er nicht gekommen wäre, Land und Leute zu erobern, ſondern ſeine Religion zu ſchützen, den Bedrängten beyzuſtehen, und ſich, und ſein Königreich in Sicherheit zu ſetzen. So wahr dieſe ſeine Abſicht wäre, ſoll des Himmels Beyſtand ihm nachfolgen.“ Dieſe Rede that auf die Soldaten eine unausſprechliche Wirkung. Sie ſtunden um ihren König mit ſtummer Wildheit herum, und forderten ihn auf, ihnen den Ort, wo der Feind ſtünde, zu zeigen. Wie

Wie bey heftigen Ungewittern plözlich ein Waldſtromm wächst, wie er tobend ſich ausbreitet, und verwüſtet: ſo wuchs das Heer des Königs, welchem, als ihrem Beſchützer, die Proteſtanten auf allen Seiten zuſtrömmten, ſo war das Betragen dieſes Heeres, ſchrecklich, und unbändig. Pommern und Mecklenburg giengen ſogleich über, und die Kaiſerlichen zogen ſich augenblicklich bis nach Brandenburg, und Niederſachſen zurück. Der herrſchende Fortgang, welchen bisher die Waffen des Tilly und Wallenſteins in allen Ländern gewonnen haben, entfernte am kaiſerlichen Hof beynahe alle Furcht, daß das Glück jemals ſich ändern könnte, und man war nichts weniger, als in der gehörigen Verfaſſung, als jezt die Schweden nach Deutſchland kamen. Auch waren die Maaßregeln, welche man in der erſten Verlegenheit ergrief, der Klugheit nicht allerdings angemeſſen. An die Stelle des Wallenſteins, welchem auf Begehren der Kurfürſten in Rückſicht ſeines harten Verfahrens das Kommando genommen, und mit welchem zugleich ein Heer von fünfzehn tauſend Mann abgedankt wurde, kam der General Pappenheim, der, in der Abſicht, den Schweden Einhalt zu thun, die Stadt Magdeburg belagerte, indem ſie weder eine kaiſerliche Beſatzung einnehmen, noch einem andern Zumuthen des Kaiſers, welcher das bereits ſeculariſirte magdeburgiſche Erzſtift von dem Pabſt ſeinem zweyten Sohn, dem Erzherzog Leopold Wilhelm verleihen ließ, Gehör geben wollte. Tilly vereinigte ſich mit dem Pappenheim, worauf nicht nur die Eroberung dieſer Stadt, ſondern die gänzliche Zerſtörung derſelben erfolgt iſt 1631. Dieſer

voreiligen Handlung folgte eine andere, die nicht weniger unklug war. Die Proteſtanten hatten bald nach der Ankunft der Schweden in einer allgemeinen Verſammlung zu Leipzig den Schluß gefaßt, ihre Freyheit, und den Beſitz der Kirchengüter, wo es nöthig ſeyn würde, mit gewafneter Hand zu vertheidigen, und ſie hätten ſich wahrſcheinlich ſogleich mit den ſchwediſchen Truppen vereinigt, wenn nicht der Kurfürſt Georg I. von Sachſen ſie beredet hätte, wider den Kaiſer nichts vorzunehmen. Dieſe Geſinnung des Georgs war deſto edelmüthiger, oder (wenn er die Abſicht gehabt hat, daß beyde Parteien ſelbſt einander ſich ſchwächen, und aufreiben ſollen) deſto ſchlauer, und zweckmäßiger, da er unlängſt von dem Kaiſer eben in Betref des Erzſtifts Magdeburg auf das empfindlichſte in ſeinen Wünſchen gekränkt worden war. Die Canonici deſſelben hatten den Prinz Auguſt, den zweyten Sohn des Kurfürſten gewählt, indeß der Kaiſer dieſe Wahl für ungültig erklärt, und das Erzſtift ſeinem eignen Sohn beſtimmt hat. Dennoch blieb Georg noch immer der Freund des Kaiſers, bis Tilly nach der Zerſtörung von Magdeburg zu zweifeln anfieng, ob der Kurfürſt der nämliche ſtandhafte Freund auch jezt noch verbleiben würde. Er hatte den Einfall, denſelben auf die Probe zu ſtellen, und ließ ihn erſuchen, mit ſeinen Truppen die Hauptarmee zu unterſtützen. Da der Kurfürſt, welcher ſich in den Krieg der Schweden wider den Kaiſer nicht miſchen wollte, für jenes Anſinnen ſich nicht gleich erklärte, hielt dieß Tilly für eine feindliche Erklärung, und im Eifer, dem Kurfürſten zuvorzukommen, nahm er Merſeburg, Naumburg, Zeiz, Weiſſenfels

u. ſ. w.,

u. ſ. w., und bald darauf Leipzig weg. Die Folge davon war, daß nunmehr Georg die Hilfe der Schweden im Ernſte gerufen, und Guſtaph Adolph unter der Bedingniß, daß er Direktor des ſämtlichen proteſtantiſchen Körpers ſey, ſie ihm zugeſagt hat. Beyde rückten ſogleich dem Tilly nach, und den 17 Sept 1631 kam es bey Breitenfeld, unweit Leipzig, zur Schlacht. Schon hatte Tilly den linken Flügel, auf welchem der Kurfürſt Georg I. ſeine Sachſen anführte, zurück getrieben, als Guſtaph Adolph mit einer unwiderſtehbaren Gewalt in die kaiſerlichen fiel, und einen vollkommnen Sieg davon trug. Und drei Monate nachher hatte er ganz Sachſen, Franken, Schwaben, den Oberrhein, Mainz und die Pfalz in ſeinen Händen. Der Kurfürſt von Sachſen hatte indeß die Lauſitz, Schleſien, und Böhmen erobert, woraus er aber vom General Wallenſtein, welchem der Kaiſer in dieſen betrübten Umſtänden das Kommando von neuem auftrug, bald wieder vertrieben ward.

In Baiern befand ſich indeß alles in einer ängſtlichen Erwartung. Da man die Ankunft der Schweden leicht voraus ſehen konnte, ſo hub man mit großem Eifer eine junge Mannſchaft aus, die zwar vielen guten Willen, aber wenig Geſchicklichkeit und Erfahrung beſaß, um es mit den geübten, und gewagten Truppen des Feindes aufnehmen zu können. Gleichwohl ergrief man die erſte Gelegenheit, die ſich darbot, dieſen zu zeigen, daß man auf alle Fälle gefaßt ſey, und da der ſchwediſche General Horn das Biſthum Bamberg beſetzte, rückte ihm Tilly auf Befehl des Kurfürſten Maximilians entgegen.

Es kam zu einem Treffen, bey welchem zwei tauſend Schweden auf dem Schlachtfeld blieben, und die übrigen aus Bamberg ſich flüchteten. Als Guſtaph Adolph, welcher ſich damals in der Rheinpfalz befand, von dieſem Treffen Nachricht erhielt, zog er ſeine Truppen, welche ſich auf vier und dreyßig tauſend Mann beliefen, alſogleich zuſammen, und eilte nach Baiern. Er nahm Donauwörth, und den Schellenberg ein, und rückte bis an den Lechfluß vor, zwiſchen welchem und dem Flüßchen Ach die Baiern ihn in ihrem Lager erwarteten. Der Kurfürſt Maximilian hatte ſich von München in eigner Perſon dahin begeben, und man ſah einem entſcheidenden Vorfall entgegen, als der General Tilly, da er eben ausritt, die Stellung des Feinds zu beobachten, von einer Kugel, welche die Schweden auf ihn abſchoſſen, tödtlich verwundet ward. Die unbeſchreibliche Beſtürzung, welche ſich bey dem Unglück dieſes Helden, bey deſſen bloßem Anblick die Soldaten Muth faßten, in dem baierſchen Lager verbreitete, und zugleich die inſtändigen Vorſtellungen der verſtändigſten Generalen, daß das Heer der Schweden ungleich ſtärker wäre, brachte den Kurfürſten zu dem Entſchluß, mit der baierſchen Armee nach Jngolſtadt zu rücken, wo er an dem linken Ufer der Donau das Lager ſchlug. Guſtaph Adolph, welchem die Urſache dieſes Abzugs nicht entgangen ſeyn mochte, verſicherte ſich erſt der Stadt Augsburg, und folgte dann am dießſeitigen Ufer dem Kurfürſten nach; der

* z. B. zu München, wo man achtzig tauſend Thaler erlegte, nahm er zwei und vierzig Geiſeln zu ſich, unter welchen von der Geiſtlichkeit der Pfarrer zu u. l. Fr. zween an-

der aber eben mit einem Theil ſeiner Truppen nach Regensburg eilte, indem der ſchwediſche General Horn dieſer Stadt ſich zu bemächtigen im Begrif war. Die Belagerung von Ingolſtadt, wo der ſterbende Tilly bis an ſein Ende, das 1632 den 30 April erfolgt iſt, Befehle ertheilte, wurde auf das heftigſte betrieben, und der König wagte um ſo hitziger die verzweifelſten Anfälle, als dieſe die erſte Veſtung war, welche zu erobern er ſich eine vergebliche Mühe gab. Er büßte vor dieſer Stadt etliche tauſend Mann ein, und gerieth einſt ſelbſt in die äußerſte Gefahr ſeines Lebens, indem ihm das Pferd, worauf er ſaß, von der Stadt aus erſchoſſen ward. Da er um eben dieſe Zeit Nachricht erhielt, daß Maximilian geſinnt ſey, ſich mit dem kaiſerlichen General Wallenſtein, der bey Eger ſtund, zu vereinigen, hob er die Belagerung ſogleich auf, und zog, in der Erwartung, daß Maximilian von ſeinem Vorhaben abſtehen, und ihm folgen würde, tiefer ins Land nach den Städten Landshut, Mosburg, Freyſing, und München, in welcher letztern er den 17 Mai ſeinen Einzug hielt. Er forderte allenthalben ungeheure Brandſchatzungen, und zwar von der Stadt Landshut hundert, von München dreimal hundert tauſend Thaler, erpreßte von dieſen Summen, was er konnte, und nahm, ſtatt den übrigen, von allen Ständen * Geiſeln an, die nach Augsburg, geſchleppt wurden. Wenn übrigens gleich dieſe Begeg-

nungen

weſende Ciſterzienſer, ein Chorherr von Inderſtorf, ſechs Jeſuiten, vier Auguſtiner, vier Franciſcaner, vier Kapuziner, dann aus den Weltlichen vier innere und vierzehen äußere Stadträthe ausgehoben wurden.

nungen hart waren: ſo blieben ſie doch, in Vergleich mit denen, welche nach dem Tod des Königs erfolgt ſind, noch innerhalb den Schranken einer gewiſſen Mäßigung, ſo waren ſie doch noch immer von einer Art von Wohlſtand begleitet, welchen der König nie aus den Augen ſetzte. So ſehr man ihm bey ſeiner Ankunft zu Landshut aufreden wollte, dieſe Stadt zu verheeren, und das unglückliche Magdeburg zu rächen, ſo behandelte er ſie doch mit Schonung, und was die katholiſche Religion betrift: ſo kränkte er die Einwohner nicht im geringſten, ja, er ahndete es an ſeinen Leuten mit vieler Strenge, wenn ſich jemand dahin vergieng, ſich gegen religiöſe Dinge, welche in öffentlicher Achtung ſtunden, unehrerbietig zu betragen. Guſtaph Adolph verlor noch daſſelbe Jahr in der Schlacht bey Lüzen im Stift Merſeburg, wo ſeine Armee einen vollkommnen Sieg wider Wallenſtein erfocht, den 6 Nov. ſein Leben.

h) Gleich das folgende Jahr 1633 wurde das Land Baiern ſchrecklich mißhandelt. Man hatte baierſcher Seits viele Ortſchaften, als die Städte Aicha, und Landsberg, wieder erobert, und der baierſche General Johann von Werth hatte die ſchwediſchen Beſatzungen allenthalben glücklich vertrieben, als der ſchwediſche General Horn, zu deſſen Truppen der Herzog Bernhard von Weimar mit etlichen tauſend Mann ſtieß, wie ein jähling er Stromm ſich in Baiern ergoß. Nebenher wurde die Stadt Landsberg von Torſtenſohn erobert, und die Einwohner entſetzlich gepeinigt; (9) bald darauf geriethen Neuburg an der Donau, Eichſtädt, Neumarkt, und Cham in der Oberpfalz, Regensburg, Straubing,

De-

Deckendorf u. ſ. w. in die Gewalt der Schweden, und jede Gegend, wo ſie durchzogen, wurde verwüſtet, worüber ſich die Geſchichtſchreiber um ſo mehr entrüſten, als das nachläßige Betragen des Wallenſteins den Schweden die eigentliche Aufmunterung zu ihrer Zügelloſigkeit gegeben zu haben ſcheint. Das Glück, mit welchem dieſer General wider die Proteſtanten gefochten, und die außerordentliche Achtung, mit welcher ihn ſelbſt der Kaiſer, ſeiner Verdienſte wegen, beehrt hatte, machte denſelben ſo übermüthig, daß es ihm zuletzt unerträglich geworden, in dem Rang eines Untergeordneten, welchem der Kaiſer, und der Kurfürſt Maximilian Verhaltungsbefehle ertheilen konnten, zu bleiben; er ſtund daher dieſem letztern wider die ſchwediſchen Einfälle nicht nur in Perſon nicht bey, ſondern ertheilte dem Aldringer, einem ſeiner Generalen, welchen er mehr zum Schein, als im Ernſt, mit einigen Truppen nach Baiern ſchickte, den heimlichen Befehl, den Schweden ſo wenig, als möglich, Abbruch zu thun. Das endliche Schickſal dieſes Wallenſteins rechtfertigte die Unzufriedenheit, mit welcher man baierſcher Seits ſein Betragen geahndet hat; er wurde, nachdem er des Meineids überwieſen war, auf Befehl des Kaiſers bey Eger in ſeiner Wohnung überfallen, und niedergehauen 1634.

Nunmehr erhielt Ferdinand (der älteſte Sohn des Kaiſers, König von Böhmen und Ungarn, und nachmaliger Kaiſer dieſes Namens der dritte) die oberſte Befehlshaberſtelle, und der Krieg gewann ſogleich eine beſſere Wendung. Das erſte, was Ferdinand vornahm, war die Belagerung von Regensburg, welche für die blutigſte

und

und koſtbarſte unter allen, die im dreyßigjährigen Krieg vorfielen, gehalten wird. Auch wurde während derſelben die Stadt Landshut vom Herzog Bernhard von Weimar im Monat Juli erobert, und auf die unmenſchlichſte Weiſe mißhandelt. (10) Indeß ſchien dieß die letzte Plage, und die Sache mit den Schweden vollends am Ende zu ſeyn. Sie wurden nicht nur aus ganz Baiern vertrieben, ſondern bey der, von ihnen beſetzten, Stadt Nördlingen, welcher ſie zum Entſatz anrückten, in einer Hauptſchlacht, meiſt durch die Tapferkeit der baierſchen Truppen, gänzlich geſchlagen. Zwölf tauſend Schweden blieben auf dem Platz, und viele tauſend, worunter ſich ſelbſt der General Horn befand, wurden gefangen, 1634 den 27 Auguſt. Die meiſten Städte in Schwaben und Franken wurden hierauf wieder erobert, ſo, wie die Stadt Augsburg, worinn ſich noch Schweden befanden, vom Maximilian eingeſchloſſen, und, nachdem ſie eine ſchreckliche Hungersnoth ausgehalten, an die Baiern übergegangen iſt, den 3 März 1635. Der Kurfürſt von Sachſen ſchloß in eben dieſem Jahr den 30 Mai zu Prag ein Bündniß mit dem Kaiſer, und der allgemeine Friede ſchien nicht weit mehr entfernt zu ſeyn, als ſich eine fremde Macht hervorthat, den Krieg von neuem zu entflammen. Dieß waren die Franzoſen, welche mit den Schweden bereits 1631 den 13 Jenner zu Berenwald in der Mark Brandenburg einen Traktat errichtet, und ſich wechſelweiſe verpflichtet haben, daß ſie ihre Macht vereinigen wollten, die Freyheit der Schifſahrt, und des Handels auf dem Ocean wieder herzuſtellen, der Bedrückung der deutſchen Fürſten ein Ende

zu

zu machen, und den Proteſtanten zu ihrer vorigen Freyheit zu verhelfen, ohne die Katholiken zu ſtören, oder ihre Rechte zu kränken. Nach der Schlacht bey Nördlingen erneuerten ſie zu Compiegne den 28 April 1635 nicht nur ihr Bündniß mit dem General Oxenſtierna, (welcher nach dem Tod des Guſtaphs Adolphs das Obercommando übernommen, und 1633 eine berühmte Verſammlung der Proteſtanten des ſchwäbiſchen, und fränkiſchen, des ober- und niederrheiniſchen Kreiſes zu Heilbron gehalten hatte) ſondern ſie ſendeten demſelben anbey zwanzigtauſend Mann friſche Truppen zu, und traten anbey dem Herzog Bernhard von Weimar Elſaß mit dem Beyſatz, daß ſelbes zu einen Reichsfürſtenthum ſollte erhoben werden, ab, um ihn auf ihrer Seite zu behalten. Nun erſchienen von neuem die berühmteſten Feldherren auf der Bühne des Krieges, von Seite Frankreichs der Marſchall von Türenne, baierſcher Seite die Generale Gleen, von Werth, Mercy, und große Kräfte, und Anſchläge geriethen wider einander in den hartnäckigſten Streit, wobey das Glück bald auf Seite der Baiern, dann wieder auf die Seite der Schweden und Franzoſen getretten war. Unter dir vorzüglichſten Vorfälle dieſer Art gehört eine Unternehmung der Baiern bey Dutlingen (einer an der Donau, im Wirtembergiſchen, gelegenen Stadt) 1643 den 14 Nov. Die Franzoſen waren bereits in das Winterquartier gezogen, und lagen hie und da zerſtreut, als die Baiern unter der Anführung des General von Mercy, über die Donau giengen, und vor jener Stadt unvermuthet erſchienen, ſich der franzöſiſchen Artillerie bemächtigten, und dieſelbe gegen

die Stadt kehrten. Die Beſatzung wurde ſogleich entwafnet, und den Truppen, welche während dem heftigen Kanoniren aus den nächſten Flecken herbey eilten, ergieng es nicht beſſer. Die Zahl der Erſchlagnen iſt unbekannt; ſechs tauſend Mann wurden gefangen, und die ganze Bagage, nebſt allem Feldgeräth, und ſehr vielem Geld wurde erobert. Dieſer Sieg kam indeß den Baiern ſehr theuer zu ſtehen. Die Franzoſen erneuerten ſo gleich ihr Bündniß mit den Schweden, denen ſie auf drey Jahre dreyßigtauſend Mann zu unterhalten verſprachen, und der Marſchall von Türenne erhielt von ſeinem Hof Befehle, ſich an den Baiern zu rächen, und dieſelben, als welche den Krieg immer fortſetzten, auf das nachdrücklichſte zu demüthigen; allein dieſe giengen der anrückenden Armee entgegen, und machten ſich Meiſter von Ueberlingen, und Freyburg nebſt andern Ortſchaften, welche die Franzoſen dieſſeits des Rheins beſetzt hielten. Indeß war der Marſchall von Türenne, zu welchem der Herzog von Enghien mit zehen tauſend Mann ſtieß, angelangt, und den 3ten Auguſt 1644 kam es vor Freyburg zu einem Treffen, worinn zwar die baierſche Armee nicht überwunden, aber bey ihrem Abzug, der nach einigen Tagen erfolgte, zu Schaden gekommen war. Faſt einen ähnlichen Ausgang hatte eine andere Schlacht, welche 1645 den 2 Auguſt im Fürſtenthum Oettingen bey Allerheim vorfiel, und wobey der General Mercy, gleich im Anfang des Gefechts, ſein Leben verlohr, als endlich im folgenden Jahr der ſchwediſche General Wrangel von Böhmen gegen den Mayn zog, und, nachdem er ſich mit dem Türenne vereinigt hatte, mit einem unbeſchreib-

lichen

lichen Ungeſtümm heranſtürmte. Seine Truppen rannten, gleich wilden Raubvölkern, ohne Plan, und Ordnung, durch die Städte Donauwörth, Rain, Freyſing, dann zurück nach Augsburg, dann, nach der vergeblichen Belagerung dieſer Stadt, nach Landsberg, Weilheim, Mindelheim (welche letztere Stadt Türenne mit Mühe von ihrer Einäſcherung gerettet hat,) bis an den Bodenſee, wo ſie Lindau und Bregenz eroberten, und endlich die Winterquartiere bezogen.

Man erzählet noch immer mit Grauen und Entſetzen die Geſchichten unmenſchlicher Grauſamkeit, welche von dieſen ſchwediſchen Völkern, (die indeß, gegenwärtig, faſt durchgehends nicht aus eingebohrnen Schweden, ſondern aus Deutſchen, und Franzoſen beſtunden) verübet worden ſind, und ſeit den Hunnen, und ihren Nachfolgern, den Ungarn, hat man kaum einige Beyſpiele einer ähnlichen Barbarey. Noch erblickt man in allen Städten und Flecken, wo ſie vorüber raſeten, traurige Denkmäler ihrer Unmenſchlichkeit, welche gleichwohl noch die geringſten Beweiſe der Mißhandlungen ſind, womit ſie an den Einwohnern ihren Muthwillen geübt haben. Ein großer und zwar der tollkühnſte Theil dieſer Truppen hatte von der Geburt aus keine andere Beſchäftigung, als den Krieg, kennen gelernt, und war dadurch in eine Art von Verwilderung herabgeſunken, wo ſie von irgend einer Billigkeit und Schonung gegen die Ueberwundene keinen Begrif erhielten, ſondern, gleich wahren Straſſenräubern, jedes fremden Eigenthums ſich gewaltſam bemächtigten, und ſich der unerhörteſten Qualen, und Martern bedienten, um von den Einwohnern das Ge-

ſtändniß, wo ſie ihr Geld, und ihre Koſtbarkeiten verwahrt hätten, zu erpreſſen. Sie beraubten die Kirchen, wie ſie dann in Baiern allein bey ſechzig tauſend Kelche geraubt haben ſollen; ſie zerſtörrten Grabmäler, in der Hofnung, verborgne Schätze zu finden; und nachdem ſie an einem Ort aller Arten von Grauſamkeiten, und thieriſcher Ausſchweifungen müde geworden, war dieß gemeiniglich das Ende, daß ſie die Gebäude anzündeten, und die Gegend umher, ſo viel ſie konnten, verwüſteten. Daher verließen die Einwohner, wenn ſie je ſo glücklich waren, einige Nachricht von der Ankunft dieſer Barbarn zu erhalten, allenthalben ihre Heymat, und Dörfer, und Märkte, und die weitläuftigſten Strecken des Landes wurden menſchenleer. So fürchterlich und grauſam indeß die bisherigen Einfälle waren, ſo war doch der letzte, welcher im Jahr 1648 erfolgt iſt, der ſchädlichſte und allgemeinſte von allen. Man hatte nämlich, wie wir gleich hören werden, ſeit vielen Jahren von allen Seiten ſich nach dem Friede geſehnet, und Unterhandlungen gepflogen, ohne jemals etwas zu Stand zu bringen, indem der Theil, welcher etwa in der letztern Schlacht der glücklichere war, auch immer der vornehmere ſeyn wollte. Man fiel daher 1647 bey den Verſammlungen zu Münſter und Oßnabrück auf den Einfall, einen Waffenſtillſtand zu errichten, um dem Friedensgeſchäft deſto ruhiger abwarten zu können. Der Kurfürſt Maximilian fand dieß ſo billig, daß er die Sache, als ſie ſich von Seite des Kaiſers zerſchlug, von ſeiner Seite nicht aufgab, ſondern zu Ulm den 4 März 1647 mit dem ſchwediſchen General Wrangel, und dem franzöſiſchen Mar-

ſchall von Türenne einen Waffenſtillſtand ſchloß, vermög welchem Maximilian ſeine Truppen aus Memmingen, und Ueberlingen, die Schweden aber die ihrigen aus Rain, Donauwörth, Wembdingen, und Mindelheim abrieſen. Dieſer Vergleich, durch welchen die ſchwediſch-franzöſiſche Partei mächtiger, der Kaiſer entgegen ſchwächer geworden, hatte die Wirkung, welche ſich leicht voraus ſehen ließ, daß nunmehr der Friede noch weniger zu Stand kam. Jene ſtimmte ihren Ton weit höher an, und die Unterhandlungen wurden von neuem erſchwert, ſo wie die Kriege erneuert wurden. (11) Da dieß wider die klare Abſicht, und ausdrückliche Bedingniß des Kurfürſten war, da er beynebens in der Gefahr war, erſt den Kaiſer, welchem der Waffenſtillſtand der Baiern nicht wenig unangenehm fiel, und in dem Fall, daß dieſer in die Enge getrieben werden ſollte, auch ſelbſt die Schweden und Franzoſen zu Feinden zu bekommen: ſo kündigte er, nachdem er zuvor ſeine Bewegurſachen der Chriſtina, Königinn von Schweden, und dem General Wrangel vorgelegt hatte, den Waffenſtillſtand feyerlich auf, doch mit der Erklärung, daß er bereit ſey, denſelben mit den Franzoſen, als welche ſich bey dem Friedensgeſchäft billiger bezeigt hätten, auch fernershin fortzuſetzen. Hierauf ſchickte er den größten Theil der baierſchen Armee zur Unterſtützung des Kaiſers nach Böhmen, und einen zweiten und geringern Theil beorderte er nach der ſchwäbiſchen Grenzen, um den Einbruch der Feinde nach Baiern zu verhindern. Durch dieſen letztern wurde noch im nämlichen Jahr die Stadt Memmingen erobert.

Wie die Schweden dieſe Erklärung des Churfürſten aufgenommen haben, kann man ſchon daraus abnehmen, daß ſie dem Kaiſer einen Waffenſtillſtand anboten, um wieder Baiern alle ihre Kräfte ſammeln zu können. Ihre Armee, welche ſechzehn tauſend Mann, zu denen Türenne ferner mit acht tauſend Franzoſen ſtieß, ſtark war, war gleich im Anfang des Jahrs 1648 in voller Bewegung. Sie kam über Donauwörth, wo man ihr die Schlüßel zur Stadt bis Wembding entgegen trug, Dillingen, Höchſtädt, Gundelfingen heran, und man vernahm ihre Ankunft aus der eilfertigen und allgemeinen Landflucht der Bauersleute in Schwaben und Baiern, welche, nachdem ſie nicht ſelten ihre Baarſchaft vergraben hatten, mit Weibern und Kindern mitten im Winter davon zogen. Zu gleicher Zeit marſchirte die vereinigte kaiſerlich=baierſche Armee, deren Anzahl aber ungleich geringer war, nach der Oberpfalz, um die Feinde zu beobachten, und, ſo bald die Abſicht derſelben wider Baiern außer Zweifel war, nach dem Lech, wo der Graf von Gronsfeld, welcher damals die Armee kommandirte, ſogleich den gemeßenſten Befehl erhielt, den Feinden nach allen Kräften den Uebergang über dieſen Fluß zu verwehren. Dieſer nothwendige und gutgemeynte Befehl zog eine ſeltſame, und für ganz Baiern höchſt verderbliche Folge nach ſich. Der Graf von Gronsfeld hatte ſich mit den vornehmſten Officieren berathſchlaget, was zu thun wäre, und ihre Meynung fiel einhellig dahin aus, daß man den Feind, welcher bey Thierhaupten ſtund, alſogleich angreifen ſollte; aber, wie man nun zu dem Ende die Armee zuſammen ziehen wollte, ſo fands ſichs,

daß

daß ſie über alle Erwartung gering ſey; denn außer dem, daß an verſchiednen Gegenden des Lechfluſſes ſtarke Poſten ausgeſtellt waren, ſo hatten ſich ſehr viele zumal von den Kaiſerlichen nach entfernten Ortſchaften begeben, theils um daſelbſt Proviant einzuhollen, theils auch in der Abſicht, zu plündern, wie dann zur Zeit, wo die Franzoſen Heidenheim, die Schweden Schwäbiſch-Gmünd, Munderking, und Ehingen ausraubten, und Wieſenſteig verbrannten, einige freundliche Truppen das Kloſter Steingaden, den Stoffelsberg, und andere Oerter plünderten, in der Meynung, daß ſelbe der Plünderung der Schweden ohnehin nicht entgehen würden. Man hatte bis dahin die Feinde, welche unaufhörliche Verſuche wagten, über den Lech zu kommen, allenthalben mit ſo vieler Herzhaftigkeit, und mit ſo gutem Erfolg abgetrieben, daß ſie, wie ſie nachher ſelbſt geſtunden, bereits entſchloſſen waren, alle fernere Verſuche einzuſtellen; aber jene plötzliche Entdeckung, wie klein die Armee ſey, machte die hohen Officiere, ungeachtet dieſer Umſtand, außer ihnen, jedermann ein Geheimniß war, ſo bedächtlich, und ſchüchtern, daß ſie mit der größten Eilfertigkeit, wobey ſie ſogar einen beträchtlichen Theil der Bagage, und des Geſchützes ſtehen ließen, abzogen, und den Schweden den Fluß, und das Land preiß gaben. So gleich flüchtete ſich alles, was ſich bisher auf dem Land noch zu Haus gehalten hatte, und ſelbſt der Kurfürſt Maximilian begab ſich von München, wo er den Generalmajor von Rouyer als Commendanten zurückließ, mit den koſtbarſten Sachen, und ſeinem Hofſtaat über den Innſtromm nach Salzburg.

ländiſche Seeweſen ruiniren. Auf dem veſten Land ſchickte der Kaiſer dem König von Pohlen Sigmund ſeinem Schwager eine beträchtliche Hilfe zu, um ihn in den Stand zu ſetzen, Liefland wieder zu erobern, und den ſchwediſchen Thron wieder zu beſteigen, den er aus allzugroßen Eifer für die katholiſche Religion verloren hatte. Wenn nun alſo die nordiſchen Reiche unter einem Haupt ſtünden, ſo ſchien nichts leichter zu ſeyn, als die Holländer aufzureiben, und die deutſchen Fürſten völlig unter das Joch zu bringen.“ (9) Wenn nun gleich dieſe Gedanken, denn ſie waren zu voreilig gefaßt, nicht zu Stand kamen: ſo unterließ Ferdinand doch nicht, von ſeiner Macht in Deutſchland Gebrauch zu machen. Den 6 März 1629 erſchien ein Edikt, durch welches die Herausgabe aller Kirchengüter, welche die Proteſtanten ſeit 1555 ſich zugeeignet hätten, gebothen, und den katholiſchen Fürſten die Erlaubniß gegeben ward, die Proteſtanten, welche ſich in ihren Ländern niedergelaſſen hatten, zu vertreiben. Diejenigen, welche ſich dieſem Befehl widerſetzen würden, wurden mit der Reichsacht bedroht, und ſogleich erſchienen in allen Kreiſen kaiſerliche Abgeordnete, welche den Auftrag hatten, die Forderungen jenes Edikts buchſtäblich zu vollziehen. Dieß geſchah auch mit einem ſolchen Ernſt, daß ſelbſt die katholiſchen Stände, aus Beſorgniß, die Sache möchte zu fernern Mißhelligkeiten Anlaß geben, zu Heidelberg ſich verſammelten, und Geſandte an den Kaiſer ſchickten, mit der Bitte, Deutſchland den Frieden zu geben, die Beſchwerde der Stände abzuſtellen, und einen Theil ſeiner Truppen, welche ſich damals bis auf hundert, ſechzig tauſend Mann belaufen,

und

und die deutſchen Stände durch ihre Erpreſſungen unſäglich gequält haben, abzudanken; aber alles, was ſie erhalten konnten, war, daß der Kaiſer, auf einer Verſammlung der Kurfürſten zu Regensburg 1630, dieſen, nachdem er ihrer Hilfe benöthigt war, verſchiedne Dinge bewilligte; was aber jenes Edikt betrift, ſo konnte der Kurfürſt Maximilian I. nicht einmal mit ſeinem Vorſchlag, daß man ſelbes wenigſt noch vierzig Jahre möchte ruhen laſſen, durchſetzen. Der Kaiſer beharrte nur noch deſto ſtandhafter darauf, und betrieb die Vollſtreckung mit verdoppeltem Eifer.

f) So war es, als in Norden plötzlich, und mit verjüngten Kräften ein König aufſtund, der den Angelegenheiten Deutſchlands mit einer hinreißenden Schnelligkeit eine ganz unvermuthete Wendung gab. Unaufhaltſam war ſein Gang, und das Ausſtrecken ſeiner Hände zerſtörend. Vor ihm flohen Völker, und wo er vorüber war, lagen Provinzen im Schutt und Elend. Und Zeichen am Himmel ſind, wie die Chroniken ſagen, ſeiner Ankunft vorhergegangen.

Guſtaph Adolph, König in Schweden, hatte, wie er in ſeinem Manifeſt ſagte, längſt manche Urſache genommen, über den Kaiſer mißvergnügt zu ſeyn, und zumal lag ihm, als einem Proteſtanten, die harte Behandlung derſelben in Deutſchland vorzüglich am Herzen. Was ihn aber vollends aufbrachte, war die ſchimpfliche Begegnung, welche ſeinen Geſandten bey den Verhandlungen, die der Kaiſer 1629 zu Lübeck mit dem König in Dänemark gehalten, und worinn er dieſen in alle ſeine Staaten wieder eingeſetzt hatte, widerfahren war. Man

wollte nämlich kaiſerlicher Seits dieſe Geſandten durchaus nicht anerkennen, und zwang ſie, indem man ihnen das freye Geleit verſagte, ſchlechterdings nach Hauſe zu kehren. Eben damals hatten kaiſerliche Truppen die Stadt Mantua belagert, und da die Franzoſen der Stadt beyſtunden, ſo unterließen dieſe nicht, den König in Schweden zu einem Einfall in Deutſchland zu ermuntern, als welcher den Kaiſer nöthigen würde, ſeine Truppen abzufodern. Mehr brauchte es nicht dieſen jungen Helden, deſſen Nahrung der Krieg zu ſeyn ſchien, in ſeinem Vorſatz, den er ſelbſt längſt gefaßt hatte, zu beſtärken. Er foderte England, Frankreich, Holland, Mantua, und die entfernteſten Mächten zu einen Bund wider Oeſterreich auf, legte der Welt in einem Maniveſt die Gründe, welche ihn bewegten, die Waffen zu ergreifen, vor, ſtellte ſich an die Spitze von fünfzehn tauſend Mann, und kam im Monat Junius 1630 auf die Inſul Rüden (worauf er ſich auf die Inſuln Rügen, Uſedom, und Wolin und endlich nach Stettinn ausbreitete) herüber. Als er an das Land ſtieg, fiel er im Angeſicht ſeiner Armee auf die Knie, und, indem er ſeine Hände inbrünſtig gegen den Himmel emporſtreckte, rief er mit lauter Stimme empor, „wie er nicht gekommen wäre, Land und Leute zu erobern, ſondern ſeine Religion zu ſchützen, den Bedrängten beyzuſtehen, und ſich, und ſein Königreich in Sicherheit zu ſetzen. So wahr dieſe ſeine Abſicht wäre, ſoll des Himmels Beyſtand ihm nachfolgen.“ Dieſe Rede that auf die Soldaten eine unausſprechliche Wirkung. Sie ſtunden um ihren König mit ſtummer Wildheit herum, und forderten ihn auf, ihnen den Ort, wo der Feind ſtünde, zuzeigen. Wie

Wie bey heftigen Ungewittern plözlich ein Waldſtromm wächst, wie er tobend ſich ausbreitet, und verwüſtet: ſo wuchs das Heer des Königs, welchem, als ihrem Beſchützer, die Proteſtanten auf allen Seiten zuſtrömmten, ſo war das Betragen dieſes Heeres, ſchrecklich, und unbändig. Pommern und Mecklenburg giengen ſogleich über, und die Kaiſerlichen zogen ſich augenblicklich bis nach Brandenburg, und Niederſachſen zurück. Der herrſchende Fortgang, welchen bisher die Waffen des Tilly und Wallenſteins in allen Ländern gewonnen haben, entfernte am kaiſerlichen Hof beynahe alle Furcht, daß das Glück jemals ſich ändern könnte, und man war nichts weniger, als in der gehörigen Verfaſſung, als jezt die Schweden nach Deutſchland kamen. Auch waren die Maaßregeln, welche man in der erſten Verlegenheit ergrief, der Klugheit nicht allerdings angemeſſen. An die Stelle des Wallenſteins, welchem auf Begehren der Kurfürſten in Rückſicht ſeines harten Verfahrens das Kommando genommen, und mit welchem zugleich ein Heer von fünfzehn tauſend Mann abgedankt wurde, kam der General Pappenheim, der, in der Abſicht, den Schweden Einhalt zu thun, die Stadt Magdeburg belagerte, indem ſie weder eine kaiſerliche Beſatzung einnehmen, noch einem andern Zumuthen des Kaiſers, welcher das bereits ſeculariſirte magdeburgiſche Erzſtift von dem Pabſt ſeinem zweyten Sohn, dem Erzherzog Leopold Wilhelm verleihen ließ, Gehör geben wollte. Tilly vereinigte ſich mit dem Pappenheim, worauf nicht nur die Eroberung dieſer Stadt, ſondern die gänzliche Zerſtörung derſelben erfolgt iſt 1631. Dieſer

voreiligen Handlung folgte eine andere, die nicht weniger unklug war. Die Proteſtanten hatten bald nach der Ankunft der Schweden in einer allgemeinen Verſammlung zu Leipzig den Schluß gefaßt, ihre Freyheit, und den Beſitz der Kirchengüter, wo es nöthig ſeyn würde, mit gewafneter Hand zu vertheidigen, und ſie hätten ſich wahrſcheinlich ſogleich mit den ſchwediſchen Truppen vereinigt, wenn nicht der Kurfürſt Georg I. von Sachſen ſie beredet hätte, wider den Kaiſer nichts vorzunehmen. Dieſe Geſinnung des Georgs war deſto edelmüthiger, oder (wenn er die Abſicht gehabt hat, daß beyde Parteien ſelbſt einander ſich ſchwächen, und aufreiben ſollen) deſto ſchlauer, und zweckmäßiger, da er unlängſt von dem Kaiſer eben in Betref des Erzſtifts Magdeburg auf das empfindlichſte in ſeinen Wünſchen gekränkt worden war. Die Canonici deſſelben hatten den Prinz Auguſt, den zweyten Sohn des Kurfürſten gewählt, indeß der Kaiſer dieſe Wahl für ungültig erklärt, und das Erzſtift ſeinem eignen Sohn beſtimmt hat. Dennoch blieb Georg noch immer der Freund des Kaiſers, bis Tilly nach der Zerſtörung von Magdeburg zu zweifeln anfieng, ob der Kurfürſt der nämliche ſtandhafte Freund auch jezt noch verbleiben würde. Er hatte den Einfall, denſelben auf die Probe zu ſtellen, und ließ ihn erſuchen, mit ſeinen Truppen die Hauptarmee zu unterſtützen. Da der Kurfürſt, welcher ſich in den Krieg der Schweden wider den Kaiſer nicht miſchen wollte, für jenes Anſinnen ſich nicht gleich erklärte, hielt dieß Tilly für eine feindliche Erklärung, und im Eifer, dem Kurfürſten zuvorzukommen, nahm er Merſeburg, Naumburg, Zeiz, Weiſſenfels

u. ſ. w.,

u. ſ. w., und bald darauf Leipzig weg. Die Folge davon war, daß nunmehr Georg die Hilfe der Schweden im Ernſte gerufen, und Guſtaph Adolph unter der Bedingniß, daß er Direktor des ſämtlichen proteſtantiſchen Körpers ſey, ſie ihm zugeſagt hat. Beyde rückten ſogleich dem Tilly nach, und den 17 Sept 1631 kam es bey Breitenfeld, unweit Leipzig, zur Schlacht. Schon hatte Tilly den linken Flügel, auf welchem der Kurfürſt Georg I. ſeine Sachſen anführte, zurück getrieben, als Guſtaph Adolph mit einer unwiderſtehbaren Gewalt in die kaiſerlichen fiel, und einen vollkommnen Sieg davon trug. Und drei Monate nachher hatte er ganz Sachſen, Franken, Schwaben, den Oberrhein, Mainz und die Pfalz in ſeinen Händen. Der Kurfürſt von Sachſen hatte indeß die Lauſitz, Schleſien, und Böhmen erobert, woraus er aber vom General Wallenſtein, welchem der Kaiſer in dieſen betrübten Umſtänden das Kommando von neuem auftrug, bald wieder vertrieben ward.

In Baiern befand ſich indeß alles in einer ängſtlichen Erwartung. Da man die Ankunft der Schweden leicht voraus ſehen konnte, ſo hub man mit großem Eifer eine junge Mannſchaft aus, die zwar vielen guten Willen, aber wenig Geſchicklichkeit und Erfahrung beſaß, um es mit den geübten, und gewagten Truppen des Feindes aufnehmen zu können. Gleichwohl ergrief man die erſte Gelegenheit, die ſich darbot, dieſen zu zeigen, daß man auf alle Fälle gefaßt ſey, und da der ſchwediſche General Horn das Bisthum Bamberg beſetzte, rückte ihm Tilly auf Befehl des Kurfürſten Maximilians entgegen.

vermuthete, als daß die Schlacht ſo geſchwind, und auf eine ſolche Weiſe geendet ſeyn ſollte, habe ſich eben durch einige Officiers nach dem Fortgang derſelben erkundigen wollen, als man ihm die traurige Nachricht brachte, daß alles verloren ſey. In der grauſamen Verlegenheit, worinn er ſich mit ſeiner anweſenden Familie befand, erſuchte er den Herzog Maximilian um einen Stillſtand von vier und zwanzig Stunden, indeß ihm dieſer, vielleicht aus Furcht einiger Hinterliſt, nur acht Stunden bewilligte, worauf ſich der unglückliche Kurfürſt erſt nach Schleſien, und dann nach den Niederlanden geflüchtet hat. Auch die Stadt Prag gieng ſogleich über, ſo, daß nunmehr Oberöſterreich wieder bezähmet, und Böhmen, Mähren, Schleſien, und Ungarn durch dieſen Sieg wieder in Ordnung gebracht war.

m) Indeß war die Belohnung, welche der Kaiſer Ferdinand II. dem Herzog Maximilian in Betracht ſeiner außerordentlichen Hilfleiſtung beſtimmt hat, jenem in ſeiner Art eben ſo wichtig, als ſelbſt dieſer Sieg, und, wenn man die Bereitwilligkeit, mit welcher Maximilian I. dieſe Belohnung annahm, betrachtet, ſo kann man nicht umhin, den Ausſpruch derjenigen, welche behaupten, Maximilian I. habe bey allen Gelegenheiten, und aus allen Vorfällen weiſe Vortheile geerndtet, mit einem gewiſſen Erſtaunen zu bemerken. Das erſte, was der K. Ferdinand II. nach dem Sieg bey Prag vornahm, war, daß er aus einem Handel, welchen ganz Deutſchland als einen Privatſtreit mit dem Haus Oeſterreich anſah, eine Reichsſache machte, und den Kurfürſt Friedrich V. mit der Reichsacht belegte. Er verhängte

zu

zu gleicher Zeit den Vollzug dieſer Achtserklärung in allen Ländern Friedrichs V., und in der Oberpfalz wurde dieſes Geſchäft dem Herzog Maximilian I. aufgetragen, wie es dann dieſer auch angenommen, und ſich im Namen des Kaiſers dieſer Oberpfalz wirklich bemächtigt hat. Wir haben oben * gehört, wie dieſes, urſprünglich baierſche Land, an die nutzgetheilte pfälziſche Linie gekommen, und wie es, gleich andern pfalzbaierſchen Stammgütern, ſtets ein unveräußerliches Gut des Geſammthauſes geblieben ſey. Dem zu Folge haben ſich nach jenen geſetzwidrigen Veräußerungen einiger Stücke der Oberpfalz, welche K. Karl IV. veranlaßt hat, ** die ſämmtlichen baierſchen und pfälziſchen Agnaten, nämlich die drey damals lebenden Ruprechte aus der Pfalz, dann die drey Söhne Stephans mit der Haſte, und Herzog Albert von Straubing, Holland 1384 vereinigt, die veräußerten Ortſchaften vom Wenzeslaus, (Sohn K. Karls IV.) zurück zu fodern, und, als er ſich dahin nicht verſtehen wollte, dieſelben, gemäß ihren Hausrechten, mit dem Schwert in der Hand zu ſich genommen. (4) Sie verpflichteten ſich hierauf zu Amberg 1387 feyerlichſt gegeneinander, ihren Hausverträgen gemäß nie wieder zuzugeben, daß irgend etwas veräußert werde (5) und alles, was ferner geſchah, war, daß ſich 1465 Pfalzgraf Otto, als damaliger Beſitzer des Fürſtenthums der obern Pfalz, bewegen ließ, mit dem König Georg in Böhmen einen Vergleich einzugehen, vermög welchem Otto die in dem Vertrag benannten, gröſ-

* Th. IV. §.
** Th. V. §. I. n. b. p. 338.

vermuthete, als daß die Schlacht ſo geſchwind, und auf eine ſolche Weiſe geendet ſeyn ſollte, habe ſich eben durch einige Officiers nach dem Fortgang derſelben erkundigen wollen, als man ihm die traurige Nachricht brachte, daß alles verloren ſey. In der grauſamen Verlegenheit, worinn er ſich mit ſeiner anweſenden Familie befand, erſuchte er den Herzog Maximilian um einen Stillſtand von vier und zwanzig Stunden, indeß ihm dieſer, vielleicht aus Furcht einiger Hinterliſt, nur acht Stunden bewilligte, worauf ſich der unglückliche Kurfürſt erſt nach Schleſien, und dann nach den Niederlanden geflüchtet hat. Auch die Stadt Prag gieng ſogleich über, ſo, daß nunmehr Oberöſterreich wieder bezähmet, und Böhmen, Mähren, Schleſien, und Ungarn durch dieſen Sieg wieder in Ordnung gebracht war.

m) Indeß war die Belohnung, welche der Kaiſer Ferdinand II. dem Herzog Maximilian in Betracht ſeiner außerordentlichen Hilfleiſtung beſtimmt hat, jenem in ſeiner Art eben ſo wichtig, als ſelbſt dieſer Sieg, und, wenn man die Bereitwilligkeit, mit welcher Maximilian I. dieſe Belohnung annahm, betrachtet, ſo kann man nicht umhin, den Ausſpruch derjenigen, welche behaupten, Maximilian I. habe bey allen Gelegenheiten, und aus allen Vorfällen weiſe Vortheile geerndtet, mit einem gewiſſen Erſtaunen zu bemerken. Das erſte, was der K. Ferdinand II. nach dem Sieg bey Prag vornahm, war, daß er aus einem Handel, welchen ganz Deutſchland als einen Privatſtreit mit dem Haus Oeſterreich anſah, eine Reichsſache machte, und den Kurfürſt Friedrich V. mit der Reichsacht belegte. Er verhängte

zu gleicher Zeit den Vollzug dieſer Achtserklärung in allen Ländern Friedrichs V., und in der Oberpfalz wurde dieſes Geſchäft dem Herzog Maximilian I. aufgetragen, wie es dann dieſer auch angenommen, und ſich im Namen des Kaiſers dieſer Oberpfalz wirklich bemächtigt hat. Wir haben oben * gehört, wie dieſes, urſprünglich baierſche Land, an die nutzgetheilte pfälziſche Linie gekommen, und wie es, gleich andern pfalzbaierſchen Stammgütern, ſtets ein unveräußerliches Gut des Geſammthauſes geblieben ſey. Dem zu Folge haben ſich nach jenen geſetzwidrigen Veräußerungen einiger Stücke der Oberpfalz, welche K. Karl IV. veranlaßt hat, ** die ſämmtlichen baierſchen und pfälziſchen Agnaten, nämlich die drey damals lebenden Ruprechte aus der Pfalz, dann die drey Söhne Stephans mit der Hafte, und Herzog Albert von Straubing, Holland 1384 vereinigt, die veräußerten Ortſchaften vom Wenzeslaus, (Sohn K. Karls IV.) zurück zu fodern, und, als er ſich dahin nicht verſtehen wollte, dieſelben, gemäß ihren Hausrechten, mit dem Schwert in der Hand zu ſich genommen. (4) Sie verpflichteten ſich hierauf zu Amberg 1387 feyerlichſt gegeneinander, ihren Hausverträgen gemäß nie wieder zuzugeben, daß irgend etwas veräußert werde (5) und alles, was ferner geſchah, war, daß ſich 1465 Pfalzgraf Otto, als damaliger Beſitzer des Fürſtenthums der obern Pfalz, bewegen ließ, mit dem König Georg in Böhmen einen Vergleich einzugehen, vermög welchem Otto die in dem Vertrag benannten, größ-

* Th. IV. §.
** Th. V. §. I. n. b. p. 338.

tentheils urſprünglichen Pfalzbaierſchen, Stammgüter von der Krone Böhmen für ſich und ſeine Lehenserben, nämlich für alle diejenigen Pfalzgrafen und Herzoge in Baiern, welche in dem Fürſtenthum der obern Pfalz dem Pfalzgraf Otto jemals nachfolgen würden, für und für zu Lehen tragen ſoll. (6) Was nun hieraus unwiderſprechlich folgt, und am Tag liegt, iſt, daß, ſo lange im Geſammthaus Pfalzbaiern ein Mannsſtamm vorhanden iſt, dieſe Oberpfalz weder vom Kaiſer als Reichslehen, noch vom König in Böhmen als böhmiſch Lehen, jemals eingezogen, noch, durch einen Sprung, an eine ſpäter folgende Linie des pfalzbaierſchen Geſammthauſes übergeben werden konnte. Hätte Friedrich V. durch die Uebernahm der böhmiſchen Krone die über ihn, ohne Beyziehung der Reichsfürſten gefällte Reichsacht, auch wirklich verſchuldet, und in Kraft derſelben ſeine Länder wirklich geſetzmäßig verloren: ſo hat nur er, als welcher in dieſem Fall für ſeine Perſon bürgerlich geſtorben wäre, dieſe Länder verlieren, und ſeine nächſten Erben, ſein Sohn und Nachfolger Karl Ludwig hat, ſo wie an der Schuld ſeines Vaters, ſo auch an der Strafe deſſelben, keinen Theil nehmen können. Gleichwohl blieb es bey dem Urtheil, welches der K. Ferdinand II. in dem Gefühl ſeiner damaligen Uebermacht ausſprach, und er machte bald darauf mit einem Theil des Planes, den er ſich in Rückſicht einer künftigen Herrſchaft über ganz Deutſchland entworfen hatte, den Anfang. Im Jahr 1623 berief er eine Reichsverſammlung nach Regensburg, zu welcher er indeß bloß die Kurfürſten, und andere, meiſt ſolche Fürſten, die ihm gänzlich ergeben waren, einlud.

Er erdfnete die Verſammlung mit heftigen Klagen wider Friedrich V., und erklärte ſich am Ende, daß er beſchloſſen habe, die Kurwürde, welche durch die Verfügung K. Karls IV. * bisher von der Pfalz ausgeübt worden, dem Herzog Maximilian aus Baiern zu überlaſſen. Die katholiſchen Fürſten, als welche durch dieſen Ausſpruch künftig im kurfürſtlichen Kollegio die Mehrheit der Stimmen erhielten, willigten ſogleich ein, und die Einwendungen der Kurfürſten zu Sachſen und zu Brandenburg, dann die Vorſtellungen der Pfalzgrafen von Neuburg, daß ſie ſo wie die nächſten Anverwandten des Friedrichs V., den Verluſt der Kurwürde nicht verſchuldet hätten, wurden wenig in Betracht gezogen, ſondern der Herzog Maximilian I. von Baiern wurde, in Betracht, daß die mehrern Stimmen der anweſenden Fürſten für ihn wären, durch einen endlichen Ausſpruch des Kaiſers vom 23 Febr. feyerlich mit der fünften Kurwürde, und dem Erztruchſeßenamt belehnet, und bald darauf in das Kollegium der Kurfürſten zur Uebernahm des Sitzes, und der Stimme geführt; den Pfalzgrafen zu Neuburg wurde, zu ihrer Beruhigung, ein Verſprechen, daß man ihrer auf dem nächſten Reichstag gedenken wollte, ertheilet. So vortheilhaft dieſe Aenderung (zu welcher, die Kurfürſten zu Sachſen, und zu Brandenburg ihre Einwilligung bald nachher gaben) für den Kaiſer Ferdinand II. geweſen: ſo war es doch die Art, mit welcher er den Kurfürſten Maximilian I. bezahlte, noch ungleich mehr. Die Summe der Aufwände, welche Maximilian zum Dienſt des Hauſes Oeſterreich aufgeopfert

* Th. V. §. I. n. c. p. 340.

geopfert hatte, beliefen ſich auf dreyzehen Millionen, und bis die Bezahlung derſelben erfolgen würde, hatte Maximilian Oberöſterreich zum Unterpfand. Als Maximilian dieſes Land eroberte, war ſelbes voll Unruhen, und Unordnungen, und die Lehren des Luthers waren, ſo wohl in den Städten, als auf dem Land, faſt allgemein herrſchend; aber nunmehr wurde das Land nach den Grundſätzen, womit man in Baiern die katholiſche Religion erhalten hatte, behandelt, und jede Neuerung in Glaubensſachen verboten, und eingeſchränkt. Der baierſche Statthalter, Graf von Herbersdorf beſetzte die Rathsſtellen zu Linz allein mit Katholiſchen, und ſo wurde auf die katholiſche Religion durchaus Rückſicht genommen. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß eine ſolche Behandlung, welche indeß den Wünſchen des Kaiſers Ferdinands II. vollkommen gemäß war, die Gemüther der Unterthanen äußerſt gekränkt, und dieſelben wider die baierſche Regierung im höchſten Grad erbittert haben müſſe. Zum Unglück war man baierſcher Seits, nachdem man ſtets eine Armee außer Lands hielt, nicht im Stand, dieß Land gehörig zu beſetzen, und 1626 ſtunden bey achtzigtauſend Bauern auf, die Herrſchaft, oder vielmehr die Verfügungen der Baiern von ſich abzuwerfen. Der K. Ferdinand II. befahl ihnen zwar, gehorſam zu bleiben, und der baierſche Statthalter machte einige Verſuche, ſie zur Ruhe zu bringen; aber bey jeder Bemühung dieſer Art wurde ihre Raſerey vielmehr verdoppelt; ſie eroberten verſchiedne Städte, und wichtige Plätze, und nahmen ſo gar eine Belagerung der Stadt Linz, welche ihnen aber mißlungen iſt, vor. Und, mit

Einem Wort, man mußte ſich gleichſam neuerdings entſchließen, das Land zu erobern, wie dann der General Pappenheim eine baierſche Armee, wozu nachmals einige kaiſerliche Truppen ſtießen, dahin geführt, und die Ruhe des Landes, nicht ohne Schwierigkeit, (7) hergeſtellt hat. Wie nun wieder alles in der Ordnung, ſo, wie der Kaiſer ſich ſelbe gewünſcht hatte, war, dachte dieſer auf Mittel, dieß Oberöſterreich wieder an ſich zu bringen, und bot zu dem Ende dem Kurfürſten Maximilian ſtatt der Bezahlung der dreyzehn Millionen die Oberpfalz, als ein Land, mit welchem er handeln könnte, zum Kauf an. So ſeltſam dieſer Vorſchlag, in Rückſicht auf die Grundſätze des pfalzbaierſchen Hauſes, welche dem Kaiſer unmöglich unbekannt ſeyn konnten, war: ſo bleibt doch die Bereitwilligkeit, mit welcher der Kurfürſt Maximilian denſelben begnehmigt hat, noch weit unbegreiflicher. Der Kaiſer ſelbſt, welcher die Beſchaffenheit der Sache gefühlt haben mochte, hatte den Einfall, den Handel zu verſüßen. Er erweiterte die kurfürſtliche Würde, welche bisher bloß der Perſon des Maximilian verliehen geweſen, auf ſeine ganze Nachkommenſchaft, (8) und raumte überdieß dem Kurfürſten auf vierzehn Jahre Oberöſterreich mit der ausdrücklichen Bedingniß wieder ein, daß, wenn das Haus Baiern jemals ſollte gezwungen werden eine oder die andere der Provinzen, welche im Handel begriffen waren, wieder herzugeben, (wie nachmals wirklich geſchehen iſt) der Kaiſer daſſelbe dießfalls durch eine verhältnißmäßige Schadloshaltung in Oberöſterreich erſetzen wolle. Nach dieſen Vorausſetzungen gieng zu München 1628 den 4 März der Kauf vor

ſich,

ſich, vermög welchem Maximilian (mit dem eben genannten Vorbehalt) auf das Land ob der Ens Verzicht that, und, indem er ſtatt der Bezahlung der dreizehn Millionen, die Oberpfalz und eines der rheinländiſchen Aemter, worinn Heidelberg und Mannheim begriffen war, annahm, ſich im Grunde mit ſeinen eignen Stammgütern bezahlen ließ.

§. II.

Fortſetzung des dreyßigjährigen Kriegs.

a) Der Kaiſer Ferdinand II. verfolget den Kurfürſten Friedrich V. in ſeinen Würden und Ländern, und Maximilian läßt ſich dazu brauchen, die Acht wider denſelben zu vollziehen. Er erobert die Oberpfalz und bemächtigt ſich mit Hilfe der Spanier der Unterpfalz 1622. b) Dieſes Verfahren bewegt den niederſächſiſchen Kreis, zu ſeiner Sicherheit eine Armee aufzurichten, welche Tilly größtentheils zu Grund richtet; c) ſo, daß das Glück ſeiner Waffen, und die Befehle des Kaiſers, welcher jezt auf die Zurückſtellung der ſeculariſirten geiſtlichen Güter drang, ein Bündniß vieler Höfe veranlaßte, deren Abſichten auszuführen, der König von Dänemark den Anfang machte. d) Tilly ſchlägt ſeine Armeen, und machte ſich Meiſter von ganz Niederſachſen, von Pommern, Mecklenburg und Hollſtein. e) Beſorgniß der katholiſchen Stände über die Macht des K. Ferdinands II., welcher auch wirklich weitläuftige Abſichten auf eine Univerſalmonarchie verräth. Edikt wegen der Herausgabe der geiſtlichen Kirchengüter. f) Ankunft des Guſtaphs Adolph in Deutſchland 1630, deſſen eindringender Gewalt nichts widerſtehen kann. Flucht der Kaiſerlichen, und gänzliche Niederlage derſelben in der Schlacht bey Leipzig 1631. g) Ankunft der Schweden in Baiern 1632; Tod des Tilly; und bald darauf des Guſtaphs Adolph. h) Fernere Züge, und unmenſchliche Grauſamkeiten der Schweden in Baiern. i) Weſtphäliſcher Friede 1648. k) Maximilians Einrichtungen in Baiern, deſſen Charakter, Ehen, Kinder. Fragen. Von wem wurden die Länder Friedrichs V. erobert? Welche Wirkung that dieſes auf den niederſäch-

derſächſiſchen Kreis? Welche Abſichten verrieth der Kaiſer Ferdinand II. bey dem glückli- chen Fortgang ſeiner Waffen? Warum und wann kam der Schwedenkönig Guſtaph Adolph nach Deutſchland? Wann kam er nach Baiern? Wann und wie wurde der weſtphäliſche Friede geſchloſſen? Wann ſtarb Maxi- milian, und welche Kinder hin- terließ er?

a) Ueberhaupt hat die Dienſtfertigkeit, mit welcher Maximilian I., auch nach der böhmiſchen Sache, die fernern Begierden des K. Ferdinands II. unterſtützt, ja hauptſächlich ausgeführt, und in dem gutmüthigen Eifer, und der frommen Meynung, daß er allein die Erhaltung der katholiſchen Religion befördere, nichts Profanes wahrgenom- men hat, noch immer die Verwunderung aller Leute mit Verſtand, und, wie es ſcheint, nicht unbillig, nach ſich gezogen. Jene Begierden waren auffallend, und in ih- ren Folgen entſetzlich.

Hätte es der K. Ferdinand II. bey der Eroberung von Böhmen bewenden laſſen, ſo hätte er dem ſämtli- chen Deutſchland die grauſamen, und langwierigen Ver- heerungen, welche nunmehr erfolgt ſind, erſparet; allein wie er ſich nun wieder in dem Beſitz nicht nur des Kö- nigreiches Böhmen, ſondern auch der übrigen Länder, welche zu gleicher Zeit mit Böhmen abfielen, ſah (denn Schleſien und Lauſiz wurde von dem Kurfürſten Georg I. zu Sachſen, Mähren vom General Buquoi, Ungarn, deſſen ſich der ſiebenbürgiſche Fürſt, Bethlem Gabor bemächtigt hatte, durch Verträge wieder erhalten:) ſo wuchs in ſeinem Herzen durch den Anblick des Gegen- wärtigen eine heftige Leidenſchaft nach allen Möglichen, und er entwarf ſich ſogleich Plane von einer weitläufti- gen, und allgemeinen Herrſchaft, deren bloße Vorſtellung

den Fürſten Deutſchlands, und Europens unerträglich war. Mit der Achtserklärung Friedrichs V., und ſeiner Unterſtützer, machte er den Anfang, und, wie wir hörten, ſo ließ zur Eroberung der Oberpfalz Maximilian I. ſich brauchen, welches für dieſen um ſo weniger einige Schwierigkeiten hatte, als der Graf von Mannsfeld, der ſich darinn für ſeinen Herrn, Friedrich V. mit böhmiſchen Truppen noch eine Zeitlang gehalten hatte, mit einer Art von Flucht nach der Rheinpfalz gezogen war. Hier hatte den Vollzug der Reichsacht der Erzherzog Albert (Sohn des Kaiſ. Maximilian II., und durch eine Heurath mit Iſabella aus Spanien Herr der ſpaniſchen Niederlande) übernommen, deſſen General Spinola die Rheinpfälzer, welche an dem böhmiſchen Vorfall gänzlich unſchuldig waren, ſo übel behandelte, daß die proteſtantiſchen Fürſten aus Furcht vor einer gleichen Behandlung diejenige Union, welche ſie vor zehen Jahren zu ihrer Erhaltung errichtet hatten, mittelſt eines zu Maynz mit den Spaniern geſchloſſnen Vertrags, gänzlich aufgaben, und, indem ſie ihre Truppen abdankten, den guten Kurfürſten Friedrich V. gleichwohl ſeinem Schickſal überließen, welches ſich dieſer bald darauf durch einen edeln, aber unklugen Schritt unendlich erſchwert hat. Der Graf von Mannsfeld kam gerade zur Zeit, als die Union ihre Völker auseinander gehen ließ, an; er nahm dieſelben ſogleich zu ſich, und hatte nun wieder eine Armee von beyläuftig dreyzehen tauſend Mann zu Fuß, und ſieben tauſend zu Pferd unter ſich, womit er nicht nur den Fürſten der katholiſchen Lige äuſſerſt beſchwerlich, ſondern auch den Spaniern, zu deren

Unter=

Unterſtützung der General Tilly mit einer baierſchen Armee beynahe zugleich mit dem Mannsfeld, nach der Rheinpfalz rückte, um ſo mehr gewachſen, und fürchterlich war, als die Herzoge Friedrich Ulrich, und Chriſtian zu Braunſchweig, und der Markgraf Friedrich von Baaden Durlach ſich unter die Fahne Friedrichs V. begaben; aber dieſe beeden wurden vom Tilly, da ſie eben nicht vereinigt waren, überfallen, und der letztere zu Wimpfen in Schwaben, Chriſtian von Braunſchweig aber zu Höchſt am Maine geſchlagen, und Friedrich V., welcher ſehnlichſt das Ende der Uneinigkeiten wünſchte, wurde kaiſerlicher Seits, wie wohl, ohne Bedingniß, aufgefordert, einen Beweis ſeiner friedfertigen Geſinnung zu geben. Friedrich V. dachte wenig daran, daß in dieſer Zumuthung kein Vertrag war, und gab mit dem einfachſten Vertrauen eines edelmüthigen Mannes ſeinen Bundsgenoßen Abſchied. Und nun er wehrlos da ſteht, überfällt Tilly mit den Baiern und Spaniern die Veſtung, und Reſidenzſtadt Heidelberg, und die ſchönſte der Städte wurde dem Muthwillen der Soldaten, und der Plünderung preis gegeben. Die kurfürſtliche Bibliothek, die prächtigſte und vollſtändigſte in Deutſchland wurde von den Soldaten nicht wenig mißhandelt, und Maximilian aus Baiern ſendete dieſen Schatz von unſchätzbarem Werth dem Pabſt Gregor XV. als ein Geſchenk ſeiner Großmuth nach Rom 1622. Laß, o Gott, das Andenken dieſer Eroberung vorüber gehen!

b) Da die Truppen des Tilly, ungeachtet Friedrich V. unterdrückt war, noch immer ſtehen blieben, da ferner einige Reichsſtädte, als Friedberg, Wezlar,

Celn

Gelnhauſen, Speier, Worms ꝛc. hart mitgenommen, und, wo Proteſtanten ſich fanden, dieſelben nicht wenig gekränkt wurden: ſo erwachte darüber die Aufmerkſamkeit der Fürſten des niederſächſiſchen Kreiſes, und ihre Furcht, daß ein gleiches Schickſal ſie treffen möchte, mag nun damals gegründet geweſen ſeyn, oder nicht: ſo machte doch die Vorſtellung dieſer Möglichkeit, daß ſie den Entſchluß faßten, zu ihrer Erhaltung eine Armee aufzurichten, und die Anführung derſelben dem Herzog Chriſtian von Braunſchweig zu übergeben. Auf dieſe Weiſe wälzte ſich der Strom des Krieges, welcher anfangs allein wider den Kurfürſt Friedrich V. gerichtet war, in die allgemeine Flut der deutſchen Uneinigkeit über. Bey der erſten Nachricht des Entſchluſſes, wozu der Kreis zu ſeiner Vertheidigung übereingekommen war, ſetzte ſich Tilly, auf Befehl des Kaiſers in Bewegung, und fiel durch Heßen in Niederſachſen ein, ehe daſelbſt einige Anſtalt zur Reiſe gekommen war. Er beredete den Kreis, die Truppen, welche ohne Urſach geſammelt worden wären, abzudanken, und als hierauf der Herzog von Braunſchweig ſein Volk nach Weſtphalen abführte, zog Tilly ihm nach, und, indem er ihn bey Stadt Loo einhollte, richtete er die Armee des Herzogs zu Grund 1623.

c) Nach dieſen glücklichen Fortgängen ſtimmte der K. Ferdinand II., in Rückſicht auf die Proteſtanten, den Ton etwas höher. Er wollte nicht nur in ſeinen Erbländern, keine andere, als die katholiſche Religion künftighin dulden, ſondern ließ auch an die niederſächſiſchen Kreisſtände häufige Befehle ergehen, daß man die Stifter und Klöſter unterſuchen, jede Aenderung, welche

in der Religion vorgegangen wäre, abſchaffen, und die geiſtlichen Güter, welche von Unkatholiſchen in Beſitz genommen worden wären, wieder herausgeben ſoll. Da ſich in dieſem, dem niederſächſiſchen Kreis die meiſten eingezognen Erz- und Bisthümer befanden, ſo ſetzte eine ſolche Zumuthung nicht nur die Stände dieſes Kreiſes, ſondern auch die Könige von Frankreich, Engelland, und Dänemark, als welchen eine ſolche Macht des Kaiſers gefährlich ſchien, in die größte Beſtürzung. Sie theilten ihre Beſorgniß auch andern Staaten, als dem Herzog von Savoyen, dann den Republiken Venedig und Holland mit, und errichteten 1624 den 8 Auguſt zu Paris ein Bündniß, deſſen Abſicht war, das Haus Oeſterreich einzuſchränken, den Kurfürſt Friedrich V. wieder einzuſetzen, und die deutſche Freyheit, welche die proteſtantiſchen Fürſten in der freyen Ausübung ihrer Religion ſuchten, ſtandhaft empor zu halten. Von ſo vielen Fürſten gieng indeß dießmal allein der König in Dänemark mit Ernſte zu Werk, indem er ſich an die Spitze der niederſächſiſchen Fürſten ſtellte, welche ſich ſämtlich verbanden, die Waffen zu ergreifen. Tilly, welcher ſich mit ſeinen Truppen mitten unter dieſen Fürſten befand, ſah ihren Anſtalten mit unerſchütterter Herzhaftigkeit zu, als ihm vom Kaiſer eine neue Armee von achtzehn tauſend Mann, welche der Graf Albrecht von Wallenſtein anführte, zur Unterſtützung geſendet ward. Nun begann der Krieg wie von neuem. Da die Herzoge von Mecklenburg und Braunſchweig die Haupturheber des niederſächſiſchen Bündniſſes waren, ſo machte Tilly damit den Anfang, daß er ſich eines Theils des Herzog-

thums Braunſchweig bemächtigte. Dieſes ſowohl als ein unglückliches Treffen der däniſchen Truppen bey Hanover, wozu noch ein gefährlicher Fall des Königs von Dänemark kam, veranlaßte die Staatsräthe dieſes letztern, daß ſie ſich erklärten, Friedensbedingniße, wenn ſie ihren Abſichten nicht gänzlich entgegen wären, anzunehmen; aber da die vornehmſte Bedingniß, welche der Kaiſer ſetzte, dieſe war, daß der Kreis die Waffen niederlegen, und ſeinen Verträgen mit Auswärtigen entſagen ſollte, ohne daß er ſich ſeiner Seits zu etwas verſtehen, oder ſeine Truppen aus Niederſachſen abrufen wollte, ſo zerſchlug ſich die Verſammlung, welche deswegen 1625 zu Braunſchweig gehalten ward.

Ungeachtet die Proteſtanten mit einer Tapferkeit, welche der Verzweiflung ähnlich war, fochten, ſo wurden ſie doch faſt allenthalben geſchlagen, und zerſtreuet. Ein unvorſichtiger Einfall des Königs von Dänemark, vermög welchem er ſeine Armee in drei Korps abtheilte, machte die Kaiſerlichen bald zu allgemeinen Siegern. Ein Theil, welchen der Graf von Mansfeld unter ſich hatte, wurde vom General Wallenſtein bey Deſſau geſchlagen, und bald darauf gieng nicht nur dieſer Graf von Mannsfeld, der ſich nach ſeinem Verluſt nach Ungarn geflüchtet hatte, ſondern auch der Herzog Chriſtian von Braunſchweig, welchem ein zweytes Korps der Armee anvertraut war, mit Tod ab. Er ſelbſt der König litt bey dem Dorf Lutter im Lüneburgiſchen in einer Schlacht, wozu Tilly ihn nöthigte, eine gänzliche Niederlag 1626, worauf Tilly alle Städte, (und unter denſelben auch Hanover) bis nach Bremen eroberte, und im

folgenden

folgenden Jahr von ganz Niederſachſen, von Pommern, Mecklenburg, und ganz Hollſtein ſich Meiſter machte.

e) So lange der Kaiſer die proteſtantiſchen Stände nur noch immer in ſo weit entkräftete, daß ſie außer Stand geſetzt würden, ſich jemals über die Katholiſchen ein entſcheidendes und gebietriſches Anſehen zu geben, waren dieſe letztern mit dem Glück ſeiner Waffen gänzlich zufrieden; aber da es nun ſo weit gekommen war, daß ſeiner Macht nichts würde Einhalt thün können, wenn es ihm einfallen ſollte, auch über ſie einer unumſchränkten Herrſchaft ſich anzumaßen: ſo gab ihnen ihr heimlicher Kummer Gedanken des Friedens ein. Sie beſchloſſen in einer eignen Verſammlung, den Kaiſer zu einen allgemeinen Reichstag, worauf Deutſchland eine gemeinſchaftliche Ruhe erhalten ſollte, zu bewegen. Der Ausgang der Sache rechtfertigte auch bald die Ahndung, womit ſie damals zu Werk giengen. Der Kaiſer bewilligte einen Kurfürſtentag zu Mühlhauſen 1627, und nachdem er dem König von Dänemark den Friede unter ſolchen Bedingniſſen, welche dieſer rund abſchlug, angeboten hatte, gab er im folgenden Jahr ſeine Abſichten deutlicher zu erkennen. „Er machte den Anfang damit, daß er die Herzoge von Mecklenburg in die Reichsacht erklärte, und ihre Ländereien dem General Wallenſtein, nebſt der Würde eines Großadmirals über das baltiſche Meer und die Nordſee verlieh. Dieſer ward angewieſen, ſich der Herrſchaft über das baltiſche Meer zu verſichern, und den holländiſchen Handel zu zerſtören. Eine kaiſerliche Flotte ſollte ſich ſodann des Sundes bemächtigen, eine andere aber zu der ſpaniſchen ſtoßen, und das hol-

 ländiſche

ländiſche Seeweſen ruiniren. Auf dem veſten Land ſchickte der Kaiſer dem König von Pohlen Sigmund ſeinem Schwager eine beträchtliche Hilfe zu, um ihn in den Stand zu ſetzen, Liefland wieder zu erobern, und den ſchwediſchen Thron wieder zu beſteigen, den er aus allzugroßen Eifer für die katholiſche Religion verloren hatte. Wenn nun alſo die nordiſchen Reiche unter einem Haupt ſtünden, ſo ſchien nichts leichter zu ſeyn, als die Holländer aufzureiben, und die deutſchen Fürſten völlig unter das Joch zu bringen." (9) Wenn nun gleich dieſe Gedanken, denn ſie waren zu voreilig gefaßt, nicht zu Stand kamen: ſo unterließ Ferdinand doch nicht, von ſeiner Macht in Deutſchland Gebrauch zu machen. Den 6 März 1629 erſchien ein Edikt, durch welches die Herausgabe aller Kirchengüter, welche die Proteſtanten ſeit 1555 ſich zugeeignet hätten, gebothen, und den katholiſchen Fürſten die Erlaubniß gegeben ward, die Proteſtanten, welche ſich in ihren Ländern niedergelaſſen hatten, zu vertreiben. Diejenigen, welche ſich dieſem Befehl widerſetzen würden, wurden mit der Reichsacht bedroht, und ſogleich erſchienen in allen Kreiſen kaiſerliche Abgeordnete, welche den Auftrag hatten, die Forderungen jenes Edikts buchſtäblich zu vollziehen. Dieß geſchah auch mit einem ſolchen Ernſt, daß ſelbſt die katholiſchen Stände, aus Beſorgniß, die Sache möchte zu fernern Mißhelligkeiten Anlaß geben, zu Heidelberg ſich verſammelten, und Geſandte an den Kaiſer ſchickten, mit der Bitte, Deutſchland den Frieden zu geben, die Beſchwerde der Stände abzuſtellen, und einen Theil ſeiner Truppen, welche ſich damals bis auf hundert, ſechzig tauſend Mann belaufen,

und die deutſchen Stände durch ihre Erpreſſungen unſäglich gequält haben, abzudanken; aber alles, was ſie erhalten konnten, war, daß der Kaiſer, auf einer Verſammlung der Kurfürſten zu Regensburg 1630, dieſen, nachdem er ihrer Hilfe benöthigt war, verſchiedne Dinge bewilligte; was aber jenes Edikt betrift, ſo konnte der Kurfürſt Maximilian I. nicht einmal mit ſeinem Vorſchlag, daß man ſelbes wenigſt noch vierzig Jahre möchte ruhen laſſen, durchſetzen. Der Kaiſer beharrte nur noch deſto ſtandhafter darauf, und betrieb die Vollſtreckung mit verdoppeltem Eifer.

f) So war es, als in Norden plötzlich, und mit verjüngten Kräften ein König aufſtund, der den Angelegenheiten Deutſchlands mit einer hinreißenden Schnelligkeit eine ganz unvermuthete Wendung gab. Unaufhaltſam war ſein Gang, und das Ausſtrecken ſeiner Hände zerſtörend. Vor ihm flohen Völker, und wo er vorüber war, lagen Provinzen im Schutt und Elend. Und Zeichen am Himmel ſind, wie die Chroniken ſagen, ſeiner Ankunft vorhergegangen.

Guſtaph Adolph, König in Schweden, hatte, wie er in ſeinem Manifeſt ſagte, längſt manche Urſache genommen, über den Kaiſer mißvergnügt zu ſeyn, und zumal lag ihm, als einem Proteſtanten, die harte Behandlung derſelben in Deutſchland vorzüglich am Herzen. Was ihn aber vollends aufbrachte, war die ſchimpfliche Begegnung, welche ſeinen Geſandten bey den Verhandlungen, die der Kaiſer 1629 zu Lübeck mit dem König in Dänemark gehalten, und worinn er dieſen in alle ſeine Staaten wieder eingeſetzt hatte, widerfahren war. Man

wollte nämlich kaiſerlicher Seits dieſe Geſandten durchaus nicht anerkennen, und zwang ſie, indem man ihnen das freye Geleit verſagte, ſchlechterdings nach Hauſe zu kehren. Eben damals hatten kaiſerliche Truppen die Stadt Mantua belagert, und da die Franzoſen der Stadt beyſtunden, ſo unterließen dieſe nicht, den König in Schweden zu einem Einfall in Deutſchland zu ermuntern, als welcher den Kaiſer nöthigen würde, ſeine Truppen abzufodern. Mehr brauchte es nicht dieſen jungen Helden, deſſen Nahrung der Krieg zu ſeyn ſchien, in ſeinem Vorſatz, den er ſelbſt längſt gefaßt hatte, zu beſtärken. Er foderte England, Frankreich, Holland, Mantua, und die entfernteſten Mächten zu einen Bund wider Oeſterreich auf, legte der Welt in einem Maniveſt die Gründe, welche ihn bewegten, die Waffen zu ergreifen, vor, ſtellte ſich an die Spitze von fünfzehn tauſend Mann, und kam im Monat Junius 1630 auf die Inſul Rüden (worauf er ſich auf die Inſuln Rügen, Uſedom, und Wolin und endlich nach Stettinn ausbreitete) herüber. Als er an das Land ſtieg, fiel er im Angeſicht ſeiner Armee auf die Knie, und, indem er ſeine Hände inbrünſtig gegen den Himmel emporſtreckte, rief er mit lauter Stimme empor, „wie er nicht gekommen wäre, Land und Leute zu erobern, ſondern ſeine Religion zu ſchützen, den Bedrängten beyzuſtehen, und ſich, und ſein Königreich in Sicherheit zu ſetzen. So wahr dieſe ſeine Abſicht wäre, ſoll des Himmels Beyſtand ihm nachfolgen.“ Dieſe Rede that auf die Soldaten eine unausſprechliche Wirkung. Sie ſtunden um ihren König mit ſtummer Wildheit herum, und forderten ihn auf, ihnen den Ort, wo der Feind ſtünde, zu zeigen. Wie

Wie bey heftigen Ungewittern plözlich ein Waldſtromm wächst, wie er tobend ſich ausbreitet, und verwüſtet: ſo wuchs das Heer des Königs, welchem, als ihrem Beſchützer, die Proteſtanten auf allen Seiten zuſtrömmten, ſo war das Betragen dieſes Heeres, ſchrecklich, und unbändig. Pommern und Mecklenburg giengen ſogleich über, und die Kaiſerlichen zogen ſich augenblicklich bis nach Brandenburg, und Niederſachſen zurück. Der herrſchende Fortgang, welchen bisher die Waffen des Tilly und Wallenſteins in allen Ländern gewonnen haben, entfernte am kaiſerlichen Hof beynahe alle Furcht, daß das Glück jemals ſich ändern könnte, und man war nichts weniger, als in der gehörigen Verfaſſung, als jezt die Schweden nach Deutſchland kamen. Auch waren die Maaßregeln, welche man in der erſten Verlegenheit ergrief, der Klugheit nicht allerdings angemeſſen. An die Stelle des Wallenſteins, welchem auf Begehren der Kurfürſten in Rückſicht ſeines harten Verfahrens das Kommando genommen, und mit welchem zugleich ein Heer von fünfzehn tauſend Mann abgedankt wurde, kam der General Pappenheim, der, in der Abſicht, den Schweden Einhalt zu thun, die Stadt Magdeburg belagerte, indem ſie weder eine kaiſerliche Beſatzung einnehmen, noch einem andern Zumuthen des Kaiſers, welcher das bereits ſeculariſirte magdeburgiſche Erzſtift von dem Pabſt ſeinem zweyten Sohn, dem Erzherzog Leopold Wilhelm verleihen ließ, Gehör geben wollte. Tilly vereinigte ſich mit dem Pappenheim, worauf nicht nur die Eroberung dieſer Stadt, ſondern die gänzliche Zerſtörung derſelben erfolgt iſt 1631. Dieſer

voreiligen Handlung folgte eine andere, die nicht weniger unklug war. Die Proteſtanten hatten bald nach der Ankunft der Schweden in einer allgemeinen Verſammlung zu Leipzig den Schluß gefaßt, ihre Freyheit, und den Beſitz der Kirchengüter, wo es nöthig ſeyn würde, mit gewafneter Hand zu vertheidigen, und ſie hätten ſich wahrſcheinlich ſogleich mit den ſchwediſchen Truppen vereinigt, wenn nicht der Kurfürſt Georg I. von Sachſen ſie beredet hätte, wider den Kaiſer nichts vorzunehmen. Dieſe Geſinnung des Georgs war deſto edelmüthiger, oder (wenn er die Abſicht gehabt hat, daß beyde Parteien ſelbſt einander ſich ſchwächen, und aufreiben ſollen) deſto ſchlauer, und zweckmäßiger, da er unlängſt von dem Kaiſer eben in Betref des Erzſtifts Magdeburg auf das empfindlichſte in ſeinen Wünſchen gekränkt worden war. Die Canonici deſſelben hatten den Prinz Auguſt, den zweyten Sohn des Kurfürſten gewählt, indeß der Kaiſer dieſe Wahl für ungültig erklärt, und das Erzſtift ſeinem eignen Sohn beſtimmt hat. Dennoch blieb Georg noch immer der Freund des Kaiſers, bis Tilly nach der Zerſtörung von Magdeburg zu zweifeln anfieng, ob der Kurfürſt der nämliche ſtandhafte Freund auch jezt noch verbleiben würde. Er hatte den Einfall, denſelben auf die Probe zu ſtellen, und ließ ihn erſuchen, mit ſeinen Truppen die Hauptarmee zu unterſtützen. Da der Kurfürſt, welcher ſich in den Krieg der Schweden wider den Kaiſer nicht miſchen wollte, für jenes Anſinnen ſich nicht gleich erklärte, hielt dieß Tilly für eine feindliche Erklärung, und im Eifer, dem Kurfürſten zuvorzukommen, nahm er Merſeburg, Naumburg, Zeiz, Weiſſenfels

u. ſ. w.,

u. ſ. w., und bald darauf Leipzig weg. Die Folge davon war, daß nunmehr Georg die Hilfe der Schweden im Ernſte gerufen, und Guſtaph Adolph unter der Bedingniß, daß er Direktor des ſämtlichen proteſtantiſchen Körpers ſey, ſie ihm zugeſagt hat. Beyde rückten ſogleich dem Tilly nach, und den 17 Sept 1631 kam es bey Breitenfeld, unweit Leipzig, zur Schlacht. Schon hatte Tilly den linken Flügel, auf welchem der Kurfürſt Georg I. ſeine Sachſen anführte, zurück getrieben, als Guſtaph Adolph mit einer unwiderſtehbaren Gewalt in die kaiſerlichen fiel, und einen vollkommnen Sieg davon trug. Und drei Monate nachher hatte er ganz Sachſen, Franken, Schwaben, den Oberrhein, Mainz und die Pfalz in ſeinen Händen. Der Kurfürſt von Sachſen hatte indeß die Lauſiz, Schleſien, und Böhmen erobert, woraus er aber vom General Wallenſtein, welchem der Kaiſer in dieſen betrübten Umſtänden das Kommando von neuem auftrug, bald wieder vertrieben ward.

In Baiern befand ſich indeß alles in einer ängſtlichen Erwartung. Da man die Ankunft der Schweden leicht voraus ſehen konnte, ſo hub man mit großem Eifer eine junge Mannſchaft aus, die zwar vielen guten Willen, aber wenig Geſchicklichkeit und Erfahrung beſaß, um es mit den geübten, und gewagten Truppen des Feindes aufnehmen zu können. Gleichwohl ergrief man die erſte Gelegenheit, die ſich darbot, dieſen zu zeigen, daß man auf alle Fälle gefaßt ſey, und da der ſchwediſche General Horn das Bisthum Bamberg beſetzte, rückte ihm Tilly auf Befehl des Kurfürſten Maximilians entgegen.

Es kam zu einem Treffen, bey welchem zwei tauſend Schweden auf dem Schlachtfeld blieben, und die übrigen aus Bamberg ſich flüchteten. Als Guſtaph Adolph, welcher ſich damals in der Rheinpfalz befand, von dieſem Treffen Nachricht erhielt, zog er ſeine Truppen, welche ſich auf vier und dreyßig tauſend Mann beliefen, alſogleich zuſammen, und eilte nach Baiern. Er nahm Donauwörth, und den Schellenberg ein, und rückte bis an den Lechfluß vor, zwiſchen welchem und dem Flüßchen Ach die Baiern ihn in ihrem Lager erwarteten. Der Kurfürſt Maximilian hatte ſich von München in eigner Perſon dahin begeben, und man ſah einem entſcheidenden Vorfall entgegen, als der General Tilly, da er eben ausritt, die Stellung des Feinds zu beobachten, von einer Kugel, welche die Schweden auf ihn abſchoſſen, tödtlich verwundet ward. Die unbeſchreibliche Beſtürzung, welche ſich bey dem Unglück dieſes Helden, bey deſſen bloßem Anblick die Soldaten Muth faßten, in dem baierſchen Lager verbreitete, und zugleich die inſtändigen Vorſtellungen der verſtändigſten Generalen, daß das Heer der Schweden ungleich ſtärker wäre, brachte den Kurfürſten zu dem Entſchluß, mit der baierſchen Armee nach Ingolſtadt zu rücken, wo er an dem linken Ufer der Donau das Lager ſchlug. Guſtaph Adolph, welchem die Urſache dieſes Abzugs nicht entgangen ſeyn mochte, verſicherte ſich erſt der Stadt Augsburg, und folgte dann am dieß ſeitigen Ufer dem Kurfürſten nach; der

* z. B. zu München, wo man achtzig tauſend Thaler erlegte, nahm er zwei und vierzig Geiſeln zu ſich, unter welchen von der Geiſtlichkeit der Pfarrer zu u. l. Fr. zween an-

der aber eben mit einem Theil ſeiner Truppen nach Regensburg eilte, indem der ſchwediſche General Horn dieſer Stadt ſich zu bemächtigen im Begrif war. Die Belagerung von Ingolſtadt, wo der ſterbende Tilly bis an ſein Ende, das 1632 den 30 April erfolgt iſt, Befehle ertheilte, wurde auf das heftigſte betrieben, und der König wagte um ſo hitziger die verzweifelſten Anfälle, als dieſe die erſte Beſtung war, welche zu erobern er ſich eine vergebliche Mühe gab. Er büßte vor dieſer Stadt etliche tauſend Mann ein, und gerieth einſt ſelbſt in die äußerſte Gefahr ſeines Lebens, indem ihm das Pferd, worauf er ſaß, von der Stadt aus erſchoſſen ward. Da er um eben dieſe Zeit Nachricht erhielt, daß Maximilian geſinnt ſey, ſich mit dem kaiſerlichen General Wallenſtein, der bey Eger ſtund, zu vereinigen, hob er die Belagerung ſogleich auf, und zog, in der Erwartung, daß Maximilian von ſeinem Vorhaben abſtehen, und ihm folgen würde, tiefer ins Land nach den Städten Landshut, Mosburg, Freyſing, und München, in welcher letztern er den 17 Mai ſeinen Einzug hielt. Er forderte allenthalben ungeheure Brandſchatzungen, und zwar von der Stadt Landshut hundert, von München dreimal hundert tauſend Thaler, erpreßte von dieſen Summen, was er konnte, und nahm, ſtatt den übrigen, von allen Ständen * Geiſeln an, die nach Augsburg, geſchleppt wurden. Wenn übrigens gleich dieſe Begegnungen

weſende Ciſterzienſer, ein Chorherr von Inderſtorf, ſechs Jeſuiten, vier Auguſtiner, vier Franciſcaner, vier Kapuziner, dann aus den Weltlichen vier innere- und vierzehen äußere Stadträthe ausgehoben wurden.

nungen hart waren: ſo blieben ſie doch, in Vergleich mit denen, welche nach dem Tod des Königs erfolgt ſind, noch innerhalb den Schranken einer gewiſſen Mäßigung, ſo waren ſie doch noch immer von einer Art von Wohlſtand begleitet, welchen der König nie aus den Augen ſetzte. So ſehr man ihm bey ſeiner Ankunft zu Landshut aufreden wollte, dieſe Stadt zu verheeren, und das unglückliche Magdeburg zu rächen, ſo behandelte er ſie doch mit Schonung, und was die katholiſche Religion betrift: ſo kränkte er die Einwohner nicht im geringſten, ja, er ahndete es an ſeinen Leuten mit vieler Strenge, wenn ſich jemand dahin vergieng, ſich gegen religiöſe Dinge, welche in öffentlicher Achtung ſtunden, unehrerbietig zu betragen. Guſtaph Adolph verlor noch daſſelbe Jahr in der Schlacht bey Lützen im Stift Merſeburg, wo ſeine Armee einen vollkommnen Sieg wider Wallenſtein erfocht, den 6 Nov. ſein Leben.

h) Gleich das folgende Jahr 1633 wurde das Land Baiern ſchrecklich mißhandelt. Man hatte baierſcher Seits viele Ortſchaften, als die Städte Aicha, und Landsberg, wieder erobert, und der baierſche General Johann von Werth hatte die ſchwediſchen Beſatzungen allenthalben glücklich vertrieben, als der ſchwediſche General Horn, zu deſſen Truppen der Herzog Bernhard von Weimar mit etlichen tauſend Mann ſtieß, wie ein jählinger Stromm ſich in Baiern ergoß. Nebenher wurde die Stadt Landsberg von Torſtenſohn erobert, und die Einwohner entſetzlich gepeinigt; (9) bald darauf geriethen Neuburg an der Donau, Eichſtädt, Neumarkt, und Cham in der Oberpfalz, Regensburg, Straubing,

Deckendorf u. ſ. w. in die Gewalt der Schweden, und jede Gegend, wo ſie durchzogen, wurde verwüſtet, worüber ſich die Geſchichtſchreiber um ſo mehr entrüſten, als das nachläßige Betragen des Wallenſteins den Schweden die eigentliche Aufmunterung zu ihrer Zügelloſigkeit gegeben zu haben ſcheint. Das Glück, mit welchem dieſer General wider die Proteſtanten gefochten, und die außerordentliche Achtung, mit welcher ihn ſelbſt der Kaiſer, ſeiner Verdienſte wegen, beehrt hatte, machte denſelben ſo übermüthig, daß es ihm zuletzt unerträglich geworden, in dem Rang eines Untergeordneten, welchem der Kaiſer, und der Kurfürſt Maximilian Verhaltungsbefehle ertheilen konnten, zu bleiben; er ſtund daher dieſem letztern wider die ſchwediſchen Einfälle nicht nur in Perſon nicht bey, ſondern ertheilte dem Aldringer, einem ſeiner Generalen, welchen er mehr zum Schein, als im Ernſt, mit einigen Truppen nach Baiern ſchickte, den heimlichen Befehl, den Schweden ſo wenig, als möglich, Abbruch zu thun. Das endliche Schickſal dieſes Wallenſteins rechtfertigte die Unzufriedenheit, mit welcher man baierſcher Seits ſein Betragen geahndet hat; er wurde, nachdem er des Meineids überwieſen war, auf Befehl des Kaiſers bey Eger in ſeiner Wohnung überfallen, und niedergehauen 1634.

Nunmehr erhielt Ferdinand (der älteſte Sohn des Kaiſers, König von Böhmen und Ungarn, und nachmaliger Kaiſer dieſes Namens der dritte) die oberſte Befehlshaberſtelle, und der Krieg gewann ſogleich eine beſſere Wendung. Das erſte, was Ferdinand vornahm, war die Belagerung von Regensburg, welche für die blutigſte

und koſtbarſte unter allen, die im dreyßigjährigen Krieg vorfielen, gehalten wird. Auch wurde während derſelben die Stadt Landshut vom Herzog Bernhard von Weimar im Monat Juli erobert, und auf die unmenſchlichſte Weiſe mißhandelt. (10) Indeß ſchien dieß die letzte Plage, und die Sache mit den Schweden vollends am Ende zu ſeyn. Sie wurden nicht nur aus ganz Baiern vertrieben, ſondern bey der, von ihnen beſetzten, Stadt Nördlingen, welcher ſie zum Entſatz anrückten, in einer Hauptſchlacht, meiſt durch die Tapferkeit der baierſchen Truppen, gänzlich geſchlagen. Zwölf tauſend Schweden blieben auf dem Platz, und viele tauſend, worunter ſich ſelbſt der General Horn befand, wurden gefangen, 1634 den 27 Auguſt. Die meiſten Städte in Schwaben und Franken wurden hierauf wieder erobert, ſo, wie die Stadt Augsburg, worinn ſich noch Schweden befanden, vom Maximilian eingeſchloſſen, und, nachdem ſie eine ſchreckliche Hungersnoth ausgehalten, an die Baiern übergegangen iſt, den 3 März 1635. Der Kurfürſt von Sachſen ſchloß in eben dieſem Jahr den 30 Mai zu Prag ein Bündniß mit dem Kaiſer, und der allgemeine Friede ſchien nicht weit mehr entfernt zu ſeyn, als ſich eine fremde Macht hervorthat, den Krieg von neuem zu entflammen. Dieß waren die Franzoſen, welche mit den Schweden bereits 1631 den 13 Jenner zu Berenwald in der Mark Brandenburg einen Traktat errichtet, und ſich wechſelweiſe verpflichtet haben, daß ſie ihre Macht vereinigen wollten, die Freyheit der Schiffahrt, und des Handels auf dem Ocean wieder herzuſtellen, der Bedrückung der deutſchen Fürſten ein Ende

zu machen, und den Proteſtanten zu ihrer vorigen Freyheit zu verhelfen, ohne die Katholiken zu ſtören, oder ihre Rechte zu kränken. Nach der Schlacht bey Nördlingen erneuerten ſie zu Compiegne den 28 April 1635 nicht nur ihr Bündniß mit dem General Oxenſtierna, (welcher nach dem Tod des Guſtaphs Adolphs das Obercommando übernommen, und 1633 eine berühmte Verſammlung der Proteſtanten des ſchwäbiſchen, und fränkiſchen, des ober = und niederrheiniſchen Kreiſes zu Heilbron gehalten hatte) ſondern ſie ſendeten demſelben anbey zwanzigtauſend Mann friſche Truppen zu, und traten anbey dem Herzog Bernhard von Weimar Elſaß mit dem Beyſatz, daß ſelbes zu einen Reichsfürſtenthum ſollte erhoben werden, ab, um ihn auf ihrer Seite zu behalten. Nun erſchienen von neuem die berühmteſten Feldherren auf der Bühne des Krieges, von Seite Frankreichs der Marſchall von Türenne, baierſcher Seite die Generale Gleen, von Werth, Mercy, und große Kräfte, und Anſchläge geriethen wider einander in den hartnäckigſten Streit, wobey das Glück bald auf Seite der Baiern, dann wieder auf die Seite der Schweden und Franzoſen getretten war. Unter dir vorzüglichſten Vorfälle dieſer Art gehört eine Unternehmung der Baiern bey Dutlingen (einer an der Donau, im Wirtembergiſchen, gelegenen Stadt) 1643 den 14 Nov. Die Franzoſen waren bereits in das Winterquartier gezogen, und lagen hie und da zerſtreut, als die Baiern unter der Anführung des General von Mercy, über die Donau giengen, und vor jener Stadt unvermuthet erſchienen, ſich der franzöſiſchen Artillerie bemächtigten, und dieſelbe gegen

die

die Stadt kehrten. Die Beſatzung wurde ſogleich entwafnet, und den Truppen, welche während dem heftigen Kanoniren aus den nächſten Flecken herbey eilten, ergieng es nicht beſſer. Die Zahl der Erſchlagnen iſt unbekannt; ſechs tauſend Mann wurden gefangen, und die ganze Bagage, nebſt allem Feldgeräth, und ſehr vielem Geld wurde erobert. Dieſer Sieg kam indeß den Baiern ſehr theuer zu ſtehen. Die Franzoſen erneuerten ſo gleich ihr Bündniß mit den Schweden, denen ſie auf drey Jahre dreyßigtauſend Mann zu unterhalten verſprachen, und der Marſchall von Türenne erhielt von ſeinem Hof Befehle, ſich an den Baiern zu rächen, und dieſelben, als welche den Krieg immer fortſetzten, auf das nachdrücklichſte zu demüthigen; allein dieſe giengen der anrückenden Armee entgegen, und machten ſich Meiſter von Ueberlingen, und Freyburg nebſt andern Ortſchaften, welche die Franzoſen dieſſeits des Rheins beſetzt hielten. Indeß war der Marſchall von Türenne, zu welchem der Herzog von Enghien mit zehen tauſend Mann ſtieß, angelangt, und den 3ten Auguſt 1644 kam es vor Freyburg zu einem Treffen, worinn zwar die baierſche Armee nicht überwunden, aber bey ihrem Abzug, der nach einigen Tagen erfolgte, zu Schaden gekommen war. Faſt einen ähnlichen Ausgang hatte eine andere Schlacht, welche 1645 den 2 Auguſt im Fürſtenthum Oettingen bey Allerheim vorfiel, und wobey der General Mercy, gleich im Anfang des Gefechts, ſein Leben verlohr, als endlich im folgenden Jahr der ſchwediſche General Wrangel von Böhmen gegen den Mayn zog, und, nachdem er ſich mit dem Türenne vereinigt hatte, mit einem unbeſchreib-

lichen

lichen Ungeſtümm heranſtürmte. Seine Truppen rannten, gleich wilden Raubvölkern, ohne Plan, und Ordnung, durch die Städte Donauwörth, Rain, Freyſing, dann zurück nach Augsburg, dann, nach der vergeblichen Belagerung dieſer Stadt, nach Landsberg, Weilheim, Mindelheim (welche letztere Stadt Türenne mit Mühe von ihrer Einäſcherung gerettet hat,) bis an den Bodenſee, wo ſie Lindau und Bregenz eroberten, und endlich die Winterquartiere bezogen.

Man erzählet noch immer mit Grauen und Entſetzen die Geſchichten unmenſchlicher Grauſamkeit, welche von dieſen ſchwediſchen Völkern, (die indeß, gegenwärtig, faſt durchgehends nicht aus eingebohrnen Schweden, ſondern aus Deutſchen, und Franzoſen beſtunden) verübet worden ſind, und ſeit den Hunnen, und ihren Nachfolgern, den Ungarn, hat man kaum einige Beyſpiele einer ähnlichen Barbarey. Noch erblickt man in allen Städten und Flecken, wo ſie vorüber raſeten, traurige Denkmäler ihrer Unmenſchlichkeit, welche gleichwohl noch die geringſten Beweiſe der Mißhandlungen ſind, womit ſie an den Einwohnern ihren Muthwillen geübt haben. Ein großer und zwar der tollkühnſte Theil dieſer Truppen hatte von der Geburt aus keine andere Beſchäftigung, als den Krieg, kennen gelernt, und war dadurch in eine Art von Verwilderung herabgeſunken, wo ſie von irgend einer Billigkeit und Schonung gegen die Ueberwundne keinen Begrif erhielten, ſondern, gleich wahren Straſſenräubern, jedes fremden Eigenthums ſich gewaltſam bemächtigten, und ſich der unerhörteſten Qualen, und Martern bedienten, um von den Einwohnern das Ge-

ſtändniß, wo ſie ihr Geld, und ihre Koſtbarkeiten verwahrt hätten, zu erpreſſen. Sie beraubten die Kirchen, wie ſie dann in Baiern allein bey ſechzig tauſend Kelche geraubt haben ſollen; ſie zerſtörrten Grabmäler, in der Hofnung, verborgne Schätze zu finden; und nachdem ſie an einem Ort aller Arten von Grauſamkeiten, und thieriſcher Ausſchweifungen müde geworden, war dieß gemeiniglich das Ende, daß ſie die Gebäude anzündeten, und die Gegend umher, ſo viel ſie konnten, verwüſteten. Daher verließen die Einwohner, wenn ſie je ſo glücklich waren, einige Nachricht von der Ankunft dieſer Barbarn zu erhalten, allenthalben ihre Heymat, und Dörfer, und Märkte, und die weitläuftigſten Strecken des Landes wurden menſchenleer. So fürchterlich und grauſam indeß die bisherigen Einfälle waren, ſo war doch der letzte, welcher im Jahr 1648 erfolgt iſt, der ſchädlichſte und allgemeinſte von allen. Man hatte nämlich, wie wir gleich hören werden, ſeit vielen Jahren von allen Seiten ſich nach dem Friede geſehnet, und Unterhandlungen gepflogen, ohne jemals etwas zu Stand zu bringen, indem der Theil, welcher etwa in der letztern Schlacht der glücklichere war, auch immer der vornehmere ſeyn wollte. Man fiel daher 1647 bey den Verſammlungen zu Münſter und Oßnabrück auf den Einfall, einen Waffenſtillſtand zu errichten, um dem Friedensgeſchäft deſto ruhiger abwarten zu können. Der Kurfürſt Maximilian fand dieß ſo billig, daß er die Sache, als ſie ſich von Seite des Kaiſers zerſchlug, von ſeiner Seite nicht aufgab, ſondern zu Ulm den 4 März 1647 mit dem ſchwediſchen General Wrangel, und dem franzöſiſchen Marſchall

ſchall von Türenne einen Waffenſtillſtand ſchloß, vermög welchem Maximilian ſeine Truppen aus Memmingen, und Ueberlingen, die Schweden aber die ihrigen aus Rain, Donauwörth, Wembdingen, und Mindelheim abriefen. Dieſer Vergleich, durch welchen die ſchwediſch-franzöſiſche Partei mächtiger, der Kaiſer entgegen ſchwächer geworden, hatte die Wirkung, welche ſich leicht voraus ſehen ließ, daß nunmehr der Friede noch weniger zu Stand kam. Jene ſtimmte ihren Ton weit höher an, und die Unterhandlungen wurden von neuem erſchwert, ſo wie die Kriege erneuert wurden. (11) Da dieß wider die klare Abſicht, und ausdrückliche Bedingniß des Kurfürſten war, da er beynebens in der Gefahr war, erſt den Kaiſer, welchem der Waffenſtillſtand der Baiern nicht wenig unangenehm fiel, und in dem Fall, daß dieſer in die Enge getrieben werden ſollte, auch ſelbſt die Schweden und Franzoſen zu Feinden zu bekommen: ſo kündigte er, nachdem er zuvor ſeine Bewegurſachen der Chriſtina, Königinn von Schweden, und dem General Wrangel vorgelegt hatte, den Waffenſtillſtand feyerlich auf, doch mit der Erklärung, daß er bereit ſey, denſelben mit den Franzoſen, als welche ſich bey dem Friedensgeſchäft billiger bezeigt hätten, auch fernershin fortzuſetzen. Hierauf ſchickte er den größten Theil der baierſchen Armee zur Unterſtützung des Kaiſers nach Böhmen, und einen zweiten und geringern Theil beorderte er nach den ſchwäbiſchen Grenzen, um den Einbruch der Feinde nach Baiern zu verhindern. Durch dieſen letztern wurde noch im nämlichen Jahr die Stadt Memmingen erobert.

Wie die Schweden dieſe Erklärung des Churfürſten aufgenommen haben, kann man ſchon daraus abnehmen, daß ſie dem Kaiſer einen Waffenſtillſtand anboten, um wieder Baiern alle ihre Kräfte ſammeln zu können. Ihre Armee, welche ſechzehn tauſend Mann, zu denen Türenne ferner mit acht tauſend Franzoſen ſtieß, ſtark war, war gleich im Anfang des Jahrs 1648 in voller Bewegung. Sie kam über Donauwörth, wo man ihr die Schlüßel zur Stadt bis Wembding entgegen trug, Dillingen, Höchſtädt, Gundelfingen heran, und man vernahm ihre Ankunft aus der eilfertigen und allgemeinen Landflucht der Bauersleute in Schwaben und Baiern, welche, nachdem ſie nicht ſelten ihre Baarſchaft vergraben hatten, mit Weibern und Kindern mitten im Winter davon zogen. Zu gleicher Zeit marſchirte die vereinigte kaiſerlich-baierſche Armee, deren Anzahl aber ungleich geringer war, nach der Oberpfalz, um die Feinde zu beobachten, und, ſo bald die Abſicht derſelben wider Baiern außer Zweifel war, nach dem Lech, wo der Graf von Gronsfeld, welcher damals die Armee kommandirte, ſogleich den gemeßenſten Befehl erhielt, den Feinden nach allen Kräften den Uebergang über dieſen Fluß zu verwehren. Dieſer nothwendige und gutgemeynte Befehl zog eine ſeltſame, und für ganz Baiern höchſt verderbliche Folge nach ſich. Der Graf von Gronsfeld hatte ſich mit den vornehmſten Officieren berathſchlaget, was zu thun wäre, und ihre Meynung fiel einhellig dahin aus, daß man den Feind, welcher bey Thierhaupten ſtund, alſogleich angreifen ſollte; aber, wie man nun zu dem Ende die Armee zuſammen ziehen wollte, ſo fands ſichs,

daß

daß ſie über alle Erwartung gering ſey; denn außer dem, daß an verſchiednen Gegenden des Lechfluſſes ſtarke Poſten ausgeſtellt waren, ſo hatten ſich ſehr viele zumal von den Kaiſerlichen nach entfernten Ortſchaften begeben, theils um daſelbſt Proviant einzuhollen, theils auch in der Abſicht, zu plündern, wie dann zur Zeit, wo die Franzoſen Heidenheim, die Schweden Schwäbiſch-Gmünd, Munderking, und Ehingen ausraubten, und Wieſenſteig verbrannten, einige freundliche Truppen das Kloſter Steingaden, den Stoffelsberg, und andere Oerter plünderten, in der Meynung, daß ſelbe der Plünderung der Schweden ohnehin nicht entgehen würden. Man hatte bis dahin die Feinde, welche unaufhörliche Verſuche wagten, über den Lech zu kommen, allenthalben mit ſo vieler Herzhaftigkeit, und mit ſo gutem Erfolg abgetrieben, daß ſie, wie ſie nachher ſelbſt geſtunden, bereits entſchloſſen waren, alle fernere Verſuche einzuſtellen; aber jene plötzliche Entdeckung, wie klein die Armee ſey, machte die hohen Officiere, ungeachtet dieſer Umſtand, außer ihnen, jedermann ein Geheimniß war, ſo bedächtlich, und ſchüchtern, daß ſie mit der größten Eilfertigkeit, wobey ſie ſogar einen beträchtlichen Theil der Bagage, und des Geſchützes ſtehen ließen, abzogen, und den Schweden den Fluß, und das Land preiß gaben. So gleich flüchtete ſich alles, was ſich bisher auf dem Land noch zu Haus gehalten hatte, und ſelbſt der Kurfürſt Maximilian begab ſich von München, wo er den Generalmajor von Rouyer als Commendanten zurückließ, mit den koſtbarſten Sachen, und ſeinem Hofſtaat über den Innſtromm nach Salzburg.

Die Schweden und Franzoſen giengen erſt den dritten Tag, nachdem ſie des Abzugs der baieriſch- und kaiſerlichen Truppen verſichert waren, über den Lech. Da ſich zu München alles, was nur einigermaßen Waffen regieren konnte, zur Gegenwehr ſtellte, und auf den Wällen ſich ſehen ließ: ſo nahmen ſie ihren Zug über Freyſing, Mosburg, und Landshut, welche letztere Stadt, da ſie ſchon zweimal von ſchwediſchen Völkern, oder Anhängern eingenommen, und das letztemal vom Herzog Bernhard von Sachſenweimar beraubet, und beynahe gänzlich abgebrannt worden war, dießmal die Vorſicht brauchte, ſich ſelbſt in den Schutz der Schweden zu begeben, welches indeß diese nicht abhielt, zur Erpreſſung einer Geldſumme, die von den Einwohnern unmöglich ganz aufgebracht werden konnte, eine Vorſtadt abzubrennen. Was aber die Feinde vorzüglich in Wuth ſetzte, war die gänzliche Vereitlung ihrer Abſicht, nach Oberöſterreich zu rücken; ſie hatten zu Waſſerburg, zu Roſenheim, zu Mühldorf, und an andern Orten vergebliche Verſuche gemacht, über den Innſtromm zu ſetzen, und ſahen ſich, da die baierſche Armee von kaiſerlichen Truppen verſtärkt worden, genöthigt, den Rückzug zu nehmen, welchen man allenthalben durch die Feuer wahrnehmen konnte, womit ſie ihre Bahn bezeichneten. Neumark am Rotfluß, Pfarrkirchen, Iſareck, Leonsberg, Hohenburg, die Stadt Erding wurden (und zwar dieſe letztere von den Franzoſen) nach verübten unerhörten Grauſamkeiten, nebſt unzähligen andern Ortſchaften gänzlich abgebrannt, und verwüſtet. Und von den Alpen bis an den Innfluß, und dieß- und jenſeits der Iſar,

und des Lechs war Baiern eine Wüſte, und eine lautere Brandſtätte, als endlich in der Mitte des Octobers 1648 Wrangel über Donauwörth, Turenne über Lauingen abzog, um in Franken, und Wittemberg das Winterquartier zu nehmen.

i) Zur nämlichen Zeit wurde zu Münſter und Oßnabrück in Weſtphalen der allgemeine Friede geſchloſſen. An Unterhandlungen und Vorſchlägen zu denſelben hatte es gleich vom Anfang des Krieges nicht gefehlt, aber deſto mehr fehlte es am Ernſt, und an Nachgiebigkeit von der Seite derjenigen Partei, welche zur Zeit einer ſolchen Zuſammenkunft eben einige Vortheile erhalten, oder einige Eroberungen gemacht hatte. Nicht ſelten verlor man die Zeit mit Streitigkeiten über den Vorſitz, und ähnliche Vorrechte, und, mit Einem Wort, es war kein menſchliches Mittel, dem Krieg ein Ende zu machen, als daß beyde Parteien endlich ſatt, und müde wurden, denſelben fortzuſetzen. Gleichwohl wurden die Zuſammenkünfte, welche zu Münſter, und Oßnabrück 1641 ihren Anfang nahmen, immer erneuert, bis endlich alle Hinderniſſe aus dem Weg geraumt, und der Schluß beeder Vergleiche, welche a) die Schadloshaltungen, die den theilhabenden Mächten zugeſtanden worden, b) dann den öffentlichen Zuſtand der Religion, und c) endlich die Verfaſſung Deutſchlands betreffen, zu Münſter den 24 Oct. mit großen Feyerlichkeiten kund gemacht worden iſt. Was a) die Schadloshaltungen betrift: ſo „bekam Frankreich die Suveränität der drei Bisthümer Mez, Toul, und Verdun, wie auch der Stadt Pignerol, welche durch den Quie-

rasker Frieden war abgetretten worden, die Stadt Breysach nebſt allem Angehörigen; den Sundgau, und die Landgrafſchaften von Ober- und Niederelſaß, und die Abtrettung dieſer letztern Stücke geſchah auf eben dem Fuß, als es das Reich, und das Haus Oeſterreich beſeſſen hatte, nämlich es wurden den Ständen dieſer Länder, welche vorher unmittelbare Stände des Reichs geweſen, alle ihre Rechte, und beſondere Freyheiten, welche nicht wider die Suveränität Sr. allerchriſtlichſten Majeſtät wären, vorbehalten. Endlich wurde Frankreich auch zugeſtanden, Beſatzung in der Veſtung Philippsburg zu halten. Schweden bekam außer fünf Millionen Thaler baar Geld das Erzbisthum Bremen ſekulariſirt, das zu einem weltlichen Fürſtenthum gemachte Bisthum Verden, Vorpommern, Stettin, die Inſul Rügen, und die Stadt Wismar im Mecklenburgiſchen zu ſeinem Antheil; doch ſollten alle dieſe Länder vom Reich zu Lehen gehen, Schweden aber wegen Bremen, Verden, und Pommern drey Stimmen auf dem Reichstag haben. Der Kurfürſt von Brandenburg wurde wegen des Verluſts von Vorpommern durch das ihm abgetrettene ſekulariſirte Erzbisthum Magdeburg, und derer Bisthümer Halberſtadt, Minden, und Camin, welche zu weltlichen Fürſtenthümern erklärt worden, nebſt vier Stimmen auf dem Reichstag, ſchadlos gehalten. Die Herzoge von Mecklenburg erhielten vor Wismar die Bisthümer Schwerin, und Razeburg, welche ebenfalls zu weltlichen Fürſtenthümern erhoben worden, nebſt zweyen Stimmen auf dem Reichstag, und zwo anſehnliche Commentureyen von St. Johanniterorden,

nämlich

nämlich Mirow, und Nemerow. Die Herzoge von Braunſchweig, Lüneburg, Hannover, und in deren Abgang die von Wolfenbüttel erhielten die Probſtei Wolried, und die zwiſchen ihnen beſtändig abwechſeln ſollende Beſetzung des Fürſtenthum Oſznabrück, ſo, daß einem von dem Kapitul erwählten katholiſchen Biſchof ein proteſtantiſcher aus dem Haus Hannover ſtammendr Biſchof folgen ſollte. Der Landgraf von Heſſenkaſſel erhielt, außer ſechsmal hundert tauſend Reichsthaler im Geld, den größten Theil der Grafſchaft Schaumburg, und die Abtei Hirſchfeld, ſo zum weltlichen Fürſtenthum erklärt worden, nebſt einer Stimme auf dem Reichstag. Die Schweizerrepublik wurde als frey, ſuverän, und der Gerichtsbarkeit des Reichs ununterworfen, erkannt. Alle übrige Fürſten und Stände wurden bloß, und allein wieder in ihre Länder, Gerechtſame, und Vorzüge, welche ſie vor den böhmiſchen Unruhen, und im Jahr 1619 beſeſſen hatten, wieder eingeſetzt."

Was den offentlichen Zuſtand der Religion betrift: ſo wurden „der Paßauer-Vergleich von 1552 und der Religionsfriede von 1555 nach ihrem völligen Innhalt beſtättigt. Die Calviniſten ſollten inskünftige alle die nämlichen Rechte genießen, wie die Lutheraner. Die Religion ſoll überhaupt durch ganz Deutſchland auf den Fuß wieder geſetzt werden, da ſie den 1 Jenner 1624 war, ausgenommen in der Pfalz, wo man ſich nach ihren Zuſtand vom Jahr 1619 richten wird. Alle geiſtliche Güter, welche die Proteſtanten im Jahr 1624, und der Kurfürſt von der Pfalz im Jahr 1619 in Beſitz genommen, ſollen ihnen verbleiben. Jeder, der eine

Pfründe beſitzt, und ändert die Religion, er ſey katholiſch, oder ein Proteſtant, ſoll der Pfründe verluſtig ſeyn. Jeder unmittelbarer Reichsſtand ſoll die Freyheit haben, die Religion in ſeinen Landen, in ſoweit es nämlich der Zuſtand vom Jahr 1624, und die mit ſeinen Landen eingegangene Verträge zulaſſen, zu ändern und anders einzurichten. Die geiſtliche Oberherrſchaft des Pabſts und der katholiſchen Prälaten ſoll in Anſehung der Proteſtanten gänzlich aufgehoben ſeyn. Diejenigen Unterthanen der deutſchen Fürſten, welche die in ihrem Vaterland 1624 eingeführte Religion verlaſſen wollen, ſollen von ihrem Landsherrn geduldet werden; will er ihnen aber ihre Gewiſſensfreyheit nicht verſtatten, ſo ſoll er verbunden ſeyn, ihnen drey Jahre Zeit zu geben, aus ſeinen Landen zu gehen. Das kaiſerliche Kammergericht ſoll aus vier und zwanzig proteſtantiſchen, und aus ſechs und zwanzig katholiſchen Gliedern beſtehen. Der Kaiſer ſoll ſechs Proteſtanten in Reichshofrath nehmen. Man ſoll eine gleiche Anzahl katholiſcher und proteſtantiſcher Stände zu den Reichsdeputationen nehmen, ausgenommen, man berufte ſie einer außerordentlichen Sache wegen, da ſollen dann, wenn die Sache die Proteſtanten betrift, die Deputirte alle proteſtantiſch ſeyn, und ein gleiches ſoll auch in Anſehung der Katholiken gehalten werden. Beim Reichstag, und allen Reichsgerichten ſoll nichts können beſchloſſen werden, wenn alle katholiſche gegen ſämmtliche proteſtantiſche Stimmen ſind. Wenn auf den Reichstägen die Stimmen des Korpus Evangelicorum dem katholiſchen zuwider, ſo ſoll man weiter nichts beſchließen können, es geſchehe dann durch

gütlichen

gütlichen Vergleich. Wann der nämliche Fall ſich in beeden höchſten Reichsgerichten ereignen ſollte, ſo hat man veſtgeſetzt, daß die Sache an den allgemeinen Reichstag gelangen müſſe.“

c) Endlich in Anſehung der allgemeinen Regierungsform ſollen die auf den Reichstägen verſammelte deutſche Fürſten und Stände eine entſcheidende Stimme bey allen Reichsſchlüſſen haben, vornämlich, wann neue Geſetze gemacht, alte erklärt, Krieg angekündigt, Truppen auf die Beine gebracht, Contributionen, und vom Reich Beyſteuer gefordert, Veſtungen angelegt, und Frieden, und Bündniſſe eingegangen werden ſollen, und zwar dergeſtalt, daß deren Beyfall durchaus dazu erfordert werden muß. Man behielt ferner vor, beym nächſten Reichstag die Art, wie ein römiſcher König bey Lebzeiten des Kaiſers zu erwählen wäre, die Verfertigung einer beſtändigen Wahlkapitulation, welche bey allen künftigen Kaiſern zu brauchen wäre; die Art und Weiſe, einen Stand in die Reichsacht zu ſetzen, die Wiederherſtellung der Reichsmatrikul, die Verbeſſerung des Juſtizweſens, und andere, das Wohl des ganzen deutſchen Reichs betrefende Gegenſtände in Berathſchlagung zu ziehen. Das reichsſtädtiſche Kollegium erhielt eine eben ſo entſcheidende Stimme, als die Stimmen ſind, welche das Kollegium der Kurfürſten, und Fürſten hat. In allen Deliberationen wegen Sachen, die zum Präjudiz eines Reichsſtands ſeyn, oder demſelben ein ihm rechtmäßig erworbenes Recht entziehen könnten, ſoll nichts nach Mehrheit der Stimmen, oder auf eine andere Weiſe, als durch gütliche Auskunft entſchieden werden.

Der

Der Reichshofrath ſoll der Einrichtung und der Proceßordnung des kaiſerlichen Kammergerichts folgen. Endlich beſtättigt man allen Ständen insbeſondere das Recht, mit fremden Mächten Bündniſſe einzugehen, wofern ſie nur nicht wider den Kaiſer, noch das Reich gerichtet ſind. Frankreich und Schweden übernehmen die Guarantie aller in zweyen Traktaten, welche indeß bloß als ein einziger betrachtet werden ſollen, enthaltener Artikul über ſich.“ (12)

Was Baiern und die Pfalz insbeſondere betrift, ſo wurde (im 4ten Art. §. 3. 4. 5. 6. 9. und 14) folgendes veſtgeſetzt. „1) Die kurfürſtliche Würde, welche die Kurfürſten zu Pfalz ehmals gehabt, mit allen Regalien, Aemtern, Vorſitzen, Inſignien und Gerechtigkeiten, ſie mögen Namen, wie ſie wollen, wenn ſie nur zu dieſer Würde gehören, nichts davon im geringſten ausgeſchloſſen, ſoll, wie 2) die ganze Oberpfalz, nebſt der Grafſchaft Cham, mit allen ihren Zugehörungen, Regalien und Rechten, wie bisher, alſo inskünftige, bey Herrn Maximilian, Pfalzgrafen am Rhein, Herzogen in Baiern, deſſelben Kindern, und der ganzen wilhelminiſchen Linie, ſo lange, als von derſelben männliche Erben werden vorhanden ſeyn, verbleiben; 3) Hingegen will der Kurfürſt von Baiern für ſich, ſeine Erben, und Nachkommen, gänzlich der Schuld der dreizehn Millionen, und aller Anſprüche auf Oberöſterreich ſich begeben, und, ſo bald der Friede wird publicirt worden ſeyn, alle Inſtrumente, ſo er darüber erhalten, Sr. kaiſerlichen Majeſtät ausantworten, damit dieſelben möchten caßirt, und vernichtet werden; 4) Dagegen ſtimmet der Kaiſer

ſamt

ſamt dem Reich, zur Erhaltung der allgemeinen Ruhe, darein ein, daß die achte Kurwürde möge aufgerichtet werden, welche Herr Karl Ludwig, Pfalzgraf am Rhein, und deſſelben Erben und Agnaten, der ganzen rudolphiniſchen Linie, nach der in der güldenen Bulle ausgedrückten Succeßionsordnung inskünftige genießen ſollen. Hingegen ſoll dem Herrn Karl Ludwig, oder deſſen Nachkommen, auſſer der Mitbelehnſchaft kein weiteres Recht zu denjenigen Stücken, welche mit der Kurwürde, dem Herrn Kurfürſten von Baiern, und der ganzen wilhelminiſchen Linie übergeben worden, gehören. 5) Ferner ſoll die ganze Unterpfalz, mit allen und jeden, geiſt- und weltlichen Gütern, Gerechtigkeiten, und Zugehörungen, ſo vor den böhmiſchen Unruhen, dem Kurfürſten, Fürſten und Pfalzgrafen zugeſtanden, mit allen Documenten, Regiſtern, Rechnungsbüchern, und den andern, hieher gehörigen, Akten, demſelben gänzlich wieder gegeben werden, wobey dann alles, was dawider geſchehen iſt, ſoll aufgehoben ſeyn, und wird kaiſerl. Majeſtät dazu behilflich ſeyn, damit weder der katholiſche König, noch etwa ein andrer, welcher etwas davon in Händen hat, ſich dieſer Wiedereinſetzung entgegen ſtellen könne; 6) Wenn es ſich aber zutragen ſollte, daß die wilhelminiſche Linie männlichen Geſchlechts gänzlich ausſterben, das pfälziſche Haus aber noch ſtehen würde, ſo ſoll nicht allein die Oberpfalz, ſondern auch die kurfürſtliche Würde, welche die Herzoge von Baiern geführet, an die überlebenden Pfalzgrafen, ſo ſich indeß der Mitbelehnſchaft zu erfreuen haben, wieder kommen, die achte Kurwürde aber alsdann gänzlich ausgelöſcht werden,

jedoch ſoll die Oberpfalz, auf erwähntem Fall, an die überlebenden Pfalzgrafen alſo zurückfallen, daß den Allodialerben des Kurfürſten von Baiern, alle Actiones und Beneficia, ſo ihnen darinn von Rechtswegen gehören, vorbehalten bleiben. Hingegen ſoll Herr Karl Ludwig, mit ſeinen Herren Brüdern, der kaiſerl. Majeſtät Gehorſam und Treue, wie die übrige Kurfürſten und Fürſten des Reichs leiſten, und überdieß der Oberpfalz für ſich und ſeine Erben, ſo wohl er ſelbſt, als auch ſeine Brüder, auf ſo lange, als in der wilhelminiſchen Linie rechtmäßige und männliche Erben werden vorhanden ſeyn, abſagen." — Da man wegen den Maaßregeln, derer man ſich bey der Vollſtreckung der weſtphäliſchen Traktate bedienen ſollte, nicht gleich einig geworden, ſo wurde nach Nürnberg eine neue Zuſammenkunft bevollmächtigter Miniſter beordert, welche 1650 zu Ende gebracht, und ſodann der Innhalt ihrer allerſeits begnehmigten Berathſchlagungen, den man insgemein den Haupt-Executionsreceß nennet, im nämlichen Jahre kund gemacht worden. Ganz Europa bequemte ſich zu dieſem Frieden, den König von Spanien (der wider die geſchehene Abtrettung des Elſaß an Frankreich, wider die Reſtitution der Pfalz, und wider das, daß man den burgundiſchen Kreis den Unternehmungen Frankreichs frey gab, proteſtirt) und den Pabſt ausgenommen, der die Veränderung der ſchönſten Stifter von Deutſchland in weltliche Staaten, welche man zu Gunſten der Proteſtanten vornahm, und die Rechte, welche man dieſen zum Nachtheil der Katholiken ertheilte, verworfen, und durch eine Bulle vom 26 Nov. 1648 die ganze Handlung, ſo viel an ihm lag, als ungiltig erklärt hat.

k)

k) Maximilian I. war der einzige Fürſt in Deutſchland, der den dreyßigjährigen Krieg von ſeinem Anfang an ausgehalten, und darinn ſtets eine der wichtigſten und erſten Perſonen, wenn nicht immer mit gleichem Glück, doch immer mit Ehr und Ruhm vorgeſtellt hat. Wenn man die mannigfaltigen Auftritte und Abwechslungen dieſes Kriegs, die häufig veränderten Verhältniſſe eines und eben deſſelben Staats gegen die andern, die mancherley Verlegenheiten, und Ereigniſſe, die auch den ſtandhafteſten Geiſt niederſchlagen konnten, betrachtet, ſo kann man nicht anders, als den Mann und Helden, der dieß alles mitgehandelt, und erfahren hat, mit einer Art von Erſtaunung anſehen, und bewundern. Dieſe Bewunderung wird um ſo mehr zunehmen, wenn man wahrnimmt, daß ſich bey den fortdaurenden Aushebungen des Landvolks zum Soldatenſtand, bey ſo vielen Verheerungen, Hungersnöthen, und deren Folgen, den anſteckenden Krankheiten (deren eine 1634 allein zu München einige tauſend Menſchen weggeraft haben ſoll) dennoch der innere Wohlſtand des Landes nicht verſchlimmert, und zumal der Finanzzuſtand des Kurfürſten durch eine kluge Haushaltung, und beſcheidne Sparſamkeit, und durch eine ſinnreiche Eröfnung aller Arten von Einkünften in dem beſten Zuſtand befunden hat. Maximilian hat nicht nur auf jene dreizehn Millionen Verzicht gethan, ſondern eine Menge prächtiger Stiftungen und Gebäude, worunter z. B. die Jeſuitenkollegien zu Burghauſen, zu Amberg, zu Mindelheim, zu Heidelberg, zu Lüttich, ferner die Erbauung und Stiftung des Joſephſpitals zu München, das neuerbaute prächtige Reſidenz-

ſchloß, die errichteten oder verſtärkten Beveſtigungen der Städte Braunau, Schärding, Ingolſtadt, Burghauſen, Rhain, Landsberg, und Amberg die berühmte Waſſerleitung, vermög welcher das Salzwaſſer von der Quele in bleyernen Röhren ſieben Stunden weit von Reichenhall über eine Höhe von 2168 Schuh nach Traunſtein geleitet wird, u. ſ. w. gehören, errichtet, hat ferner eine Menge Güter an ſich gekauft, (13) unbeſchreibliche Summen zu Allmoſen verwendet, (14) und ſeinem Nachfolger die Verfaſſung des Landes in einer treflichen Ordnung hinterlaſſen. Ungeachtet der traurigen Nothwendigkeit, ſo viele Jahre die Waffen zu führen, bekam er nie eine Neigung zum Krieg, noch miſchte ſich in ſeine Gemüthsart jemals etwas von jener rauhen Härte, welche den Kriegern gewöhnlich eigen zu werden pflegt. Er ließ die Beſiegten nie hart behandeln, und die verwundeten Feinde ſtets wie ſeine eignen Leute beſorgen. Aus eben dem Grund, daß niemand leide, dem das Leiden erſparrt werden kann, drang er mit einer nie ermüdeten Thätigkeit auf eine pünktliche Verwaltung der Juſtiz, und auf die Abkürzung der Proceſſe. Was die Seele aller ſeiner Handlungen genannt werden kann, war ſein unermüdeter und brennender Eifer für die katholiſche Religion, (wie dann Oeſterreich, Böhmen, und die Oberpfalz die Erhaltung derſelben vorzüglichſt ihm zu danken habe) und dann ſeine ungeheuchelte und beynahe beyſpielloſe Frömmigkeit, womit er ſeine Unterthanen allenthalben erbauet, und ſeinen Gegnern und Feinden ſich ehrwürdig gemacht hat. Er zierte ſeinen Pallaſt, den er ſich zu München erbaute, mit Denkſprüchen der Weiſen,

(15) und ſchrieb für ſeinen Nachfolger und erſtgebohrnen Sohn, Ferdinand Maria die bekannten Monita paterna, die voll gottſeliger Geſinnungen, und eines hohen Verſtandes ſind. (16) Er ermunterte die Künſte und die Gelehrſamkeit, und war beſonders ein Kenner, und Liebhaber der hiſtoriſchen Wiſſenſchaften, für deren Beförderung er ſich eifrig verwendet hat. (17) Er hätte ſich zweimal vermählet, und zwar 1595 mit Eliſabetha (Karl II., Herzogs zu Lothringen, und Claudia, deſſen Gemahlinn Tochter). Aus dieſer erſten Ehe folgten keine Kinder, ſo daß Maximilian 1635, in welchem Jahre Eliſabeth ſtarb, im zwei und ſechzigſten Jahr ſeines Alters noch ohne Erben war. Er vermählte ſich hierauf noch im nämlichen Jahr mit Maria Anna, (Kaiſer Ferdinands II., und deſſen Gemahlinn Maria Anna, Tochter) und erhielt aus dieſer Ehe zween Söhne, a) Ferdinand Maria, und b) Maximilian Philipp (welcher letztere ſich 1668 mit Mauritia Febronia de la Tour, einer Tochter Friederici Mauritii, Herzogs von Bouillon vermählet, und 1705, ohne Erben, geſtorben iſt.) Maximilian I. ſtarb zu Ingolſtadt 1651 den 27 Sept.

§. III.

Ferdinand Maria, Kurfürſt.

1651 — 1679

Baiern genoß jezt die Früchte der ſeligen Ruhe, wozu die Friedfertigkeit des Kurfürſten Ferdinand Maria das meiſte beyträgt, a) indem derſelbe weder die kaiſerliche Krone annehmen, b) noch ſich in ein Bündniß mit Oeſterreich wider Frankreich einlaſſen will. c) Ferdinands Einrichtungen in Baiern, Gemahlinn, Kinder, Hinſcheiden. Fragen.

Wann tratt der Ferdinand Maria die Regierung an? Woher entſtunden die Irrungen wegen dem Vikariat, und wie wurden ſie beygelegt? Warum hat Ferdinand Maria nach dem Hintritt des K. Ferdinands III. die Kaiſerkron ausgeſchlagen? Wann ſtarb Ferdinand Maria? Welche Gemahlinn hatte er? Welche Kinder?

a) Ferdinand Maria wurde 1636 den 31 Oct. zu München gebohren. Da er bey dem Hintritt Maximilians dasjenige Alter, welches, vermög der goldenen Bulle, zum Antritt der Regierung erfordert wird, noch nicht erreicht hatte: ſo ſtund er bis zu Anfang des Nov. 1654 unter der Vormundſchaft ſeines Vatersbruder, des Herzogs Albert, und ſeiner Mutter, der Maria Anna, wie wohl ſeine Kenntniſſe, und Fähigkeiten, welche er durch eine vortrefliche Erziehung unter der Anweiſung, und Aufſicht ſeines Vaters ausgebildet hatte, ſeine Jahre weit übertrafen. Seine vorzügliche Bemühung gieng gleich anfangs dahin, wie er dem Land einen dauerhaften Frieden verſchaffen möchte, ohne darum in den Rechten, wozu er befugt zu ſeyn glaubte, etwas nachzugeben. Ein ſolcher Vorfall ereignete ſich bey dem Tod des Kaiſers Ferdinands III. (einem Sohn des K. Ferdinands II.) 1657, wo ſich ein Streit wegen des Vikariats in Oberdeutſchland zwiſchen Baiern, und der Pfalz erhub, indem man letzterer Seits behauptete, daß das pfälziſche Vikariat (welchem einige einen eben ſo alten Urſprung, als der pfalzgräflichen Würde beymeſſen) ein altes perſön-

* Der Grund dieſes Streits blieb indeß bis zum Jahr 1745. Nach dem Tod K. Karls VI. verſahen die Kurfürſten von Baiern und Pfalz das Vikariat zugleich miteinander, Kraft eines Vergleichs von 15 Mai 1724. Da die Folgen dieſer Gemeinſchaft nicht allerdings die erwünſchteſten waren, ſo

ſönliches Recht der Pfalzgrafen am Rhein wäre, welches man dem Kurfürſten von der Pfalz, nebſt allen andern, pfalzgräflichen Würden und Vorzügen, wieder gegeben hätte. Entgegen behauptete Ferdinand Maria, daß dieß Vikariat ein mit der Kurwürde, und dem Erztruchſeſſenamt, welches beedes ihm durch den weſtphäliſchen Frieden abgetretten worden, verbundenes Vorrecht ſey, und er beſtund um ſo mehr darauf, daſſelbe zu behaupren, als ſich ſelbſt der nachfolgende Kaiſer Leopold öffentlich für das Vikariat von Baiern erklärt hat. *

Eine ausnehmende Mäßigung und Klugheit bewies Ferdinand Maria eben nach dem Hintritt K. Ferdinands III. während dem Wahlgeſchäft eines neuen Kaiſers, wo der Fall wieder eingetretten war, daß man dasjenige Haus, bey welchem die kaiſerliche Würde ſeit langer Zeit verblieben war, das Erzhaus Oeſterreich nämlich, für zu mächtig anſah, um demſelben länger eine Obergewalt, bey welcher die Freyheit der deutſchen Stände gar leicht in Gefahr gerathen könnte, anzuvertrauen. Einige Kurfürſten richteten ihre Abſichten ſogar auf den König von Frankreich, Ludwig XIV.; allein dieſem Vorhaben war der größere Theil entgegen, indem er ſich einen ſolchen Fürſten zum Kaiſer wünſchte, welcher ſtark genug, das Reich zu ſchützen, und zu gleicher Zeit nicht vermögend wäre, die Freyheit deſſelben zu kränken. Die Stimmen fielen nun einhellig auf den Kurfürſten Ferdi-

half man nach dem Tod Kaiſer Karl VII. durch einen andern Traktat, welcher den 26 März 1745 geſchloſſen wurde, ab, indem man die Alternativ bey dieſen zweyen Häuſern einführte, welche auch 1752 durch einen förmlichen Reichsſchluß beſtätigt wurde.

nand Maria, und man gab ſich von Seite der Stände, und zumal von Seite Frankreichs alle erdenkliche Mühe, denſelben dazu zu bereden; aber die inſtändigen Bitten ſeiner Mutter (welche eine Schweſter des verſtorbnen Kaiſers, und eine Muhme Leopolds war,) und noch mehr die Staatsgründe eines erfahrnen, treuen, und im Dienſt am baierſchen Hof grau gewordnen Miniſters, des Grafen von Kurz, worinn er dem Kurfürſten vorſtellte, daß er über ſein Haus wahrſcheinlich, ſtatt neuen Vortheilen, nur neue Unruhen ziehen, und anbey von der Krone Frankreich ſtets abhängig ſeyn würde, bewegten denſelben, die kaiſerliche Würde auszuſchlagen, welche demnach, nach einem Zwiſchenreich von fünfzehn Monaten, dem Leopold (zweyten Sohn K. Ferdinands III.) zu Theil ward, 1658 den 18 Jul.

b) Einen ähnlichen Beweis friedfertiger Geſinnungen äußerte dieſer Kurfürſt bey dem Krieg, welcher 1672 zwiſchen dem König von Frankreich, Ludwig XIV. und den Holländern ausgebrochen, und worein faſt ganz Deutſchland gezogen worden iſt. Ludwig XIV. hatte in weniger, als dreien Monaten, die Provinzen Utrecht, Geldern, und Oberyſſel, und mehr als vierzig Städte mit ſeinen Bundsgenoſſen erobert, als der Kurfürſt von Brandenburg Friedrich Wilhelm die Vertheidigung der Republick übernahm, und, nachdem er ſich vermög einem Traktat verbindlich machte, derſelben zwanzig tauſend Mann zur Hilfe zu ſenden, auch den Kaiſer Leopold auf ſeine Seite zog, der ſich ſogleich entſchloß, die brandenburgiſchen Truppen mit vier und zwanzig tauſend Mann zu verſtärken. Sogleich traten auch der König von

von Dänemark, die Herzoge von Braunſchweig, und Lüneburg, und der Landgraf von Heſſenkaſſel dieſem Bündniß bey, und der Krieg, der nunmehr allgemein geworden, wurde mit abwechſelndem Glück bis 1679 fortgeführt, in welchem Jahr zu Niemwegen ein Traktat zwiſchen dem Kaiſer und Frankreich erfolgt, und derſelbe von dem Reichstag ordentlich begnehmigt worden iſt. Während dieſen Unruhen hielt Ferdinand Maria ein beſtändiges Heer von zwanzig tauſend Mann in Bereitſchaft, um ſich gegen jedermann, der ihn zum Krieg würde nöthigen wollen, vertheidigen, und von ſeinem Land jeden Antheil an demſelben abwenden zu können.

c) Die erſte Sorgfalt verwendete Ferdinand Maria auf die Verbeſſerung der Landescultur, und eine allgemeinere Bearbeitung der inländiſchen Produkte, wie dann auch unter ſeiner Regierung das Land, wie von neuem, bevölkert, der inländiſche Handel, und ein ſtarker Verkehr mit dem Ausland in einen lebhaften Umlauf gebracht, und der Bürger reich und wohlhabend geworden iſt. Dieſer vortrefliche Kurfürſt ſtarb zu Schleißheim den 26 Mai 1679 im drei und vierzigſten Jahr ſeines Alters. Seine Gemahlinn war Henriette Adelheid, Viktors Amadei I. Herzogs in Savoyen Tochter, mit welcher er 1652 vermählt und in dieſer Ehe mit acht Kindern erfreut worden iſt. Dieſe waren a) Maria Anna Chriſtina, gebohren 1660 und 1680 vermählt an den Dauphin, Ludwig omnium Sanctorum, Königs Ludwigs XIV. Kronprinzen. b) Maximilian Emanuel Nachfolger. c Ludwig Margaretha d) Ludwig Amadeus, e) Ein Prinz; f) Caietan Maria, — welche

che letztern vier bald geſtorben ſind. g) Joſeph Clemens, welcher 1671 zur Welt gekommen, und 1723 als Biſchof zu Freyſing, und Regensburg, Erzbiſchof und Kurfürſt zu Köln, gefürſteter Abbt zu Berchtoldsgaden, Biſchof zu Hildesheim und Lüttich, aus derſelben geſchieden iſt. h) Violanta Beatrix, Johanna Baptiſta Maria Thereſia, gebohren 1673, und 1689 vermählt an Ferdinand III., Erbprinzen von Florenz, Sohn des Großherzogs Coſmi III.

§. IV.

Maximilian Emanuel, Kurfürſt.

1679 — 1726.

a) Feldzüge dieſes Kurfürſten wider die Türken; b) Derſelbe tritt 1692 die Statthalterſchaft in den ſpaniſchen Niederlanden an, und 1698 wird deſſen Sohn Joſeph zum Erben der ſpaniſchen Monarchie eingeſetzt, ſtirbt aber ein Jahr darnach. c) Bey dem entſtandnen Succeßionskrieg zwiſchen Oeſterreich und Frankreich hält es der Kurfürſt mit dem letztern. d) Schickſale des Kurfürſten bey dieſem Krieg, Beſchreibung der Schlacht bey Höchſtätt 1704, worauf ganz Baiern von Oeſterreich in Beſitz genommen wird. e) Baurenkrieg, und Niederlag derſelben 1705. f) Achtserklärung des Kurfürſten, und Zertrümmerung der baieriſchen Lande. g) Baadnerfrieden 1714, und Wiedereinſetzung des Kurfürſten in ſeine Würden, und Länder. h) Charakter deſſelben, Gemahlinn, Kinder. Fragen. Wann haben ſich die Franzoſen der Stadt Straßburg bemächtigt? Wann nahm der Reichstag zu Regensburg, deſſen Verſammlung ſich bis auf den heutigen Tag erhalten hat, ſeinen Anfang? Wie wurde Maximilian Emanuel veranlaßt, ſich in den Türkenkrieg zu miſchen? Wann nahmen die Türken die Belagerung von Wien vor, und welchen Ausgang nahm dieſelbe? Wann nahm der Kurfürſt den letzten Feldzug nach Ungarn vor? Was iſt zur Zeit, wo derſelbe aus Ungarn zurück, eben im Erzſtift

ſtift Köln vorgefallen? Wann heurathete derſelbe die Maria Antonia, und wie wurde er dadurch mit Karl II. aus Spanien verwandt? Wann tratt er die Statthalterſchaft in den ſpaniſchen Niederlanden an? Wann wurde Joſeph Ferdinand zum Erbe der ſpaniſchen Monarchie eingeſetzt? Wann ſtarb er? Wann kam der Kurfürſt wieder von Brüſſel zurück? Weſſen Partei ergrief der Kurfürſt bey dem erfolgten Succeßionsſtreit? Wann wurde die Stadt Ulm eingenommen? Wie war es mit der entſcheidenden Schlacht bey Höchſtädt beſchaffen? Wie mit dem Baurenkrieg? Was wurde von Baiern abgeriſſen? Welcher war der Hauptinnhalt des Baadnerfriedens? Wann ſtarb Max. Emanuel?

a) Der Friede, welcher dem Land Baiern unter Ferdinand Maria gegönnt worden iſt, war nur eine kurze Friſt, wo ſich daſſelbe von den bisherigen Mühſeligkeiten erholen ſollte, um ſich bald wieder deſto mehr anſtrengen zu können. Als Maximilian Emanuel den 11 Jul. 1680, als in welchem Jahr er eben die Volljährigkeit erlangte, die Regierung antratt, fand er ein Land voll jugendlicher Kraft und Blüthe, und eine Schatzkammer voll Reichthum. Dieß war für einen Fürſten von dem emporſtrebenden Geiſt Maximilian Emanuels um ſo mehr eine Aufmunterung, nach der Fülle ſeiner Kräfte zu handeln, und im Reich der Geſchäfte eine wichtige Rolle auf ſich zu nehmen; aber, leider, die Wahl derſelben war ſchwer, und falls ſie unglücklich war, ſo mußte ſie dieß doppelt für einen Fürſten ſeyn, deſſen unerſchrockne und nach kühnern Thaten ungeſtüme Gemüthsart nicht fähig war, etwas mit mittelmäßigem Eifer zu behandeln. Und je offenbarer man dieſe Eigenſchaften an dem jungen Kurfürſten entdeckte: deſto inſtändiger bemühte man ſich von Seiten der Höfe,

welche nie mehr, als damals, ihre anwachſende Größe mit wechſelſeitiger Eiferſucht beobachteten, um die Freundſchaft eines Fürſten, deſſen Beyſtand in vielen Fällen entſcheidend ſeyn konnte. Wir haben in dem Fortlauf dieſer Geſchichte unaufhörlich geſehen, wie der eigentliche Stof des großen Streits der Staaten ſtets aus der Unruhe entſtanden ſey, daß etwa irgend einer unter ihnen ein ſolches Uebermaaß von Ausdehnung und Macht ſich erwerben möchte, wo er im Stand wäre, ſich gegen andere, gleich einem Herrn, und unumſchränkten Geſetzgeber zu betragen. In dieſer Rückſicht war Deutſchland, welches, wenn es unter Einem einzigen unabhängigen Herrn ſtünde, dem ganzen übrigen Europa fürchterlich wäre, von jeher die Quelle des eiferſüchtigſten Kummers, mit welchem man ſich bemühet hat, dieſen Fall zu verhindern, und entgegen den deutſchen Fürſten eine Verfaſſung zu geben, wo dieſe in ihren Ländern unabhängig, und nur unter ſich durch Geſetze, Verträge und Verhältniſſe Ein Körper wären. Der römiſche Hof hatte, wie wir vernommen haben, das meiſte dazu beygetragen, dieß Syſtem von Freyheit, das ſich nachher immer mehr ausbildete, zu beveſtigen, ſo, daß in den ſpätern Zeiten diejenigen, welchen daran lag, meiſt nichts zu thun hatten, als gemäß ihrer Abſichten, für deſſen Erhaltung zu ſorgen. Gegenwärtig war man von Seite Frankreichs beſorgt, der Uebermacht des öſterreichiſchen Hauſes Schranken zu ſetzen, und dazu ſchien jezt nichts gelegners zu ſeyn, als eine in Ungarn entſtandne Aufruhr, an welcher die Türken bereits Theil genommen hatten, wider die kaiſerlichen Länder zu wenden, während dem man

dann

dann franzöſiſcher Seits mehr Freyheit erhalten würde, andere Abſichten auszuführen. Mit dem 1679 zu Niemwegen geſchloßnen Frieden ſchien es im Grunde wenig Ernſt zu ſeyn, wie dann die Franzoſen kein Bedenken trugen, ſich 1681, mitten im Frieden, der deutſchen Reichsſtadt Straßburg, zu bemächtigen.

Jener Krieg in Ungarn nahm 1660, wo die Türken Siebenbürgen weggenommen, und den Fürſt Ragozi umgebracht haben, ſeinen Anfang. Die Nachfolger dieſes Fürſten begaben ſich unter den Schutz des Kaiſers, der, nachdem er ihnen vergeblich einige Hilfsvölker geſchickt hatte, 1662 einen Reichstag nach Regensburg um Beyſteuer und Hilfe wider die Türken berufte. Die Hilfsvölker, welche auf dieſem Reichstag, der 1663 ſeinen Anfang genommen, (und bis auf den heutigen Tag ſich erhalten hat) bewilligt wurden, kamen zu ſpät, und die Türken bemächtigten ſich im nämlichen Jahr nicht nur der Veſtung Neuhäuſſel, ſondern ſie nahmen auch nach Mähren einen verheerenden Zug vor, um ſich wegen der Hilfe, die der Kaiſer Leopold dem Fürſten von Siebenbürgen, der ihnen zinsbar war, und ſich wider ſie empörte, geleiſtet hatte, zu rächen. Dieſer Vorſchrift machte die deutſchen Fürſten etwas aufmerkſamer, und gleich im folgenden Jahr rückte eine Armee nach Ungarn, welche der Markgraf von Baden anführte. Die Fürſten vom rheiniſchen Bündniß ſchickten eine andere, unter dem Commando des Grafen von Hohenloh hin, und ſelbſt der König von Frankreich ließ damals ein Korps von ſechs tauſend Mann auserleßner Leute dazu ſtoßen. Den 1 Auguſt kam es bey St. Gotthard zu einer Schlacht,

wo die Türken, nachdem ſie faſt die ganze kaiſerliche Armee über den Haufen geworfen hatten, von den Franzoſen, und den rheiniſchen Bundverwandten gänzlich geſchlagen worden. Ungeachtet dieſes Sieges hatte man kaiſerlicher Seits den Türken Neuhäuſel, wie auch den Fürſten von Siebenbürgen ihnen zinsbar überlaſſen, und auf zwanzig Jahre einen Waffenſtillſtand geſchloſſen. Im Jahr 1668 regte ſich in Ungarn wider den Kaiſer eine Verſchwörung. Die Proteſtanten klagten über Verfolgungen, und das Korpus der Nation über den Verluſt ihrer Freyheit; allein dieſe Verſchwörung wurde bald entdeckt, und nachdem man die vornehmſten Häupter derſelben, nämlich die Grafen Serini, Nadaſti, Frangipani, und Tettenbach geſtraft hatte, wurden alle Veſtungen mit kaiſerlichen Truppen beſetzt. Gleichwie dieß indeß das Mittel nicht war, die Nation zu befriedigen; ſo daurten die verborgenen Unruhen ohne Unterlaß fort, und 1679 brach, unter der Anführung des Grafen Tekeli, die Verſchwörung von neuem, aber weit heftiger, und allgemeiner, als das vorigemal, aus. So ſtunden die Sachen, und dieſe waren jezt die Abſichten und Verhältniſſe von Seite Frankreichs, und Oeſterreich, als Maximilian Emanuel regierender Herr im blühenden Baiern geworden iſt.

Man gab ſich von Seite Frankreichs und Oeſterreichs eine weteifernde Mühe, den Kurfürſten zu gewinnen. Der König Ludwig XIV. vermählte 1680 ſeinen Erbprinzen mit Maria Anna Chriſtina, des Kurfürſten älteſten Schweſter, indeß ſich der Kaiſer Leopold 1681 in eigner Perſon nach Altenötting in Baiern begab, dem

Kurfürſten einen Degen von großem Werth verehrte, und ihm ſeine Tochter Maria Antonia zur Gemahlinn verſprach. (1) Dieß gab der Sache den Ausſchlag. Maria Antonia war die älteſte Tochter der Margaretha Thereſia, Königs Philipp IV., von Spanien Tochter, und ſie hatte eine nicht ungegründete Hofnung zur Erbſchaft der ſpaniſchen Monarchie. Maximilian Emanuel erklärte ſich für Oeſterreich, und 1682 den 27 Juni errichtete er mit dem Kaiſer einen Traktat, worinn er ſich verbindlich machte, demſelben wider alle Feinde beyzuſtehen. Auch hat er noch im nämlichen Jahr ein Heer von ſechzehn tauſend Mann bey Schwäbing unweit München verſammelt.

Dieſe Anſtalt geſchah eben zur gelegner Zeit. Der Graf Tekely rief die Türken um Beyſtand an, und dieſe ergriefen feurig eine Gelegenheit, wobey ſie nicht zweifelten, daß es ihnen gelingen würde, wichtige Vortheile zu ziehen. Sie ſtellten ſogleich die Forderungen an den Kaiſer, daß er Ungarn ſeine alte Privilegien wieder einraumen, die Angelegenheiten dieſes Reichs wieder auf den Fuß von 1663 ſetzen, dem ottomaniſchen Reich alle längſt der Waag gelegene Städte wieder abtretten, und die Beveſtigungswerke von Leopoldſtadt und Neuhäuſel ſchleifen ſollte. Da man dieſe Forderungen abwies, ſo erklärten ſie den Krieg, und bald darauf drangen ſie in Oeſterreich ein, und erſcheinen 1683 den 14 Jul. mit zweimal hundert tauſend Mann vor Wien, worinn ſich der Graf Rüdiger von Stahrenberg mit zehen tauſend Mann als Kommendant befand. Alles flüchtete ſich mit einem Schrecken, worinn man beynahe vergaß, etwas mitzu-

nehmen,

nehmen, und ſelbſt der Kaiſer nahm ſeinen Abzug eilfertigſt nach Paßau; aber nie iſt vielleicht eine Gegenanſtalt muthiger unternommen, und glücklicher ausgeführt worden. Leopold hatte mit dem König von Pohlen Johann Sobiesky ein gleiches Bündniß, wie mit dem Kurfürſten von Baiern errichtet. Sobiesky eilet nach Wien, wohin auch die Kurfürſten von Baiern und Sachſen, und die Kreisvölker, unter der Anführung des Fürſten von Waldeck mit gleicher Eilfertigkeit rückten. Den 12 Sept. geſchah der Angrif, und die ſo vielmal überlegnen Türken ergriefen denſelben Augenblick die Flucht. Das ganze Lager mit der unermeßlichen Beute wurde den Siegern, und zwar größtentheils dem König von Pohlen, der zuerſt das Lager berennet hatte, zu Theil. Währeng dieß vorgieng, ſtunden die Franzoſen mit ſechzig tauſend Mann bey Straßburg, und warteten mit großer Unruhe auf den Ausgang der Sache.

Maximilian Emanuel war bey dieſem Entſatz perſönlich gegenwärtig, ſo wie er den folgenden Feldzügen viele Jahre nach einander nicht nur in Perſon beygewohnt, ſondern dieſelben auch einige Zeit, als oberſter Befehlshaber, angeführt hat. Im Jahr 1684, nachdem er auf hundert, fünfzig großen Schiffen verſchiedne Kriegsgeräthe vorausgeſchickt hatte, kam er eben zur Belagerung von Ofen, welche für die kaiſerliche Armee ſo äuſſerſt unglücklich ausfiel. Ein anhaltender Mangel an Proviant, und die, den Deutſchen unausſtehliche Hitze verurſachte eine Seuche, welche mit einer entſetzlichen Schnelligkeit durch die ganze Armee ſich ausbreitete, indeß daß der ſpäte Herbſt, und das häufige Regenwetter,

wodurch

wodurch das Lager an vielen Orten unter Waſſer geſetzt wurde, zum Abzug nöthigte, und zu gleicher Zeit die Türken, welche von dieſem hilfloſen Zuſtand unterrichtet waren, zu Ausfällen reizte, worüber mehr als achtzig tauſend Mann umgekommen ſind. Im Jahr 1685 half Maximilian Emanuel den Türken bey Gran ſchlagen, und Neuhäuſel erobern, und im folgenden Jahr, da der Herzog Karl von Lothringen, welcher bisher das Kommando geführt hatte, erkrankt war, übernahm er ganz allein dieſe Stelle, während welcher er durch perſönliche Tapferkeit, und einem außerordentlichem Muth ſeiner, und der vereinigten Völker, die Stadt Ofen eroberte. Im Jahr 1687 den 12 Aug. fiel die berühmte Schlacht bey Mohaz vor, wo Karl von Lothringen, und Maximilian Emanuel von Baiern einen vollkommnen Sieg erfochten; dieſer letztere kommandirte den linken Flügel, und erſtieg zuerſt das feindliche Lager, worinn eine unbeſchreibliche Beute gemacht, und bald darauf ganz Slavonien erobert ward. Da die Türken in allen Veſtungen Widerſtand thaten, ſo mußte man, um einen freyen Rücken zu haben, die Belagerung von jeder derſelben insbeſondere vornehmen, und 1688 rückte man vor Belgrad, wobey Maximilian Emanuel abermal das Kommando übernahm. Den 6 Sept. geſchah an fünf verſchiednen Orten der Angrif, und binnen wenigen Stunden wurde die Stadt, ungeachtet der verzweifelſten Gegenwehr der Türken, erobert, worauf ganz Servien ſich ergeben, ſo, wie ſchon vorher, den 8 Mai, der Fürſt von Siebenbürgen, Michael Abaffi, den Schutz des Kaiſers angerufen hat. Dieſer war der letzte Feldzug des Kurfür-

ſten

ſten Maximilian Emanuel wider die Türken nach Ungarn, nachdem derſelbe binnen dieſen wenigen Jahren mehr dann dreyßig tauſend ſeiner Unterthanen, aufgeopfert, dann, theils aus ſeinem eignen Schatz, theils durch Beyträge des Landes, zumal der Geiſtlichkeit, für das Haus Oeſterreich viele Millionen verwendet, ſeine eigne Perſon unzähligen Gefahren preis gegeben, und (wie die aufmerkſamern Geſchichtſchreiber nicht umhin können, anzumerken) ſich in einen Zuſtand verſetzt hat, worinn er, im Fall ihm eine fernere Hilfleiſtung nicht weiter gefällig ſeyn ſollte, wenigſt nicht mehr bey Kräften war, um einer dritten Macht, ſo wichtig, wie ehmals, zu ſeyn. *

b) Gleichwohl hat ſich Maximilian Emanuel von dem Krieg in Ungarn nur zurück gezogen, um ſich, wie es ſcheint, für einen andern, welcher zwiſchen den Franzoſen, und andrer Seits dem Kaiſer, und dem deutſchen Reich ausgebrochen iſt, deſto beſſer verwenden zu können. Man hatte 1684, auf Anhalten des Kurfürſten von Brandenburg, zu Regensburg mit den Franzoſen einen Traktat errichtet, worinn ausgemacht ward, daß Straßburg, die Veſtung Kehl, und die vor dem 1 Auguſt 1681 eingezogenen Plätze und Ländereien, der Krone Frankreich binnen zwanzig Jahre verbleiben, ſie aber das, was ſie ſeit dem 1 Auguſt ermeldten Jahrs eingezogen hatte, wieder herausgeben ſollte. Im folgenden Jahr, nämlich 1685 ſtarb Karl, der letzte Kurfürſt von der

Pfalz,

* Der Krieg wider die Türken wurde bis 1699 fortgeführt. In dieſem Jahr wurde zu Carlowitz ein Traktat geſchloſſen, vermög welchem dem Kaiſer ganz Ungarn, dieſſeits der Sau,

Pfalz, aus der ſimmeriſchen Linie, deſſen Schweſter Charlotta Eliſabetha an Philipp, Herzog von Orleans vermählt worden war. Man hatte bey dieſer Heurath, pfälziſcher Seits nicht vergeſſen, ſich wider alle Verdrieß- lichkeiten, in welche man wegen einer künftigen Erbſchaft mit der Krone Frankreichs gerathen könnte, zu verwah- ren, und die Princeßinn Braut ſowohl, als ihr künfti- ger Gemahl der Herzog von Orleans haben ſich eidlich verpflichtet, und verbunden, keine andere Erbſchaft an Land, Gütern, oder Lehen zu ſuchen, als das beſtimmte Heurathsgut, und nach dem Hintritt des Kurfürſten Karls, deſſen Allodialia, nämlich Geld, Kleinodien, und andere Güter, welche keine Reichslehen wären. Dieſer Vertrag war ganz klar, indeß jezt Frankreich ſich erklärte, daß es unter dem Wort Allodialgüter nicht nur alle beweg- lichen Güter, und ſo gar auch das Geſchütz in den veſten Plätzen, ſondern auch alle eigenthümliche Ländereien, Erb- aufgetragene- erkaufte, und verpfändete Lehen ver- ſtehe, wobey dann den Erben der Kurwürde kaum der zehnte Theil übrig geblieben ſeyn würde. Die Franzo- ſen erklärten ſich zwar ferner, daß ſie nicht entgegen wä- ren, wenn dieſer Streit gütlich beygelegt werden könnte; indeß war leicht zu ſehen, daß ſie auf ihren vermeintli- chen Anſprüchen beſtehen würden; und da ſie 1686 wirk- lich einige Feindſeligkeiten in Elſaß und am Rhein aus- übten: ſo ſchloſſen der Kaiſer, die Könige von Spanien und Schweden, die Kurfürſten von Baiern und Sachſen,

dann

Siebenbürgen, und Sclavonien, den Türken Temeswar, und Ungarn jenſeits der Sau ab- getretten wurde. Die Pohlen erhielten Caminieck, die Ruſ- ſen Azof, und die Venetianer Morea.

dann der ſchwäbiſche, fränkiſche, oberſächſiſche und baierſche Kreis den 21 Jun. des nämlichen Jahrs zu Augsburg auf zehen Jahre ein Bündniß, welches den 17 Jul. durch den Beytritt des Kurfürſten von der Pfalz, und des oberrheiniſchen Kreiſes verſtärkt, und vermög welchem die Aufrechthaltung der Traktate von Münſter, Niemwegen und Regensburg nach ihrem ganzen Umfange, veſtgeſetzt ward. Dem zu Folge verwarf man den Vorſchlag, den die Franzoſen 1687 machten, daß man den regensburger Stillſtand in einen ewigen Frieden verwandeln möchte, welches dieſelben eben ſo ſehr ſchmerzte, als ein andrer Fall, der ſich im folgenden Jahr bey der Erledigung des Erzbisthums und Kurfürſtenthums Köln durch den Hintritt Maximilian Heinrichs (eines Sohn Herzogs Alberts VI., welcher letztere ein Bruder des Kurfürſten Maximilian I. war) ereignet, indem, ſtatt dem Kardinal von Fürſtenberg, welchen man franzöſiſcher Seits in den Schutz nahm, Joſeph Clemens Herzog aus Baiern, und Bruder des Maximilians Emanuel, den 19 Jul. 1688 zum Erzbiſchof und Kurfürſten ernannt

* Das Betragen der Franzoſen bey ihrem Abzug iſt eben ſo bekannt, als unbegreiflich. Sie verwüſteten die Pfalz, das Würtembergiſche, die Markgrafſchaft Baaden, und etliche vierzig Städte, ſamt allen in derſelben Gegend gelegenen Dörfern. Zu Speier, in welcher Stadt, ſo, wie in Worms, ſie ſengten und brennten, eröfneten ſie die ehrwürdigen Grabmahle der alten Kaiſer, deren Leichname man in ſteinernen Särgen in geſchlagenes Bley eingehüllt fand; doch wurden nur die Körper der Kaiſer Adolph, und Albert beraubet. Dieſer Krieg, während dem von den Franzoſen noch manche Unmenſchlichkeit verübet, und z. B. 1693 das kaum aus der Aſche hervor gezogne Heidelberg vom Marſchall von Lorges erobert, wieder gänzlich verwüſtet, und dabey nicht einmal

nannt ward. Dieß letztere verdroß die Franzoſen ſo ſehr, daß ſie, noch im nämlichen Jahr, und zu einer Zeit, wo die Beſatzungen faſt aus dem ganzen Reich in Ungarn abweſend waren, Heidelberg, Mannheim, Frankenthal, Oppenheim, ja die ganze Rheinpfalz überfielen, ferner Mainz, Philippsburg, Speier, Worms, und Trier, und endlich faſt alle veſte Plätze des Kurfürſtenthums Köln in Beſitz nahmen, ehe man von Seite des Reichs etwas anders thun konnte, als daß man ſie indeß für Reichsfeinde erklärte, und ihnen den Krieg ankündigte, welches den 11 Dec. geſchehen iſt. So eben war jezt der Kurfürſt Maximilian Emanuel von Ungarn zurück nach Baiern gekommen.

Im Jahr 1689 zogen bereits zwo Armeen wider die Franzoſen an. Die eine, welche der Kurfürſt von Brandenburg anführte, nahm den 16 Mai Rheinbergen, den 26 Jun. Kaiſerswerth, und den 12 Oct. Bonn ein; die andere eroberte, unter der Anführung des Herzogs von Lothringen, Mainz. * Der Kurfürſt Maximilian

der Gräber der Kurfürſten geſchont worden iſt, wurde 1697 durch den Friedensſchluß zu Ryßwick, einem ;, zwiſchen Haag und Delft gelegenen, Schloß geendet, doch die Sache wegen der pfälziſchen Erbſchaft dahin entſchieden, daß die Streitigkeit zwiſchen dem Kurfürſten, und der Herzoginn von Orleans, dem Pabſt zur Entſcheidung überlaſſen, und bis dahin von dem Kurfürſten jährlich zweymal hundert tauſend Livres bezahlt werden ſollen; worauf dann 1702 die Sache durch die Sentenz der Rotä zu Rom dahin entſchieden worden, daß alle Länder, Meublen ꝛc. dem Kurfürſten von der Pfalz verbleiben, dieſer hingegen der Herzoginn von Orleans die Summe von 1100000 Livres auszahlen ſoll. — Die Verwüſtung der Stadt Speier nöthigte das Kammergericht,

milian Emanuel, nachdem er einen Theil ſeiner baierſchen Truppen bey Philippburg ſtehen gelaſſen, wohnte mit dem andern der Belagerung von Mainz perſönlich bey, ja im Jahr 1690, wo Karl von Lothringen mit Tod abgieng, übernahm er die Anführung der ſämtlichen Armee, welche aber bald ſo ſehr getheilt werden mußte, daß ſich der Kurfürſt damit begnügen mußte, die feindliche Armee bloß zu beobachten. Er hatte indeß den Herzog von Savoyen in das große Bündniß gezogen, und rückte demſelben 1691 mit einigen baierſchen und kaiſerlichen Regimentern, nach Italien zu Hilf, wo er, in Geſellſchaft des Prinz Eugenius, die mit Franzoſen beſetzte Stadt Carmagnola erobert hat.

In eben dieſem Jahr wurde dem Kurfürſten Maximilian Emanuel ein Anerbieten gemacht, deſſen Grundurſache ihm bald nachher die nächſte Hofnung zur Erlangung der höchſten Stufe menſchlicher Macht, und Hoheit verſchaft hat. Er hatte die Maria Antonia, (K. Leopolds, und Margaretha Thereſia von Spanien, Tochter) 1685 wirklich geheurathet, und ſohin den König Karl II. von Spanien zum Anverwandten erhalten. Dadurch zog ſich der Kurfürſt die Aufmerkſamkeit, ſo wie durch den ausgebreiteten Ruf ſeines Heldenmuths, die Gewogenheit,

welches ſich mehr, als hundert ſechzig Jahre daſelbſt aufgehalten hat, ſeine Sicherheit jenſeits des Rheins zu ſuchen, und (nach einigem Zwiſchenraum) wurde es nach Wetzlar, einer kleinen Reichsſtadt im oberrheiniſchen Kreiſe, verleget.

** Zum Beſitz von Spanien gelangte das Erzhaus Oeſterreich durch die Verheurathung des Erzherzogs Philipp (erſtgebohrnen Sohn Kaiſers Maximilian I.) 1496 an die Infantinn Johanna von Spanien, die Tochter, und Erbinn

genheit, und das Vertrauen dieſes Königs dergeſtalt zu, daß dieſer ihm, zu einem Beweis ſeiner freundſchaftlichen, und gnädigen Geſinnung, die Statthalterſchaft über die ſpaniſchen Niederlande, mit einer beynahe unumſchränkten Gewalt, und mit einem monatlichen Gehalt von fünf und ſiebenzig tauſend Reichsthaler ertheilte. Maximilian Emanuel nahm dieſen Auftrag mit der Freude, welche ihm derſelbe natürlich gewehren mußte, an, und, nachdem er erſt in Baiern die benöthigten Anſtalten in Betref der Landesregierung getroffen hatte, hat er die Stelle eines Statthalters der Niederlande angetretten, und den 26 März 1692 zu Brüſſel ſeinen Einzug gehalten. Karl II. ließ es dabey nicht bewenden. Er war der letzte aus dem öſterreichiſch ſpaniſchen Haus männlichen Stammes, ** und da er kinderlos, und beynebens mit einer Krankheit, wo er ſein nahes Ende vorausſah, behaftet war: ſo faßte er den Entſchluß, ſeinen künftigen Nachfolger, und Erben ſeiner weitſchichtigen Länder um ſo mehr bald zu ernennen, als bereits die wichtigſten Staaten von Europa über dieſen Punkt in Bewegung waren, und zumal die Geſandte von Frankreich und Oeſterreich ſich alle erſinnliche Mühe gaben, um den König, und diejenigen, in welche er ſein Vertrauen ſetzte,

Ferdinandi catholici, Königs von Arragonien, und der Königinn Iſabella von Kaſtillien. Dieſer Philipp hinterließ zween Söhne Karl und Ferdinand, die alle beede Kaiſer geworden. Jener, welcher dem Ferdinando catholico, durch die Hilfe des berühmten Kardinals Ximenes, 1517 ſuccedirte, wurde Stammvater der Linie in Spanien, welche mit König Karl II. 1700 ausgieng, Ferdinand ſetzte die Linie im Erzhaus Oeſterreich fort, wo ſelbe, männlicher Seits, mit Kaiſer Karl VI. 1740 ebenfalls ihr Ende nahm.

zu gewinnen. Karl II. hatte zwo Schweſtern, deren die eine Maria Thereſia, König Ludwigs XIV. in Frankreich Gemahlinn, und Mutter Ludwigs des Dauphin, auf die ſpaniſchen Landen, ſamt ihrem Gemahl, vor ihrer Verheurathung, eine feyerliche Verzicht gethan hatte. Die andere Schweſter war Margaretha Thereſia, Gemahlinn des Kaiſer Leopolds, und Mutter der Maria Antonia, welche letztere 1685 mit dem Kurfürſten Maximilian Emanuel vermählet, und 1692 Mutter eines Prinzen Joſeph Ferdinand, geworden iſt. Dieſer Prinz Joſeph Ferdinand wurde zu Wien 1692 den 28 Oct. gebohren, und (nachdem die Maria Antonia den 24 Dec. des nämlichen Jahrs daſelbſt mit Tod abgieng) nach Brüſſel, wo damals ſein Herr Vater reſidirte, gebracht. Je mehr nun die auswärtigen Höfe daran arbeiteten, den ſpaniſchen Hof zu gewinnen: deſto mehr wurde Karl II. veranlaßt, ſeine Geſinnung kund zu thun, und er erklärte daher, vermög eines Teſtaments, das er im Monat April 1698 mit allen Förmlichkeiten ausfertigte, den Prinz Joſeph Ferdinand, Sohn des Kurfürſten Maximilian Emanuels von Baiern zum einzigen Univerſalerben der ganzen ſpaniſchen Monarchie, der gröſten, die die Welt jemals geſehen hat. Da bey der Nachricht dieſes Teſtaments England und die holländiſchen Seemächte, einige Bewegungen machten, und einen ordentlichen Theilungstraktat ſchloſſen, welcher vom Herrn von Tallard, franzöſiſchem Geſandten, in England entworfen, zu Haag den 11 Oct. unterſchrieben, und darinn (doch ohne Vorwiſſen des Kaiſers) veſtgeſetzt worden iſt, daß der Kurprinz von Baiern zwar König in Spanien,

und

und Indien werden, der Dauphin aber die Königreiche Neapel und Sicilien, den Beſatzungsſtaat (Stato degli preſidii) an den toſcaniſchen Küſten, die Provinz Guipuſcoa, nebſt den Städten Fontarabie, St. Sebaſtian, und Portpaſſage, der Erzherzog Karl endlich, zweyter Sohn des Kaiſers, das Herzogthum Mailand erhalten ſollte: ſo eilte der König Karl II. um ſo mehr, ſein Teſtament in Erfüllung zu bringen, und ſchon ſtunden in Amſterdam vier und zwanzig Kriegsſchiffe bereit, den Kurfürſten Maximilian Emanuel ſamt ſeinem Prinzen Joſeph Ferdinand, welcher als Prinz von Aſturien empfangen werden ſollte, nach Spanien zu führen, als dieſer zu Brüſſel ſtarb 1699 den 5 Febr. Gut und heilig, o Gott, wenn gleich hier verborgen, dem Aug des Menſchen, ſind deine Verhängniſſe.

c) Da nun alle Hofnung zur Erbſchaft von Spanien dahin war, richtete, wie es ſcheint, der Kurfürſt ſeine Abſichten auf die ſpaniſchen Niederlande, indem er dem König Karl II. durch den Grafen von Monaſterole eröfnen ließ, daß er bereit ſey, dieſe Niederlande zu verlaſſen, ſo bald man ihm vier Millionen Thaler, welche er vorgeſchoſſen, und den Reſt der Heurathsgelder, welche man der Frau Mutter ſeiner Gemahlinn verſprochen, und er von ſeinem verſtorbnen Sohn Joſeph Ferdinand geerbt hat, bezahlen würde. Die heimliche Abſicht, welche der Kurfürſt bey dieſem Anerbieten nährte, indem er ſich Hofnung machte, daß man ihm von Seite Spaniens, ſtatt der geforderten Bezahlung, die Niederlande, oder doch die Statthalterſchaft derſelben erblich überlaſſen würde, wurde von dem franzöſiſchen Hof bald entdeckt, und man

ließ ſich es ſogleich angelegen ſeyn, dem Kurfürſten mit dieſer Hofnung zu ſchmeicheln, auf dem Fall nämlich, daß Frankreich ſo glücklich ſeyn würde, zur ſpaniſchen Erbſchaft zu gelangen. Man ſetzte noch viele andere Vorſtellungen, als, wie wenig das Haus Baiern für die ungeheuren Aufwände im letzten Türkenkrieg, und für viele andere höchſt wichtige Dienſte vom Haus Oeſterreich belohnt worden wäre, nebſt andern Gründen und Verſprechen hinzu, welche dem Kurfürſten, der nunmehr auf einmal wahrzunehmen glaubte, daß man im baierſchen Haus von jeher ſeine eignen Vortheile aufgeopfert habe, um ein drittes Haus mächtig und fürchterlich zu machen, um ſo mehr gewinnen mußten, als es mit der Einſetzung des franzöſiſchen Hauſes in die ſpaniſche Erbſchaft ein wirklicher Ernſt geworden. Karl II. unterſchrieb den 2 Oct. ſein zweytes und letztes Teſtament, worinn er zum Univerſalerben der ganzen ſpaniſchen Monarchie Philipp von Frankreich, Herzog von Anjou, zweyten Sohn des Dauphins, erklärte, in deſſen Abgang aber (es ſey nun, daß er ohne Kinder verſtürbe, oder den franzöſiſchen Thron beſtiege) unter den nämlichen Bedingungen, den Herzog von Berri, des Dauphins dritten Sohn, ernannte; und erſt, wenn auch dieſer abgehen würde, ſollte die Krone auf den Erzherzog Karl, des Kaiſers Leopolds zweyten Sohn, jedoch mit dieſer Beſchränkung fallen, daß er das Reich und Spanien nicht zuſammen haben könne; endlich nach allen dieſen wurde der Herzog von Savoyen eingeſetzt. Bald nach dieſem Teſtament, nämlich den 1 Nov. 1700 ſtarb Karl II., worauf der Herzog von Anjou nach Spanien abreiste,

und von allen Ständen der Monarchie als Erbe erkannt wurde. Die Niederlande wurden mit franzöſiſchen Truppen beſetzt, und Maximilian Emanuel kehrte jezt nach einer achtjährigen Abweſenheit, nach Baiern zurück, woſelbſt er zu München den 7 April 1701 glücklich angelangt, und von ſeinen Unterthanen aus mehr, als Einer Urſache, mit einer unausſprechlichen Freude empfangen worden iſt. Sein prächtiger und königlicher Hofſtaat, dann die vielen Truppen, welche er aus Baiern immerdar dahin kommen ließ, koſteten alle Jahre viele Millionen, welche aus Baiern, das darüber arm geworden ſeyn würde, nach Brüſſel geſchickt werden mußten. Er hatte ſich, während der Zeit, das zweitemal nämlich mit Theresia Kunigunda, Königs Johann III. Sobiesky von Pohlen, und Mariä Caſimirä Ludovicä, deſſen Gemahlinn, Tochter, vermählet, und aus dieſer Ehe nebſt einer Princeßinn, vier Prinzen, als a) Karl Albert; b) Philipp Moriz, c) Ferdinand Maria. d) Clemens Auguſt, welche zu Brüſſel gebohren worden, (und denen nachher in Baiern noch vier andere gefolgt) ſind, erhalten.

d) Die mancherley Ungemach, und Entkräftungen, welche das Land Baiern durch die letzterwähnten Feldzüge wider die Türken, durch die nach den Niederlanden abgeſchickten Geldſummen ausſtund, waren beynahe nur Kleinigkeiten in Vergleich mit den Uebeln, welche der nächſterfolgte Krieg nach ſich gezogen hat. Jenes Teſtament des Karl II. war kaum kund geworden, als es der Kaiſer für ungültig erklärte, und dieß mit eben dem Entſchluß, mit welchem es Frankreich vertheidigte, und von

der Erbſchaft unverzüglich Beſitz nahm. Da der Krieg unvermeidlich war: ſo entſtunden in Deutſchland ſogleich verſchiedne Bewegungen. Man ſah indeß anfangs die Sache faſt allgemein für einen Privatſtreit des Erzhauſes Oeſterreich an, und der größte Theil der Stände, nachdem er ſich geweigert hatte, der Zumuthung des Kaiſers zu Folge, der Krone Frankreich den Krieg anzukündigen, erklärte ſich vielmehr feyerlich, an allem, was vorfallen möchte, keinen Theil zu nehmen; ja, der ſchwäbiſche, und fränkiſche Kreis errichteten noch im Jahr 1700 den 23 Nov. zu Heidenheim ſogar ein Bündniß unter ſich, welches im folgenden Jahr durch den Beitritt der ober- und niederrheiniſchen, und des baierſchen Kreiſes, vermög einer Zuſammenkunft zu Hailbron, verſtärkt, und darinn beſchloſſen ward, zur Vertheidigung dieſer Kreiſe wider jedermann eine gemeinſchaftliche Armee zu errichten. Dieß letztere wurde auch ſogleich ins Werk geſetzt, und jeder Kreis ſammelte ſeine Truppen. Maximilian Emanuel, der hierinn einen beſondern Eifer bewies, hatte im Monat Oct. 1701 in ſeinem Lager bey Schwabing bereits ein Heer von 16900 Mann, wozu noch ſechstauſend Landfähnler kamen, verſammelt, und alles ſchien gut veranſtaltet zu ſeyn, als die genannten Kreiſe ihr Wort zurück nahmen, und 1702 den 20 März zu Nördlingen ſich für den Kaiſer in ein Bündniß vereinigten, wie dann auch die Generalſtaaten der vereinigten Niederlande, und die Engländer, (welchen beyden Mächten Frankreich um eben dieſe Zeit gar nicht geſchmeichelt hat) ebendaſſelbe gethan haben. Dieſe neuen Erſcheinungen, und zumal jene veränderten Entſchließungen

gen der Kreiſe veranlaßten den Kurfürſten, einen entſcheidenden Schritt zu thun, bey welchem ihm ſogleich nichts übrig blieb, als ſich ganz dem Haus Oeſterreich, wo man ihm für die entſetzlichen Unkoſten für den letzten Krieg wider die Türken, und für die Aufwände wegen der Erbſtatthalterſchaft der Niederlande durchaus nichts erſetzen wollte, von neuem zu wiedmen, oder die Partei des franzöſiſchen Hofes, an welchem man ihm ſo viele Ausſichten zeigte, zu ergreifen. Er war nunmehr mit Provinzen, welche es ſämmtlich und einhellig mit Oeſterreich hielten, umrungen, und er konnte nichts anders erwarten, als daß ſie ihn, ſo bald ſie ſich gefaßt gemacht hätten, mit Gewalt zwingen würden, mit ihnen zu halten. Er glaubte, daß er nicht genug eilen könnte, dieſen Fall zu verhindern, und ſich der Kreiſe zu dem Ende zu verſichern, daß ſie nicht in den Stand kommen könnten, ſich ſeiner zu bemächtigen. In der Abſicht rückten die baierſchen Truppen nach Schwaben, und ſchlugen jezt ihr Lager unweit Ulm, mit dem Entſchluß, ſich dieſer Stadt in aller Geſchwindigkeit, und ehe der Ruf ihrer Belagerung fremde Völker herbeyzöge, zu bemächtigen, und durch eine Liſt, welche der Obriſtlieutenant des Leibregiments Bechmann ausgeſonnen, und ausgeführt hatte, kam dieß Vorhaben bald zu Stand. Er hatte ſich, unter einer Verkleidung in die Stadt begeben, und bald beobachtet, daß eines der Stadtthore, das Gänsthor genannt, ſchlechter dann andere bewachet, und daß durch ſelbes das umliegende Baurenvolk zum Verkauf verſchiedner Dinge ohne Schwierigkeit durchgelaſſen würde. Er wählte daher einige Officiere, welche

ſich unter einer ländlichen Verkleidung in die Stadt begaben, und den Auftrag hatten, ihm den andern Morgen bey Eröfnung des Thores ein Zeichen zu geben, ob alles ruhig ſey. Während der Nacht näherten ſich einige Regimenter Dragoner, welche einige hundert Grenadiers bey ſich auf den Pferden hatten, durch die kleinen Wäldchen und Geſträuche der Stadt ſo ſehr, als es ohne Gefahr, entdeckt zu werden, geſchehen konnte. Man eröfnet das Thor, und ſogleich erfolgt das verabredete Zeichen, daß alles ruhig ſey. Dieſen Augenblick ſtürzet Bechmann (der gleichwohl hier ſein Leben verlor) mit ſeinen Geſellen herein nach dem Gänsthore; man ſperret die Soldaten in der Wachtſtube ein, bemächtigt ſich ihrer Gewehre, bemächtigt ſich des nächſten Thurms, nimmt gefangen, was ſich ſtillſchweigend ergeben, haut nieder, was Lermen machen, oder ſich wehren will, indeß die Dragoner heranſprengen, und durch ihren Tumult den erſchrocknen Bürgern ihr Schickſal verkünden, das bereits entſchieden war, 1702 den 8 Sept.

Die Einnahme dieſer Stadt, auf welche die Eroberung von Memmingen folgte, nahm der Kaiſer für eine Erklärung an, daß der Kurfürſt beſchloſſen habe, wider ihn, und das geſammte Reich ſich zu empören. Vergebens verſicherte ihn der Kurfürſt in ſeiner Antwort (2) des Gegentheils; man forderte kaiſerlicher Seits ſo gleich alle in baierſchen Dienſten ſtehende kaiſerliche Vaſallen und Unterthanen auf, die Dienſte zu verlaſſen, mit der Bedrohung, daß man ſie widrigen Falls als ehrloſe Leute, und Verräther ihres Vaterlands an Leib und Leben ſtrafen, daß man dieß an den Abweſenden in ihren Bildern

vollziehen, und ihre Namen und Zunamen durch das ganze römiſche Reich als infam erklären würde. Der Kurfürſt bot hierauf im ganzen Land den zehnten Mann auf, und, da die Noth dringend und nahe war; ſo bekamen ſogar alle Gerichts = und Hofmarktamtleute den gemeßenſten Befehl, ſich den 9 Febr. 1703 mit ihren Pferden zu München zu ſtellen. Alles, was ſich wehren konnte, grief zur Wehre.

Im Monat März 1703 rückten zwei kaiſerliche Heere nach Baiern, deren eines, das aus kaiſerlichen Völkern, und einigen tauſend Sachſen beſtund, unter der Anführung des General Schlick bey Paßau herauf kam, das andere aber, wobey ſich kaiſerliche und fränkiſche Völker befanden, unter dem General Styrum durch die Oberpfalz zog. Jener wurde vom Maximilian Emanuel den 11 März bey Paßau, Styrum aber den 20 Sept. bey Höchſtädt geſchlagen, auch wurden die Städte Regensburg und Augsburg mit baierſchen Truppen beſetzt. Nicht ſo glücklich war indeß der Kurfürſt bey einem Zug, den er in eigner Perſon nach Tyrol unternahm. Man hatte nämlich franzöſiſcher Seits, ſo bald man von dem Einfall der Kaiſerlichen, und ihrer Allirten, Nachricht erhielt, eine Armee unter der Anführung des von Villars, dem Kurfürſten, wenn er etwa ins Gedräng kommen ſollte, zur Unterſtützung geſandt, und beyde Armeen, über welche der Kurfürſt das Oberkommando führen ſollte, haben ſich den 12 Mai bey der würtembergiſchen Stadt Dutlingen vereinigt. Zur nämlichen Zeit hatte ſich eine zwote franzöſiſche Armee unter der Anführung des General von Vendome den trientiniſchen Gebirgen

birgen genähert, in der Abſicht, ſich mit Baiern zu vereinigen, ſo bald die Wege durch Tyrol geöfnet ſeyn würden. Dieß zu thun nahm Maximilian Emanuel auf ſich, und er marſchirte mit neun tauſend Baiern, und zwei tauſend fünfhundert Franzoſen unverzüglich dahin. Kufſtein, Ratenberg, und ſelbſt die Hauptſtadt Inſpruck giengen ſogleich über, ehe noch das Landvolk Zeit hatte, an einigen Widerſtand zu denken. Dieſes hatte ſich aber kaum von der erſten Beſtürzung erhollet, als es ſich in wütenden Hauffen verſammelte, und wider die fremden und ſiegenden Truppen diejenigen Anſtalten, und Mittel ergrief, welche die Verfaſſung eines Landes, wo faſt jeder Bauer ein geübter Schütz iſt, und die natürliche Beſchaffenheit dieſes Landes, das aus hohen, ſteilen Bergen, und tiefen Klüften beſteht, an die Hand giebt. Sie beſetzten die engen Päße, und verſteckten ſich auf den Bergen zwiſchen Geſträuchen, und Felsritzen, wo ſie auf die Vorübergehende, ohne daß dieſe zu ihrer Vertheidigung das Geringſte vornehmen konnten, aus ihren weitreichenden Röhren Feuer gaben. Die erſte Wirkung dieſer Gegenwehr erfuhren zwei tauſend Mann, welchen der Kurfürſt, unter der Anführung des Marquis Nouion, und des Grafen von Taufkirch den Auftrag machte, ſich des Paſſes Fünſtermünz zu bemächtigen. Dieſe Truppen waren kaum zwiſchen die engen Wege gekommen, als die Bauren die ungeheurſten Felsſtücke, welche ſie auf den Anhöhen in Bereitſchaft hielten, losließen. Die Wege zur Rückkehr waren augenblicklich verſchloſſen, und hier war alle Rettung, und noch mehr alle Gegenwehr unmöglich; nur den beeden Generalen glückte es,

mit

mit vierzig Männern, mit dem Leben, aber nicht mit ihrer Freyheit, denn ſie wurden bey Stambs gefangen, davon zu kommen. Selbſt der Kurfürſt, welcher in der Abſicht, eine Eroberung zu machen, in eigner Perſon bis an den Berg, der Brenner genannt, vorausrückte, gerieth in die äußerſte Gefahr, und nur noch ein glücklicher Einfall ſeines großmüthigen Begleiters erhielt ihm das Leben. Schon im Anmarſch wurden von den Schützen bey tauſend Mann erſchoſſen, und wie man nun das auf den Anhöhen gelegene Veſtungswerk erobert hatte, ſah man ſogleich die Unmöglichkeit, weiter zu dringen. Was das Unglück vermehrte, war, daß die Feinde die Verlegenheit des Kurfürſten erfuhren, indem ſie die Boten, deren er mehrere an den Vendome mit Briefen abſchickte, auffiengen, und ermordeten. Da keiner dieſer Boten wieder zurückkam, ſo blieb ihm nichts übrig, als eine ſchleunige und behutſame Rückkehr vorzunehmen. Der Weg führte ſie durch fürchterliche Einöden und Klüften, unter andern, bey der ſogenannten Martinswand vorbey, und es war hier nicht möglich, den Auflaurern zu entgehen. Und wenn gleich die Perſonen der Fürſten geſitteten Völkern ſtets heilig ſind: ſo konnte man nicht erwarten, daß Leute darauf achten würden, deren einſame und rohe Gemüthsart in eine wilde Wuth geſetzt war. Der Graf von Arco ritt neben dem Kurfürſten, und da er an demſelben Tag zufälliger Weiſe ein ſchöners Kleid trug, als das Kleid des Kurfürſten, das in einer ganz einfachen Dragonermontur beſtanden iſt, war: ſo bat er den Kurfürſten, ſeine Perſon vorſtellen, und ihm zur rechten Hand reiten zu dürfen. Der Kurfürſt gewährte

währte ihm ſeine inſtändige Bitte, und gab dem Grafen noch eben ſein Wohlgefallen über ſeine Sorgfalt zu erkennen, als dieſer durch eine Kugel von den Klüften herab tödtlich verwundet vom Pferd fiel.

Dieſer Zug nach Tyrol, welcher einige tauſend Mann gekoſtet hat, war der Eingang des unſäglichen Unglücks, das im folgenden Jahr alle Hofnungen des Kurfürſten niedergedrückt, und an ihn ſich ſelbſt, ſo zu ſagen, ermüdet hat. Gleich im Anfang dieſes Jahrs führte ihm der Marſchall Tallard (Villars hatte ſeine Entlaſſung begehrt, und erhalten) von der franzöſiſchen Armee, die er in Elſaß commandirte, vier und zwanzig tauſend Mann zu, welche der Kurfürſt mit ſeinen Leuten vereinigte, und hierauf zwiſchen der Donau, und dem Fluß Günz das Lager nahm, als er die Nachricht erhielt, daß wider ihn dreyßig tauſend Mann engländiſch- und holländiſcher Truppen in Anzug ſeyen. Dieß beſtättigte ſich auch bald, und der Milord Marlborough, welcher ſie anführte, ſtieß, mittelſt eines Marſches, woraus man ſogleich einen großen Kriegsmann erkannte, zu der Reichsarmee, welche unter dem Markgrafen von Baaden ſtund. Zu gleicher Zeit war auch der Prinz Eugen mit den öſterreichiſchen Völkern in Bewegung, ſo daß ſich der Kurfürſt, indem er voraus ſah, daß die Sache nunmehr bald zu einer entſcheidenden Handlung kommen würde, bemüßigt fand, eine neue Verſtärkung von Frankreich zu fordern. Während dieſe unter der Anführung des Marſchall Tallards (welcher nach jener erſten Verſtärkung wieder zu ſeiner Hauptarmee ſich zurück begeben hatte) auf dem Marſch begriffen war, bezog der Kurfürſt, in der Abſicht, den Feind von dem

Uebergang über die Donau abzuhalten, das veſte Lager zwiſchen Lauingen, und Dillingen, und zu gleicher Zeit beorderte er etliche tauſend Mann nach den bey Donauwörth gelegenen Schellenberg, mit dem Befehl, ſich daſelbſt, ſo viel möglich, zu halten; allein den 2 Jul. bemeiſterten ſich die allirten Armeen, des Bergs und der Stadt, und, nachdem ſie über die Donau und den Lech geſetzt hatten, rückten ſie nach Baiern, das ihnen offen ſtund, ein; ſie bemächtigten ſich ſogleich der nächſten Städte Rain, Aichach, Schrobenhauſen, Friedberg, und ſchickten viertauſend Reuter aus, welche, bis nahe an München, alles verwüſteten, und bey dreyhundert Ortſchaften in Brand ſteckten. Zur nämlichen Zeit nahmen die Tyroler, von Reichenhall bis nach Burghauſen, eine Plünderung vor, wo ſie alles Vieh, deſſen ſie habhaft werden konnten, mit ſich ſchleppten.

Indeß hatte der Kurfürſt eine Verſtärkung von zwei und dreißig tauſend Mann, welche ihm der Marſchall Tallard in das vorige Lager bey Augsburg zuführte, erhalten, und in der Erwartung eines glücklichen Ausgangs einige Bedingniſſe, unter welchen ihm die Allirten den Frieden anboten, nicht angenommen. Als hierauf der Markgraf von Baaden mit ſeinen Völkern nach Ingolſtadt, in der Abſicht, dieſe Stadt zu belagern, rückte, und zugleich die übrige feindliche Armee eine allgemeine Bewegung begann, verließ auch der Kurfürſt ſein Lager, ſo, daß ſich nunmehr beyde Armeen, ſo zu ſagen, im Freyen befanden. Den beeden großen Heersführern, Marlborough, und Eugen war dieß eine gewünſchte Sache, und ſie faßten ſogleich den ge-

meinſ-

meinſchaftlichen Entſchluß, eine Hauptſchlacht zu wagen. Da Maximilian Emanuel die nämlichen Gedanken führte: ſo kam es nach einigen Marſchen, wodurch ſich dieſer einen geraumigen und bequemen Platz geſucht, und endlich die Gegend von Höchſtädt nach Blindheim hinauf gewählt hatte, zum Ernſt. Beyde Armeen hatten ſich auf das genaueſte beobachtet, und als Marlborough und Eugen den 13 Auguſt bey dem Anbruch des Tags unweit Schweningen anrückten, ſahen ſie, die baieriſch-franzöſiſche Armee bereits in der Schlachtordnung ſtehen. Der rechte Flügel, welcher aus Franzoſen, die Tallard anführte, beſtund, erſtreckte ſich, vermög einer Linie, die durch Blindheim, und verſchiedne andere Dörfer gieng, an die Donau, der linke Flügel, wo Maximilian Emanuel ſeine Baiern anführte, zog ſich durch das Dorf Luzingen, und ſchloß an einem Wald. Feindlicher Seits commandirte den rechten Flügel der Prinz Eugen wider die Baiern; den linken führte Marlborough wider den Tallard an. Dieſer Tallard war ſo voll Vertrauen auf ſeine Völker, daß er verſchiedne Unvorſichtigkeiten begieng, welche ihm ſein Unglück nothwendig zuziehen, und vermehren mußten. Er *hatte alle* Brücken über die Donau abgebrandt, oder ruinirt, und es nicht einmal der Mühe werth gehalten, die Zelten ſeines Lagers, das gleich in der Nähe war, abbrechen zu laſſen. Was aber ſein Schickſal, und den Ausgang dieſer wichtigen Schlacht vollends entſchieden hat, war, daß er alle Dörfer vor ſeiner Front beſetzte, in der gewiſſen Erwartung, daß die Feinde, ſo ſehr ſie ſelbe auch angreifen möchten, nie den Muth haben würden, vorzurücken,

rücken, und Truppen, wie die ſeinigen wären, hinter ſich zu laſſen. Er hatte ſie, indem er ſie dem Kurfürſten in dem Lager bey Augsburg vorſtellte, die Unüberwindlichen genannt, mit welchem der Kurfürſt alles, was ſich ihm widerſetzen könnte, niederlegen, und mit ſeinen Unternehmungen bald zu Ende ſeyn würde.

Ungefähr um Ein Uhr Nachmittags geſchah vom rechten Flügel der Feinde, welcher den Baiern gegenüber ſtund, unter der Anführung des Prinz Eugen, der Angrif, und die erſte Unternehmung wurde wider das Dorf Oberglauheim, das ſtark mit Truppen beſetzt war, gerichtet; aber kaum hatte ſich die dazu beorderte Cavalerie, welche aus Hanoveranern, und Dänen beſtund, über ein kleines Waſſer, der Nebelbach genannt, gewagt, ſo wurden ſie wieder zurück getrieben. Sie verſtärkten ſich hierauf mit Fußvolk, und kamen von neuem, und kehrten eben ſo bald wieder, wie das erſtemal, zurück. Der Prinz von Hollſtein-Beck, welcher ſich auf dem rechten Flügel der Feinde befand, und die Mißlingung dieſer Verſuche mit Verdruß anſah, nahm einige Kavalerie von den Reichstruppen zu ſich, und richtete mit einigem Fußvolk ſeinen Marſch ebenfalls mit vieler Hitze dahin; aber ehe er noch jenſeits des Nebelbachs ſeine Truppen in Ordnung brachte, wurde von den Baiern, welche plötzlich herausfielen, ein ganzes Regiment, das aus Preußen beſtund, in einigen Augenblicken niedergehauen, und der Prinz ſelbſt, nachdem er gefährlich verwundet worden, gefangen.

Während dem hatte Marlborough, deſſen Flügel etwas ſpäter zum Treffen kam, auf das franzöſiſche Heer

bereits den Angrif gethan. Da die Hauptſtärke dieſes letztern im Dorf Blindheim verſammelt, und darinn wohl verſchanzt war, ſo ließ Marlborough die Truppen, welche darinn lagen, durch einige Korps beſchäftigen, und kehrte ſogleich ſeine ganze Macht wider die nächſten und ſchwächern Linien, welche, ſo gut ſie ſich auch wehrten, von der zuſammgedrängten Macht überworfen, getrennt, und nach der Donau zurück getrieben wurden. Da keine Brücken vorhanden waren, ſo ſtürzten ſich viele Eſcadrons, ſo wie ſie ankamen, in den Fluß, worinn ſie elendig zu Grund giengen, und ſelbſt Tallard gerieth, nebſt ſeinem Sohn, am Ufer in die Hände der Engländer. Da Marlborough wider die Franzoſen ſo viel, als geſiegt hatte, bemerkte er, daß die Baiern auf dem linken Flügel ihre Stelle noch keinen Fuß breit verlaſſen hatten; er zog ſogleich einige Regimenter Fußvolk, und Kavalerie zu ſich, um den Baiern bey Oberglauheim, wo der Prinz von Hollſtein-Beck zu Grund gerichtet worden, in ihre, nunmehr entblößten, Flanken zu fallen. Noch war die Schlacht auf dieſem Flügel nichts weniger, als entſchieden, und der Kurfürſt hatte nicht nur die Reichstruppen mehr als hundert fünfzig Schritt zurück getrieben, ſondern auch den Prinz Eugen zu dreien Malen zum Weichen gezwungen, als dieſer jezt eben den vierten Angrif, der entſcheidend war, that. Es glückte ihm die Dörfer Oberglauheim und Luzingen anzuzünden, worauf ſich die Baiern zurückbegaben, um ſich auf das neue in Ordnung zu richten. In dieſem Augenblick kam dieſe Nachricht, daß der rechte Flügel der Franzoſen geſchlagen, auch ſah man bereits in der Ferne,

daß

daß Marlborough mit ſeiner Verſtärkung im Anzug ſey. Dennoch blieben die Baiern ſtehen, und ſie hätten bis auf den letzten Mann ausgehalten, wenn nicht der Kurfürſt, der die Gefahr ſah, von allen Seiten umrungen zu werden, ſich entſchloſſen hätte, der Nothwendigkeit nachzugeben, und ſeiner Truppen zu ſchonen. Er zog ſich alſo in der möglichſten Ordnung durch den Wald hinter Luzingen zurück, indeß die Kavalerie nach Mörſchlingen abzog. Als Marlborough dieſen Abzug wahrnahm, kehrte er von neuem nach den Franzoſen zurück, bey welchen die Flucht immer allgemeiner, und das Gedräng nach dem Ufer der Donau immer entſetzlicher geworden; nur jene Truppen, welche im Dorf Blindheim waren, wehrten ſich noch, und wehrten ſich, bis die Nacht einbrach, wo ſie ſich ergaben, ohne jemals einen Ausfall zu wagen, ungeachtet ihre Anzahl aus 27 Bataillons, und 12 Eſcadrons Dragoner beſtanden iſt.

Die ſämmtliche Armee der Franzoſen und Baiern ſoll vier und achtzig Bataillons, und hundert fünfzig Eſcadrons ſtark, und mit neunzig Batterieſtücken, deren einige 20 Pfund ſchoſſen, verſehen geweſen ſeyn. Die ſiegende Armee ſoll ſechs und ſechzig Bataillons, hundert, ein und achtzig Eſcadrons, und zwey und fünfzig Stücke gezählt haben. In der Stadt Höchſtädt war während der Schlacht alles ruhig, aber die Dörfer Luzingen, Ober- und Unterglauheim, Schwenbach, Berghauſen, Wollpertſtetten, und Blindheim, deren Einwohner in die Wälder, am rechten Ufer der Donau, geflüchtet waren, ſtunden in vollen Flammen. Die Beute, welche die Feinde machten, waren dem Sieg, den ſie

erfochten, gleich, und, vermög einer glaubwürdigen Nachricht (3) ſoll ſelbe, folgende geweſen ſeyn; a) wurden der Tallard und ſein Sohn ſamt zwanzig Generalen und Obriſten gefangen, b) eilftauſend Gemeine zu Fuß, und c) drei tauſend vier hundert Gemeine zu Pferd, d) tauſend neun hundert Oberofficiere (ohne die erwähnten Gemeine) gefangen; e) zwölf tauſend zu Fuß und zu Pferd blieben wiſſendlich todt; f) fünf tauſend dreihundert Proviant- und Munitionswägen erobert; g) vierzig Kutſchen mit Frauenzimmern gefangen; h) dreihundert dreyßig beladene Maulthiere; i) vier und achtzig groß und kleine Stücke; k) vier und zwanzig Mörſer; l) hundert, neun und zwanzig Fahnen; m) ein und ſiebenzig Standarten; n) ſiebenzehn paar Heerbaucken; o) acht eiſerne Kiſten, und vier und zwanzig kleine Fäßlein mit Geld; p) die franzöſiſche und baierſche Kriegskanzlei mit den meiſten Bedienten; q) dreitauſend ſechshundert Zelten; r) zwo Schifbrücken; s) fünfzehn kupferne Schife. Dieſe iſt die Geſchichte der berühmten Schlacht bey Höchſtädt, und des Sieges, welchen Marlborough und Eugen wider die Franzoſen, und Baiern erfochten haben 1704 den 13 Auguſt.

e) Das folgende Jahr war für Baiern noch weit ſchlimmer. Maximilian Emanuel hatte ſich, bald nach der unglücklichen Schlacht mit dem Reſt ſeiner Völker über den Rhein gezogen, und ſeiner Gemahlinn die Regierung eines Landes überlaſſen, welches die Kaiſerlichen bereits als das ihrige anſahen. Von dem römiſchen König, (und nach dem Tod ſeines Vaters Leopolds 1705 den 5 Mai römiſchem Kaiſer) Joſeph I. wurde derſelben

zwar

zwar anfangs der Beſitz und Genuß des Rentamts Mün- chen bewilligt; aber da ſie, nach einigen Wochen, weh- rend denen ſie zu München ihren jüngſten Prinzen, Max. Emanuel zur Welt brachte, nach Venedig abgieng, wurde von den Oeſterreichern alſobald ganz Baiern in Beſitz, und die Unterthanen in die Pflicht genommen. Die Bauren wurden, wie leicht zu erachten, mit den unaufhörlichen Zügen, Quartieren, und zumal mit An- lagen ſehr mitgenommen, und da ſie ſahen, daß ſie ihr Letztes hergeben ſollten, damit wider ihre eignen Lands- herren der Krieg fortgeſetzt werden könne; ſo erwachte in ihnen ein Geiſt des Patriotismus, welcher, wenn Fran- zoſen, oder baierſche regulirte Truppen in der Nähe ge- weſen wären, den Oeſterreichern mehr, als gefährlich, ge- worden ſeyn würde. Im Monat Nov. 1705 ſtunden im Vilzthal, von Vilzburg bis Vilshofen die Bauerns- ſöhne und Knechte auf, deren Anzahl binnen wenigen Tägen bis auf zwölf tauſend Köpfe anwuchs, und bis zu Anfang des Decembers ſich bis auf vier und zwanzig tauſend vermehrte. Ihr gemeines Looswort war, „Wir wollen lieber baieriſch ſterben, als in des Kaiſers Unfug verderben;“ ſie ſtürmten, gleich einem wilden Strom, ohne ordentliche Bahn, und Leitung dahin, und da ſie in den Städten und veſten Plätzen allenthalben öſterreichi- ſche Beſatzungen antrafen: ſo kehrten ſie ihren Grimm wider ihr eignes Vaterland. So eroberten ſie Burghau- ſen, Braunau, Schärding, Kellheim, und andere Oerter, welche durch dieſe Gewaltthätigkeiten nicht we- nig zu Schaden kamen. In der Chriſtnacht trieben von Tölz, und dieſer Gegend vier bis fünf tauſend Mann

herunter, unter welchen bis fünf hundert Schützen, die übrigen aber nur mit Senſen, Gabeln, und Prügeln bewafnet waren. Ihre Abſicht war, ſich, wo möglich, der Stadt München zu bemächtigen, in welche, unter der Aufführung des Oberſten von Wend, eine öſterreichiſche Beſatzung von fünf tauſend Mann eingelegt war. Bey ihrer Erſcheinung machte von Wend dem Generalmaior Kirchbaum, der ſich zu Waſſerburg mit öſterreichiſcher Kavalerie befand, den Auftrag, ſich auf den Weg zu machen, und, ſo bald er mit Stücken würde ſchieſſen hören, der Stadt München zu nähern. Den Bürgern dieſer Stadt ließ er ihre Gewehre abnehmen, und durch den Magiſtrat den Befehl ertheilen, ſich ruhig in ihren Häuſern zu halten. Hierauf, nachdem er von der ſchleunigen Ankunft der Kavalerie von Waſſerburg Nachricht erhalten, rückte er nach Sendling, wo die Bauren verſammelt waren. Das Gemezel war unbarmherzig, und allgemein, und von der großen Anzahl der Bauern retteten kaum fünfhundert ihr Leben. Einige hundert Verwundete ſchleppte man in die Stadt, wo ſie zum Schrecken der Einwohner auf den Gaſſen eine Weile liegen mußten, und vielfältig den Aerzten unter den Händen ſtarben: viele tauſend aber lagen auf dem Feld, wo ſie erbärmlich ſchrien, und zappelten 1705 den 25 Dec. So wurden nachher, als ſich die öſterreichiſchen Truppen zuſammen zogen, dieſe Unglücklichen allenthalben vertilget, wie dann z. B. bey dem Markt Altenbach (zwo Stunden von Vilshofen) der General Kirchbaum eine Mannſchaft von ſieben tauſend faſt gänzlich zu Schanden gehauen, ſo, daß die Felder vom be-

ſagten Markt eine ganze Stund weit mit Todten über- ſtreut, und die nahen Wälder davon voll waren. Ihr im Grunde gutgemeyntes Beginnen mißlung ihnen, und die man anderswo als Retter des Vaterlands rühmt, wurden hier Verräther des Vaterlands, Aufrührer, und Mordbrenner genannt, und gleich ſolchen behandelt.

f Während Maximilian Emanuel, der nunmehr wieder die Statthalterſchaft in den Niederlanden ange- tretten hatte, dieſe traurigen Begebenheiten, welche in ſeinem Erbland vorfielen, vernahm, brachte man ihm eine andere Botſchaft, deren Innhalt nicht weniger be- trübt, und an ſich äußerſt bedenklich war. Der Kaiſer Joſeph I. bemächtigte ſich ſeiner Kinder, welche zu Mün- chen zurück gelaſſen, und von ihrer Mutter, welcher man nach ihrer Abreiſe nach Venedig die Zurückkehr nach Baiern verſagte, getrennt wurden. Die ältern vier, nämlich a) Karl Albrecht (nachm. Kurfürſt und Kaiſer) b) Philipp Moriz c) Ferdinand Maria, d) Clemens Auguſt wurden 1705 nach Klagenfurt in Kärnthen (1712 aber unter dem milden Kaiſer Karl VI. nach Gräz in Steiermarkt) gebracht, und daſelbſt als bloße Grafen von Wittelsbach gehalten. Die drei jüngern Brüder a) Johannes Aloyſius b) Johann Theodor, c) Maximilian Emanuel, ſammt der Prinzeßinn Ma- ria Anna wurden der ehmaligen Oberſthofmeiſterinn von Weichs übergeben. Dieſe Behandlung war die Vorbe- deutung einer noch härtern Begegnung, welche kaiſerli- cher Seits über den Kurfürſten verhängt war. Dieſe er- folgte auch gleich im folgenden Jahr 1706, und den 29 April wurde über die zween Kurfürſten und Brüder Ma-

ximilian Emanuel aus Baiern, und Joſeph Clemens, Kurfürſt zu Köln (als der ſich ebenfalls für die Franzoſen erklärt hatte) auf dem Reichstag zu Regensburg die Acht, und Oberacht geſprochen, und zugleich beede ihrer Länder und Würden verluſtig erklärt. Da man von Seiten Oeſterreichs, bald nach der Schlacht zu Höchſtädt, mit Baiern, wie mit einem ordentlichen Eigenthum umgieng, und vermög eines kaiſerlichen Spruchs die Oberpfalz, ſo wie die baieriſch kurfürſtliche Würde dem Kurfürſten von der Pfalz Johann Wilhelm zutheilte, auch eine Menge verſchiedner wichtiger Güter wegſchenkte, (4) ſo wurden nunmehr dieſe Schankungen beſtättigt, und den Erwerbern derſelben zur Ergreifung des Beſitzes geholfen. Und welchem Baier ſein Gefühl für den Fürſten und das Vaterland noch nicht vor Schmerzen betäubt war, dem iſt jezt ſein Kopf nach ſeinen Herzen geſunken.

g) Auch in den Niederlanden, dem Ort der Zuflucht, verfolgte den Kurfürſten das Unglück. Er verlohr den 23 Mai 1706 bey Indoigne, vier Meilen von Gemblours (aus Schuld des franzöſiſchen Marſchalls von Villeroy, der den rechten Flügel comandirte) eine Schlacht wider den Marlborough, wobey bey zwanzig tauſend Mann zu Verluſt giengen, und der ſiegenden Partey binnen wenigen Tagen die Städte Löwen, Brüſſel, Vilworden, Liers, Mecheln, Antwerpen, Gent, Dendermonde, Oudenarde, das Fort die Perle, und bald ganz Brabant zu Theil wurden. Maximilian Emanuel begab ſich hierauf nach Mons in der Grafſchaft Hennegau, und einige Zeit nachher, als auch dieſe Stadt

belagert

belagert wurde, nach Paris zum König Ludwig XIV., der ihn mit geringem Troſt entließ. Er ließ ihm bey ſeiner Abreiſe durch den Herrn von Torcy einen Juwel von ſieben Diamanten, ungefähr fünfzig tauſend Pfund am Werth, und fünf und zwanzig Beutel, deren jeder hundert Luisd'or enthielt, überreichen; dieß iſt alles, ſetzte der Ueberbringer mit vielem Seufzen hinzu, was mein König gegenwärtig noch thun kann. Ludwig XIV. hatte indeß keineswegs vergeſſen, daß Maximilian Emanuel in dieß Unglück, aus Eifer für die franzöſiſche Partei, ſich geſtürzt hat, und als man, nach dem Hintritt des Kaiſers Joſephs I., der den 17 April 1711 erfolgt iſt, denſelben von dem Wahlgeſchäft ausſchloß, indem der Kurfürſt von der Pfalz das Erztruchſeßenamt verwaltete: vermochte er den König Philipp V. von Spanien dahin, daß dieſer dem Kurfürſten das Herzogthum Luxemburg, die Grafſchaft Namur, und die Veſtung Chatleroy und Neupoet, als ein freyes Geſchenk (doch mit der Bedingniß der Zurückgabe, wenn der Kurfürſt in ſeine Länder wieder eingeſetzt werden ſollte) mit aller Oberherrlichkeit abtratt. Ja, je glücklicher der König in ſeinen Unternehmungen war: deſto mehr ließ er ſich angelegen ſeyn, aus einem höhern Ton für den Kurfürſten zu ſprechen, und bey den Friedensunterhandlungen zu Utrecht 1712 hat er für denſelben, nebſt der Zurückſtellung in den vorigen Zuſtand, die Abtrettung der Niederlande, oder Sardiniens zur Schadloshaltung gefordert; aber da es um den Frieden von Europa zu thun, und das Augenmerk der entſcheidenden Höfe hauptſächlich auf die Stimmen derjenigen, von welchen

ankam, drångte ſich Maximilian Emanuel vor die Front, und indem er mit empor gehobenen Arm überlaut rief: Lieben Kinder, folget mir nach! ſprang er, ſprangen zugleich alle, die um ihn waren, und nach ihm kamen, in den Graben, und der Sieg ward erfochten. Bey der Belagerung von Carmagnola in Italien 1691 ließ der Komendant der Stadt, ein Franzos, der die Abſicht hatte, die Stelle, wo das kurfürſtliche Zelt wäre, mit Stücken zu verſchonen, fragen, wo Se. kurf. Durchlaucht ihr Zelt hätten. Maximilian Emanuel gab zur Antwort: „Im Lager.“ So erhaben ſeine Geſtalt, und ſein ganzes Weſen war: ſo gütig und herablaſſend war ſein Betragen, womit er den Hohen, und den Niedrigen liebgewann. Er wußte ſeine Unterthanen mit einer Art von Vertraulichkeit zu behandeln, wo ſie lebendig glaubten, und in ihren Herzen fühlten, daß er ihnen angehöre, daß ſie ihm angehören. Sie ſchienen die ſchrecklichen Drangſalen, und Erſchöpfungen, die bey den ſchweren und manigfaltigen Kriegen unvermeidlich waren, wenig zu erfahren, und die Freude, mit welcher das ganze Land ihm entgegen rief, als er, nach der letzten zehenjährigen Abweſenheit den 15 April 1715 wieder nach Baiern zurück kam, wieder zurückkam in die Arme ſeiner Gemahlinn und ſeiner Kinder, in den Schoos ſeiner Unterthanen, kann nur empfunden, und durch keine Beſchreibung dargeſtellt werden.

Maximilian Emanuel hat ſich zweimal vermählet, nämlich 1) 1685 mit Maria Antonia, (Kaiſer Leopolds I. und Margaretha Thereſia, deſſen Gemahlinn, Tochter;) und nach dem 1692 zu Wien erfolgtem Hintritt derſelben, b) mit Thereſia Kunigunda, (Königs Johanns III., Sobiesky

Sobiesky von Pohlen, und Mariä Kaſimirä, deſſen Gemahlinn, Tochter.) Die Kinder der 1ten Ehe waren: 1) Leopold Ferdinand, geb. 1689, 2) Ein Prinz, geb. 1690; beede ſtarben bald nach ihrer Geburt. 3) Joſeph Ferdinand geb. 1692; er ſtarb 1699. Aus der zwoten Ehe ſind entſproſſen 1) Maria Anna Karolina, geb. 1696 zu Brüſſel. Sie begab ſich 1719 in das St. Jakobskloſter auf dem Anger zu München, wo ſie 1750 geſtorben iſt. 2) Karl Albert, Nachfolger. 3) Philipp Moriz, geb. zu Brüſſel 1698, wurde Biſchof zu Paderborn 1719 den 14 März, und den 21 deſſelben Monats zu Münſter, indeß er bereits den 11 März zu Rom geſtorben iſt. 4) Ferdinand Maria geb. zu Brüſſel 1699; er ſtarb 1738 als kaiſerlicher General-Feldzeugmeiſter. Er verheurathete ſich 1719 mit Maria Anna Karolina, Pfalzgrafen Philipp Wilhelms zu Neuburg Tochter, und zeugte in dieſer Ehe a) Maximilian Franciſcus, welcher 1720 zur Welt gekommen, und 1738 geſtorben iſt: b) Clemens Franciſcus de Paula geb. 1722, ward Ritter des ſpaniſchen goldenen Bließes, vermählte ſich zu Mannheim 1742 mit Amalia Maria Anna, Joſephs Karl Emanuel Auguſt Pfalzgrafens zu Sulzbach Tochter, welche ihm drei Prinzeßinnen, und einen Prinzen gebahr, die aber bald ſtarben. c) Thereſia Emanuela geb. 1723; ſtarb zu Frankfurt am Mayn 1743. 5) Clemens Auguſt geb. zu Brüſſel 1700; wurde 1715 Coadjutor zu Regensburg, Biſchof zu Münſter und zu Paderborn 1719, Coadjutor zu Köln 1722, Kurfürſt daſelbſt 1723, Biſchof zu Hildesheim 1724, zu Osnabrück 1728, Großmeiſter des deutſchen Ordens

zu Mergentheim 1732; ſtarb 1761. 6) Wilhelm geb. zu Schleißheim 1701, ſtarb 1704. 7) Johann Aloyſius geb. 1702, ſtarb 1705. 8) Johann Theodor geb. zu München 1703, ſtarb als Kardinal, und Biſchof zu Regensburg, Freyſing, und Lüttich 1763. 9) Maximilian Emanuel geb. 1704 ſtarb 1709.

Der Kurfürſt Maximilian Emanuel gieng mit Tod ab 1726 den 26 Febr.

§. V.

Karl Albert, Kurfürſt, Kaiſer.

1726 — 1745.

a) Feldzüge dieſes Kurfürſten wider die Türken. b) Anſprüche deſſelben an dem Haus Oeſterreich nach dem Tod Kaiſers Karl VI. 1740. c) Anfang des Kriegs, welchen Frankreich unterſtützt. d) Karl Albert wird zum Kaiſer erwählt 1742. e) Fortgang des Kriegs; ganz Baiern geräth unter die öſterreichiſche Botmäßigkeit; f) Beſſerer Fortgang der kaiſerlichen Waffen; Tod des Kaiſers 1745. g) Gemahlinn, Kinder. Fragen. Wann zog Karl Albert wider die Türken, und welchen Feldzügen wohnte er bey? Welche Verzicht that er bey ſeiner Vermählung mit Maria Amalia? Worauf waren die Anſprüche Baierns auf die öſterreichiſche Erbſchaft gegründet? Welche Verfügung traf K. Karl VI. wegen dieſer Erbſchaft? Wann ſtarb K. Karl VI.? Wann und mit welchem Glück fieng Baiern den Succeßionskrieg an? Wann wurde Karl Albert zum Kaiſer erwählt? Was ereignete ſich während dem in Oeſterreich, Böhmen, und Baiern? Wann kam Karl Albert als Kaiſer das erſtemal nach München? Warum mußte er ſich wieder entfernen? Wann kam der Kaiſer wieder nach München? Wann ſtarb er?

a) Karl Albert wurde zu Brüſſel 1697 den 6 Auguſt gebohren, und in ſeiner früheſten Jugend mit dem widrigſten Schickſal, das (einige Zwiſchenzeit ausgenom-

genommen) künftig noch oft ſein Gefährte werden ſollte, bekannt gemacht. Seine erſten Dienſte hat er dem Haus Oeſterreich gewiedmet, welches an dem Krieg, den die Türken 1714 den Venetianern ankündigten, Theil genommen, ſich zu dem Ende mit den letztern verbunden, und eine anſehnliche Reichshilfe erhalten hat. Da Maximilian Emanuel, nach ſo vielen Widerwärtigkeiten, welche ihm, und ſeinem Land begegnet ſind, nichts ſehnlichers wünſchte, als mit allen Höfen, zumal mit denen, an deren Freundſchaft, und gutem Verſtändniß ihm am meiſten gelegen war, in guter Eintracht zu ſtehen, (wie er ſich dann auch mit dem verbrüderten Haus Pfalz durch einen Haus = Unionstraktat vom 15 Mai 1724 beſonders verbunden hat: (1)) ſo unterließ er um ſo weniger, ſich das Haus Oeſterreich verbindlich zu machen, und ſendete daher ſechs tauſend Mann, welche Karl Albert in Perſon angeführt, und ſein Bruder Ferdinand Maria ebenfalls begleitet hat, nach Ungarn ab. Beede Brüder wohnten 1717 den 16 Aug. der Schlacht bey Belgrad, dann der Eroberung dieſer Stadt, und überhaupt dem ganzen Feldzug bey, welcher 1718 den 21 Jul. durch den Frieden zu Paßarowiz geſchloſſen, und durch ſelben an das öſterreichiſche Haus Temeswar, die Stadt und der Bannat von Belgrad, und das Königreich Servien gebracht ward. Was aber das baierſche Haus mit dem öſterreichiſchen vollends aufs engſte zu verbinden ſchien, war die Vermählung des Karl Alberts mit Maria Amalia, (Tochter K. Joſephs I., und Wilhelmina Amalia) welche 1722 zu Wien mit der erſinnlichſten Feyerlichkeit vollzogen ward.

b) Indeß

b) Indeß wurde ſchon bey dieſer Heurath etwas re- ge gemacht, das einige Zeit nachher die Urſach der groſ- ſen Trennung zwiſchen Baiern, und Oeſterreich gewor- den iſt. Karl Albert, ſo wie ſeine Braut, die Erzher- zoginn Maria Amalia, thaten, dieſer Ehe halber, auf die öſterreichiſche Verlaſſenſchaft eine eidliche Verzicht, das iſt, die Erzherzoginn ſtellte ein Verſprechen von ſich, daß ſie auf die öſterreichiſche Lande nicht eher einen Anſpruch machen wolle, als bis die Orduung ſie treffen würde, ſo, wie die Verzicht, welche Karl Albrecht in dieſen Ehepakten gethan hatte, einzig, und allein dahin gieng, daß er ſich derjenigen Rechte, welche ihm vermög der Per- ſon ſeiner Braut zuwachſen könnten, begebe. (2) Man verſuchte bey dieſer Gelegenheit öſterreichiſcher Seits die Forderung auf die Bahn zu bringen, daß Karl Albrecht auch auf ſeine eignen und ältern Anſprüche Verzicht thun möchte; allein, wie dieſer ſich ſtandhaft erklärte, daß er eher die Heurath aufgeben, als dieſe Zumuthung er- füllen würde: ſo wurde derſelben nicht weiter erwähnt. Dieſe Anſprüche und Rechte des Hauſes Baiern auf Oeſterreich hatten einen doppelten Grund. Oeſterreich war ehmals ein baierſches Patrimonialland, und wurde durch einen Machtſpruch des K. Friedrichs I., welcher damals die Uebermacht beſaß, 1156 von Baiern getrennt, zu einen eignen Herzogthum erhoben, * und dem Hein- rich X., genannt Jaſomirgott, welcher von den baier- ſchen bambergiſchen Markgrafen abſtammte, übergeben. Das Geſchlecht dieſer Herzoge gieng 1246 zu Ende, und da von dem letzten Herzog, Friedrich, dem Streitbaren, kein

* baier. Geſch. Th. III. §. VI. p. 379.

kein Erbe und Nachfolger ernannt wurde. ** ſo war das nächſte und natürliche Recht der Nachfolge an Baiern heimgefallen; allein der damalige baierſche Herzog Otto, der Erlauchte, verſäumte die Gelegenheit, das Land an ſich zu bringen, und ſein Sohn Ludwig, der Strenge, gab ſich auf dem Reichstag zu Augsburg 1282 eine vergebliche Mühe, ſeine Rechte zu behaupten. Der Kaiſer Rudolph von Habsburg, welcher die Macht und den Vortheil in ſeinen Händen hatte, befand es für beſſer, ſeinem eignen Haus empor zu helfen, *** und alles, was man damals von Seite des Geſammthauſes Pfalzbaiern thun konnte, war, daß man wider dieſe Verordnung des Kaiſers, im Angeſicht des Reichs, auf das feyerlichſte proteſtirte, und die Heiligkeit ſeiner Urrechte auf ewige Zeiten ſich vorbehielt. Da der Kaiſer Karl VI. der letzte männliche Zweig des habsburgiſchen Stammes, und noch zur Zeit ohne männliche Erben war: ſo ſchien der Fall, wo Baiern ſeine Anſprüche auf Oeſterreich erneuern konnte, in der Nähe zu ſeyn. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß in Betracht jener erwähnten baierſchen Urrechte ſelbſt ein öſterreichiſcher Erzherzog, Ferdinand, nämlich (als Kaiſer dieſes Namens der erſte) veranlaßt worden ſey, eine klare Verordnung zu machen, vermög welcher dieſelben in der künftigen (jezt für Karl Albert gegenwärtigen) Zeit in Erfüllung kommen würden. Dieſe Verordnung war der zweyte Grund der baierſchen Anſprüche, und ihre Wichtigkeit war nicht weniger groß und

** Th. IV. §. IV. n. 2. p. 87.

*** Th. IV. §. IV. n. 2. p. 117.

und ernſthaft. Es hatte ſich nämlich dieſer Erzherzog und Kaiſer Ferdinand I. mit Anna von Böhmen, Tochter Ladislai III., Schweſter und einziger Erbinn Ludwigs, Königs von Ungarn und Böhmen, vermählet, und als erſter Erwerber dieſer Königreiche hatte er die freye Willkür erhalten, mit der Nachfolge in denſelben Verordnungen zu machen. Er bediente ſich dieſes ſeines Rechts, und ſetzte 1543 den 1 Junius ein Teſtament auf, worinn er, in Ermanglung einer männlichen Nachkommenſchaft, ſeine Töchter als Erbinnen der Königreiche Ungarn und Böhmen einſetzte. (3) Drei Jahre nachher, nämlich 1546 heurathete Herzog Albert V. von Baiern, die Anna (Tochter Ferdinands I.) wobey dann dieſe Princeßinn ſowohl in den Heurathshandlungen, (4) als in dem Verzichtsbrief zwar die gewöhnliche Verzicht, *in* Rückſicht nämlich dieſer ihrer Heurath gethan, „doch dergeſtalt, ſo der mannlich Stamm des Hauſ Oeſterreichs (darin hochbemelte kaiſerl. Majeſtät ſowol, alſ vnſer genedigiſter lieber Herr: vnd Vatter, die Röm. Königl. Majeſtät mit beeder Tail manlichen Stammen für: und für zu raitten, verſtandten, vnd begriffen ſein ſoll) abgienge, vnd es alſo zu Töchtern käme, behalten Wür vnſz, allen vnſern Erben: vnd Nachkommen hiemit lautter beuor, an obbemelten Kunigreich Hungern: vnd deſſelben zuegehörigen Prouintien: vnd Landten, vnd gleichermaſſen an dem Erzherzogdomb Oeſterreich: vnd andern deſ Hauſ Oeſterreichs Fürſtenthumben, Landen: vnd Leuten, alles daſ zu Erben, was wür von Rechts: und bemelts Kunigreichs Hungern: vnd Hauſ Oeſterreichs privilegien, ordnungen: vnd gebreuch weegen, billich

lich Erben ſollen, Gleicherweiſz alſ ob ainich verzicht nie geſchehen wäre. Was: und ſouil aber daſ Königreich Beheim: vnd deſſelben zuegehörige Fürſtenthumb Land: vnd Leut belangt, behalten Wür vnſ auch hiemit auſtruckenlich beuor, wo vnſer genedigiſter lieber Herr: vnd Vatter der Römiſch Kunige, auch vnſer freundliche liebe Brüeder: vnd derſelben Eeliche manliche Erben: und Nachkommen, Mauſz Perſonen one Eeliche mannliche Leibs Erben abgiengen, vnd Jr kainer mer vorhanden wäre, daſz vnſ, vnſern Erben: vnd Nachkommen vnſer Erbgerechtigkait: vnd Vorderung zu demſelben Königreich Beheim: vnd deſſelben zugehörigen Landen: und Leutten in allweeg vnuerſert, vnd frey bevor ſtehen ſoll, alles daſ zu erben, was Wür von Rechts, Freyhait: vnd Gebrauchs wegen billig Erben mögen: alles treulich: vnd vngeverlich." (5) Das Nämliche wurde in dem Heurathsbrief zwiſchen Kurfürſt Maximilian I., und Maria Anna, Tochter Kaiſer Ferdinands II. 1635, (6) ferner in dem Heurathscontrakt zwiſchen den Kurfürſten Maximilian Emanuel und der kaiſerlichen Princeßinn Maria Antonia 1685, (7) angezogen, und wiederholet, ohne daß man von Seite Oeſterreichs, wo man den Abgang dieſer habsburgiſch-männlichen Linie für ſehr entfernt gehalten haben mochte, das geringſte Bedenken geäuſſert hatte; aber da nun dieſer Fall in der Perſon des Kaiſers Karl VI. wirklich eintraf: ſo war dieſer um ſo inſtändiger bemüht, ſeine Erbfolge nach ſeinen Wünſchen anzuordnen, und ſeine Verfügung von auswärtigen Höfen und dem deutſchen Reich bekräftigen zu laſſen. Zu dem Ende errichtete er 1719 eine pragmatiſche Sanktion,

oder Verordnung, wie es auf den Fall, daß er keinen männlichen Erben zurück laſſen würde, mit der Erbfolge in den zu dem Haus Oeſterreich gehörigen Staaten, gehalten werden ſollte; er ſetzte darinn erſt ſeine älteſte Tochter Maria Thereſia, und ihre Nachkommen, nach denſelben ſeine übrigen Töchter und ihre Nachkommen, nach dem Recht der Erſtgeburt; alsdann die Erzherzoginnen, ſeine Nichten, Töchter des Kaiſers Josephs I. mit ihren Nachkommen, endlich nach dieſen allen die Königinn von Portugall, und die Töchter des Kaiſers Leopolds ein, und die öſterreichiſchen Landſtände nahmen dieſe Verordnung auch an. Da aber eine ſolche Erklärung an ſich wenig Kraft hat, wenn ſie nicht von auswärtigen Mächten begnehmigt, und in Schutz genommen wird: ſo ließ es Karl VI. auch hierinn nicht ermangeln, und 1732 übernahm das Reich durch einen Schluß vom 11 Jenner die Garantie der öſterreichiſchen pragmatiſchen Sanktion, ungeachtet der Einwendungen, welche die kurfürſtlichen und verbrüderten Häuſer Baiern, und Pfalz, auch Sachſen, dagegen einlegten. Nunmehr wurden verſchiedne Schriften, welche die künftige Erbfolge berührten,

*1737 ergab ſich Niſſa an den Kaiſer, deſſen Armee hierauf bis nach Widdin vorrückte, um ſich mit einer ruſſiſchen Armee zu vereinigen, die in die Wallachei eindringen ſollte. Dieſes Vorhaben wurde durch verſchiedne Unglücke verhindert, ſo daß die Türken im nämlichen Jahr Niſſa wieder eroberten. Im Jahr 1738 belagerten, und eroberten die Türken die Veſtung Orſova; die kaiſerliche Armee, nachdem ſie bey Cornea den 4 Jul. ein Korpers Türken geſchlagen hatte, zog ſich nach Belgrad zurück, und wurde großentheils durch Märſche, Hunger und Peſt aufgerieben. Im folgenden Jahr

rührten, gewechſelt, und auch Unterhandlungen gepflogen, während denen Karl Albert eine zahlreiche Armee, welche in vier Lager eingetheilt, und allein zu München zwölf, zu Neukirch gegen die böhmiſche Grenze zehen tauſend Mann ſtark waren, aufgerichtet hat. Da man ſich indeß ſowohl von Seite Baierns als Oeſterreich mit einem glücklichen Ausgang geſchmeichelt hat: ſo kam es nicht nur zu keinen Feindſeligkeiten, ſondern man war vielmehr bemüht, ſich durch wechſelweiſe Verbindlichkeiten zu gewinnen, und als 1737 der Krieg mit den Türken * ausbrach, gab der Kurfürſt bis acht tauſend Mann zur Armee, ja, er ſoll ſich erboten haben, mit allen ſeinen Truppen dazu zu ſtoßen, und ſelbe in Perſon anzuführen. So reiste entgegen 1739 der Kaiſer ſamt ſeiner Gemahlinn nach dem Kloſter Mölk und hielt zu Burkersdorf mit Karl Albrecht eine Unterredung, nach welcher, wenn ſie gleich fruchtlos ablief, beede Theile mit allen Merkmalen von Achtung ſich verließen. Die Unterhandlungen wurden indeß deſto eifriger fortgeſetzt, als während derſelben Kaiſer Karl VI., der letzte Zweig des habsburgiſchen Hauſes, das über dreyhundert Jahr lang

 regiert,

* endlich wurde die kaiſerliche Armee bey Krozka den 22 Jul. geſchlagen, und die Türken belagerten Belgrad, worauf den 1 Sep. ein Friedensſchluß unterzeichnet, und darinn ausgemacht wurde, daß Orſova den Türken in dem Stand, worinn es war, da ſie ſich deſſen bemächtigt, verbleiben, die neuen Veſtungswerke von Belgrad und von Sabach niedergeriſſen, und alsdann der Pforte zurückgegeben werden ſollten; daß man derſelben die kaiſerliche Wallachey und Servien abtretten wolle, endlich, daß in Zukunft die Donau, und die Sau die Grenzen von Ungarn, und dem türkiſchen Reich ausmachen ſollten.

meinſchaftlichen Entſchluß, eine Hauptſchlacht zu wagen. Da Maximilian Emanuel die nämlichen Gedanken führte: ſo kam es nach einigen Marſchen, wodurch ſich dieſer einen geraumigen und bequemen Platz geſucht, und endlich die Gegend von Höchſtädt nach Blindheim hinauf gewählt hatte, zum Ernſt. Beyde Armeen hatten ſich auf das genaueſte beobachtet, und als Marlborough und Eugen den 13 Auguſt bey dem Anbruch des Tags unweit Schweningen anrückten, ſahen ſie, die baieriſch-franzöſiſche Armee bereits in der Schlachtordnung ſtehen. Der rechte Flügel, welcher aus Franzoſen, die Tallard anführte, beſtund, erſtreckte ſich, vermög einer Linie, die durch Blindheim, und verſchiedne andere Dörfer gieng, an die Donau, der linke Flügel, wo Maximilian Emanuel ſeine Baiern anführte, zog ſich durch das Dorf Luzingen, und ſchloß an einem Wald. Feindlicher Seits commandirte den rechten Flügel der Prinz Eugen wider die Baiern; den linken führte Marlborough wider den Tallard an. Dieſer Tallard war ſo voll Vertrauen auf ſeine Völker, daß er verſchiedne Unvorſichtigkeiten begieng, welche ihm ſein Unglück nothwendig zuziehen, und vermehren mußten. Er hatte alle Brücken über die Donau abgebrandt, oder ruinirt, und es nicht einmal der Mühe werth gehalten, die Zelten ſeines Lagers, das gleich in der Nähe war, abbrechen zu laſſen. Was aber ſein Schickſal, und den Ausgang dieſer wichtigen Schlacht vollends entſchieden hat, war, daß er alle Dörfer vor ſeiner Front beſetzte, in der gewiſſen Erwartung, daß die Feinde, ſo ſehr ſie ſelbe auch angreifen möchten, nie den Muth haben würden, vorzu-

rücken, und Truppen, wie die ſeinigen wären, hinter ſich zu laſſen. Er hatte ſie, indem er ſie dem Kurfürſten in dem Lager bey Augsburg vorſtellte, die Unüberwindlichen genannt, mit welchem der Kurfürſt alles, was ſich ihm widerſetzen könnte, niederlegen, und mit ſeinen Unternehmungen bald zu Ende ſeyn würde.

Ungefähr um Ein Uhr Nachmittags geſchah vom rechten Flügel der Feinde, welcher den Baiern gegenüber ſtund, unter der Anführung des Prinz Eugen, der Angrif, und die erſte Unternehmung wurde wider das Dorf Oberglauheim, das ſtark mit Truppen beſetzt war, gerichtet; aber kaum hatte ſich die dazu beorderte Cavalerie, welche aus Hanoveranern, und Dänen beſtund, über ein kleines Waſſer, der Nebelbach genannt, gewagt, ſo wurden ſie wieder zurück getrieben. Sie verſtärkten ſich hierauf mit Fußvolk, und kamen von neuem, und kehrten eben ſo bald wieder, wie das erſtemal, zurück. Der Prinz von Hollſtein-Beck, welcher ſich auf dem rechten Flügel der Feinde befand, und die Mißlingung dieſer Verſuche mit Verdruß anſah, nahm einige Kavalerie von den Reichstruppen zu ſich, und richtete mit einigem Fußvolk ſeinen Marſch ebenfalls mit vieler Hitze dahin; aber ehe er noch jenſeits des Nebelbachs ſeine Truppen in Ordnung brachte, wurde von den Baiern, welche plötzlich herausfielen, ein ganzes Regiment, das aus Preußen beſtund, in einigen Augenblicken niedergehauen, und der Prinz ſelbſt, nachdem er gefährlich verwundet worden, gefangen.

Während dem hatte Marlborough, deſſen Flügel etwas ſpäter zum Treffen kam, auf das franzöſiſche Heer

bereits den Angrif gethan. Da die Hauptſtärke dieſes letztern im Dorf Blindheim verſammelt, und darinn wohl verſchanzt war, ſo ließ Marlborough die Truppen, welche darinn lagen, durch einige Korps beſchäftigen, und kehrte ſogleich ſeine ganze Macht wider die nächſten und ſchwächern Linien, welche, ſo gut ſie ſich auch wehrten, von der zuſammgedrängten Macht überworfen, getrennt, und nach der Donau zurück getrieben wurden. Da keine Brücken vorhanden waren, ſo ſtürzten ſich viele Eſcadrons, ſo wie ſie ankamen, in den Fluß, worinn ſie elendig zu Grund giengen, und ſelbſt Tallard gerieth, nebſt ſeinem Sohn, am Ufer in die Hände der Engländer. Da Marlborough wider die Franzoſen ſo viel, als geſiegt hatte, bemerkte er, daß die Baiern auf dem linken Flügel ihre Stelle noch keinen Fuß breit verlaſſen hatten; er zog ſogleich einige Regimenter Fußvolk, und Kavalerie zu ſich, um den Baiern bey Oberglauheim, wo der Prinz von Hollſtein-Beck zu Grund gerichtet worden, in ihre, nunmehr entblößten, Flanken zu fallen. Noch war die Schlacht auf dieſem Flügel nichts weniger, als entſchieden, und der Kurfürſt hatte nicht nur die Reichstruppen mehr als hundert fünfzig Schritt zurück getrieben, ſondern auch den Prinz Eugen zu dreien Malen zum Weichen gezwungen, als dieſer jezt eben den vierten Angrif, der entſcheidend war, that. Es glückte ihm die Dörfer Oberglauheim und Luzingen anzuzünden, worauf ſich die Baiern zurückbegaben, um ſich auf das neue in Ordnung zu richten. In dieſem Augenblick kam dieſe Nachricht, daß der rechte Flügel der Franzoſen geſchlagen, auch ſah man bereits in der Ferne,

daß Marlborough mit ſeiner Verſtärkung im Anzug ſey. Dennoch blieben die Baiern ſtehen, und ſie hätten bis auf den letzten Mann ausgehalten, wenn nicht der Kurfürſt, der die Gefahr ſah, von allen Seiten umrungen zu werden, ſich entſchloſſen hätte, der Nothwendigkeit nachzugeben, und ſeiner Truppen zu ſchonen. Er zog ſich alſo in der möglichſten Ordnung durch den Wald hinter Luzingen zurück, indeß die Kavalerie nach Mörſchlingen abzog. Als Marlborough dieſen Abzug wahrnahm, kehrte er von neuem nach den Franzoſen zurück, bey welchen die Flucht immer allgemeiner, und das Gedräng nach dem Ufer der Donau immer entſetzlicher geworden; nur jene Truppen, welche im Dorf Blindheim waren, wehrten ſich noch, und wehrten ſich, bis die Nacht einbrach, wo ſie ſich ergaben, ohne jemals einen Ausfall zu wagen, ungeachtet ihre Anzahl aus 27 Bataillons, und 12 Eſcadrons Dragoner beſtanden iſt.

Die ſämmtliche Armee der Franzoſen und Baiern ſoll vier und achtzig Bataillons, und hundert fünfzig Eſcadrons ſtark, und mit neunzig Batterieſtücken, deren einige 20 Pfund ſchoſſen, verſehen geweſen ſeyn. Die ſiegende Armee ſoll ſechs und ſechzig Bataillons, hundert, ein und achtzig Eſcadrons, und zwey und fünfzig Stücke gezählt haben. In der Stadt Höchſtädt war während der Schlacht alles ruhig, aber die Dörfer Luzingen, Ober- und Unterglauheim, Schwenbach, Berghauſen, Wollpertſtetten, und Blindheim, deren Einwohner in die Wälder, am rechten Ufer der Donau, geflüchtet waren, ſtunden in vollen Flammen. Die Beute, welche die Feinde machten, waren dem Sieg, den ſie

erfochten, gleich, und, vermög einer glaubwürdigen Nachricht (3) ſoll ſelbe, folgende geweſen ſeyn; a) wurden der Tallard und ſein Sohn ſamt zwanzig Generalen und Obriſten gefangen, b) eilftauſend Gemeine zu Fuß, und c) drei tauſend vier hundert Gemeine zu Pferd, d) tauſend neun hundert Oberofficiere (ohne die erwähnten Gemeine) gefangen; e) zwölf tauſend zu Fuß und zu Pferd blieben wiſſendlich todt; f) fünf tauſend dreihundert Proviant- und Munitionswägen erobert; g) vierzig Kutſchen mit Frauenzimmern gefangen; h) dreihundert dreyßig beladene Maulthiere; i) vier und achtzig groß und kleine Stücke; k) vier und zwanzig Mörſer; l) hundert, neun und zwanzig Fahnen; m) ein und ſiebenzig Standarten; n) ſiebenzehn paar Heerbaucken; o) acht eiſerne Kiſten, und vier und zwanzig kleine Fäßlein mit Geld; p) die franzöſiſche und baierſche Kriegskanzlei mit den meiſten Bedienten; q) dreitauſend ſechshundert Zelten; r) zwo Schifbrücken; s) fünfzehn kupferne Schife. Dieſe iſt die Geſchichte der berühmten Schlacht bey Höchſtädt, und des Sieges, welchen Marlborough und Eugen wider die Franzoſen, und Baiern erfochten haben 1704 den 13 Auguſt.

e) Das folgende Jahr war für Baiern noch weit ſchlimmer. Maximilian Emanuel hatte ſich, bald nach der unglücklichen Schlacht mit dem Reſt ſeiner Völker über den Rhein gezogen, und ſeiner Gemahlinn die Regierung eines Landes überlaſſen, welches die Kaiſerlichen bereits als das ihrige anſahen. Von dem römiſchen König, (und nach dem Tod ſeines Vaters Leopolds 1705 den 5 Mai römiſchem Kaiſer) Joſeph I. wurde derſelben

zwar

zwar anfangs der Beſitz und Genuß des Rentamts München bewilligt; aber da ſie, nach einigen Wochen, wehrend denen ſie zu München ihren jüngſten Prinzen, Max. Emanuel zur Welt brachte, nach Venedig abgieng, wurde von den Oeſterreichern alſobald ganz Baiern in Beſitz, und die Unterthanen in die Pflicht genommen. Die Bauren wurden, wie leicht zu erachten, mit den unaufhörlichen Zügen, Quartieren, und zumal mit Anlagen ſehr mitgenommen, und da ſie ſahen, daß ſie ihr Letztes hergeben ſollten, damit wider ihre eignen Landsherren der Krieg fortgeſetzt werden könne; ſo erwachte in ihnen ein Geiſt des Patriotismus, welcher, wenn Franzoſen, oder baierſche regulirte Truppen in der Nähe geweſen wären, den Oeſterreichern mehr, als gefährlich, geworden ſeyn würde. Im Monat Nov. 1705 ſtunden im Vilzthal, von Vilzburg bis Vilshofen die Bauernsſöhne und Knechte auf, deren Anzahl binnen wenigen Tägen bis auf zwölf tauſend Köpfe anwuchs, und bis zu Anfang des Decembers ſich bis auf vier und zwanzig tauſend vermehrte. Ihr gemeines Looswort war, „Wir wollen lieber baieriſch ſterben, als in des Kaiſers Unfug verderben;“ ſie ſtürmten, gleich einem wilden Strom, ohne ordentliche Bahn, und Leitung dahin, und da ſie in den Städten und veſten Plätzen allenthalben öſterreichiſche Beſatzungen antrafen: ſo kehrten ſie ihren Grimm wider ihr eignes Vaterland. So eroberten ſie Burghauſen, Braunau, Schärding, Kellheim, und andere Oerter, welche durch dieſe Gewaltthätigkeiten nicht wenig zu Schaden kamen. In der Chriſtnacht trieben von Tölz, und dieſer Gegend vier bis fünf tauſend Mann

ſten Maximilian Emanuel wider die Türken nach Ungarn, nachdem derſelbe binnen dieſen wenigen Jahren mehr dann dreyßig tauſend ſeiner Unterthanen, aufgeopfert, dann, theils aus ſeinem eignen Schatz, theils durch Beyträge des Landes, zumal der Geiſtlichkeit, für das Haus Oeſterreich viele Millionen verwendet, ſeine eigne Perſon unzähligen Gefahren preis gegeben, und (wie die aufmerkſamern Geſchichtſchreiber nicht umhin können, anzumerken) ſich in einen Zuſtand verſetzt hat, worinn er, im Fall ihm eine fernere Hilfleiſtung nicht weiter gefällig ſeyn ſollte, wenigſt nicht mehr bey Kräften war, um einer dritten Macht, ſo wichtig, wie ehmals, zu ſeyn. *

b) Gleichwohl hat ſich Maximilian Emanuel von dem Krieg in Ungarn nur zurück gezogen, um ſich, wie es ſcheint, für einen andern, welcher zwiſchen den Franzoſen, und andrer Seits dem Kaiſer, und dem deutſchen Reich ausgebrochen iſt, deſto beſſer verwenden zu können. Man hatte 1684, auf Anhalten des Kurfürſten von Brandenburg, zu Regensburg mit den Franzoſen einen Traktat errichtet, worinn ausgemacht ward, daß Straßburg, die Veſtung Kehl, und die vor dem 1 Auguſt 1681 eingezogenen Plätze und Ländereien, der Krone Frankreich binnen zwanzig Jahre verbleiben, ſie aber das, was ſie ſeit dem 1 Auguſt ermeldten Jahrs eingezogen hatte, wieder herausgeben ſollte. Im folgenden Jahr, nämlich 1685 ſtarb Karl, der letzte Kurfürſt von der

Pfalz,

* Der Krieg wider die Türken wurde bis 1699 fortgeführt. In dieſem Jahr wurde zu Carlowitz ein Traktat geſchloſſen, vermög welchem dem Kaiſer ganz Ungarn, dieſſeits der Sau,

Pfalz, aus der ſimmeriſchen Linie, deſſen Schweſter Charlotta Eliſabetha an Philipp, Herzog von Orleans vermählt worden war. Man hatte bey dieſer Heurath, pfälziſcher Seits nicht vergeſſen, ſich wider alle Verdrieß-lichkeiten, in welche man wegen einer künftigen Erbſchaft mit der Krone Frankreichs gerathen könnte, zu verwahren, und die Princeßinn Braut ſowohl, als ihr künftiger Gemahl der Herzog von Orleans haben ſich eidlich verpflichtet, und verbunden, keine andere Erbſchaft an Land, Gütern, oder Lehen zu ſuchen, als das beſtimmte Heurathsgut, und nach dem Hintritt des Kurfürſten Karls, deſſen Allodialia, nämlich Geld, Kleinodien, und andere Güter, welche keine Reichslehen wären. Dieſer Vertrag war ganz klar, indeß jezt Frankreich ſich erklärte, daß es unter dem Wort Allodialgüter nicht nur alle beweglichen Güter, und ſo gar auch das Geſchütz in den veſten Plätzen, ſondern auch alle eigenthümliche Ländereien, Erb- aufgetragene- erkaufte, und verpfändete Lehen verſtehe, wobey dann den Erben der Kurwürde kaum der zehnte Theil übrig geblieben ſeyn würde. Die Franzoſen erklärten ſich zwar ferner, daß ſie nicht entgegen wären, wenn dieſer Streit gütlich beygelegt werden könnte; indeß war leicht zu ſehen, daß ſie auf ihren vermeintlichen Anſprüchen beſtehen würden; und da ſie 1686 wirklich einige Feindſeligkeiten in Elſaß und am Rhein ausübten: ſo ſchloſſen der Kaiſer, die Könige von Spanien und Schweden, die Kurfürſten von Baiern und Sachſen,

dann

Siebenbürgen, und Sclavonien, den Türken Temeswar, und Ungarn jenſeits der Sau ab. getretten wurde. Die Pohlen erhielten Caminieck, die Ruſſen Azof, und die Venetianer Morea.

dann der ſchwäbiſche, fränkiſche, oberſächſiſche und baierſche Kreis den 21 Jun. des nämlichen Jahrs zu Augsburg auf zehen Jahre ein Bündniß, welches den 17 Jul. durch den Beytritt des Kurfürſten von der Pfalz, und des oberrheiniſchen Kreiſes verſtärkt, und vermög welchem die Aufrechthaltung der Traktate von Münſter, Niemwegen und Regensburg nach ihrem ganzen Umfange, veſtgeſetzt ward. Dem zu Folge verwarf man den Vorſchlag, den die Franzoſen 1687 machten, daß man den regensburger Stillſtand in einen ewigen Frieden verwandeln möchte, welches dieſelben eben ſo ſehr ſchmerzte, als ein andrer Fall, der ſich im folgenden Jahr bey der Erledigung des Erzbisthums und Kurfürſtenthums Köln durch den Hintritt Maximilian Heinrichs (eines Sohn Herzogs Alberts VI., welcher letztere ein Bruder des Kurfürſten Maximilian I. war) ereignet, indem, ſtatt dem Kardinal von Fürſtenberg, welchen man franzöſiſcher Seits in den Schutz nahm, Joſeph Clemens Herzog aus Baiern, und Bruder des Maximilians Emanuel, den 19 Jul. 1688 zum Erzbiſchof und Kurfürſten ernannt

* Das Betragen der Franzoſen bey ihrem Abzug iſt eben ſo bekannt, als unbegreiflich. Sie verwüſteten die Pfalz, das Würtembergiſche, die Markgrafſchaft Baaden, und etliche vierzig Städte, ſamt allen in derſelben Gegend gelegenen Dörfern. Zu Speier, in welcher Stadt, ſo, wie in Worms, ſie ſengten und brennten, eröfneten ſie die ehrwürdigen Grabmahle der alten Kaiſer, deren Leichname man in ſteinernen Särgen in geſchlagenes Bley eingehüllt fand; doch wurden nur die Körper der Kaiſer Adolph, und Albert beraubet. Dieſer Krieg, während dem von den Franzoſen noch manche Unmenſchlichkeit verübet, und z. B. 1693 das kaum aus der Aſche hervor gezogne Heidelberg vom Marſchall von Lorges erobert, wieder gänzlich verwüſtet, und dabey nicht einmal

nannt ward. Dieß letztere verdroß die Franzoſen ſo ſehr, daß ſie, noch im nämlichen Jahr, und zu einer Zeit, wo die Beſatzungen faſt aus dem ganzen Reich in Ungarn abweſend waren, Heidelberg, Mannheim, Frankenthal, Oppenheim, ja die ganze Rheinpfalz überfielen, ferner Mainz, Philippsburg, Speier, Worms, und Trier, und endlich faſt alle veſte Plätze des Kurfürſtenthums Köln in Beſitz nahmen, ehe man von Seite des Reichs etwas anders thun konnte, als daß man ſie indeß für Reichsfeinde erklärte, und ihnen den Krieg ankündigte, welches den 11 Dec. geſchehen iſt. So eben war jezt der Kurfürſt Maximilian Emanuel von Ungarn zurück nach Baiern gekommen.

Im Jahr 1689 zogen bereits zwo Armeen wider die Franzoſen an. Die eine, welche der Kurfürſt von Brandenburg anführte, nahm den 16 Mai Rheinbergen, den 26 Jun. Kaiſerswerth, und den 12 Oct. Bonn ein; die andere eroberte, unter der Anführung des Herzogs von Lothringen, Mainz. * Der Kurfürſt Maximilian

der Gräber der Kurfürſten geſchont worden iſt, wurde 1697 durch den Friedensſchluß zu Ryßwick, einem, zwiſchen Haag und Delft gelegenen, Schloß geendet, doch die Sache wegen der pfälziſchen Erbſchaft dahin entſchieden, daß die Streitigkeit zwiſchen dem Kurfürſten, und der Herzoginn von Orleans, dem Pabſt zur Entſcheidung überlaſſen, und bis dahin von dem Kurfürſten jährlich zweymal hundert tauſend Livres bezahlt werden ſollen; worauf dann 1702 die Sache durch die Sentenz der Rotä zu Rom dahin entſchieden worden, daß alle Länder, Meublen ꝛc. dem Kurfürſten von der Pfalz verbleiben, dieſer hingegen der Herzoginn von Orleans die Summe von 1100000 Livres auszahlen ſoll. — Die Verwüſtung der Stadt Speier nöthigte das Kammergericht,

milian Emanuel, nachdem er einen Theil ſeiner baierſchen Truppen bey Philippburg ſtehen gelaſſen, wohnte mit dem andern der Belagerung von Mainz perſönlich bey, ja im Jahr 1690, wo Karl von Lothringen mit Tod abgieng, übernahm er die Anführung der ſämtlichen Armee, welche aber bald ſo ſehr getheilt werden mußte, daß ſich der Kurfürſt damit begnügen mußte, die feindliche Armee bloß zu beobachten. Er hatte indeß den Herzog von Savoyen in das große Bündniß gezogen, und rückte demſelben 1691 mit einigen baierſchen und kaiſerlichen Regimentern, nach Italien zu Hilf, wo er, in Geſellſchaft des Prinz Eugenius, die mit Franzoſen beſetzte Stadt Carmagnola erobert hat.

In eben dieſem Jahr wurde dem Kurfürſten Maximilian Emanuel ein Anerbieten gemacht, deſſen Grundurſache ihm bald nachher die nächſte Hofnung zur Erlangung der höchſten Stufe menſchlicher Macht, und Hoheit verſchaft hat. Er hatte die Maria Antonia, (K. Leopolds, und Margaretha Thereſia von Spanien, Tochter) 1685 wirklich geheurathet, und ſohin den König Karl II. von Spanien zum Anverwandten erhalten. Dadurch zog ſich der Kurfürſt die Aufmerkſamkeit, ſo wie durch den ausgebreiteten Ruf ſeines Heldenmuths, die Gewogenheit,

welches ſich mehr, als hundert ſechzig Jahre daſelbſt aufgehalten hat, ſeine Sicherheit jenſeits des Rheins zu ſuchen, und (nach einigem Zwiſchenraum) wurde es nach Wetzlar, einer kleinen Reichsſtadt im oberrheiniſchen Kreiſe, verleget.

** Zum Beſitz von Spanien gelangte das Erzhaus Oeſterreich durch die Verheurathung des Erzherzogs Philipp (erſtgebohrnen Sohn Kaiſers Maximilian I.) 1496 an die Infantinn Johanna von Spanien, die Tochter, und Erbinn

genheit, und das Vertrauen dieſes Königs dergeſtalt zu, daß dieſer ihm, zu einem Beweis ſeiner freundſchaftlichen, und gnädigen Geſinnung, die Statthalterſchaft über die ſpaniſchen Niederlande, mit einer beynahe unumſchränkten Gewalt, und mit einem monatlichen Gehalt von fünf und ſiebenzig tauſend Reichsthaler ertheilte. Maximilian Emanuel nahm dieſen Auftrag mit der Freude, welche ihm derſelbe natürlich gewehren mußte, an, und, nachdem er erſt in Baiern die benöthigten Anſtalten in Betref der Landesregierung getroffen hatte, hat er die Stelle eines Statthalters der Niederlande angetretten, und den 26 März 1692 zu Brüſſel ſeinen Einzug gehalten. Karl II. ließ es dabey nicht bewenden. Er war der letzte aus dem öſterreichiſch ſpaniſchen Haus männlichen Stammes, ** und da er kinderlos, und beynebens mit einer Krankheit, wo er ſein nahes Ende vorausſah, behaftet war: ſo faßte er den Entſchluß, ſeinen künftigen Nachfolger, und Erben ſeiner weitſchichtigen Länder um ſo mehr bald zu ernennen, als bereits die wichtigſten Staaten von Europa über dieſen Punkt in Bewegung waren, und zumal die Geſandte von Frankreich und Oeſterreich ſich alle erſinnliche Mühe gaben, um den König, und diejenigen, in welche er ſein Vertrauen ſetzte,

Rr 2 zu

Ferdinandi catholici, Königs von Arragonien, und der Königinn Iſabella von Kaſtillien. Dieſer Philipp hinterließ zween Söhne Karl und Ferdinand, die alle beede Kaiſer geworden. Jener, welcher dem Ferdinando catholico, durch die Hilfe des berühmten Kardinals Ximenes, 1517 ſuccedirte, wurde Stammvater der Linie in Spanien, welche mit König Karl II. 1700 ausgieng, Ferdinand ſetzte die Linie im Erzhaus Oeſterreich fort, wo ſelbe, männlicher Seits, mit Kaiſer Karl VI. 1740 ebenfalls ihr Ende nahm.

zu gewinnen. Karl II. hatte zwo Schweſtern, deren die eine Maria Thereſia, König Ludwigs XIV. in Frankreich Gemahlinn, und Mutter Ludwigs des Dauphin, auf die ſpaniſchen Landen, ſamt ihrem Gemahl, vor ihrer Verheurathung, eine feyerliche Verzicht gethan hatte. Die andere Schweſter war Margaretha Thereſia, Gemahlinn des Kaiſer Leopolds, und Mutter der Maria Antonia, welche letztere 1685 mit dem Kurfürſten Maximilian Emanuel vermählet, und 1692 Mutter eines Prinzen Joſeph Ferdinand, geworden iſt. Dieſer Prinz Joſeph Ferdinand wurde zu Wien 1692 den 28 Oct. gebohren, und (nachdem die Maria Antonia den 24 Dec. des nämlichen Jahrs daſelbſt mit Tod abgieng) nach Brüſſel, wo damals ſein Herr Vater reſidirte, gebracht. Je mehr nun die auswärtigen Höfe daran arbeiteten, den ſpaniſchen Hof zu gewinnen: deſto mehr wurde Karl II. veranlaßt, ſeine Geſinnung kund zu thun, und er erklärte daher, vermög eines Teſtaments, das er im Monat April 1698 mit allen Förmlichkeiten ausfertigte, den Prinz Joſeph Ferdinand, Sohn des Kurfürſten Maximilian Emanuels von Baiern zum einzigen Univerſalerben der ganzen ſpaniſchen Monarchie, der größten, die die Welt jemals geſehen hat. Da bey der Nachricht dieſes Teſtaments England und die holländiſchen Seemächte, einige Bewegungen machten, und einen ordentlichen Theilungstraktat ſchloſſen, welcher vom Herrn von Tallard, franzöſiſchem Geſandten, in England entworfen, zu Haag den 11 Oct. unterſchrieben, und darinn (doch ohne Vorwiſſen des Kaiſers) veſtgeſetzt worden iſt, daß der Kurprinz von Baiern zwar König in Spanien,

und

und Indien werden, der Dauphin aber die Königreiche Neapel und Sicilien, den Beſatzungsſtaat (Stato degli preſidii) an den toſcaniſchen Küſten, die Provinz Guipuſcoa, nebſt den Städten Fontarabie, St. Sebaſtian, und Portpaſſage, der Erzherzog Karl endlich, zweyter Sohn des Kaiſers, das Herzogthum Mailand erhalten ſollte: ſo eilte der König Karl II. um ſo mehr, ſein Teſtament in Erfüllung zu bringen, und ſchon ſtunden in Amſterdam vier und zwanzig Kriegsſchiffe bereit, den Kurfürſten Maximilian Emanuel ſamt ſeinem Prinzen Joſeph Ferdinand, welcher als Prinz von Aſturien empfangen werden ſollte, nach Spanien zu führen, als dieſer zu Brüſſel ſtarb 1699 den 5 Febr. Gut und heilig, o Gott, wenn gleich hier verborgen, dem Aug des Menſchen, ſind deine Verhängniſſe.

c) Da nun alle Hofnung zur Erbſchaft von Spanien dahin war, richtete, wie es ſcheint, der Kurfürſt ſeine Abſichten auf die ſpaniſchen Niederlande, indem er dem König Karl II. durch den Grafen von Monaſterole eröfnen ließ, daß er bereit ſey, dieſe Niederlande zu verlaſſen, ſo bald man ihm vier Millionen Thaler, welche er vorgeſchoſſen, und den Reſt der Heurathsgelder, welche man der Frau Mutter ſeiner Gemahlinn verſprochen, und er von ſeinem verſtorbnen Sohn Joſeph Ferdinand geerbt hat, bezahlen würde. Die heimliche Abſicht, welche der Kurfürſt bey dieſem Anerbieten nährte, indem er ſich Hofnung machte, daß man ihm von Seite Spaniens, ſtatt der geforderten Bezahlung, die Niederlande, oder doch die Statthalterſchaft derſelben erblich überlaſſen würde, wurde von dem franzöſiſchen Hof bald entdeckt, und man

ließ ſich es ſogleich angelegen ſeyn, dem Kurfürſten mit dieſer Hofnung zu ſchmeicheln, auf dem Fall nämlich, daß Frankreich ſo glücklich ſeyn würde, zur ſpaniſchen Erbſchaft zu gelangen. Man ſetzte noch viele andere Vorſtellungen, als, wie wenig das Haus Baiern für die ungeheuren Aufwände im letzten Türkenkrieg, und für viele andere höchſt wichtige Dienſte vom Haus Oeſterreich belohnt worden wäre, nebſt andern Gründen und Verſprechen hinzu, welche dem Kurfürſten, der nunmehr auf einmal wahrzunehmen glaubte, daß man im baierſchen Haus von jeher ſeine eignen Vortheile aufgeopfert habe, um ein drittes Haus mächtig und fürchterlich zu machen, um ſo mehr gewinnen mußten, als es mit der Einſetzung des franzöſiſchen Hauſes in die ſpaniſche Erbſchaft ein wirklicher Ernſt geworden. Karl II. unterſchrieb den 2 Oct. ſein zweytes und letztes Teſtament, worinn er zum Univerſalerben der ganzen ſpaniſchen Monarchie Philipp von Frankreich, Herzog von Anjou, zweyten Sohn des Dauphins, erklärte, in deſſen Abgang aber (es ſey nun, daß er ohne Kinder verſtürbe, oder den franzöſiſchen Thron beſtiege) unter den nämlichen Bedingungen, den Herzog von Berri, des Dauphins dritten Sohn, ernannte; und erſt, wenn auch dieſer abgehen würde, ſollte die Krone auf den Erzherzog Karl, des Kaiſers Leopolds zweyten Sohn, jedoch mit dieſer Beſchränkung fallen, daß er das Reich und Spanien nicht zuſammen haben könne; endlich nach allen dieſen wurde der Herzog von Savoyen eingeſetzt. Bald nach dieſem Teſtament, nämlich den 1 Nov. 1700 ſtarb Karl II., worauf der Herzog von Anjou nach Spanien abreiste,

und von allen Ständen der Monarchie als Erbe erkannt wurde. Die Niederlande wurden mit franzöſiſchen Truppen beſetzt, und Maximilian Emanuel kehrte jezt nach einer achtjährigen Abweſenheit, nach Baiern zurück, woſelbſt er zu München den 7 April 1701 glücklich angelangt, und von ſeinen Unterthanen aus mehr, als Einer Urſache, mit einer unausſprechlichen Freude empfangen worden iſt. Sein prächtiger und königlicher Hofſtaat, dann die vielen Truppen, welche er aus Baiern immerdar dahin kommen ließ, koſteten alle Jahre viele Millionen, welche aus Baiern, das darüber arm geworden ſeyn würde, nach Brüſſel geſchickt werden mußten. Er hatte ſich, während der Zeit, das zweitemal nämlich mit Theresia Kunigunda, Königs Johann III. Sobiesky von Pohlen, und Mariä Caſimirä Ludovicä, deſſen Gemahlinn, Tochter, vermählet, und aus dieſer Ehe nebſt einer Princeßinn, vier Prinzen, als a) Karl Albert; b) Philipp Moriz, c) Ferdinand Maria. d) Clemens Auguſt, welche zu Brüſſel gebohren worden, (und denen nachher in Baiern noch vier andere gefolgt) ſind, erhalten.

d) Die mancherley Ungemach, und Entkräftungen, welche das Land Baiern durch die letzterwähnten Feldzüge wider die Türken, durch die nach den Niederlanden abgeſchickten Geldſummen ausſtund, waren beynahe nur Kleinigkeiten in Vergleich mit den Uebeln, welche der nächſterfolgte Krieg nach ſich gezogen hat. Jenes Teſtament des Karl II. war kaum kund geworden, als es der Kaiſer für ungültig erklärte, und dieß mit eben dem Entſchluß, mit welchem es Frankreich vertheidigte, und von

der Erbſchaft unverzüglich Beſitz nahm. Da der Krieg unvermeidlich war: ſo entſtunden in Deutſchland ſogleich verſchiedne Bewegungen. Man ſah indeß anfangs die Sache faſt allgemein für einen Privatſtreit des Erzhauſes Oeſterreich an, und der größte Theil der Stände, nachdem er ſich geweigert hatte, der Zumuthung des Kaiſers zu Folge, der Krone Frankreich den Krieg anzukündigen, erklärte ſich vielmehr feyerlich, an allem, was vorfallen möchte, keinen Theil zu nehmen; ja, der ſchwäbiſche, und fränkiſche Kreis errichteten noch im Jahr 1700 den 23 Nov. zu Heidenheim ſogar ein Bündniß unter ſich, welches im folgenden Jahr durch den Beitritt der ober- und niederrheiniſchen, und des baierſchen Kreiſes, vermög einer Zuſammenkunft zu Hailbron, verſtärkt, und darinn beſchloſſen ward, zur Vertheidigung dieſer Kreiſe wider jedermann eine gemeinſchaftliche Armee zu errichten. Dieß letztere wurde auch ſogleich ins Werk geſetzt, und jeder Kreis ſammelte ſeine Truppen. Maximilian Emanuel, der hierinn einen beſondern Eifer bewies, hatte im Monat Oct. 1701 in ſeinem Lager bey Schwabing bereits ein Heer von 16900 Mann, wozu noch ſechstauſend Landfähnler kamen, verſammelt, und alles ſchien gut veranſtaltet zu ſeyn, als die genannten Kreiſe ihr Wort zurück nahmen, und 1702 den 20 März zu Nördlingen ſich für den Kaiſer in ein Bündniß vereinigten, wie dann auch die Generalſtaaten der vereinigten Niederlande, und die Engländer, (welchen beyden Mächten Frankreich um eben dieſe Zeit gar nicht geſchmeichelt hat) ebendaſſelbe gethan haben. Dieſe neuen Erſcheinungen, und zumal jene veränderten Entſchließungen

gen der Kreiſe veranlaßten den Kurfürſten, einen entſcheidenden Schritt zu thun, bey welchem ihm ſogleich nichts übrig blieb, als ſich ganz dem Haus Oeſterreich, wo man ihm für die entſetzlichen Unkoſten für den letzten Krieg wider die Türken, und für die Aufwände wegen der Erbſtatthalterſchaft der Niederlande durchaus nichts erſetzen wollte, von neuem zu wiedmen, oder die Partei des franzöſiſchen Hofes, an welchem man ihm ſo viele Ausſichten zeigte, zu ergreifen. Er war nunmehr mit Provinzen, welche es ſämmtlich und einhellig mit Oeſterreich hielten, umrungen, und er konnte nichts anders erwarten, als daß ſie ihn, ſo bald ſie ſich gefaßt gemacht hätten, mit Gewalt zwingen würden, mit ihnen zu halten. Er glaubte, daß er nicht genug eilen könnte, dieſen Fall zu verhindern, und ſich der Kreiſe zu dem Ende zu verſichern, daß ſie nicht in den Stand kommen könnten, ſich ſeiner zu bemächtigen. In der Abſicht rückten die baierſchen Truppen nach Schwaben, und ſchlugen jezt ihr Lager unweit Ulm, mit dem Entſchluß, ſich dieſer Stadt in aller Geſchwindigkeit, und ehe der Ruf ihrer Belagerung fremde Völker herbeyzöge, zu bemächtigen, und durch eine Liſt, welche der Obriſtlieutenant des Leibregiments Bechmann ausgeſonnen, und ausgeführt hatte, kam dieß Vorhaben bald zu Stand. Er hatte ſich, unter einer Verkleidung in die Stadt begeben, und bald beobachtet, daß eines der Stadtthore, das Gänsthor genannt, ſchlechter dann andere bewachet, und daß durch ſelbes das umliegende Baurenvolk zum Verkauf verſchiedner Dinge ohne Schwierigkeit durchgelaſſen würde. Er wählte daher einige Officiere, welche

ſich unter einer ländlichen Verkleidung in die Stadt begaben, und den Auftrag hatten, ihm den andern Morgen bey Eröfnung des Thores ein Zeichen zu geben, ob alles ruhig ſey. Während der Nacht näherten ſich einige Regimenter Dragoner, welche einige hundert Grenadiers bey ſich auf den Pferden hatten, durch die kleinen Wäldchen und Geſträuche der Stadt ſo ſehr, als es ohne Gefahr, entdeckt zu werden, geſchehen konnte. Man eröfnet das Thor, und ſogleich erfolgt das verabredete Zeichen, daß alles ruhig ſey. Dieſen Augenblick ſtürzet Bechmann (der gleichwohl hier ſein Leben verlor) mit ſeinen Geſellen herein nach dem Gänsthore; man ſperret die Soldaten in der Wachtſtube ein, bemächtigt ſich ihrer Gewehre, bemächtigt ſich des nächſten Thurms, nimmt gefangen, was ſich ſtillſchweigend ergeben, haut nieder, was Lermen machen, oder ſich wehren will, indeß die Dragoner heranſprengen, und durch ihren Tumult den erſchrocknen Bürgern ihr Schickſal verkünden, das bereits entſchieden war, 1702 den 8 Sept.

Die Einnahme dieſer Stadt, auf welche die Eroberung von Memmingen folgte, nahm der Kaiſer für eine Erklärung an, daß der Kurfürſt beſchloſſen habe, wider ihn, und das geſammte Reich ſich zu empören. Vergebens verſicherte ihn der Kurfürſt in ſeiner Antwort (2) des Gegentheils; man forderte kaiſerlicher Seits ſo gleich alle in baierſchen Dienſten ſtehende kaiſerliche Vaſallen und Unterthanen auf, die Dienſte zu verlaſſen, mit der Bedrohung, daß man ſie widrigen Falls als ehrloſe Leute, und Verräther ihres Vaterlands an Leib und Leben ſtrafen, daß man dieß an den Abweſenden in ihren Bildern

vollziehen, und ihre Namen und Zunamen durch das ganze römiſche Reich als infam erklären würde. Der Kurfürſt bot hierauf im ganzen Land den zehnten Mann auf, und, da die Noth dringend und nahe war; ſo bekamen ſogar alle Gerichts- und Hofmarktamtleute den gemeßenſten Befehl, ſich den 9 Febr. 1703 mit ihren Pferden zu München zu ſtellen. Alles, was ſich wehren konnte, grief zur Wehre.

Im Monat März 1703 rückten zwei kaiſerliche Heere nach Baiern, deren eines, das aus kaiſerlichen Völkern, und einigen tauſend Sachſen beſtund, unter der Anführung des General Schlick bey Paßau herauf kam, das andere aber, wobey ſich kaiſerliche und fränkiſche Völker befanden, unter dem General Styrum durch die Oberpfalz zog. Jener wurde vom Maximilian Emanuel den 11 März bey Paßau, Styrum aber den 20 Sept. bey Höchſtädt geſchlagen, auch wurden die Städte Regensburg und Augsburg mit baierſchen Truppen beſetzt. Nicht ſo glücklich war indeß der Kurfürſt bey einem Zug, den er in eigner Perſon nach Tyrol unternahm. Man hatte nämlich franzöſiſcher Seits, ſo bald man von dem Einfall der Kaiſerlichen, und ihrer Allirten, Nachricht erhielt, eine Armee unter der Anführung des von Villars, dem Kurfürſten, wenn er etwa ins Gedräng kommen ſollte, zur Unterſtützung geſandt, und beyde Armeen, über welche der Kurfürſt das Oberkommando führen ſollte, haben ſich den 12 Mai bey der würtembergiſchen Stadt Dutlingen vereinigt. Zur nämlichen Zeit hatte ſich eine zwote franzöſiſche Armee unter der Anführung des General von Vendome den trientiniſchen Ge-

birgen genähert, in der Abſicht, ſich mit Baiern zu vereinigen, ſo bald die Wege durch Tyrol geöfnet ſeyn würden. Dieß zu thun nahm Maximilian Emanuel auf ſich, und er marſchirte mit neun tauſend Baiern, und zwei tauſend fünfhundert Franzoſen unverzüglich dahin. Kufſtein, Ratenberg, und ſelbſt die Hauptſtadt Inſpruck giengen ſogleich über, ehe noch das Landvolk Zeit hatte, an einigen Widerſtand zu denken. Dieſes hatte ſich aber kaum von der erſten Beſtürzung erhollet, als es ſich in wütenden Hauffen verſammelte, und wider die fremden und ſiegenden Truppen diejenigen Anſtalten, und Mittel ergrief, welche die Verfaſſung eines Landes, wo faſt jeder Bauer ein geübter Schütz iſt, und die natürliche Beſchaffenheit dieſes Landes, das aus hohen, ſteilen Bergen, und tiefen Klüften beſteht, an die Hand giebt. Sie beſetzten die engen Päße, und verſteckten ſich auf den Bergen zwiſchen Geſträuchen, und Felsritzen, wo ſie auf die Vorübergehende, ohne daß dieſe zu ihrer Vertheidigung das Geringſte vornehmen konnten, aus ihren weitreichenden Röhren Feuer gaben. Die erſte Wirkung dieſer Gegenwehr erfuhren zwei tauſend Mann, welchen der Kurfürſt, unter der Anführung des Marquis Nouion, und des Grafen von Taufkirch den Auftrag machte, ſich des Paſſes Fünſtermünz zu bemächtigen. Dieſe Truppen waren kaum zwiſchen die engen Wege gekommen, als die Bauren die ungeheurſten Felsſtücke, welche ſie auf den Anhöhen in Bereitſchaft hielten, losließen. Die Wege zur Rückkehr waren augenblicklich verſchloſſen, und hier war alle Rettung, und noch mehr alle Gegenwehr unmöglich; nur den beeden Generalen glückte es,

mit vierzig Männern, mit dem Leben, aber nicht mit ihrer Freyheit, denn ſie wurden bey Stambs gefangen, davon zu kommen. Selbſt der Kurfürſt, welcher in der Abſicht, eine Eroberung zu machen, in eigner Perſon bis an den Berg, der Brenner genannt, vorausrückte, gerieth in die äußerſte Gefahr, und nur noch ein glücklicher Einfall ſeines großmüthigen Begleiters erhielt ihm das Leben. Schon im Anmarſch wurden von den Schützen bey tauſend Mann erſchoſſen, und wie man nun das auf den Anhöhen gelegene Veſtungswerk erobert hatte, ſah man ſogleich die Unmöglichkeit, weiter zu dringen. Was das Unglück vermehrte, war, daß die Feinde die Verlegenheit des Kurfürſten erfuhren, indem ſie die Boten, deren er mehrere an den Vendome mit Briefen abſchickte, auffiengen, und ermordeten. Da keiner dieſer Boten wieder zurückkam, ſo blieb ihm nichts übrig, als eine ſchleunige und behutſame Rückkehr vorzunehmen. Der Weg führte ſie durch fürchterliche Einöden und Klüften, unter andern, bey der ſogenannten Martinswand vorbey, und es war hier nicht möglich, den Auflaurern zu entgehen. Und wenn gleich die Perſonen der Fürſten geſitteten Völkern ſtets heilig ſind: ſo konnte man nicht erwarten, daß Leute darauf achten würden, deren einſame und rohe Gemüthsart in eine wilde Wuth geſetzt war. Der Graf von Arco ritt neben dem Kurfürſten, und da er an demſelben Tag zufälliger Weiſe ein ſchöners Kleid trug, als das Kleid des Kurfürſten, das in einer ganz einfachen Dragonermontur beſtanden iſt, war: ſo bat er den Kurfürſten, ſeine Perſon vorſtellen, und ihm zur rechten Hand reiten zu dürfen. Der Kurfürſt ge-

währte ihm ſeine inſtändige Bitte, und gab dem Grafen noch eben ſein Wohlgefallen über ſeine Sorgfalt zu erkennen, als dieſer durch eine Kugel von den Klüften herab tödtlich verwundet vom Pferd fiel.

Dieſer Zug nach Tyrol, welcher einige tauſend Mann gekoſtet hat, war der Eingang des unſäglichen Unglücks, das im folgenden Jahr alle Hofnungen des Kurfürſten niedergedrückt, und an ihn ſich ſelbſt, ſo zu ſagen, ermüdet hat. Gleich im Anfang dieſes Jahrs führte ihm der Marſchall Tallard (Villars hatte ſeine Entlaſſung begehrt, und erhalten) von der franzöſiſchen Armee, die er in Elſaß commandirte, vier und zwanzig tauſend Mann zu, welche der Kurfürſt mit ſeinen Leuten vereinigte, und hierauf zwiſchen der Donau, und dem Fluß Günz das Lager nahm, als er die Nachricht erhielt, daß wider ihn dreyßig tauſend Mann engländiſch- und holländiſcher Truppen in Anzug ſeyen. Dieß beſtättigte ſich auch bald, und der Milord Marlborough, welcher ſie anführte, ſtieß, mittelſt eines Marſches, woraus man ſogleich einen großen Kriegsmann erkannte, zu der Reichsarmee, welche unter dem Markgrafen von Baaden ſtund. Zu gleicher Zeit war auch der Prinz Eugen mit den öſterreichiſchen Völkern in Bewegung, ſo daß ſich der Kurfürſt, indem er voraus ſah, daß die Sache nunmehr bald zu einer entſcheidenden Handlung kommen würde, bemüßigt fand, eine neue Verſtärkung von Frankreich zu fordern. Während dieſe unter der Anführung des Marſchall Tallards (welcher nach jener erſten Verſtärkung wieder zu ſeiner Hauptarmee ſich zurück begeben hatte) auf dem Marſch begriffen war, bezog der Kurfürſt, in der Abſicht, den Feind von dem

Ueber-

Uebergang über die Donau abzuhalten, das veſte Lager zwiſchen Lauingen, und Dillingen, und zu gleicher Zeit beorderte er etliche tauſend Mann nach den bey Donauwörth gelegenen Schellenberg, mit dem Befehl, ſich daſelbſt, ſo viel möglich, zu halten; allein den 2 Jul. bemeiſterten ſich die allirten Armeen, des Bergs und der Stadt, und, nachdem ſie über die Donau und den Lech geſetzt hatten, rückten ſie nach Baiern, das ihnen offen ſtund, ein; ſie bemächtigten ſich ſogleich der nächſten Städte Rain, Aichach, Schrobenhauſen, Friedberg, und ſchickten viertauſend Reuter aus, welche, bis nahe an München, alles verwüſteten, und bey dreyhundert Ortſchaften in Brand ſteckten. Zur nämlichen Zeit nahmen die Tyroler, von Reichenhall bis nach Burghauſen, eine Plünderung vor, wo ſie alles Vieh, deſſen ſie habhaft werden konnten, mit ſich ſchleppten.

Indeß hatte der Kurfürſt eine Verſtärkung von zwei und dreißig tauſend Mann, welche ihm der Marſchall Tallard in das vorige Lager bey Augsburg zuführte, erhalten, und in der Erwartung eines glücklichen Ausgangs einige Bedingniſſe, unter welchen ihm die Allirten den Frieden anboten, nicht angenommen. Als hierauf der Markgraf von Baaden mit ſeinen Völkern nach Ingolſtadt, in der Abſicht, dieſe Stadt zu belagern, rückte, und zugleich die übrige feindliche Armee eine allgemeine Bewegung begann, verließ auch der Kurfürſt ſein Lager, ſo, daß ſich nunmehr beyde Armeen, ſo zu ſagen, im Freyen befanden. Den beeden großen Heersführern, Marlborough, und Eugen war dieß eine gewünſchte Sache, und ſie faßten ſogleich den gemein-

meinſchaftlichen Entſchluß, eine Hauptſchlacht zu wagen. Da Maximilian Emanuel die nämlichen Gedanken führte: ſo kam es nach einigen Marſchen, wodurch ſich dieſer einen geraumigen und bequemen Platz geſucht, und endlich die Gegend von Höchſtädt nach Blindheim hinauf gewählt hatte, zum Ernſt. Beyde Armeen hatten ſich auf das genaueſte beobachtet, und als Marlborough und Eugen den 13 Auguſt bey dem Anbruch des Tags unweit Schweningen anrückten, ſahen ſie, die baieriſch-franzöſiſche Armee bereits in der Schlachtordnung ſtehen. Der rechte Flügel, welcher aus Franzoſen, die Tallard anführte, beſtund, erſtreckte ſich, vermög einer Linie, die durch Blindheim, und verſchiedne andere Dörfer gieng, an die Donau, der linke Flügel, wo Maximilian Emanuel ſeine Baiern anführte, zog ſich durch das Dorf Luzingen, und ſchloß an einem Wald. Feindlicher Seits commandirte den rechten Flügel der Prinz Eugen wider die Baiern; den linken führte Marlborough wider den Tallard an. Dieſer Tallard war ſo voll Vertrauen auf ſeine Völker, daß er verſchiedne Unvorſichtigkeiten begieng, welche ihm ſein Unglück nothwendig zuziehen, und vermehren mußten. Er hatte alle Brücken über die Donau abgebrandt, oder ruinirt, und es nicht einmal der Mühe werth gehalten, die Zelten ſeines Lagers, das gleich in der Nähe war, abbrechen zu laſſen. Was aber ſein Schickſal, und den Ausgang dieſer wichtigen Schlacht vollends entſchieden hat, war, daß er alle Dörfer vor ſeiner Front beſetzte, in der gewiſſen Erwartung, daß die Feinde, ſo ſehr ſie ſelbe auch angreifen möchten, nie den Muth haben würden, vorzurücken,

rücken, und Truppen, wie die ſeinigen wären, hinter ſich zu laſſen. Er hatte ſie, indem er ſie dem Kurfürſten in dem Lager bey Augsburg vorſtellte, die Unüberwindlichen genannt, mit welchem der Kurfürſt alles, was ſich ihm widerſetzen könnte, niederlegen, und mit ſeinen Unternehmungen bald zu Ende ſeyn würde.

Ungefähr um Ein Uhr Nachmittags geſchah vom rechten Flügel der Feinde, welcher den Baiern gegenüber ſtund, unter der Anführung des Prinz Eugen, der Angrif, und die erſte Unternehmung wurde wider das Dorf Oberglauheim, das ſtark mit Truppen beſetzt war, gerichtet; aber kaum hatte ſich die dazu beorderte Cavalerie, welche aus Hanoveranern, und Dänen beſtund, über ein kleines Waſſer, der Nebelbach genannt, gewagt, ſo wurden ſie wieder zurück getrieben. Sie verſtärkten ſich hierauf mit Fußvolk, und kamen von neuem, und kehrten eben ſo bald wieder, wie das erſtemal, zurück. Der Prinz von Hollſtein-Beck, welcher ſich auf dem rechten Flügel der Feinde befand, und die Mißlingung dieſer Verſuche mit Verdruß anſah, nahm einige Kavalerie von den Reichstruppen zu ſich, und richtete mit einigem Fußvolk ſeinen Marſch ebenfalls mit vieler Hitze dahin; aber ehe er noch jenſeits des Nebelbachs ſeine Truppen in Ordnung brachte, wurde von den Baiern, welche plötzlich herausfielen, ein ganzes Regiment, das aus Preußen beſtund, in einigen Augenblicken niedergehauen, und der Prinz ſelbſt, nachdem er gefährlich verwundet worden, gefangen.

Während dem hatte Marlborough, deſſen Flügel etwas ſpäter zum Treffen kam, auf das franzöſiſche Heer

bereits den Angrif gethan. Da die Hauptſtärke dieſes letztern im Dorf Blindheim verſammelt, und darinn wohl verſchanzt war, ſo ließ Marlborough die Truppen, welche darinn lagen, durch einige Korps beſchäftigen, und kehrte ſogleich ſeine ganze Macht wider die nächſten und ſchwächern Linien, welche, ſo gut ſie ſich auch wehrten, von der zuſammgedrängten Macht überworfen, getrennt, und nach der Donau zurück getrieben wurden. Da keine Brücken vorhanden waren, ſo ſtürzten ſich viele Eſcadrons, ſo wie ſie ankamen, in den Fluß, worinn ſie elendig zu Grund giengen, und ſelbſt Tallard gerieth, nebſt ſeinem Sohn, am Ufer in die Hände der Engländer. Da Marlborough wider die Franzoſen ſo viel, als geſiegt hatte, bemerkte er, daß die Baiern auf dem linken Flügel ihre Stelle noch keinen Fuß breit verlaſſen hatten; er zog ſogleich einige Regimenter Fußvolk, und Kavalerie zu ſich, um den Baiern bey Oberglauheim, wo der Prinz von Hollſtein-Beck zu Grund gerichtet worden, in ihre, nunmehr entblößten, Flanken zu fallen. Noch war die Schlacht auf dieſem Flügel nichts weniger, als entſchieden, und der Kurfürſt hatte nicht nur die Reichstruppen mehr als hundert fünfzig Schritt zurück getrieben, ſondern auch den Prinz Eugen zu dreien Malen zum Weichen gezwungen, als dieſer jezt eben den vierten Angrif, der entſcheidend war, that. Es glückte ihm die Dörfer Oberglauheim und Luzingen anzuzünden, worauf ſich die Baiern zurückbegaben, um ſich auf das neue in Ordnung zu richten. In dieſem Augenblick kam dieſe Nachricht, daß der rechte Flügel der Franzoſen geſchlagen, auch ſah man bereits in der Ferne,

daß

daß Marlborough mit ſeiner Verſtärkung im Anzug ſey. Dennoch blieben die Baiern ſtehen, und ſie hätten bis auf den letzten Mann ausgehalten, wenn nicht der Kurfürſt, der die Gefahr ſah, von allen Seiten umrungen zu werden, ſich entſchloſſen hätte, der Nothwendigkeit nachzugeben, und ſeiner Truppen zu ſchonen. Er zog ſich alſo in der möglichſten Ordnung durch den Wald hinter Luzingen zurück, indeß die Kavalerie nach Mörſchlingen abzog. Als Marlborough dieſen Abzug wahrnahm, kehrte er von neuem nach den Franzoſen zurück, bey welchen die Flucht immer allgemeiner, und das Gedräng nach dem Ufer der Donau immer entſetzlicher geworden; nur jene Truppen, welche im Dorf Blindheim waren, wehrten ſich noch, und wehrten ſich, bis die Nacht einbrach, wo ſie ſich ergaben, ohne jemals einen Ausfall zu wagen, ungeachtet ihre Anzahl aus 27 Bataillons, und 12 Eſcadrons Dragoner beſtanden iſt.

Die ſämmtliche Armee der Franzoſen und Baiern ſoll vier und achtzig Bataillons, und hundert fünfzig Eſcadrons ſtark, und mit neunzig Batterieſtücken, deren einige 20 Pfund ſchoſſen, verſehen geweſen ſeyn. Die ſiegende Armee ſoll ſechs und ſechzig Bataillons, hundert, ein und achtzig Eſcadrons, und zwey und fünfzig Stücke gezählt haben. In der Stadt Höchſtädt war während der Schlacht alles ruhig, aber die Dörfer Luzingen, Ober- und Unterglauheim, Schwenbach, Berghauſen, Wollpertſtetten, und Blindheim, deren Einwohner in die Wälder, am rechten Ufer der Donau, geflüchtet waren, ſtunden in vollen Flammen. Die Beute, welche die Feinde machten, waren dem Sieg, den ſie

erfochten, gleich, und, vermög einer glaubwürdigen Nachricht (3) ſoll ſelbe, folgende geweſen ſeyn; a) wurden der Tallard und ſein Sohn ſamt zwanzig Generalen und Obriſten gefangen, b) eilftauſend Gemeine zu Fuß, und c) drei tauſend vier hundert Gemeine zu Pferd, d) tauſend neun hundert Oberofficiere (ohne die erwähnten Gemeine) gefangen; e) zwölf tauſend zu Fuß und zu Pferd blieben wiſſendlich todt; f) fünf tauſend dreihundert Proviant- und Munitionswägen erobert; g) vierzig Kutſchen mit Frauenzimmern gefangen; h) dreihundert dreyßig beladene Maulthiere; i) vier und achtzig groß und kleine Stücke; k) vier und zwanzig Mörſer; l) hundert, neun und zwanzig Fahnen; m) ein und ſiebenzig Standarten; n) ſiebenzehn paar Heerbaucken; o) acht eiſerne Kiſten, und vier und zwanzig kleine Fäßlein mit Geld; p) die franzöſiſche und baierſche Kriegskanzlei mit den meiſten Bedienten; q) dreitauſend ſechshundert Zelten; r) zwo Schifbrücken; s) fünfzehn kupferne Schife. Dieſe iſt die Geſchichte der berühmten Schlacht bey Höchſtädt, und des Sieges, welchen Marlborough und Eugen wider die Franzoſen, und Baiern erfochten haben 1704 den 13 Auguſt.

e) Das folgende Jahr war für Baiern noch weit ſchlimmer. Maximilian Emanuel hatte ſich, bald nach der unglücklichen Schlacht mit dem Reſt ſeiner Völker über den Rhein gezogen, und ſeiner Gemahlinn die Regierung eines Landes überlaſſen, welches die Kaiſerlichen bereits als das ihrige anſahen. Von dem römiſchen König, (und nach dem Tod ſeines Vaters Leopolds 1705 den 5 Mai römiſchem Kaiſer) Joſeph I. wurde derſelben

zwar

zwar anfangs der Beſitz und Genuß des Rentamts München bewilligt; aber da ſie, nach einigen Wochen, wehrend denen ſie zu München ihren jüngſten Prinzen, Max. Emanuel zur Welt brachte, nach Venedig abgieng, wurde von den Oeſterreichern alſobald ganz Baiern in Beſitz, und die Unterthanen in die Pflicht genommen. Die Bauren wurden, wie leicht zu erachten, mit den unaufhörlichen Zügen, Quartieren, und zumal mit Anlagen ſehr mitgenommen, und da ſie ſahen, daß ſie ihr Letztes hergeben ſollten, damit wider ihre eignen Landsherren der Krieg fortgeſetzt werden könne; ſo erwachte in ihnen ein Geiſt des Patriotismus, welcher, wenn Franzoſen, oder baierſche regulirte Truppen in der Nähe geweſen wären, den Oeſterreichern mehr, als gefährlich, geworden ſeyn würde. Im Monat Nov. 1705 ſtunden im Vilzthal, von Vilzburg bis Vilshofen die Bauernsſöhne und Knechte auf, deren Anzahl binnen wenigen Tägen bis auf zwölf tauſend Köpfe anwuchs, und bis zu Anfang des Decembers ſich bis auf vier und zwanzig tauſend vermehrte. Ihr gemeines Looswort war, „Wir wollen lieber baieriſch ſterben, als in des Kaiſers Unfug verderben;" ſie ſtürmten, gleich einem wilden Strom, ohne ordentliche Bahn, und Leitung dahin, und da ſie in den Städten und veſten Plätzen allenthalben öſterreichiſche Beſatzungen antrafen: ſo kehrten ſie ihren Grimm wider ihr eignes Vaterland. So eroberten ſie Burghauſen, Braunau, Schärding, Kellheim, und andere Oerter, welche durch dieſe Gewaltthätigkeiten nicht wenig zu Schaden kamen. In der Chriſtnacht trieben von Tölz, und dieſer Gegend vier bis fünf tauſend Mann

herunter, unter welchen bis fünf hundert Schützen, die übrigen aber nur mit Senſen, Gabeln, und Prügeln bewafnet waren. Ihre Abſicht war, ſich, wo möglich, der Stadt München zu bemächtigen, in welche, unter der Aufführung des Oberſten von Wend, eine öſterreichiſche Beſatzung von fünf tauſend Mann eingelegt war. Bey ihrer Erſcheinung machte von Wend dem Generalmaior Kirchbaum, der ſich zu Waſſerburg mit öſterreichiſcher Kavalerie befand, den Auftrag, ſich auf den Weg zu machen, und, ſo bald er mit Stücken würde ſchieſſen hören, der Stadt München zu nähern. Den Bürgern dieſer Stadt ließ er ihre Gewehre abnehmen, und durch den Magiſtrat den Befehl ertheilen, ſich ruhig in ihren Häuſern zu halten. Hierauf, nachdem er von der ſchleunigen Ankunft der Kavalerie von Waſſerburg Nachricht erhalten, rückte er nach Sendling, wo die Bauren verſammelt waren. Das Gemezel war unbarmherzig, und allgemein, und von der großen Anzahl der Bauern retteten kaum fünfhundert ihr Leben. Einige hundert Verwundete ſchleppte man in die Stadt, wo ſie zum Schrecken der Einwohner auf den Gaſſen eine Weile liegen mußten, und vielfältig den Aerzten unter den Händen ſtarben: viele tauſend aber lagen auf dem Feld, wo ſie erbärmlich ſchrien, und zappelten 1705 den 25 Dec. So wurden nachher, als ſich die öſterreichiſchen Truppen zuſammen zogen, dieſe Unglücklichen allenthalben vertilget, wie dann z. B. bey dem Markt Altenbach (zwo Stunden von Vilshofen) der General Kirchbaum eine Mannſchaft von ſieben tauſend faſt gänzlich zu Schanden gehauen, ſo, daß die Felder vom be-

ſagten Markt eine ganze Stund weit mit Todten überſtreut, und die nahen Wälder davon voll waren. Ihr im Grunde gutgemeyntes Beginnen mißlung ihnen, und die man anderswo als Retter des Vaterlands rühmt, wurden hier Verräther des Vaterlands, Aufrührer, und Mordbrenner genannt, und gleich ſolchen behandelt.

f Während Maximilian Emanuel, der nunmehr wieder die Statthalterſchaft in den Niederlanden angetretten hatte, dieſe traurigen Begebenheiten, welche in ſeinem Erbland vorfielen, vernahm, brachte man ihm eine andere Botſchaft, deren Innhalt nicht weniger betrübt, und an ſich äußerſt bedenklich war. Der Kaiſer Joſeph I. bemächtigte ſich ſeiner Kinder, welche zu München zurük gelaſſen, und von ihrer Mutter, welcher man nach ihrer Abreiſe nach Venedig die Zurückkehr nach Baiern verſagte, getrennt wurden. Die ältern vier, nämlich a) Karl Albrecht (nachm. Kurfürſt und Kaiſer) b) Philipp Moriz c) Ferdinand Maria, d) Clemens Auguſt wurden 1705 nach Klagenfurt in Kärnthen (1712 aber unter dem milden Kaiſer Karl VI. nach Gräz in Steiermarkt) gebracht, und daſelbſt als bloße Grafen von Wittelsbach gehalten. Die drei jüngern Brüder a) Johannes Aloyſius b) Johann Theodor, c) Maximilian Emanuel, ſammt der Prinzeßinn Maria Anna wurden der ehmaligen Oberſthofmeiſterinn von Weichs übergeben. Dieſe Behandlung war die Vorbedeutung einer noch härtern Begegnung, welche kaiſerlicher Seits über den Kurfürſten verhängt war. Dieſe erfolgte auch gleich im folgenden Jahr 1706, und den 29 April wurde über die zween Kurfürſten und Brüder Ma-

ximilian Emanuel aus Baiern, und Joſeph Clemens, Kurfürſt zu Köln (als der ſich ebenfalls für die Franzoſen erklärt hatte) auf dem Reichstag zu Regensburg die Acht, und Oberacht geſprochen, und zugleich beede ihrer Länder und Würden verluſtig erklärt. Da man von Seiten Oeſterreichs, bald nach der Schlacht zu Höchſtädt, mit Baiern, wie mit einem ordentlichen Eigenthum umgieng, und vermög eines kaiſerlichen Spruchs die Oberpfalz, ſo wie die baieriſch kurfürſtliche Würde dem Kurfürſten von der Pfalz Johann Wilhelm zutheilte, auch eine Menge verſchiedner wichtiger Güter wegſchenkte, (4) ſo wurden nunmehr dieſe Schankungen beſtättigt, und den Erwerbern derſelben zur Ergreifung des Beſitzes geholfen. Und welchem Baier ſein Gefühl für den Fürſten und das Vaterland noch nicht vor Schmerzen betäubt war, dem iſt jezt ſein Kopf nach ſeinen Herzen geſunken.

g) Auch in den Niederlanden, dem Ort der Zuflucht, verfolgte den Kurfürſten das Unglück. Er verlohr den 23 Mai 1706 bey Indoigne, vier Meilen von Gemblours (aus Schuld des franzöſiſchen Marſchalls von Villeroy, der den rechten Flügel comandirte) eine Schlacht wider den Marlborough, wobey bey zwanzig tauſend Mann zu Verluſt giengen, und der ſiegenden Partey binnen wenigen Tagen die Städte Löwen, Brüſſel, Vilworden, Liers, Mecheln, Antwerpen, Gent, Dendermonde, Oudenarde, das Fort die Perle, und bald ganz Brabant zu Theil wurden. Maximilian Emanuel begab ſich hierauf nach Mons in der Grafſchaft Hennegau, und einige Zeit nachher, als auch dieſe Stadt

belagert wurde, nach Paris zum König Ludwig XIV., der ihn mit geringem Troſt entließ. Er ließ ihm bey ſeiner Abreiſe durch den Herrn von Torcy einen Juwel von ſieben Diamanten, ungefähr fünfzig tauſend Pfund am Werth, und fünf und zwanzig Beutel, deren jeder hundert Luisd'or enthielt, überreichen; dieß iſt alles, ſetzte der Ueberbringer mit vielem Seufzen hinzu, was mein König gegenwärtig noch thun kann. Ludwig XIV. hatte indeß keineswegs vergeſſen, daß Maximilian Emanuel in dieß Unglück, aus Eifer für die franzöſiſche Partei, ſich geſtürzt hat, und als man, nach dem Hintritt des Kaiſers Josephs I., der den 17 April 1711 erfolgt iſt, denſelben von dem Wahlgeſchäft ausſchloß, indem der Kurfürſt von der Pfalz das Erztruchſeßenamt verwaltete: vermochte er den König Philipp V. von Spanien dahin, daß dieſer dem Kurfürſten das Herzogthum Luxemburg, die Grafſchaft Namur, und die Veſtung Chatleroy und Neupoet, als ein freyes Geſchenk (doch mit der Bedingniß der Zurückgabe, wenn der Kurfürſt in ſeine Länder wieder eingeſetzt werden ſollte) mit aller Oberherrlichkeit abtratt. Ja, je glücklicher der König in ſeinen Unternehmungen war: deſto mehr ließ er ſich angelegen ſeyn, aus einem höhern Ton für den Kurfürſten zu ſprechen, und bey den Friedensunterhandlungen zu Utrecht 1712 hat er für denſelben, nebſt der Zurückſtellung in den vorigen Zuſtand, die Abtrettung der Niederlande, oder Sardiniens zur Schadloshaltung gefordert; aber da es um den Frieden von Europa zu thun, und das Augenmerk der entſcheidenden Höfe hauptſächlich auf die Stimmen derjenigen, von welchen

die Herſtellung dieſes Friedens geſtörrt werden konnte, gerichtet war: ſo mußte man am Ende der Nothwendigkeit weichen.

Nachdem man in England die eigentliche Beſchaffenheit dieſes Kriegs, der ſo viele Armeen beſchäftigte, näher unterſucht, und ſich überzeugt hatte, daß man ſich engländiſcher Seits bloß in der Abſicht aufopfere, um Holland, dem Haus Oeſterreich, und dem Herzog Marlborough (der, ſo wie ſeine ganze Familie, welche in England die vornehmſten Stellen bekleidete, in Ungnad fiel) große Vortheile zu verſchaffen: ſo kam es zu verſchiednen Unterhandlungen, zu deren letzten 1713 den 22 Nov. zu Raſtadt (einem Luſtſchloß in der Niedermarkgrafſchaft Baaden) zwiſchen dem Prinz Eugen von Savoyen kaiſerlicher Seits, und dem Marſchall von Villars von Seite Frankreichs der Anfang gemacht ward. Den 6 März 1714 kamen einige Präliminarien, in deren 15, 16, 17, und 18ten Artikul die völlige Wiedereinſetzung des Kurfürſten von Baiern, und ſeines Bruders, des Kurfürſten von Köln, in ihre ehmals gehabte Lande, Ehren, und Würden, Gerechtſame und Güter (bewegliche, und unbewegliche) beſchloſſen ward, zu Stand. Hierüber wurde noch im ſelbigen Jahr zu Baaden in der Schweiz ein Generalcongreß, zu welchen auch der kurbaierſche Staatsrath, der Freyherr von Malknecht zugelaſſen wurde, gehalten, wobey man die wechſelſeitigen Friedenspunkte den 7 Sept. unterzeichnet, und nachher von Seite des Reichs den 9 Oct. beſtätigt hat. Was die Intereßen der ſtreitenden Höfe betrift: ſo behielt Frankreich Landau in Elſaß, wogegen

es Breiſach, Freyburg, und Kehl wieder zurück gab. Dem Kaiſer wurden die Königreiche Neapel und Sardinien, die Niederlande, nebſt den Herzogthümern Mayland und Mantua überlaſſen, als welche einen Theil von der Erbſchaft Karls II., Königs in Spanien, ausmachten. Alles übrige wurde in den Stand geſetzt, wie es vor dem Tod des Königs in Spanien geweſen iſt.

h) Die Größe des Unglücks, das den Kurfürſten in Baiern ſeit der Eröfnung dieſes Succeßionskriegs unaufhörlich verfolgte, iſt eben ſo außerordentlich, als die Größe ſeines Geiſtes, womit ſich derſelbe in allen Vorfällen gezeigt hat. Mit mehrerm Edelmuth, größerer Uneigennützigkeit, und ſtandhaftrer aushaltender Wärme kann, im Privatleben, ſchwerlich ein Freund dem andern beyſtehen, und anhangen, wie ſich Maximilian Emanuel demjenigen Fürſten gänzlich hingab, für den er ſich einmal erklärt, und dem er das Wort, daß er alle ſeine Schickſale mit ihm theilen wolle, gegeben hat. Er erſchöpfte in dem Fall ſeine Kaſſen, und verſpritzte, wenn es nöthig war, ſein eignes Blut, und, da er keine Furcht kannte, ſetzte er ſein Leben, mehr, als einmal, in Gefahr. Er befand ſich bey der Belagerung von Belgrad in Perſon bey den Baiern, welche nach einem, allenthalben mit wütenden Türken beſetzten, Wall Sturm liefen, die Türken zurück trieben, und den Wall glücklich überſtiegen, als ſich ein neuer und tiefer Graben, der mit doppelten Palliſaden und einer hohen Mauer verwahrt war, zeigte; da bey deſſen Anblick die gemeinen Leute beſtürzt, die Türken entgegen von neuem beherzt wurden, und alles auf einen entſcheidenden Augenblick ankam,

ankam, drångte ſich Maximilian Emanuel vor die Front, und indem er mit empor gehobenen Arm überlaut rief: Lieben Kinder, folget mir nach! ſprang er, ſprangen zugleich alle, die um ihn waren, und nach ihm kamen, in den Graben, und der Sieg ward erfochten. Bey der Belagerung von Carmagnola in Italien 1691 ließ der Komendant der Stadt, ein Franzos, der die Abſicht hatte, die Stelle, wo das kurfürſtliche Zelt wåre, mit Stücken zu verſchonen, fragen, wo Se. kurf. Durchlaucht ihr Zelt håtten. Maximilian Emanuel gab zur Antwort: „Im Lager.“ So erhaben ſeine Geſtalt, und ſein ganzes Weſen war: ſo gütig und herablaſſend war ſein Betragen, womit er den Hohen, und den Niedrigen liebgewann. Er wußte ſeine Unterthanen mit einer Art von Vertraulichkeit zu behandeln, wo ſie lebendig glaubten, und in ihren Herzen fühlten, daß er ihnen angehöre, daß ſie ihm angehören. Sie ſchienen die ſchrecklichen Drangſalen, und Erſchöpfungen, die bey den ſchweren und manigfaltigen Kriegen unvermeidlich waren, wenig zu erfahren, und die Freude, mit welcher das ganze Land ihm entgegen rief, als er, nach der letzten zehenjährigen Abweſenheit den 15 April 1715 wieder nach Baiern zurück kam, wieder zurückkam in die Arme ſeiner Gemahlinn und ſeiner Kinder, in den Schoos ſeiner Unterthanen, kann nur empfunden, und durch keine Beſchreibung dargeſtellt werden.

Maximilian Emanuel hat ſich zweimal vermåhlet, nåmlich 1) 1685 mit Maria Antonia, (Kaiſer Leopolds I. und Margaretha Thereſia, deſſen Gemahlinn, Tochter;) und nach dem 1692 zu Wien erfolgtem Hintritt derſelben, b) mit Thereſia Kunigunda, (Königs Johanns III.,

Sobiesky

Sobiesky von Pohlen, und Mariä Kaſimirä, deſſen Gemahlinn, Tochter.) Die Kinder der 1ten Ehe waren: 1) Leopold Ferdinand, geb. 1689, 2) Ein Prinz, geb. 1690; beede ſtarben bald nach ihrer Geburt. 3) Joſeph Ferdinand geb. 1692; er ſtarb 1699. Aus der zwoten Ehe ſind entſproſſen 1) Maria Anna Karolina, geb. 1696 zu Brüſſel. Sie begab ſich 1719 in das St. Jakobskloſter auf dem Anger zu München, wo ſie 1750 geſtorben iſt. 2) Karl Albert, Nachfolger. 3) Philipp Moriz, geb. zu Brüſſel 1698, wurde Biſchof zu Paderborn 1719 den 14 März, und den 21 deſſelben Monats zu Münſter, indeß er bereits den 11 März zu Rom geſtorben iſt. 4) Ferdinand Maria geb. zu Brüſſel 1699; er ſtarb 1738 als kaiſerlicher General-Feldzeugmeiſter. Er verheurathete ſich 1719 mit Maria Anna Karolina, Pfalzgrafen Philipp Wilhelms zu Neuburg Tochter, und zeugte in dieſer Ehe a) Maximilian Franciſcus, welcher 1720 zur Welt gekommen, und 1738 geſtorben iſt: b) Clemens Franciſcus de Paula geb. 1722, ward Ritter des ſpaniſchen goldenen Vließes, vermählte ſich zu Mannheim 1742 mit Amalia Maria Anna, Joſephs Karl Emanuel Auguſt Pfalzgrafens zu Sulzbach Tochter, welche ihm drei Prinzeßinnen, und einen Prinzen gebahr, die aber bald ſtarben. c) Thereſia Emanuela geb. 1723; ſtarb zu Frankfurt am Mayn 1743. 5) Clemens Auguſt geb. zu Brüſſel 1700; wurde 1715 Coadjutor zu Regensburg, Biſchof zu Münſter und zu Paderborn 1719, Coadjutor zu Köln 1722, Kurfürſt daſelbſt 1723, Biſchof zu Hildesheim 1724, zu Osnabrück 1728, Großmeiſter des deutſchen Ordens

zu

zu Mergentheim 1732; ſtarb 1761. 6) Wilhelm geb. zu Schleißheim 1701, ſtarb 1704. 7) Johann Aloyſius geb. 1702, ſtarb 1705. 8) Johann Theodor geb. zu München 1703, ſtarb als Kardinal, und Biſchof zu Regensburg, Freyſing, und Lüttich 1763. 9) Maximilian Emanuel geb. 1704 ſtarb 1709.

Der Kurfürſt Maximilian Emanuel gieng mit Tod ab 1726 den 26 Febr.

§. V.

Karl Albert, Kurfürſt, Kaiſer.

1726 — 1745.

a) Feldzüge dieſes Kurfürſten wider die Türken. b) Anſprüche deſſelben an dem Haus Oeſterreich nach dem Tod Kaiſers Karl VI. 1740. c) Anfang des Kriegs, welchen Frankreich unterſtützt. d) Karl Albert wird zum Kaiſer erwählt 1742. e) Fortgang des Kriegs; ganz Baiern geräth unter die öſterreichiſche Botmäßigkeit; f) Beſſerer Fortgang der kaiſerlichen Waffen; Tod des Kaiſers 1745. g) Gemahlinn, Kinder. Fragen. Wann zog Karl Albert wider die Türken, und welchen Feldzügen wohnte er bey? Welche Verzicht that er bey ſeiner Vermählung mit Maria Amalia? Worauf waren die Anſprüche Baierns auf die öſterreichiſche Erbſchaft gegründet? Welche Verfügung traf K. Karl VI. wegen dieſer Erbſchaft? Wann ſtarb K. Karl VI.? Wann und mit welchem Glück fieng Baiern den Succeßionskrieg an? Wann wurde Karl Albert zum Kaiſer erwählt? Was ereignete ſich während dem in Oeſterreich, Böhmen, und Baiern? Wann kam Karl Albert als Kaiſer das erſtemal nach München? Warum mußte er ſich wieder entfernen? Wann kam der Kaiſer wieder nach München? Wann ſtarb er?

a) Karl Albert wurde zu Brüſſel 1697 den 6 Auguſt gebohren, und in ſeiner früheſten Jugend mit dem widrigſten Schickſal, das (einige Zwiſchenzeit ausgenom-

genommen) künftig noch oft ſein Gefährte werden ſollte, bekannt gemacht. Seine erſten Dienſte hat er dem Haus Oeſterreich gewiedmet, welches an dem Krieg, den die Türken 1714 den Venetianern ankündigten, Theil genommen, ſich zu dem Ende mit den letztern verbunden, und eine anſehnliche Reichshilfe erhalten hat. Da Maximilian Emanuel, nach ſo vielen Widerwärtigkeiten, welche ihm, und ſeinem Land begegnet ſind, nichts ſehnlichers wünſchte, als mit allen Höfen, zumal mit denen, an deren Freundſchaft, und gutem Verſtändniß ihm am meiſten gelegen war, in guter Eintracht zu ſtehen, (wie er ſich dann auch mit dem verbrüderten Haus Pfalz durch einen Haus = Unionstraktat vom 15 Mai 1724 beſonders verbunden hat: (1)) ſo unterließ er um ſo weniger, ſich das Haus Oeſterreich verbindlich zu machen, und ſendete daher ſechs tauſend Mann, welche Karl Albert in Perſon angeführt, und ſein Bruder Ferdinand Maria ebenfalls begleitet hat, nach Ungarn ab. Beede Brüder wohnten 1717 den 16 Aug. der Schlacht bey Belgrad, dann der Eroberung dieſer Stadt, und überhaupt dem ganzen Feldzug bey, welcher 1718 den 21 Jul. durch den Frieden zu Paßarowiz geſchloſſen, und durch ſelben an das öſterreichiſche Haus Temeswar, die Stadt und der Bannat von Belgrad, und das Königreich Servien gebracht ward. Was aber das baierſche Haus mit dem öſterreichiſchen vollends aufs engſte zu verbinden ſchien, war die Vermählung des Karl Alberts mit Maria Amalia, (Tochter K. Joſephs I., und Wilhelmina Amalia) welche 1722 zu Wien mit der erſinnlichſten Feyerlichkeit vollzogen ward.

b) Indeß

b) Indeß wurde ſchon bey dieſer Heurath etwas rege gemacht, das einige Zeit nachher die Urſach der groſſen Trennung zwiſchen Baiern, und Oeſterreich geworden iſt. Karl Albert, ſo wie ſeine Braut, die Erzherzoginn Maria Amalia, thaten, dieſer Ehe halber, auf die öſterreichiſche Verlaſſenſchaft eine eidliche Verzicht, das iſt, die Erzherzoginn ſtellte ein Verſprechen von ſich, daß ſie auf die öſterreichiſche Lande nicht eher einen Anſpruch machen wolle, als bis die Ordnung ſie treffen würde, ſo, wie die Verzicht, welche Karl Albrecht in dieſen Ehepakten gethan hatte, einzig, und allein dahin gieng, daß er ſich derjenigen Rechte, welche ihm vermög der Perſon ſeiner Braut zuwachſen könnten, begebe. (2) Man verſuchte bey dieſer Gelegenheit öſterreichiſcher Seits die Forderung auf die Bahn zu bringen, daß Karl Albrecht auch auf ſeine eignen und ältern Anſprüche Verzicht thun möchte; allein, wie dieſer ſich ſtandhaft erklärte, daß er eher die Heurath aufgeben, als dieſe Zumuthung erfüllen würde: ſo wurde derſelben nicht weiter erwähnt. Dieſe Anſprüche und Rechte des Hauſes Baiern auf Oeſterreich hatten einen doppelten Grund. Oeſterreich war ehmals ein baierſches Patrimonialland, und wurde durch einen Machtſpruch des K. Friedrichs I., welcher damals die Uebermacht beſaß, 1156 von Baiern getrennt, zu einen eignen Herzogthum erhoben, * und dem Heinrich X., genannt Jaſomirgott, welcher von den baierſchen bambergiſchen Markgrafen abſtammte, übergeben. Das Geſchlecht dieſer Herzoge gieng 1246 zu Ende, und da von dem letzten Herzog, Friedrich, dem Streitbaren, kein

* baier. Geſch. Th. III. §. VI. p. 379.

kein Erbe und Nachfolger ernannt wurde. ** ſo war das nächſte und natürliche Recht der Nachfolge an Baiern heimgefallen; allein der damalige baierſche Herzog Otto, der Erlauchte, verſäumte die Gelegenheit, das Land an ſich zu bringen, und ſein Sohn Ludwig, der Strenge, gab ſich auf dem Reichstag zu Augsburg 1282 eine vergebliche Mühe, ſeine Rechte zu behaupten. Der Kaiſer Rudolph von Habsburg, welcher die Macht und den Vortheil in ſeinen Händen hatte, befand es für beſſer, ſeinem eignen Haus empor zu helfen, *** und alles, was man damals von Seite des Geſammthauſes Pfalzbaiern thun konnte, war, daß man wider dieſe Verordnung des Kaiſers, im Angeſicht des Reichs, auf das feyerlichſte proteſtirte, und die Heiligkeit ſeiner Urrechte auf ewige Zeiten ſich vorbehielt. Da der Kaiſer Karl VI. der letzte männliche Zweig des habsburgiſchen Stammes, und noch zur Zeit ohne männliche Erben war: ſo ſchien der Fall, wo Baiern ſeine Anſprüche auf Oeſterreich erneuern konnte, in der Nähe zu ſeyn. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß in Betracht jener erwähnten baierſchen Urrechte ſelbſt ein öſterreichiſcher Erzherzog, Ferdinand, nämlich (als Kaiſer dieſes Namens der erſte) veranlaßt worden ſey, eine klare Verordnung zu machen, vermög welcher dieſelben in der künftigen (jezt für Karl Albert gegenwärtigen) Zeit in Erfüllung kommen würden. Dieſe Verordnung war der zweyte Grund der baierſchen Anſprüche, und ihre Wichtigkeit war nicht weniger groß und

** Th. IV. §. IV. n. a. p. 87.

*** Th. IV. §. IV. n. e. p. 117.

und ernſthaft. Es hatte ſich nämlich dieſer Erzherzog und Kaiſer Ferdinand I. mit Anna von Böhmen, Tochter Ladislai III., Schweſter und einziger Erbinn Ludwigs, Königs von Ungarn und Böhmen, vermählet, und als erſter Erwerber dieſer Königreiche hatte er die freye Willkür erhalten, mit der Nachfolge in denſelben Verordnungen zu machen. Er bediente ſich dieſes ſeines Rechts, und ſetzte 1543 den 1 Junius ein Teſtament auf, worinn er, in Ermanglung einer männlichen Nachkommenſchaft, ſeine Töchter als Erbinnen der Königreiche Ungarn und Böhmen einſetzte. (3) Drei Jahre nachher, nämlich 1546 heurathete Herzog Albert V. von Baiern, die Anna (Tochter Ferdinands I.) wobey dann dieſe Princeßinn ſowohl in den Heurathshandlungen, (4) als in dem Verzichtsbrief zwar die gewöhnliche Verzicht, in Rückſicht nämlich dieſer ihrer Heurath gethan, „doch dergeſtalt, ſo der mannlich Stamm des Hauſ Oeſterreichs (darin hochbemelte kaiſerl. Majeſtät ſowol, alſ vnſer genedigiſter lieber Herr: vnd Vatter, die Röm. Königl. Majeſtät mit beeder Tail manlichen Stammen für: und für zu raitten, verſtandten, vnd begriffen ſein ſoll) abgienge, vnd es alſo zu Töchtern käme, behalten Wür vnſz, allen vnſern Erben: vnd Nachkommen hiemit lautter beuor, an obbemelten Kunigreich Hungern: vnd desſelben zuegehörigen Prouintien: vnd Landten, vnd gleichermaſſen an dem Erzherzogdomb Oeſterreich: vnd andern deſ Hauſ Oeſterreichs Fürſtenthumben, Landen: vnd Leuten, alles daſ zu Erben, was wür von Rechts: und bemelts Kunigreichs Hungern: vnd Hauſ Oeſterreichs privilegien, ordnungen: vnd gebreuch weegen, bil-

lich

lich Erben ſollen, Gleicherweiſz alſ ob ainich verzicht nie geſchehen wäre. Was: und ſouil aber daſ Königreich Beheim: vnd deſſelben zuegehörige Fürſtenthumb Land: vnd Leut belangt, behalten Wür vnſ auch hiemit auſ, truckenlich beuor, wo vnſer genedigiſter lieber Herr: vnd Vatter der Römiſch Kunige, auch vnſer freundliche liebe Brüeder: vnd derſelben Eeliche manliche Erben: und Nachkommen, Mauſz Perſonen one Eeliche mannliche Leibs Erben abgiengen, vnd Jr kainer mer vorhanden wäre, daſz vnſ, vnſern Erben: vnd Nachkommen vnſer Erbgerechtigkait: vnd Vorderung zu demſelben Königreich Beheim: vnd deſſelben zugehörigen Landen: und Leuten in allweeg vnuerſert, vnd frey bevor ſtehen ſoll, alles daſ zu erben, was Wür von Rechts, Freyhait: vnd Gebrauchs wegen billig Erben mögen: alles treulich: vnd vngeverlich." (5) Das Nämliche wurde in dem Heurathsbrief zwiſchen Kurfürſt Maximilian I., und Maria Anna, Tochter Kaiſer Ferdinands II. 1635, (6) ferner in dem Heurathscontrakt zwiſchen den Kurfürſten Maximilian Emanuel und der kaiſerlichen Princeßinn Maria Antonia 1685, (7) angezogen, und wiederhollet, ohne daß man von Seite Oeſterreichs, wo man den Abgang dieſer habsburgiſch-männlichen Linie für ſehr entfernt gehalten haben mochte, das geringſte Bedenken geäuſſert hatte; aber da nun dieſer Fall in der Perſon des Kaiſers Karl VI. wirklich eintraf: ſo war dieſer um ſo inſtändiger bemüht, ſeine Erbfolge nach ſeinen Wünſchen anzuordnen, und ſeine Verfügung von auswärtigen Höfen und dem deutſchen Reich bekräftigen zu laſſen. Zu dem Ende errichtete er 1719 eine pragmatiſche Sanktion,

oder Verordnung, wie es auf den Fall, daß er keinen männlichen Erben zurück laſſen würde, mit der Erbfolge in den zu dem Haus Oeſterreich gehörigen Staaten, gehalten werden ſollte; er ſetzte darinn erſt ſeine älteſte Tochter Maria Thereſia, und ihre Nachkommen, nach denſelben ſeine übrigen Töchter und ihre Nachkommen, nach dem Recht der Erſtgeburt; alsdann die Erzherzoginnen, ſeine Nichten, Töchter des Kaiſers Joſephs I. mit ihren Nachkommen, endlich nach dieſen allen die Königinn von Portugall, und die Töchter des Kaiſers Leopolds ein, und die öſterreichiſchen Landſtände nahmen dieſe Verordnung auch an. Da aber eine ſolche Erklärung an ſich wenig Kraft hat, wenn ſie nicht von auswärtigen Mächten begnehmigt, und in Schutz genommen wird: ſo ließ es Karl VI. auch hierinn nicht ermangeln, und 1732 übernahm das Reich durch einen Schluß vom 11 Jenner die Garantie der öſterreichiſchen pragmatiſchen Sanktion, ungeachtet der Einwendungen, welche die kurfürſtlichen und verbrüderten Häuſer Baiern, und Pfalz, auch Sachſen, dagegen einlegten. Nunmehr wurden verſchiedne Schriften, welche die künftige Erbfolge beführten,

*1737 ergab ſich Niſſa an den Kaiſer, deſſen Armee hierauf bis nach Widdin vorrückte, um ſich mit einer ruſſiſchen Armee zu vereinigen, die in die Wallachei eindringen ſollte. Dieſes Vorhaben wurde durch verſchiedne Unglücke verhindert, ſo daß die Türken im nämlichen Jahr Niſſa wieder eroberten. Im Jahr 1738 belagerten, und eroberten die Türken die Veſtung Orſova; die kaiſerliche Armee, nachdem ſie bey Cornea den 4 Jul. ein Korpers Türken geſchlagen hatte, zog ſich nach Belgrad zurück, und wurde großentheils durch Märſche, Hunger und Peſt aufgerieben. Im folgenden Jahr

rührten, gewechſelt, und auch Unterhandlungen gepflogen, während denen Karl Albert eine zahlreiche Armee, welche in vier Lager eingetheilt, und allein zu München zwölf, zu Neukirch gegen die böhmiſche Grenze zehen tauſend Mann ſtark waren, aufgerichtet hat. Da man ſich indeß ſowohl von Seite Baierns als Oeſterreich mit einem glücklichen Ausgang geſchmeichelt hat: ſo kam es nicht nur zu keinen Feindſeligkeiten, ſondern man war vielmehr bemüht, ſich durch wechſelweiſe Verbindlichkeiten zu gewinnen, und als 1737 der Krieg mit den Türken * ausbrach, gab der Kurfürſt bis acht tauſend Mann zur Armee, ja, er ſoll ſich erboten haben, mit allen ſeinen Truppen dazu zu ſtoßen, und ſelbe in Perſon anzuführen. So reiste entgegen 1739 der Kaiſer ſamt ſeiner Gemahlinn nach dem Kloſter Mölk und hielt zu Burkersdorf mit Karl Albrecht eine Unterredung, nach welcher, wenn ſie gleich fruchtlos ablief, beede Theile mit allen Merkmalen von Achtung ſich verließen. Die Unterhandlungen wurden indeß deſto eifriger fortgeſetzt, als während derſelben Kaiſer Karl VI., der letzte Zweig des habsburgiſchen Hauſes, das über dreyhundert Jahr lang

 regiert,

endlich wurde die kaiſerliche Armee bey Krozka den 22 Jul. geſchlagen, und die Türken belagerten Belgrad, worauf den 1 Sep. ein Friedensſchluß unterzeichnet, und darinn ausgemacht wurde, daß Orſova den Türken in dem Stand, worinn es war, da ſie ſich deſſen bemächtigt, verbleiben, die neuen Veſtungswerke von Belgrad und von Sabach niedergeriſſen, und alsdann der Pforte zurückgegeben werden ſollten; daß man derſelben die kaiſerliche Wallachey und Servien abtretten wolle, endlich, daß in Zukunft die Donau, und die Sau die Grenzen von Ungarn, und dem türkiſchen Reich ausmachen ſollten.

regiert, und ſich zu einer, in der Geſchichte beyſpielloſen Größe geſchwungen hatte, * 1740 den 20 Oct. mit Tod abgieng.

c) Gemäß der öſterreichiſchen pragmatiſchen Sanktion hätten nun die ſämmtlichen Staaten an die älteſte Tochter des verſtorbnen Kaiſers, Maria Thereſia, welche 1738 an Franz Stephan von Lothringen, Großherzog von Toſcana vermählt ward, fallen ſollen; allein es geſchah jezt, was auf dieſem Fall von ganz Europa vorher geſehen ward, und es meldeten ſich ſo viele, die erben wollten, daß es ſchien, es würde für Maria Thereſia, die in dieſem entſetzlichen Zeitpunkt eine unerſchütterte Größe des Geiſtes bewies, wenig zu erben übrig bleiben. Der König von Spanien forderte das Mailändiſche, und die übrigen öſterreichiſchen Länder in Italien; der König in Preußen, als Kurfürſt zu Brandenburg machte auf einige Fürſtenthümer in Schleſien, nämlich auf Jägerndorf, Liegniz, Brieg, und Wohlau und auf die Herrſchaften

* Außer dem, was oben Th. V. §. IV. n. d. Bl. 434. angeführt worden, ſo erwarb K. Ferdinand I. (wie vormals K. Albert II.) durch ſeine Vermählung mit Anna, die Königreiche Böhmen und Ungarn, welches leztere unter K. Leopold 1687 der männlichen Nachkommenſchaft des öſterreichiſchen Stammes erblich gemacht wurde. Im Jahr 1521 überließ Kaiſer Karl V., indem er für ſich Spanien, beide Sicilien, Sardinien, Amerika, und die Niederlande behielt, eben jenem Ferdinand I., ſeinem Bruder alle Länder des Hauſes Oeſterreich in Deutſchland. „Die Linie Karls V. verfiel gar bald in eine Art von Mattigkeit; ſie ſtritt hundert und fünfzig Jahre wider das Haus Frankreich; Spanien erſchöpfte ſich, und konnte nicht wieder zu Kräften kommen, als bis ein franzöſiſcher Prinz den Thron Karls V. beſtieg. Die Deutſche viel ſchwächere Linie war glücklicher, indem ſie ganz andern Mari-

ſchaften Beuthen, Liebſchüz, Tarnowiz, Oderberg, Anſpruch, und endlich machte der König von Pohlen, Kurfürſt zu Sachſen, die Gerechtſame ſeiner Gemahlinn geltend, als welche die älteſte Tochter des Kaiſers Joſephs I. war. Was Baiern betrift: ſo glaubte es ein Recht zu haben a) auf Ungarn und Böhmen in Rückſicht auf das Teſtament K. Ferdinands I.; b) auf Oeſterreich, theils in der nämlichen Rückſicht, theils in Betracht, daß dieſes Land, als ein urſprüngliches Patrimonialland von Baiern dieſem Haus nunmehr heimgefallen wäre, theils endlich in Bezug auf das feyerliche Verſprechen K. Ferdinands II., welches dieſer Kaiſer dem Kurfürſt Maximilian I., da dieſer 1628 ſtatt Oberöſterreich die Oberpfalz, und einige Trümmer der Rheinpfalz annahm, gethan hat, daß, wenn das Haus Baiern jemals ſollte gezwungen werden, eine oder die andere dieſer Provinzien wieder herzugeben, der Kaiſer daſſelbe dieſsfals durch ein Aequivalent in Oberöſterreich ſchadlos

 halten

men folgte. Die Könige von Spanien hatten immer ihre Projecte öffentlich kund gemacht; die Kaiſer und Erzherzoge hielten die ihrige verborgen. Wenn ſie einen Krieg ankündigten, ſo gaben ſie vor, daß das Beſte des Reiches allein Urſache daran wäre; es geſchah allemal, nach ihren Vorgeben, in der Abſicht, die Freyheit von Deutſchland zu vertheidigen, welches durch dieſen Vorwand gezwungen ward, ſich in alle Privatſtreitigkeiten des Hauſes Oeſterreich zu miſchen. Wenn der Krieg glücklich gieng, ſo hatte der Kaiſer allen Vortheil allein, das Reich aber mußte den Schaden tragen, wenn es übel ablief. Dieſes Syſtem dauerte ein hundert Jahre lang glücklich, nur erſt 1733 lernten einige Fürſten das Intereße des Hauſes Oeſterreich unterſcheiden. (Pfeffel abregé ad ann. 1740.

halten wolle; * endlich c) glaubte man ein Recht zu haben auf Tyrol, als auf ein dem baierſchen Haus entriſſenes Erbe. ** Dieſen Anſprüchen ſezte man öſterreichiſcher Seits ebenfals Gründe entgegen, und den 22 Nov. legten die öſterreichiſchen Stände der Maria Thereſia die Huldigung ab, und dem durchlauchtigſten Gemahl derſelben, dem Großherzog von Toſcana, und Herzog von Lothringen, Franz Stephan wurde die Mitregentſchaft in den Erblanden, die Vormundſchaft über die königlichen Kinder, das Großmeiſterthum über den Orden des goldenen Vließes, und endlich die Führung der böhmiſchen Wahlſtimme abgetretten, indeß daß man von allen Orten aufſtund, dagegen Einwendungen zu machen.

Die Geſchichte des Krieges, womit Karl Albert ſeine Gerechtſamen zu behaupten geſucht hat, iſt noch zu lebhaft in unſerm Gedächtniß, als daß wir nöthig hätten, von dem Hergang deſſelben eine umſtändliche Nachricht zu ertheilen. Während daß man baierſcher Seits alles Mögliche verſuchte, um die Anerkennung der Anſprüche zu bewirken, verſicherte man ſich durch Bündniſſe des Schutzes und Beyſtandes von Frankreich, Köln, Sachſen, Kurpfalz, und Brandenburg, ſammelte, und zog an den Grenzen gegen Oeſterreich eine Armee, die ſich auf dreyßig tauſend Mann belaufen ſollte, zuſammen, und, da indeß auch die Franzoſen durch Schwaben heranzogen, machte man dem Krieg, welchem eine ausführliche Erklärung vorausgieng, den Anfang, beſetzte den 31 Jul. 1741 die Stadt, und zumal das Oberhaus zu Paßau, und rückte dann den 9 Sept mit vierzig

* Th. VI. §. I. num. m. ** Th. V. §. I. n. d. Bl. 341.

vierzig tauſend Mann nach Oeſterreich. Man öfnete dem Kurfürſten allenthalben die Thore, und die Armee kam, ohne einigen Widerſtand zu erfahren, bis nach St. Pölten in Unteröſterreich, indeß die Vortruppen bereits bis an den Wienerwald, drei Stunden von Wien, gekommen waren, in welcher Stadt man zur Aushaltung einer Belagerung ganz unvorbereitet, und in der äußerſten Verlegenheit war. Wir brauchen nicht anzumerken, daß, wenn man ſich der allgemeinen Beſtürzung bedient, und ſich derjenigen Kräfte, von denen man vorausſehen konnte, daß ſie insgeheim ſich zum Widerſtand ſammeln würden, bemächtigt hätte, der Krieg eine ganz andere Wendung genommen haben würde; aber mitten im glücklichen Lauf der Waffen zog man nach Böhmen, um ſich der Hauptſtadt dieſes Königreichs zu bemächtigen, wie dann dieſelbe, als die ebenfals ohne eine hinlängliche Verfaſſung war, mit Hilfe der Sachſen, den 26 Nov. bey dem erſten Angrif erobert, und der Kurfürſt den 7 Dec. als König, und Erbherr in Böhmen zu Prag öffentlich ausgerufen, und bald darauf die Huldigung eingenommen ward.

d) Während dem nahmen zu Frankfurt die Wahlgeſchäfte den Anfang, und Karl Albert hatte ſich, mit ſeiner ganzen Familie nach der Rheinpfalz begeben, theils um in der Nähe zu ſeyn, theils um einem Freudenfeſt beyzuwohnen, welche an dem Tag ſeiner Ankunft zu Mannheim den 16 Jenner gefeyert ward. Dieß war eine doppelte Vermählung der beyden Enkelinnen des Kurfürſten von der Pfalz Karls Philipps, Maria Eliſabetha, und Maria Amalia, deren die erſte mit Karl

Theodor (jezigem glorwürdigſten Kurfürſten zu Pfalz-baiern) die zwote mit Herzog Clement von Baiern (einem Sohn des Herzogs Ferdinands) vermählt ward. Was der Feyerlichkeit der Freudentäge einen neuen Zuſatz gab, war die Nachricht, daß den 24 Jenner 1742 die Wahl zu Frankfurt auf Karl Albert Kurfürſt von Baiern, und König von Böhmen ausgefallen ſey. Höchſtderſelbe wurde zu Frankfurt, wo er den 31 Jenner ſeinen Einzug hielt, den 12 Hornung gekrönet.

e) Mit jenen Eroberungen in Oeſterreich und Böhmen ſind indeß ſchon wichtige Aenderungen vorgefallen, wozu von den Ungarn der Anfang gemacht, und die erſte Ermunterung gegeben ward. Sie beſchloſſen auf einem Landtag zu Preßburg, für Maria Thereſia, welche auf demſelben mit ihrem 1741 den 13 März gebohrnen Sohn Joſeph Benedikt erſchienen iſt, ihr Gut und ihr Leben zu opfern, und ſogleich verſammelten ſich eine Menge Ungarn, Kroaten, Warasdiner, Panduren ꝛc., welche mit Ungeſtüm ihr Verlangen äußerten, wider die Feinde ihrer Regentinn angeführt zu werden. Auch die Truppen in Oeſterreich wurden in der größten Eile verſammelt, und noch im December des Jahrs 1741 rückte unter der Anführung des Grafen von Kevenhüller eine Armee, welche in drei Korps abgetheilt war, gegen Oberöſterreich herauf. Sie überfielen die Linien, welche an der Ens aufgeworfen, und mit Baiern und Franzoſen, die man bey dem Marſch nach Böhmen zurückließ, beſetzt waren, bezwangen die unbeträchtlichen Beſatzungen, welche ſie in den öſterreichiſchen Städten antrafen, und drangen ſogleich in Baiern ſelbſt ein, wo ſie Ried,

Schärdingen,

Schärdinden und Vilshofen und im Anfang des Jahrs 1742 Paßau, Braunau, Burghauſen, und Landshut eroberten. Sie zeigten, ſo zu ſagen, durch ihr Beyſpiel, was man in ihren Landen baierſcher Seits hätte thun ſollen, und den 13 Febr. machte ſich der Obriſtlieutenant Menzel zum Meiſter von Waſſerburg, und der Hauptſtadt München. Zu gleicher Zeit fielen öſterreichiſche Truppen aus Tyrol, welche Roſenheim, Marquartſtein, Traunſtein eroberten. Die Beſtürzung des Landes war allgemein. Menzel bediente ſich derſelben, breitete ſich bis an den Lech aus, und noch vor dem Monat April 1742 war faſt ganz Baiern (Landsberg, Straubing, Jngolſtadt, und die obere Pfalz ausgenommen) in den Händen der Oeſterreicher.

Jn Böhmen gieng die Sache nicht beſſer. Man hatte gleich anfangs vergeſſen, Freyſtadt, Budwiß, und andere Päſſe zwiſchen Oeſterreich und Böhmen zu beſetzen, welches zu thun die öſterreichiſchen Truppen, die aus Prag abzogen, nicht außer Acht ließen. Die Preußen zogen ſich, ſo bald ihnen von Seite Oeſterreichs ihr Vortheil und ihre Abſicht erfüllt wurde (8), ſo wie die Sachſen, zurück, und die Franzoſen, von welchen viele tauſend dahin ſtarben, ſchloſſen ſich mit den Marſchallen Broglio und Bellisle in Prag ein, wo indeß bald eine Hofnung zu ihrer Befreyung und ihren Sieg ſich genähert hat. Gegen die Herbſtzeit rückte der Marſchall Maillebois mit zwei und zwanzig tauſend Mann auserleßner franzöſiſcher Truppen nach Böhmen, und da die Beſatzung von Prag ebenfalls in zwanzig tauſend Mann beſtund: ſo erwartete man nunmehr eine entſchei-

bende That, um ſo mehr, als die Oeſterreicher jenem Marſchall entgegen rückten; allein Maillebois wendete ſich nach der Oberpfalz, Broglio entſchlüpfte heimlich aus Prag, und Bellisle zog ſich, durch ein Meiſterſtück eines ſchnellen Abzugs, den 2 Jenner 1743 bey der ſtrengſten Kälte mit ſiebenzehn tauſend Mann nach Eger zurück.

Indeß zeigte ſich manchmal, was ein friſcher Muth, und eine, nur etwas vereinigte, Macht wider die Feinde vermocht hätte. Eben zur Herbſtzeit des Jahrs 1742, da die baierſche Sache in Böhmen ſo mißlich ausſah, rückte der Graf von Seckendorf (welcher die öſterreichiſchen Dienſte aufgeſagt hatte) mit baierſchen, pfälziſchen, heßiſch- und kölniſchen Völkern, nach Baiern, und trieb die Oeſterreicher ſogleich bis nach Schärding zurück; allein ſein Vorhaben, nach Oberöſterreich zu dringen, und daſelbſt das Winterquartier zu nehmen, glückte ihm deſto weniger. Die Hilfe der Franzoſen, deren Verſtärkung er zu beträchtlichern Unternehmungen nöthig gehabt hätte, blieb aus, wie ſie zu andern Zeiten zu ſpät kam. Der Marſchall von Broglio ſtund mit einer franzöſiſchen Armee von zwanzig bis dreißig tauſend Mann an der Iſer und der Donau in Niederbaiern, ohne ſich zu bewegen, oder die Verlegenheit der baierſchen Armee bey Braunau zu achten, wider welche ſich die Oeſterreicher immer zahlreicher zuſammen zogen, ſo, daß endlich ein neues entſcheidendes Unglück, dergleichen man bey ſolchen Anſtalten leicht voraus ſehen konnte, erfolgt iſt. Die Oeſterreicher, nachdem ſie ſich bis auf etlich zwanzig tauſend Mann verſtärkt hatten,

giengen bey Schärding plötzlich über den Inn, und überfielen ein baierſches Korps von fünf tauſend Mann, das ſich unter der Anführung des General Minucci zu Braunau befand. Sie nahmen bey neun hundert Mann, nebſt dem General, und vielen Officieren gefangen, zerſtreuten das übrige Heer, und ſahen nun wieder von neuem ganz Oberbaiern vor ſich offen. Der Kaiſer Karl Albert, welcher den 19 April 1743 von Frankfurt, in der zuverſichtlichſten Hofnung, daß der Krieg in Bälde zu ſeinem Vortheil geendet ſeyn würde, nach in München angelangt war, begab ſich den 8 Juni, mit ſeinem ganzen Hofſtaat, von neuem nach Frankfurt. Der Graf von Seckendorf, der mit ſeinen Truppen allein, nicht im Stande war, der öſterreichiſchen Armee zu widerſtehen, zoge ſich über den Lech gegen Wembding zurück; indeß ſich der Marſchall Broglio, nachdem er ſich erſt unter die Stücke nach Ingolſtadt begeben, und daſelbſt eine Beſatzung von eilfhundert, meiſt kranken, Franzoſen zurück gelaſſen hatte, eilfertig nach dem Schellenberg zurück zog, und unter einer guten Verſchanzung, womit er ſich daſelbſt bedeckte, neue franzöſiſche Hilfstruppen erwartete, um ſich, wie der Ausgang wies, deſto bequemer zurück ziehen zu können. „Ich ſehe wohl, ſchrieb hierauf K. Karl Albert an dieſen Marſchall, daß mir keine andere Zuflucht übrig bleibt, als ſelbe in der Edelmüthigkeit meiner Feinde zu ſuchen.“ (9) Noch waren die Städte und Veſtungen Ingolſtadt, Straubingen, Braunau und Reichenhall in baierſcher Gewalt, und da vermög einer Unterhandlung, welche zwiſchen dem baierſchen-kaiſerlichen Generalfeldmarſchall

von

von Seckendorf, und dem ungariſchen Feldmarſchall von Kevenhüller im Kloſter Niederſchönfeld am Fluß Aicha unter Rain geſchloſſen wurde, auch jene Oerter an die Oeſterreicher übergeben werden mußten: ſo wurde endlich zu München im Namen Maria Thereſia eine ordentliche Landadminiſtration, deren Präſident der Graf von Goes war, niedergeſetzt, und nachdem ſie daſelbſt den 13 Auguſt 1743 öffentlich kund gemacht worden, das Land zur Huldigung angehalten.

f) Bey dieſem glücklichen Fortgang der öſterreichiſch-ungariſchen Waffen war es kein Wunder, daß *man* verſchiedne Vorſchläge, welche der Kaiſer zur Herſtellung des Friedens auf die Bahn brachte, nicht annahm, ſo, daß ſich derſelbe in die Nothwendigkeit verſetzt ſah, ſeine Zuflucht von neuem zur Fortſetzung des Krieges zu nehmen. Zu dem Ende wurden nicht nur die vorigen Bündniſſe erneuert, ſondern durch einen Unionstraktat zu Frankfurt 1744 den 22 Mai ein neues Bündniß mit dem König von Preußen, dem Kurfürſten zu Pfalz, und dem König von Schweden, als Landgrafen von Heſſencaſſel, errichtet. Während dieſer Zeit hatte die öſterreichiſche-ungariſche Armee in den Rheingegenden, wohin ſie der Prinz Karl von Lothringen gleich nach der letztern Eroberung von Baiern geführt hat, wider die kaiſerliche und franzöſiſche Armee verſchiedne Unternehmungen mit verſchiednem Glück ausgeführt, als der König von Preußen plötzlich in Böhmen einfiel, Prag eroberte, und, wie man ſich wenigſt gefürchtet hat, ſeine Abſichten nach Wien richtete. Und damals wäre, wie die Verſtändigen glauben, eine neue Gelegenheit geweſen,

dem

dem Glück des Krieges die vortheilhafteſte Wendung zu geben. Der Prinz Karl von Lothringen hatte kaum jene Nachricht von dem Einfall der Preußen erhalten, als er mit ſeiner Armee den Rhein verließ, in der Abſicht, den Böhmen und Oeſterreichern zu Hilfe zu kommen; die Baiern, und Franzoſen rückten ihm auf dem Fuß nach, und die öſterreichiſche Armee würde zuletzt in die Mitte dreier Armeen gekommen ſeyn; als die Franzoſen, ſobald ſie in Schwaben anlangten, die baierſche Armee verließen, und umkehrten, und, indem ſie ſich nach dem Bodenſee zogen, die ganze Zeit des übrigen Feldzugs Freyburg belagerten. Oeſterreichiſcher Seits hatte man ſich indeß mit zwanzig tauſend Sachſen verſtärkt, und einen Generalaufbot der Ungarn veranlaßt, ſo, daß in Böhmen jede Eroberung, welche die Preuſſen ehe gemacht hatten, zurückgieng.

Das Gute, das jener Einfall der Preußen in Böhmen, nach ſich zog, war, daß hiedurch den baierſchen Truppen der Weg nach Baiern eröfnet, und das ganze Land, (Braunau, Schärding, und Paßau, wo ſich die feindliche Armee zuſammen zog, ausgenommen) wieder mit baierſchen, und mit Hilfstruppen beſetzt ward. Der Kaiſer langte den 23 Oct. 1744 zu München an, nachdem an eben dieſem Tag die ganze Armee durch die Stadt marſchirt war, in der Abſicht, jenſeits der Iſar das Lager zu beziehen, und dann das Land hinab, wider die Feinde zu rücken. Auch der Reichshofrath wurde bereits nach München berufen, und es hatte alles Anſehen, daß glücklichere Ausſichten ſich öfnen würden, als der Kaiſer, nach einer kurzen Krankheit, 1745 den 20

Jenner

Jenner im acht und vierzigſten Jahr ſeines Alters, und dem dritten ſeiner kaiſerlichen Regierung mit Tod abgieng.

§. VI.

Maximilian Joſeph Kurfürſt.

1745 — 1777

a) Friedenstraktat zu Füeßen b) damaliger Zuſtand der Landesverfaſſung, der Wiſſenſchaften, und Künſte. c) Maximilians Verdienſte um ſein Land. d) Deſſen Hintritt, und Vereinigung des Geſammthauſes Pfalzbaiern. Fragen. Wann und wie wurde der Friede zu Füeßen geſchloſſen? Wann iſt in München die zwote gelehrte Geſellſchaft entſtanden? Wann die dritte? Welche Künſtler haben ſich in Baiern hervorgethan? Wann wurde die Akademie geſtiftet? Wann ſtarb Maximilian Joſeph?

a) Maximilian Joſeph war der erſtgebohrne, und damals auch der einzige Sohn (1) des verſtorbnen Kaiſers. Da ihn dieſer, wenige Stunden vor ſeinem Tod für volljährig erklärte (denn er wurde 1727 den 28 März gebohren, und er hatte die erforderlichen achtzehn Jahre noch nicht vollendet:) ſo fieng er ſeine Regierung ſogleich damit an, daß er dem Land den Frieden gab, deſſen daſſelbe im höchſten Grade benöthiget, und der damals, ungeachtet der, auswärtig angebotenen Hilfe, der Wunſch aller Gutgeſinnten war. Sohin wurden zu Füeßen, einer biſchöflich-augsburgiſchen Stadt, 1745 den 28 April die Friedenspräliminarien unterzeichnet, vermög welchen der Kurfürſt für ſich und ſeine Abkömmlinge ſich der Anſprüche begeben, ſeinem Bündniß mit den Franzoſen entſagt, ſeine Stimme zur kaiſerlichen Würde dem Großherzog, und Gemahl der Maria Thereſia,

reſia, dem Franz Stephan gegeben, und indeß, bis alles vollbracht ſeyn würde, die Städte Ingolſtadt, Braunau und Schärding in öſterreichiſchen Händen gelaſſen hat.

b) Wenn man die Schickſale Baierns nur ſeit dem dreyßigjährigen Krieg überdenkt, und die beynahe unaufhörlichen, beynahe ſtets verwüſtenden, und entvölkernden Kriege, durch welche, mehr als einmal Städte und Dörfer abgebrandt, alles Vieh aufgerieben, Wälder, und Aecker ruinirt, alle brauchbare Mannſchaft ausgehoben, oder niedergemacht, und, ſo zu ſagen, aller Keim des Lebens, durch Feinde, Flucht, Waſſerfluten und Feuer, Hunger und Krankheiten angegriffen ward, in Betrachtung zieht, ſo kann man ſich, bey aller natürlichen Güte des Landes, das ſich allemal bald wieder erhollte, von dem phyſiſchen und moraliſchen Zuſtand, worinn Maximilian Joſeph daſſelbe übernommen hat, leicht einen Begrif machen. Wir wollen indeß die Geſchichte jeglicher Verbeſſerungen, welche dieſer vortrefliche Fürſt, dieſer wahrhafte Vater und Freund ſeiner Unterthanen, verſucht, und ausgeführt hat, dem Geſchichtſchreiber ſeines Lebens überlaſſen, und uns mit der Erwähnung deſſen begnügen, was derſelbe zur Bildung und Aufnahm der geſunden Vernunft, und zur Ermunterung des Nachdenkens und der Geiſteskräfte aller Arten (das der Anfang, und das Ende jeder guten Verfaſſung, und jeder guten Einrichtung und Sitte iſt) während ſeiner Regierung veranlaßt, oder gethan hat.

Wir haben oben * des Fortſchritts erwähnet, welchen der menſchliche Verſtand in verſchiednen Ländern überhaupt, und zumal in Baiern, zur Liebe und Erkenntniß nützlicher Wiſſenſchaften gemacht hat, und wir wollen die Geſchichte des Eifers, mit welchem man ...ne Beyſpiele nachgeahmt hat, fortſetzen. Im Jahr 1702, unter dem Kurfürſten Maximilian Emanuel entſtund die zwote gelehrte Geſellſchaft, welche ſich den Beynamen einer Nutz- und Luſterweckenden Geſellſchaft der vertrauten Nachbarn am Iſarſtrom, das iſt, ...tlicher in ſelbiger churbaierſchen Revier wohnenden guten Freunde beygeleget, und bey welcher ſo gar ein jedes Mitglied ſich von einem an dem Iſarfluß entlegenen Ort geſchrieben hat. Dieſe Geſellſchaft beſtund aus zwanzig, ſowohl weltlichen, als geiſtlichen Perſonen, die ſich, wie ſie ſagen, hauptſächlich vier Dinge zur Abſicht ſetzten, nämlich den Ruhm des durchlauchtigſten Kurhauſes Baiern wider die in öffentlichen Schriften gemachten Beſchuldigungen zu retten, ſchädliche Bücher außer Achtung, und entgegen an deren Stelle gute Schriften in Achtung zu ſetzen, ihren Landsleuten zur Ausfüllung müßiger Stunden einen anſtändigen Zeitvertreib zu verſchaffen, und bey denſelben einen Geſchmack zur nützlichen Lectür zu verbreiten. Ihre Abhandlungen, die ſie geſprächweiſe einrichteten, beſtehen in fünf Bändchen, welche in München, ohne Beyſetzung des Orts und der Druckerei, abgedruckt worden ſind. Da ſie politiſche Gegenſtände mit vieler Kühnheit, zur Zeit, wo Baiern unter der öſterreichiſchen

ſchen

* Th. V. §. V. n. b. Bl. 466. — 469.

ſchen Adminiſtration geſtanden iſt, behandelten: ſo hat dieß (wie dann der vierte Theil confiſcirt, und zu leſen verboten worden iſt) vermuthlichſt auch das Ende dieſer Geſellſchaft veranlaßt. Dieſes Schickſal drückte gleichwohl den Muth gelehrter Baiern nicht nieder, und im Jahr 1720 entſtund eine dritte Geſellſchaft, welche ſich den Namen Academia Carolo - Albertina beylegte, und den Kurprinzen Karl Albert zum Protektor hatte. Sie entſtund hauptſächlich durch die Aufmunterungen des berühmten Euſebius Amort, regulirten Chorherren zu Polling, und zählte fünf ordentliche arbeitende Mitglieder; dieſe waren a) Gelaſius Hieber, b) Agnellus Kandler, beede des Auguſtinerordens, c) Franz Joſeph Grain, oder Grünwaldt, Doktor der Arzneikunſt, d) Johann Baptiſt Inninger, e) Corbinian Maurerer, beede des Auguſtinerordens, deren Arbeiten, und vorzügliche Lebensumſtände bekannt ſind. (2) Dieſe ihre Arbeiten beſtehen in ſechs Octavbänden, und erſchienen unter der Aufſchrift: Parnaſſus boicus, oder Neu-eröfneter Muſenberg, worauf verſchiedene Denk- und Leswürdigkeiten aus der gelehrten Welt, zumalen aber aus den Landen zu Baiern abgehandelt werden. Im Jahr 1740 erſchien das letzte Bändchen dieſes Muſenbergs, deren Verfaßern man, außer der redlichſten Abſicht, den Ruhm gelehrter Verdienſte nicht abſprechen, aber, was den Vortrag und Ausdruck betrift, freylich jene Reinigkeit und jenen Geſchmack noch nicht finden kann, welcher ein näheres Eigenthum ſpäterer Zeiten geworden iſt. Nämlich die Wiſſenſchaften nahmen ſeit

den betrübten Zeiten der Reformation, im ganzen Deutſchland, zumal in katholiſchen Ländern, einen beſonderen Gang. Der kühne philoſophiſche Geiſt im Denken und Wirken, deſſen Mißbrauch eben jene Unruhen veranlaßt hat, wurde plötzlich wieder gefeßelt, und an ſeine Stelle tratt eine ängſtliche Furcht vor allem, was nicht einheimiſch geprägt war, es mochte übrigens ſo gut ſeyn, als es wollte. Man dachte, wie leicht zu erachten, nicht ohne Entſetzen, an jene Unordnungen, welche man für eben ſo viele baare Folgen ſogenannter Verfeinerungen und Aufklärungen der Wiſſenſchaften, und der damals angefochtenen Lehrarten in Schulen, und geahndeter Mißbräuche anſah; man hielt daher jede Verbeſſerung derſelben für verdächtig, und hütete ſich mit ſtrenger Gewiſſenhaftigkeit vor jeder Cultur, welche nur von weitem das Kennzeichen einer Neuerung an ſich hatte. Eine natürliche Folge dieſer kummervollen Verlegenheit war, daß man beynahe alles weitere Nachforſchen in Wiſſenſchaften aufgab, beynahe allen bürgerlichen Gebrauch derſelben vergaß, und ſie (wie die letzten Jahrhunderte vor der unglücklichen Reformation) auf eine Art betrieb, wo ſie am Ende zu nichts dienlich waren, als Ketzer aufzuſuchen, und auf ihre Meynungen hitzige Ausfälle zu thun. Die Anreden auf den Kanzeln bekamen häufig die Einkleidung gerichtlicher Handlungen, und man gab dem Verſtand unbedingte Befehle, ohne ihn von der Beſchaffenheit derſelben gehörig zu unterrichten, oder auf das Herz den geringſten Eindruck hervorzubringen. Man hörte

zuletzt auf, ſeine eigne Landesſprache zu treiben, und zu verſtehen, und trieb auch, die gelehrte, nämlich die lateiniſche Sprache, faſt gewöhnlich, auf eine geſchmackloſe und barbariſche Art. Da man zwiſchen einem frechen und üppigen Muthwillen, und einer beſcheidnen, von den Regeln einer geſunden Kritik, geleiteten Uebung im Denken und Prüfen keinen Unterſchied machte, und in einer trägen Ruhe überaus viele Genügſamkeit fand: ſo kam man häufig darinn überein, eine unrühmliche Gedankenloſigkeit für die Beſtimmung eines frommen Denkers zu halten, und darinn eine ſelige Zufriedenheit des Geiſtes zu ſuchen. Man war indeß bey allem dem ſo weit entfernet, ſich die Erlernung der eingeführten Wiſſenſchaften bequem zu machen, daß, wenigſt ein großer Theil der heutigen Gelehrten höchſt unverſchämt, oder unwiſſend ſeyn muß, welchen der Pedantismus der Alten, nämlich ihr heißer Eifer, eine unüberwindliche Anſtrengung auf ſchwere (aber leider, gewöhnlich unnützliche) Dinge zu wenden, nicht eine volle Schaamröthe in das Angeſicht treibt, ja, in manchen Fächern ebneten ſie uns den Weg, auf welchem wir nunmehr unſre Waaren (mit einer, oft nicht weniger dummen, Behaglichkeit) zur Schau herum führen. Unter die Fächer, welche durch ihren anhaltenden Fleis gewannen, gehört vorzüglich die Geſchichte, oder, eigentlicher, ihr fleißiges Sammeln und Aufzeichnen hiſtoriſcher Begebenheiten, wenn ſelbe gleich oft ohne Wahl und Ordnung, ohne Geſchmack, ohne Kritik und Syſtem, bloß durch eine abgehärtete

Hand, durcheinander geſäet ſind. Baiern hat hierinn, ſowohl, was die große Anzahl derjenigen, welche ſich mit der Geſchichte beſchäftigten, als was beſonders die diplomatiſchen Sammlungen betrift, unter allen deutſchen Ländern einen beſondern Vorzug, und die Arbeiten, womit ſich Gewold, Aventin, Hundius, Velſer, Arenpeck, Andreas Presbyter, Caniſius, Herwart, Gretſcherus, Tritemius, Burgundus, Reſch, Adlzreiter, Meichelböck, Oefele, ꝛc. und faſt unzähliqe andere um die Geſchichte verdient gemacht haben, ſind jedem wahren Gelehrten bekannt. Zu *jenen gemeinſchaftlichen* Urſachen, welche in Deutſchland einen beſondern Einfluß auf Nationen hervorbrachten, muß ein unparteiiſcher Geſchichtſchreiber, in Rückſicht katholiſcher Länder, noch eine Erſcheinung nicht vorübergehen, welche für dieſe Länder nicht anders, als von beſondrer Bedeutung ſeyn konnte. Dieß iſt die zu häufige Vermehrung andächtiger Stiftungen, Klöſter, zumal der Mendikanten, welche zur Beförderung geſunder Kenntniſſe, zur Aufmunterung der Induſtrie des Landes, von deſſen Denkungsart ſie gleichſam Beſitz nahmen, eben nicht viel beygetragen haben. Die Menge verkehrter, abergläubiſcher Gebräuche, Gewohnheiten, und Begriffe, welche in den letztern Zeiten manches Volk charakteriſirten, iſt zu bekannt, und wir können, ohne daß wir das Maaß der Beſcheidenheit, deſſen wir uns allerdings bedienen müſſen, im geringſten zu überſchreitten, kühnlich anmerken, daß ſich allenthalben vieler Unrath geſammelt, daß ſich an

heiliger

heiliger Stätte ſtatt einer wahren Frömmigkeit und wahren Andacht, häufig eine leere Frommelei und äußerliche Andächtelei, welche das Herz des Menſchen nicht vervollkommet hat, eingefunden, und daß ſich endlich überhaupt ein gewiſſer Roſt, und hartnäckiger Pedantismus über den Geiſt ganzer Nationen gezogen, und verhärtet habe. Daß es den bildenden Künſten nicht viel beſſer gieng, verdient ebenfalls, angemerkt zu werden, indem ſie dadurch, daß ſie die Einbildungskraft bilden, oder gegentheilig verwirren, über den Charakter eines Volks einen vielbedeutenden Einfluß behaupten. Baiern hat ſtets große Künſtler, und, wie man freudig und dankbar bezeugen muß, ſtets große Beförderer an ſeinen Landsfürſten gehabt. Durch ihren Kunſteifer iſt die berühmte Gallerie zu Schleißheim, für welche der jezt glorreich regierende Kurfürſt Karl Theodor ein eignes Gebäude zu München errichtet hat, und manches geiſtreiche Werk, wodurch das Andenken dieſer Fürſten ehrwürdig bleibt, entſtanden. Schon vor Maximilian I. waren manche Künſtler Baierns, z. B. Johann Mielich, der 1572, und Chriſtoph Schwarz, der 1594 ſtarb, berühmt, und unter dieſem Kurfürſten haben ſich die Maler Peter Candito (oder de Witt) Mathias Kager, Johann Krummer, beede Loth, Johann Rotenhammer, Anton Triva ꝛc. die Kupferſtecher Mathäus Merian, Johann und Raphael Sadeler, welche viel für Baiern gearbeitet; dann unter K. Ferdinand Maria Nikolaus Prucker; ferner unter Maximilian Emanuel, die

Maler Franz Joachim Brich, Baltaſar Bermoſer, Joſeph Vivien, Paul Wachsſchlunger, Heinrich Watterſchoot, Andreas Wolf. Die Kupferſtecher Karl Guſtaph Amling, und Michael Wening, die Bildhauer Johann Ableitner, und Egid Verhelſt; unter K. Karl VII. endlich die Maler Nikolaus Stuber, Franz Joſeph Winder, die beeden Aſam, Caſpari, Joſeph Weiß, Max Joſeph Schinnagel, die Bildhauer Baltaſar Auguſtin Albrecht, Andreas Faiſtenberger, der Baumeiſter Franz de Couvillier, nebſt vielen andern, rühmlich hervorgethan, (3) und überhaupt fehlte es zu keiner Zeit an ſolchen Künſtlern, welche in gewiſſen Fertigkeiten der Kunſt, die aber mehr zum Mechaniſchen, als zum Geiſtigen derſelben gehören, groß geworden ſind; allein je mehr zuletzt die ſchöne Litteratur, und mit derſelben die wahre Abſicht und Philoſophie der Kunſt eine unbekannte Sache geworden: deſto mehr gerieth natürlicher Weiſe auch ihre Ausübung in Verfall; wohl zeichneten manche ſehr gut, und legten gut Farben an; aber das, was ſie zeichneten, was ſie zuſammen ſtellten, und ankleideten, verrieth nicht ſelten einen auffallenden Mangel an Verſtand, und eine erbarmungswürdige Armuth am Geiſt. Eine betrübte Geſchmackloſigkeit, und ein übelgeordnetes Gefühl über einfache Pracht und Schönheit kündigte ſich in den öffentlichen Feyerlichkeiten ohne Seele und Beredſamkeit, und in unſchicklichen Verzierungen mit Schmuck und Glanz überladener Tempel an. Gleichwie dieß Elend zum Theil durch die Ab-

nahme

nahme an Liebhabern und Kennern, welche den Fleis fähiger Männer zu unterſtützen unterließen, verurſacht worden: ſo zog ſelbes hinwieder eine neue, und faſt allgemeine Abnahme der Kenner und Kunſtbeförderer nach ſich, und den vornehmen und reichen Bürgern ſind koſtbare, und ſchwülſtige Meublen, welche mit dem kurzen Daſeyn ihrer Mode verſchwinden, und ſtets von einem blöden Geiſt ihres Beſitzers zeugen, lieber, dann geiſtreiche, von denen ſie keinen Begrif haben, geworden.

c) Was Maximilian Joſeph zur Verbreitung nützlicher Wiſſenſchaften, zur Erweckung des wahren Gefühls für die Künſte, und zur Ermunterung guter Köpfe gethan hat, davon iſt ganz Deutſchland Zeuge. Er erweckte der erſte ringsum das Nachdenken anderer Staaten, und gieng der erſte mit ſeinem Beyſpiel voran. Ungeachtet er wußte, daß es für ſeine Baiern, dazu, daß ſie etwas Rühmliches unternehmen, und mit Kühnheit und Innſtändigkeit arbeiten, Aufmunterung genug iſt, wenn man ihnen nur nicht jede Aufmunterung entzieht: ſo that er doch mehr, und gründete 1759 eine Akademie der Wiſſenſchaften, mit dem feyerlichſten Auftrag, daß ſie die ausgewählteſten Männer der Nation zu den Angelegenheiten ihrer Verſammlungen ziehen, und mit Muth und Thätigkeit in gemeinnützigen Dingen ſich vereinigen, und verharren ſoll. Er machte den glücklichſten Anfang mit der Verbeſſerung der Schulen, und legte zur künftigen Na-

tionalerziehung den erſten Grund. Er brach den Fähigſten, den Rechtſchaffenſten ſeiner Unterthanen die Bahn, und fühlte lebhaft das ewige Verdienſt, das lebendige Daſeyn des himmliſchen Lohns und Ruhms, ſelbe nach dieſer Bahn geführt, und darauf ermuntert zu haben.

d) Maximilian Joſeph ſtarb 1777 den 30 Dec. Hierauf wurde das, ſeit 1329 * nutzgetheilte Geſammthaus Pfalzbaiern unter dem jezigen, glorreichſt regierenden Kurfürſten, Karl Theodor, (Höchſtwelchen Uns Gott in die ſpäteſten Zeiten erhalten wolle!) wieder vereinigt.

* Th. IV. §. XI. Bl. 692.

Auct.

Auct. cit. ad lib. VI.

§. I. (1) Attenk. Beyl. n. L. XXII. (2) Pfeffel ad h. a. (3) Adlzreiter P. III. L IV. n. XXVI. (4) Adlzreiter P. II. L. VI. ad h. a. (5) Finſterwald Germ. princ. IIte Fortſetzung von Baiern S. 1293. (6) Vorlegung fideicommißariſcher Rechte. Urkunde LXI. p. 204 (7) Adlzreiter P. III. L. XI. n. XXXIV. (8) Adlzreiter P. III. L. XIII. n. I. II. III. IV. (9) Pfeffel abrege ad h. a. (10) Adlzreiter, P. III. L. XVIII. p. 304. (10) id. ad h. a. (11) Adlzreiter P. III. Lib. XXXII. p. 546. (12) Pfeffel abrege ad h. a. (13) ſieh Anhang. (14) Adlzreiter P. III. Lib. XXXV. n. XXXV. (15) ſieh Beſchreibung der Merkwürdigkeiten der Reſidenz. (16) Adlzreiter P. III. Lib. XXXV. p. 613. (17) Oefele. T. I. p. 7. §. IV. (1) Meichelbök T. II. Hiſt. Friſing. p. 414. (2) Falkenſtein. Th. III. cl. III. cap. III. p. 801. (3) Ausführlicher Bericht

des

des zweyjährigen in Schwabenland geführten Kriegs, Freyburg 1705. Fol. 362. (4) Anhang Seit. Verluſt 1704. §. V. (1) Falkenſtein. Th. III. Cl. III. Cap. III. p. 835. (2) Attenkofers Beilagen. n. LXXXVII. (3) Pfeffel abregé ad h. a. (4) Attenkofers Beylagen n. LXVII. (5) ebend. Bl. 502. (6) ebend. n. LXXVII. (7) ebend. n. LXXXIII. (8) Falkenſtein. Th. III. Cl. III. p. 893. (9) ebend. S. 897. ꝛc. §. VI. (1) ſieh Stammtafel zum 6ten Theil. (2) akad. Abh. Band II. (3) Beſchreibung der Haupt und Reſidenzſtadt München: fünfzehnter Abſchnitt.

Wilhelm IV.

genannt der Standhafte, geb. 1493, kömmt 1508, bey dem Hintritt ſeines Herrn Vaters, unter die Landsvormundſchaft, wird 1511 regierender Herr, theilt 1514 die Regierung mit ſeinem Bruder Ludwig, erhält 1545 dieſelbe wieder allein, † 1550, liegt in u. l. Fr. Stiftskirche. Gem. Maria Jakobäa, Philipps, Markgrafen zu Baden, und Eliſabet, deſſen Gemahlinn Tochter, verm. 1522 † 1580 den 5 Nov. liegt in u. l. Fr. Stiftskirche.

Theodo geb. 1526 † 1534 zu Wolfrazhauſen, liegt zu Andechs.

Albert V. genannt der Großmüthige, geb. 1528, wurde 1550 regierender Herr † 1579 den 24 Oct.; liegt in u. l. Fr. Stiftskirche. Gem. Anna, Tochter Kaiſer Ferdinands I., verm. 1546 † 1590 den 15 Oct., liegt in u. l. Fr. Stiftskirche.

Wilhelm geb. 1529 † 1530.

Mechtilde geb. 1532, verm. 1556 an Markgraf Philibert von Baden † 1565.

Karl geb. zu Starnberg 1547 ſtarb bald, liegt zu Andechs.

Wilhelm V. genannt der Fromme, geb. 1548 den 29 Sept. zu Landshut, wird regierender Herr 1579, übergiebt 1598 die Regierung ſeinem Sohn Maximilian I. † 1626 den 7 Febr., liegt in der ehm. Jeſuitenkirche. Gem. Renata Franz I. Herzogs aus Lothringen, und Chriſtina, deſſen Gemahlinn Tochter, verm. 1568 † 1602 den 22 Mai, liegt ebend.

Ferdinand I. geb. 1560 den 19 Jen. † 1608 den 30 Jen. liegt in der ehm. Jeſuitenkirche. Gem. Maria Pettenbeckinn Tochter eines Rentmeiſters zu München. Die Nachkommen Ferdinands waren die Grafen zu Wartenberg, deren der letzte 1736 geſtorben iſt.

Maria geb. 1551 verm. 1571 an Erzherzog Carl von Oeſterreich, (Bruder Kaiſ. Max II.) ſie ward Mutter von 15 Kindern und ſtarb 1608 den 30 April.

Maria Maximiliana geb. 1552 † 1614. unverm.

Ernest geb. 1554 den 17 Dec. wurde Biſchof zu Freyſing 1566, zu Hildesheim 1573, zu Lüttich 1580, Erzbiſchof und Kurfürſt zu Köln 1583 † 1612 den 27 Febr. zu Arensberg.

Chriſtoph geb. 1571 den 23 Jenn. zu Friedberg, ſtarb bald; liegt zu Andechs.

Chriſtina geb. 1572 den 23 Sept. † 1580; liegt zu Andechs.

Maximilian I. geb. zu Landshut 1573, übernimmt die Regierung 1598, wird Kurfürſt in Baiern 1623 † 1651 den 27 Sept., zu Ingolſtadt; liegt in der ehm. Jeſuitenkirche zu München. Gem. 1) Eliſabet, Karls II. Herzogs zu Lothringen, und Claudia deſſen Gemahlinn Tochter, verm. 1595 † 1635 ohne Kinder, liegt ebend. 2) Maria Anna Kaiſer Ferdinands II., und deſſen Gemahlinn Maria Anna Tochter verm. 1635 † 1665 den 25 Sept., liegt ebend.

Maria Anna geb. 1574 verm. 1600 an Erzherzog von Oeſterreich Ferdinand II. (nachm. Kaiſer) † 1616.

Philipp geb. 1576; Biſchof zu Regensburg und Kardinal † 1598 zu Dachau.

Ferdinand II. geb. 1577, wurde 1601 Coadjutor, und 1612 Kurfürſt zu Köln; er war auch Biſchof zu Lüttich, Münſter, Hildesheim, und Paderborn † 1650 den 14 Sept. liegt zu Kölln.

Eleonora, Magdalena geb. 1578 † 1579 zu Landshut, liegt zu Seligenthal.

Karl geb. 1580 † 1587. liegt zu Andechs.

Albert VI. geb. 1584 † 1666. den 5 Jun. liegt zu Alten Oetting. Gem. Mechtild Markgräfinn zu Leuchtenberg vermählt 1612 † 1634, liegt zu Altenötting.

Magdalena geb. 1587 verm. 1613 an Pfalzgraf Wolfgang Philipp zu Neuburg † 1628.

Ferdinand Maria Kurfürſt geb. 1636 † zu Schleißheim 1679, liegt bey den Theatinern zu München. Gem. Henriette Adelheid, Viktors Amadeus I. Herzogs in Savoyen, und deſſen Gemahlinn Chriſtina Tochter, verm. 1652 † 1676 den 18 März im 40 Jahrs ihres Alters. lieg ebend.

Max Philipp geb. 1638; er reſidirte zu Pfriemdt in der Landtgrafſchaft Leuchtenberg. † 1705. Gem. Mauritia Febronia de la Tour, Tochter Friedrichs Mauriz Herzogs von Bouillon, und Leonorä Febroniä geb. Gräfin von Berg. verm. 1668 † 1706.

Maria Renata. geb. 1616 † 1630.

Johann Franz Karl. geb. 1618 † 1640 unverm.

Ferdinand Wilhelm geb. 1620 † 1630.

Max Heinrich geb. 1621, wurde 1650 Erzbiſchof und Kurfürſt zu Köln, und Biſchof zu Lüttich und Hildesheim, dann 1683 Biſchof zu Münſter † 1688.

Albert Sigmund geb. 1623; war Biſchof zu Freyſing und Regensburg † 1685.

Maria Anna Chriſtina Viktoria geb. 1660, vermählt 1680 zu Verſailles an den Dauphin Ludwig omnium Sanctorum, Königs Ludwigs XIV. Kronprinzen † 1690, liegt zu St. Denis.

Maximilian Emanuel II. Kurfürſt geb. 1662 den 11 Jul. † 1726 den 26 Febr. liegt bey den Theatinern. Gem. 1) Maria Antonia Joſepha Benedikta Roſalia Petronella. K. Leopolds I., und Margarethä Thereſiä deſſen Gemahlinn Tochter, verm. 1685 † 1692 zu Wien. 2) Thereſia Kunigunda Carolina Caſimira Maria, König Johann III. Sobiesky von Pohlen, und Mariä Caſimirä Ludovicä, deſſen Gemahlinn, Tochter. verm. 1694. † 1730 zu Venedig, liegt bey den Theatinern zu München.

Ludovica Margaretha geb. 1663 † 1665.

Ludwig Amadeus Cajetan Franciſcus geb. 1665; ſtarb bald.

Ein Prinz geb. und † 1666.

Cajetan Maria Franciſcus Joſeph Anton geb. und † 1670.

Joſeph Clemens Cajetan geb. 1671, wurde gewählt 1685 zum Biſchof zu Freyſing und Regensburg, und 1688 zum Erzbiſchof und Kurfürſt zu Köln, in eben dem Jahr zum Fürſten zu Berchtoldsgaden; wurde 1694 Coadjutor zu Hildesheim und zu Lüttich. † 1723.

Violanta Beatrix, Johanna Baptiſta Maria Thereſia geb. 1673, verm. 1689 an Ferdinand III Erbprinzen von Florenz † 1731.

Ite Ehe Leopold Ferdinand geb. und † 1689.

Ein Prinz geb. und † 1690.

Joſeph Ferdinand Leopold Anton Franz Cajetan geb. 1692, wurde 1698 vom K. Karl II. in Spanien zum Univerſalerben der ſpaniſchen Monarchie eingeſetzt; ſtarb aber 1699.

IIter Ehe. Maria Anna Carolina Joſepha Dominica; geb. 1696, wurde Nonne im Kloſter zu St. Jakob auf dem Anger zu München. † 1750.

Karl Albert geb. 1697 den 6 Aug; wird 1742 den 24 Jen. röm. König und Kaiſer † 1745 den 20 Jen; liegt bey den Theatinern. Gem. Maria Amalia, Tochter K. Joſephs I. verm. 1722 † 1756 den 11 Dec., liegt ebendaſ.

Philipp Moriz geb. 1698, wurde 1719 Biſchof zu Paderborn und zu Münſter † 1719.

Ferdinand Maria geb. 1699 † 1738; liegt bey den Thatinern. Gem. Maria Anna Carolina Tochter Pfalzgr. Philipps Wilhelm zu Neuburg † 1751 in Weſtphalen.

Clemens Auguſt geb. 1700; wurde 1715 Coadjutor zu Regensburg, 1719 Biſchof zu Münſter, und zu Paderborn, 1723 Kurfürſt zu Köln, 1724 Biſchof zu Hildesheim, 1728 zu Osnabrück, 1732 Großmeiſter des deutſchen Ordens zu Mergentheim † 1761 den 6 Febr; liegt zu Köln.

Wilhelm geb. 1701 † 1704 liegt bey den Theatinern.

Johann Aloyſius geb. 1702 † 1705 liegt bey den vorigen.

Johann Theodor geb. 1703, wurde Biſchof zu Regensburg 1719, Coadjutor zu Freyſingen 1723, Biſchof daſelbſt 1727, Biſchof zu Lüttich 1744, Kardinal 1746 † 1763, den 27 Jen. liegt zu Lüttich.

Max Emanuel geb. 1704 † 1709.

Max Franciſc. geb. 1720 † 1738 liegt bey den Theatinern.

Clemens Franciſc. de Paula geb. 1722 † 1770, liegt bey den Theatinern. Gem. Amalia Maria Anna, Tochter Joſeps Karl Emanuel Auguſt, Pfalzgrafens zu Sulzbach.

Drey Prinzeßinen und ein Prinz; ſtarben bald.

Thereſia Emanuela geb. 1723 † 1743 zu Frankfurt am Mayn, liegt zu Heidelberg.

Maria Antonia Walburgis geb. 1724, verm. 1747 mit dem königl. Prinzen von Pohlen und Kurprinzen von Sachſen Herrn Friedrch Chriſtian Leopold; ſie wurde 1763 Witwe, und ſtarb zu Dreßden 1779.

Thereſia Benedikta Maria geb. 1725 † zu Frankfurt am Mayn 1743, liegt zu Heidelberg.

Maximilian Joſeph geb. 1727 den 28 März † 1777 den 30 Dec.; liegt bey den Theatinern. Gem. Maria Anna, Friedrichs Auguſt, Königs von Pohlen, und Kurfürſten zu Sachſen, und Maria Joſephä, deſſen Gemahlinn Tochter. vermählt 1747.

Karl Theodor Pfalzgraf bey Rhein, Herzog in Ober- und Niederbaiern, des h. R. R. Erztruchſeß und Kurfürſt ꝛc.

Joſeph Ludwig geb. 1728 den 25 Aug. † 1733 den 2 Dec. liegt bey den Theatinern.

Maria Joſepha Anna Auguſta geb. 1734, verm. 1755 an Ludwig Georg, Markgraf zu Baden-Baden, wurde Witwe 1761; ſtarb zu München 1776; liegt bey den Theatinern.

Joſepha Maria Antonia geb. 1739; verm. 1765 an Joſeph II., röm. K. ſie ſtarb zu Wien 1767.

Anhang

über den Innhalt, den Anwachs und Verluſt des baierſchen Staats von 1180 bis 1779, wo der Friede zu Teſchen geſchloſſen wurde.

Im Jahr 1180, in welchem Otto VI., genannt der Größere, die herzogliche Würde übernahm, waren die Grenzen von Baiern a) Gegen Norden die vom baierſchen Staatskörper abhängige, nördliche Markgrafſchaft Cham, nebſt der Herrſchaft Neumarkt, und überhaupt der Böhmerwald, die Eger bis Königsberg, die heutige herzogliche ſulzbachiſche Grenze, und weiter gegen Süden hinab die Altmühl, wo noch die Hohenſtauffer einzele Stücke, als Herzoge von Oſtfranken beſaßen; b) gegen Oſten, wahrſcheinlichſt der Wald Saläth, und der dabey befindliche große Sumpf, das rothe Mooß genannt, woraus der Name Roſenſela, als bis zu welchem Ort das neue Herzogthum Oeſterreich im Jahr 1156 ausgedehnt worden iſt, entſtanden ſeyn mag; c) gegen Süden die mit Baiern im Kreisland ſtehende Gebiete der Landesherren der heutigen Provinz Tyrol; gegen Weſten endlich der Lech, und die ſüdweſtlich gelegenen, ehmals welfiſchen Allodialſtücke, wohin Schongau, Ammergau ꝛc. und vermuthlich der größte Theil vom Augſtgau gehört hat. Anmerk. Die Provinzen Hiſterreich, Crain, Steier wurden von Baiern ſchon früher losgeriſſen. (Sieh die Anmerk. bey §. I, Theil IV.)

1209 erhielt der Herzog und Kurfürſt Ludwig I. vom Kaiſer Otto IV. (bey Gelegenheit der Achtserklärung des Heinrichs von Andechs) die ledig gewordnen Markgrafſchaften Iſterreich und Crain. (Anonym. leobiens. apud Hieron. Pez. Script. Auſt. T. I. p. 798.)

1215 erhielt Ludwig I. die pfalzgräfliche Würde am Rhein (durch einen Machtſpruch K. Friedrichs II. nach der Achterklärung des Pfalzgrafen Heinrichs,) und 1275 erhielt Otto, der Erlauchte, der Sohn Ludwigs I. vermittelſt einer Heurath mit Agnes, der Tochter des geächteten Pfalzgrafen Heinrichs die Anwartſchaft auf die Lehen und Eigenthümer dieſes Pfalzgrafen, und endlich bey ſeinem Tod 1227 den Beſitz derſelben. Sie beſtunden in einem anſehnlichen Bezirk im Creichgau mit dem Schloß Heidelberg, und in vielen, zwiſchen dem Rhein und Necker gelegnen Gütern. (Theil IV. §. IV. n. a.)

1253 tratt Ottokar K. in Böhmen, welcher nach Abſterben des erſten Stammes der öſterreichiſchen (aus den baierſchen markgräflichen Haus Bamberg abgeſtammten) Herzoge, und nach dem Tod Hermanns von Baden,

1180 erhub K. Friedrich I. oder der Rothbart, (nach der Achtserklärung Heinrichs des Löwen, und Einſetzung des baierſchen Pfalzgrafen Otto VI. oder des Größern) die Stadt Regensburg, welches die erſte, uralte und bisherige Reſidenzſtadt der baierſchen Fürſten war, zu einer freyen Reichsſtadt; doch blieb ſie den Herzogen in Baiern noch ſteurbar, und dieſe übten, in Gemeinſchaft mit dem regensburgiſchen Biſchof, die hohe Gerichtsbarkeit aus, ſo, daß ſie das Policei-Münz-Beſteurungs- und Geleitsrecht, das Schultheiſſenamt, Friedgericht, Kammeramt, die Galgenhub, Zoll und Mauth, gemeinſchaftlich ausübten.

1209 nahm der Patriarch zu Aquileia Volkerus die Markgrafſchaften Iſterreich und Crain in Anſpruch, indem er ältere Rechte darauf dargethan hat. (P. D. Rubeis. Monum. aquil. cap. 68.)

den, Oeſterreich und Steiermark in Beſitz genommen hatte, dem Herzog Heinrich aus Baiern, (zweytem Sohn Otto des Erlauchten) das Land ob der Ens ab. (Th. IV. §. IV. l. a.) (ſieh S. Verluſt 1258.)

1268 kamen, nach dem Tod des Konradins, die hohenſtauffiſchen Stamm- und Lehengüter, (theils durch vorgehende Kauf- und Verpfändungen, theils jezt durch Schankungen und Erbſchaft) an das Haus Baiern. Dieſe Güter kommen namentlich in der Nutztheilung vom Jahr 1269 vor. (baierſche Geſch. Th. IV. §. IV. n. c.

1276 erhielt Otto, der älteſte Sohn H. Heinrichs von Niederbaiern, die Katharina, eine Tochter des Kaiſers Rudolph von Habsburg zur Gemahlinn, und das Land ob der Ens zum Brautſchatz. (baier. Geſch. Th. IV. §. IV. n. (ſieh S. Verluſt bey dem Jahr 1278.)

1282 erhielt H. Ludwig II., oder der Strenge, durch Kauf vom Heinrich, Landgrafen zu Leuchtenberg die Grafſchaft Prüggen zu Leuchtenberg, das Gericht, und Geleit derſelben Grafſchaft. (Attenk. Beyl. n. XXII.)

— ferner 1283 durch Kauf die Landgrafſchaft Leuchtenberg (welches ſchon ehmals zu Baiern gehörig geweſen, aber in den Verwirrungen der Zeiten reichsunmittelbar geworden iſt) vom Landgraf Friedrich, nebſt Gericht und Geleit, und andern Rechten; ferner im nämlichen Jahr von ebendemſelben Grafen verſchiedne Dörfer, Güter, und Vogteien (Attenk. Beyl. n. XXXIII. und XXIV. (das weitere ſieh S. Verluſt bey dem Jahr 1374.)

1258, durch den Vertrag mit dem König in Böhmen Ottokar (nach ſeiner Niederlag bey Mülldorf,) wo er Schärding, Neuburg am Inn, Ried und Schutzenhofen in Böhmen an den Herzog Heinrich in Niederbaiern herausgab, wurde das Land ob der Ens vermuthlichſt wieder abgeriſſen. Sieh S. Anwachs 1276.

1273 wurde Nürnberg unwiederbringlich von Baiern getrennt. Dieſer Ort gehörte von Alters her zu der nordbaierſchen Markgrafſchaft Bamberg, und im zehnten Jahrhundert, als die Streifereien der Ungarn überaus häufig und gefährlich geworden, wurde derſelbe von den Baiern mit Mauern umgeben, und beveſtigt. Da die Baiern von den damaligen Geſchichtſchreibern nach der römiſchen Geographie, Norici genannt wurden: ſo erhielt auch dieſe Veſte Nürnberg den Namen Caſtrum noricum. Nach dem Abgang der Markgrafen zu Bamberg wurde dieß Nürnberg von Baiern getrennt, und 1117 wurde es mit dem neuen Herzogthum Oſtfranken dem Prinzen Konrad von Hohenſtauffen übergeben. Im Jahr 1127 hat Kaiſer Lothar den baierſchen Herzog Heinrich, den Stolzen mit Nürnberg, das aber erſt erobert werden mußte, und mit dem Schloß Gredingen im Bisthum Eichſtett belehnt, und 1130 gelangte der Herzog Heinrich zum wirklichen Beſitz. (baier. Geſchichte Th. III. p. 351.) Im Jahr 1138, als Konrad III. Herzog von Franken, ein Hohenſtauffer Kaiſer geworden, nahm es ihm dieſer wieder ab. Durch die konradiniſche Erbſchaft fiel Nürnberg wieder an Baiern; (Th. IV. §. IV. l. c.) allein da es die Burggrafen aus dem Haus der Hohenzoller durch kaiſerl. Verleihung ſeit achtzig Jahren in Beſitz hatten, ſo hätte es erſt erobert werden müſſen, als K. Rudolph von Habsburg den Burggrafen Friedrich 1173 zu Aachen mit dem Burggrafthum Nürnberg erblich

 belehnt,

1297 wollte der Herzog Otto (Sohn Heinrichs XIII.) die Reichsſtadt Regensburg wieder an Baiern bringen. Dieß ſchlug ihm fehl; dennoch wurde ihm die Stadt am Hof abgetretten, oder beſtättigt. (baier. Geſch. Th. IV. §. VI. n. a.)

1305 wurde Otto Herzog von Baiern-Landshut, König in Ungarn. (ſieh S. Verluſt 1308)

1324 auf dem Reichstag zu Nürnberg belehnte der K. Ludwig, genannt der Baier, ſeinen erſtgebohrnen Sohn, genannt Ludwig der ältere, oder der Brandenburger, mit der Mark, und dem Kurfürſtenthum Brandenburg. (baier. Geſch. Th. IV. §. VIII. n. c.)

Den

belehnt, und ihn unter die Zahl der Reichsfürſten verſezt hat. Anmerk. 1415 kaufte ein Burggraf von Nürnberg, Friedrich, vom K. Sigmund um 400000 Dukaten das Kurfürſtenthum Brandenburg. Eben dieſer Friedrich verkaufte der Stadt Nürnberg das kaiſerl. Schloß, oder die Burg mit Vorbehaltung der damit verknüpften Gerechtſamen außer den Mauern, welche Klauſel zu vielen Streitigkeiten Anlaß gab. Im Jahr 1603 tratt der Kurfürſt von Brandenburg, vermög dem Traktat zu Gerau ſeinen beeden jüngern Brüdern, Chriſtian und Joachim, die Ländereien der Burggrafthum Nürnberg ab, welche ihre Nachkommen noch jezt unter dem Namen der Markgrafſchaften Anſpach und Bayreuth beſitzen.

1278 nahm K. Rudolph von Habsburg den Herzogen in Niederbaiern das Land ob der Ens wieder ab, welches er denſelben 1276 als einen Brautſchatz ſeiner Tochter Catharina gegeben hatte. (Das Weitere von dem Land ob der Ens sieh unten S. Anwachs bey dem Jahr 1620)

1293 kömmt Neuburg am Inn an Oeſterreich (baier. Geſch. Th. IV. §. VI. n. a.) welches in einem ordentlichen Vertrag mit Friedrich, dem Schönen von Oeſterreich im Jahr 1311 den 24 März beſtättigt worden. (Falkenſtein. Th. III. cl. I. c. V. p. 148) baier. Geſch. Th. IV. §. VI. n. b.

1308 gieng die vom Otto Herzogen zu Baiern-Landshut 1305 erworbene Krone von Ungarn wieder verloren.

1329, als der berühmte Hausvertrag zu Pavia errichtet, und die Hauptnutztheilung aller baieriſchpfälziſchen Güter unter zween Aeſte, dem rudolphiniſchen und ludwigiſchen vorgenommen wurde, erhielt der rudolphiniſche Stamm außer der Rheinpfalz auch einen

Den Lehenbrief liest man bey Herrn Kanzler von Ludwig T. II. Reliq. Document. p. 270.

1341 vermählte ſich Ludwig, genannt der Brandenburger (älteſter Sohn des Kaiſers Ludwig) mit Margaretha, genannt die Maultaſche, gebohrner Herzoginn zu Kärnthen, und Gräfinn in Tyrol, und brachte durch dieſe Heurath die Grafſchaft Tyrol an das Geſammthaus Baiern-Pfalz. (baier. Geſch. Th. IV. §. XIII. n. b.) ſieh S. Verluſt 1369.

1345 ſtarb Wilhelm IV., letzter Graf von Holland, deſſen älteſte Tochter Margaretha der Kaiſer Ludwig zur Ehe hatte, und dadurch die Provinzen Holland, Seeland, Friesland und Hennegau an ſein Haus brachte. (Th. IV. §. XIII. n. f.) ſieh S. Verluſt 1425.

1361 wurde von den Pfalzgrafen aus der 1352 gemachten Pfandſchaft Cham das Haus Peilſtein mit aller Zugehör, wie auch das Gericht Eſchelkam, dann der Markt Kötzing mit etlichen Pfarrlehen und dreien Dörfern an Herzog Albert zu Straubing verſetzt und nicht wieder eingelöst.

Theil vom damaligen Oberbaiern, nämlich den größten Theil des baierſchen Nordgaus, welcher Theil von der Zeit an nicht mehr Baiern genannt, ſondern dem nutzgetheilten Haus der rudolphiniſchen Linie gänzlich einverleibt, und ebenfalls mit dem Namen Pfalz, aber (zum Unterſchied der untern pfälziſchen Länder am Rhein) mit dem Namen der **Oberpfalz** belegt worden iſt. Ungeachtet nun dieſe **Oberpfalz** darum, weil ſie in der Nutztheilung der rudolphiniſchen Linie zufiel, vom Geſammthaus Baiern-Pfalz, und dem gemeinſchaftlichen Fideicommiß keineswegs getrennt worden, noch getrennt werden konnte: ſo wurde dieß Stück Land, die obere Pfalz vom eigentlichen Baiern, in Rückſicht auf die Nutznießung, doch abgeſondert, und in dieſem Verſtand war dieſe nutznießliche Abſonderung für die ludwigiſche Linie, oder die Nutznießer des Herzogthums Baiern ein Verluſt. (sieh S. Anwachs 1628)

1339 iſt vom Kaiſer Ludwig IV. die Stadt **Eger**, welche vor dieſem zur obern Pfalz gehörte, an König Johann von Böhmen verſetzt worden, und ſeit her bey der Krone allzeit verblieben. (Finſterwald p. 2729.)

1347 giengen einige Bürger der Stadt Donauwörth zum K. **Karl IV.** heimlich nach Brün, und beredeten dieſen Feind des baierſchen Hauſes, ihre Stadt zur Reichsſtadt zu erklären. Als man ſich baierſcher Seits darüber beſchwerte, erkannte der Obmann oder Oberrichter 1350, daß Karl IV. den Söhnen des K. Ludwigs die Stadt zu Wert in ihr Gewalt ſchaffen ſoll, in aller der Maaß, als ihr Anherr, und ihr Vater, dieſelb vormals inngehabt, und an ſie geerbt hant; gleichwohl erfolgte die Rückgabe, und abermalige Verpfändung erſt 1376 nach Erlegung einer neuen Summe Gelds von $\frac{60}{m}$ Goldgulden. Anmerk. Nach Aventin (L. VII. C. XI.) wurde Donauwörth, welche Stadt

1373 als K. Karl IV. vom Otto, Herzogen aus Baiern, Markgrafen und Kurfürſten zu Brandenburg um zweymal hunderttauſend Gulden die Mark Brandenburg kaufte, gab er dieſem ſtatt den erſten hunderttauſend Gulden, aus der Oberpfalz Sulzbach, Lauffen, Hersbrück, Neidſtein, Liechtenſtein, Breitenſtein, Hirſchau, Roſenberg, Floß, dann die Märkte Vohendreß, und Floß, Buchberg, und Reicheneck. (baier. Geſch. Th. V. §. I. n. e.)

1391 wurde dem Herzog Johann von Baiern wegen ſeiner Gemahlinn Katharina, einer Gräfinn von Görz, die Miterbſchaft der Grafſchaft Görz mit einem Drittheil zugeſprochen; im folgenden Jahr aber verglich man ſich, daß den damals lebenden zweenen Brüdern der Katharina, dann ihren männlichen Erben die ganze Grafſchaft ungetheilt verbleiben, dem Herzog von Baiern aber nicht nur hunderttauſend Gulden bezahlt werden, ſondern auch auf Abſterben des gräflich männlichen Stammes die ganze Grafſchaft erblich zufallen ſoll. Herzog Albrecht von Oeſterreich reverſirte ſich auch

1397,

1299 die Augsburger, nebſt andern überfallen hatten (baier. Geſch. Th. IV. §. V. p. 128) bereits 1304 von K. Albert zur Reichsſtadt erklärt.

1352 verſetzten die Herzoge Stephan I., Albrecht und Wilhelm die Stadt Cham ſamt dem Gericht daſelbſt, dann das Gericht Eſchelkam und Kötzting, ſamt dem Lammerwinkel an die Pfalzgrafen Rudolph II., Ruprecht, den ältern, und Ruprecht, den jüngern, ſtatt $\frac{60}{m}$ Goldgulden, welche ſie dieſen ſchuldig geworden ſind. (Th. V. §. I. n. a. p. 333.) Die Stadt Cham mit dem Gericht, und der übrigen Zugehör wurde niemals wieder eingelöſet; ſie wurde vielmehr ein wirklicher Theil der Oberpfalz, und gieng in dieſem Verſtand für das nutzgetheilte Haus Baiern, bis auf weitere Zeiten, verloren.

1369 wurde von Baiern die 1341 erworbene Grafſchaft Tyrol (Kufſtein, und Küzbüchel ausgenommen) wieder abgeriſſen, und dem Haus Oeſterreich zugetheilt. (baier. Geſch. Th. V. §. I. n. d.)

1373 wurde vom Otto, Herzogen aus Baiern, die Mark Brandenburg an Kaiſer Karl IV. um zweymal hundert tauſend Gulden verkauft. (baier. Geſch. Th. V. §. I. n. e.)

Leuchtenberg, welches 1283 zu Baiern erkauft worden iſt, mußte auf Andringen des Landgrafen Johanns zu Leuchtenberg, und auf Befehl K. Karls IV. bey welchem jener Johann Obriſthofmeiſter war, wieder zurückgegeben werden. (Moſer baier. Staatsrecht. p. 239.; item Frankenberg, europ. Herold p. 229.)

1397, daß er nach dem Land zu Görz und all andern Herrſchaften, die der von Görz dem Herzog Johann vermacht hat, nicht ſtellen, noch trachten wolle (Kreitm. b. Staatsrecht. §. 152) baier. Geſch. Th. V. §. I. n. d. in der Note.) ſieh Seite Verluſt bey dem Jahr 1501.

1458 nahm Ludwig der Reiche von Landshut die (1434) abgeriſſne Stadt Donauwörth mit Gewalt wieder zu ſich. (baier. Geſch. Th. V. §. IV. n. b.) ſieh ferner S. Verluſt. 1463.

1467 wurde die Stadt und Herrſchaft Wemding (ein fürſtl. regensburgiſches, vor dieſem den Grafen von Oetting zugehöriges Lehen) vom Graf Ulrich an Herzog Ludwig den Reichen von Baiern-Landshut verkauft. (v. Kreitm. baier. Staatsrecht §. 109. p. 199.)

Anmerk. In dem Tagbuch des pfälziſch-baierſchen Kriegs apud Oefel. T. II. p. 477. kommen folgende Güter vor, mit der Aufſchrift: Verzaichnus der aignen, und erkauften Güeter. Kirchberg per 47000 fl. von den Graven daſelbs. — Heydeckh per 40000 fl. von den Graven daſelbs. — Eckh per 14000 fl. von Jorgen Frawnberger. — Frauenſtein per 15000 fl von Wilhelm Frauenhofer. — Weiſſenhorn per 15000 fl. von Georgen von Rechberg. — Reicheneckh halb per 15000 fl. von den Egloffſtainern. — Höhenſtain und Herſpruckh per 30000 fl von der Abbtiſſin zu Pärgen. — Juden-Steur zu Regensburg per 44600 fl von Keyſer Ludwigen. — Graſſertal, und Marquartſtain per 21000 fl von Margareten Warterin. — Wembding per 30000 fl von Grafen zu Ottingen. — Dietzenſtain per 10000 fl. von Arnolden Frauberger. — Fridberg mit dem Zol am Lech per 50000 fl. — Pernſtain und Rannfels per 30000 fl von Grafen von Ortenberg. — Eberspeunt per 15000 fl vom Biſchove zu Regensburg. — Laber per 20000 fl von Herrn von Laber. — Erneckh und Ratzenhoven per 14000 fl von Landgraven zu Leuchtenberg. — Oſterhoven per 30000 fl von Pangratzen Puchberger. — Khueſſtain per 25000 fl von Oeſterrich. — Zanngberg per 5000 fl von Anna Harſchkircherin. — Weinzehent zu Hailbron per 20000 fl von Grafen zu Ottingen. — Hengerſperg per 15000 fl von Nider Altach. — Teyspach per 35000 fl von Biſchove zu Regensburg. — Lenburg per 15000 fl. — Salz-Zol zu Frontenhauſen per 6000 fl von Jorgen Schermair. — Julbach per 15000 fl von Erich Burger zu Nürnberg. — Neuburg per 60000 fl von Grafen zu Graiſpach. — Flos halb per 10000 fl von Behaim. —

1425 als der Herzog Johann von Straubing-Holland mit Tod abgieng, wurden die Provinzen Holland, Seeland, Frießland, und Hennegau von Baiern getrennt.

1433 geſtattete Herzog Wilhelm III. dem Biſchof von Regensburg Konrad aus beſondrer Affektion die Wiederlöſung der unterhalb Regensburg an der Donau gelegenen (und vom regensburgiſchen Hochſtift an das Haus Baiern verpfändeten) Herrſchaft Wert, vor 10830 fl., wogegen ſich der Biſchof und das Kapitul für ſich und ihre Nachkommen verbürgten, weder Wert, noch Donauſtauf, oder Hochenburg am Inn und am Nordgau, mehr verkaufen, verpfänden, oder wider die Herzoge in Baiern jemals ſeyn zu wollen. Falk. T. 3. p. 453.

Wartſtain per 4000 fl. von Grafen zu Wartſtain. — Baldern per 9700 fl von Grafen zu Ottingen. — Gundelfingen per 40000 fl von Herrn von Wirtenberg. — Reicheneckh das ander halb per 12000 fl. von Jörgen von Seckendorf. — Fridburg und Marighoven per 35000 fl von Herrn Harting von Egloffſtain. — Vogtey Nider Altach per 3000 fl von Grafen Naboten von Hals. — Rentarigel per 9486 fl vom Stift Paſſau. — Reichenhall per 40000 fl. vom Stift Salzburg. — Stamhaim per 4000 fl vom Stift Eyſtet. — Uttendorf von Benigna Parſpergerin. — Parckſtein und Weyden per 30000 fl — Reyspach per 15000 fl von Hanns Warter. — Vorſtern per 3000 fl von den Glatzen. — Haylsperg per 4000 fl. — Gänckhofen per 8000 fl. von Graf Heinrich zu Dernberg. — Mäſſing per 2000 fl. — Egelkhofen per 6000 fl. — Harbach und Geiſenhauſen per 10000 fl. von Grafen zu Ortenberg. — Reichartshoven per 15000 fl. von den Preiſingern. — Wintzer per 4000 fl. von Wilhalm Puechberger. — Trosberg. — Traunſtain. — Krayburg. — Meermoſen per 80000 fl. der Königin von Poln Widem. — Otting. — Julbach. — Walveckh. — Erneckh per 70000 fl. Herzog Ludwigs Gemahels Widem. — Ratenberg per 50000 fl. von Oeſterreich. — Laugingen per 60000 fl. von Abbt zu Fulda. — Atnhauſen per 3000 fl. von Rechberg. — Newenburg am Inn per 36000 fl. verkauft auf Loſung. — Lauffen. — Neidſtain. — Liechtenſtain. — Praitenſtain per 36000 fl. von der Cron Beham. — Wildeckh. — Wildshuet. — Wildenwart. — Menhaim per 30000 fl. von Grafen von Otting. — Hipoltſtain per 30000 fl. von Herrn von Hipoltſtain. Summa 1385486 fl.

Um 1481 hat Herzog Albert IV. von München die Stadt am Hof, welche vor einigen Jahren der Stadt Regensburg verſetzt wurde, wieder eingelöſet. (Adlzreiter p. II. l. IX. p. 198.)

1486 hat ſich die im Jahr 1180 von Baiern abgeriſſene Stadt Regensburg freywillig an Herzog Albert IV. in Baiern ergeben. (baier. Geſch. Th. V. §. VI. n. b.) ſieh Seite Verluſt 1492.)

1486 wurde vom Hochſtift Regensburg die (ſchon ehmals verſetzt geweſene) Herrſchaft Donauſtauf an Baiern wieder verpfändet. (ſieh ferner Seite Verluſt 1711.)

1487 erhielt Herzog Albert IV. bey Gelegenheit ſeiner Vermählung mit Kunigunda, (Tochter des K. Friedrichs III.) von dem Vetter des Kaiſers, dem Erzherzog Sigmund, Grafen zu Tyrol die Anwartſchaft auf die Grafſchaft Tyrol, und ſelbſt der Sohn des Kaiſers, Maximlian hatte im Febr. zu Frankfurt darauf Verzicht gethan; aber Friedrich III. nöthigte den Sigmund, dieſes Vermächtniß zu widerrufen. (Adlzreiter. P. II. l. IX. p. 205.)

1493 iſt die Reichsherrſchaft Abensberg, nebſt den zugehörigen Schlößern und Gerichten, als: Altmanſtein, Söllern, Hagenhill, Schamhaupten und Münching, vom Kaiſer Maximilian I. an Herzog Albert IV. in Baiern, und ſeine Erben, kaufsweiſe, für das vom Kaiſer Friedrich III. bereits verſprochne Heurathsgut, und andere Schuldforderungen, als Eigengut, und unter beygefügter Gewehrleiſtung gegen alle Anſprüche, übergeben worden. (Attenkof. Beylagen. n. L. p. 353. item p. 381. 382.) Der letzte Graf von Abensberg genannt Nikolaus wurde 1485 von Herzog Chriſtoph (Bruder H. Alberts IV.) bey Freyſing erſchlagen. (baier. Geſch. Th. V. §. VI. n. b.)

1434 brachte es die (1347 von Baiern abgeriſſene, und 1376 wieder zurückgeſtellte) Stadt Donauwörth bey dem K. Sigmund, deſſen Schulden ſie bezahlte, dahin, daß ſie das zweytemal zur Reichsſtadt erklårt wurde. (ſieh ferner S. Anwachs 1458.)

1436 kam die Herrſchaft Riedenburg durch Vermächtniße an das Hochſtift Paßau. (v. Kreitm. b. Staatsrecht §. 138. p. 271.)

1463 wurde die (1458) an Baiern zurückgekommene Stadt Donauwörth wieder abgeriſſen. (baier Geſch. Th. V. §. IV. n. b.) ſieh ferner S. Anwachs.

1494 hat Herzog Wolfgang die Herrſchaft Schwabeck an Augsburg verſetzt. (ſieh weiter S. Anwachs 1503.)

1492 wurde die 1486 an Baiern gekommene Stadt Regensburg auf Andringen des K. Friedrichs III., und auf Vermittlung des röm. Königs Maximilian an das Reich wieder zurückgeſtellt. (baier. Geſch. Th. V. §. VI. n. a.)

1492 hat der röm. König Maximilian I. die Markgrafſchaft Burgau, worauf aber der Herzog Georg von Landshut dem Haus Oeſterreich das Einlöſungsrecht eingeraumt hat, an ſich gebracht. (baier. Geſch. Th. V. § IV. n. c.)

1503 hat Herzog Albert IV., die vom Herzog Wolfgang im Jahr 1494 an die Stadt Augsburg verſetzte, Herrſchaft Schwabeck wieder eingelöſet. Im Jahr 1651 verlieh ſie der Kurfürſt Ferdinand Maria dem Fürſten von Hohenzollern zu Lehen; doch mit dem Vorbehalt der Landeshoheit. Als nachher der Herzog Maximilian Philipp die Herrſchaft dem Fürſten abkaufte, wurde zwar demſelben die Superiorität ſamt dem Lehnsnexu nachgegeben, es fiel aber nach ſeinem Tod 1705 alles an das Haus zurück. (ſieh S. Verluſt 1704)

1517 haben Herzog Albert IV., und ſein Bruder Ludwig die bey Paßau gelegene Grafſchaft Hals mit ihren Zugehörungen von Johann von Degernberg gekauft. (Attenk. p. 88.) Auf die übrige Degenbergiſche Güter war das Haus Baiern vom Kaiſer und Reich zwar expectivirt, wie die Lehensbriefe von 1559, 1565, 1577, 1580, 1597 bezeugen. Im Jahr 1602 geſchah der Fall, wo dann ermeldte Güter gegen Abfertigung der Allodialerben in Beſitz genommen worden. (v. Kreitm. b. Staatsrecht. §. 106. p. 193.)

1560 hat Herzog Albert V., vom Erneſt, (Bruder ſeines Vaters, und ehm. Erzbiſchof zu Salzburg) die Grafſchaft Glaz, welche Erneſt um ſein Geld erkauft hatte, geerbet. (Sieh S. Verluſt. 1567.)

1501 hat der Kaiſer Maximilian I. die Grafſchaft Görz, welche auf das (jezt erfolgte) Abſterben der Grafen von Görz dem Haus Baiern 1391 und 97 zugeſichert worden iſt, eigenmächtig an ſich gezogen. (baier. Geſch. Th. V. §. IV. n. d.)

1505. 1507. Vermög einem Vertrag zu Köln 1505, und einem kaiſerlichen Ausſpruch zu Koſtniz 1507 (welche beede ein unrechtmäßiges Teſtament des Herzogs Georgs des Reichen von Landshut, veranlaßt hat) wurde von Baiern genommen, entlehnt, oder ausgezeigt,

a) Aus dem Theil des verſtorbnen Herzogs Georgs. 1) Neuburg ſamt dem Weihringer-Forſt, Schloß, Stadt und Landgericht. 2) Burckhaim, Markt und Gericht. 3) Lauging Schloß, Stadt, und Gericht. 4) Hochſtet, Schloß, Stadt und Landvogtei ſamt Faymingen und Tatnhauſen. 5) Gundelfingen Stadt und Gericht mit ſamt Burckhagel, und Stauff. 6) Monhaim, Stadt und Gericht. 7) Hipoltſtain, Schloß, Stadt und Landgericht. 8) Haydeck, Schloß, Stadt, und Landgericht. 9) Graisbach Schloß und Landgericht. 10) Reicherzhoven Schloß, Markt, und Landgericht. 11) Laber, Schloß, Markt, und Landgericht. 12) Haillsberg, Schloß und Gericht. 13) Allersberg, Schloß, Markt, und Gericht. 14) Weiden, Stadt. 15) Barckſtain, Schloß, Landgericht. 16) Floſſenburg, Schloß und Landgericht ſamt den Märkten Flos, Erndorf, Vahendros, Kaltenbrun.

1562 erhielt Herzog Albert V. vom Kaiſer Ferdinand I. die Anwartſchaft auf die in der Oberpfalz gelegenen wolfſteiniſchen Reichslehen, benanntlich die Herrſchaft und Schlöſſer Ober- und Unter Sulzbürg, auch Pyrbaum, nebſt den Dörfern Mühlhauſen, und Biberach ꝛc. (Attenkof. Beyl. LXIII. p. 444) Sieh. 1740.

1567 fiel, nach dem Abſterben des letzten Grafen Ladislai, die Reichsgrafſchaft Haag an Baiern, gemäß den Anwartſchaften, welche Herzog Albert V. 1555 vom Kaiſer Karl V., dann vom Kaiſer Ferdinand 1556, und 1565 vom Kaiſer Maximilian II. erhalten hatte. (Attenk. Beyl. n. LXV. p. 464. &c.)

1567 beſtättigte der Kaiſer Maximilian II. den Kaufbrief um die vom Herzog Albert V. aus Baiern von Bonaventura Furtenbachern und deſſen Söhnen: dann Markgrafen Friedrich von Brandenburg an ſich gebrachte Reichsherrſchaft Hochenſchwangau, oder Schongau. (Attenk. Beyl. LXIV. p. 450. &c. item v. Kreitm. b. Staatsrecht §. 106. p. 194.)

1574 erhielt Herzog Albert V. vom Kaiſer Maximilian II. die Anwartſchaft auf Ortenburg. (Attenkof. Beyl. LXVI. p. 475.)

1579 erhielt Herzog Wilhelm V. vom Kaiſer Rudolph II. die Schutzgerechtigkeit über die Klöſter Kaiſersheim und Kirchheim.

1602

b) Aus Herzog Albrechts Fürſtenthum auf dem Nordgau. 17) Sulzbach, Schloß, Stadt, und Landgericht. 18) Lengfeld, Schloß, Markt, und Landgericht. 19) Regenſtauf, Schloß, Markt, und Gericht. 20) Velburg Schloß, und Veldorff Stadt und Gericht. 21) Calmünz Schloß, Markt, und Gericht. 22) Schwaigendorf Stadt, und Gericht. 23) Schmidmüln Markt gen Leenfeld. 24) Hembawer Stadt und Gericht.

c) Von den Flecken, welche vorm Wald dem Herzog Georg gehörig geweſen. 25) Hengersberg mit ſamt dem Kloſter Nieder-Altach, ſo viel innhalb der Donau darzu gehörig. 26) Schloß Pernſtain, und Stadt Gravenau ſamt dem Landgericht. 27) Markt Schönberg. 28) Markt Hofkirchen. 29) Schloß Hilckersberg. 30) Schloß Eckh. 31) Schloß Dieſenſtain. 32) Schloß Ranfels. Bey dieſen Flecken vor dem Wald ſteht angemerkt: „Hat Herzog Albrecht (IV.) wieder an ſich gelöst um 85000 fl.

Alle dieſe Güter wurden für Otto Heinrich, und Philipp, (Söhne des Herzogs Ruprecht) ausgehoben, und daraus ein neues nutzgetheiltes Fürſtenthum unter dem Namen der jungen Pfalz errichtet.

d) Graf Eitel Friedrich von Zollern, königl. Majeſtät Hofmeiſter iſt aus der Verlaſſenſchaft des H. Georgs gegeben worden Spiz und Schwalnbach Herrſchaft in Oeſterreich.

e) Dem Herz Vlrich von Wirtemberg Hellenſtain, das Schloß, ſamt der Stadt und der ganzen Herrſchaft Haydenheim, und das Landgericht im Prenzthal mit den dazu gehörigen Klöſtern.

f) Dem Markgraf Friederich von Brandenburg die Freienſtadt im Landgericht Hirſchberg. Es hat ſie aber die Pfalz wieder an ſich gebracht. Anmerk. Fal-

1602 hat Maximilian I. die Herrſchaft Mattikofen, welche den Grafen von Ortenburg von der Erbſchaft Georgs des Reichen zu Theil geworden iſt (Attenkofer ſchreibt, H. Wilhelm IV. habe ſelbe 1548 an bemeldte Grafen von Ortenburg verkauft. p. 113.) käuflich wieder an ſich gebracht. (Attenk. Beyl. LXXIV. p. 549.)

1609 nahm Maximilian I. die 1607 geächtete, und von ihm eroberte Reichsſtadt Donauwörth, in Rückſicht der Unkoſten, welche ihm die Execution verurſacht hat, in Beſitz. (Attenk. Beyl. LXXV. p. 560. (ſieh ferner a) Seit. Verluſt 1704; b) Seit. Anwachs 1714; c) 1782.

1612 brachte Maximilian I. das Gut Haltenberg käuflich an ſich. (Attenk. p. 114.)

1614 cedirte das Haus Maxelrain, und 1617 das Haus Fugger ſeine Erbtheile an der Herrſchaft Mindelheim an Maximilian I.; 1621 wurde auch das in der Herrſchaft Mindelheim liegende Gut Tachsberg von dem fürſtl. kemptiſchen Lehensnexu befreyt. (ſieh ferner S. Verluſt 1704, dann S. Anwachs 1714)

1620 nahm Maximilian I. das Land ob der Ens pfandweis in Beſitz, vermög dem Vertrag mit Kaiſer Ferdinand II. zu München im Jahr 1619, worinn,

unter

kenſtein hält dafür, es ſey dem Markgraf Friedrich Haydeck und Freyſtadt zu Theil geworden, (Th. III. cl. II. c. IV. p. 508) und Adlzreiter bezeuget, daß beyde Oerter nach 20 Jahren von der Pfalz gelöſet worden ſind. (P. II. l. IX. p. 227.)

g) Denen von Nürnberg 1) Reicheneck Schloß und Landgericht. 2) Hersbrück Stadt und Gericht. 3) Lauffen Stadt und Gericht. 4) Allersberg Schloß, Markt und Landgericht. 5) Hohenſtain, Schloß. Das Schloß Connſtain iſt auch vergeben worden an einen N.

h) Dem Herrn Johann Langenmantel Ritter, Hauptmann im Bund zu Schwaben und Bürgermeiſter zu Augsburg, das Schloß und die Herrſchaft Wolfsberg und Igling oberhalb Landsberg.

i) Den Grafen von Oeting wurde in einem Vertrag wieder zugeſtellt Ballдern Schloß und Herrſchaft.

k) Dem Wolfen Länckhofer und darnach Hilbranden Kutſcher iſt gegeben worden Ellenkhoven Schloß und Hofmark zwiſchen Schwaben, und Waſſerburg.

l) Dem Herrn Caſpar Winzerer Ritter ꝛc. Brandenburg Schloß und Hofmark vorm Gebürg.

m) Dem Herrn Paulſen von Liechtenſtain Freyherrn zu Khaslekhorn das Schloß und die Herrſchaft Marquartſtein; beydes wurde wieder gelöst um 10000 fl.

n) Der Stadt Braunau Vorſtern Sitz und Hofmark.

o) Dem Herrn Bernhardin von Stauff Herrn zu Ernfels das Schloß und Herrſchaft Schonnberg oberhalb Thumſtauf. (Hat Graf Wolf von Kolberg von den Haslbecken gekauft, aber Herzog Georg ihm eingezogen.)

p) Den Herrn von Bern nach Herzog Albrechts Tod das Schloß und die Herrſchaft Waldt bey Burghauſen.

unter andern, bedungen worden, „daß alles, was Maximilian I., ſeine Erben und Nachfolger von den öſterreichiſchen Ländern dem Feind entreißen würden, derſelben (unmittelbare Kammergefälle ausgenommen) mit allen Nutznießungen und Rechten, pfandweis verbleiben, und ihrer Gerichtsbarkeit vollkommen unterworfen ſeyn ſoll, bis man ihnen die außerordentlichen Aufwände und Schäden werde vergütet haben. (Adlzreiter. P. III. l. IV. p. 50) sieh S. Verluſt 1628.

q) Dem Herrn Johann von Peſſenhauſen Ritter der Fürſten Hofmeiſter Eberspeunt Mark und Hofmarch.

Anm. Was an baierſche Landſaßen verſchenkt wurde, blieb ſeiner Natur nach bey Baiern.

r) Den Graf Chriſtoph von Ortenburg Matigkoſen, Schloß Markt und Herrſchaft, (iſt zuvor Herrn Friedrich Holluppen Ritter, verleibt geweſen.) ſieh weiter S. Anwachs 1602.

s) Der K. Maximilian I. hat für ſein, das Erzhaus Oeſterreich zur Belohnung und Vergeltung erhalten, und angenommen. 1) Das Schloß und die Stadt Ratenberg am Jnn, und das Zillerthal dabey, wo Gold- und Eiſenbergwerke. 2) Das Schloß, und die Stadt Kueſſtein am Jnn, ſammt dem Schloß Tierberg, auch den Wäldern und Hölzern, ſo viel der Grafſchaft Tyrol zu den Bergwerken dienen mag. 3) Das Schloß Neuburg am Jnn oberhalb Paßau. 4) Das Schloß Rumaridl an der Donau. 5) Die Grafſchaft Kirchberg. 6) Die Stadt und Herrſchaft Weiſſenhorn. 7) Obenhauſen, und was von den Ferbern zu Ulm herkömmt. 8) Maurſtetten und Buech. 9) Pfaffenhofen bey Ulm. 10) Schloß Schmihen am Lech. 11) Werther und Weiſſenburger Forſt. 12) Die Wertherau zu der Grafſchaft Burgau. 13) Die Gerechtigkeit, welche der Herzog Georg auf Ellerbach gehabt hat. 14) Die Vogteyen und Schirmrechte über die Stifter Salzburg, und Paßau. 15) Die Gottshäuſer Varnbach am Jnn, und Königsbrun bey Giengen. 16) Das roth und ſchwarze Wild und alle fürſtliche Obrigkeit, ſo in der Markgrafſchaft Burgau zwiſchen der Donau, Lech, und Wertach ſeyen. 17) Die Juden und anders zu Regensburg, ſo dem Herzog Georg verpfändet geweſen. 18) Das roth und ſchwarze Wild zu Spitz in Oeſterreich

1628 erhielt Maximilian I. die Oberpfalz, ſamt einem Amt in der Unterpfalz. (ſieh das Nämliche S. Verluſt 1628)

1636 erhielt Herzog Albert (Bruder Maximilian I.) die Anwartſchaft auf das leuchtenbergiſche Reichslehen, und da der letzte Landgraf Maximilian Adam 1646 ohne Kind verſtarb, ſo wurde Albert, welcher die Muhme und nächſte Erbinn deſſelben, nämlich die Mechtilde, Tochter des Landgrafen Georg Ludwigs zur Ehe hatte, 1647 mit der Landgrafſchaft wirklich belehnt. (ſieh weiter 1648.)

1638 erhielt der Kurfürſt Maximilian I. vom Kaiſer Ferdinand die Anwartſchaft auf das Herzogthum Mirandula, und die Markgrafſchaft Concordia. (Falkenſt. Th. III. p. 686. ſieh S. Verluſt 1756.

1642 kamen von der Herrſchaft Wieſenſteig und Trachenſtein zwey Drittel (dann 1753 das letzte Drittel) an das Haus Baiern. (Sieh S. Verluſt 1704)

1644 brachte Baiern die Stadt Vöklabruk und den Markt Engelhartszell ſamt der Maut, und den Aufſchlägen zu Linz pfandweis an ſich. (ſieh. S. Verluſt 1690.)

1648 ertheilte der Kaiſer Ferdinand II. dem Kurf. Maximilian I. die Anwartſchaft auf die Landgrafſchaft Leuchtenberg, auf den Fall nämlich, daß deſſen Bruder der Herzog Albert ohne Lehenserben abgehen ſollte.

gehörend ſamt aller fürſtlichen Obrigkeit daſelbſt. 19) Herrſchaft, Schloß, und Stadt Kůzbůhel, wo vornehme, edle Silber- und andere Bergwerke. 20) Die Vogtei Manſee, ſammt dem Kloſter daſelbſt. 21) Schloß Wildeneck. 22) Für zehntauſend Gulden rheiniſch Werth, Getraid und Korn von des Herzog Georg vorhandenem Vorrath. 23) Hundert tauſend Gulden Steurgeld, ſo dem Herzog Georg von dero Landſchaft bewilligt, aber erſt nach deſſen Tod erlegt worden. 24) Alle Schulden, welche der K. Maximilian I. dem Herzog Georg rückſtändig geweſen. 25) Item, daß der Zoll und Umſchlag zu Ratenberg an kein anders Ort gelegt werden ſoll.

Ueber die wirkliche Vollziehung des Vertrags zu Köln und des Ausſpruchs zu Koſtanz wurde zwiſchen Pfalz und Baiern 1509 zu Ingolſtadt gehandelt, und unter andern wechſelſeitigen Verhandlungen die Güter Pernſtain, Ranfels, Droſſenſtain, Hilckersberg, Hengersberg und Eckh um eine Summe Geld wieder an Baiern gebracht. (Ephemerides Belli palatino boici apud Oefele. T. II. p. 498 &c.) baier. Geſch. Th. V. §. IV. n.

1567 haben die böhmiſchen Stände die Grafſchaft Glaz, welche von ihnen an Johann von Pernſtern pfandweis überlaſſen, und von eben dieſem an Herzog Erneſt von Baiern verkauft worden war, wieder zurückgefordert, und durch Einlöſung erhalten.

Im Jahr 1650 hat aber dieſer Albert die Landgrafſchaft gegen den lebenslänglichen Genuß der Grafſchaft Haag an Maximilian I. abgetretten. (Sieh S. Verluſt 1704, dann S. Anwachs 1714)

1661=62=63. brachte der Kurfürſt Ferdinand Maria von den Burggrafen und geſammten Ganerben zum rothen Berg, das Haus, die Veſtung, und Herrſchaft Rothenberg in der Obern Pfalz, ſamt dem Markt Schneitach, und allem Zugehörigen, käuflich an ſich. (Attenk. Beyl. LXXIX. p. 592 &c.)

1680 brachte der Herzog Maximilian Philipp (Bruder des Kurfürſten Ferdinand Maria) Matthies und Raningen in Schwaben käuflich an das Haus Baiern.

1684 kaufte der Kurfürſt Maximilian Emanuel von dem Freyherrn Hanibal von Degenfeld Dürnau und Gamelshauſen. (Wie es aber weiter gegangen, ſieh bey Hr. B. v. Kreitmair b. Staatsrecht §. 110. p. 202.)

1690 brachte der Kurfürſt Ferdinand Maria Angelberg und Zaiſertshofen in Schwaben käuflich an ſein Haus.

1690 wurde Joſeph Ferdinand (Sohn des Kurfürſten Maximilian Emanuel, und Maria Antonia, Tochter des Kaiſer Leopold I. und Margaretha Thereſia aus Spanien) vom König Karl II. aus Spanien vermög einem errichteten Teſtament zum Univerſalerben der ganzen ſpaniſchen Monarchie erklärt und eingeſetzt. (ſieh S. Verluſt 1699.)

1624 wurde die Herrſchaft Breitenegg in der obern Pfalz an den Grafen von Tilly verſchenkt, und 1631 wurde ſie mit kurbaierſcher Bewilligung zur immediaten Reichsgraf= und Herrſchaft erhoben, dann 1649 mit Sitz und Stimme unter die baierſchen Kreisſtände aufgenommen. In dieſer Eigenſchaft wurde ſelbe von der verwittibten Gräfinn von Tilly, geborner Gräfinn von Montfort, an den Freyherrn von Gumberg per teſtamentum vermacht, welcher dann auch auf den Kreistägen die breiteneggiſche Stimme zu führen hat. (v. Kreitm. b. Staatsrecht §. 132 p. 248.)

1628 errichtete der K. Ferdinand II. mit Maximilian I. in Betref des Landes ob der Ens, welches dieſem für 13 Millionen verpfändet war, zu München einen Vertrag, vermög welchem ihm der Kaiſer das Land ob der Ens wieder zurücknahm, und ſtatt deſſelben dem K. Maximilian I. die, dem Kurfürſten von der Pfalz entrißne, Oberpfalz, ferner eines der vier Aemter der Unterpfalz, worunter die Reſidenzſtadt Heidelberg und Mannheim befindlich war, zuſprach. Doch ſollte dem K. Maximilian I. das Land ob der Ens zur Sicherheit noch vierzehn Jahre verbleiben. (Was die Unterpfalz anbelangt, ſo hat man baierſcher Seits auf die Eroberungen bald wieder renuntirt.)

1690 wurde die 1644 verpfändete Stadt Vöklabruck ꝛc. wieder eingelöſet.

1699 gieng der 1698 zum Erben der ſpaniſchen Monarchie eingeſetzte Prinz Joſeph Ferdinand im 7ten Jahre ſeines Lebens mit Tod ab.

1704 Nach der unglücklichen Schlacht bey Höchſtätt ſind folgende Stücke theils gleich, theils bald nachher von Baiern abgekommen. 1) Das Herzogthum der obern Pfalz wurde dem Kurfürſten zu Pfalz nebſt dem Reichsvikariat wieder eingeraumt, und deswegen die

Gewehr=

1714 wurde vermög dem raſtädter = badniſchen Frieden alles, was 1704 von Baiern abgeriſſen worden, wieder zurückgeſtellt.

1735, nach Abgang des marelrainiſchen Mannsſtamms, fielen Hohen = Waldeck, Müſpach, Waldenburg, Schliers, und zugehörige Güter dem Haus Baiern anheim, vermög eines 1559 errichteten, und 1565 vom Kaiſer Marimilian beſtätigtem Vertrag, Kraft welchem beſagte Güter dem marelrainiſchen Mannsſtamme auf deſſen Lebenszeit überlaſſen worden (v. Kreitm. b. Staatsrecht §. 106. p. 193.)

Gewehrleiſtung von dem Reich übernommen. 2) Die Landgrafſchaft Leuchtenberg wurde an den Fürſten von Lamberg, 3) die Grafſchaft Cham dem Kurfürſten von der Pfalz überlaſſen. 4) Die Grafſchaft Schwabegg, die Herrſchaft Schwangau und der ſogenannte Lechrain, wurden dem Hochſtift Augsburg. 5) Die Herrſchaft Hohenſchongau, die Stadt Schongau, alle Dörfer zwiſchen dem Lech und der Wertha, wie auch das Dorf Lechhauſen wurde der Reichsſtadt Augsburg zu Theil. 6) Die Herrſchaft Mindelheim erhielt der Herzog von Marlborough unter dem Namen eines unmittelbaren Fürſtenthums. 7) Zwei Drittel der Herrſchaft Wieſenſteig wurden an den Herzog von Wirtemberg verſchenkt. 8) Die Stadt Dietfurt, und der Markt Riedenburg, ſamt beyden dazu gehörigen Gerichten, und dena deliſchen Landſaßen erhielt der Reichsvizekanzler, Graf von Schönborn, unter dem Namen einer immediaten Herrſchaft. 9) Die Grafſchaft Hals wurde gleichermaßen zu einer immediaten Herrſchaft erhoben, und dem Grafen von Sinzendorf eingeraumt. 10) Die Stadt Braunau, ſamt dem ganzen Gericht Schärdingen, dem Markt Altheim, uud dem Markt Rieden, ſamt dem daſelbſtigen großen Gericht und Kaſtenamt, hat der Kaiſer für ſich beſtimmt, und ſie ſollten mit Oeſterreich vereinigt werden. 11) Maurkirchen ſamt dem großen Landgericht, dem Wetthalterforſt und burghauſiſchem Kaſten amt wurde dem Grafen von Löwenſtein als eine unmittelbare Herrſchaft geſchenkt. 12) Den Markt Utendorf und Mattigkofen, ſamt dem Gericht und weißem Bräuhaus, bekam der Kammerpräſident von Starenberg. 13) Friburg und Wiltshut beyde Gerichter ſamt dem Kaſtenamt bekam der Obriſt-Kanzler, Baron von Seylern, als eine unmittelbare Herrſchaft. 14) Die Stadt Abensberg ſamt dem ſchönen Gericht und vornehmen

1740 Da der letzte Graf von Wolfſtein, ohne Hinterlaſſung eines männlichen Erben ſtarb, nahm Kurbaiern von den ſämtlichen wolfſteiniſchen Landen, auf welche ſelbes 1562 die Anwartſchaft erhalten hatte, Beſitz. Einige Streitigkeiten mit den Allodialerben wurden 1768 gänzlich beygelegt, und die Erben mit einer Summa Gelds abgefertigt.

1749 hat der Kurfürſt Maximilian Joſeph die Reichspfleg Wörth (welche mit der Stadt Donauwörth nicht vermengt werden muß, und vielmehr ſelbſt in einem eigenen nicht weit von Donauwörth gelegenen Diſtrikt, und in gewiſſen Stadtiuribus beſteht) käuflich an ſich gebracht. (Lori T. II. n. 511.)

Lehen wurde dem Grafen von Braun zugeſprochen. 15) Die Stadt am Hof ſollte an die Stadt Regensburg kommen. 16) Die Stadt Wembding, ſamt dem Gericht, an das fürſtl. Haus Oettingen. 17) St. Niklas nebſt andern an das Stift Paßau. 18) Die böhmiſchen Lehen, namentlich Lehensberg, Hohenfels, Tührendorf, Holenberg, Stralenfels, Auerbach, Eſchenbach, Bernau, Heinenburg, Holenſtein, Freyſtadt, Wolfſtein, ſind wieder der Krone Böhmen angefallen, und dem Kurfürſten zu Pfalz auf das neue zu Lehen gegeben worden. 19) Die niedergerißne Feſtung Rothenberg, und das Schloß Hartenſtein hat die freye Reichsſtadt Nürnberg, an ſich gebracht, wiewohl auch der Kurfürſt von der Pfalz mit Anſprüchen auftratt. 20) Die Stadt Donauwörth wurde wieder in die Reichsfreyheit geſetzt, und dem ſchwäbiſchen Kreis einverleibt. (Falkenſtein. Th. III. p. 826) ſieh S. Anwachs 1714.

1711 brachte das Hochſtift Regensburg vom Kaiſer Joſeph die 1486 an Baiern verpfändete Herrſchaft Donauſtauf einloſungsweiſe, doch dergeſtalt wieder an ſich, daß ſelbe auch von Baiern, und mit Verträgen eingelöſet werden mußte. (Das Weitere ſieh bey Herrn von Kreitm. b. Staatsrecht §. 139 S. 276.)

1750 hat man baierſcher Seits auf die Anwartſchaft auf das Herzogthum Mirandula, und das Marquiſat Concordia renuntirt. (b. v. Kreitm. §. 126. p. 238.)

1756 brachte der Kurfürſt Maximilian Joſeph die Reichsherrſchaft Illerdiſſen in Schwaben käuflich an ſich.

1777 den 30 Dec. wurden die nutzgetheilten Häuſer Baiern und Pfalz wieder unter Einen Regenten Karl Theodor, vereinigt.

1782 kam auf dem zu Ulm verſammelt geweſenen ſchwäbiſchen Kreisconvent zwiſchen Kurpfalz=Baiern und dem ſchwäbiſchen Kreis ein Vergleich zu Stand, wornach künftig Donauwörth zu ewigen Zeiten eine baierſche Landſtadt verbleiben, und von Seite des Kreiſes allen Anſprüchen entſagt werden ſoll.

1757 wurde die Herrſchaft Apfelrang, und Gebmachhauſen, welche nicht weit von Kaufbayern in Schwaben liegt, und ein baierſches Lehen iſt, von der remchingiſchen Familie mit lehenherrlichen Conſens an das Stift Kempten verkauft, und dieſem hierauf zu Lehen verliehen. Im nämlichen Jahr brachte es auch Dominium directum vor eine gewiſſe Summe Geld an ſich, jedoch dergeſtalt, daß ſolches inner 20 Jahren wieder reluirt werden mag. (v. Kreitm. baier. Staatsrecht. §. 146. p. 303.)

1779 wurden die ſieben folgende Gerichter an Oeſterreich abgetretten, als 1) Wildshut 2) Braunau, ſamt der Stadt dieſes Namens 3) Mauerkirchen 4) Friburg 5) Mattigkoven 6) Ried, 7) Schårding. (Sieh. Friede zu Teſchen 1779 den 13 Mai. Art. IV.)

Nutztheilungen
des baieriſchen Staats unter die Agnaten des Hauſes ſeit dem Jahr 1255.

Die baieriſchen Hausgrundſätze in Betref der Theilungen, und zugleich in Betref der neuen Erwerbungen ſind folgende: a) Alle Theilungen, welche unter den Agnaten des Stammlandes Baiern, erſt zwiſchen Baiern und der Pfalz, dann in Baiern, und der Pfalz vorgenommen worden, waren durchaus lauter Nutztheilungen, und alle Länder bleiben immer Fideicomißgüter, dergeſtalt, daß Baiern und Pfalz ſtets Ein und eben daſſelbe Geſammthaus, und ſeiner Natur, und innern Einrichtung nach untheilbar verbleibt: b) Die Deſcendenten erben ſich ewig einander, und c) die Prinzeßinnen ſind, ſo lange ein Mannsſtamm vorhanden iſt, von allen Erwerbungen an Land und Leuten ausgeſchloſſen. d) Alle neue Güter, welche die Nachfolger auf was immer für eine Weiſe erlangen, gehören (außer der erſte Erwerber hätte ſelbſt wieder anderwärts darüber diſponirt) zu dem gemeinſchaftlichen Fideicommiß; e) was einzelne Agnaten erwerben, deſſen iſt keine Belehnung der übrigen Agnaten dazu, daß ſie gleichfalls ein unſtreitiges Recht darauf erlangen, nöthig, und die Samtbelehnung iſt in Baiern nicht üblich, wie dann auch kein Reichsgeſetz, welches eine ſolche Belehnung nothwendig machte, exiſtirt. Der ſtets gleiche Innhalt der (unten angeführten) baieriſchen Hausverträge beſtättigt dieſe Grundſäze.

Erſte Nuztheilung 1255. Dieſe Nutztheilung trafen, gemäß einer gemeinſchaftlichen Verabredung zu Landshut um Oſtern, die zween Brüder und Herzoge Ludwig,

Ludwig, genannt der Strenge, und Heinrich, (Söhne Otto des Erlauchten). Nachdem ſie zum Gebrauch einer nähern geographiſchen Beſtimmung, und zur Vermeidung alles Irrthums, dem Land Baiern die neue Benennung von Ober- und Niederbaiern gegeben haben, erhielt Ludwig zu ſeinem Antheil die Pfalz am Rhein, und Oberbaiern mit den Städten München, Ingolſtadt und Waſſerburg, ferner die Burggrafſchaft Regensburg, und was dahin gehörte, Stephaning, Lengenfeld, Rietenburg, Regenſtauf, Kalmünz ꝛc. Der jüngere Bruder Heinrich erhielt Niederbaiern, und das (Baiern gegen Mitternacht gelegene) Nordgau mit den Städten Freyſtadt, Sulzbach, Dietfurt, Waldmüncken, Weiden, Altdorf, Waldſachſen, Cham, Kelheim, Landshut, Erding, Oeting, Burghauſen, Traunſtein, Halle, Schärding Braunau, Vilshofen, Landau, Dingolfing, Straubing, und was dazwiſchen liegt. (Th. IV. §. IV. n. c.)

1269. **Theilung der konradiniſchen Güter**, wobey es die beeden Brüder Ludwig der Strenge, und Heinrich, auf acht Schiedrichter ankommen ließen, welche die Sache dergeſtalt beilegten, daß dem Herzog Heinrich das Schloß Floß, Parkſtein, Weiden und Adelnburg mit allen Zugehörungen; dem Ludwig aber die Stadt Amberg, Schloß Hohenſtein, die Vogtey Vilſeck, Auerbach, Plech, Herſpruck, das neue Schloß Neumarkt, Berngau, Schwäbiſch-Wörth (Donauwörth) Schwabeck, die Stadt Schongau, und alle vor dem Gebirg, und zwiſchen dem Fluß Wertach, dem Gebirg, und der Donau gelegene Güter zu Theil wurden. Das Schloß und die Stadt Nürnberg, die Stadt Lauing, und die Stadt Nördlingen, ſo wie die auf derſelben Eroberung zu verwendenden Ausgaben ſind den beeden Brüdern zu gleichen Theilen verblieben. (Th. IV. §. IV. n. c.)

Anmerk. Da ſich unter den nutzgetheilten Brüdern Ludwig, dem Strengen, und Heinrich in Niederbaiern einige Uneinigkeiten ergaben, (Th. IV. §. IV. n. d.) ſo dachte jener auf Mittel, wie er unter ſeinen Söhnen, falls dieſe, oder ihre Deſcendenten gleichfalls einige Nutztheilungen vornehmen ſollten, alle Gelegenheit zu Mißdeutungen verhindern könnte, und in dieſer Abſicht trug er (nach den eingeſchränkten Begriffen des damaligen Zeitalters), zu Nürnberg 1281 den 1 Auguſt, ſeine Lande dem K. Rudolph von Habsburg zu Lehen auf, und ließ entgegen ſich und ſeine Söhne wieder damit belehnen, auch anbey ſich die, ohnehin ſchon allgemeine, Befugniß, Nutztheilungen vorzunehmen, ausdrücklich und feyerlich bekräftigen. (Scheid. in Origin. Guelf. T. III. praef. p. 66.) Gleichwie dieſe Belehnung an ſich ſelbſt überflüßig, und die ertheilte Erlaubniß des Kaiſers an ſich ſelbſt nicht erforderlich war, ſo wurde auch keine Mitbelehnung des H. Heinrichs in Niederbaiern vorgenommen; denn die ſtillſchweigende Mitherrſchaft, die Gemeinheit des Eigenthums, Wappens, Tituls, und die wechſelſeitige Lehens- und Erbfolge war ohnehin durch die gemeinſchaftliche Abſtammung vom erſten Erwerber, und vermög der weſentlichen Einrichtung der baieriſchen Hausgrundſätze unabänderlich feſtgeſetzt.

1310. den 1. Oct. kam zwiſchen Rudolph, und Ludwig, genannt der Baier (den Söhnen Ludwigs des Strengen) eine Nutztheilung zu Stand, vermög welcher Oberbaiern in das öſtliche und weſtliche abgeſondert ward. Der ältere Prinz Rudolph erhielt den öſtlichen, oder denjenigen Theil, welcher jenſeits der Iſar bis in das tyroliſche Gebirg, und über den Inn liegt, nämlich Schwaben, Waſſerburg, Klingenberg, Hadmersberg, Phaley, Eibling, Ebs, Kufſtein, Wahrburg, Ratenberg, Küzbiel, Tölz, Wolfrazhauſen, Grünwald,

Falken-

Falkenſtein; dazu kam noch die Stadt München, dieß= ſeits der Iſar, und einige wichtige Ortſchaften an der Donau, als Vohburg, Neuſtadt, Sigenburg, Phe= ringen, dann auch Hainhauſen ꝛc.

Ludwig erhielt den Theil von Oberbaiern zwiſchen dem Lech, und der Iſar bis an die Donau, als Neu= burg, Rain, Köſchingen, Hundsperg, Creisheim, Höch= ſtädt, Donnersberg, Gundelfing, Aicha, Hagel, Aſcholdingen, Friedberg, Schildberg, Mühlhauſen, Schnaitbach, Schrobenhauſen, Dachau, Wickershof, Landsberg, Wildenried, Widersberg, Neuenlechsberg, Pancel, Weilheim, Pfaffenhofen, Geiſenfeld, Wachau in Oeſterreich; Ingolſtadt war die Reſidenzſtadt. Die Rheinpfalz blieb in vollkommner Gemeinſchaft. (Adlz= reiter P. I. L. XXV. n. XXIV; item Scheid in Spec. cod. dipl. bav. n. XXVI. in Bibl. hiſt. Götting. p. 223-231.) Dieſe Nutztheilung wurde 1313. den 21. wieder auf= gehoben, und eine gemeinſchaftliche Regierung beliebet, wie die Urkunden bezeugen. (Tolner in Cod. dipl. n. CXVIII. und CXIX. p. 80. 82.) baier. Geſch. Th. IV. §. V. n. b.)

Im Jahr 1329 am Freytag vor Oswaldi, nämlich den 4 Auguſt, geſchah zu Pavia eine Hauptnutztheilung zwiſchen dem Kaiſer Ludwig, und deſſen älteſten Prinzen, Markgraf Ludwig von Brandenburg, und Herzog Stephan auf einer Seite, und den beyden Brüdern Rudolph, und Ruprecht für ſich, und für Herzog Ruprecht, ihres Bruders Herzog Adolph ſel. Sohn, auf der andern Seite. Jenen wurde Oberbaiern, und etwas vom Nordgau, den letztern aber die Rheinpfalz ſamt dem ganzen Nordgau, welches itzt den Name der Oberpfalz erhielt, zugetheilt, daß itzt im baieriſch = pfälziſchen Geſamthaus zween Hauptäſte, der rudolphiniſche in der Rhein= und Ober= pfalz, der Ludwigiſche in Baiern entſtanden ſind.

Den Theilungsbrief liest man bey Attenkofer Beyl. XXX. n. 221. item Vorlegung fideicommiſſariſcher Rechte. Zweybrücken 1778, wo bey den Urkunden n. XIX. eine vidimirte Abſchrift des Exemplars zu ſehen iſt, welches die Herren Pfalzgrafen dem Kaiſer Ludwig, und ſeinen Söhnen ausgeſtellt, und welche ſich Herzog Stephan zu Ingolſtadt anno 1411. hatte fertigen laſſen, als er die Rechte ſeiner Linie bey der damaligen Kaiſerwahl wollte gelten machen. (baier. Geſch. Th. IV. §. XI. n. b.)

Im Jahr 1331, den 23 Aug. geſchah auf einem Hoftag zu Regensburg zwiſchen den niederbairiſchen Prinzen Heinrich XV. oder dem åltern, Otto VI., dann Heinrich XVI., genannt der Natterburger, oder der jüngere, eine Nutztheilung, bey welcher der erſte Landshut, Straubing, Schårding, Pfarrkirchen, ſamt aller Zugehör, der zweyte Burghauſen, Braunau, Oetingen, Traunſtein, und Reichenhall, ſamt aller Zugehör, der dritte Deckendorf, Dingolfing, Landau, Vilshofen, Cham, und Bogen, ſamt aller Zugehör, erhielt. — Als 1333 Heinrich der jüngere ohne Erben ſtarb, zog Heinrich der åltere deſſen Theil an ſich. Dieß verdroß den Herzog Otto VI. zu Burghauſen dergeſtalt, daß er ſogleich ſeinen letzten Willen machte, und, mit Uebergehung Heinrichs des åltern, den K. Ludwig zum Erben ſeiner Låndereyen einſetzte. Dieſer Otto VI. ſtarb 1335. Als im Jahr 1340 die niederbaieriſche Linie mit Johann III. gånzlich abgieng, wurde ganz Niederbaiern dem K. Ludwig als Nåchſtverwandten von rechter Erbſchaft wegen, zu Theil, und Nieder- und Oberbaiern, welche 1255 nutzgetheilt worden ſind, wurden itzt wieder vereinigt. (baier. Geſch. Th. IV. §. XII. n. a. b. c.)

Zwoter Zeitraum.

Nutztheilungen, welche die ſechs Söhne des Kaiſers Ludwig, und deren Abkömmlinge vornahmen.

1349 theilten zu Landsberg (mit Bewilligung der baieriſchen Landſtände) die ſechs Söhne des Kaiſers Ludwig, dergeſtalt, daß a) Ludwig, genannt der Brandenburger (1ter Ehe) mit den einbändigen Brüdern 2ter Ehe, Ludwig, dem Römer, und Otto die Mark und Kur Brandenburg, und ganz Oberbaiern, ſo wie ſelbes der Kaiſer Ludwig beſeſſen hat, b.) andrer Seits aber Stephan I. (1ter Ehe) mit den übrigen zweenen einbändigen Brüdern 2ter Ehe, nämlich mit Wilhelm und Albert die holländiſchen Provinzen, und ganz Niederbaiern, (wie ſolches Heinrich, der ältere, der Vater Johann des leztern innen hatte) erhielt. Dieſen letztern wurde zugleich aufgetragen, ihren Vettern, den Pfalzgrafen wegen der Forderung, welche ſie an die Nutznießer von Niederbaiern machten $\frac{60}{m}$ Goldgulden, oder Dukaten zu bezahlen. (Attenkofers Beyl. n. XL. p. 265. item Spec. diplom. boioar. apud Oefele T. II. p. 176.) baier. Geſch. Th. V. §. I. n. a.)

Nachdem ſich nun die ſechs Brüder in den baieriſchen Ländern gleichſam in zween Hauptäſte nutzgetheilt hatten, nahmen dieſe zween Aeſte, deren jeder aus dreyen Häuptern beſtund, unter ſich wieder beſondere Nutztheilungen vor, und zwar, was den erſten Hauptaſt betrift, ſo nahm

1351 Ludwig, genannt der Brandenburger, mit ſeinen zweenen übernommenen einbändigen Brüdern ei-

nen Umtauſch, oder Unter-Nutztheilung vor, vermög welcher er dieſen zweenen Brüdern, nämlich Ludwig dem Römer, und Otto die Markt und Kur Brandenburg, (doch mit ausdrücklich vorbehaltenem Rückfall) überließ; für ſich aber Oberbaiern, die Grafſchaft Graisbach, und alles, was ſein Vater in Franken, Schwaben, und andern Orten beſeſſen, ſamt allen Pfandſchaften und Lehen, die der Kaiſer Ludwig hinterlaſſen hatte, behielt. (Attenkof. Beyl. n. XXXV. p. 239.)

1353 nahm auch Stephan I. mit ſeinen zweenen, einbändigen, übernommenen Brüdern, Wilhelm und Albert eine Unternutzabtheilung des ihm 1349 zum Genuß ausgezeigten Niederbaierns dergeſtalt vor, daß dem Wilhelm und Albert Straubing, und die im Vertrag ausgedrückten dahin gehörigen Ortſchaften, dann die holländiſchen Provinzen, Hennegau, Holland, Seeland, und Frießland, zufallen, ihm aber das Uebrige von Niederbaiern, wo Landshut ſeine Reſidenzſtadt war, verbleiben ſollte. (Attenk. Beylagen, n. XLI. p. 272.) Baier. Geſchicht. Th. V. §. I. n. a.

1359 nahmen die drey Brüder eine andere Auszeige vor, vermög welcher Stephan I. und Albrecht Niederbaiern, Wilhelm aber, und ſeine Mutter, die Kaiſerinn Margaretha die holländiſchen Provinzen erhielt. (Kreitm. baier. Staatsrecht §. 120. p. 221.)

Da 1361 Ludwig der Brandenburger, und 1363 deſſen Sohn Mainhard unbeerbt mit Tod abgieng, ſo fiel deſſen Erbſchaft an den Nächſtverwandten, nämlich an den noch lebenden Stephan I. oder mit der Hafte, in Niederbaiern, worauf dieſer ſeine Reſidenz zu München nahm. Er hinterließ bey ſeinem Abſterben drey

Söhne,

Söhne, a) Stephan II., b) Friedrich, c.) Johann, welche

1392 ſich wieder gewiſſe Ländereyen zum Genuß auszeigten. Stephan II. erhielt Ingolſtadt in Oberbaiern, ſamt den im Vertrag ausgezeigten Ländereien; Friederich erhielt Niederbaiern, oder den Antheil Stephans I., wo Landshut die Reſidenzſtadt war; dem Johann wurde München nebſt den im Vertrag ausgezeichneten Ländereyen zu Theil, wodurch drey Linien, die ingolſtädtiſche, die landshutiſche, und münchneriſche entſtanden ſind. (Attenk. Beyl. n. XLIV. p. 232.) baier. Geſch. Th. V. §. I. n. f. item apud Oefele T. II. p. 353. und 475.

Als 1425 die Linie zu Straubing mit Johann eingieng, und vier Herzoge, welche von ihrem Großvater in gleichem Grade abſtammten, zugegen waren, wurde die Erbſchaft, den vor der Primogenitur eingeführten baieriſchen Grundſätzen gemäß, in vier Theile getheilt. (ſieh baier. Geſch. Th. V. §. II. n. b.)

Als 1447 mit Ludwig, dem Gebarteten, die Linie zu Baiern-Ingolſtadt ausgieng, fiel deſſen Erbſchaft an Herzog Heinrich, den Reichen, von Baiern-Landshut, indem dieſer Herzog der älteſte oder Nächſtanverwandte war, doch hat nachmals der Sohn dieſes Heinrichs, Ludwig, genannt der Reiche, von dieſer Erbſchaft an Herzog Albert III. zu München abgegeben Teckendorf, Schwaben, Liechtenberg, Bairbrun, Spiz und Schwalnbach in der Wachau in Oeſterreich. (apud Oef. T. II. pag. 355. item 476.)

Eben jener Ludwig, der Reiche, von Landshut, bediente ſich, der ingolſtädtiſchen Erbſchaft wegen, des Tituls eines Herzogs in Nieder- und Oberbaiern.

(Entgegen blieb Albert III. von München bey ſeinem Titul Herzog in Baiern. Nach deſſen 1460 erfolgten Tod ſchrieben ſich deſſen Söhne wegen ihrem Hauptband in Oberbaiern, und dann wegen deſſen, was ſie im Niederland zu Baiern beſaſſen, Herzoge in Ober- und Niederbaiern. (Mon. boic. Vol. II. p. 93. n. CCLXI.) Beide Linien haben hernach dieſe Titulatur fortgeführt, und Pfalzgraf Otto Heinrich, deſſen Fürſtenthum Neuburg, aus nieder- und oberbaieriſchen Landen 1507 zuſammgeſetzt worden, (Oef. T. II. p. 489.) führte ebenfalls den Titel in Nieder. und Oberbaiern Herzog, alle andere Pfalzgrafen aber nicht; denn die Benennung Herzog in Baiern begreift beydes; das obere, und das niedere Land zu Baiern in ſich, und weder eines noch das andere iſt jemals ein durch eine Todtheilung (dergleichen im Geſamthaus Pfalzbaiern gar niemals vorkam) abgeſondertes Fürſtenthum geworden.)

Als 1503 die Linie zu Baiern-Landshut mit Herzog Georg, dem Reichen, abgieng, wurde theils von ſeiner Verlaſſenſchaft, theils von den Ländereyen des Herzogs Alberts IV. von München vieles ſowohl vertheilet, als veräußert. (baier. Geſch. Th. V. §. IV. n. d. u. e.)

Haus-

Hausverträge von Baiern,

in Betreff der wechſelſeitigen und ewigen Erbfolge der baieriſchen Agnaten.

Hausgrundſätze. Der weſentliche Innhalt der Verfaſſung des baieriſchen Geſammthauſes, welche Verfaſſung ſeit der erſten Nutztheilung im Jahr 1255 bis auf den heutigen Tag, in allen weiter erfolgten Nutztheilungen, und in allen Verträgen, einſtimmig, gleichlautend, klar und deutlich, und ununterbrochen, feſtgeſetzt, ausdrücklich wiederholt, und bekräftigt worden iſt, iſt dieſer: a) Jede Veräuſſerung der Lande (durch Verkaufen, Verpfänden an Könige und Fürſten, zu Lehen geben, Verſetzen, Verwechſeln mit Gefährde) außer dem Haus iſt verboten, und ungiltig. b) Das Erbrecht für den nächſten Agnaten iſt auf ewige Zeiten feſtgeſetzt. c) Die Töchter, ſo lange ein Mannsſtamm vorhanden iſt, können an Land und Leuten nie erben. d) Alle Erwerbungen an Land und Leuten, ſind unmittelbar ein Zuwachs zum gemeinſchaftlichen Haus-Fideicommiß, es ſey dann, daß der Erwerber ſelbſt wieder anderwärts darüber diſponirt hätte.

I. 1278, als zwiſchen den nutzgetheilten Brüdern a) Ludwig dem Strengen, Herzog in Oberbaiern, und Pfalzgraf am Rhein, dann b) Heinrich Herzog in Niederbaiern wegen Würden und Tituln ein Streit entſtanden, und von Seite des Heinrichs die Feindſeligkeiten ſehr weit getrieben worden ſind, (baier. Geſch. Th. IV. §. IV. n. d.) haben ſich endlich die beeden Brüder durch einen Vergleich zu Vilshofen 1278 dec. cal. Nov. dahin verſtanden, daß die Sache 22 Jahre beruhen ſoll. (Khölners Stamm und Erbfolge Th. I. p. 30.) Dieſen Vertrag hat K. Rudolph 1281 2. cal. Jul. zu Regensburg beſtätigt. (Tolner Codex. diplom. N. CXII. p. 78.)

II.

II. 1313 haben Rudolph und Ludwig, genannt der Baier das im Jahr 1310 den 1 Oct. nutzgetheilte Oberbaiern wieder zuſammgeworfen. (baier. Geſch. Theil IV. §. V. n. b.) Die hierüber vom Rudolph den 21 Juni zu München ausgeſtellte Urkunde ſagt, daß ſie beede Brüder ihre Lande an dem Rin überale und ze Bayern, ze Oeſterreich und ze Schwaben ꝛc. gemaynklichen mit einander beſizen, haben und niezzen ſollten ꝛc. Rudolph aber ſollte die Wahl haben an der Chur des Riches, ſo lang er lebte; würde aber Herzog Ludwig ihn überleben, ſo ſollte er der vorgenannten Land und Herrſchaft an dem Rin und ze Beyern Herre ſin bis an ſeinen Tod, und die Wal haben an der Chur des Riches und ſullen Rudolphs Chint mit Ludwigen noch mit ſeinen Chindern chainen Tail ſuchen noch vordern, dieweil er lebt. Nach ihrer beyder Tod aber ſollte der Elteſte under ihrer baider Chinden die Wal haben an der Chur dez Richs, dieweil ſie ungetailt miteinander ſint: Vordernt ſi aber iren Tail ananđer, ſo ſollten ſie geleich tailen by dem Rin und ze Beyern ꝛc. und ſollt ihr khainer wedder Elter noch Jünger bezzer Recht haben, weder an der Wal, noch an dem Gut, noch an der Herrſchaft vor dem andern, und (welcher an die Wal mit rechtem Tail gevellet, der ſollte dem andern oder den andern die vorgenanten Wal widerlegen mit anderem Gut oder Herrſchaft. (gewold in antitheſi ad M. Freherum. Beyl. n. D. in repreſ. Imp. Germ. p. 442. &c. item Tolner in Cod. Dipl. n. CXVIII. und CXIX. p. 80 - 82.)

III. Im Jahr 1329 den 4 Aug. wurde zu Pavia (nachdem die baieriſch-pfälziſchen Länder dergeſtalt nutzgetheilt worden, daß zween Hauptäſte der rudolphiniſche in der Pfalz, und der ludwigiſche in Baiern entſtanden ſind)

ſind) ein Hauptvertrag errichtet, welcher auf ewige Zeiten für das vornehmſte und weſentliche Grundgeſez des baieriſch-pfälziſchen Hausſyſtems gehalten wird. Es wird darinn (mit Bewilligung und Beſtättigung des ganzen deutſchen Reichs veſtgeſezt, daß Baiern und Pfalz immer ein unzertrennliches Geſammthaus (worinn über mehrere zeitliche Nutznießer ſeyn mögen) verbleiben ſoll. Es wird ausdrücklich verboten, etwas an Land und Leuten außer der Familie zu verkaufen, oder zu verpfänden an Könige und Fürſten, oder zu lehen geben, zu verſetzen, oder zu verwechſeln mit Gefährde. Auch wird das wechſelweiſe Erbrecht für beede Theile und ihre Erben, in den Gütern und Landen, Erblanden, und Lehen, welche ſie damals beſaßen, oder künftig erwerben würden, ausdrücklich beſtimmt, bedungen, und bekräftigt. (baier. Geſch. Th. IV. §. XI. n. b. u. c.)

„Wür ſullen auch Vnſer Herrſchafft, Veſt: und Gut niemand geben noch verkauffen, vnd Was Wür ye verkauffen mieſſen, die ſullen Wür Jne ze kauf geben, und anders niemand, daſ ſullent ſy vns herwider thun.„

Wür ſullen auch vnſer Veſſt: vnd Gut, wie die genant ſind, nichtz verſezen, keinem Kunig noch Fürſten, er Pfaff, oder Lay, alſo ſullen ſie auch thun.„

„Wür ſullen auch auch Vnſer Herrſchaft, bürg, ſtet, noch gut niemand Leihen, Verſezen, noch Verwerlen mit geuärdt auf Jhrn ſchaden deſſelb ſullen ſy vns herwider thun.„

„Vnd ob Wür vnſer tail: oder vnſer erben on Erben Verfaren, ſo ſullen vnſer Land, Leut: und Herrſchafft: und die Wal des Reichs auf ſy: und ir Erben geuallen, vnd Erben, auch ſullen herwider

ir Land, Leut, vnd Herrſchafft: vnd die Wal des Reichs auf vnſern tail: vnd vnſer Erben geuallen: vnd erben, Ob ſy on erben verfarn.„ (Attenkofers Beyl. n. XXX. p. 221.)

IV. 1334 wurde zu Ueberlingen auf Veranſtaltung des Kaiſers Ludwig die zwote Fideicommißverordnung errichtet, in welcher die wechſelweiſe Erbfolge in der Linie des Kaiſers insbeſondere beſtimmt wurde. Damals lebten von der erſten Ehe des Kaiſers a) Ludwig der ältere, oder der Brandenburger, und Herzog Stephan, von der zwoten Ehe Herzog Ludwig, der Römer, und Wilhelm. Zween andere Söhne wurden erſt nachher, und zwar Albert 1336, Otto aber 1338 gebohren. Zu Haupterben, und Hauptlehnsfolger wurden gegenwärtig die Söhne der erſten Ehe eingeſetzt, und zwar ſo, daß Ludwig der ältere das Kurfürſtenthum und die Mark Brandenburg mit allem Zugehörigen beſitze, dem Herzog Stephan aber, und den Söhnen zwoter Ehe das Land zu Baiern, und die auswärtigen Beſizungen zu Theil werden ſollten. Der Vertrag zu Ueberlingen, den beede Theile unter ſich errichteten, iſt eine klare, wechſelweiſe, und unumſtößliche fideicomißariſche Verordnung, welche, wenn ſie auch mit der Zeit von einem Theil nicht gehalten werden ſollte, dem andern niemals zum Nachtheil gereichen könnte. Sie vermachten nämlich alle ihre damaligen und künftigen Beſizungen einander wechſelweiſe, und unwiderruflich, und zwar alſo, daß, wenn Ludwig der ältere, oder ſeine Söhne, ohne männliche Erben mit Tod abgehen ſollten, das Land und die Mark zu Brandenburg mit all ihren Zugehörungen, die er izt innen hat, oder hernach noch gewinnet, es ſey eigen, Lehen, oder Erb, ohne Widerred auf Herzog Stephan, Ludwig den Römer, und Wilhelm, und ihre noch künftige Kinder erblich fallen; dagegen aber, wenn

Herzog Stephan, und ſeine Brüder auf ſolche Weiſe ohne Erben mit Tod abgiengen, ſodann das Land zu Baiern, und was ſie Guts haben, und gewinnen, es ſey an Eigen, Erb, oder Lehen, wie es genannt ſey, in Schwaben, in Franken, oder in andern Landen, an den Markgrafen Ludwig den ältern, und ſeine rechte Erben fallen, und kommen ſoll. Die Töchter werden von aller Succeßion im baieriſchen Fideicomiß offenbar und klar ausgeſchloſſen, ſo lange von dem Mannsſtamm der ludwigiſchen und rudolphiniſchen Linie noch jemand übrig ſeyn wird.

„machen, und ſchaffen vnſer Land die March zu Brandenburg; und alles, was Wür haben, und fürbas gewinnen, mit allem, das darzue gehört, alſo beſchaidenlichen, ob Wür one Sone verfahten: und abgehen, des Gott nit welle; ſo ſollen Sy und ir Sone fürbas beſizen: und erben, Fridlichen; und ledichlichen:„ —

„vnd Sollen diſe Machung: und ordnung nimmer wiederrueffen, noch widertun kain weiſ, theten Wür aber mit wiſſen oder mit vnwiſſen, des Gott nit wolle, daſ ſolle kain krafft noch Macht haben. Wer auch daſ, daſ Wür ainicherlei Verbündtnus, ordnung: oder machung mit Vnſers vorgenanten Herrn: und Vatters Wiſſen, oder ohne ſein wiſſen, haimlichen: oder offenlichen, die an diſen ſachen ſchedlichen wern, gemacht oder gethan hetten, die ſollen ab ſein: und widerrueffen ſye offenlichen an diſem Brief, vnd ſollen fürbas kain Macht: und Craft haben.„—

„Wär auch das daſ Wür aine oder mer Tochter gewunen: und abe giengen. Ehe dan ſy beratn wurde, die ſollen die vorgenanten vnſer Brue-

der

der oder ir Erben beſtättn: vnd beratn, alſ es zimlich: vnd eerlich ſey.„— Attenkof. Beyl. n.XXXIII. Dieſes wechſelſeitige Vermächtnis hat der Kaiſer Ludwig in einem beſondern Beſtättigungsbrief am St. Johann Baptiſt Abend 1334 zu Ueberlingen nicht nur confirmirt, ſondern auch alle ſeine Söhne, und ihre Erbſöhne zu geſamter Hand auf alle ihre Land, Gut, und Leut beederſeits, wie die genannt ſind, die von dem Reich zum Leben gehen, ordentlich belehnet, auch dieſelben noch bey lebendigem Leib, in Nuz, Gewalt, und Gewehr geſetzt. (l. c. n. XXXIV.) baier. Geſch. Th. IV. §. XII. n.a.

V. 1338 wurde ferner eine Erbvereinigung erneuert, und dieſelbe auf alle weitere Erwerbungen erſtreckt.

„Wir Stephan, Ludwig Wilhelm und Albrecht Gebrüdere des — Keyſer Ludwigs von Rom Sune Herzogen in Bayern und Pfallenzgrafen bey dem Ryn bekennen offenlichen — daz wir mit vordachtem mute vnd gutem Willen vnd Rate vnd heyzze des durchlauchtigen Fürſten vnd Herrn Keyzer Ludewich von Rom — mit — Ludewichen Marggrafen ze Brandenburg vnd ze Luſiz — unſerm lieben Bruder vnd mit ſynen Erben eynmuetlichen vnd ewelichen voreint vnd vorbunden haben, daß wir vnſer Erlant Leut Veſten vnd Gut wy die genannt ſin vnd wa die gelegen ſint die wir itzund haben vnd hernach von der Gnade Gots gewinnen mugen, mit eynander geſampt vnd ungetheilt ewiclichen behalten, vnd behaben ſullen.„ In Diplomat. Miſcell. L. VII. n. 33. Ludewigii Reliqu. MSS. Tom. X. p. 648. Die Kaiſerl. Beſtättigungsurkunde lieſt man in der ſtraubingiſchen Erbfolgsgeſchichte. Erſter Jahrgang. n. LVII. p. 126.

VI.

VI. 1349, als die ſechs Söhne des Kaiſers Ludwig eine Nutztheilung vornahmen, (ſieh Nutztheilungen) heißt es im Vertrag: (Landsberg ante Nat. Beat. Mariæ)

„Vnd Wür Ludwig Marggraf von Brandenburg Herzog Ludwig der Rommer: vnd Ott der Jüngere Verzeihen unſ der land: vnd leut: vnd der Herrſchafft, die vnſer lieb brueder Herzog Stephan, Wilhelm: und Albrecht zu jren Tail angefallen ſind. Alſ vorgeſchriben, daran nimmer kain anſprach: vnd forderung ſollen haben.“

„Es wer dan, daſ vnſer egenant brueder all on Erben erſturben, des Got nit wöll.“

„Geſchäch auch, ſo ſullen all die vorgenantn land und leut mit allen ihrn zuegehorn, die zu ihrm Tail an ſy gevallen ſind, oder mögen, mügen Wür au vnſ vnſer vorgenant bruder: vnd an vnſer erben ledigclich geuallen.“ Attenkof. Beyl. n. XL. p. 269. — Vermög dieſer Theilung mußten die Herzoge, welchen Niederbaiern zu Theil geworden, an die Pfalzgrafen 60,000 Goldgulden bezahlen. (ſieh baier. Geſch. Th. V. §. I. n. a.) In der Verzicht, welche die Pfalzgrafen 1348 ausſtellten, daß ſie weiter keinen Anſpruch bey der Nutztheilung Niederbaierns machen wollten, heißt es „— thun kund ꝛc. — daß Wür vns lauterlichen vnd genzlichen verziehen haben gen ꝛc. — aller Anſprach vnd Forderung die Wir zu dem Niederland ze Baiern von vnſers Vettern Herzog Heinrichen ſeel. Todes wegen gehabt haben, alſo daß Wür fürbas darauf kein Anſprach noch Forderung nimmermeh gehaben ſullen. Es wäre dann, daß vnſer vorgenannt Vettern, ihr Gebrüder, oder Erben nicht mehr weren, vnd daß es vns,

oder vnſer Erben von Todts wegen angefiel" — Ingolſtadt am Mittwochen vor Sant Agnetis Tag. (Fideicomiſſar. Rechte. Zweybr. 1778. Urkund XLVI. p. 174.)

VII. In der Urkunde wegen dem nutznieſſlichen Umtauſch 1351 (sieh Nutztheilungen) heiſſt es:

„vnd ſollen nimmer Anſprach dieſer vorgenanten Landen vnd Guetter haben, dieweil vnſer vorgenantn Brueder und ir Erben leben: vnd ſein. Es r e dan der vnſer vorgenant Brueder an Leibs Eelich Erben abgiengen. So ſollen die vorgenant Lande, Fürſtenthumen: vnd Herrſchafen an vnſ: vnd vnſer Erben widerfallen, Erblichen alſ Ir rechte Herrn." — (Geben zu Lucken nach Chriſtus Geburth dreyzechenhundert Jar, darnach in dem ain: vnd Fünffzigiſten Jar des Sambstags an der Heilligen Chriſtabent.) Attenkof. Beyl. n. XXXV. p. 241.

VIII. 1353 Vertrag bey der Nutztheilung, welche in dieſem Jahr die Herzoge und Brüder in dieſem Jahr vornahmen. (ſieh Nutztheilungen.)

„Vnd Verzeichen vnſ deſſelben tails für vnſ: und vnſer erben. Daſ Wür kainerley Anſprach nimmer darauf ſullen haben an alls vil. Ob vnſer Brueder Herzog Albrecht: vnd Herzog Wilhelm nicht enwärn: vnd on erben verſchiden, da Got vor ſi, was unſ dan Irs tail; und Herrſchaft zu rechter erſchafft: vnd erb ange uallen mechten, derſelben Erbfahl Verzeihen Wür unſ nicht." zu Regensburg, da man zallt von Chriſti Geburt dreizehnhundert jahr, vnd darnach in dem drej: und Fünffzigiſten jahr an Sant Eraſm des heiligen Marterers tag. Attenkof. Beyl. n. XLI. p. 276.

IX.

IX. Wegen der Nutztheilung, welche im Jahr 1359 geſchah, ſo heißt es in der, in Abſchrift vorhandnen Urkunde (1363 zu Teyſpach:)

„Wir verbinden Uns auch, und vergehen mit dieſem Brieff, ob daz beſchäh, daz Wir von Todeswegen an Erben abgiengen, da Gott vor ſey, daz dann all Unſer Land, Herrſchaft, Läut, und Gut mit allen iren Zugehörenden, die wir iezu haben, oder fürbaz gewinnen, fürbaz den obgenannten Herzog Stephan Unſern lieben Bruder, Stephan Friedrich vnd Johannſen ſein Sün (unſern lieben Vettern) vnd ob vnſer Bruder fürbaz icht mer Erben gewinn, erblich beleiben ſullen vnd an ſi erblich geuallen, und nindert anderswo" (Fideicommißariſche Rechte. Zweybrücken. 1778. Urkunden n. XLVIII. p. 177.)

X. In dem Vertrag 1392, wo die drei Söhne Herzogs Stephans I. nutztheilten, (sieh Nutztheilungen) heißt es:

„Wür bekennen auch mer, daz Wür vnſere Land ze Obern: vnd Nidern Bayrn mit Erbſchafft auf aineinder vermacht haben, vnd vermachen auch mit dem gegenwärtigen Brieff in ſolcher Maß, ob vnſer ainer, oder mer von todswegen abgienge, da Got lang vor ſey: vnd nicht eelich Sun lieſſen, ſo ſullen die andern vnter vnſ, oder ihr Erben, daz Eelich Sun wären, deſſelben, der da abgangen war, Land: und Leut, Veſſt vnd Sloſ, alſ Wür die iezo mit einander getailt haben, oder die er nach der tailung gewün, oder in ſein Gewalt bracht, gleich erben mit aller ihrer Zugehörung."

„Welcher aber vnſ, oder vnſern Erben Tochter ließ, die nicht beratn wären, dieſelben Techter ſul-

len die andern Herren verheurathn beraten: vnd beſorgn nach iren Eren, als ſy ihr ſelbs kind wären, on alles Geuerd, alſo daz vnſer aller Land: und Leut alzeit bey dem Namen: und Fürſtenthum zu Bayrn beleiben." (Attenkof. Beyl. XLIV. p. 287 — 88.)

XI. 1450 Vertrag zwiſchen Herzog Albert III. von München, und Herzog Ludwig, dem Reichen von Baiern-Landshut, worinn dieſer leztere von der ingolſtädtiſchen Erbſchaft, welche 1447 der landshutiſchen Linie erblich angefallen iſt, jenem Teckendorf, Schwaben, Liechtenberg, Baierbrun: Spiz, und Schwalnbach in der Wachau in Oeſterreich herausgiebt, mit dem wechſelſeitigen Vertrag, daß ſie beede „füran nichts mer ze einander zu ſprechen, noch zu fordern ſullen haben, noch gewinnen in kain Wais nach dem beſten Form, ausgenommen die Lehen auſſer Lands darum ſol beſteen, als davon in dem Tailbrief begriffen iſt, und auch ausgenomen und hindan geſezt, ob baider Seit zu künftigen Zeiten zwiſchen unſer, und unſer baiden nächſten eelichen Manns Erben, da Gott lang vor ſein wolle, rechte Erbſchaft icht begäb, das es dan in derſelben Erbſchaft beleiben, und das des ain Tail gen den andern unverzigen ſein ſoll, alles nach Herkomen und Gewonheit des Hauſes ze Baiern." (apud Oefele. T. II. p. 355 u. 56.)

Anmerk. Als Herzog Georg, von Baiern-Landshut, genannt der Reiche mit dem Vorſatz umgieng, den Pfalzgrafen Ruprecht zu ſeinem Erben einzuſetzen, und die Herzoge zu München (welche, gemäß den baierſchen Hausgrundſätzen, die einzigen rechtmäßigen Erben ſeyn konnten) ſo viel an ihm lag, auszuſchlieſ-

ſen

ſen, und daher 1503 die Bürger zu Ingolſtadt nöthigen wollte, gedachtem Rupert die Erbhuldigung zu thun, haben die Herzoge zu München Albert IV., und Wolfgang an den ingolſtädtiſchen bürgerlichen Magiſtrat ein Schreiben ergehen laſſen, worinn ſie demſelben die Nutztheilung von 1392 vorhalten, und die Grundſätze, und Verträge des baierſchen Hauſes erklären.

„und wiewol wir dem aller Erberkait nach billich kainen Glaben geben (daß nämlich die Bürgerſchaft jemand andern, dann ihnen, huldigen ſollte, oder würde) ſo haben wir doch im beſten uns und euch ſelbs zu gut fürgenommen euch unſer erblichen Gerechtigkait die wir zu gedachts unſers Vettern Herzog Georgens Fürſtenthumb dermaſſe haben, das er gantz nicht Macht hat ſein Fürſtenthumb in ander Hände, weder in ſeinen Leben, noch nach ſeinen Tod ze ſtellen, uns das zu entwenden und abzeſtrecken.“ —

„Damit ir aber unwiſſent unſer erblichen Gerechtigkait euch nit verget, und das ihen tut, das uns und euch ze Schaden raichen mag, ſo berichten wir euch hiemit unnſer erblichen Gerechtigkait, und erſtlich der Tailbrief irer Fürſtenthumb ſo von vorgemelts unſers Vetters Herzogs Jorgens und unſern Uranherrn Herzog Friedrich, und Herzog Johannſen mit ſampt Herzog Stephan ir baider aufgericht darin ſy hoch gegen einander für ſich und all ir Erben in ewig Zeit verpflicht ſind, wo ir ainer eeliche Sune hinter im nit ließ das ainer auf den andern onmittel erben ſol, wiewol das die gemainen Kayſerlichen Lehenrecht für ſich ſelb unſer angeborne Sipthalben auch vermogen und haben wollen und das kain Erb weiblich Stams, noch

 auch

auch die ſo davon kommen die Fürſtenthumb erben ſollen" — Andr. Zayn. de Bello bav. apud Oef. T. II. p. 351.

XII. 1487. In dem Einigungsbrief, welcher in dieſem Jahr zwiſchen den nutzgetheilten Fürſten von Pfalz- und Baiern errichtet wurde, heißt es, daß man denſelben errichte, „das löblich Huß von Bayern inn ſeinem Herkommen, Ern und Wirden zu behalenn."

In der Einung zwiſchen den Pfalzgrafen einer, und den Herzogen von Baiern anderer Seits, vom Jahre 1490 gehen die Verträge ebenfals auf die Erhaltung des löblichen Hauſes von Baiern, und die contrahirenden Fürſten verbinden ſich zuſamm mit dem Ausdruck: „als die Natur uns alle aus einem Geplut geboren."

XIII. 1524 Erbverein zwiſchen den ſämmtlichen pfälziſchen und baierſchen Agnaten. Weil nämlich wegen den Streitigkeiten, die nach dem Hintritt des Herzog Georgs von Landshut entſtanden ſind, das gute Vernehmen zwiſchen den beeden Hauptäſten benanntlich Kurfürſt Philipp von der Pfalz, und Herzog Albrecht in Baiern einige Zeit lang, zum Nachtheil des Geſammthauſes Pfalzbaiern, unterbrochen worden, ſo haben deren Söhne und reſpective Enkel, nämlich der Kurfürſt Ludwig von der Pfalz, und deſſen Bruder, Pfalzgraf Friedrich, dann die Herzoge Wilhelm IV., und Ludwig, Brüder zu Baiern, und endlich Otto Heinrich, und Philipp, Brüder und Herzoge zu Neuburg, einen Hauptverein erneuert, und gleich im Eingange deſſelben den Vertrag zu Pavia von 1329, und den von 1392 zu München zum Grund gelegt; und weiter heißt es:

„Vnd

„Vnd damit aber zwiſchen vns, vnſern Erben vnd Nachkommen füro gleichmäßiger Verſtandt oben angerechter vnſer Vorfordern vnd Füreltern verbindniß vnd deßhalben Freundſchaft vnd vetterlicher Wille auch oben gemelte vnßere Füreltern Bündniß unzertrennet erhalten werden, haben wir vns zu mehrer erleuterung angezeigter Verbündnuß für vnß, vnſere Erben vndt Nachkommen, weltlich regierend Fürſten in vnſern Fürſtenthumben, Landen vnd Gebiethen, an dem Rhein, auch zu Bayern vnd anderſwo, ſo wir Jezo haben oder Wihr oder Vnſer Erben führohin überkommen, vereint, vereinen vns auch hiemit" ꝛc. (Fideicomißariſche Rechte. Beyl. 28. S. 86. ꝛc.)

XIV. 1559 Erbverein zwiſchen Pfalz und Baiern, welcher, unter Vermittlung Herzog Chriſtophs von Würtemberg, noch bey Lebzeiten des Kurfürſten Otto Heinrichs zu Pfalz zwiſchen ihm, und den übrigen regierenden Pfalzgrafen eines, und Herzog Albrecht des V. in Baiern andern Theils mit beyderſeitiger unbeſchränkter Einwilligung abgeſchloſſen, und worinn ebenfalls eine förmliche Erneuerung der in den Hauptverträgen von 1329 und 1392 enthaltenen fideicomißariſchen wechſelſeitige Erbfolgsordnungen zum Grund gelegt, und paktirt worden iſt, daß nach Abgang der einen Linie im Mannsſtamm die andere überlebende in alle der ausgeſtorbenen Würden, Stand, Freyheiten, Lande und Leute, Rechte und Gerechtigkeiten, als rechter wahrer Bluts= und Schwerdlehenserbe dieſes Stammes und Namens ſuccediren ſollten.

„deßhalb wir mit gut vorgehabtem Rathe vnd auß dapfer Bewegnuß, vnß darauf Jzo mit vnd zueinander, für vns ſelbs, auch in Vormundſchaft Namen alß obſteet, vnd vnßer aller Erben, vnd

Nachkommen weltlich regierende Fürſten in Unſern Fürſtenthumben, Landen, und Gebiethen an dem Rhein, zu Bayern vnd anderſtwo, ſo wir Innhaben vnnd Wir vnd vnſere Erben fürohin überkommen, zu Erhaltung vnſer aller Wohlfarth ꝛc.“

— „daß dann der ander Mannlich Stamm ſo noch vorhanden und im Leben ſein würdet, allen deß ausgeſtorbenen Würden, Stand, Freyheiten, Land, Leut, Recht, und Gerechtigkeiten Erbenin demſelben, als rechter warer Bluts auch Schwerdlehens Erbe diß Stamm und Namens ſuccediren, die regieren, Innhaben vnd beſizen ſoll, ohne alles verhindern.“

XV. 1673 nachdem beyde hohe verbrüderten Kurhäuſer in den ruhigen Beſitz der ihnen in dem weſtphäliſchen Frieden zugetheilten Länder und Gerechtſame gekommen ſind, ſchloſſen dieſelben einen Familientraktat, der mit den obigen gleichlautend, aber durch den Druck noch nicht bekannt gemacht worden iſt. (Moſers Einleitung in das kurpfälziſche Staatsrecht, Kap. 7. S. 626.)

XVI. 1724. Dieſer Vertrag wurde von der Begebenheit veranlaßt, da 1706 der Kurfürſt Max Emanuel aus Baiern wegen ſeinem Bündniß mit Frankreich in die Reichsacht erklärt, und entgegen der Kurfürſt Johann Wilhelm von der Pfalz 1708 die fünfte Kurwürde, die Oberpfalz ſamt der Grafſchaft Cham wieder erlangte. Alles dieß wurde 1714 durch den badiſchen Frieden wieder aufgehoben, und die Länder Baiern und Pfalz wurden in den Zuſtand, wohin ſie durch den weſtphäliſchen Frieden gekommen waren, zurück geſetzt. Beyde Häuſer errichteten hierauf 1724 einen Stammvertrag, worinn es heißt: „Wie dann zweytens der beyden Häuſer Succeßion wegen, auf einſtens

ſtens Abgang (den der allmächtige Gott bis an das End der Welt gütigſt abwenden wolle) als von einem gemeinſamen Stammvater weyland Herzog Ludwig aus Bayern Pfalzgrafen bey Rhein herſtammenden Linien, uud beederſeitigen proximis agnatis durch die Rechte allbereits vorgeſehen iſt. fideicomiß. Rechte. Urkunde XXXI.)

Gleichfalſige Hausverträge wurden 1728, 1734, 1746, und 1761 geſchloſſen, welcher letztere als ein Vorbereitungsvertrag zu dem nachfolgenden Haupt-Unions actum angeſehen werden mag. (ebend. n. XXXII.)

XVII, 1766 Hauptvertrag de dato Nymphenburg den 25 Sept., und Schwezingen den 22 Sept.

Imo Gleichwie neben Gemeinſchaft der Abſtammung von Ottone Wittelbacenſe und Ottone illuſtre, der zwiſchen Kayſer Ludwig IV und ſeinem, dann ſeines Bruders Pfalzgrafen Rudolph Söhnen, als den Stammvättern Unſerer beeder Häuſer zu Pavia im Jahr 1329 am St. Oßwaldstag getroffene, und mit Beybriefen von den Churfürſten in dem römiſchen Reich beſtättigt- und angenohmener Theilung, und Erbeinungs-Vertrag, bey allen übrigen nachgefolgten Hauß- Unions- und Erbverbrüderungs- Erneuerungen zum Grund genommen worden, und das eigentliche Pragmatiſche Haußgeſätze unſerer Voreltern iſt, welches ſchon von der Zeit an, da Bayern und Pfalz zuſammen kommen, nach den gemeinen Lehenrechten alſo hergebracht, und durch beſtändige Obſervanz für und für beobachtet worden iſt, dergeſtalten, daß die unter den Manns- Stammen vertheilt, und Altvätterliche Stammgüter und Lande mit denjenigen, ſo nach der Hand an Lehen oder Eigen, weiters erobert

worden, unter der beſtändigen Erbeinungs⸗Verbindlichkeit vereinigt verblieben und mit Ausſchluß der weiblichen Deſcendenz an den überlebenden Mannsſtammen von einer Linie auf die andere zurück gefallen ſeynd, wie es ſich bald darauf ao. 1340 mit der Erbſchaft des Landes in Niederbayern zugetragen hat: Als wird gedacht Pragmatiſches Hausgeſaze auch Unſeres Ohrts dahier bey gegenwärtig vorhabender Erbeinungs⸗Erneuerung zum Grund genommen ꝛc. (ebend. n. XXXIII.)

1771 Vertrag zwiſchen Kurbaiern, und Kurpfalz de dato 26 Febr. München. Item Vertrag zwiſchen Kurbaiern, und Kurpfalz puncto conſtituti mutui poſſeſſorii de dato München den 19 Juni 1774. Hierinn ſind die nämlichen Hausgrundſätze wiederhollet. (ebend. n. XXXIV. und XXXV.)

Anhang

und Auszug aus der Erdbeſchreibung der bairiſch pfälziſchen Staaten.

Anmerkung. Zur leichtern Erklärung und zum beſſern Fortkommen in den erſten Theilen dieſer Geſchichte hat Hr. Prof. Weſtenrieder im Jahr 1784 eine Erdbeſchreibung herausgegeben, in welcher aus der älteſten und ältern baierſchen Geographie verſchiedene Kapitul vorkommen, als a) Benennungen der vornehmſten deutſchen und benachbarten Stämme zu den Zeiten des Tacitus b) von dem Wohnort der Baiern um dieſelbe Zeit, nämlich

von

von Vindelicien, Noriko, und Rhätien, c) von den römiſchen Stationen, Heerſtraßen, und andern Denkmälern in Baiern d) von den baierſchen Grenzen und Gauen im mittlern Zeitalter. Hier folgt ein Auszug aus §. b. S. 171. Einige, und zwar ungefähr acht Jahre vor Chriſti Geburt zogen die Boier oder Baiern aus Böhmen, wo ſie bey ſechshundert Jahr gewohnt haben, über die Donau. Sie kamen zuerſt an den Ort, wo die Donau und der Jnn zuſammen fließen, und bauten daſelbſt eine Stadt, welche ſie Bojodurum, oder die Waſſerſtadt nannten: wie ſie überhaupt die Oerter welche auf Durum (celtiſch eine Waſſerſtadt) oder dunum (eine Hügelſtadt) oder bona ausgehen, gebaut haben. Nach und nach breiteten ſie ſich herauf, bis an den Urſprung der Donau, und hinunter, oder oſtwärts bis nach Oberpannonien, und ſüdwärts durch das Norikum über die Gebirge aus, welches Land damals Rhätien hieß. Die Römer haben ſie gern aufgenommen, denn dieſe Gegenden waren durch ihre immerwährenden Einfälle ganz verwüſtet und menſchenleer.

a) Das Land der Vindelicier oder Vindelicien lag von Paſſau (Chaſtrabatava) angefangen (die Jnſtadt oder Cambodurum jenſeits des Jnn, gehörte ſchon zum Noriko) zwiſchen der Donau, dem Jnn und dem Lech, gerade, wo, mit einiger Aenderung das heutige Baiern iſt, und erſtreckte ſich bis an den Urſprung der Donau, und an den Bodenſee. Der Name dieſes Landes iſt von den zween Flüſſen, welche unter Augsburg zuſammen laufen, der Vindo (Werdach) und Lycus (Lech) zuſammen geſetzt. Das Land gränzte gegen Norden an die Donau, oder

das

das alte Deutſchland, gegen Oſt an Norikum, und gegen Süd und Weſt an Rhätien und Gallien.

Die verſchiedene Stämme, welche darinn vor andern bekannter geworden, ſind:

1) Die Stämme, welche um den Lech wohnten, und Licatier, oder Lechrainer hießen.

2) Die Leuner, Genauner, deren Stamm in Oberbaiern, zwiſchen der Iſar, und Ilm gewohnt, und welche Horaz in ſeiner Ode (B. 4. Ode 14.) ein feindſeliges Volk genannt hat.

3) Die Katenatier zwiſchen dem Inn und der Iſar.

4) Die Ruginatier zwiſchen der Iſar und der Amber.

5) Die Senoner waren ebenfalls zwiſchen dem Inn und der Iſar, oder das Landvolk an der Sempta oder Sent.

6) Die Tunkgauer, oder die, welche an der Donau oder Tunaugaw wohnen, ſie hießen Runicates, oder Tunicates.

7) Die Brenni wohnten über den Inn, am und über dem Gebirg, ſo, daß ſie auch zu dem Land Rhätien gehörten. Horaz that ihrer in der eben genannten Ode Erwähnung.

8) Die Caſtioner wohnten bey und in der Stadt Kempten (Campodunum.)

9) Die Brigantier wohnten zu Bregenz am Bodenſee (Brigantium)

Und noch viele andere, über deren eigentliche Nämen, und Gauen die Geſchichtſchreiber nicht genau übereinkommen.

(Die Städte und andere Ortſchaften des Vindeliciens, kommen im folgenden §. vor, wo von den Denkmälern, und Heerſtraßen der Römer die Rede iſt.)

b) Von der Innſtadt oder dem Ort, wo die Donau den Inn aufnimmt, angefangen, hieß das Land Norikum, oder Nordrick, oder Nordreich, das Reich oder Land, welches nebſt andern ſüdlichen Völkern gegen Norden liegt. Die neuen Vindelicier oder Beier haben ſich, wie geſagt, nicht nur in dieſes Land Norikum, längſt dem Ufer der Donau öſtlich hinab, ſondern auch ſüdlich und bis wieder in ein anders und drittes Land ausgebreitet. Man muß übrigens das Norikum nicht mit dem Nordgau vermengen, welcher letztere Name den Gauen, oder Erdſtrichen, die über der Donau, und ſohin nordwärts liegen, zukam. Im 7ten und 8ten Jahrhundert findet man alle drey Länder, welche damals das Bojarien ausmachten, unter dem Name Norikum begriffen, und da die Baiern überhaupt Noricis ihre Gebiete bis an die Nordgauen ausbreiteten, ſo wurden auch dieſe Norikum genannt.

Das damalige Norikum grenzte gegen Abend an Vindelicien, oder den Inn, gegen Norden an die Donau, oder an das alte Deutſchland, gegen Oſt an den Kohlenberg, oder Kalenberg (Mons Cetius) das ein hohes Gebürg iſt, welches eine Stunde oberhalb Wien an der Donau anfängt, und ſich auf 50 Meilen bis an den Fluß, die Sau, erſtreckt, wo die Noriker das Volk, Panonier genannt, zu Nachbarn hatten. Das Gebiet dieſer letztern erſtreckte ſich bis da, wo die Sau in die Donau fällt, und was zwiſchen den Kalenberg,

und

und Raabfluß und zwiſchen der Donau und Sau lag, wurde Oberpanonien genannt, gegen Mittag grenzten die Noriker an das Kraingebürg hinter Laibach (Caravene) an die Kärnter und Japidier bis nach Italien.

Im dritten Jahrhundert, wo die Römer aus einer kurzſichtigen Politik mehrere Aemter errichteten, wurde das Norikum getheilt. Jenes am Geſtade der Donau hieß ripenſe, und was den Alpen zulag, mediterraneum.

Die untergeordneten Stämme hatten ihre Namen meiſt von den Flüſſen, um die ſie wohnten, ſo die Savezer vom Sauſtrom, die Ambidraver von der Drau, die Ambiſomtier vom Fluße Ciſontio in Obercrain, die Kärner in Kärnten und Krain, die Taurisker in Oberſtejer, Salzburg ꝛc.

Von dem Noriko will ich folgende Städte und Ortſchaften herſetzen. Die Donau hinab: 1) Bajodurum die Innſtadt. 2) Etwas Landwärts Joviavium, Volkmark. 3) Ovilabis, Wels an der Drau, Landeinwärts. 4) Lentia, jezt Linz. 5) Laurreacum, Lorch, ehmals die Hauptſtadt im Noriko ripenſi, und ein Erzbißthum (das nach Paſſau überſetzt wurde) jezt ein Dorf. 6) ad Pontes Iſis, bey dem Städtchen Ips. 7) Cetium, am Kalenberg, 8) Vindobona, Wien, damals die erſte Stadt in Oberpanonien, von Bojſchen Celten erbauet, ſo wie das weiter hinliegende Caruntum, oder Heimburg. Südwärts um den Neuſiedlerſee liegen die Einöden der Baiern (Deſerta bojorum)

2) Noreia, die Hauptſtadt in Oberſteirmark, Virunum an der Drau, Carrodunum, Grätz oder Kronburg.

3) Juvavium oder Salzburg an der Salza, Pons veni, die Brücke bey Oetting.

c) Rhätien gränzt gegen Oſt an das noriſche Gebirg, gegen Süd an Italien bey dem Comerſee und Verona, gegen Weſt an den Urſprung des Rheins, Helvetien, und den Bodenſee, gegen Norden an Vindelicien.

Die merkwürdigen Stämme darin waren.

1) Die Brenner (Brenones von dem Berge dieſes Namens) um dieſe Gegend und gleich nach den Brennern ſetzen einige die Genauer oder Gelauner, deren oben erwähnt worden iſt.

2) Die Vennoner, Venoneter, wohnten an dem Commerſee.

3) Die Tridentiner um Trient.

4) Iſaocer vom Fluß Eiſach bey Botzen.

5) Brixantiner von Brixen ꝛc.

Von den Städten und Ortſchaften merke ich an.

1) Veldidena, oder Vetonina, jezt Kloſter Wiltau bey Innsbruk.

2) Sublavio bey Brixen.

3) Sabiena, Sabiona wird jezt für Brixen genommen.

4) Bauzarte, Bauzanum, Balzanum, Botzen.

a) Curia, jezt Chur die Hauptſtadt im Graubündtner Land.

6) Verona, am Rhein, jezt das Mayenfeld ꝛc.

Dieſe drey Provinzen alſo, Vindelicien, Norikum, und Rhätien haben die Boier oder Baiern (nachdem die vorigen Einwohner, welche unaufhörliche Einfälle in das römiſche und galliſche Gebiet wagten, 14 bis 15 Jahre

vor

Bayerische Staatsbibliothek München

vor Chriſti Geburt unter dem Auguſtus Octavianus beynahe ganz ausgerottet worden) als Einöden oder verlaßne und verwüſtete Plätze (deſerta bojorum) ein Name der anfangs der ganzen Strecke von den Gränzen Vindeliciens bis Pannonien beygelegt wurde, bezogen, größtentheils bevölkert, und einen und zwar den erſten Theil davon, nämlich Vindelicien bis dieſen Tag behauptet.

Nunmehr war die Donau von ihrem Urſprung an, die Grenze des Reiches der Römer, welche ſich bey der immer mehr und mehr vordringenden Macht der Deutſchen, bald genöthigt ſahen, dieſelbe mit Feſtungen und ſtehenden Legionen zu bedecken. Der Kaiſer Hadrianus, welcher in der erſten Hälfte des 2ten Jahrhunderts regierte, gab dem Lande Vindelicien den Namen, Rhätiaſecunda; das eigentliche Rhätien aber nannte er Oberrhätien, oder Rhätia prima. In beyden Ländern hat er theils die ſchon vorhandenen Veſtungen verſtärket, theils neue errichtet. So hat er jenſeits der Donau, wo Boier wohnten von Pföring über Gunzenhauſen bey Anſpach und Dünkelſpiel, bis an den Necker einen Wall aufgeführt, der mit einem doppelten Graben, und einer künſtlichen Pfütze umgeben war. Kaiſer Probus hat ihn um das Jahr 280 erweitert, und die Ueberbleibſel davon ſind noch, und zwar unter den Namen, die Hochſtraße, Pfalranken, Teufelsmauer bekannt. Die befeſtigten Plätze hiengen durch Hochſtraßen zuſammen, und durch Vindelicien, oder das heutige Baiern waren derſelben viele gezogen. Dieß bezeugen noch die häufigen römiſchen Inſchriften, ſo, wie die Münzen, welche noch immer, und an manchen Orten in großer Menge gefunden werden.

Bayerische Staatsbibliothek München

829

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Westenrieder, Lorenz <<von>>,

Geschichte von Baiern für die Jugend und das Volk

Bd.: Zweyter Band

München 1785

Bibl.Mont. 2916-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10721545-1
VD18 80151361